Gottfried August Bürger's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Erster Band.

Gedichte. Erster Theil.

Göttingen,

bei Johann Christian Dieterich.

1796.

Gottfried August Bürger's

Gedichte.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard

Erster Theil.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich.
1790.

Vorrede des Herausgebers.

Schon im Jahre 1789 kündigte Bürger ſeine Gedichte in einer neuen Ausgabe von der letzten Hand, und in einer Geſtalt an, die dem Inneren und Aufseren nach ſeiner ſelbſt und der Nation, die ihn hochhielt und liebte, nicht unwürdig erſchiene. Die Ausführung des Verſprechens wurde durch einen Zuſammenfluſs widerwärtiger Umſtände lange verzögert, und endlich durch den Tod des Dichters völlig unterbrochen, ehe dieſer noch von ſeinen poetiſchen Werken die Hand abgezogen hatte. — Ich verſicherte hierauf dem Publicum die Erfüllung der Zuſage und Verbindlichkeit meines Freundes, und glaubte wohl ein Jahr früher Wort halten zu können, als es bei neuen Hinderniſſen von der

zufälligſten Beſchaffenheit, die ich ſo wenig abzuwenden vermochte, als ich ſie irgend einem Anderen zur Laſt legen kann, möglich war. Ich verſchmerze das unangenehme Gefühl, mit welchem ich dieſem Aufhalte zuſah, über der Freude, ihm jetzt ein Ende beſtimmen, und den Nachlaſs des unſterblichen Dichtergeiſtes der Sehnſucht einer groſsen, edeln und dankbaren Nation aushändigen zu können, mit der Hoffnung, daſs dieſe in eben dem Augenblicke auch vergeſſen und vergeben werde, was nun ja ſchon wieder gut gemacht iſt.

Ich nahm zur Herausgabe dieſer Schriften beſonders zwei Eigenſchaften mit, die ich als unerlaſsliche Bedingungen dazu betrachtete. Ein Mahl, die ziemlich vertraute Bekanntſchaft mit der Art, wie der Verfaſſer ſelbſt im Ganzen und im Einzelnen von ſei-

nen Werken urtheilte, mit der Manier, wie er arbeitete und seinen Arbeiten nachhalf, und der Kunst, mit welcher er das Beste wieder heraus zu finden wusste, wenn er es gleich noch so weit von einander zerstreut hatte, und oft dahin, wo man es am wenigsten dachte. Ohne diese Bekanntschaft würde es in vielen Fällen jedem Dritten noch schwerer geworden seyn, als mir, zu einem festen Entschlusse zu gelangen, wenn es nicht gar zuweilen ganz hätte müssen aufgegeben werden. — Ich brachte zum Anderen eine tief gefühlte Ehrfurcht für das Andenken des Mannes mit, dessen unvergängliche Geistes-Producte mir waren anvertraut worden. Eine Ehrfurcht, die mir Aufmerksamkeit empfahl für jedes Wort, das von ihm herkam, für jede, auch die feinste Schattirung, die er seinen Gedanken und ihrem Ausdrucke gegeben hatte. Daher durfte ich, schon um

meiner eigenen Genugthuung willen, keine Mühe für zu grofs oder für unnöthig halten, die ich wirklich aufgewendet habe, um den Dichter in seiner lautersten Selbstheit darzustellen, um seinen Arbeiten nichts von ihrer Reinigkeit und Eigenthümlichkeit zu nehmen, was ich ihnen nicht hätte nehmen können, ohne einen Raub zu begehen, ihnen aber auch nichts aufzuhängen, was sie nicht von Hause mitbrachten, und was sie also als eine aufgezwungene Bürde hätten verschmähen müssen. Ich dachte sogar bei kleinen Fehlern der Diction mir keinen Federzug erlauben zu müssen, womit es hier und da geschehen gewesen wäre. Auch die Fehler eines solchen Schriftstellers verdienen Achtung; oder sie hören vielmehr auf, Fehler zu seyn, durch sein Beispiel, das, wenn irgend ein anderes, gesetzgebend für die Sprache werden muss.

Eine Folge dieſer Angſtlichkeit und Treue in meinem Berufe als Herausgeber iſt denn nun die redliche Überzeugung, meine Pflicht als Freund gethan zu haben, und das gute Gewiſſen, mit welchem ich jetzt hintreten und ſagen kann: Hier iſt Bürger Selbſt!

Bei der Herausgabe der Gedichte, die ſo gut als aus der Handſchrift geſchehen mufste, war meine Sorgfalt getheilt. Ich hatte ſowohl unter einer beträchtlichen Menge alter und neuer Lesearten, als unter den Gedichten ſelbſt zu wählen. Was die erſten betrifft, ſo ſind ſie von gedoppelter Art. Entweder hatte der Verfaſſer ſchon für Eine derſelben entſchieden; oder nicht. In dem Einen Falle war eine Vorſchrift für mich da; in dem anderen mufste ich nach eigener Prüfung und nach eigenem Ge-

ſchmacke annehmen oder verwerfen. In jenem könnte es wohl ſeyn, daſs man mit dem Verfaſſer; in dieſem, daſs man mit dem Herausgeber unzufrieden wäre. Eine Betrachtung, die mir gerathen hat, in dem dritten Bande eine vollſtändige und geordnete Sammlung aller handſchriftlichen Varianten zu liefern, die ich vorgefunden habe, und dabei genau zu unterſcheiden, ob und in wie fern ich noch freie Hand behalten hatte. Die Kritiker ſind dadurch in den Stand geſetzt, nunmehr nach ihrem beſonderen Urtheile zu billigen, oder das Verworfene vorzuziehen. Der Dichter hat ſelbſt einigen Stücken eine Rechenſchaft über die damit vorgenommenen Veränderungen beigefügt, die ich mit meiner Varianten-Leſe füglich in Eins verweben konnte. Manche Stellen, die feinem feinen Gefühle für Richtigkeit und Klarheit des Gedanken, für Be-

ſtimmtheit des Ausdrucks und für Wohlklang noch nicht genügten, waren mit Zeichen der Mifsbilligung verſehen und einer künftigen Verbeſſerung aufgehoben. Schade, dafs ihm die Feile zu frühe entriſſen wurde! Ich kannte ſeine Meinung nicht alle Mahl errathen, und wufste auch kein Mittel, ſie bemerklich zu machen. Da vielleicht nur wenige Deutſche Schriftſteller ſo ſtrenge gegen ſich ſelbſt, und ſo eigenſinnig um die Vollendung und Ausbildung ihrer Werke bemüht geweſen ſind, ſo mufs eine ſolche Zuſammenſtellung überhaupt für Jünger und Meiſter ungemein lehrreich werden. Beiläufig kann und wird ſie den Grund der Rechtfertigung meines Verfahrens legen.

Weniger noch durch den Urheber ſelbſt gegen jeden Vorwurf geſichert bin ich in

Betracht der Aufnahme oder Weglaſſung ganzer Gedichte, welche durch die vorigen Auflagen oder durch Zeitſchriften bekannt waren. Bürger hatte zum Behufe der neuen Ausgabe der Gedichte in der vorigen vom Jahre 1789 die Verbeſſerungen und Zuſätze theils am Rande theils auf einzelnen Blättern angegeben, zugleich mehreren Stücken deutlich das Verdammungsurtheil geſprochen. Was ſolcher Geſtalt ſchon ehemahls von ihm ſelbſt zurück gelegt, oder jetzt erſt ausgeſtoſsen war, das durfte ich nicht wieder begnadigen wollen. Allein er war mit dieſer allgemeinen Muſterung nur bis an das Ende des erſten Theiles jener Ausgabe gelangt, welcher nach der darin gewählten Ordnung die lyriſchen Stücke enthält. Von dem zweiten Theile an, der die epiſch-lyriſchen und vermiſchten Gedichte umfaſst, war ich alſo meinem eigenen Gefühle überlaſſen, ſo wie

bei allen Stücken, die seit jenem Zeitpuncte in den Musen-Almanachen erschienen. In Rücksicht auf diese wäre ich denn auch nur verantwortlich. Ich bin theils mündlichen Aufserungen des Dichters über ihren Werth oder Unwerth, theils dem Rathe seiner und meiner Freunde von Geschmacke, besonders aber dem Grundsatze gefolgt, nichts in dieser Sammlung aufzustellen, was etwa blofs locales oder temporelles Interesse, oder nur persönliche Beziehungen, was nicht absoluten Werth hatte, oder gar noch nicht vollendet war. Durch den letzten Umstand wurden alle bisher noch ungedruckten Gedichte, durch die übrigen die gröfste Zahl der Epigrammen ausgeschlossen. Ich fürchte immer eher, dafs man tadeln werde, ich habe zu viel, als zu wenig beibehalten; und wenn ja Eins seyn soll, so will ich das am liebsten. Man wird mir dann verzeihen,

was die parteiliche Freundſchaft überſehen haben mag.

Willkürliche Änderungen habe ich mir natürlich gar nicht erlaubt. Es ſey denn, daſs man die Beobachtung einer gleichförmigeren Orthographie dahin rechnen wollte. Auch iſt die jetzige Ordnung der Gedichte nach der Zeitfolge von mir gemacht. Eigentlich habe ich ſie nur wieder hergeſtellt und fortgeführt, denn in der erſten Ausgabe vom Jahre 1773 war ſie wirklich ſchon beobachtet. Nachher wurde ſie in der zweiten in eine ſyſtematiſche verwandelt, die nicht durchgreifend genug und nicht die bequemſte war. Ich habe mich bei der gegenwärtigen Anordnung durch die Angaben des Dichters, ſo weit ſie reichten, und wo ſie aufhörten, durch wahrſcheinliche Combinationen und Muthmaſsungen leiten laſſen.

Man hat gewünſcht, auch eine Auswahl der übrigen gedruckten und ungedruckten Arbeiten des Dichters, ſeiner kleinen proſaiſchen Schriften und Überſetzungen, nebſt einigen gröſseren Fragmenten von ihm in Einer Sammlung bei einander zu haben. Ein Wunſch, den ich mit Vergnügen erfülle, und zwar ſo, daſs ich dieſe vermiſchten Schriften als einen dritten Band unter einem gemeinſchaftlichen Titel für ſie und für die Gedichte erſcheinen laſſe. Die Nachricht von den vornehmſten Lebensumſtänden Bürger's aus der Feder eines Freundes, des Herrn Profeſſors Althof, wird gewiſs an der Spitze dieſes dritten Bandes eine willkommene Erſcheinung ſeyn.

Und ſo wäre es denn nun eine vollſtändige Ausgabe der ſämmtlichen Bürgeriſchen Schriften, die ſchon durch

ſich ſelbſt vor der Vergeſſenheit geſchützt ſind, was ich hier meinen Zeitgenoſſen zur Aufbewahrung für die Nachwelt, zur unwandelbaren Ehre unſeres Jahrhunderts bei allen folgenden, und zum ewig bleibenden Denkmahle Deutſcher Art und Kunſt überliefere.

Göttingen, am 13. März 1796.

Karl Reinhard.

Inhalt
des erſten Bandes.

Gedichte. Erſter Theil.

1. Die Nachtfeier der Venus. (Gedichtet im Frühjahre 1769.) Seite 3
2. Luſt am Liebchen. (Im Junius 1769.) 17
3. Adeline. (Im Januar 1770.) 19
4. An Ariii. (1770.) 20
5. Huldigungslied. (Im März 1770.) 21
6. Das harte Mädchen. (Im Aprill 1770.) 27
7. An den Traumgott. (Im Julius 1770.) 30
8. An die Hoffnung. (Im Auguſt 1770.) 32
9. Bacchus. (Im October 1770.) 38
10. Das Dörfchen. (Im Mai 1771.) 41
11. Gabriele. (Im März 1772.) 48
12. Amors Pfeil. (1772.) 49
13. Lieb' und Lob der Schönen. (Sonſt: der Liebesdichter. (Im Frühjahre 1772.) 50
14. An Agathe. Nach einem Geſpräche über ihre indiſchen Leiden und Ausſichten in die Ewigkeit. (Im Sommer 1772.) 54

15. Danklied. (Im Sommer 1772.) S. 58
61. Winterlied. (1772.) 62
17. Lenore. (Im Winter 1773.) 64
18. Bei dem Grabe meines guten Grofsvaters, Jakob Philipp Bauer's. (1773). 77
19. Des armen Suschens Traum. (Im März 1773.) 79
20. Das Lob Helenens. Am Tage ihrer Vermählung. (Im Mai 1773.) 81
21. Minnefold. (Im Frühjahre 1773.) 35
22. Die beiden Liebenden. (Im Sommer 1773.) 38
23. Das vergnügte Leben. (1773.) 96
24. Der Bauer. An feinen durchlauchtigen Tyrannen. (Im Sommer 1773.) 98
25. Zum Spatz, der fich auf dem Saale gefangen hatte. (Im Auguft 1773.) 100
26. Neue weltliche hochdeutfche Reime, u. w. (Vermuthlich 1773.) 102
27. Der Raubgraf. (1773.) 120
28. Die Weiber von Weinsberg. (1774.) 128
29. Abendphantafie eines Liebenden. (Im Frühjahre 1774). 132
30. Seufzer eines Ungeliebten. (Im Frühjahre 1774.) 135
31. Gegenliebe. (Im Frühjahr 1774.) 136

32. An die Nymphe des Negenborns (einer Felfenquelle bei dem damahligen Wohnorte des Dichters.) (Im Sommer 1774.) S. 137

33. Mamfell La Regle. (Im Julius 1774.) 139

34. Das neue Leben. (Im December 1774.) 141

35. Der Ritter und fein Liebchen. (Im Januar 1775.) 143

36. Trautel. (Im Aprill 1775.) 146

37. Spinnerlied. (Im Junius 1775.) 148

38. Robert. Ein Gegenſtück zu der Romanze Phidile von Claudius. (Im Jun. 1775.) 150

39. Ständchen. (Im Julius 1775.) 153

40. Nothgedrungene Epiſtel des berühmten Schneiders Johannes Schere an ſeinen groſsgünſtigen Macen. (Im Oct. 1775.) 155

41. Schön Suschen. (Im Februar 1776.) 160

42. Der Hund aus der Pfennigſchenke. (Im Februar 1776.) 163

43. Lænardo und Blandine. (Im Aprill 1776.) 165

44. Das Lied vom braven Manne. (Im Junius 1776.) 187

45. Die Holde, die ich meine. (Im Auguſt 1776.) 193

46. Der Liebkranke. (Sonſt: Schwanenlied.) (Im Herbſte 1776.) 197

47. Die Umarmung. (Im Herbſte 1776.) S. 199
48. Gökingk an Bürger. 202
49. An Gökingk. (Im Herbſte 1776.) 206
50. An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. (Im October 1776.) 212
51. Antwort an Gottfried Auguſt Bürger. 214
52. Die Elemente. (Im December 1776.) 218
53. Sanct Stephan. (Im Aprill 1777.) 222
54. Der Bruder Graurock und die Pilgerinn. (Im Mai 1777.) 227
55. Des Schafers Liebeswerbung. (Für Herrn Voſs vor ſeiner Hochzeit geſungen.) (Im Junius 1777.) 235
56. Frau Schnips. Ein Mährlein halb luſtig, halb ernſthaft, ſammt angehängter Apologie. (Im Julius 1777.) 237
57. Zechlied. (Im September 1777.) 243
58. Liebeszauber. (Im Januar 1778.) 251
59. Männerkeuſchheit. (Im Januar 1778.) 254
60. Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg. (Im Januar 1778.) 258
61. Auch ein Lied an den lieben Mond. (Im Aprill 1778.) 273

G e d i c h t e.

E r s t e r T h e i l.

Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;

Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle sparet
Liebe für die Blüthenzeit.
Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,
Wann die Knospe sich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Heller, goldner, roſenröther
Bricht uns dieſer Morgen an,
Als das erſte Licht, da Äther
Mutter Tellus lieb gewann,
Da ſie von dem hehren Gatten
Horen und den Lenz empfing,
Und der erſte Maienſchatten
Um die ſchönſten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitritens Schooſs
Cypris Anadyomene
Sanft die ſchönen Glieder los.

Ahndend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Wonne ſüſsen Traum.
Als ſie, hold in ſich gebogen,
In der Perlenmuſchel ſtand,
Wiegten ſie entzuckte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

2. Weihgeſang.

Auf, und ſtimmt zu Cypris Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgeſang!
Tone drein, gewölbte Leier!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Morgen ziehn ſie ihre Tauben
Feierlich in unſern Hain:
Und die höchſte ſeiner Lauben
Nimmt ſie als ihr Tempel ein.

Morgen sitzt sie hier zu Throne;
Morgen blinkt ihr Richterstab.
Wie zur Strafe, so zum Lohne
Spricht sie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenschmuck soll Flora weben,
Flora, blumenreich durch sie.
Spend', o Göttinn, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Festes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Feſtlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen ſind geladen.
Nymphen, aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden um die Göttinn ſeyn.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt Alles ſeiner Pflicht.
Knie an Knie, erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feſte
Schon der Nymphen Schaaren ziehn!
Amor grüſst mit Huld die Gäſte:
Doch die Gäſte meiden ihn. —
Nymphen, die ſein Köcher ſchreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that?

Dafs er Wehr und Waffen ſtreckte,
Dafs er ſich in Frieden naht?
Heut entwaffnen ihn Geſetze,
Die er achtet, die er ſcheut,
Dafs er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöfse beut.
Aber weislich, Nymphen, brüſtet
Ihr euch nicht, und ſcheut ihn doch:
Denn den Waffenloſen rüſtet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keuſche Delia,
Sendet dir mit Gruſs und Bitte
Venus Amathuſia:
Unſern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut noch Mord!
Deiner Jagd Getoſe ſchrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!

Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht:
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.
Weiche bei Aurorens Scheine!
Venus Amathuſia
Walt' allein in dieſem Haine!
Weich', o keuſche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Freundlich von Geſicht und Herzen,
Lade ſie auch dich mit ein:
Freut' es dich, der Liebe Scherzen,
Ernſte Jungfrau, dich zu weihn:
Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang
Aphroditens Lob zu hören,
Und beglückter Herzen Dank:
Freut' es dich, in Wirbelreigen
Paar an Paar uns munter drehn,

Und, umhüllt von Myrtenzweigen,
Liebetraulich ruhn zu sehn. —
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres und den Gott vom Pindus
Lud die Göttinn freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

3. Lobgesang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier:
Auf, beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang! —
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur leeren Ätherflur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,

Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Weſen ſchafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Wie die Braut an Hymens Feſte
Prängt durch ſie die Frühlingsflur.
Blüthe ziert des Baumes Äſte,
Wie Rubin und Perlenſchnur.
Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thymian,
Krokus mit der goldnen Locke
Schmücken Feld- und Wieſenplan.
Auf dem Gartenbeet entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand:
Aber holder noch geſtaltet
Dich, o Roſe, Cypris Hand.
Ihrer zarten Dornenwunde
Dankeſt du dein ſanftes Roth;
Deinen Duft dem ſüſsen Munde,
Klagend um Adonis Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain.
Wie der Herde, ſo dem Wilde
Flöſst ſie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Luſt der Gatten,
Wohl durch ſie im Mutterſchooſs;
Ohne Weh im Myrtenſchatten
Windet ſich ihr Segen los.
Denn es war die Flur der Hirten,
Alte Sage macht es wahr,
Wo ſie ſelber unter Myrten
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie erlöſt' Anchiſens Laren,
Als die Gluth ſein Haus umfing;
Sie aus tauſend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.
Sie erwarb dem bidern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Rheens unentweihte Zone
Löſte ſie durch Mavors Hand.
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte ſie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weiſen edeln Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Schall', o Maigeſang! Erſchalle,
Cythereens Hochgeſang!

Thal und Hügel feiern alle,
Wald und Flur ſind Feierklang.
Horch! der Herde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr;
Leiſer tönt im Haidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgeſieder
Ihr vom Weiher Dank empor;
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain.
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht ſeyn.
Längſt iſt Tereus Wuth vergeſſen,
Längſt vergeſſen ihr Verluſt.
Maigefühl und Liebe preſſen
Sanfter ihre zarte Bruſt.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphroditens Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr? —
Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Bruft zu Lieb' und Sang;
So entwelkten mir die Kränze,
Die in's Haar mir Phöbus ſchlang.
Phöbus, müde mich zu lehren,
Nahme Stimm' und Laute mir:
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Auf denn, wann im grünen Hage
Neu ihr Bett Aedon baut,
Werd', o Lied, am erſten Täge
Mit Aedons Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut.
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Luſt am Liebchen.

Wie ſelig, wer ſein Liebchen hat,
Wie ſelig lebt der Mann!
Er lebt, wie in der Kaiſerſtadt
Kein Graf und Furſt es kann.

Er achtet ſeiner Seligkeit
Kein Gut auf Erden gleich.
Er dünkt, verarmt bis auf den Deut,
Sich dennoch Krofusreich.

Die Welt mag laufen, oder ſtehn;
Und Alles mag rund um,
Kopf unten oder oben gehn!
Was kummert er ſich drum?

Hui, ſingt er, hui! wer macht aus Wind,
Wer ſich aus Regen was?
Nur wehn und wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naſs.

Durch ſeine Adern kreiſet friſch
Und ungehemmt ſein Blut.
Geſunder iſt er, als ein Fiſch
In ſeiner klaren Fluth.

Ihm ſchmeckt ſein Mahl; er ſchlummert ſuſs
Bei federleichtem Sinn,
Und träumt ſich in ein Paradies
Mit ſeiner Eva hin.

In Götterfreuden ſchwimmt der Mann,
Die kein Gedanke miſst,
Der ſingen oder ſagen kann,
Daſs ihn ſein Liebchen küſst. —

Doch ach! was ſing' ich in den Wind.
Und habe ſelber keins?
O Evchen, Evchen, komm geſchwind,
O komm und werde meins!

Adeline.

Wandelt sie beim hohen Fest-Chorale
Durch den Tempel zu des Herren Mahle,
Huldigung und Himmelswunsch im Blick:
Ach! so wähn' ich Gottes Braut zu schauen;
Mir entsinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise,
Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
Sie so mädchenhaft sich haben kann;
Wie sie Scherz und Ernst so hold kleidet,
Wie um ihre Huld sich Alles neidet:
Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze.
Lieb' umschmeichelt sie, im Mädchenkranze
Sanfter Myrten, ohne Himmelsschein.
Dunkte sie doch hier so himmlisch Allen,
Aber meiner Liebe zu Gefallen,
Hold und magdlich meinem Blick allein!

An Ariſt.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daſs ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!
Nimmer, nimmer wollt' ich dann
Noch nach andern Freuden jagen.
Ja, furwahr! ich wollte dran
Kein gemeines Opfer wagen.
Lieb' und Wein wollt' ich entſagen,
Deren doch ein froher Mann
Nicht gar leicht entrathen kann.

Huldigungslied.

Wär' ich doch so hold, wie jener
Freund der Liebeskönigin,
Oder nur ein wenig schöner,
Als ich Armer jetzo bin!

Denn von einem holden Knaben
Fühltest du vielleicht den Schmerz,
Und verschmähtest nicht die Gaben,
Die ich biethe: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
Liebevolle Huldigung;
O so heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir Niemand treuer,
Als dein frommer Agathon.
Diese huldigende Leier
Sagt die Halfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforschen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruſs.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ich's, Alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was verſagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen ſollt' es dir im Jahre
Nie an Spielen froher Luſt,
Nie an Blumen in die Haare,
Nie an Blumen vor die Bruſt.

Emſig warten jeder Rebe,
Pflegen wollt' ich jeden Baum,
Daſs er ſüſse Früchte gäbe,
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir, zu kühler Ruh',
Trüge Beeren, Nuſſ' und Trauben
Dir in Busenkörbchen zu.

Neben deinem Lager ſtehen,
Wann du lauſchteſt, wollt' ich hier.
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Myrtenfacher dir. —

Alles Leid und Mifsbehagen,
Jede Sorge, jede Laſt
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaſst.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sey es Liebes oder Leides;
Käm' es nur von deiner Huld:
So erwiedert' ich auf beides
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelſchläge von dem Weibchen
Tragt des Taubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich Alles willig hin.

Hieſse mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angeſicht:
Trauernd würd' ich von dir ſchleichen;
Widerſtreben könnt' ich nicht.

Winkteſt du, ſo eilt' ich wieder,
Küſste den Verſohnungskuſs,
Sank' an deinen Buſen nieder,
Und verlauſchte den Verdruſs. —

Rührt, o Liebchen, dich die Weiſe
Dieſes Liedes? Höreſt du? —
Ach! die Ahndung liſpelt leiſe
Mir ein andres Schickſal zu.

Schmuck, ein wenig Schmuck der Wangen
Zieht mit ſtärkerm Zauber an,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele kann.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn;
Und du wirſt von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Allzu leicht genügt den Sinnen
An der Schale Gleifsnerei,
Sorglos, ob der Kern darinnen
Wahrheit oder Lüge fey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betriegerifches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihrer Schale Reitz gefiel.

Lüge, gleich dem Farbenfpiele,
Das der Regenbogen zeigt,
Hat der leeren Reitze viele,
Und mit diefen taufcht fie leicht.

Lüge hat, zu Gram und Freude,
Wörtchen, wie man gern fie hört;
Schwören kann fie hohe Eide,
Wie fie Treu' und Wahrheit fchwört.

Ach! fie wird, dein Herz zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falfcher Huldigung.

Dann werd' ich zur Seite treten,
Weinend über deine Wahl;
Aber dennoch brünstig beten,
Mitten unter meiner Qual:

Dafs dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkor.
Gott behüthe, liebe Seele,
Gott behüthe dich davor!

Das harte Mädchen.

Ich ſah ſo frei und wonnereich
Die Tage mir entſchlüpfen,
Wie Vögelchen, von Zweig auf Zweig,
Beim Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau' erfriſchet:
Ob je ein Seufzer ſich von mir
In ſeinen Hauch gemiſchet?

Fragt nur den ſtillen Bach im Klee:
Ob er mich klagen hörte?
Ob Eine meiner Thränen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge ſchaute falkenhell
Durch meilenlange Räume.
Wie Gemſ' und Eichhorn, ſprang ich ſchnell
Auf Felſen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager sank,
Entschlief ich ungestöret.
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber sind mir Lust und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen.
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
Entseufzend in die Winde,
Und girre klaglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren fangen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwolkt die munteren Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang,
Auf schlummerlosem Lager,
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
Grauſamer Seelengeier;
Nagt Eiferſucht auf fremde Gluth,
Zehrt mein verſchmähtes Feuer.

Das harte Mädchen ſieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich.
O Liebe, kennſt du noch ein Herz,
Wie dieſes, unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
Wurd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bald tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr ſuſser Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel ſchon,
Er lockte mich hernieder.

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Bruder leichter Amoretten,
Geliebter Traum!
Was zeigeſt du mir Adelinen
So hold, ſo mild?
Sie ſelbſt iſt mir ja nie erſchienen,
Wie dieſes Bild.

O Trauter, iſt mein Glück dein Wille,
So eile nun
Der Täuſchung dieſer ſchönen Hülle
Dich abzuthun!
Nimm an ein Weſen, wie das meine:
Gebleicht, verzehrt,
Und tief gebückt vom Gram erſcheine,
Der mich beſchwert!

Den Geiſtern gleich, die aus den Thalern
Des Grams erſtehn,

Und Nachts zu ihren Lebensquälern
Vergeltend gehn,
Tritt mit den Blicken und den Mienen,
Entlehnt von mir,
Noch dieſe Nacht zu Adelinen,
Und ſprich zu ihr:

'Du lachteſt Hohn für Lieb' und Treue
Auf mich herab:
Nun weine deine bittre Reue
Mir nach in's Grab!'
Dieſs bring' in Aufruhr ihr Gewiſſen;
Ihr Schlaf entflieh',
Und ſchluchzend unter Zährengüſſen
Erwache Sie!

An die Hoffnung.

O beſte holder Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel auserſehen
Zur Menſchentröſterinn!
Der ſchönſten Morgenſtunde,
Gehüllt in Roſenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede ſpricht:

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgeſängen ſich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unſchuld Glück entwich,

Da ſandten die Erhalter
Gequälter Menſchen dich:
Daſs du das Unglück ſchwächteſt,
Des Laſters Rieſenſohn,
Und Freuden wiederbrächteſt,
Die mit der Unſchuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grauſem Ungemach,
Ertheileſt du dem Muden,
Eh' ganz ſein Muth erſchlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du ſcheucheſt von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröſteſt arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenſchein und Thau
Verkündeſt du den Segen
Der zart beſprofsten Au'.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz;
Bei seinem Weben lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt;
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sclaven
Im dunkeln Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist;
Dem im Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,

Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen ſchwebſt;

O Göttinn! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher ſinket,
Der ſchon am Munde war. —

Und ach! — Verſchmähte Liebe
Brach' ihren Wanderſtab
Getroſt entzwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.
Doch du hebſt ihr im Leiden
Das ſchlaffe Haupt empor,
Und ſpiegelſt ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl

Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu ſtreben,
Mir brach das Auge ſchon:
Ich kam zurück in's Leben
Auf deinen Schmeichelton. —

'Vielleicht, daſs deiner Zähren
Die letzte bald verſchleicht.
Wie lange wird es währen,
So haucheſt du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich ſchien.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht;
So iſt ſie dir beſchieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Bruſt die Triebe
Der andern Bruſt vergilt.

Wann, ſonder Erdenmängel,
Dein Reitz in Fülle bluht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wann ſich zur Engelſeele
Die deinige verſchont,
Und himmliſch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, ſuſser Lohn der Treue!
Beſchleicht die leere Bruſt
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebesluſt.
In Edens ſchönſter Laube
Beſeligt Liebe dich. —'
O Paradieſesglaube,
Erhalt' und ſtärke mich!

Bacchus.

Hoch, drei Mahl höher als Apoll,
Soll Vater Bacchus leben!
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
Gilt Einer mir voll Reben.

Um Phöbus ſteilen Helikon
Herrſcht Noth in den Provinzen.
Er und ein Prinz vom Libanon,
Was ſind ſie? Bettelprinzen!

Gewiſs gar kümmerlichen Sold
Erwirbt ihm ſeine Leier,
Wiewohl er prahlt, ſie ſey von Gold
Und ganz entſetzlich theuer.

Ihm borgt auf dieſen Kindertand
Kein Kluger einen Heller.
Ganz anders reitzt ein Unterpfand
Aus Vater Evans Keller.

Zwar wiſſen wir, wie ſtolz Apoll
Mit Sang und Klang ſich blähet:
Doch ſcheint's, daſs ſich auch Bacchus wohl
Auf Sang und Klang verſtehet.

Wie mag im Offnen am Parnaſs
Sein Kammerton behagen?
Da ſollte Bacchus Juchhei baſs
An's Ohr der Kenner ſchlagen.

Auf! dieſen laſst zum Schutzpatron
Des Helikons uns weihen.
Weit beſſer wird durch ſeinen Lohn
Die Dichterzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorberhain!
Pflanzt Reben an die Stelle!
Das Heidelberger Faſs voll Wein
Rollt auf die Roſshuf-Quelle.

Alsdann wird unſer neuer Staat
Der groſsen Welt gefallen!
Gern wird der Fürſt und der Prälat
Zu unſerm Berge wallen.

Man lebte ja nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern.
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je ſo ſchuchtern.

Ha! zapften ſie ſich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In's Kloſter zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie lieſsen nicht mit Müh'
Zur kleinſten Gunſt ſich zwingen;
Und ungerufen würden ſie
Uns in die Arme ſpringen.

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn ſchönre Auen,
Als rings umher
Die Blicke ſchauen,
Blühn nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum ſchönſten Bilde
Für Dietrich's Hand!
Hier Felſenwand,
Dort Ährenfelder
Und Wieſengrün,
Dem blaue Wälder
Die Grenze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!
So nenn' ich meine

Geliebte, kleine
Einſiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Luſt verſteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm' und Reue
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit ſanftem Rieſeln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieſeln
Ein heller Bach;
Flieſst unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald ſchüchtern hin;
Läſst bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büſchchen

Und alle Fiſchchen
Im Grunde ſehn,
Da gleiten Schmerlen
Und blaſen Perlen.
Ihr ſchneller Lauf
Geht bald hinnieder,
Und bald herauf
Zur Flache wieder.

Schön iſt die Flur;
Allein Eliſe
Macht ſie mir nur
Zum Paradieſe.

Der erſte Blick
Des Morgens wecket
Auch unſer Glück.
Nur leicht bedecket,
Fuhrt ſie mich hin,
Wo Florens Beete
Die Königinn
Der Morgenröthe
Mit Thränen naßt,
Und Perlen blitzen

Von allen Spitzen
Des Grafes lafst.
Die Knoſpe ſpaltet
Die volle Bruſt;
Die Blume faltet
Sich auf zur Luft.
Sie bluht, und bluhet
Doch ſchoner nicht,
Als das Geſicht
Eliſens gluhet.

Wann's heifser wird,
Geht man ſelbander
Zu dem Maander,
Der unten irrt.
Da ſinkt zum Bade
Der Schaferinn
An das Geſtade
Das Rockchen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Luft zu theilen?
Der Tag iſt ſchwul,
Gekuhl die Stelle,

Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unſern Freuden.
In weichem Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwiſchen Beiden
Das volle Glas.
Der Trunk erweitert
Nun bald das Herz,
Und Witz erheitert
Den ſanften Scherz.
Sie kommt, und winket,
Und ſchenkt mir ein,
Doch lachend trinket
Sie ſelbſt den Wein;
Flieht dann und dünket
Sich gut verſteckt;
Doch bald entdeckt,
Muſs ſie mit Küſſen
Den Frevel büſſen.

Drauf miſchet ſie
Die Melodie
Der ſüſsen Kehle
In das Ahi
Der Philomele,
Die ſo voll Seele
Nie ſang, wie ſie.

So zirkeln immer
Luſt und Genuſs,
Und Überdruſs
Befallt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daſs doch die Zeit
Dich nie zerſtöre!
Mir friſches Blut,
Ihr treuen Muth
Und Reitz gewähre!
Das Glück mag dann
Mit vollen Händen
An Jedermann,
Der ſchleppen kann,
Sich arm verſchwenden.

Ich seh' es an,
Entfernt vom Neide,
Und stimme dann
Mein Liedchen an,
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

Gabriele.

O wie ſchön iſt Gabriele,
O wie ſchön, an Seel' und Leib!
Ofters ahndet meiner Seele,
Dieſe ſey kein Erdenweib.
Faſt verklärt, wie Himmelsbräute,
Iſt ſie fehllos ganz und gar.
Heiliger und ſchöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

Amors Pfeil.

Amors Pfeil hat Widerſpitzen.
Wen er traf, der laſſ' ihn ſitzen,
Und erduld' ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rath verachtet,
Und ihn auszureiſſen trachtet,
Der zerfleiſchet ganz ſein Herz.

Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen,
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es ſchon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger ſüſsern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer ſich auf Lieb' und Lob verſteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der iſt und bleibt der Leibpoet
An Putztiſch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute, ſtimme dich
Zu Lob- und Liebesſange!
Kein Mädchenherz verſchlieſse ſich
Vor deinem Zauberklange.

Man wird für diesen Wohlgenuſs
Gar lieblich Dank mir nicken;
Auch werden Händedruck und Kuſs
Nicht selten mich erquicken.

Es wird mir manche schöne Hand
Ein Pfand der Huld verleihen,
Bald wird sie mir ein Busenband,
Bald eine Locke weihen.

Beim Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und, die ich fordre, werden schier
Sich mehr als Andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern
Werd' ich mit Sang und Lautenspiel
Herbei gerufen wandern.

Und, wann ich längst zur Ruhe bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie senkt, gelehnt auf ihren Stab,
Ihr Auge, feucht von Schmerzen,
Auf meines Hügels Moos herab,
Und klagt aus vollem Herzen:

'Du, der so holde Lieder schuf,
So holde, süfse Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

Du würdest mich nach deinem Brauch
Gewifs ein wenig preisen.
Dann hätt' ich bei den Schweitern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.

Dein Schmeichelliedchen sang' ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten.
O lieber, süfser Leiermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!'

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,
Aus seiner Ulme Zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen:

Wird durch des Wiesenbaches Rohr,
Und Blätter, die sich kräuseln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Lob und Liebe säuseln.

An Agathe.

Nach einem Geſpräche über ihre irdiſchen Leiden und Ausſichten in die Ewigkeit.

Mit dem naſs geweinten Schleier
Löſch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge ſchauet freier
Über Zeit und Grab hinaus.

Geiſt erhabner Prophezeiung,
Gottes Geiſt erleuchtet mich!
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiſs auch über mich.

Jedes Drangſal dieſes Lebens,
So dein weiches Herz gedruckt,
Zeuget, daſs du nicht vergebens
Oft nach Troſt hinaus geblickt.

Nein! Nicht ſchwelgendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenſtürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In dieſe Wüſteneien
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn ſie fiel in Gottes Hand.

Was auf dieſe dürren Auen
Von der Unſchuld Thränen fällt,
Wird geſammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiſs der Mühe rann,
Deren Äther kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einſt von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiſse deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einſt Blumen blühen,
Wie ſie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold ſich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgeſtreuter Edelthaten
Keine Frucht im Siebe ſchwirrt. —

Heil der ſchönſten ſchöner Stunden,
Die ſich um dein Leben drehn,
Die, vom Sclavenzwang entbunden,
Dich zur Freiheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daſs auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du fchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reitz fich mehr verhehlt!

Danklied.

Allgütiger, mein Hochgeſang
Frohlocke dir mein Leben lang!
Dein Nahme ſey gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Bruſt
Durchſchauert mich die fromme Luſt.
Den du erſchufſt, der Traube Saft,
Gibt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Wonnetaumel thut mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Kuſs, Freudenmahl und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang. —

Dieſs ſüſse Mädchen, welches mir
Den Himmel küſſet, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Geſang!
Wie meine Liebe flammt mein Dank.

Die Tenne zollt mir ihre Gift;
Mir zinſen Garten, Forſt und Trift;
Von mancher edeln Kelter fleuſst
Für mich der Traube Feuergeiſt.

Auf Rebenbergen, fern und nah',
Am hohen Kap, zu Mallaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Troff Nektar ſchon für meinen Mund.

Auch mir führt, unter Tauſenden,
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerei
Und Saba's Bohnen mit herbei. —

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt Jemand auch den Sand am Meer?
Iſt Jemand, der am Firmament
Die Summe der Geſtirne nennt?

Von dieſer Unzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geiſt, in dich zurück!
In dieſem eng' umſchränkten Bau,
Gott, welcher Gaben Wunderſchau!

Du flöſseſt Geiſt den Nerven ein,
Mit Kraft erfüllſt du mein Gebein,
Strömſt in die Adern reines Blut,
Und in die Bruſt geſunden Muth.

Ich fühle deinen ſchönen Mai,
Und Philomelens Melodei,
Des Sommers wolluſtvolle Luft,
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tauſenden gab deine Gunſt
Des Liedes und der Harfe Kunſt
In meine Kehle, meine Hand;
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daſs meine Phantaſei, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten ſchafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich ſenken und erheben kann;

Daſs heller meinem wackern Geiſt
Sich die Natur der Dinge weiſt,
Und daſs ich, wie nicht Jedermann,
Von Wahrheit Irrthum ſondern kann:

Dafs ich, von freiem Blaethun,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Leben lang,
Durch Schmeicheleien oder Zwang:

Dess freuet meine Seele sich,
Und meine Lippe preiset dich!
Dein Nahme sey gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und roth und weifs,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weifs ein holdes Angeficht,
Wo Schönheit euch erzieht.
Blau ift des Augenfternes Rund,
Die Stirne weifs, und roth der Mund.

Was kümmert Amfel mich im Thal,
Was Nachtigall im Hain?
Denn Molly trillert hundert Mahl
So hell und filberrein.
Ihr Athem ift wie Fruhlingsluft,
Erfullt mit Hyacinthenduft.

Wann mich ihr Purpurmund begabt,
Ach welch ein Wohlgenufs!
Die Erdbeer' und die Kirfche labt
Nicht füfser, als ihr Kufs. —
O Mai, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
'Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſaumen?' —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,

Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruſs und Kuſs verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von Allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
'Ach, daſs ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?' —
Und ſchloſs ſie in die Arme. —
'O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!' —

'Hilf Gott, hilf! Sich uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!' —
'O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.' —

'Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weifs, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.' —
'O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.' —

'Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Lafs fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!

Wann Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen.' —

'O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!' —

'Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiſs nicht, was die Zunge ſpricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiſs dein irdiſch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.' —

'O Mutter! Was iſt Seligkeit?
O Mutter! Was iſt Hölle?

Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden.' — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und aufsen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

'Holla, Holla! Thu' auf mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?' —
'Ach, Wilhelm, du? . . So ſpät bei Nacht?.
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, groſses Leid erlitten!
Wo kommſt du her geritten?' —

'Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.' —
'Ach, Wilhelm, eiſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!' —

'Laſs ſauſen durch den Hagedorn,
Laſs ſauſen, Kind, laſs ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!

Mufs heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.' —

'Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen.' —
'Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitsbette.' —

'Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitsbettchen?' —
'Weit, weit von hier!.. Still, kühl und klein!..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!' —
'Hat's Raum für mich?' — 'Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitsgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen.' —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roſs behende;

Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Dass Ross und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
'Graut Liebchen auch?.. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?' —
'Ach nein! .. Doch lass die Todten!' —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? ..
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
'Lasst uns den Leib begraben!'
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

'Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt fuhr' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küfter, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und fprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!' —

Still Klang und Sang. . . Die Bahre
fchwand. . .

Gehorfam feinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in faufendem Galopp,
Dafs Rofs und Reiter fchnoben,
Und Kies und Funken ftoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Stadt' und Flecken! —

'Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint
hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?' —
'Ach! Lafs ſie ruhn, die Todten.' —

Sieh da! Sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luſtiges Geſindel. —
'Safa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitsreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!' —

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgeprafſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Dafs Rofs und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
'Graut Liebchen auch?.. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?' —
'O weh! Laſs ruhn die Todten!' — —

'Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn ſchon ruft. . .
Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft . .
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitsbette thut ſich auf!
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle.' — —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloſs und Riegel.

Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräfslich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
'Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſey der Seele gnädig!'

Bei

dem Grabe meines guten Grofsvaters,

Jakob Philipp Bauer's.

Ruhe, fufse Ruhe fchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Niemand fpotte dieſer Aſche,
Die ich jetzt mit Thränen wa∫che,
Und kein Fluch erſchüttre dieſe Luft!

Denn dem Frommen, der hier ſchlummert,
Galt der Werth der Redlichkeit. —
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutſche Bidermänner waren,
War er den Genoſſen ſeiner Zeit. —

Dieſer Biderſeele Flecken
Rüge keine Läſterung!
Denn was Flecken war, vermodert:

Nur der Himmelsfunke lodert
Einſt, geläutert, zur Verherrlichung. —

Ach! Er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann in dieſem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, ſüſse Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Bis der himmliſche Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Des armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwur' ich, dafs ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl an's Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,
Und pflegen thät mit Fleifs.

Da riss entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich's mich versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich ſucht' und ſucht' in Angſt und Schweiſs,
Umſonſt, umſonſt! Da ſchien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt iſt längſt das Nachtgeſicht,
Ach! längſt erfullt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weiſe Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring iſt hin!
Die Perlen ſind geweint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint ſind deine Perlen ſchon,
Der Ring, der Kirg iſt hin!

Das Lob Helenens.

Am Tage ihrer Vermählung.

O Bräutigam, welch eine Braut
Wird deinem Arm zur Beute;
Bei meiner Leier schwör' ich's laut:
Die Krone schöner Bräute!

Wer zweifelt, wandre hin und her,
Rings um die alten Gleichen!
Kein schöneres Fräulein findet er,
In allen Königreichen. —

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
Die Wang' ist Morgenröthe;
Und ihre Stimme tönt so süß,
Wie König Friedrichs Flöte.

Noch mehr! Des Dichters Phantasei
Vermäh's es seiner Leier,
Daß ihre Lippe süßer sey,
Als Honig und Tokaier.

Ihr ſchlanker Wuchs — Doch, wie vermag
Ich jeden Reitz zu ſingen?
Kaum reicht' ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Sie weichet nicht in Griechenland
Der ſchönen Nahmensſchweſter;
Doch hält ihr Herz das goldne Band
Der Liebestreue feſter. —

Sie hätten, in der Wunderzeit
Der Rieſen und der Mohren,
Die Paladine weit und breit
Zur Dame ſich erkoren.

Ihr Nahme hätt' im Feldpanier
Den Rittern Muth geſchimmert,
Und Schild' und Lanzen im Turnier
Zu tauſenden zertrümmert.

Wär' ſie geboren auf der Flur,
In jenen goldnen Jahren,
Als ritterliche Lauzen nur
Noch Hirtenſtabe waren:

So hätt' um ſie, in Flur und Hain,
Ein jedes Lied geworben.
Wohl mancher wär' in Liebespein,
Nach Schäferart, geſtorben. —

Sieh, ſolche Braut zieht deine Hand
Hinweg aus unſern Blicken.
Wie neiden wir das fremde Land,
Das Helena ſoll ſchmücken!

Ach! welche Nachbarinn erſetzt
Sie unſern Nachbarſöhnen?
Und welche wird die Reigen jetzt,
Wie Helena, verſchönen?

Du müſsteſt wohl mit blankem Speer
O Mann, ſie erſt erwerben,
Und billig ſchäferlich vorher
Ein Paar Mahl für ſie ſterben! —

Doch wirſt du künftig, ohne Leid,
Sie auf den Händen tragen,
Und immer, nach Verdienſt, wie heut,
Ihr Honigwörtchen ſagen:

So ſey es drum! Wir laſſen ſie
In Frieden unſertwegen.
Die Liebe ſegne dich und ſie,
Mit ihrem beſten Segen!

Minnesold.

Wem der Minne Dienst gelinget,
O wie hoch wird der belohnt!
Keinen bessern Lohn erringet,
Wer dem grösten Kaiser frohnt.
Denn, mit Zepter, Kron' und Gold,
Frohnt er selbst um Minnesold.

Was sind Gold und Edelsteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minnesold ist doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelstein und Gold
Nahm' ich nicht für Minnesold.

Minnesold läfst Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterschlag,
Läfst uns ohne Neid entbehren,
Was der Kaiser geben mag.
Ehre lacht nicht halb so hold,
Als der Minne Freudensold.

Nirgends labet wohl hienieden
Noch ein Wohlgenuſs ſo ſüſs.
Süſseres iſt nur beſchieden
Seligen im Paradies.
Süſs iſt, was die Biene zollt;
Süſser dennoch Minnefold.

Minnefold iſt aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minnefold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balſamſtaud' entrollt,
Heilet nicht, wie Minnefold.

Minnefold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Waſſerfluthen, Schlachten,
Lehrt verſchmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minnefold.

Auszuſpenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärflein Armengabe,

Für der Minne Dank und Huld.
Den Verluſt von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, ſo will ich immer harren,
Immerdar, mit ſtetem Muth;
Im Decemberfroſt erſtarren,
Schmachten in des Heumonds Gluth.
Denn das Alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

Die beiden Liebenden.

Ein Andrer werb' um Ehr' und Gold!
Ich werb' um Liebe bei Selinden.
Mich kann allein ihr ſuſser Sold
An allgetreue Dienſte binden.
Das Glück laſst manchen Ehrenmann
In ſeinem Dienſt umſonſt verderben.
Allein bei treuer Liebe kann
Der Hirt auch ſichern Sold erwerben.

Ich bin kein groſser reicher Herr,
Und ſie iſt keine hohe Dame.
Doch hold, auch ohne Prunkgezerr,
Erklingt ein kurzer Schäfernahme.
Dagegen herzen wir uns frei,
Sind ſicher vor Verrathertucken,
Auch ſchielet keine Spotterei,
Wann wir uns Knie und Hande drücken.

Der Prunk der hochſtafften Kunſt,
Selbſt die Natur im Feierkleide,

Berauben nie sie meiner Gunst;
Denn sie beschämt an Reitzen beide.
Das tausendstimmige Concert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Ist mir kaum halb so lieb und werth,
Wann ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz,
Und Juno ganz am edeln Gange,
Terpsichore beim Freudentanz,
Euterpe weidet sie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wann sie lacht,
Melpomene bei sanfter Klage,
Die Wollust ist sie in der Nacht,
Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens, welch ein Mahlerbild!
Wallt sie hervor in leichtem Kleide,
Noch ungeschnurt, und halb verhüllt
Nur in ein Mantelchen von Seide.
Entringelt auf die Schulter sinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr,
An ihrem kleinen Morgentiſchchen.
Des Buſens und des Hauptes Zier
Sind Roſ' und Myrt' in einem Buſchchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinſel in Karmin getauchet;
Und doch, wie Roſen, blühen ſie,
Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wann ſie an ihrem Tiſchchen ſitzt,
So werd' ich ſcherzend hingewinket:
'Komm, ſchmücke ſelbſt dein Mädchen itzt,
Wie deiner Laun' am beſten dunket!'
Und mich beflügelt ihr Geboth,
Sie unvermuthet zu umfangen.
Dann ſchminkt mit hohem Morgenroth
Mein Kuſs die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reitzet mich
Zu hundert kleinen Thorenſpielen.
Faſt nimmer müde kann man ſich
In dieſen ſeidnen Locken wühlen.
Sie ängelt nach dem Spiegel hin,
Belauſchet meine Neckereien:

Sie ſchilt, daſs ich ein Tandler bin,
Und freut ſich doch der Tandeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbruſt an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreiſst, ſo oft es kann,
Damit die Arbeit ſpäter ende.
Wie ſchnell bin ich nicht ſtets bereit,
So liebe Dienſte zu verrichten!
Doch ſchneller noch, zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun ſchlinget meine kühne Hand —
O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
Ein ſanft geflammtes Rebenband
Ihr zierlich zwiſchen Knie und Wade.
Wie mir das Blut zu Herzen ſtürzt!
Nicht ſchöner wies ſie Atalante,
Da ſie um's Jawort, hochgeſchurzt,
Mit ihren Freiern wetterannte.

Nun ſchwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den ſilberſaulen Triller,

Und tanzet hin an das Klavier,
Und singt ein Lied nach Weise, von Miller.
Mit welcher Woll[illegible]lle schwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg aus dieser Unterwelt,
Gen Himmel singt sie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiss nicht wie.
Zur Mahlzeit ruft die Kuchenschelle.
Ihr gegen uber, Knie an Knie,
Und Fuss an Fuss, ist meine Stelle.
Hier treiben wir's, wie froh und frei!
Uns fehlet kein verwunschter Dritter.
Die beste Fürstenschmauserei
Ist gegen solch ein Schmauschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein.
Erst aber muss sie selber nippen.
Hierauf kredenzet sie den Wein
Mit ihren rosen Purpurlippen.
Der Pfirsich, dessen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lieblern macht er Zung' und Gaum!
Wie suss mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Tische lasst auf ihrer Brust
Mein hingesunknes Haupt sich wiegen.
Von Wein berauschet und von Lust,
Will fast die Sprache mir versiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang;
Das leere klingt aus allen Tonen.
Sie fühlet dennoch seinen Drang;
Und ach! verlicht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird der Holden bang' um's Herz.
Ein Mädchen ist ein banges Wesen.
Sie reichet mir, aus losem Scherz,
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.
Zwar findet sie mich ungeschickt,
Doch sucht sie mich nur hinzuleiern.
O List! Indem sie her sich bückt,
Muss sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein rascher Blick wird hingesandt;
Allein der Dieb lasst sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Macht an der Stell' ihr Schamerothen.
Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr,
Beleckt ihr Auge; macht die Blinde;

Lauſcht aber durch die Finger her:
Wie ich die Kränkung wohl empfinde?

Dann ſpiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verſtellt, den Tiefbetrübten;
Und ſie, o Wonne! ſpringt zurück,
Verſöhnt ſich mit dem Vielgeliebten,
Umhalſet ihn, weiſs nicht genug
Mit ſüſsen Nahmen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die ſie ſchlug,
Fühlt er von tauſend Küſſen brennen.

Wohl hundert Launen, kraus und hold,
Umflattern täglich meine Traute.
Bald ſingt und lacht, bald weint und ſchmollt,
Bald klimpert ſie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder, blitzgeſchwind,
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten,
Bald ſtreut ſie Alles in den Wind,
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinter her, ereile ſie
In einer ſichern ſtillen Grotte.

Freund Amor treibt, ſie weiſs nicht wie,
Sie tief in's Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm umſtrickt.
Mein Kuſs erſtickt ihr letztes Lallen.
Sie ſinkt. Ich halte ſie entzückt,
Und — halt! — und laſſe ſie nicht fallen.

Das vergnügte Leben.

Der Geiſt muſs denken. Ohne Denken gleicht
Der Menſch dem Ochs- und Eſelein im Stalle.
Sein Herz muſs lieben. Ohne Liebe ſchleicht
Sein Leben matt und lahm, nach Adams Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn, ohne Drang und Zwang,
Ein Kranz von klugen, nur nicht ſtolzen Leuten,
Die ſich auf Witz verſtehn und Drolligkeiten;
Denn ſonſt währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei iſt's eine himmliſch ſchöne Sache
Um Einen rechten braven Herzensfreund,
Der, iſt man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, ſo man ſelber weint.

Der Abend muſs ein Leckermahl beſchieren;
Ein Mahl, erheitert durch Geſpräch und Wein.

Da mag das Herz voll guter Dinge ſeyn;
Nur muſs der Kopf des Rauſches ſich erwehren.

Was für ein Wunſch zu guter Nacht ſich ſchickt,
Das brauch' ich nicht erſt lang und breit zu ſagen.
Ein Weibchen muſs man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht, wie eine Braut, entzückt.

Sagt, Freunde, ſchlendert nicht ein ſolches Leben
Gar artig und gemächlich ſeinen Gang?
Seit mir die Lieb' Amalien gegeben,
Beſitz' ich Alles, was ich eben ſang.

Der Bauer.

An ſeinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer biſt du, Fürſt, daſs ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerſchlagen darf dein Roſs?

Wer biſt du, Fürſt, daſs in mein Fleiſch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen haun?

Wer biſt du, daſs durch Saat und Forſt
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, ſo deine Jagd zertritt,
Was Roſs, und Hund, und Du verſchlingſt,
Das Brot, du Fürſt, iſt mein.

Du Fürſt haſt nicht, bei Egg' und Pflug,
Haſt nicht den Erntetag durchſchwitzt.
Mein, mein iſt Fleiſs und Brot! —

Ha! du wärſt Obrigkeit von Gott?
Gott ſpendet Segen aus; du raubſt!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Zum Spatz,

der ſich auf dem Saale gefangen hatte.

Bons dies, Herr Spatz! Ei, ſeht doch 'mahl!
Willkommen hier auf meinem Saal!
Er iſt gefangen, ſieht er wohl?
Und ſtellt' er ſich auch noch ſo toll,
Und flög' er ewig, kreuz und quer,
Nach allen Fenſtern hin und her,
Zerbräch' auch Schnabel ſich und Kopf,
Er iſt gefangen, armer Tropf!
Ich ſein Deſpot, und er mein Sclav!
Er ſey Prinz, Junker, oder Graf,
Bei ſeinem Spatzvolk! — Hör' er nun,
Was All ich mit ihm könnte thun.
Zerzupfen, rupfen, Hals umdrehn —
Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn —
Zerſchlagen ihn, mit Einem Hieb,
Und das mit Recht, Herr Galgendieb!

Weiſs er die Kirſchen, die verſchmitzt
Er vor dem Maul mir wegſtipitzt?
Auch würd' es Fürſtenkurzweil ſeyn,
Liefs' ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übergnädig wär',
So hohlt' ich eine ſcharfe Scher',
Und ſchnitt' ihm ab die Flügelein,
Sammt ſeinem kecken Schwanzelein.
Dann müſst' er unter Bett und Bank
Im Staube flattern lebenslang. —
He! Burſchchen, wie iſt ihm zu Sinn? —
Doch, ſeh' er, dafs ein Menſch ich bin!
Ich laſſ' ihn wieder frank und frei.
Doch dafs ſtets eingedenk ihm ſey,
Die Freiheit ſey ein goldner Schatz,
So hudelt man ihn erſt, Herr Spatz,
Und ſcheucht ihn hin und her huſch! huſch!
Nun Fenſter auf! Hinaus zu Buſch!

Hu hu! Deſpotenhudelei!
Gott wahre mich vor Sclaverei.

Neue weltliche hochdeutſche Reime,

enthaltend die ebentheyerliche doch wahrhaftige Hiſtoriam von der wunderſchönen Durchlauchtigen Kaiſerlichen Prinzeſſinn Europa, und einem uralten heidniſchen Götzen, Jupiter *item* Zeus genannt, als welcher ſich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres, an höchſtgedachter Prinzeſſinn ein *crimen raptus*, zu deutſch: Jungfernraub auszuüben. Allſo geſetzet und an das Licht geſtellet durch *M. Jocoſum Hilarium*, *Poët. caeſ. laur.*

Vor Alters war ein Gott,
Von nicht geringem Ruhme
Im blinden Heidenthume;
Nun aber iſt er todt.
Er ſtarb . . *poſt Chriſtum natum* . . .
Ich weiſs nicht mehr das *Datum*.

Der war an Schelmerei,
Das Weibſen zu betriegen,
Von dem Papa der Lügen
Das echte Konterfei;
Und kurz, auf alle Fälle,
Ein lockerer Geſelle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel ſchnurrige Geſchichten,
Worin manch Stutzer gnug
Für ſeinen Schnabel fande,
Wenn er Latein verſtände.

Mein unverdroſsner Mund
Soll, ohne viel zu wählen,
Nur Einen Kniff erzählen.
Denn thät' ich alle kund,
So wäre zu beſorgen,
Ich ſang' bis übermorgen.

Eur Batzen ſoll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.

Mein Liedel ſoll euch freuen! —
Doch ihr dort! Schelmgezücht!
Kroaten, hinter'n Bänken!
Laſst nach mit Lärm und Schwänken!

Heda! Hier nichts gegeckt,
Ihr ungewaſchnen Buben!
Narrirt in andern Stuben,
Nur mich laſst ungeneckt!
Sonſt hängt euch, ſchnaps! am Munde
Ein Schloſs; wiegt tauſend Pfunde.

Ha, das Donatgeſchmeiſs!
Kaum hört und ſieht's was Neues,
So hat es gleich Geſchreies,
So puppern Herz und Steiſs.
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Traut nicht! Es regt ſich hie,
In meinem Wolfstornilter,
Der Kuckuk und ſein Küſter —
Ein Kobolt — heiſst Genie.

Dem ſchafft's gar guten Frieden,
Wem Gott ſolch Ding beſchieden.

Laſst ja den Griesgram gehn!
Er weiſs euch zu kuranzen;
Läſst euch wie Affen tanzen,
Und auf den Köpfen ſtehn;
Wird euch 'mahl begenieen,
Daſs euch die Steiſse glühen. —

Doch ihr, Kunſtjüngerlein!
Mögt meine Melodeien
Nur nicht flugs nachlalleien.
So leicht lallt ſich's nicht 'nein.
Beherzigt doch das *Dictum:*
Cacatum non eſt pictum. — —

Eur Batzen ſoll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel ſoll euch freuen!
Nun ſchaut mir in's Geſicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich 'mahl beginnen. —

Zeus wälzt' im Bette ſich,
Nachdem er lang' gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich:
'Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Schokolade?'

Gleich bringt ſie ſein Lakei;
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hoſe,
Schleppt Pfeife, Knaſterdoſe
Nebſt Fidibus herbei.
Denn Morgens ging kein Mädchen
Gern in ſein Kabinettchen.

Er ſchlürft' acht Taſſen aus;
Hing dann, zum Zeitvertreibe,
Sich mit dem halben Leibe
Zum Himmelsfenſter 'naus,
Und ſchmauchte friſch und munter,
Sein Pfeifchen Knaſter 'runter.

Und durch ſein Perſpectiv
Viſirt' er von dem Himmel

Nach unſerm Weltgetümmel.
Sonſt mochten wohl ſo tief
Die abgeſchwächten Augen
Nicht mehr zu ſehen taugen.

Da nahm er ſchmunzelnd wahr,
Auf ſchön beblümten Auen,
Gar lieblich anzuſchauen,
Vergnügter Mägdlein Schar,
Die auf dem grünen Raſen
Sich Gänſeblümchen laſen.

Die Schönſte war geſchmückt
Mit einem leichten Kleide
Von roſinfarbner Seide,
Mit Fadengold durchſtickt.
Die Andern aber ſchienen
In Demuth ihr zu dienen.

Die niedliche Geſtalt,
Die ſchlanken zarten Glieder
Beſah er auf und nieder.
Ihr Alter er gar bald

Recht kunſtverſtändig ſchätzte,
Und es auf Sechzehn ſetzte.

Zum Blumenleſen war
Ihr Röckchen aufgehoben.
Das Perſpectiv von oben
Sah Alles auf ein Haar.
Die Fuſschen, Knie', und Waden
Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer ſchlug.
Bald wollt' er mehr gewinnen.
Da hub er an zu ſinnen
Auf arge Liſt und Trug.
Ihn dünkt, ſie zu erſchnappen,
Sey's Noth, ſich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand,
Nach ſchlauem Spintiſiren,
Als Stier ſich zu maſkiren:
Doch iſt mir unbekannt,
Wie dieſes zugegangen?
Und wie er's angefangen?

Ich mag um Schlaf und Ruh'
Durch Grübeln mich nicht bringen;
Allein mit rechten Dingen
Ging ſolches Spiel nicht zu.
Es half ihm, ſonder Zweifel,
Gott ſey bei uns! † † † der Teufel.

Kurz um, er kommt als Stier,
Und grafet im Gefilde,
Als fuhr' er nichts im Schilde,
Erſt ziemlich weit von ihr,
Und ſcheint den Frauenzimmern
Sich ſchlecht um ſie zu kümmern.

Allmählich hub er an,
Sich näher an zu drehen.
Doch noch blieb ſie nicht ſtehen.
Der Krepp wuchs ihr bergan.
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbruſt mächtig enge.

Doch hört nur! mein Monſieur
Verſtand die funtenvolle

Vorher ſtudirte Rolle,
Wie ich mein Abc.
War er Acteur, ich wette,
Daſs man geklatſchet hätte.

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden.
In ſeinen Nebenſtunden
Verabſaumt' er faſt nie,
Naſonis Buch zu treiben,
Und Noten beizuſchreiben.

Drum that der arge Stier
Sehr zahm und ſehr geduldig,
Schien keiner Tücke ſchuldig,
Und ſuchte mit Manier,
Durch Kopfhang ſich und Schweigen
Empfindſam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
Von Sittſamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen.
'Sollt' er wohl kurrig ſeyn?

Sprach ſie zu ihrer Amme,
Er gleicht ja einem Lamme!'

Die alte Strunfel rief:
'Ei! welche ſchöne Frage!
Nach alter Deutſcher Sage,
Sind ſtille Waſſer tief.
Drum, *chere Enfant*, drum bleibe
Dem böſen Stier vom Leibe!' —

'Ich möchte, fiel ſie ein,
Ihm wohl ein Kränzel binden,
Und um die Hörner winden.
Er wird ſchon artig ſeyn,
Wenn ich hübſch traulich rabble,
Und hinter'm Ohr ihm krabble.' —

'Fort, Kind! da kommt er! Ah! ...
Doch er lieſs facht die Glieder
In's weiche Gräschen nieder,
Lag wiederkäuend da.
Sein Auge, dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn,
Und trieb mit ihm viel Poſſen,
(Das litt er unverdroſſen)
Und ach! und ſtieg auf ihn.
'Hi! Hi! Ich will's doch wagen,
Ob mich das Thier will tragen?'

Doch der verkappte Gaſt
Empfand auf ſeinem Rücken,
Mit krabbelndem Entzücken,
Kaum ſeine ſchöne Laſt,
So ſprang er auf und rennte,
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab,
Querfeldein, ſchnurgerade,
Zum nächſten Meergeſtade,
Und hui! that er hinab,
Kein Weilchen zu verlieren,
Den Sprung mit allen Vieren.

'Ach! ſchrien die Zofen, ach!
(Die an das Ufer ſprangen,

Und ihre Hände rangen)
Ach! Ach! Prinzeſſinn, ach!
Was für ein Streich, Ihr Gnaden!
Nun han wir's auszubaden.'

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
'Ach! helft mir! helft geſchwind!'
Doch unſer Schalk vor Freude
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh.
Sie muſste fürbaſs reiten.
Da gafft' auf beiden Seiten
Janhagel aus der See,
Und hub, ganz ausgelaſſen,
Hierüber an zu ſpaſsen.

Der Stier ſprach nicht ein Wort,
Und trug ſie ſonder Gnade
Hinüber an's Geſtade,
Und kam in ſichern Port.

Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier ſank ſie auf den Sand,
Ganz matt durch langes Reiten
Und Herzensbangigkeiten,
Von Sinnen und Verſtand.
Vielleicht hat's auch darneben
Ein Wölfchen abgegeben.

Mein Stier nahm friſch und froh
Dieſs Tempo wahr, und ſpielte,
Als ſie nicht ſah und fühlte,
Ein neues *Qui pro quo.*
Denn er verſtand den *Jocus*
Mit *fiat Hocus pocus.*

Und trat als Kavalier,
In hoch friſirten Haaren,
Wie damahls Mode waren,
Mit dem Flakon zu ihr,
Und hub, um Bruſt und Hüften,
Die Schnürbruſt an zu lüften.

Kaum war sie aufgeschmückt,
Kaum kitzelt' ihre Nase
Der Duft aus seinem Glase,
So war sie auch curirt;
Drauf er, wie sich's gebührte,
Comme ça mit ihr charmirte:

'Willkommen hier in's Grün!'
Per Dio! das bejah' ich,
Mein blaues Wunder sah ich!
Woher, mein Kind, wohin?
So weit durch's Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten? —

Indessen freut mich's, hier
In meinem schlechten Garten
Gehorsamst aufzuwarten.
Ma Foi! das ahnte mir.
Heut hatt' ich so ein Träumchen . . .
Auch juckte mir das Däumchen.

Man zog ihr wahres Thier,
Worauf sie her geritten,

Nachdem ſie abgeſchritten,
Gleich in den Stall von hier.
Da ſoll es, nach Verlangen,
Sein Futter ſchon empfangen.

Sie werden, Herzchen, gelt?
Wohl noch ein wenig frieren?
Geruhn ſie zu ſpazieren
In dieſes Luſtgezelt,
Und thun in meiner Klauſe,
Als wären ſie zu Hauſe.

Hier pflegen ſie der Ruh',
Und trocknen ſich, mein Schneckchen,
Ihr Hemde, ſammt dem Röckchen,
Die Strümpfchen und die Schuh'.
Ich, mit Permiſs, will ihnen
Statt Kammermädchens dienen.' —

Sie ſträubte jüngferlich
Sich Anfangs zwar ein wenig:
Doch er bat unterthänig,
Und da ergab ſie ſich.

Nun, hochgeehrte Gäſte,
Merkt auf! Nun kommt das Beſte.

Hem! . . . Ha! Ich merke wohl
An euern werthen Naſen,
Daſs ich mit hubſchen Phraſen
Eur Ohr nun kitzeln ſoll.
Ihr möchtet, um den Batzen,
Vor Lachen gern zerplatzen.

Doch, theure Gönner, ſeht,
Was ich dabei riſkire!
Wenn's der Paſtor erfuhre,
Der keinen Spaſs verſteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Paſtore! —

Drum weg mit Schäkerein!
Von ſufs canditen Zoten
Wird vollends nichts gebothen.
Hilarius hält fein
Auf Ehrbarkeit und *Mores*,
Ihr Herren *Auditores*.

In Zuchten, wie sich's ziemt,
Weil mich vor langem Breie
In solchen Schosen scheue,
Meld' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit seiner Schöne
Der Herr sich trefflich *bene*. —

Nun schwammen mit Geschrei,
In langen grunen Haaren,
Der Wassernixen Scharen
Hart an den Strand herbei:
Zu sehen das Spektakel,
In diesem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde roth:
Manch Nixchen wurde lustern;
Jen's neigte sich zum Flüstern;
Dies lachte sich halb todt;
Neptun, gelehnt an's Ruder,
Rief: Prosit, lieber Bruder!

Nun dank', o frommer Christ,
Im Nahmen aller Weiber,

Dafs dieſer Heid' und Räuber
Bereits geſtorben iſt.
Zwar . . . fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

Der Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reiſt' ich einſt hindurch;
Am Weg auf hohem Felſen ſtand,
Vor Alters, eine Burg.
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Poſtillon.

'Mein Herr, begann der Schwager Matz,
Mit heimlichem Geſicht,
Wär' mir beſchert dort jener Schatz,
Fuhr' ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel! den König fragt' ich gleich:
Wie theuer, Herr, ſein Königreich?

Wohl Manchem wäſſerte der Mund,
Doch Mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott ſey bei uns! ein Hund
Bewacht das ſchöne Geld.
Ein ſchwarzer Hund, die Zähne bloſs,
Mit Feueraugen, tellersgroſs!

Nur immer alle ſieben Jahr'
Läſst ſich ein Flämmchen ſehn.
Dann mag ein Bock, kohlſchwarz von Haar,
Die Hebung wohl beſtehn.
Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht,
Wird der dem Unhold dargebracht.

Doch merk' Eins nur des Böſen Liſt!
Wo noch zum Ungelück
Am Bock ein weiſses Härchen iſt,
Alsdann: Ade, Genick!
Den Kniff hat Mancher nicht bedacht,
Und ſich um Leib und Seel' gebracht.

Für meinen Part, mit groſsen Herrn,
Und Meiſter Urian,
Aſs' ich wohl keine Kätzchen gern.
Man lauft verdammt oft an.
Sie werfen Einem, wie man ſpricht,
Gern Stiel und Stein in's Angeſicht.

Drum rath' ich immer: Lieber Chriſt,
Laſs dich mit keinem ein!

Wann der Contract geſchloſſen iſt,
Bricht man dir Hals und Bein.
Trotz allen Klauſeln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern frein,
Und Schätze graben, feguet nie,
Wird Manchen noch gereun.
Mein Sprüchlein heiſst: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau!

Ein alter Graf, fuhr Schwager Matz
Nach ſeiner Weiſe fort,
Vergrub zu Olims Zeit den Schatz
In ſeinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieſs Graf von Rips,
Ein Kraut, wie Kafebier und Lips.

Der ſtreifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Roſs und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er friſch ſich dran.

Univ. Bibl. Paderborn

Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch,
Und ſchleppt' es heim auf ſeine Burg.

Und wann er erſt zu Loche ſaſs,
So ſchlug mein Graf von Rips, —
Denn hier that ihm kein Teufel was, —
Gar höhniſch ſeinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felſenneſt
War, wie der Königſtein, ſo feſt.

So übt' er nun gar lang' und oft
Viel Bubenſtückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein, der Krug geht, wie man ſpricht,
So lang' zu Waſſer, bis er bricht.

Das Ding verdroſs den Magiſtrat
Im nächſten Städtchen ſehr,
Drum rieth der längſt auf klugen Rath
Bedächtlich hin und her,
Und rieth und rieth — doch weiſs man wohl! —
Die Herren riethen ſich halb toll.

Da nun begab ſich's, daſs einsmahls,
Ob vielem Teufelsſpaſs,
Ein Lumpenhexchen auf den Hals
In Kett' und Banden faſs.
Schon wetzte Meiſter Urian
Auf dieſen Braten ſeinen Zahn.

Dieſs Hexchen ſprach: Hört! Laſst mich frei,
So ſchaff' ich ihn herein.
Wohl! ſprach ein edler Rath, es ſey!
Und gab ihr oben drein
Ein eiſern Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.

Ein närrſcher Handel! Unſereins
Thät' nichts auf ſolchen Kauf.
Doch Satans Reich iſt ſelten eins,
Und reibt ſich ſelber auf.
Für dieſsmahl ſpielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

Sie kroch, als Krötʼ, aufs Räuberſchloſs,
Mit loſem leiſen Tritt,

Verwandelte sich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt;
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Bestieg der Graf gesattelt sie.

Sie aber trug, Trotz Gert' und Sporn,
So sehr er hieb und trat,
Ihn, über Stock und Stein und Dorn,
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Hexlein an.

Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhnisch alle Welt:
Willkommen hier, Ihr' Excellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Proceß gemacht,
Und drauf, als man ihn condemnirt,
Ein Kalch ausgeschrt.

Da ward mein Rips hinein geſperrt,
Und wie ein Murmelthier genärrt.

Und, als ihn hungern thät, da ſchnitt
Der Knips, mit Höllenqual,
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied,
Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm ſeinen Magen gar.

So ſchmauſt' er ſich denn ſelber auf,
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endigte den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eiſenbaur, worin er lag,
Wird aufbewahrt bis dieſen Tag. —

Mein Herr, fällt mir der Käfich ein,
So denk' ich oft bei mir:
Er durfte noch zu brauchen ſeyn,
Und weiſs der Herr, wofur? —
Fur die Franzoſchen Raubmarquis,
Die man zur Ferme kommen liefs.' —

Als Matz kaum ausgeperorirt,
Sich da! kam querfeldan
Ein Sansfafson daher trottirt,
Und hielt den Wagen an,
Und vifitirte, Pack für Pack,
Nach ungeftempeltem Taback.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſeyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmahl das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmahls der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und ruckt' heran mit Kriegesſchar
Und Reiſigengetoſe,
Umlagert' es, mit Roſs und Mann,
Und ſchoſs und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da lieſs er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, ſo, wiſst,
Soll hangen, was die Wand bepiſst.

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gab's lautes Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gaſſen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

'O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!' Die Paſtores
Schrien: 'Kyrie Eleyſon!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon.'

Doch wann's Mathä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Ängſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über Alles, wie ihr wiſst.

Ein junges Weibchen Lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,

Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, ſo fern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüſs,
Erhält doch aber nichts, als dieſs:

'Die Weiber ſollten Abzug han,
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.'
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,

Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: 'Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!'

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeiſterinn,
So mit der Beſenbinderinn.

Ei! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muſs, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muſs eins aus Weinsberg ſein.

Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Noth,
Vom süssen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers both,
Noch sanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Molly-Adonide
Nun ihr behaglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schlaferin!
Genieſs der überſüssen Fülle
Vollkommner Lebenseligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig ach! vielleicht, verlernt! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Geſäuſel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leiſe wallt durch das Gekräuſel
Des jungen Laubes Zephyrs Flug.
Darunter miſcht ſich ein Geflöhne,
Das aus entzücktem Buſen geht,
Wie Bienenſang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwiſchen weht.

O, wie ſo ſchön dahin gegoſſen,
Umleuchtet ſie des Mondes Licht!
Die Blumen der Geſundheit ſproſſen
Auf ihrem ſchönen Angeſicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süſs, wie bei ſtiller Abendluft,
Nach einem milden Sprüheregen,
Der Moſchus-Hyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies ſteht offen.
Die offnen Arme, ſonder Zwang,
Was laſſen ſie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?

Oft ſpannt und hebt ſie das Entzücken,
Als ſollten ſie jetzt ungeſäumt
Den himmelfrohen Mann umſtricken,
Den ſie an ihrem Buſen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! Du haſt genug!
Sonſt wirſt du trunken, mein Gedanke,
Sonſt lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderſt auf in Durſtesflammen! —
Ha! wirf in's Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zuſammen!
Ich brenne! brenne! kühlet mich!

Seufzer eines Ungeliebten.

Haſt du nicht Liebe zugemeſſen
Dem Leben jeder Kreatur?
Warum bin ich allein vergeſſen,
Auch meine Mutter du! Natur?

Wo lebte wohl in Forſt und Hunde,
Und wo in Luft und Meer ein Thier,
Das nimmermehr geliebet wurde? —
Geliebt wird Alles auſser mir!

Wenn gleich im Hain, auf Flur und Matten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten;
Vermählt ſich mir doch keine Braut.

Mir wächſt vom ſüſeſten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Luſt heran.
Denn ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann.

Gegenliebe.

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dieſs Herz von meiner Gluth
Nur die leiſe Wärme fühlte;

Wenn dein ſchöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruſs empfinge;
Und dir willig ohne Zwang
Kuſs um Kuſs vom Munde ginge:

O dann würde meine Bruſt
Ihre Flamme nicht mehr faſſen;
Alles könnt' ich dann mit Luſt,
Leib und Leben könnt' ich laſſen.

Gegengunſt erhöhet Gunſt,
Gegenliebe nähret Liebe,
Und entflammt zur Feuersbrunſt,
Was ſonſt Aſchenfunkchen bliebe.

An die Nymphe des Negenborns

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felſentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kryſtalle,
Hell im Silberſchleier, walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Libern jauchzet die Mänade
Huldigung bei Cymbelklang.
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte Keiner Hochgeſang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preiſes ſpotten ſoll?
Ha! Wo iſt er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Raſſelt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geiſt und Leben, friſch und rein,

Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durſt der Herde ſtillet,
Welches Wieſe tränkt und Hain.

Horch! Es rauſcht im Felſenhaine,
Woget Thal und Wieſ' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kuhlt des Wandrers heiſsen Gang.

Saugt aus Wein der Klee ſein Leben,
Wohlgeruch und Honigſaft? —
Kraut und Blumen, ſelbſt die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süſsigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich ſchon oft bei dir.
Drob ſey auch von nun an Leben
Und Unſterblichkeit gegeben
Deinem Nahmen für und für!

Mamſell La Regle.

Halb Griechiſche, halb auch Franzöſche Donne,
Iſt Regula die wackerſte Ma Bonne;
Nimmt ſorgſam überall, nimmt Tag und Nacht
Die lieben Kinderchen ganz wohl in Acht;
Weiſs wohlgewandt zu gängeln, weiſs ſpazieren
Den kleinen Trupp vorſichtiglich zu führen;
Und läſst fürwahr die trauten Kindelein
Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun.
Das kleine Volk nicht zu ſcandaliſiren,
Mag man ſich gern ein wenig mit geniren.
Oft hat's mich, wann um nichts und wider nichts
So Einer da, unartigen Gezüchts,
Aus Übermuth, der Bonne blofs zum Poſſen,
Nicht folgſam war, oft hat's mich bald verdroſſen.
Doch wenn ſie gar zu ſteif, mit Schneckenſchritt,
Durch nackte Gäng' und Sand-Alleen tritt,

Und hin und her hofmeiſtert: 'Fein gerade!
Hübſch Füſschen aus- und einwärts hübſch die Wade!
Den Rücken ſchlank! Fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schultern! Bauch ein! Bruſt hervor!'
Und wehren will, zur Linken oder Rechten,
Eins auszutraben, Strauſs und Kranz zu flechten,
Das laſst hier ein und aus zum Ohr dort wehn!
Laſst, Brüderchen, die alte Strunſel gehn!
Nur Kinder mag alſo ihr Laufzaum ſchürzen!
Was thut's, ob wir 'mahl ſtolpern oder ſtürzen?

Das neue Leben.

Eia! Wie ſo wach und froh,
Froh und wach ſind meine Sinnen!
O vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie ſo holden Gruſs entboth
Mir das neue Morgenroth!

Aus Aurorens goldnem Thor
Schweben Himmelsphantaſieen.
Überall vernimmt mein Ohr
Neue Wonnemelodieen.
Nie gefühlte Frühlingsluft
Weht mich an mit Balſamduft.

Bin ich dem Olymp ſo nah?
Koſt' ich ſchon der Götter Mahl?
Speiſet mich Ambroſia?
Tränket mich die Nektarſchale?
Reicht die junge Hebe gar
Mir den Wein des Lebens dar?

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterſchaft
Mich hienieden ſchon erkoren.
Ohne Wandel! Ewig ſo!
Ewig jung und ewig froh!

Der Ritter und ſein Liebchen.

Ein Ritter ritt einſt in den Krieg,
Und als er ſeinen Hengſt beſtieg,
Umfing ihn ſein feins Liebchen:
'Leb' wohl, du Herzensbubchen!
Leb' wohl! Viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim in's Land,
Daſs uns umſchling' ein ſchönres Band,
Als Band von Gold und Seide:
Ein Band aus Luſt und Freude,
Gewirkt von Prieſterhand!' —

'Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du, was half' es dir?
Magſt meinen Trieb zwar weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir.' —

'O weh! ſo weid' ich deinen Trieb,
Und willſt doch, falſcher Herzensdieb,
In's Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betriegen,
Treuloſer Unſchuldsdieb?' —

'Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, haſt du mit gethan.
Kein Schloſs hab' ich erbrochen,
Wann ich kam anzupochen,
So war ſchon aufgethan.' —

'O weh! So trugſt du das im Sinn?
Was ſchmeichelteſt du mir um's Kinn?
Was mufsteſt du die Krone,
So zu Betrug und Hohne,
Mir aus den Locken ziehn?' —

'Ho ho! Jüngſt flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hatt' ich es nicht gefangen,
So mufsten mir entgangen
Verſtand und Sinnen ſeyn.' —

Drauf ritt der Ritter hop fa fa!
Und ſtrich ſein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen ſah ihn reiten,
Und horte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Madchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter iſt ein Boſewicht.
Sie loffeln wohl und wandern
Von Einer zu der Andern,
Und freien Keine nicht.

Trautel.

Mein Trautel hält mich für und für
In feſten Liebesbanden;
Bin um ſie ſtets und neben ihr;
Sie laſst mich nicht abhanden.
Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran ſie mich gebunden.
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Durch alle Tage-ſtunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer ſtillen Klauſe;
Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,
Nie ohne ſie zum Schmauſe;
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der ſie nur ſieht und höret,
Und aus den Augen leſen kann,
Was ſie befiehlt und wehret.

Wer, Trautel, iſt wohl mehr für dich,
Und wer für mich geboren?
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verloren. —
Wann einſt des Todes Senſe klirrt,
Eins von uns wegzumähen,
Ach, lieber Gott, wie wehe wird
Dann mir und dir geſchehen!

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Trille, Rädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein,
Mir zum Busenschleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleierlein,
Mir zur Kirmesfeier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Aufsen blank und innen rein
Muss des Mädchens Busen seyn,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Mädchen, schnurre!
Aufsen blank und innen rein,
Fleifsig, fromm und sittsam seyn,
Locket wackre Freier.

Robert.

Ein Gegenſtück zu der Romanze Phidile von Claudius.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld,
In meinen Jünglingstagen;
Und that nichts lieber auf der Welt,
Als reiten, fiſchen, jagen.

Einſt zogen meine Streiferein —
Weiſs nicht, auf welche Weiſe?
Doch war es recht, als ſollt' es ſeyn. —
Mich ab von meinem Gleiſe.

Da ſah ich über'n grünen Zaun,
Im lichten Frühlingsgarten,
Ein Madchen, roſicht anzuſchaun,
Der Schweſterblumen warten.

Ein Madchen, ſo von Angeſicht,
Von Stirn und Augenſtrahlen,

Von Wuchs und Weſen, läſst ſich nicht
Beſchreiben und nicht mahlen.

Ich freundlich hin, ſie freundlich her,
Wir muſsten beid' uns gruſsen,
Wir fragten nicht, wohin? woher?
Noch minder, wie wir hieſsen?

Sie ſchmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stengel;
Und war ſo lieblich, war ſo gut,
So himmliſch, wie ein Engel!

Doch wuſst' ich nicht, was tief aus mir
So ſeufzte, ſo erbebte,
Und, unter Druck und Küſſen, ihr
Was vorzuweinen ſtrebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als war' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hatt' ihr tauſendviel,
Weiſs Gott all was? zu ſagen:
Doch konnt' ich, welch ein Zauberſpiel!
Nicht eine Sylbe wagen.

Sie fragt' in heller Unſchuld: Was?
Was ich wohl von ihr wollte?
Ach Liebe! rief ich, als mir's naſs
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber ſchlug den dunkeln Blick
Zum ſchönen Buſen nieder,
Und ich, verſchuchtert, floh zurück,
Und fand ſie noch nicht wieder! —

Wie konnte wohl dieſs Eine Wort,
Dieſs Wörtchen ſie betrüben? —
O blöder Junge! wärſt du dort,
Wärſt du doch dort geblieben!

Ständchen.

Mit Lied und Leier weck' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leier!
Der wache Leiermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleufs auf den hellen Sonnenſchein
Der himmelblauen Äugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her.
Zur Stunde der Geſpenſter.
Es flimmert längſt kein Lämpchen mehr,
Durch ſtiller Hütten Fenſter.
Schon lange ruhte ſufs und feſt,
Was Lieb' und Sehnſucht ruhen läſst.

Auf ſeiner Gattinn Buſen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl an die liebſte Henne ſchmiegt
Der Hahn ſich auf der Latte;
Der Sperling unterm Dache ſitzt
Bei ſeiner trauten Sie amitzt.

Wann, o wann iſt auch mir erlaubt,
Daſs ich an dich mich ſchmiege?
Daſs ich in ſüſse Ruh' mein Haupt
Auf deinem Buſen wiege?
O Prieſterhand, wann führeſt du
Mich meinem ſüſsen Bräutchen zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich
So lieb, ſo lieb dich haben!
Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
In deinen Armen laben!
Geduld! die Zeit ſchleicht auch herbei.
Ach, Liebchen, bleib' mir nur getreu!

Nun, liebe Seele, gute Nacht!
Dich wolle Gott bewahren!
Was Gott bewahrt, iſt wohl bewacht
Vor Schrecken und Gefahren.
Ade! ſchleuſs wieder zu den Schein
Der himmelblauen Äugelein!

Nothgedrungene Epiſtel

des berühmten Schneiders Johannes Schere an ſeinen groſsgünſtigen Mäcen.

Wie kümmerlich, Trotz ſeiner Göttlichkeit,
Sich oft Genie hier unter'm Monde nähre,
Beweiſen uns die Kepler, die Homere,
Und hundert groſse Geiſter jeder Zeit
Und jeder Erdenzone weit und breit:
Doch wahrlich nicht zu ſonderlicher Ehre
Der undankbaren Menſchlichkeit,
Die ihnen ſpäte Dankaltäre
Und Opfer nach dem Tod erſt weiht.

Auch mir verlieh, durch Schere, Zwirn und Nadel,
Minerva Kunſt und nicht gemeinen Adel.
Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
Iſt Hungersnoth, ein Haderlumpenkleid,
Iſt oben ein der ſchwachen Seelen Tadel,

Und dann einmahl, nach Ablauf dürrer Zeit,
Des Nahmens Ruhm und Ewigkeit.

Allein was hilft's, wenn nach dem Tode
Mich Leichenpredigt oder Ode
Den gröfsten aller Schneider nennt,
Und ein vergoldet Marmor-Monument,
An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen,
Und Fingerhut und Bügeleifen prangen,
Der fpaten Nachwelt diefs bekennt?
Wenn lebend mich mein Zeitgenoffe
Zu Stalle, gleich dem edeln Roffe,
Auf Stroh zu fchlafen, von fich ftöfst,
Und nackend gehn und hungern läfst?

Der Stümper, der zu meinen Füfsen kreucht,
Befchmitzet zwar mit feines Neides Geifer,
Weil nicht fein Blick an meine Höhe reicht,
Oft meinen Ruhm, und fchreit: Ich fey ein Säufer;
Sey ftets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
Und laff' indefs die edle Nadel ruhn.

O ſchnöder Neid! Denn überlegt man's reifer,
Geſetzt den Fall, die Läſterung ſey wahr,
So iſt dabei doch ausgemacht und klar,
Und es beſtätigt dieſs die Menge der Exempel,
Daſs ſolch ein Zug von je und je im Stampel
Erhabener Genieen war.

Sie binden ſich nicht ſclavi[illegible] an die Regel
Der Lebensart, und fahren auf gut Glück,
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Juſt ſtoſsen mag, bald vorwärts bald zurück,
Und laſſen das gemeine Volk laviren.
Sie haben vor den ſeltnen Wunderthieren
Ein Stärkerrecht, daſs man ſie ſorgſam hegt,
Dankbar bekleidet und verpflegt,
Zu hoch und frei, ſich ſelber zu geniren.
Und wenn der Überfluſs verkehrter Welt
Oft Affen, Murmelthier' und Raben,
Und Kakadu und Papagei erhält:
So ſollten ſie den Leckerbiſſen haben,
Der von des Reichen Tiſche fallt.
Allein wie karg iſt die verkehrte Welt
Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willſt du davon ein redend Beiſpiel ſehn,
So ſchau' auf mich, groſsgünſtiger Mäcen,
So guck' einmahl, nebſt deinem theuern Weibe,
Auf meinen Rock, durch deines Fenſters Scheibe,
Und ſieh die Luft in hundert Hadern wehn,
Und meinen Leib dem Winter offen ſtehn!
Sprich ſelbſt einmahl, iſt's nicht die gröſste Schande,
Daſs mich, der ich ſo oft mit ſeidenem Gewande
Bekleidete des Landes Grazien,
Die Welt nun läſst in Haderlumpen gehn?
Kann dieſs dich nicht zu mildem Mitleid reitzen?
Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beizuſtehn?
Nein, Menſchenfreund, du kannſt nicht geitzen!
Ich kann getroſt auf deine Güte baun.
Mich ſtärkt von deinen Liebesthaten
So manches Beiſpiel im Vertraun.
Du kannſt, du wirſt am beſten mich berathen.
So borge denn mir, für ein beſsres Kleid,
Zu Schutz und Trutz in dieſer rauhen Zeit,

Nur einen lumpigen Dukaten!
Mit Dank bin ich ihn jederzeit
Durch künſtliche, durch dauerhafte Nahten
Abzuverdienen gern bereit.

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt ich lange Zeit:
Schon Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittſamkeit:
Das ſah ich klarlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geſchah, daſs nach der Zeit
Gar Andres ich vernahm;
Da that's mir, wann ich ſchied, ſo leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geſchäft, als ſie;
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als ſie.

Da war ich dumm, und stumm, und taub;
Vernahm nichts, auser ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond, und Sternenschein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich sah, wie in die Sonn', hinein,
Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir:
Doch alle Tugend, Sittsamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's erfinnt, und wisst,
Wie, wo und wann sich Alles paart?
Warum sich's liebt und kusst?
Ihr hohen Weisen, sagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,

Ergründet mir, wo, wie und wann,
Warum mir so geschah? —

Ich selber sann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wundersamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb' ist wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sausen ihr wohl hört,
Allein ihr wisset nicht, woher?
Wißt nicht wohin er fährt?

Der Hund aus der Pfennigſchenke.

Es ging, was Emſies zu beſtellen,
Ein Wandrer ſeinen ſtillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
Und Raſſeln vieler Halsbandſchellen,
Aus einer Pfennigſchenke ſprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch ſonſt ſich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuſs und Stab,
Und Kliffklaff lieſs vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemuth, keck und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf her ſpaziert.
Kliffklaff fetzt an, und hoch tuſchirt
Halt von dem Hunde ſich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf iſt ein Narrchen:
Fangt mit dem Klaffer Handel an,
Greift fix nach Steinen in die Runde,
Und ſchleudert, was es ſchleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Köther knirrſcht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
Bald an dem Degen, bald am Stocke,
Beiſst endlich gar ihm in das Bein,
Und bellt ſo wüthig, daſs mit Haufen
Die Nachbarn alle, groſs und klein,
Zu Fenſtern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatſchen und juchhein,
Und hetzen gar noch oben drein.
Nun fing ſich's Herrchen an zu ſchämen,
Umſonſt ſo ſehr ſich abzumühn.
Es muſste fachtchen ſich bequemen,
Um dem Halloh ſich zu entziehn,
Wohl furbaſs ſeinen Weg zu nehmen,
Und einzuſtecken Hohn und Schmach.
Denn alle Straſsenbuben gafften,
Und alle Klaſſconſorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dieſs Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Recenſentenhunde.

Lenardo und Blandine.

Blandine ſah her, Lenardo ſah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichſten Sinn:
Blandinè, die ſchönſte Prinzeſſinn der Welt,
Lenardo, der Schönſten zum Diener beſtellt.

Zu Land und zu Waſſer, von nah' und von fern,
Erſchienen viel Fürſten und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſen zu frein.

Allein die Prinzeſſinn war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Geſtein nicht ſo hold,
Als oft ſie ein würziges Blumlein entzuckt,
Vom Finger des ſchönſten der Diener gepflückt.

Der ſchönſte der Diener trug hohes Gemüth,
Ob ſchon nicht entſproſſen aus hohem Geblüt.
Gott ſchuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.

Und als ſie 'mahl draufsen in fröhlicher Schar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genoſſen der lieblichen Frucht,
Die emſig der flinke Lenardo geſucht:

Da both die Prinzeſſinn ein Äpfelchen rar
Aus ihrem hellſilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Äpfelchen, roſicht und gulden und rund,
Dazu ſprach ihr holdſeliger Mund:

'Nimm hin für die Mühe! der Apfel ſey dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er iſt ja ſo lieblich von aufsen zu ſehn;
Will wunſchen, was drin iſt, ſey zehn Mahl ſo ſchön.'

Und als ſich der Liebling geſtohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blattchen heraus.
Das Blattchen im Apfel ſafs heimlich und tief;
Drauf ſtand gar traulich geſchrieben ein Brief:

'Du Schönſter der Schönſten, von nah' und von fern,
Du Schönſter, vor Fürſten und Grafen und Herrn,
Der du trägſt züchtiger hoher Gemuth,
Als Fürſten und Grafen aus hohem Geblut!

Dich hab' ich vor allen zum Liebſten erwählt;
Dich trag' ich im Herzen, das ſehnend ſich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Raſt,
Bevor du geſtillet dieſs Sehnen mir haſt.

Zur Mitternachtsſtunde laſs Schlummer und Traum,
Laſs Bette, laſs Kammer und ſuche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weiſst du genug.' —

Das dauchte dem Diener ſo wohl und ſo bang'!
So bang' und ſo wohl! Er zweifelte lang';

Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken ſein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und ſtill herab blinkte der Sternlein Schar;
Da ſprang er vom Lager, liefs Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten und ſuchte den [illegible].

Und, als er ſtill harrend am Liebesbaum ſafs,
Da ſäuſelt' im Laube, da ſchlich es durch's Gras,
Und eh' er ſich wandte, umſchlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröffnet zum Gruſs,
Verſchlang ihm die Rede manch durſtiger Kuſs,
Und eh' es ihm zugefliſtert ein Wort,
Da zog es mit ſammtenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählig mit heimlichem Tritt:
'Komm ſufser, komm lieblicher Junge, komm mit!

Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beſchirmet uns; komm in mein ſtilles Gemach!'

Und fuhrt' ihn, durch Dornen und Neſſel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllet war jedes Geſicht;
Doch ach! das Verrätherauge ſchlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hiſpaniens reichſter Provinz,
War kommen ein hoch ſtolzirender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſen zu frein.

Ihm brannte der Busen, ihm lechzte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hoch stolzirende Gast
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast;
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirrschte die Zähne, bifs blutig den Mund:
'Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!'

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:

'Jetzt will ich, jetzt muſs ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedraun.' —

'Halloh! Wach' auf! du Fürſt von Burgund!
Dein Königsgeſchmeide beſudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleiſsendes Töchterlein, ſchwacht,
Zur Stunde jetzt ſchwächt ſie ein ſchändlicher Knecht.'

Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör:
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr;
Er ſchatzte ſie höher, als Zepter und Kron',
Und höher als ſeinen hell ſtrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürſt von Burgund ſich empor:
'Das leugſt du, Verräther, das leugſt du mir vor!
Dein Blut mir's ergelte! das trinke Burgund!
Wollern mich belogen dein giftiger Mund.' —

'Hier ſtell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! ſo findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern dich belogen mein redlicher Mund.'

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verrätheriſche Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Neſſel und Stein,
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein luſtiges Schloſs,
Das längſt ſchon in Schutt und in Trümmer zerſchoſs.
Noch wölbten ſich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen ſie Neſſel und Diſtel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzeſſinn ihr Sommerlogier. —

Noch ſendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leiſe, ſie ſchlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe ſich
nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und ſtanden und harrten und lauſchten allhier:
'Horch König! da fliſtert's — horch König! da
ſpricht's. —
Da! glaubeſt du noch nicht, ſo glaubeſt du
nichts.'

Und als ſich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bei Kuſſen und tändelndem Spiel,
Des ſuſsen Geſchwätzes der Liebe gar viel:

'O Lieber! mein Lieber! was zaget dein
Sinn,
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzeſſinn am Tage nur; aber bei Nacht
Magſt du mir gebiethen als eigener Magd!' —

'O ſchönſte Prinzeſſinn! o wäreſt du nur
Das dürftigſte Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann ſchmecken der Freuden ſo viel!
Nun ſetzet dein Lieben mir Kummer an's Ziel.' —

'O Lieber! mein Lieber! laſs fahren den Wahn!
Bin keine Prinzeſſinn! Drauf ſieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron',
Erkief' ich den Schooſs mir der Liebe zum Thron.' —

'O ſchönſte der Schönſten! dieſs zärtliche Wort,
Das kannſt du, das wirſt du nicht halten hinfort.
Durch werben, und werben, von nah' und von fern,
Erwirbt dich noch Einer der ſtattlichen Herrn.

Wohl ſchwellen die Waſſer, wohl hebet ſich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Waſſer verrinnt.

Wie Wind und wie Waſſer iſt weiblicher Sinn:
So weicht, ſo rinnet dein Lieben dahin.' —

'Laſs werben und werben, von nah' und von fern!
Erwirbt mich doch Keiner der ſtattlichen Herrn.
O Sufser! o Lieber! mein zartliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Waſſer und Wind iſt mein liebender Sinn:
Wohl wehen die Winde, wohl Waſſer rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.' —

'O ſufse Prinzeſſinn, noch zag' ich ſo ſehr!
Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie ſchwer!
Die Bande zerreiſſen; der Trauring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht ſpricht.

Und wenn es der König, oh' wenn er's erfahrt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert:

So mufst du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe ver-
fchrein.' —

'Ach Lieber! der Himmel zerreiſſet ja nicht
Die Knoten, ſo Treue, ſo Liebe ſich flicht.
Der ſeligen Wonne, bei nächtlicher Ruh',
Der höret, der ſieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun, mein trau-
ter Gemahl,
Und küſſ' mir den Kufs der Verlobung einmahl!'
Da kam er und kufst' ihr den roſichten Mund,
Drob alle ſein Zagen im Herzen verſchwund.

Sie trieben, bei Küſſen und tändelndem
Spiel,
Des ſüfsen Geſchwätzes der Liebe noch viel.
Da knirſchte der König, da wollt' er hinein:
Doch liefsen ihn Schlöſſer und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit ſchäumendem
Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.

Den Liebenden drin, nach gepflogener Luſt,
Ward enger und bänger von Ahndung die Bruſt. —

'Wach' auf, Prinzeſſinn! Der Hahn hat gekräht!
Nun laſs mich, bevor ſich der Morgen erhöht!' —
'Ach, Lieber, ach bleib' noch! Es kündet der Hahn
Die erſte der nächtlichen Wachen nur an.' —

'Schau' auf, Prinzeſſinn! Der Morgen ſchon graut!
Nun laſs mich, bevor uns der Morgen erſchaut!' —
'Ach, Trauter, ach bleib' noch! der Sternlein Licht
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht.' —

'Horch auf, Prinzeſſinn! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied ſchon!' —

'Ach Süſser! Ach bleib' noch! Es iſt ja der Schall
Der liebeflötenden Nachtigall.' . . .

'Nein! Laſs mich! Der Hahn hat zum
Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft
weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengeſang,
Oh! laſs mich! Wie wird mir um's Herze ſo
bang'!' . . .

'Ach Süſser!... Leb' wohl dann!.. Nein, bleib'
noch! ... Ade! ...
O weh mir! Wie thut's mir im Buſen ſo
weh! . . .
Weis her mir dein Herzchen! . . . Ach! pocht
ja ſo ſehr! . . .
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen
Nacht mehr!' —

'Schlaf' ſuſs! Schlaf' wohl!' Da ſchlüpft'
er hinaus;
Ihm fuhren durch's Leben Entſetzen und Graus;

Es roch ihm wie Leichen; er ſtolpert' entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! ſprangen die Beiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geſchrei:
'Da! haſt du gefreit um den Thron von Burgund,
Da haſt du die Mitgift! da haſt du ſie, Hund!' —

'O Jeſu Maria! Erbarme dich mein!' —
Drauf hüllte ſein brechendes Auge ſich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Abſolution
Flog ſeine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hiſpania, ſchäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Buſen mit knirrſchendem Muth:
'Weis her mir dein Herzchen! Ach! pocht ja ſo ſehr! —
Haſt lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!'

Und riſs ihm vom Buſen das zuckende Herz,
Und kühlte ſein Müthchen mit gräfslichem Scherz:
'Da hab' ich dich, Herzchen! Ach! pochſt ja ſo ſehr!
Hab' lieb nun du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!' —

Indeſs die Prinzeſſinn ach! zagte ſo ſehr!
Zerwarf ſich im Schlummer und träumte, wie ſchwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
Von blutigem Gaſtmahl und hölliſchem Tanz.

Sie warf ſich im Bette, ſo müde, ſo krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
'O wenn's doch erſt wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labſal mir her!'

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und ſtill herab blinkte der Sternlein Schar:
'O weh mir! Mein Buſen! was ahndet wohl dir?'
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder ſtillſchweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geſchirr in der Hand,
Verſehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand,
Mit einem verſiegelten Brief in der Hand,
Er gab der erſtarrten Prinzeſſina den Brief,
Und ging und neigte ſich ſchweigend und tief.

Und als die erſtarrte Prinzeſſinn den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie ſtürzte zuſammen und ſchnappte nach Luft. —

Und als ſie, mit zuckender ſtrebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
'Juchheiſa! da ſprang ſie, juchheiſa! Trallah!
Auf luſtig, ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füsse, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet ihr Prinzen, von nah' und von fern!
Auf lustig, ihr Damen! Auf lustig, ihr Herrn!

Ha! seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
Juchheisa, ihr Damen! Juchheisa, ihr Herrn!

Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam ist er! Ich heisse die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet ihr fern?
Was rumpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn? —
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an.

Wer ſchuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.
Mein Schönſter trägt hohen und züchtigen Muth,
Und ſpeiet in euer hochadliges Blut.

Juchheiſa! Ihr Fiedler, zum luſtigen Tanz!
Mir ſchweben die Füſse, mir flattert der Kranz!
Juchheiſa! Trallala! Juchheiſa! Trallah!
Auf luſtig, ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!'

So ſang ſie zum Sprunge, ſo ſprang ſie zum Sang,
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und, als ſich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da ſtreckte ſie nach dem Gefäſse die Hand,
Und ſchlang's in die Arme und hielt es im Schooſs,
Und deckte, was drinnen verborgen war, bloſs.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen ſein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that ſich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und ſtrömte, wie Regen vom Dache, darauf.

'O Jammer! Nun gleicheſt du Waſſer und Wind:
Wohl Winde verwehen, wohl Waſſer verrinnt:
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!'

Drauf ſank ſie, mit hohlem gebrochenen Blick,
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und druckte noch feſt, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäſs an ihr liebendes Herz.

'Dir lebt' ich, o Herzchen, dir ſterb' ich mit Luſt! —
O weh mir! O weh! — Du zerdruckſt mir die Bruſt! —

Herab! — Herab! — Den zerquetſchenden Stein!
Oh! — Jeſu Maria! — Erbarme dich mein!' —

Drauf ſchloſs ſie die Augen, drauf ſchloſs ſie den Mund.
Nun rannten die Bothen; dem König ward's kund;
Laut ſcholl durch die Säle das Zetergeſchrei:
'Prinzeſſinn iſt hin! Auf König, herbei!'

Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr.
Er ſchätzte ſie höher, als Zepter und Kron',
Und höher, als ſeinen hell ſtrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit ſprang,
Ergrimmte der Alte: 'Das hab' ich dir Dank! —
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urthel ſchon ſpricht.'

Rasch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und bohrte danieder den Spanischen Molch.

'Lenardo, du Armer! Blandine, mein
Kind! —
O heiliger Himmel! Verzeih' mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — bin Vater! — Verklaget mich
nicht!' —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelan schreiende That.
Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daſs ich ſingen und preiſen kann:
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde ſcheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
'O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geſchwind!'

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
'Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?' —

Die Schollen rollten, Schuſs auf Schuſs,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riſs der Fluſs
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zollner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoſs auf Stoſs,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchoſs

Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich. —
'Barmherziger Himmel! Erbarme dich!' —

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groſs und klein;
Und Jeder ſchrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter ſeyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn, mein ſchönſter Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Raſch galoppirt' ein Grai hervor,
Auf hohem Roſs ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff. —
'Zwei hundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.

Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, ſag' an! —
Der Graf, beim höchſten Gott! war brav!
Doch weiſs ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich. —

Und immer höher ſchwoll die Fluth;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geſchwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach.
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

'Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!'
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zollner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,

An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm ſein Wort;
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Nahmen, ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu ſeyn.

Und drei Mahl zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und drei Mahl kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Port,
So rollte das letzte Getrummer fort. —

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag' an, ſag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut;
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

'Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!' —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

'Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zollner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!'
So rief er, mit herzlichem Biderton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolches Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daſs ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann.

Die Holde, die ich meine.

O was in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that ſich in dem Wunder kund,
Wodurch in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieſeswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgeſpannt,
Er hat, wie Paradieſeswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuſchte ſo mit Kunſt und Fleiſs
Der Holden Wange roth und weiſs? —
Er, der die ſanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe leiht,
Er tuſchte ſo mit Kunſt und Fleiſs
Der Holden Wange roth und weiſs.

Wer ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüfs, ſo lieb und rund? —
Er, der mit Süfsigkeit ſo mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüfs, ſo lieb und rund.

Wer liefs vom Nacken blond und ſchön
Der Holden ſeidne Locken wehn? —
Er, der in ſeinem milden Weſt
Die goldnen Halme wallen läſst,
Er liefs vom Nacken blond und ſchön
Der Holden ſeidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden ſüfser Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden ſüfser Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchſter Luſt
Gewölbt der Holden weifse Bruſt? —

Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Bruſt, von Flammen ſchwillt,
Er hat zur Fülle höchſter Luſt
Gewölbt der Holden weiſse Bruſt.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs ſo ſchlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Friſt
Der Schönheit Bildner war und iſt,
Durch ihn, den höchſten Bildner, ward
Der Holden Wuchs ſo ſchlank und zart.

Wer blies ſo engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer ſonſt, als Er nur, deſſen Ruf
Die Engel ſeines Himmels ſchuf?
Er blies ſo engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt,
Und hoher Dank für deine Gunſt,
Daſs ſo dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung ſchmückt!

Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt,
Und hoher Dank für deine Gunſt! —

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde ſo in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenſchein!
Faſt möcht' ich nie geboren ſeyn,
Wenn nie in ſolcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

Der Liebekranke.

Mir thut's fo weh im Herzen!
Ich bin fo matt und krank!
Ich fchlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speife nicht und Trank;
Seh' Alles fich entfarben,
Was fchön war rund umher.
Nichts, Molly, als zu fterben,
Nichts, Liebchen, wünfch' ich mehr.

Zwar könnte noch mich laben
Ein Kelch, der mir behagt:
Allein die Götter haben
Ihn meinem Durft verfagt.
Wohl fleh' ich, ihn zu füllen,
Vergebens Dich und Sie.
Denn tränk' ich auch nach Willen,
Ich füllt' ihn doch wohl nie.

Drum lafs mich vor den Wehen
Der ungeftillten Luft

Zerſchmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Bruſt!
Aus deinem ſüſsen Munde
Laſs ſaugen ſüſsen Tod!
Denn, Herzchen, ich geſunde
Sonſt nie von meiner Noth.

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brunſtig ihre Ranke ſtrickt,
Wie der Epheu ſein Gewebe
An der Ulme Buſen druckt;

Wie ein Taubenpaar ſich ſchnäbelt,
Und auf ausgeforſchtem Neſt,
Von der Liebe Rauſch umnebelt,
Haſchen ſich und würgen laſst:

Dürft' ich ſo dich rund umfangen!
Durftest du, Geliebte, mich! —
Dürften ſo zuſammen hangen
Unſre Lippen ewiglich!

Dann verſchmaht' ich alle Mahle,
Wie ich ſie auf Erden ſah,
Dann ſogar im Götterſaale
Nektar und Ambroſia.

Sterben wollt' ich im Genuſſe,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kuſſe
Wolluſtvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laſs uns ſterben!
Mir entlodert ſchon der Geiſt.
Fluch geſprochen ſey dem Erben,
Der uns von einander reiſst!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor!
Unſre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor,

In die ſeligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen ſtäte Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume ſchöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vogel Melodieen
Lieblicher und reiner ſind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geſchick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauren,
Seiner Sappho ſich erbarmt;
Wo Petrarka ruhig Lauren
An der reinſten Quell' umarmt;

Und auf rund umſchirmten Wieſen,
Von Verfolgung nicht geſtört,
Glücklicher nun Heloiſen
Abälard die Liebe lehrt. —

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da ſchon offen ſah! —
Komm! Von hinnen laſs uns ſcheiden!
Eia, wären wir ſchon da! —

Gökingk an Bürger.

Verdammte Verſemacherei!
Was haſt du angerichtet?
Uns unſers Lebens einzgen Mai
Zum Kukuk hingedichtet?

Gevatter Bürger! ſagt einmahl,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daſs wir, durch ſelbſt gemachte Qual,
Den ſchönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
Vielleicht das Bifschen Ehre:
Gekannt zu ſeyn vom Publikum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Mag ſeyn, daſs man bei Tafel ſpricht,
Wann den durchlauchten Bäuchen
Die Zeit lang währt: 'Iſt Bürger nicht
Amtmann zu Altengleichen?'

Ein Fräulein thut dir wohl ſogar
Die Gnad' und fragt nicht minder:
'Trägt denn der Burger eignes Haar?
Hat er ſchon Frau und Kinder?'

Ein Amtsauditor geht, bepackt
Mit deinem Buch, zu Schönen,
Und lieſet, daſs der Balken knackt,
Und alle Fenſter drohnen.

Das hört denn ein Student und ſchreit:
'Und wohnt' er bei den Sternen!
Ich muſs — iſt Altengleichen weit? —
Muſs Bürger'n kennen lernen.'

Und eh' Herr Bürger ſich's verſieht,
Kommt mein Signor geritten,
Und Bürger, für ſein herrlich Lied,
Muſs ihn zum Eſſen bitten.

Da ſchlingt er nun den Truthahn ein,
Den du mir aufbewahrteſt,
Und trinkt, — hohl' ihn der Fuchs! — den Wein,
Den du für mich erſparteſt.

Er rühmt dir bafs ſein gutes Herz,
Will Freundſchaft mit dir treiben,
Und droht ſogar — o Höllenſchmerz! —
Recht oft an dich zu ſchreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
Liefs laut dein Lob erſchallen;
Allein, wann las denn wohl einmahl
Herr Bürger Eins von allen?

Und liefs' ich dich in Kupfer, ſchier
Von Bauſe'n ſelber, ſtechen:
Hilft dir es etwas, wenn von dir
Die Leut' ein Weilchen ſprechen?

Was haſt du von dem Allen? Sclav!
Wenn ich's zuſammenpreſſe,
Was iſt es, als: Deſpoten-Schlaf
Und Inquiſiten-Blaſſe?

Hör' auf! Ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geſchrieben;
Hör' auf! Und die Frau Amtmanninn
Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
Als Menſch lebſt du verborgen;
Kein Chriſtenkind bekümmert ſich
Um alle deine Sorgen.

Ja, ſollteſt du auch den Homer
In Jamben überſetzen,
Drob werden dich kein Haar-breit mehr
Die Herrn Miniſter ſchätzen.

Du würdeſt dennoch, nach wie vor,
Amtmann zu Gleichen bleiben;
Drum, trauter Bürger, ſey kein Thor,
Und trinke, ſtatt zu ſchreiben.

An Gökingk.

Nun, nun! Verſchütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein ſammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Fürwahr!
Es wär' ja Jammerſchade.

Denn, ſieht Er, Trotz der Plackerei
Beim Zeugen und Gebären,
Mag doch die edle Reimerei
Auch viel Profit beſcheren.

Trotz Sing und Sang von Cypripor,
Apoll, Achill und Hektor,
Bleibt man zwar Amtmann, nach wie vor,
Auch — Herr Kanzlei-Director.

Denn leichter wird Vocation
Zu Penſion und Pfründen
Die kahlſte Diſſertation,
Als Iliaden finden.

Auch mäſtet man ſich eben nicht
Von Mäcenaten-Gnade;
Trägt Abcbuchs-Angeſicht
Und Schlotter-Bauch und Wade.

Die Herren von der Kleriſei
Und aus dem edeln Rathe
Verſchmelzen mehr in Supp' und Brei,
Und prunken baſs im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um ſeine dicken Köpfe.
Die meiſten ſind ja hohl und leer,
Wie ihre Kirchthurmknopfe.

Doch — Spaſs bei Seite! — Hör' Er an
Falls Ihm mein Ernſt beliebig!
Iſt denn nicht auch für ihren Mann
Poeterei ergibig?

Bedenk' Er nur, wie ſchön das iſt!
Verleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft, zu dieſer Friſt,
Mit Louisd'or den Bogen.

Wächſt nun im zehnten ſauern Jahr
Zehn Bogen ſtark Sein Bändchen,
So ſchnappt Er ja an Trankgeld bar
Zehn Blinde, ohne Rändchen.

Das heiſst doch nicht für Katzendreck
Sich müd' und lahm kaſteien.
Soll denn ſo viel gebratner Speck
Umſonſt in's Maul Ihm ſchneien?

Herr Ugolino *) muſs doch auch,
Nebſt Weib und Kind und Gäſten,
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unſerm Hirn ſich mäſten.

Steht der gelehrte Facultiſt
Dagegen doch viel kahler.
Dem ſetzt es kaum, wenn's köſtlich iſt,
Zwei Gulden oder Thaler.

*) Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbiſchofs Ruggieri in der Hölle. S. Dante.

Drob ärgern ſich nun freilich baſs
Die Herren Facultiſten,
Und ſticheln Ihm ohn' Unterlaſs
Brav auf die Belletriſten.

Manch Herr Profeſſor kriegte ſchon
Vor Kummer graue Haare,
Daſs mehr jetzt gilt ein Agathon,
Als Facultäten-Waare.

Der Ruhm hat freilich groſse Laſt
In dieſem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen haſt
Ein Konterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erſt an!
Denn auch bei den Tonguſen,
Nach tauſend Jahren, ehret man,
So Gott will! unſre Muſen.

Dort illuſtrirt man fein aus uns
Antiquitäten-Liſten.
Uns lieſt manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humaniſten;

Die jetzt aus ihrem Bücherſchrein
Verächtlich uns verſchieben,
Weil wir nicht Griechiſch und Latein
Und nicht Arabiſch ſchrieben.

Dort preiſt man unſre Opera
Durch Commentationen,
Inaugural-Programmata
Und Diſſertationen.

Schon hör' ich Krittler-Mordgeſchrei
In meinem ſtillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl ſey?
Ob ſie gelebet habe?

Man bringt, bald *chreſtomatice*
Uns winzig klein *in Nucem*,
Bald commentirt *cum Indice*
In Folio ad Lucem.

Wie ſchön, wenn Knaben, jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul', in Riemen eingeſchnallt,
Mich alten Knaſter tragen!

Aus mir Vocabeln wohlgemuth
Und Phraſes memoriren,
Um mich ſo recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu ver'iren!

Und geht's nicht mit der Lection
Und mit dem Exponiren,
Dann wird's gar ſchlecht im Hauſe ſtohn. —
Der Junker muſs cariren! —

Sieh, was die Reimerei beſchert,
Die du vermaledeiet!
Das iſt doch wohl der Federn werth,
Die man darum zerkauet? —

Nur Eine Angſt vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantaſire,
Daſs einſt nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire

An

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Ἀπιοῦσι.

Fritz, Fritz! Bei den Unſterblichen, die hold
Auch meinem Leben ſind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angeſichts der Ritter unſers Volks
Und ihrer loſen Knappen, ſchreiteſt du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfſt den Fehdehandſchuh vor mich hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menſchlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hub' ich ihn doch empor.
Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muſs! —
So gelt' es dann! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wiſſe! Keinem Knaben ſprichſt du Hohn,
Der ſeine erſten Waffen ſchwankend prüft.
Straff ſind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm

Iſt Phöbus goldnes Schwert ein Halmenſpiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiſs
Ich wohl zu ſpannen; treffe ſcharf das Ziel;
Mein Köcher raſſelt goldner Pfeile voll ...
Wer mag einher in meiner Rüſtung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt dir Gefang und Spruch' allein?
Und waltet nicht des Maoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Antens Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
Ein ſolcher Widerſacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäb' mich der Rath
Der Himmelsherrſcher dir auch unterthan;
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner lieben, edler, ſtarker Held!
Auf rüſte dich! Sieg gilt es oder Tod!

Antwort an Gottfried Auguſt Bürger.

Η μεν εμαρναθην εριδος περι δυσφορου,
Ηδ' αυτ' αν φιλοτητι διαπλαγεν αρθμησαντε.

Dieſe Helden kämpften aus heiſſer Begierde des Ruhmes,
Und dann ſchieden ſie wieder mit Freundſchaft aus einander.

Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handſchlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Geſtade,
Hörte den Flugelſchlag deines Geſangs; melodiſche Sturme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Rieſenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit luſtigem Fittich;

Und ſchon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich ſtraubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttinn.
Sie verſchwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Dufte,
Lag' am blumigen Hange des Helikons, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergefaufel.
Nun erwacht' ich, und zurnte nun wieder, und griff zu der Leier.
Aber es hatte die jüngſte der Muſen die Leier umſtimmet,
Daſs ſie nicht tönte, wie ſonſt, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des ſchwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.

Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Ölzweig,
Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernimm und sey weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorber
Über den Locken; es kühlt die Palme den Schweiss an der Stirne.
Früh betraten wir Beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir Beide das Ziel. Auf trotzenden Felsen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Tochter,
Lehren uns oft die eigne Leier beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Maoniden.
Lass uns Beide das heilige Lied des göttlichen Greisen
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Ross' am flammenden Wagen;
Siehe, mir winket die Muse; ich folge der winkenden Göttinn!

Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten ſich;
Sie gatten ſich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in Einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Waſſer, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmels-Firmament.
Sie ſtrahlet Wärme, Tagesſchein;
Sie reifet Korn und Obſt und Wein,
Macht alles Lebens Safte kochen,
Und ſeine Pulſe raſcher pochen.

Sie hullt den Mond in ſtillen Glanz,
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was fuhrt den Schiffer, durch das Meer,
Viel tauſend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfangt den Erdenball,
Weht hie und dort, weht überall;
Iſt Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo ſie durch alle Höhlung webet,
Und ſelbſt des Wurmchens Lunge hebet.

Das Waſſer brauſt durch Wald und Feld.
In tauſend Arme nimmt's die Welt.
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finſtern Bauch.
Die Weſen ſchmachteten und ſanken,
Wo ſie nicht ſeines Lebens tranken.

Drei Bräutigamen hat, als Braut,
Die Erd' ihr Schöpfer angetraut.
Hat Luft und Waſſer ſie umarmt,
Iſt von der Sonn' ihr Schooſs erwarmt,
So wird ihr Schooſs, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

Sie hegt und pflegt mit Mutterluſt
All ihre Kindlein an der Bruſt.

Sie iſt die beſte Mutter, ſie;
Sie ſauget ſpät, ſie ſauget früh.
Kein Kindlein, ſo ihr Schooſs geboren,
Geht ihrem Schooſse je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben ſich;
Sie gatten ſich in Himmelsgluth;
Je Eins dem Andern Liebes thut.
Aus ſolchem Liebestrieb empfangen,
Biſt du, o Menſch, hervor gegangen.

Nun prüfe dich, nun ſage mir:
Glüht noch des Urſprungs Gluth in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verſtand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Erlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebesglohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, ſtimmet ſie
Zur allgemeinen Harmonie?
Iſt deine Rede, dein Geſang
Der Herzensliebe Wiederklang?

Entweht dir Friede, Freude, Segen,
Wie Maienluft und Fruhlingsregen?

Haft unzerriffen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht fie dem Nachften in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brot?
Und feinen rackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? —

O du! O du! der das nicht kann,
Du Baftard du! was biſt du dann? —
Und wärſt du mächtig, ſchon und reich,
Dem Salomo an Weisheit gleich,
Und hätteſt gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und geſungen;

Du Baſtard, der nicht lieben kann!
Was biſt du ohne Liebe dann? —
Ein todter Klumpen iſt dein Herz;
Du biſt ein eitel tönend Erz;
Biſt leerer Klingklang einer Schelle,
Und Toſen einer Waſſerwelle.

Sanct Stephan.

Sanct Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geiſt berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann,
Zu hohen Wunderthaten.
Doch ſeines Glaubens Wunderkraft,
Und ſeine Himmelswiſſenſchaft
Verdroſs die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten ſtritten ſcharf
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdiſche darnieder.
Und ihr beſchämter Hochmuth ſann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verläumden, dungen
Sie falſcher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die Judiſche Gemeinde.

Bald riſs ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier ſeiner Feinde.
Die falſchen Zeugen ſtiegen auf,
Und logen: Dieſer hört nicht auf,
Zu ſträflichem Exempel,
Zu läſtern Gott und Tempel.

'Sein Jeſus, ſchmäht er, würde nun
Des Tempels Dienſt zerſtören;
Hinweg die Satzung Moſis thun,
Und andre Sitte lehren.'
Starr ſah der ganze Rath ihn an;
Doch Er, mit Unſchuld angethan,
Trotz dem, was ſie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

'Nun ſprich! Iſt dem alſo?' begann
Der hohe Prieſter endlich.
Da hub er frei zu reden an,
Und deutete verſtändlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr vom Anbeginn,
Zu Juda's Heil und Frommen,
Geredt und unternommen.

'Doch, Unbeſchnittne, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren!
An Euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eur Stolz, der ſich der Zucht entreiſst,
Stets widerſtrebt er Gottes Geiſt.
Ihr, ſo wie eure Väter,
Seyd Mörder und Verräther!

Nennt mir Propheten, die ſie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann ſie aus göttlichem Geſicht
Des Heilands Kunſt berichtet;
Des Heilands, welchen eur Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wiſst zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen.'

Und horch! ein dumpfer Lärm erſcholl.
Es knirſchte das Getummel.
Er aber ward des Geiſtes voll,
Und blickt' empor gen Himmel,
Und ſah eroffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit.

Und Jesum in den Höhen
Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
'Ich seh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!'
Da stockte das Getümmel,
Und brauste, wie ein wilder Meer,
Und übertaubte das Gehör,
Und wie von Sturm und Wogen,
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und schleifte den Mann Gottes nach,
Zerstossen im Gedränge;
Und tausend Mörderstimmen schrien,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tausend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerschellt von ihrem Grimme,

Da faltet' er die Hande hoch,
Und bat mit lauter Stimme:
'Behalt', o Herr, fur dein Gericht
Dem Volke dieſe Sunde nicht! —
Nimm meinen Geiſt von hinnen! —
Hier ſchwanden ihm die Sinnen.

Der Bruder Graurock und die Pilgerinn.

Ein Pilgermädel, jung und ſchön,
Wallt' auf ein Kloſter zu.
Sie zog das Glocklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuſs ohne Schuh.

Sie ſprach: 'Gelobt ſey Jeſus Chriſt! —'
'In Ewigkeit!' ſprach er.
Gar wunderſeltſam ihm geſchah;
Und als er ihr in's Auge ſah,
Da ſchlug ſein Herz noch mehr.

Die Pilgerinn mit leiſem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
'Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Kloſtereinſamkeit?' —

'Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter seyn?' —
'Ach! An dem gröbsten härnen Rock,
An Geisel, Gurt, und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!' —

'Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst todt und tief verscharrt!

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend, wie ein Licht.

Sechs Junggeſellchen, ſchlank und fein,
Bei Trauerſang und Klang,
Sie trugen ſeine Bahr' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank.' —

'O weh! O weh! So biſt du hin?
Biſt todt' und tief verſcharrt? —
Nun bricht, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärſt du, wie ſein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart.' —

'Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete deſto mehr!
Vergebner Gram zerſpellt das Herz;
Das Augenlicht verliſcht von Schmerz;
Drum weine nicht ſo ſehr!' —

'O nein, Ehrwurdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war Er;
So lebt und liebt kein Jungling mehr,
Auf Erden weit und breit.

Drum lafs mich weinen immerdar,
Und ſeufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge ſprich':
Gottlob! Nun iſt's vollbracht!' —

'Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O ſeufze nicht ſo ſehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und bluht nicht mehr.

Hufcht doch die Freud' auf Flügeln, ſchnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid ſo feſt,
Das, ſchwer wie Blei, das Herz zerpreſst?
Lafs fahren! Hin iſt hin!' —

'O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt ich um den lieben Mann,
Was nur ein Madchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So ſeh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düſtres Grab;
Es regnet drauf und ſchneit herab;
Und Gras weht drüber her. —

Wo ſeyd ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, roſenroth?
Ihr Lippen, ſüſs wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth.' —

'Kind Gottes, härme ſo dich nicht!
Und denk' wie Männer ſind!
Den Meiſten weht's aus Einer Bruſt
Bald heiſs, bald kalt; ſie ſind zur Luſt
Und Unluſt gleich geſchwind.

Wer weiſs, Trotz deiner Treu' und Huld,
Hätt' ihn ſein Loos gereut.
Dein Liebſter war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit.' —

'Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieſes Wort nicht mehr!
Mein Trauter war ſo lieb und hold,
War lauter, echt, und treu, wie Gold,
Und aller Falſchheit leer.

Ach! iſt es wahr, daſs ihn das Grab
Im dunkeln Rachen halt?
So ſag' ich meiner Heimath ab,
Und ſetze meinen Pilgerſtab
Fort durch die weite Welt.

Erſt aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da ſoll von Seufzerhauch und Kuſs,
Und meinem Tauſendthränenguſs,
Das Gräschen friſcher bluhn.' —

'Kind Gottes, kehr' allhier erſt ein,
Daſs Ruh' und Koſt dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloſſenregen wild
An Dach und Fenſter ſchlägt!' —

'O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's seyn, dass Regen mich befällt!
Wasch Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab.' — —

'Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um!
Bleib' hier und tröste dich! —
Feins Liebchen, schau' mir in's Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht!
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hatt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sey Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gabst du mir wohl gern die Hand,
So kehrt' ich wieder um.' —

'Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Luſt!
Komm, Herzensjung, an meine Bruſt!
Nun ſcheid' uns nichts, als Tod!'

Des Schafers Liebeswerbung.

(Für Herrn Voſs vor ſeiner Hochzeit gelungen.)

Komm, ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!
Und fordre Luſt und Zeitvertreib,
So oft und viel dein Herz begehrt,
Und Garten, Flur, und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freien Höhn
Die Herden um uns weiden ſehn,
Und ſehn der Lämmer Fröhlichkeit,
Und junger Stiere Hornerſtreit;

Bald hören, durch den Birkenhain,
Das Tutti froher Vögelein,
Und, an des Bachleins Murmelfall,
Das Solo einer Nachtigall.

Bald rudern auf bekränztem Kahn,
Den See hinab, den See hinan;

Bald Fiſchchen angeln aus der Fluth,
Bald locken junge Vögelbrut;

Bald athmen auf der Maienflur
Den Duft der blühenden Natur;
Bald, um die dünn bebuſchten Höhn,
Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhut
Kühlt Liebchen vor des Sommers Gluth.
Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Im Maimond tanzt ein Schäferchor
Dir hundert frohe Reigen vor.
Behagt dir dieſer Zeitvertreib,
So ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Ich ſing' und blaſ' auf meinem Rohr
Dir täglich Luſt und Liebe vor.
Iſt das für Liebchen Zeitvertreib,
So ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Frau Schnips.

Ein Mährlein halb luſtig, halb ernſthaft, ſammt angehängter Apologie.

Frau Schnipſen hatte Korn im Stroh,
Und hielt ſich weidlich lecker;
Sie lebt' in dulci Jubilo,
Und Keine war euch kecker.

Das Mäulchen, ſammt dem Zünglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie ſchimpfte wie ein Rohrſperling,
Wenn man ſie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar belferte ſie jämmerlich;
Doch mußte ſie ſich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, dafs ſie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Ärger ihr
Noch ſpukt' im Tabernakel,
So trieb ſie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spectakel.

'Wer da, rief Adam unmuthsvoll,
Stört ſo die Ruh' der Frommen?' —
'Ich bin's! Frau Schnips! Ich wunſchte wohl
Bei euch mit anzukommen.' —

'Du? — Nicht alſo, Frau Sünderinn!
Frau Liederlich! Frau Lecker!' —
'Ich weifs wohl ſelber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

Ei, zupfte ſich Herr Erdenkloſs
Doch nur an eigner Naſe!
Denn was man iſt, das iſt man bloſs
Von ſeinem Apfelfraſse.

So gut wie Er, denk' ich zur Ruh'
Noch Platz hier zu gewinnen.' —
Der Vater hielt die Ohren zu,
Und trollte ſich von hinnen.

Drauf machte Jacob ſich an's Thor:
'Marſch! Packe dich zum Teufel!' —
'Was? ſchrie Frau Schnips ihm laut in's Ohr,
Fickfacker! Ich zum Teufel?

Du biſt mir wohl der rechte Held,
Und biſt wohl hier fur's Prellen?
Haſt Bruder und Papa geprellt,
Mit deinen Ziegenfellen.' —

Stockmäuschenſtill trieb ihr Geſchrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf ſprang Ehren Loth herbei,
Mit Brauſen und mit Schnarchen.

'Du auch, du alter Saufaus, haſt
Groſs Recht hier zum Geprahle!
Biſt wahrlich nicht der feinſte Gaſt
In dieſem Himmelsſaale!

Bezecht ſich erſt beim Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beſchläft Er — pfui, Herr Loth! —
Gar ſeine eignen Töchter!' —

Ha puh! Wie ſtank der alte Miſt! —
Loth muſste ſich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepiſst,
Voll Scham Reiſsaus zu nehmen.

'Na! — lief Relicte Judith hin,
Welch Lärm hier und Gebrauſe!' —
'Bons dies! Frau Gurgelſchneid'erinn!
Sie iſt hier auch zu Hauſe?' —

Vor groſser Scham bald bleich bald roth,
Stand Judith bei dem Gruſse.
Der König David ſah die Noth,
Und folgt' ihr auf dem Fuſse.

'Was für Halloh, du Teufelsweib?
Potz hundert tauſend Velten!' —
'Ei, Herr, wär' ich Uriah's Weib,
Ihr würdet ſo nicht ſchelten.

Es war, mein Seel! wohl mehr Halloh,
Mit Bathſeba zu liebeln,
Und ihren armen Hahnreih ſo
Zur Welt hinaus zu bübeln.' —

'Das Weib iſt toll, rief Salomo,
Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majeſtät alſo . . .
So . . hundsfottſch anzukommen?' —

'O Herr, nicht halb ſo toll, als Er!
Hatt' er ſein Maul gehalten!
Wir wiſſen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

Sieb'n hundert Weiber auf der Streu,
Und extra doch darneben
Drei hundert . . Andre! Meiner Treu!
Das war ein zuchtig Leben!

Und Sein Verſtand war klimperklein,
Als Er von Gott ſich wandte,
Und Gotzen, pur von Holz und Stein,
Sein thoricht Opfer brannte. —

'Furwahr, empörte Jonas ſich,
Das Weib ſpeit, wie ein Drache!' —
'Halt's Maul, Ausreiſser! Kümmre dich
Um deine faule Sache!' —

Auch Thom's gab ſeinen Senf dazu:
'Ein Sprichwort, das ich glaube,
Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh';
Sie iſt von Aſpenlaube.' —

'Glaub' immer was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an ſeines Heilands Macht
Der ſchwache Pinſel zweifeln.' —

Maria Magdalena kam. —
Nu ja! Die wird's erſt kriegen! —
'Still, gute Frau, fein ſtill und zahm!
Ihr muſst euch anders fügen.

Denn, gute Frau, erinnert euch
An eur verruchtes Leben!
So Einer wird im Himmelreich
Kein Platzchen eingegeben.' —

'So Einer? ſchrie Frau Schnips, ei ſchaut!
Was bin ich denn für Eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt Sie gar ſich reine?

Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
Iſt Sie nicht hergekommen.
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

Durch dieſe Allbarmherzigkeit,
ſie wird's nicht übel deuten,
Hoff' ich, Trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hinein zu ſchreiten.' —

Jetzt ſprang Apoſtel Paul empor:
'Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirſt du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!' —

'Die laſſ' ich draußen! — Denke, Paul,
Wie dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der doch ſo mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!' —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
'Die Thür nicht eingeſchlagen!
Madam, Sie larmt auch allzu viel;
Wer kann das hier vertragen?' —

'Geduld, Herr Pförtner! ſagte ſie;
Noch bin ich unverloren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie du einſt, abgeſchworen.' — —

Und unſer lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tauſend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

'Erbarmen! Ach, Erbarmen!' ſchrie
Die arme bange Seele. —
'O Seele, du gehorchteſt nie
Dem göttlichen Befehle.

Ich lockte dich an meine Bruſt:
Zur Sünde gingſt du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Luſt
War, Thorinn, dir viel lieber. —

'Oh! Ich bekenn' es, Herr, ich ſchwamm
Im Luftpfuhl dieſer Erde;
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zuruck zu deiner Herde!

Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrſal ſtets bereuen.
Half doch ſein letztes armes Wort
Dem Schacher zum Gedeihen.' —

'Du wuſsteſt, Weib, was ich gethan;
Du kannteſt meinen Willen:
Allein, was haſt du je gethan,
Ihn dankbar zu erfullen?'

'Ach nichts! Doch, lieber Menſchenſohn,
Heiſs' mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlornen Sohn
Sein Vater auch verziehen.' —

'Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du biſt mein! Geh' ein zur Ruh'!
Ich will dich nicht verlaugnen.'

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieſer Zeit,
Wie ſteht's um euern Willen?
Sind Liebesmäntel wohl ſo weit,
Dieſs Lied mit drein zu hüllen? —

O ſeyd doch, höchlich bitt' ich drum,
Seyd dieſs Mahl nur nicht kurrig!
Denn ſeht! Es wär' doch Schade drum:
Das Ding iſt ja ſo ſchnurrig.

Auch iſt ja die Hiſtoria
Aus Wahrheit nicht geſponnen.
Doch webt' ich drein Moralia;
Die hab' ich nicht erſonnen.

Und ſchlimm iſt wahrlich nichts gemeint;
Drum nehmt doch ja nichts übel!
Moralia ſind, wie es ſcheint,
Die Beſten aus der Bibel.

Ihr, die ihr, aus erlogner Pflicht,
Begnadigt und verdammet,
Die Liebe sagt: Verdammet nicht,
Dafs man nicht euch verdammet!

Zechlied.

Ich will einſt, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Laſſ' ich frohen Erben.
Mit mir ſoll der letzte Reſt
In der Gruft verderben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehn tauſend Scherben.

Jedermann hat von Natur
Seine ſondre Weiſe.
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speiſe.
Speiſ' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleiſe.
Nimmer fehle Speiſ' und Trank
Auf der Lebensreiſe.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigſte Memme,

Halten Durſt und Hungerqual
Mich in Angſt und Klemme.
Schon ein Knäbchen ſchüttelt mich,
Was ich auch mich ſtemme.
Einem Rieſen halt' ich Stand,
Wann ich zech' und ſchlemme.

Echter Wein iſt echtes Oel
Zur Verſtandeslampe;
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunſten auf
Aus gefullter Wampe.
Baſs gluckt Harfenſpiel und Sang,
Wann ich brav ſchlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenſtumper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper.
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Oſſian
Gegen mich nur Stumper

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geiſt geſungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich voll geſchlungen.
Wann mein Kapitolium
Bacchus Kraft erſchwungen,
Sing' und red' ich wunderſam
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Mit mir ſoll des Faſſes Reſt
In der Gruft verderben.
Engelchore weihen dann
Mich zum Nektarerben:
'Dieſen Trinker gnade Gott!
Laſſ' ihn nicht verderben!'

Liebeszauber.

Mädel, ſchau' mir in's Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke was ich ſage!
Gib Beſcheid auf meine Frage!
Holla, hoch mir in's Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Biſt nicht häſslich, das iſt wahr!
Augleln haſt du, blau und klar;
Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Reitzend, Liebchen, das iſt wahr,
Reitzend biſt du offenbar.

Aber reitzend her und hin!
Biſt ja doch nicht Kaiſerinn;
Nicht die Kaiſerinn der Schönen.
Wer wird dich vor Allen krönen?
Reitzend her und reitzend hin!
Viel noch fehlt zur Kaiſerinn!

Hundert Schönen ſicherlich,
Hundert, hundert fanden ſich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich vor's Wettgericht zu fodern
Hundert Schönen fanden ſich;
Hundert ſiegten über dich.

Dennoch hegſt du Kaiſerrecht
Über deinen treuen Knecht:
Kaiſerrecht in ſeinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiſerrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert iſt wohl groſse Zahl.
Aber, Liebchen, laſs einmahl,
Laſs es Hunderttauſend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen'
Hunderttauſend! Welche Zahl!
Sie verloren allzumahl.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und thu' mir's kund!

He, warum bist du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an und thu' mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch Nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Männerkeuſchheit

Wem Wolluſt nie den Nacken bog
Und der Geſundheit Mark entſog,
Dem ſteht ein ſtolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und ſproſst empor,
Wie auf der Wieſ' ein ſchlankes Rohr:
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchſtreift
Beflügelt ſeinen Feuergeiſt,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel ſeinen Adlerſchwung.

Dort taucht er ſich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit ſtrömet um ihn her.
Dann wandelt ſein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchſpäht, und wägt, und miſst,
Was ſchön, was groſs und herrlich iſt,
Und ſtellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O ſchaut, wie er voll Majeſtät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kryſtallner Schattenquell.
Sein Antlitz ſtrahlt, wie Morgenroth;
Auf Naſ' und Stirn herrſcht Machtgeboth.

Das Machtgeboth, das drauf regiert,
Wird hui! durch ſeinen Arm vollfuhrt.
Denn der ſchnellt aus, wie Federſtahl;
Sein Schwerthieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roſs fuhlt ſeines Schenkels Mach.
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwangt das Roſs, vom Zwang entwohnt,
Er zwangt das Roſs, und hoch! es lohnt.

Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch ſchaut, wo er ſich zeigt,
O ſchaut, wie ihm ſich Alles neigt!

Die edelſten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkieſt!
O Selige, die ſein genieſst!

Die Fülle ſeines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Roſen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an ſeiner Bruſt,
Berauſcht ſich draus zu Lieb' und Luſt.

Frohlockend blickt ſie rund umher:
'Wo ſind der Männer mehr, wie Er?'
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie ſpottet dein.
Nur Er nimmt Bett und Buſen ein.

Sie ſteht und fodert auf umher:
'Wo iſt, wo iſt ein Mann, wie Er?'
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürſt um Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfaht,
Und ſie mit Blumen ſchwanger geht:
So ſegnet Gott durch ihn ſein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er,
Sie blühn geſund und ſchön umher,
Und wachſen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgeſtalt. —

So glänzt der Lohn, den der genieſst,
So das Geſchlecht, das dem entſprieſst,
Dem Wolluſt nie den Nacken bog
Und der Geſundheit Mark entſog.

Die Entführung,

oder Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg.

'Knapp', ſattle mir mein Damenroſs,
Daſs ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloſs;
Ich will und muſs in's Weite!' —
So rief der Ritter Karl in Haſt,
Voll Angſt und Ahndung, ſonder Raſt.
Es ſchien ihn faſt zu plagen,
Als hatt' er Wen erſchlagen.

Er ſprengte, daſs es Funken ſtob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrudens Zofe!
Zuſammen ſchrack der Rittersmann:
Es packt' ihn, wie mit Krallen an,
Und ſchuttelt' ihn, wie Fieber,
Hinuber und herüber.

'Gott grüfs' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mahl beſchieden.
Verloren iſt euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat ſie, vor Aller Ohren,
Ihr Vater zugeſchworen.

''Mord! — flucht er laut, bei Schwert
und Spiefs, —
Wo Karl dir noch geluſtet,
So follſt du tief in's Burgverliefs,
Wo Molch und Unke niſtet.
Nicht raſten will ich Tag und Nacht,
Bis dafs ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgeriſſen,
Und das dir nachgeſchmiſſen.''

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünſchet zu vergehen.

Ach! Gott der Herr muſs ihrer Pein,
Bald muſs und wird er gnädig ſeyn.
Hört ihr zur Trauer lauten,
So wiſst ihr's auszudeuten. —

'' 'Geh, meld' ihm, daſs ich ſterben
muſs —
Rief ſie mit tauſend Zähren —
Geh, bring' ihm ach! den letzten Gruſs,
Den er von mir wird hören!
Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm dieſen goldnen Ring
Und dieſes Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!'' —

Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspoſt der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her.
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
Und ruhrig Laub und Staub empört,
Ward ſeiner Lebensgeister
Verzweiflungsmuth nun Meiſter.

'Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! dafs du mir's angefagt,
Zu hundert tauſend Mahlen.
Bifs wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und ſprich:
Wär's auch aus tauſend Ketten,
So wollt' ich ſie erretten!

Bifs wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Rieſen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich ſie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenſchein,
Wollt' ich vor ihrem Fenſter ſeyn,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Rifch auf und fort!' — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holdt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann ſchwenkt' er hin und her ſein Rofs,
Dafs ihm der Schweifs vom Buge flofs,

Bis er ſich Rath erſonnen,
Und den Entſchluſs gewonnen

Drauf lieſs er beim ſein Silberhorn
Von Dach und Zinnen ſchallen.
Heran geſprengt, durch Korn und Dorn,
Kam ſtracks ein Heer Vaſallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr' —
'Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!' —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenſchatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entſchlafen war;
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangſt, noch wachte,
Und ſeinen Ritter dachte:

Da horch! Ein ſüſser Liebeston
Kam leiſ' empor geflogen.

'Ho, Trudchen, ho! Da bin ich ſchon!
Riſch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind', geſchwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter.' —

'Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daſs ich nichts mehr höre!
Entrann' ich ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuſs
Sey, Liebſter, dein und mein Genuſs,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide.' —

'Ha Kind! Auf meine Rittertreu'
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Riſch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen.
Laſs Gott und mich nur ſorgen!' —

'Mein Vater! ... Ach! ein Reichsbaron! ...
So ſtolz von Ehrenſtamme! ...
Laſs ab! Laſs ab! Wie beb' ich ſchon,
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daſs er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen,
Und das mir vorgeſchmiſſen.' —

'Ha, Kind! Sey nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange. —
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt. —
O zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte ſich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonſt ſind wir ganz verloren.' —

Das Fräulein zagte — ſtand — und ſtand —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog ſie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Bang und Drang, voll Angſt und Luſt,

Belauschten jetzt die Sterne,
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb, mit einem Schwung,
Und schwang's auf den Polacken.
Hui! sass er selber auf und schlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Danen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitsche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterinn,
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

'Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer! —

Eur Fräulein Trudchen iſt entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorſt,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forſt.
Geſchwind'! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr ſie noch ereilen.'

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
Bewehrte ſich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte ſeine Leute. —
'Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut iſt dir geſtohlen;
Fort, fort! ſie einzuhohlen!' —

Raſch ritt das Paar im Zwielicht ſchon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen —
Und horch! — erſcholl ein Donnerton,
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit weit voran, daher geſprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grauſen,
Vorbei die Lanze ſauſen. —

Halt' an! halt' an! du Eitendieb!
Mit deiner losen Beute.
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Bubleinn,
Dafs neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke! —

'Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! dafs Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre!' —
Halt', Trudchen, halt' den Damen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mahre,
Dafs ich dich Sitte lehre!' —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Sabel schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascener Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach,
Ward rund umher das Ecchо wach.

Von ihrer Ferſen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter ſchlug des Liebſten Schwert
Den Ungeſchliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unverſehrt,
Und Plump erſtand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
Kam furchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgeſtritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn nun ſchallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! ſein Heer Vaſallen. —
'Nun halt', Baron, und hör' ein Wort!
Schau' auf! Erblickſt du Jene dort?
Die ſind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

Halt' an! Halt' an! und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!

Dein Kind gab längſt mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willſt du zerreiſſen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! ſo laſs uns ſchlagen!

Noch halt'! Bei Gott beſchwor' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Zuchten hab' ich mich
Dem Fräulein ſtets geweihet.
Gib .. Vater! .. gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel.' —

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Verbluht' in Todesblaſſe.
Vor Zorn der Freiherr heiſs und roth,
Glich einer Feuereſſe. —
Und Trudchen warf ſich auf den Grund;
Sie rang die ſchönen Hände wund,
Und ſuchte laſs, mit Thränen,
Den Eifrer zu verſöhnen.

'O Vater, habt Barmherzigkeit,
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht gekekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt!
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben.' —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick:
Doch schlang er stolz den Strom zurück,

Um nicht durch Vaterthränen
Den Ritterſinn zu lohnen. —

Bald ſanken Zorn und Ungeſtüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren ſtrömten ihm
Die ſtolzen Augen über. —
Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte ſchier vergehen,
Vor wunderſüßen Wehen. —

'Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange ſie auf's neue!
In Gottes Nahmen, ſey es drum! —
Hier wandt' er ſich zum Ritter um. —
Da! Nimm ſie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm ſie hin! und ſey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!

Vergeben und vergeſſen ſchon
Iſt jegliche Beſchwerde.
Dein Vater, einſt mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zu Hohne.
Ihn haſst' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Aufdaſs ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So ſegne dann, der auf uns ſieht,
Euch ſegne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechſelt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!' —

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! ſchönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet ſich, Ihn noch ſein wohl zu ſehn.
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und ſchon! —

Was lächelſt du ſo bittlich her, mein Theurer?
Willſt du vielleicht ſo was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich ſonſt der Leirer,
Des Saitenſpiel bisher — ſo ſo! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muſs ich ſelbſt treuherzig eingeſtehn,
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
Wollt' ich allein dich ſtumm voruber gehn.

Auch biſt du's werth, mein ſanfter, hol-
der, lieber . . .
Ich weifs nicht recht, wie ich dich nennen ſoll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich uber
Und uber deines warmen Lobes voll.

So wiſſen's dann die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom ſchönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' iſt zwar die Königinn der Erden.
Das ſey hiermit höchſt feierlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dieſs, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann ſie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsſtraſse zieht,
Die Glorie in ſeinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umgluht?

Du, lieber Mond, biſt ſchwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und ſchlecht, bekleidet dich;
Allein du biſt ſo mehr, wie Unſereiner,
Und dieſes iſt gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterſtehen,
Mit ihrer hocherhabnen Majeſtät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir ſich unterſteht.

Die Sonne mag uns tauſend Segen ſchenken.
Das wiſſen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiſs ſie auch es wieder einzutränken,
Und ſengt und brennt oft deſto baſs dafur.

Du aber, aller Kreaturen Freude,
Den jeder Mund ſo treu und froh begrüſst,
Biſt immer gut, thuſt nimmer was zu Leide,
Kein Bidermann hat je durch dich gebuſst.

Wär' ohne ſie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obſt gediehe weiter,
Wer weiſs? ſo lieſs' ich Sonne Sonne ſeyn.

Dich lieſs' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich ſonſt, wann um die Zeit der Roſen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich ſo viel Liebes könnte koſen,
Als hin und her mit dir gekoſet wird?

Wen hätt' ich ſonſt, wann überlange Nächte
Entſchlummern mich, du weiſst wohl was, nicht läſst,
Dem ich es ſo vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreſst?

Gottfried Auguſt Bürger's

ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Zweiter Band.

Gedichte. Zweiter Theil.

Göttingen,
bei Johann Chriſtian Dieterich.
1796.

Gottfried Auguſt Bürger's

Gedichte.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Zweiter Theil.

Göttingen,
bei Johann Chriſtian Dieterich.
1796.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Gedichte. Zweiter Theil.

1. Elegie. Als Molly ſich losreiſſen wollte. (Nach einer Angabe in dem Muſen-Almanache für 1786 ſchon im Jahre 1776 geſchrieben, aber gewiſs ſpäter, vielleicht erſt im Jahre 1785 vollendet.) Seite 3

2. Molly's Werth. (Im Julius 1778.) 17

3. An die kalten Vernünftler. (Sonſt: an die Menſchengeſichter.) (Im Auguſt 1778.) 19

4. Muttertändelei. Für meine Dorette. (Im Auguſt 1779.) 22

5. Der groſse Mann. (Im September 1779.) 24

6. Untreue über Alles. (Im September 1779.) 26

7. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. (Im Auguſt 1781.) S. 33

8. Himmel und Erde. (Im Januar 1782.) 44

9. An Molly. (Sonſt: an Adoniden.) (Im Auguſt 1782.) 46

10. Der kluge Held. (Im Auguſt 1782.) 48

11. Molly's Abſchied. (1782.) 50

12. Prometheus. (1784.) 52

13. Die Kuh. (1784.) 53

14. Der Kaiſer und der Abt. (Vermuthlich 1784.) 53

15. Volkers Schwanenlied. (Vermuthlich 1784.) 70

16. Die Eine. (Vielleicht 1784.) 72

17. Überall Molly und Liebe. (Vielleicht 1784.) 73

18. Täuſchung. (Vielleicht 1784.) 74

19. Für Sie mein Eins und Alles. (Vielleicht 1784.) 75

20. Die Unvergleichliche. (Vielleicht 1784.) 76

21. Naturrecht. (Vielleicht 1784.) 77

22. Der wilde Jäger. (Vermuthlich 1785.) S. 78

23. Das hohe Lied von der Einzigen, in Geiſt und Herzen empfangen am Altare der Vermählung. (Wahrſcheinlich 1785.) 89

24. Verluſt. (Vermuthlich 1786.) 109

25. Trauerſtille. (Vermuthlich 1786.) 110

26. Auf die Morgenröthe. (Vermuthlich 1786.) 111

27. Liebe ohne Heimath. (Vermuthlich 1786.) 112

28. Die Schatzgräber. (Vermuthl. 1786.) 113

29. Troſt. (Vermuthlich 1786.) 115

30. Mannstrotz. (Vermuthlich 1787.) 116

31. Mittel gegen den Hochmuth der Groſsen. (Vermuthlich 1787.) 117

32. An Amalien. Auf ein Stammbuchs-Blatt. (Vermuthlich 1787.) 118

33. Lied. (Vermuthlich 1787.) 120

34. Geſang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta. (Im September 1787.) 121

35. Ode, der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Auguſta am 17. September 1787 gewidmet von mehrern zu Göttingen Studirenden. S. 129

36. Auf das Adeln der Gelehrten. (Vermuthlich 1788.) 133

37. Gute Werke. (Vermuthlich 1788.) 134

38. Das Lied von Treue. (Vermuthlich 1788.) 135

39. Prolog zu Sprickmann's Eulalia auf einem Privat-Theater. 146

40. An die blinde Virtuoſinn, M^lle. Paradies. 150

41. An die Bienen. 151

42. An F. M., als ſie nach London ging. 153

43. An Auguſt Wilhelm Schlegel. 156

44. Das Blümchen Wunderhold. 157

45. Graf Walter. Nach dem Alt-Engländiſchen. 162

46. Vorgefühl der Geſundheit. An Heinrich Chriſtian Boie. (Die letzten Gedichte (Numero 39–46.) erſchienen

zuerſt in der zweiten Ausgabe der Bürgeriſchen Gedichte (1789) und ſind wahrſcheinlich nicht lange vorher geſchrieben oder doch vollendet worden.) S. 173

47. An den Apollo. Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doktors Althof, mit der Demoiſelle Kuchel. (Am 17. Mai 1789.) 176

48. Hummel-Lied. (1789.) 181

49. Veit Ehrenwort. (1790.) 183

50. Eliſe an Bürger. (1789. Umgearbeitet 1790.) 188

51. An Eliſe, über die Umarbeitung des voran ſtehenden Liedes. (1790.) 192

52. An Eliſe. (1790.) 193

53. Todtenopfer, den Manen Johann David Michaelis dargebracht von ſeinen Verehrern. (Im Auguſt 1791.) 195

54. Heloiſe an Abelard. Frei nach Pope'n. (1790.) 197

55. Die Tode. (1790.) 227

56. Sinnenliebe. (1792.) S. 230

57. Straflied beim ſchlechten Kriegsanfange der Gallier. (1792.) 231

58. Die Bitte. (1792.) 233

59. Reitz und Schönheit. (1792.) 235

60. Heute, mir, morgen dir. (1792.) 236

61. Lied. (1792.) 237

62. Der wohlgeſinnte Liebhaber. (1792.) 238

63. Die Erſcheinung. (1792.) 241

64. An das Herz. (1792.) 242

65. Die Königinn von Golkonde. Nach Boufflers Proſe. (1793.) 243

66. Sinnesänderung. (1793.) 237

67. Freiheit. (1793.) 239

68. Entſchuldigung. (1793.) 290

69. Problem. (1793.) 291

70. Feldjäger-Lied. (1794.) 293

Gedichte.

Zweiter Theil.

Elegie.

Als Molly ſich losreiſſen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen? —
Darf vor deinem Angeſicht
Eine Thrane mir entfallen? —
Ach, ſie durfte freilich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brachte mehr für dich Gewinſt,
Um den Kampf nicht zu erſchweren,
Den du gegen mich beginnſt.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein schönstes Lied
Mehr den edeln Kampf noch adeln,
Ob er gleich in's Grab mich zieht? —
Ja, das find' ich recht und billig!
Noch ist mein Gewissen wach,
Und mein bessres Selbst ist willig;
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz?
Schreien, aus muss ich ihn schreien!
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Molly, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wuth!
Hochste Gluth ist seine Quelle,
Und sein Ausstrom hochste Gluth!
Gott und Gottes Kreaturen
Ruf' ich laut zu Zeugen an:

Ob's von irdiſchen Naturen
Eine ſtumm verſchmerzen kann! —

Roſicht, wie die Morgenſtunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuſs auf ihrem Munde —
O kein Nektar iſt ſo ſüſs! —
War ein Mädchen mir gewogen . . .
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
Ihre tauſend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und ſie ſollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort;
Der Verdammniſs ganz zum Raube
Will ich ſeyn, weſern ich nicht
An das kleinſte Wörtchen glaube,
Welches dieſer Engel ſpricht.

Und ein Engel ſonder gleichen,
Wenn die Erde Engel hat,

Ist sie! Weichen muss ihr, weichen,
Was hier Gott erschaffen hat! —
O ich weiss wohl, was ich sage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tausend auch die Nasen:
'Deine Sinne täuschen dich!
Grosse Liebe macht dich rasen! —'
O ihr Tausend seyd nicht Ich!
Ich, ich weiss es, was ich sage!
Denn ich weiss es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Mass sie misst.

Andre mögen Andre loben,
Und zu Engeln sie erhohn!
Mir, von unten auf bis oben,
Dunkt, wie Sie, nicht Eine schön.
Wie von aussen, so von innen,
Dunkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der hochsten Koniginnen
Aller Anmuth Konigin.

Bettelarm iſt, ſie zu ſchildern,
Aller Sprachen Überfluſs.
Zwiſchen tauſend ſchönen Bildern
Wählt umſonſt mein Genius.
Sprächʼ ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie,
Dennoch, dennoch unbeſungen,
Wie ſie werth iſt, bliebe ſie. —

Eine ſolche iſt es! Eine,
Die kein Nahme nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich ſo innig lieb gewann,
Daſs ihr ſeligſter Gedanke,
Den ſie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinſtocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann ſie mich nicht ſah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und ſaſs und ſtand!
Welch ein Säuſeln, welch ein Wehen,
Wann ſie koſend mich umfing,

Und mit ſüſsem Liebeflehen
Brünſtig mir am Halſe hing! —

Alles, Alles das, wie ſelig,
O wie ſelig fuhlt' ich das!
Fuhlt' es ſo, daſs ich allmählich
Alles auſser ihr vergaſs;
Und nun ward, in ihr zu leben,
Mir ſo innig zur Natur,
Wie, in Licht und Luft zu weben,
Jeder Erden-Kreatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähnen,
Hoch ſey ich mit Kraft erfullt,
Auch das Geiſtigſte mit Tonen
Zu verwandeln in ein Bild.
Doch lebendig darzuſtellen
Das, was ſie und ich gefuhlt,
Fühl' ich jetzt mich, wie zum ſchnellen
Reigen ſich der Lahme fuhlt.

Es iſt Geiſt, ſo raſch beflügelt,
Wie der Spezereien Geiſt,

Der, hermetiſch auch verſiegelt,
Sich aus ſeinem Kerker reiſst.
Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Feſſeln und gefangen nehmen? —
Leicht, wie Äther, ſchlüpft er fort. —

Nun — o wär' ich nie geboren,
Oder ſchwänd' in Nichts dahin! —
Was ſie war, iſt mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt ſich's von Gott geheiſsen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem meinigen zu reiſsen
Ihr ihm einverwachſnes Herz.

Raſch, mit Ernſt und Kraft zu ringen,
Hat ſie nun ſich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernſt und ihre Kraft.
Wird ſie in dem Kampf erliegen?
Wird ſie, oder wird ſie nicht?
'Sterben, rief ſie, oder ſiegen
Heiſsen Tugend mich und Pflicht.'

Ach, ich weiſs dem keinen Tadel,
Ob es gleich das Herz mir bricht,
Was ſo ruhmlich für den Adel
Ihrer ſchönen Seele ſpricht!
Denn, o Gott, in Chriſtenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Iſt ja kein Altar vorhanden,
Welcher unſre Liebe weiht.

Wie in Kerkernacht, belaſtet,
Wie von Ketten, centnerſchwer,
Stohnet nun mein Geiſt und taſtet
Ohne Rath und That umher.
Nirgends iſt ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeſchein;
Und auch Wünſchen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu ſeyn.

Ich erſtarre, ich verſtumme,
In Verzweiflung tief verſenkt,
Wann mein Herz die Leidenſumme
Dieſer Liebe überdenkt.
Nichts, ach nichts weiſs ich zu ſagen,
Im Bewuſstſeyn dieſer Schuld,

Nichts zu murren, nichts zu klagen:
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heifs und wieder kalt,
Wann in diesem Sturm und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ach! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Ist wohl irgend wo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Dafs sie ganz von mir befreit,
Einem Andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohn' in diesen Höllenwehn

Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wuthen, werd' ich's sehn:
Wie der Mann bei Kerzenscheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohlen Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn,
Und das bessre Selbst ist willig:
Doch des Herzens Kraft ist hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Presst der bängsten Ahndung Krampf!
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichsten Kampf? —

Bist du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly, kettet
Mich kein Segensspruch an dich?
O so sprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein solcher Sturm?
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Knaben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dieſs nur zu wähnen,
Wäre Hochverrath an ihm.
Rühre denn dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungeſtüm!
O es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinſt,
Wenn ich dir den Kampf erſchwere,
Den du gegen mich beginnſt.

War denn dieſe Flammenliebe
Freier Willkür heimgeſtellt?
Nein! Den Samen ſolcher Triebe
Streut Natur in's Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen dieſe,
Sproſſen dicht von ſelbſt empor,
Wie im Thal und auf der Wieſe
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig ſitz' ich oft und frage,
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des beſten Wiſſens Wage:
Ob 'Uns lieben' Sünde ſey?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, ſchwer und unheilbar;

Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, dafs Krankheit war.

O ich möchte selbst genesen!
Doch durch welche Arzenei?
Oft gelacht und oft gelesen
Hab' ich viel und mancherlei;
Arzte, Priester, Weis' und Thoren
Hab' ich oft um Rath gefragt:
Doch mein Forschen war verloren;
Keiner hat's mir angesagt.

O so lafs es denn gewähren,
Da Genesung nicht gelingt!
Lafs uns lieber Krankheit nähren,
Eh' uns gar das Grab verschlingt! —
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der so lang' sein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sey meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!

Harmlos wallen ſeine Triebe
Wog' an Woge dann dahin.
Laſs in ſeiner Kraft ihn braufen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Muſſe dir davor nicht graufen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Inſel, anmuthsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber ach! nicht landen ſoll.
Auf der ſchönen Inſel thronet
Seines Herzens Königinn.
Bei der ſüſsen Holdinn wohnet
Dennoch immerdar ſein Sinn.

Hänget gleich ſein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt;
Wird ihm gleich dort anzulanden,
Molly, ſelbſt von dir verwehrt:
O ſo laſs ihn nur umfahren
Seines Paradieſes Rand,
Und es ſeine Obhuth wahren
Gegen fremde Rauberhand.

Selbſt, o Holdinn, — kannſt es glauben,
Was dir Mund und Herz verſpricht! —
Selbſt das Paradies berauben
Und verheeren wird er nicht.
Keine Beere will er pflücken,
Wie ſo lockend ſie auch gluht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in dieſem Eden bluht.

Hinſchaun ſoll ihn nur ergetzen,
Wann ſein Schiff herum ſich dreht,
Nur der ſuſse Duft ihn letzen,
Den der Weſt vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen ſcheiden,
Fern von deinem Angeſicht
Und der Heimath ſeiner Freuden,
Heiſs', o Königinn, ihn nicht.

Molly's Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelstein:
Mir sollten grofse Haufen
Für sie wie Kiesel seyn.
Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht läugnen kann:
Doch ohne sie, die Holde,
Wie hatt' ich Lust daran?

Ja, wenn ich Allgebiether
Von ganz Europa wär',
Ich gab' Europens Guter
Für sie mit Freuden her,
Bedingte nur diefs Eine
Für sie und mich noch aus:
Im kleinsten Fruchtbaum-Haine
Das kleinste Gärtnerhaus.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.

Doch dürft' ich es verſpenden,
So wie mein Gut und Geld:
So gab' ich gern, ich ſchwöre,
Für jeden Tag ein Jahr,
Da ſie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

An die kalten Vernünftler.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafur?
Drum ſind mir die kalten Vernünftler nicht hold:
Doch ſpinn' ich ja leider nicht Seide noch Gold,
Ich ſpinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es fur's liebende Herz?
Auch ihm ſind die kalten Vernünftler nicht hold:
Doch ſpinnt es ja leider nicht Seide noch Gold,
Es ſpinnt ſich nur Elend und Schmerz.

Wir ſeufzen und ſehnen, wir ſchmachten uns nach,
Wir ſehnen und ſeufzen uns krank.
Die kalten Vernünftler verargen uns das;
Sie reden, ſie thun uns bald dieſs und bald das,
Und ſchmieden uns Feſſel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was
kömt,
Vernünftler, ſo gönnen wir's euch.
Wenn wir es nicht können, ſo irr' es euch
nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das Mogoliſche Reich!

Wir irren und quälen euch Andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, kalte Vernünftler, wir bitten euch
ſehr,
Drum laſst uns gewähren, und quä' uns
nicht mehr,
O laſst uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken
herum,
Und ſcheltet und ſchnarchet ſie an?
Von Schelten und Schnarchen geneſen ſie
nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch Keiner thut mehr, als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht nafs;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das? —
O lafst es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst;
Sie sterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,
Dafs Liebe zu lieben verlernt?

Muttertändelei.

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein ſchönes Kind,
Mit den goldnen Zottel-Löckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein ſüſses Kind!
Fetter, als ein fettes Schneckchen,
Süſser, als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürriſch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböſe Sieben
Würd' ihr Mütterchen ſo lieben.
Leutchen, möchtet ihr ſo eins? —
O ihr kriegt gewiſs nicht meins!

Komm' einmahl ein Kaufmann her!
Hundert tauſend blanke Thaler,
Alles Gold der Erde zahl' er!
O er kriegt gewiſs nicht meins! —
Kauf' er ſich wo anders eins!

Der groſse Mann.

Es iſt ein Ding, das mich verdreuſst,
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeiſt
Gemeines Maſs für groſses preiſt.

Du, Geiſt der Wahrheit, ſag' es an:
Wer iſt, wer iſt ein groſser Mann?
Der Ruhmverſchwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beſchert,
Der Gröſse, Bild, Verhalt und Werth,
Und aller Weſen Kraft ihm lehrt;

Deſs weit umfaſſender Verſtand,
Wie einen Ball die hohle Hand
Ein ganzes Welt-Syſtem umſpannt;

Der weiſs, was Groſses hie und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah',
Und wo, und wann, und wie geſchah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleichwie ein Bräutigam die Braut,
In ganzer Schönheit nackend ſchaut;

Und warm an ihres Buſens Gluth,
Vermögen ſtets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben ſaugend, ruht;

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menſchenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Dabei in ſeiner Zeit und Welt,
Wo ſein Beruf ihn hingeſtellt,
Durch That der Kunſt die Wage hält:

Der iſt ein Mann, und der iſt groſs!
Doch ringt ſich aus der Menſchheit Schooſs
Jahrhundert lang kaum Einer los.

Untreue über Alles.

Ich lauſchte mit Molly tief zwiſchen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's ſo heimlich, ſo ſtill und bequem,
Und koſeten traulich von Dieſem und Dem.

Wir hatten's ſo heimlich, ſo ſtill und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von Dieſem und Dem;
Faſt achteten unſer die Lüftchen nicht mehr:
Die ſpielten mit Blumen und Halmen umher.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küſſe zu Küſſen in eins.

Und zwiſchen die Trauben von Küſſen hin
ſchlang
Sich, ähnlich den Reben, Geſpräch und Geſang.
Kein Weinſtock auf Erden verdienet den Ruf
Von dieſem, den Liebe beim Hagedorn ſchuf.

'O Molly, ſo ſprach ich, ſo ſang ich zu ihr,
Lieb Liebchen, was kuſſeſt, was liebſt du an
mir?
Sprich, iſt es nur Leibes - und Liebesgeſtalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Buſen mir
wallt?' —

'O Lieber, ſo ſprach ſie, ſo ſang ſie zu mir,
O Theurer, was ſollt' ich nicht lieben an dir?
Biſt ſüſs mir an Leibes - und Liebesgeſtalt,
Doch theurer durch's Herz, das im Buſen dir
wallt.' —

'Lieb Liebchen, was thäteſt du, hätte dir
Noth
Das Eine für's Andre zu miſſen gedroht?
Sprich! Bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn?
Sprich! Gäbſt du für Treue das Übrige hin?' —

'Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
Doch süfseres Labsal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb' ich den goldenen Becher wohl hin.' —

'O Molly, lieb Liebchen, wie wär' es bestellt,
Durchstrichen noch üppige Feen die Welt,
Die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich dir;

Und führte mich auf ihr bezaubertes Schlofs,
Und liefse nicht eher mich ledig und los,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr gesellt;
Wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?' —

'Ach! Fragtest du vor der so schmählichen That
Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rath,
So rieth' ich: Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!' —

'Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt koſtet's dir Jugend und Schönheit dafür.
Zum häſslichſten Zwerge verſchafft dich mein Wort;
Dann ſchickt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort.' —

'O Lieber, das glaube der Triegerinn nicht!
Entſtelle ſie dich und dein holdes Geſicht!
Erfülle ſie Alles, was Böſes ſie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth.' —

'Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was riethſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?' —

'O Lieber, du ſtellſt mich zu ängſtlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual:

Doch jetzt bin ich ſüſs dir, wie Honig und Wein:
Dann würd' ich ein Scheuel und Gräuel dir ſeyn.' —

'Doch ſetze: Du würdeſt kein Gräuel darum;
Ich trüge dich ſorglich im Buſen herum;
Da hörteſt du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuſs
Dem durſtigen Munde des Himmels Genuſs:
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?' —

'O Lieber, o Süſser, dann weiſst du die Wahl.
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daſs mir mein Trauter ſoll ungetreu ſeyn!' —

'Doch, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?' —

'Geliebter, du ſtellſt mich zur ſchrecklichſten Wahl:
Zur Rechten iſt Jammer, zur Linken iſt Qual.
Bewahre mich Gott vor ſo ängſtlicher Noth!
Denn was ich auch wähle, ſo wähl' ich mir Tod.

Doch — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den ſüſseren Tod.
O Theurer, ſo ſtirb dann, und bleibe nur mein!
Bald folget dir Molly und hohlet dich ein.

Dann iſt es geſchehen, dann ſind wir entflohn;
Dann krönet die Treue unſterblicher Lohn.

So ſtirb dann, o Süſser, und bleibe nur mein!
Bald hohlet dein Mädchen im Himmel dich ein.' —

Wir ſchwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küſſe zu Küſſen in eins.

Wir ſchwankten, berauſcht von der Liebe Gefühl,
Und küſsten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann ſchwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu ſeyn.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da ſliſtert und ſtöhnt's ſo ängſtiglich;
Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es ſchleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naſs;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War ſchuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain,
Und wunſchten Roſetten zum Veilchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenfeit des Baches vom Hügel,
Blinkt ſtattlich ein Schloſs auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenſter wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloſs,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roſs,
Im funkelnden Jägergeſchmeide. —

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt' ihr ſein Bildniſs, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

'Laſs du ſie nur reiten, und fahren und gehn!
Laſs du ſie ſich werben zu Schanden!

Rosettchen, dir ist wohl was Bessers beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
Das muss ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sey wacker und lass dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgesang,
Im Weitzenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Sey wacker und lass mich nicht warten!' —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise so lose, wie Nebel, einher,
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er ſchlug der Wachtel hell gellenden Schlag,
Im Weitzenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — liefs ihn nicht warten. —

Er wufste ſein Wörtchen ſo traulich und ſüfs
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glauben iſt willig und zahm!
Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Scham
Zu ſeinem Gelüſte zu kirren.

Er ſchwur ſich bei Allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich ſträubte, und als er ſie zog,
Vermafs er ſich theuer, vermafs er ſich hoch:
'Lieb Mädel, es ſoll dich nicht reuen!'

Er zog ſie zur Laube, ſo düſter und ſtill,
Von blühenden Bohnen umduftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da ſchwoll ihr die Bruſt;

Da wurde vom glühenden Hauche der Luft
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel ſo übel und weh;
Da bleichten die roſichten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirſche ſich röthet' und ſchwoll;
Da wurde dem Mädel das Brüſtchen zu voll,
Das ſeidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an ſich zu regen und ſtrecken.
Und als der Herbſtwind über die Flur
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte ſie's nicht mehr verſtecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Roſette:
'Haſt du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geſchwind',
Und ſchaff' auch den Mann dir in's Bette!'

Er ſchlang ihr fliegendes Haar um die Fauſt;
Er hieb ſie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das ſchallte ſo ſchrecklich und laut!
Er hieb ihr die ſammtene Lilienhaut
Voll ſchwellender blutiger Striemen.

Er ſtieſs ſie hinaus in der finſterſten Nacht
Bei eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felſen empor,
Und tappte ſich fort bis an Falkenſteins Thor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden. —

'O weh mir, daſs du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn,
An meinem zerſchlagenen Leibe!'

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend
an's Herz;
Sie bat, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
'O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!' —

'Arm Närrchen, verſetzt' er, das thut mir
ja leid!
Wir wollen's am Alten ſchon rächen.
Erſt gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich ſchon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner beſprechen.' —

'Ach, hier iſt kein Säumen, kein Pflegen,
noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laſs auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören!' —

'Ho, Närrchen, ſo hab' ich es nimmer
gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?

Ich bin ja entſproſſen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gut;
Sonſt müſste mein Stamm ſich ja ſchämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen ſollſt immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefallt,
So laſſ' ich's mir koſten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.' —

'Daſs Gott dich! — du ſchändlicher, bübiſcher Mann! —
Daſs Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattinn dein adliges Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einſt gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh' dann und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen ſoll ſchrecklich ſich wenden!
Gott ſiehet und höret und richtet uns recht.
So müſſe dereinſt dein niedrigſter Knecht
Das adlige Bette dir ſchänden! —

Dann fühle, Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann ſtoſs' an die Mauer die ſchändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!' —

Sie riſs ſich zuſammen, ſie raffte ſich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füſsen, durch Diſtel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

'Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?' —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füſsen verklomt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;

Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, beſtreuet mit Schnee,
Von Reiſig und raſſelndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen ſich weinend vom Schooſs,
Bei wildem unſäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riſs ſie die ſilberne Nadel vom Haar,
Und ſtieſs ſie dem Knaben in's Herze.

Erſt als ſie vollendet die blutige That,
Muſst', ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
'O Jeſu, mein Heiland, was hab' ich gethan?'
Sie wand ſich den Baſt von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
'Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!' — —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Das iſt das Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naſs;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düſter, ein Schädel herab,
Das iſt ihr Schädel, der blicket auf's Grab,
Drei Spannen lang an dem Geſtade.

Allnächtlich herunter vom Rabenſtein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huſcht bleich und nickt ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengeſtade.

Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle
Der vollkommnen Seligkeit.
Ich auch, wär' es Gottes Wille,
Tränke gern aus dieſer Fülle
Labſal für der Erde Leid;

Für das Leid, das meiner Tage
Schöne Roſenfarbe bleicht,
Das ich tief im Buſen trage,
Das ich Arzt und Prieſter klage,
Welches keinem Balſam weicht.

Längſt ſind über Thal und Hügel
Alle Freuden mir entflohn.
Lahm ſind meiner Hoffnung Flügel.
Rauher Hinderniſſe Hügel
Sprechen ſelbſt den Wünſchen Hohn. —

Dennoch ſetzt' ich auch auf Erden
Gern noch fort den Pilgerſtab.
Sollte Molly mir nur werden,
Trüg' ich aller Welt Beſchwerden
Noch den längſten Pfad hinab.

An Molly.

O Molly, welcher Talismann
Hilft alle Herzen dir gewinnen?
Zwar kennen ihn die Huldgöttinnen,
Allein sie geben ihn nicht an.

Käm' uns Homer zurück in's Leben,
Und fühlte diesen Drang und Zug;
Er würd' ihn Schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Busen trug.

Weifst du, was er davon gesungen?
Darein war alle Zauberei
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
Und sanfter Taubensinn verschlungen;

War Witz verwebt, von Güt' erzeugt,
Und ah! das süfse Huldgekose,
Das, gleich dem milden Öhl der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugendreitz, der bald verblühet,
Es iſt die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der ſo die Herzen an ſich ziehet!

Und noch im Herbſte werden die
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern,
Und ſehnend Lieb' um Liebe fodern:
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht geräth ein junger Held
In allerlei bedenkliche Bewegung;
Nimmt Dieſs und Das in ernſte Überlegung,
Und bringt heraus: Dein Biſschen Löhnungsgeld
Und Lumpenruhm, mein guter König,
Reitzt wahrlich Unſereinen wenig,
Daſs er dafür im Mordgemetzel fällt! —
Als er kaum fertig iſt mit Grübeln,
Läuft er zum Chef: 'Sie werden's nicht verübeln,
Daſs ich, zu meinem bitterſten Verdruſs,
Gerade jetzt um Urlaub bitten muſs.
Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder,
So ſchreibt man mir; ich ſeh' ihn ſonſt nicht wieder;
Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruſs;
O gönnen Sie mir ſeinen Abſchiedskuſs!' —

'Sehr wohl! verfetzt der Chef, und lächelt vor fich nieder;
Reif' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel mufs
Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
Auf dafs dir's wohl ergeh', und du lang' leb'ft auf Erden.'

Molly's Abſchied.

Lebe wohl, du Mann der Luſt und
Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniſs bieth' ich dir, ſtatt Gol-
des —
Was iſt Gold und goldeswerther Tand? —
Bieth' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du ſüſser Schmeichler, von den
Locken,
Die du oft zerwühlteſt und verſchobſt,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Über Gold und Seide ſie erhobſt!

Vom Geſicht, der Mahlſtatt deiner Küſſe,
Nimm, ſo lang ich ferne von dir bin,
Halb zum mindeſten im Schattenriſſe
Für die Phantaſie die Abſchrift hin!

Meiner Augen Denkmahl ſey dieſs blaue
Kränzchen flehender Vergiſsmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch ſie vom Herzen bricht!

Dieſe Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Buſens Heiligthum verſchloſs,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tauſend Küſſen floſs.

Mann der Liebe! Mann der Luſt und Schmerzen!
Du, für den ich Alles that und litt,
Nimm von Allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmſt ja ſelbſt das Ganze mit!

Prometheus.

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Warm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht;
Sieh, da verbannte sich — denn Warnen war vergebens —
Manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht.
Mein Gott! Was für Geschrei erhuben
Nicht da so manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mamma,
Erzdumme Leibs- und Seelen-Amme!
Welch Gänsegeschnatter die Klerisei,
Welch Fruthalmsgekoller die Polizei! —

Ist's weise, dass man dich verdamme,
Gebenedeite Gottesflamme,
Allfreie Denk- und Druckerei?

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot.
Sie konnt' es vor Kummer nicht eſſen.
Ach, Witwen bekümmert oft gröſsere Noth,
Als glückliche Menſchen ermeſſen.

'Wie tief ich auf immer geſchlagen nun bin!
Was hab' ich, biſt du erſt verzehret?' —
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher ſie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengeton
Die Andern, geſättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr ſtehn,
Und rief ihr mit ſanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Bruſt
Der Mutter ſich ſollen entwöhnen,
So klagte ſie Abend und Nacht den Verluſt,
Und löſchte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie ſank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungsloſem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerſchlagen.

Doch ſtärkte kein Schlaf ſie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängſtlichen Träumen, erſchütterten ſie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wiſſen.
'O wehe! Nun hab' ich nichts aufzuſtehn!' —
So ſchluchzte ſie nieder in's Küſſen.

Sonſt weckte des Hornes Geſchmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preiſen.

Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein
Fiel's ihr, mit drohnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dunkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

'O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!'
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

'Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!'
Tief barg sie das Haupt in die Küssen hinein,
Dass Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier ſchlug ihr, indem ſie im Schweiſse zerquoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer;
Und drittes noch lauteres Brüllen erſcholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun ſprang ſie mit wildem Entſetzen heraus;
Stieſs auf die Laden der Zelle;
Schon ſtrahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich ſeiner erfreulichen Helle.

Und als ſie mit heiligem Kreuz ſich verſehn:
'Gott helfe mir gnadiglich, amen!' —
Da wagte ſie's zitternd zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Nahmen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichſte Kuh,
So glatt und ſo blank, wie ein Spiegel,
Die Stirne mit ſilbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entſank ihr der Riegel.

Dort fullte die Krippe friſch duftender Klee,
Und Heu den Stall, ſie zu nähren;

Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiſs wie der Schnee,
Die ſtrotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beſchriebenes Blatt,
Um Stirn und Hörner gewunden:
'Zum Troſte der guten Frau Magdalis hat
N. N. hieher mich gebunden.' —

Gott hatt' es ihm gnadig verliehen, die Noth
Des Armen ſo wohl zu ermeſſen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht eſſen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott erſehn,
Was gut und was ſchon iſt zu preiſen:
Daher beſing' ich, was gut iſt und ſchön,
In ſchlicht einfältigen Weiſen.

'So, ſchwur mir ein Maurer, ſo iſt es geſchehn!'
Allein er verboth mir den Nahmen.
Gott laſſ' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, amen!

Der Kaiſer und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar ſchnurrig:
Es war 'mahl ein Kaiſer; der Kaiſer war kurrig;
Auch war 'mahl ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur Schade! ſein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte:
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waſſer zu Schwarzbrot und Wurſt;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durſt.

Das Pfafflein, das wuſste ſich beſſer zu hegen,
Und weidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht.
Drei Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er, mit reiſigem Kriegesgeſchwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

'Ha, dachte der Kaiſer, zur glücklichen Stunde!'
Und grüſste das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
'Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile,
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr hörtet das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken.

Drei Monden von nun an beſtimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf dieſe drei Fragen Beſcheid.

Zum erſten: Wann hoch ich, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiſer-Ornate,
Dann ſollt ihr mir ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag ſeyn?

Zum zweiten ſollt ihr mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiſs, der Beſcheid darauf iſt euch nur Spiel.

Zum dritten noch ſollſt du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſeyn.

Und könnt ihr mir dieſe drei Fragen nicht
löſen,
So ſeyd ihr die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So laſſ' ich euch führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der
Hand.' —

Drauf trabte der Kaiſer mit Lachen von
hinnen.
Das Pfäfflein zerriſs und zerſpliſs ſich mit
Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein, zwei, drei, vier
Un'verſ'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf:
Doch löſte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen, bei herzlichem Zagen
und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,

Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einſamſten Örter.
Da traf ihn, auf ſelten betretener Bahn,
Hans Bendix, ſein Schafer, am Felſenhang an.

'Herr Abt, ſprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joſeph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muſs euch was angethan ſeyn.' —

'Ach, guter Hans Bendix, ſo muſs ſich's wohl ſchicken.
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nuſſ' auf die Zähne gepackt,
Die ſchwerlich Beelzebub ſelber wohl knackt.

Zum erſten: Wann hoch er, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne ſich zeiget, im Kaiſer-Ornate,
Dann ſoll ich ihm ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag ſeyn?

Zum zweiten ſoll ich ihm berechnen und ſagen:
Wie bald er zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Beſcheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmſter von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar ſeine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſeyn.

Und kann ich ihm dieſe drei Fragen nicht löſen,
So bin ich die längſte Zeit Abt hier geweſen;

So läfst er mich führen zu Efel durch's Land,
Verkehrt, ftatt des Zaumes den Schwanz in der Hand.' —

'Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden! das will ich fchon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich fchon geben den rechten Befcheid.

Verfteh' ich gleich nichts von Lateinifchen Brocken,
So weifs ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.'

Da fprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen

Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt,
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornate:
'Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag ſeyn?' —

'Für dreiſsig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert;
Drum gäb' ich, ſo ſehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müſst ihr doch wohl minder werth ſeyn.' —

'Hum, ſagte der Kaiſer, der Grund läſst ſich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.

Nie hätt' ich, bei meiner hochfürſtlichen Ehr'!
Geglaubet, daſs ſo ſpottwohlfeil ich wär'.

Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?' —

'Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtets ſie in einerlei Tempo begleitet,
So ſetz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mahl zwölf Stunden iſt Alles gethan.' —

'Ha, lachte der Kaiſer, vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zuſammen!
Sonſt muſs ich dich dennoch zum Eſel verdammen.

Was denk' ich, das falſch iſt? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu
Haus!' —

'Ihr denket, ich ſey der Herr Abt von St.
Gallen —'
'Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit
nicht fallen.' —
'Sein Diener, Herr Kaiſer! Euch trieget eur Sinn:
Denn wiſst, daſs ich Bendix, ſein Schäfer, nur
bin!' —

'Was Henker! Du biſt nicht der Abt von
St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein;
Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſeyn!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit
Stabe.
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe!
Und lerne fortan erſt *quid Juris* verſtehn!
Denn wenn man will ernten, ſo muſs man
auch ſäu.' —

'Mit Gunſten, Herr Kaiſer! Das laſst nur hübſch bleiben!
Ich kann ja nicht leſen, noch rechnen und ſchreiben;
Auch weiſs ich kein ſterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen verſaumet, hohlt Hans nicht mehr ein.' —

'Ach, guter Hans Bendix, das iſt ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein luſtiger Schwank:
Drum ſoll dich auch wieder ergetzen mein Dank.' —

'Herr Kaiſer, groſs hab' ich ſo eben nichts nöthig:
Doch ſeyd ihr im Ernſt mir zu Gnaden erböthig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.' —

'Ha bravo! Du trägſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigſten Stelle.

Drum ſey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Pauis-Brief beſchert:

Wir laſſen dem Abt von St. Gallen entbiethen:
Hans Bendix ſoll ihm nicht die Schafe mehr hüthen.
Der Abt ſoll ſein pflegen, nach unſerm Geboth,
Umſonſt, bis an ſeinen ſanftſeligen Tod.'

Volkers Schwanenlied.

Sonſt ſchlug die Lieb' aus mir ſo helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat ſie meine Kunſt geirrt,
Daſs jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderſüſses Weſen,
Wovon die Kranken oft geneſen,
Ja Todte ſchier vom Grab erflehn,
Mich drängeſt du, in's Grab zu gehn! —

Im Buſen hegt' ich dich ſo lange,
Wie Jener die erſtarrte Schlange.
Dem Buſen, der ihr Leben both,
Gab ſie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, ſüſse Mörderinn des Lebens,
O Molly, laſs nur nicht vergebens
Mein Flehn, mein letztes Flehen ſeyn!
Vergiſs nicht, ach, vergiſs nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verwese,
Will ich, dafs fanftes Mitleid lese:
'Wie Volker, liebt' und litt kein Mann:
Der Hoffnungslofe ſtarb daran.' —

Fritz Stolberg, Harfner, der vor Allen
Mir ſtets von Herzen wohl gefallen,
Mann, der voll Gotteskraft und Geiſt
So herzlich Tugend liebt, als preiſt!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leier,
Doch nur geweiht zu Molly's Feier,
Der Nahme Molly ſey verwebt
In jedes Lied, das ihr entſchwebt!

Es gilt der Herrlichſten von Allen,
Die unter Gottes Sonne wallen,
Die Volker, der verlorne Mann,
Vom Schickſal nicht erſeufzen kann.

Nun ſey, o Gott, dem Armen gnädig!
Lafs aller Schuld ihn los und ledig!
Lafs nie in andern Flammen ihn,
Als Flammen ſeiner Liebe glühn!

Die Eine.

Sonett.

Nicht ſelten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flatterſinn mir keck vor's Angeſicht:
'Warum, o Thor, warum iſt denn nur Eine
Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Ha! glaubſt du denn, weil dieſe dir gebricht,
Daſs Liebe dich mit Keiner mehr vereine?
Der Gram um ſie beflort dein Augenlicht;
Und freilich glänzt durch dieſen Flor dir Keine.

Die Welt iſt groſs, und in der groſsen Welt
Blühn ſchön und ſüſs viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannſt dich ja in manches Herz noch bauen.'

Ach, Alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
Blüht Reitz genug auf allen Deutſchen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

Überall Molly und Liebe.

Sonett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
In der ſtummen Heimlichkeit Gebieth,
Das der Lebensfrohe ſchauernd flieht,
Such' ich oft der Ruhe nach zu ſchleichen.

Könnt' ich nur aus aller Weſen Reichen,
Wo der Sinn noch etwas hört und ſieht,
Das den Müden an die Arbeit zieht,
Bis hinein in's leere Nichts entweichen!

Denn ſo allgeheim iſt kein Revier,
Keine Kluft iſt irgendwo ſo öde,
Daſs nicht Liebe mich auch da befehde;

Daſs die Allverfolgerinn mit mir
Nicht von Molly und von Molly rede,
Oder, wann ſie ſchweiget — ich mit ihr.

Täuſchung.

Sonett.

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es ſich zu ſtetem Grame weiht,
Forſchet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach umſonſt! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erſchafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantaſie aus Stoff, den Herzchen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.
Dieſem will es nun ſtatt Molly fröhnen.

Brünſtig wird das neue Bild geküſst;
Alle Huld wird froh ihm zugetheilet;
Herzchen glaubt von Molly ſich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Friſt!
Denn es zeigt ſich, wenn Betrachtung weilet,
Daſs das Bild leibhaftig — Molly iſt.

Für Sie mein Eins und Alles.

Sonett.

Nicht zum Fürſten hat mich das Geſchick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr nicht hellerswerth verloren
Hat an mich das goldbeſchwerte Glück.

Günſtig hat auch keines Weſſirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles ſtöſst, wie gegen mich verſchworen,
Jeden Wunſch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an, bis zu meinem Grabe,
Iſt ein wohl erſungnes Lorbeerreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dieſs Eine, ſo ich weiſs,
Spendet' ich mit Luſt zur Opfergabe,
Wär', o Molly, dein Beſitz der Preis.

Die Unvergleichliche.

Sonett.

Welch Ideal aus Engelsphantaſie
Hat der Natur als Muſter vorgeſchwebet,
Als ſie die Hüll' um einen Geiſt gewebet,
Den ſie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geiſt in Leib und Leib in Geiſt verſchwebet!
An Allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn ſo reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erſchienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Luſt und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie ſüſs ihr Athem fächelt,
Wie wunderſüſs die Lippe ſpricht und lächelt.

Naturrecht.

Sonett.

Von Blum' und Frucht, ſo die Natur erſchafft,
Darf ich zur Luſt, wie zum Bedürfniſs, pflücken.
Ich darf getroſt nach allem Schönen blicken,
Und athmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir frohnt der Stier; mir beut das Roſs den Rücken;
Der Seidenwurm ſpinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingeſtreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menſchenſatzung, bloſs
Aus blödem Wahn, in Molly's Wonneſchooſs,
Von Lieb' und Luſt bezwungen, hinzufallen?

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieſs in's Horn:
'Halloh, Halloh zu Fuſs und Roſs!'
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troſs;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feierklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſchraſch quer über'n Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Huſſaſa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roſs war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weifs ich's nicht.
Lichthehr erſchien der Reiter rechts.
Mit mildem Frühlingsangeſicht.
Grafs, dunkelgelb der linke Ritter
Schofs Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

'Willkommen hier, zu rechter Frift,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel iſt
Kein Spiel, das lieblicher behagt.' —
Er rief's, ſchlug laut ſich an die Hüfte,
Und ſchwang den Hut hoch in die Lüfte.

'Schlecht ſtimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, ſanften Muths,
Zu Feierglock' und Chorgeſang.
Kehr' um! Erjagſt dir heut nichts Guts.
Lafs dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Böſen dich umgarnen!' —

'Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel raſch der linke Ritter drein.

Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt mag euch baſs erfreun!
Laſst mich, was fürſtlich iſt, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!' —

'Ha! Wohlgeſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der ſcher' an's Paternoſter hin!
Mag's, frommer Narr, dich baſs verdrieſsen,
So will ich meine Luſt doch büſsen!' —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf ſprang ein weiſser Hirſch von ferne,
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieſs der Graf in's Horn;
Und raſcher flog's zu Fuſs und Roſs;
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troſs.

'Lafs ſtürzen! Lafs zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen.'

Das Wild duckt ſich in's Ährenfeld,
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in klaglicher Geſtalt.
'Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweifs des Armen!'

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch hafs hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läfst vom Linken ſich umgarnen.

'Hinweg, du Hund! ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonſt hetz' ich ſelbſt, beim Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, dafs ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!'

Gefagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich uber'n Hagen raſch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troſs mit Hund und Roſs und Mann;
Und Hund und Mann und Roſs zerſtampfte
Die Halmen, daſs der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor geſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Eeilt das Wild des Angers Plan;
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Heide,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

'Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laſst
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh'!

Bedenket, lieber Herr, hier graſt
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!'

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch haſs hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und laſst vom Linken ſich umgarnen.

'Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daſs du deiner beſten Kuh
Selbſt um- und angewachſen wärſt,
Und jede Vettel noch dazu!
So ſollt' es haſs mein Herz ergetzen,
Euch ſtracks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Io! Doho! Huſſaſaſa!' —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah.

Blutriefend ſank der Hirt zur Erde,
Blutriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshutte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hornerſchall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hutte.

'Laſs ab, laſs ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Mahle laſs dich warnen,
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!'

Der Rechte ſprengt beſorgt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch haſs hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Laſst er vom Linken ſich umgarnen!

'Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Grans.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrieſsen;
So will ich meine Luſt doch büſsen!'

Er ſchwingt die Peitſche, ſtoſst in's Horn:
'Halloh, Geſellen, drauf und dran!'
Hui, ſchwinden Mann und Hatte vorn,
Und hinten ſchwinden Roſs und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrulle
Verſchlingt auf Ein Mahl Todtenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtoſst in's Horn, es tönet nicht;

Er ruft, und hört ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roſs in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer, wie ein Grab.
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch uber ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dieſs Urthel eine Donnerſtimme:

'Du Wüthrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel ſelbſt gehetzt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,

Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!' —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! will ſie ihn beim Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Auch fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er raſſt ſich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn,
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muſs die Ungeheuer ſehn,
Laut angehetzt vom böſen Geiſt,
Muſs ſehn das Knirrſchen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm ſchnappen. —

Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt,
Und oft dem Wüſtling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müſst' er ſonſt nicht ſchweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Das hohe Lied von der Einzigen,

in Geiſt und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Se tu aveſſi ornamenti, quant' hai voglia,
Potreſti arditamente
Uſcir del boſco, e gir infra la gente.

PETRARCA.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein ſchönſtes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeſeelten
Von der ſüſsen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beſchied!
Wie aus hoffnungsloſen Banden,
Wie aus Nacht und Moderduft
Einer tiefen Kerkergruft,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpur-Zonen,
Demantringe hab' ich nicht:
Hatte gleich, ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihren Nahmen, den mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hor' auf zu wallen!
Winde, lafst die Flügel fallen,
Rafselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feier stören könnte,
Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Äthers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,

Auf des Wohllauts Silberwogen
Majeſtätiſch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von Deutſcher Lippe ſchwebt,
Sollſt du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollſt du deſſen Göttermuth,
Der entruckt nun den Gefahren,
Wie Ulyſs nach zwanzig Jahren,
In der Wünſche Heimath ruht.
Sturm und Woge ſind entſchlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr' und gluhend, ihn geſcheucht.
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war geſunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Ohl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken

Glimmt' am dürren Dochte kaum.
Da zerriſs die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die ſchöne Segensfülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wieſenplan,
Weht vom glatten Waſſerſpiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an;
Wonne, deren Vollgenuſſe
Kein tyranniſches Verboth
Hinterher mit Seelennoth,
Oder Sturm und Regenguſſe
Strafender Gewitter droht.

Nah' in dieſem Luftgefilde,
Allen ſeinen Wünſchen nah',
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid-Urania.
Froh hat ſie ihn aufgenommen

In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Froh mit lieblichem Willkommen
In Aedons Flotenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Busen zu erwarmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das ist süfser, als der Kette,
Süfser, als der Geierpein
An Prometheus rauhem Stein,
Auf der Ruhe Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu seyn.

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet,
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, dafs die Eine,
Die sich selbst in mir vergifst,
Den Vermählungskufs mir kufst?

Dafs die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Nahmen zu erkiesen,
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Mafs und Ziel:
Dafs sie, Trotz dem Hohngeschreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Krösus Thron,
Krösus Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgestalten
Herrlich, wie Latonens Sohn?
War ich Herzog grofser Geister,
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister? —
Ach, das Alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gefang geſchlagen,
Tauſende mit Wiſſenſchaft.
Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerſtört.
Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geſchmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Beſsrer leicht beglückt.
Sie vor ihren Schweſtern allen
Hätte Hymens Huld umſchwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Wo auch Liebe ſinken läſst,

Hielt ſie an dem armen Kranken,
So mit Wünſchen und Gedanken,
Wie mit ihren Armen feſt.
Liebend, voller Kümmerniſſe,
Daſs der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllengluth ihn riſſe,
Both ſie ſich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenſchlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er miſſen:
Aber du, Gerechtigkeit,
Warſt ihm heilig jederzeit.
Nein! Mit Willen und mit Wiſſen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wahle,
O ſo trifft ſie meine Fehle,

Fehle meiner Liebeswuth!
Geifsle mich des Hartſinns Tadel!
Wölke ſich ob meiner Schuld
Selbſt die Stirne milder Huld!
Büfs' ich nur für ihren Adel,
O ſo büfs' ich mit Geduld.

Ach, ſie ſtrebte ſich zu ſchirmen,
Strebte — das iſt Gott bewufst!
Doch was konnte ſie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegen thürmen,
Was den Flammen meiner Bruſt?
Nur in Plutons grauſen Landen
Hatten mit der Bruſt von Erz,
Taub für Luſt und taub für Schmerz,
Unholdinnen widerſtanden:
Nicht der Holdinn weiches Herz.

Unglücksſohn, warum entflammte
Deinen Buſen ſolche Gluth?
Sprich, woher, woher ſie ſtammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieſer Wuth? —
Eitle Frage! Nimm, Geſunder,

Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieſes Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieſer war und bin.

Nimm mein Auge hin und ſchaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das ſo heilig ſein: Vertraue
Meinem Himmelsſinne! ſpricht.
Sieh die Blüthe dieſer Wange!
Luſt verheiſsend winke dir
Dieſer Lippe Frucht, wie mir!
Und dein heiſser Durſt verlange
Nie gelabt zu ſeyn von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: Ich ſah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieſer Graziengeſtalt,
Sieh es ruhig an und kalt!

Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in's Freudenmeer des Schönen
Seelen aus den Bufen ziehn:
O ſo neig' es ihrer Stimme!
Und es iſt um dich gethan;
Deine Seele faſst ein Wahn,
Dafs ſie in der Fluth verglimme,
Wie ein Funk' im Ozean.

Nahe dich dem Taumelkreiſe,
Wo ihr Liebesodem weht;
Wo ihr warmes Leben leiſe,
Nach Magnetenſtromes Weiſe,
Dir an Leib und Seele geht;
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in Ein Gefühl hinein
Sich verſchmelzen Dein und Mein —
Ha, aus dieſen Zauberſchranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;
Und ich ahnde, was es ſchilt.
Irdiſch nennt es und vergänglich,
Was mit Luſt ſo überſchwenglich
Nur der Sinne Hunger füllt. —
Wohl! — Verachtend mag es ſchelten,
Was aus Erde ſich erhebt,
Und zur Erde wieder ſtrebt.
Nur der Himmelsgeiſt ſoll gelten,
Der den Erdenſtoff belebt.

Ach, nur Ein, nur Ein Mahl ſtrahle
Ihn, der mich nicht faſſen kann,
Weſen aus dem Götterſaale,
Nur von fern und Ein Mahl ſtrahle
Dieſen kalten Tadler an! —
Lebensgeiſt, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, was in dich ſich tauchet,
Frommer Wünſche Labebad!

Schmeichelfluth der Vorgefühle
Hoher Götterluſt ſchon hier

Wallet oft, bei Froſt und Schwüle,
Wie mit Warme, ſo mit Kühle,
Lieblich um den Buſen mir.
Fühlet wohl ein Gottesſeher,
Wann ſein Seelenaug' entzückt
In die beſſern Welten blickt,
Fühlt er ſeinen Buſen höher,
Unausſprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmuth! Blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reitz ſo hold? —
Hinter ſanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittich böſer Stürme
Dieſs Elyſium beſtreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenſchein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da ſind keine Mördergrüfte;

Da beſchleicht kein Tod die Au';
Da berückt dich keine Schlange,
Zwiſchen Moos und Klee verſteckt,
Da umſchwirrt dich kein Inſect,
Keins, das deiner Bruſt und Wange
Ruh' und Heiterkeit entreckt.

Alle deine Wünſche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne wie vom Himmel ſprechen
Labſal dir und Segen zu. —
Doch mein Lied fühlt ſich verlaſſen
In ſo hoher Region,
Lange weigern ſich ihm ſchon,
Das Unſägliche zu faſſen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem ſie die Götter ſchufen
Zur Genoſſinn ſeiner Zeit,
Iſt vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchſter Erdenſeligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;

Seinem Wunſch iſt jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil:
Denn zu tauſend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balſam ihres Kuſſes
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genuſſes,
Gibt's der Fluth des Zeitenfluſſes
Keine ſeiner Blüthen ab.
Roſicht hebt es ſich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieſer Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen ſehn?
Über Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Konnt' ich ſtürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: Sie iſt mein!
Gegen alle Mächte ſchrein;

Tempel lieber der Zerſtörung,
Eh' ich ihrer miſste, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar miſſen,
Hieſs in dürren Wüſtenein
Einſam mich verlaſſen wiſſen,
Und den Tod erſchmachten müſſen,
In des Dürſtes heiſser Pein. —
Läſst die Strebekraft ſich dämpfen,
Wenn wir dann, ſo weit wir ſehn,
Nur noch Einen Quell erſpähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schickſals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüſset jubelnd mein Geſang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Laſt
Endlich nun entladen haſt,
Habe Dank für deine Weihe!
Sey willkommen, Himmelsgaſt!

Sey willkommen, Fackelſchwinger!
Sey gegrüſst im Freuden-Chor,
Schuldverſöhner, Grambezwinger!
Sey geſegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! —
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergeſſen werd' ich ſehn
Alles, was nicht recht geſchehn,
Wann im ſchönſten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln ſehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligthume
Frommer Unſchuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längſt verheerteſt du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauſcht heran im Waffenklange
Deſſen, der den Python ſchlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt!

Und erflatt' auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pobellaſterung geraubt.
Spät, wann dieſ' im Staubgewimmel
Längſt des Unwerths Buſse zahlt,
Strahl' in dieſs Panier gemahlt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Hahnenjungfrau ſtrahlt!

Erdentöchter, unbeſungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit ſolchen Huldigungen
Lohnt die theuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groſs auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Friſt,
Wie die Sonn' am Himmel iſt,
Heifst er's vor den Edeln werden,
Was ihm ſeine Holdirn iſt. —

Lange hatt' ich mich geſehnet;
Lange hatt' ein ſtummer Drang
Meinen Buſen ausgedehnet.
Endlich haſt du ſie gekrönet

Meine Sehnſucht, o Geſang! —
Ach! dieſs bange ſüſse Drücken
Macht vielleicht ihr Segensſtand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt ſie ſo nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun biſt du mir geboren,
Schön, ein geiſtiger Adon!
Tanzet nun, in Luſt verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen ſchönſten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laſs, o ſüſse Melodie,
Laſs ihn, Schweſter Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantaſie!

Nimm, o Sohn, das Meiſterſiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig ſtrahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Geſtirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,

Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Verluſt.

Sonett.

Wonnelohn' getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überſchwang
Stündlich neu erfullt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verſchlungen!

Nektarkelch, du wareſt ſüſs genug,
Einen Strom des Lebens zu verſüſsen,
Sollt' er auch durch Weltenalter flieſsen.

Wehe mir! Seitdem du ſchwandeſt, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde,
Honig trägt nur meine Todesſtunde.

Trauerſtille.

Sonett.

O wie öde, ſonder Freudenſchall,
Schweigen nun Palläſte mir, wie Hütten,
Flur und Hain, ſo munter einſt durchſchritten,
Und der Wonneſitz am Waſſerfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe
Meines Lebens einſt im Ulmenhain
Süſs in Schlaf durch dich gelullt zu ſeyn!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenſchein
Lieblich, ſtatt der ſchmetternden Trompete.

Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erſchaut,
Dann erblaſſ' ich, wein' und ſeufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängſt Auroren
Froh auf's neu', ſo bald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erſt meine Braut
An des Schattenlandes ſchwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Roſenſtirne
Deine Gattinn, ewig ſchön und jung:

Aber mir erloſchen die Geſtirne,
Sank der Tag in öde Finſterniſs,
Als ſich Molly dieſer Welt entriſs.

Liebe ohne Heimath.

Sonett.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her geſcheucht,
Wähnte froh, ſie hab' ihr Neſt erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube.

Ach, nun irrt ſie wieder hin und her!
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beſchwer.

Denn ein Herz, das ihrer ſich erbarme,
Wo ſie noch einmahl', wie einſt, erwarme,
Schlägt für ſie auf Erden nirgends mehr.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief ſeine Kinder an und ſprach:
'In unſerm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach!' — 'An welchem Platz?' —
Schrie Alles laut den Vater an.
'Grabt nur!' . . O weh! da ſtarb der Mann.

Kaum war der Alte beigeſchafft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karſt und Spaden ward
Der Weinberg um und um geſcharrt.
Da war kein Klofs, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb,
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verſpürt,
Und Jeder hielt ſich angeführt.

Doch kaum erſchien das nächſte Jahr,
So nahm man mit Erſtaunen wahr,
Daſs jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erſt die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Troſt.

Wann dich die Läſterzunge ſticht,
So laſs dir dieſs zum Troſte ſagen:
Die ſchlechtſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Mannstrotz.

So lang' ein edler Bidermann
Mit Einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu
hungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Grofsen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Grofse übt.
Der Grofsen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

An Amalien.

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

Schön, wie du, o Holdinn, blüht der Garten,
Den des Dichters Phantaſie dir ſchafft.
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet ſich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünſche, Kinder, all' entſproſſen
Dieſem Herzen, ſchwärmen froh hinaus,
Und durchziehn die Felder unverdroſſen,
Blumen auszuſpähn zum Buſenſtrauſs.

Jeder Schönſten, ſo die Zeiten ſchenken,
Jeder Blume reiner Lebensluft
Spähn ſie nach, zum holden Angedenken,
Welches bluh' und duft' an deiner Bruſt.

Iſt dieſs nur der kleinſten Kraft empfänglich,
Die das Herz hinein zu ſegnen ſtrebt,

O so weifs ich, dafs es unvergänglich,
Unvergänglich dir am Busen lebt;

Dafs es blühn und duften wird so lange,
Als dein süfser Athem drüber weht,
Als noch Leben deiner Rosenwange,
Deiner Purpurlippe Glanz erhöht,

Als dein blaues Auge dieses Blickes
Allgewalt bei Himmelsmilde trägt,
Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes? —
Hier auf Erden Lieb' und Leben schlägt.

Lied.

Du mit dem Frühlingsangeſichte,
Du ſchönes blondes Himmelskind,
An deiner Anmuth Roſenlichte
Sieht ſich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durſt' ich lang' im Stillen:
Nach Einem Labekuſs von dir.
Den gib mir nur mit gutem Willen,
Sonſt nehm' ich raſch ihn ſelber mir!

Und ſollte dich der Raub verdrieſsen,
So geb' ich gern den Augenblick,
Die Schuld des Frevels abzubüſsen,
Ihn hundertfaltig dir zurück.

Gesang

am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta.

Morgen, o festlicher Tag,
Morgen entschwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Titans Strahlenkranze,
Komm im blauen Äthermantel,
In des Urlichts reinstem Glanze!
So entsteige der Grotte der Nacht
Unter dem Meer!
So entschwebe dem Wogentanze
Herrlich und hehr,
Hehr und herrlich in Bräutigam-pracht!

Es harret dein,
Voll Lieb' und Lust,
Die hohe Jubelkönigin.
Vor bräutlichem Entzücken
Hupft ihr die Brust.

Sie harret dein,
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
Georgia Augusta harret dein!

Als sie vor funfzig ruhmbestrahlten Jahren
Ein schönes Kind,
Ein wunderschönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten sie in dieses Tempels Halle,
Vor Gottes Hochaltar,
Ihr grosser Vater und die Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segenspender dar,
Und auf der Andacht Flügel schwang
Sich himmelan ihr flehender Gesang.

Herr, erfülle sie mit Weisheit,
Adle sie, o Herr, durch Schönheit,
Rüste sie mit Heldenstärke,
Für den grosen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit,

Dieſer Einklang rauſcht in Stärke;
Dieſer Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückſeligkeit.

Und als das Lied der frommen Schar,
Das Lied der heiſsen Inbrunſt,
Hinauf geſungen war,
Da wallte Gottes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebetes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verloſch,
Des Segens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel ſank,
Entlodre hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heiſsem Dank!
Dem Geber zu unausſprechlichem Dank!

Der königliche Herrſcher auf dem Thron
Von Albion
Trat väterlich herzu, und gab
Ihr reichlich mildes Ohl zur Nahrung.

Wetteifernd trat herzu die Schar
Der Pfleger und der Prieſter am Altar,
Der ſie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anbefohlen war,
Und hüthet' ihrer gegen jegliche Gefahr,
Hinweg zu löſchen, oder ſich zu trüben:
So gegen den wild ſtürmenden Orkan
Des Krieges, als des Neides leiſe Peſt.
Gleich jener in der Veſta Heiligthume,
Erhielt getreue, rege Wachſamkeit
Die heilge Lohe rein und ſchön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, groſse Seelen,
In der Ruhe Heiligthum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!
Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eur Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,
Münchhauſen, du Unſterblicher,
Wuchs deine Tochter ſchnell und hoch heran.
Des Ruhmes ſtarker Adlerfittich trug
Laut rauſchend ihren Nahmen

Rund um den Erdball über Meer und Land;
Und seiner edlern Völker Söhne kamen
Bei Tausenden zur Huldigung.
Viel theilte sie von ihres Reichthums Fülle,
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Muth und Kraft zu Thaten —
So war es in der Weihe ihr verliehn —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, selig, himmelselig
Ist das hoch erhabne Amt,
Auszuspenden, gleich der Sonne
Durch den grosen Raum der Welten,
In's Unendliche des Geistes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich strahlet
Des Triumphes Majestät,
Wann der Held des Geistes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarei, besiegt,
Und zum Rechte seines Adels
Den gepreſsten Geist erhöht!

Georgia Auguſta, ſchön und ſtark,
Voll Lebensgeiſt und Mark,
Mit Athenäens Rüſtung angethan,
Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn,
Und ſtritt des Ruhmes Streit
Mit ungeſchwächter raſcher Tapferkeit.
Nun ſteht ſie, lehnt ſich ruhend auf den Speer,
Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getroſt zurück auf ihre Thaten ſchaun.
Des Kampfes Richter nehmen mild und ſchmeichelnd
Nun zur Erholhlung ihr die Waffen ab,
Und kleiden ſie in feſtliches Gewand,
Für ihren erſten Jubelfeiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenköniginn
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Laut rauſchend,
Süſs duftend,
Süſs duftend mit lieblichen Blumen,
Laut rauſchend mit Laube des Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den ſchönen Sohn der Zeit,
Wer führt herauf von Oſten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?
Wer führt der ſchönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu?
Wer weihet zur Unſterblichkeit ſie ein? —
Wer ſonſt, als ihres groſsen Vaters Geiſt
Und ihrer heimgewallten Pfleger Geiſter,
Die jetzt, von Gott dazu erſehn,
Ihr unſichtbare Lebenswächter ſind?

Hebe dich himmelan, Weihegeſang,
Hoch in die Heimath der ſeligen Schar!
Zeuch der groſsen Heimgewallten
Geiſter zum Feſte der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unſterbliche Schar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüthe der Schönheit und Kraft!

Führt, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!

Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab! —

Merkt auf! Sie haben's vernommen,
Die ſchützenden Geiſter! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmliſchen ſteigen,
Ein feierlich ſchwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Oſten empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder, zuſammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit feſtlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Geſang!

Ode,

der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Auguſta am 17. September 1787 gewidmet von mehrern zu Göttingen Studirenden.

Erhabenſter, der du das All geſtaltet,
Zu deiner Herrlichkeit Pallaſt,
Und in ein Lichtgewand, aus Finſterniſs entfaltet,
Dein Werk gekleidet haſt!

Du haſt im Raum, wo deine Sonne lodert,
Um Ein Central-Ziel aller Kraft,
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefodert,
Der nimmermehr erſchlafft!

Es ſchwebt mit ihm, an Harmonieen-Banden,
Der hohe Welt-Choral dahin,

Von dem Pythagoras und Newton viel verfanden,
Und Kepler's tiefer Sinn.

Im Geiſtesall, wo Form des Raums verſchwindet,
Wo dumpf der Sinn des Zeitſtroms Fall
Nur noch vernimmt, haſt du weit gröſser dich verkündet,
Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
Um die, — ſo willſt du es, — ſich in vereintem Tanze
Des Geiſtes Künſte drehn.

Vereinigung erſehnen die drei Flammen
Durch wechſelsweiſen Zug und Drang.
Auch hier rauſcht die Muſik der Sphären laut zuſammen
In Einen Chorgeſang;

Und rauſchet fort, von Einem Strom gezogen,
Vom Strome der Vollkommenheit.
Ein Niagara ſtürzt der ſeine lichten Wogen
In's Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Geſang und Reigen
Erhabner Geiſteskünſte führt,
Tritt heut vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,
Dem Anbetung gebührt.

Gefiel bisher dir höchſtem Chorageten
Ihr Einklang mit dem groſsen Chor
Der Schöpfung, ſo vernimm, was ihre Söhne beten,
O Herr, mit mildem Ohr!

Geſegn' ihr heut im Jubelfeier-Kleide
Den Wunſch, den jede Bruſt ihr weiht,
Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
Den ihr Georg ihr beut!

Hoch aufgefriſcht von dieſes Tages Wonnen,
Und deiner Segenskräfte voll,
Erhalte ſich ihr Schwung um die drei Geiſtes-
ſonnen,
Um die ſie ſchweben ſoll!

Nie müſſe ſie des Rhythmus Kunſt verlernen,
Die Glied an Glied in's Ganze fügt!
So fliege ſie den Flug mit ihren Folgeſternen,
Den alles Leben fliegt!

Und werde ſtets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte ſieht,
Wohin mit Oceans-Gewalt der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht!

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief mufs nie der echte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heifsen ſollen.
Denn edel ſind der Götter Söhne ſchon,
Die mufs kein Fürſt erſt adeln wollen!

Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Muſenſohn,
Scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke:
Doch wiſſe du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht, und dringt auf gute Werke.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen ſein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marſchall von Holm, den das Necken verdroſs,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloſs
Seitweges ſein Liebchen verborgen.

Der Marſchall achtet' es nicht Beſchwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hahne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienſte des Hofes zu ſtehn,
Zur Stunde der hungernden Magen.

Der Marſchall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet

'Hui, tummle dich, Senner! Verſäume kein Nu!
Und bring' mich zum Neſtchen der Wolluſt und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!'

Er ſah ſein Schlöſschen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fenſterglas flimmern.
'Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein ſchlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr in's Fenſter zu ſchimmern!'

Er kam zum ſchattenden Park am Schloſs,
Und band ſein Roſs
An eine der duftenden Linden.
Er ſchlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süſs träumend ſein Liebchen zu finden.

Doch als er leiſe vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt.

'O wehe! Wer ſtahl mir mit Räubergewalt
So ſchändlich mein Kleinod von hinnen?' —

Der Marſchall ſtürmte mit raſchem Lauf
Treppab, treppauf,
Und ſtürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloſsvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle ſein falſches Geſinde.
'O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat ſo vermeſſen hier ein dich geſperrt?
Wer? Sag' mir geſchwinde, geſchwinde!' —

'O Herr, die ſchändlichſte Frevelthat
Iſt durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei ſicherer Ruh',
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entſprungen.'

Das dröhnt dem Marſchall durch Mark
und Bein.
Wie Wetterſchein
Entlodert ſein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erſchallet das Schloſs.
Er ſtürmet im Wirbel der Rache zu Roſs,
Und ſprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entſchwanden.
'Nun ſtrecke, mein Renner, nun ſtrecke dich
aus,
Nur dieſs Mahl, ein einzig Mahl halt' nur
noch aus,
Und laſs mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif' aus!
Dieſs Letzte noch laſs uns gelingen!
Dann ſollſt du für immer auf ſchwellender Streu,
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen.'

Lang ſtreckt der Senner ſich aus und ſleucht.
Den Nachtthau ſtreicht
Die Sohle des Reiters vom Graſe.
Der Stachel der Ferſe, der Schrecken des Ruſs
Verdoppeln den Donner-Galoppſchlag des Huſs,
Verdoppeln die Stürme der Naſe. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell beſonnt
Ein Büſchel vom Reiher zu ſchimmern.
Kaum ſprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So ſpringen ihm ſeine zwei Doggen ſchon an;
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

'Verruchter Räuber, halt' an, halt' an,
Und ſteh' dem Mann,
An dem du Verdammniſs erfrevelt!
Verſchlänge doch ſtracks dich ihr glühender
Schlund!
Und müſsteſt du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beſchwefelt!'

Der Herr vom Steine war in der Bruſt
Sich Muths bewuſst,

Und Kraft in dem Arme von Eiſen.
Er drehte den Nacken, er wandte ſein Roſs,
Die Bruſt, die die trotzige Rede verdroſs,
Dem wilden Verfolger zu weiſen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und raſſelnd ſprang
So Dieſer, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt ſich der grimmigſte Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tiegerwuth,
Bis Schweiſs und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch Keiner vermag, ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und ſo ſauſend er's
ſchwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
'Herr Marſchall! gefiel' es, ſo möchten wir hier

Ein Weilchen erſt ruhen, und trauet ihr mir,
So ſpräch' ich ein Wort, wie ich's meine.'

Der Marſchall, ſenkend ſein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
'Herr Marſchall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf Ein Mahl in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laſst wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Beim Himmel, daſs iſt ja viel klüger!'

Das ſtand dem Marſchall nicht übel an.
'Ich bin der Mann! —
So dacht' er bei ſich, — den ſie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und geſagt?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, sie läfst mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekoſtet!' —
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu feſt nicht auf's Bidermanns-Wörtchen gebaut,
Dafs ältere Liebe nicht roſtet!

Das Weib zu Roſſe vernahm ſehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer ſich zu ihr gewandt,
So gab ſie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräthriſche Schlange! —

O pfui! Wie zog ſie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewiſſen beſchämet!
Verſteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit ſtarrendem Blick,
Als hatt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blafs
Dahin in's Gras,
Zu ſeinen geliebten zwei Hunden.

Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählich sein
Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erstand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuss in den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Ross,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
'Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch
an!

Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umſtand iſt noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läſst nimmer ab,
Nach euern zwei Hunden zu ſtreben.
Sie legt mir auch dieſe zu fodern zur Pflicht.
Drum muſs ich, gewährt ihr in Güte ſie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben.' —

Der Marſchall rühret nicht an ſein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
'Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf Ein Mahl in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laſst wählen die Köther nach eigenem Sinn,

Und wen ſie erwählen, der nehme ſie hin!
Beim Himmel! das iſt ja viel klüger.'

Der Herr vom Steine verſchmerzt den Stich,
Und wähnt in ſich:
Es ſoll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er ſchmalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bei Schmalzen und Locken ſein Band
Bequem um die Halſe zu ſchlingen.

Er ſchmalzt und klopfet wohl ſanft auf's
Knie,
Lockt freundlich ſie
Durch alle gefalligen Töne.
Er weiſet vergebens ſein Zuckerbrot vor.
Sie weichen, und ſpringen am Marſchall empor,
Und weiſen dem Junker die Zähne.

Prolog zu Sprickmann's Eulalia

auf einem Privat-Theater.

Darf, Edle, die ihr hier verſammelt ſeyd,
Darf auch des Schauſpiels Muſe den Kryſtall,
Worin ſie Alles, was vom Anbeginn
Der Erde unter Sonn' und Mond geſchah,
Lebendig darſtellt, darf die Muſe wohl
Den Zauberſpiegel, düſtrer Scenen voll,
Euch vor das Antlitz halten, daſs vor Schreck
Die Knie' euch wanken, daſs von bitterm Schmerz
Die Buſen ſchwellen und von Thränen euch
Die Augen übergehn? — Ergetztet ihr
Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluſs des drolligen Romans
Die Lieb' ein leicht genecktes Paar belohnt? —

Vielleicht! Vielleicht behagt' es euch auch wohl,
Ein ſchönes, keuſches, liebetreues Weib,

Umlagert von der ſchnöden Wolluſt Brut,
In einen ſauern Kampf verſtrickt zu ſehn.
Ihr nähmet Theil an ihrer Angſt und Noth;
Ihr zittertet und weintet bald mit ihr;
Bald zöget ihr, mit raſcherm Odemzug,
Den Muth zu überwinden mit ihr ein.
Doch müſst' auch dann am Ende Heil und Sieg
Die Brut zerſchmettern, und den Kranz,
Den ſchönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;
Doch müſst' auch dann des Friedens ſanfte Ruh'
Die Wunden heilen, die der Kampf ihr ſchlug;
Und nicht das arme, keuſche, treue Weib
Ihr Heil, — o Gott, ihr eines letztes Heil! —
Gezwungen ſeyn zu ſuchen — in der Gruft! —

Wohl iſt's ein edles, herrliches Gefühl,
Das ſolche Wünſch' in euern Herzen zeugt.
Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünſcht. Ach! oft
Iſt nichts Geringers, als das Leben ſelbſt,
Das Löſegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorberzweig, nach dem ſie blutend rang,
Flicht ſich zur Todtenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, dieſen Kampf,
Den blutigen, den Todeskampf zu ſehn;
Zu ſehen, wie von allen Seiten her
Die Büberei mit Netzen ſie umſtellt:
Zu ſehn, wie nirgends eine Freiſtatt ihr,
Als unter ihr das Grab nur, offen ſteht;
Und ach! zu ſehn, wie ſie hinunter ſtürzt,
Und ihre Himmelsperle mit ſich nimmt. —
Mag das Entſetzen doch euch dann beim Haar
Ergreifen und zerſchütteln! Mag doch Schmerz
Durch eure Buſen fahren, wie ein Schwert!
Und mögen eure Augen doch in Fluth,
In heiſser Thränenfluth des Mitleids glühn! —
Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
Zu hoher heiliger Bewunderung
Der Heldinn, welche Blut für Tugend gab.
Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Muth;
Zu Zorn und Abſcheu gegen Bubenſtück
Und Tyrannei. Zur Weisheit muſs es euch
Gedeihen, daſs der Tugend Kranz nicht ſtets
Auf Erden blüht. Zur Warnung, daſs ihn nie
Euch gegen Den empören ſollt, der tief

In des geheimen Heiligthumes Nacht
Die richterliche Wage hält, und oft
Der Tugend Schmerz, und oft dem Laster Luſt,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weiſe, in den Schoofs herunter wägt.

An die blinde Virtuoſinn, Mlle. Paradies.

Dein Schickſal werde nicht geſcholten!
Zwar raubt's dir Phöbus goldnen Strahl:
Doch hat dir dieſen tauſend Mahl
Sein goldnes Saitenſpiel vergolten.

An die Bienen.

Wollt ihr wiſſen, holde Bienen,
Die ihr ſüſse Beute liebt,
Wo es mehr, als hier im Grünen,
Honigreiche Blumen gibt?
Statt die tauſend auszunippen,
Die euch Florens Milde beut,
Saugt aus Amaryllis Lippen
Aller tauſend Suſsigkeit.

Florens ſchöne Kinder röthet
Nur der Frühlingsſonne Licht;
Amaryllis Blumen tödtet
Auch der ſtrenge Winter nicht.
Kurze Labung nur gewähret,
Was die Tochter Florens beut;
Aber kein Genuſs verzehret
Amaryllis Suſsigkeit.

Eins, nur Eins ſey euch geklaget!
Eh' ihr auf dieſs Purpurroth
Eure ſeidnen Flügel waget,
Hört, ihr Lieben, was euch droht!
Ach, ein heiſser Kuſs hat neulich
Die Gefahr mir kund gemacht.
Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
Ja vor dieſer Gluth in Acht!

An F. M.

als ſie nach London ging.

Könnt' auf väterlichen Auen
Ein verkümmerter Poet,
Könnt' er dir ein Hüttchen bauen,
Wie es vor dem Geiſt ihm ſteht;

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
Groſs genug für Weib und Mann,
Und zwei Mädchen, oder Bübchen,
Die Gott leicht beſcheren kann;

In der Stub' ein Speiſetiſchchen,
Täglich biethend Wein und Brot,
Auch wohl Brätchen, oder Fiſchchen,
Unverſalzt durch Schuldennoth;

Neben an zur Gartenſeite
Ein vertrautes Kämmerlein,

Drin ein Bett, an Läng' und Breite,
Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich bettest,
Wo du ruhest, weich und warm,
Mit dem Mann, den du gern hattest,
Fest verschlungen Arm in Arm;

Könnte das, mein gutes Mädchen,
Ein verarmter Leiermann,
Der nur auf dies Spinnefädchen
Wunschkorallen reihen kann:

Heut noch brächt' er froh den Schlüssel
Dir zu Stub' und Kämmerlein,
Führte dich zu Krug und Schüssel,
Spräche: 'Bleib', denn dies ist dein!'

'Bleib'! würd' er in's Ohr dir raunen,
Hier ist gut und besser seyn,
Als sich mit des Hofes Launen
Zu St. James herum kasteln.' —

Aber ach! durch Sturm und Regen
Muſs er fort dich wandern sehn;
Nichts kann er als Gottes Segen
Zum Begleiter dir erflehn.

An Auguſt Wilhelm Schlegel.

Sonett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir iſt Lug.

Schön und laut iſt deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und ſein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir iſt ein beſſerer beſchert.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem ſtillen Thal.
Das ſchmeichelt Aug' und Herz ſo froh,
Wie Abendſonnen-Strahl.
Das iſt viel köſtlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es 'Blümchen Wunderhold'
Mit gutem Fug genannt.

Wohl ſänge ſich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft:
Wie es am Leib und am Gemüth
So hohe Wunder ſchafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir ſonſt gewähren kann,
Das leiſtet traun! mein Blümchen dir.
Man ſah' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Buſen hegt,
Wird wie ein Engel ſchön.

Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gefehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der ſchönſten Seelen Huldigung
Unwiderſtehlich an.

Auf ſteifem Hals ein Strotzenhaupt,
Das über alle Hohn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läſst doch gewiſs nicht ſchön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu ſteif den Hals dir gab,
So ſchmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Geſicht
Der Anmuth Roſenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Sturmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menſchen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch ſpielen ſie oft Luſt und Schmerz
Zu ſtürmiſch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünſchen fliehn,
Und Luſt, wann ſie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich ſtimmt!
Wie allgefällig Ernſt und Scherz
In ſeinem Zauber ſchwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und ſpricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und ſtrotzet nicht,
Und drängt ſich nicht voran.

O wie man dann ſo wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf ſo ſegnend ſchwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und ſticht;

Und flieh' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelsliebligkeit,
Die Wunderhold auf Gross und Klein
In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war —
Der Tod entriss sie meiner Hand
Hart hinter'm Traualtar —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundert Mahl verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segenflor.
Sanft schob sie's in den Busen mir

Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geiſt der Ungeduld
Es oft mir aus der Bruſt.
Erſt wann ich büſse meine Schuld,
Bereu' ich den Verluſt.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüth
Ihr, meiner Holdinn, einſt verſchafft,
Faſst nicht das längſte Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's 'Blümchen Wunderhold'.
Sonſt heiſst's — Beſcheidenheit.

—

Graf Walter.

Nach dem Alt-Engländiſchen.

Graf Walter rief am Marſtallsthor:
'Knapp', ſchwemm' und kämm' mein Roſs!'
Da trat ihn an die ſchönſte Maid,
Die je ein Graf genoſs.

'Gott grüſse dich, Graf Walter, ſchön!
Sieh her, ſieh meinen Schurz!
Mein goldner Gurt war ſonſt ſo lang,
Nun iſt er mir zu kurz.

Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.
Sie pocht, ſie will nicht ruhn.
Mein ſeidnes Röckchen, ſonſt ſo weit,
Zu eng' iſt mir es nun.' —

'O Maid, gehört mir, wie du sagst,
Gehört das Kindlein mein,
So soll all all mein rothes Gold
Dafur dein eigen seyn.

O Maid, gehört mir, wie du schwörst,
Gehört das Kindlein mein,
So soll mein Land und Leut' und Burg
Dein und des Kindleins seyn.' —

'O Graf, was ist für Lieb und Treu'
All all dein rothes Gold?
All all dein Land und Leut' und Burg
Ist mir ein schnöder Sold.

Ein Liebesblick aus deinem Aug',
So himmelblau und hold,
Gilt mir, und wär' es noch so viel,
Fur all dein rothes Gold.

Ein Liebeskuss von deinem Mund,
So purpurroth und suss,
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
Und wär's ein Paradies.' —

'O Maid, früh morgen trab' ich weit
Zu Gaſt nach Weiſsenſtein,
Und mit mir muſs die ſchönſte Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein.' —

'Trabſt du zu Gaſt nach Weiſsenſtein,
So weit ſchon morgen früh;
So laſs, o Graf, mich mit dir gehn,
Es iſt mir kleine Müh'.

Bin ich ſchon nicht die ſchönſte Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein;
So kleid' ich mich in Bubentracht,
Dein Leibburſch dort zu ſeyn.' —

'O Maid, willſt du mein Leibburſch ſeyn,
Und heiſsen Er ſtatt Sie;
So kurz' dein ſeidnes Röcklein dir
Halb zollbreit über'm Knie.

So kürz' dein goldnes Härlein dir
Halb zollbreit über'm Aug'!
Dann magſt du wohl mein Leibburſch ſeyn;
Denn alſo iſt es Brauch.' —

Beiher lief ſie den ganzen Tag,
Beiher im Sonnenſtrahl;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
Nun, Liebchen, reit' einmahl!

Sie lief durch Heid- und Pfriemenkraut,
Lief barfuſs neben an;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
O Liebchen, ſchuh' dich an! —

'Gemach, gemach, du trauter Graf!
Was jagſt du ſo geſchwind'?
Ach, meinen armen armen Leib
Zerſprengt mir ſonſt dein Kind.' —

'Ho, Maid, ſiehſt du das Waſſer dort,
Dem Brück' und Steg gebricht?' —
'O Gott, Graf Walter, ſchone mein!
Denn ſchwimmen kann ich nicht.' —

Er kam zum Strand, er ſetzt' hinein,
Hinein bis an das Kinn. —
'Nun ſeh' mir Gott im Himmel bei!
Sonſt iſt dein Kind dahin.' —

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
Hält hoch empor ihr Kinn.
Graf Waltern pochte hoch das Herz;
Doch folgt' er ſeinem Sinn.

Und als er über'm Waſſer war,
Rief er ſie an ſein Knie:
'Komm her, o Maid, und ſieh, was dort,
Was fern dort funkelt, ſieh!

Siehſt du wohl funkeln dort ein Schloſs,
Im Abendſtrahl wie Gold?
Zwölf ſchöne Jungfraun ſpielen dort.
Die Schönſte iſt mir hold.

Siehſt du wohl funkeln dort das Schloſs,
Aus weiſsem Stein erbaut?
Zwölf ſchöne Jungfraun tanzen dort.
Die Schönſt' iſt meine Braut.' —

'Wohl funkeln ſeh' ich dort ein Schloſs,
Im Abendſtrahl wie Gold.
Gott ſegne, Gott behüthe dich,
Sammt deinem Liebchen hold!

Wohl funkeln ſeh' ich dort das Schloſs,
Aus weiſsem Stein erbaut.
Gott ſegne, Gott behüthe dich,
Sammt deiner ſchönen Braut!' —

Sie kamen wohl zum blanken Schloſs,
Wie Gold im Abendſtrahl,
Zum Schloſs, erbaut aus weiſsem Stein,
Mit ſtattlichem Portal.

Sie ſahn wohl die zwölf Jungfraun ſchön:
Sie ſpielten luſtig Ball.
Die zwolf Mahl ſchöner war, als ſie,
Zog ſtill ihr Roſs zu Stall.

Sie ſahn wohl die zwölf Jungfraun ſchön;
Sie tanzten froh um's Schloſs.
Die zwölf Mahl ſchöner war, als ſie,
Zog ſtill zur Weid' ihr Roſs.

Des Grafen Schweſter wundersvoll,
Gar wundersvoll ſprach ſie:
'Ha, welch ein Leibburſch! Nein, ſo ſchön
War nie ein Leibburſch! Nie!

Ha, ſchöner als ein Leibburſch je
Des höchſten Herrn gepflegt!
Nur daſs ſein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt!

Mir däucht, wie meiner Mutter Kind,
Lieb' ich ihn zart und rein.
Durft' ich, ſo räumt' ich wohl zu Nacht
Gemach und Bett ihm ein.' —

'Dem Bürſchchen, rief Herr Walter ſtolz,
Das lief durch Koth und Moor,
Ziemt nicht der Herrinn Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Drapd'or.

Ein Bürſchchen, das den ganzen Tag
Durch Koth lief und durch Moor,
Speiſt wohl ſein Nachtbrot von der Fauſt,
Und ſinkt am Herd auf's Ohr.' —

Nach Veſpermahl und Gratias
Ging Jedermann zur Ruh'.
Da rief Graf Walter: 'Hier, mein Burſch!
Was ich dir ſag', das thu'!

Hinab, geh' flugs hinab zur Stadt,
Geh' alle Gaſſen durch!
Die ſchönſte Maid, die du erſiehſt,
Beſcheide flugs zur Burg!

Die ſchönſte Maid, die du erſiehſt,
All ſauberlich und nett,
Von Fuſs zu Haupt, von Haupt zu Fuſs,
Die wirb mir für mein Bett!' —

Und flugs ging ſie hinab zur Stadt,
Ging alle Gaſſen durch.
Die ſchönſte Maid, die ſie erſah,
Beſchied ſie flugs zur Burg.

Die ſchönſte Maid, die ſie erſah,
All ſauberlich und nett,
Von Fuſs zu Haupt, von Haupt zu Fuſs,
Die warb ſie ihm fur's Bett. —

'Nun laſs, o Graf, am Bettfuſs nur
Mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloſs iſt ſonſt kein Platz,
Woſelbſt ich raſten mag.' —

Auf ſeinen Wink am Bettfuſs ſank
Die ſchönſte Maid dahin,
Und ruhte bis zum Morgengrau
Mit ſtillem frommen Sinn. —

'Halloh! Halloh! Es tönet bald
Des Hirten Dorfſchalmei.
Auf, fauler Leibburſch! Gib dem Roſs,
Gib Haber ihm und Heu!

Burſch, goldnen Haber gib dem Roſs,
Und friſches grünes Heu!
Damit es raſch und wohlgemuth
Mich heimzutragen ſey.' —

Sie ſank wohl an die Kripp' im Stall;
Ihr Leib war ihr ſo ſchwer.
Sie krümmte ſich auf rauhem Stroh
Und wimmert', o wie ſehr!

Da fuhr die alte Gräfinn auf,
Erweckt vom Klageſchall;
'Auf, auf, Sohn Walter, auf und ſieh!
Was ächzt in deinem Stall?

In deinem Stalle hauſt ein Geiſt,
Und ſtöhnt in Nacht und Wind.
Es ſtöhnet, als gebäre dort
Ein Weiblein jetzt ihr Kind.' —

Hui ſprang Graf Walter auf und griff
Zum Haken an der Wand,
Und warf um ſeinen weiſsen Leib
Das ſeidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
Laufcht' er gar ſtill davor.
Das Ach und Weh der ſchönſten Maid
Schlug kläglich an ſein Ohr.

Sie ſang: 'Sufu, lullull mein Kind!
Mich jammert deine Noth.
Sufu, lullull, ſufu, lieb lieb!
O weine dich nicht todt!

Sammt deinem Vater ſchreibe Gott
Dich in ſein Segensbuch!
Werd' ihm und dir ein Purpurkleid,
Und mir ein Leichentuch!' —

'O nun, o nun, ſüſs ſüſse Maid,
Süſs ſüſse Maid, halt' ein!
Mein Buſen iſt ja nicht von Eis
Und nicht von Marmelſtein.

O nun, o nun, ſüſs ſüſse Maid,
Süſs ſüſse Maid, halt' ein!
Es ſoll ja Tauf' und Hochzeit nun
In Einer Stunde ſeyn.' —

Vorgefühl der Geſundheit.

An Heinrich Chriſtian Boie.

Täuſchet ihr mit euerm Wechſeltanze,
Du, o Wunſch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelken-Kranze
Frohen Trittes die Geſundheit ſich?
Will ſie von dem Dämon mich erlöſen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu Dem geneſen,
Der ich der Natur vom Buſen kam?

Laſs mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Boie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirſt du es mit empfinden,
Wann der Dulder feſſellos erſcheint;
Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollons Bogen ſpannt,
Oder rüſtig zu Athenens Werke
Unter der Ägide ſich ermannt.

Ha, dein Freund, einſt mehr als halb verloren,
Keck verhöhnt von ſchnödem Übermuth,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloſs kein träges feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erſtarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er ſchon die Glieder;
Und der Genius, der in ihm ſtrebt,
Schüttelt freier, ſtärker das Gefieder,
Das dem ſchweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich mit allen deinen Bergen,
Allem laſtenden Metall darin,
Allen Rieſen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald, wie Flaum, vor ſich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über ſein Verſchulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die rein geſtimmten Nerven ſchlug,

Wann es heller um der Wahrheit Schrein,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher
Als zehn tausend Alltagsmenschen ragt.

Mag es Riese dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heran zu gehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder Er auf eignen Füßen stehn!
Neu gerüstet mit den Götterwaffen,
Die er mit gestähltem Arme führt,
Wird er sich nach Heldenrecht verschaffen,
Was sein Wunsch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willst du mich erhalten,
O so gib nur Eins, — Gesundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich, allgenugsam mir, alsdann
Auf des Lebens Ozean mein Steuer.
Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann.

An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doktors Althof, mit der Demoiselle Kuchel. Am 17. Mai 1789.

Gott der goldnen Leier, gib dafs heut
Meiner Bruft ein ſchönes Lied entſchalle,
Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit
Deinen edeln Enkeln wohlgefalle!
Alles, was uns deine Gottheit gab,
Hat ein Recht an unſern Huldigungen;
Und der Menſchenhelfer Äſkulap
Iſt aus deiner Vaterkraft entſprungen.

Du vertrauteſt ihm die Wiſſenſchaft,
Die dein hoher, heller Geiſt erfunden,
Aller indiſchen Naturen Kraft
Zu dem Heil der Menſchen auszukunden.
Deine hoch gebenedeite Kunſt
Ward den Hippokraten und Galenen.

Dieſe achtet deiner Muſen Gunſt
Werth, vor tauſend Wiſſern, zu bekrönen.

Wohl gerüſtet geiſſelt ihre Hand
Unſers Leibes Furien von dannen.
Darum ſind ſie auch mit uns verwandt,
Deren Lieder Seelengeier bannen.
Unter Allen, die vom Anbeginn
Sich zu deinem Götterſtamm bekannten,
Blicken wir mit brüderlichem Sinn
Ehrend auf die edeln Mitverwandten.

Sie auch, groſser Ahnherr, ſind noch nicht
Von uns abgefallen und entartet.
Plunderweisheit hat ihr Angeſicht
Nicht alſo berufst und lang bebartet,
So ſie nicht des reinern Sinns beraubt,
So noch nicht entwöhnt von deinem Schönen:
Daſs ſie dünkelhaft dein goldnes Haupt,
Deine glatten Jugendreitze höhnen.

Ihrer Beſten viele lockten gern
Selbſt aus deinen Saiten ſüſse Klänge.

Herrlich ſtrahlt, ein groſser ſchöner Stern,
Haller, durch unſterbliche Geſange.
O ich könnt' ein langes Feierlied
Von den gröſsten deiner Enkel ſingen,
Die mit Flammeneifer ſich bemuht,
Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tauſend nennte leicht noch mein Geſang,
Tauſend derer, ſo die Leier ehrten,
Und auf ihren ſegenreichen Klang
Mit des Herzens ſtummer Wonne hörten.
Drum erleuchtet ſie auch die Vernunft;
Darum adelt ſie auch deine Gnade:
Süſser träuft in keiner Bärdenzunft
Lipp' und Kiel vom Honigſeim der Suade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht
Heut in deines Sängers Bruſt verſchloſſen.
Einen Mann, aus Äſkulap Geſchlecht,
So zur Ehre, wie zum Glück entſproſſen,
Einen derer, welche hoch und kühn
Zu des Harfners Freunden ſich bekennen,
Dieſen Einen, Vater, laſs mich ihn
Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daſs du mild' ihn ſegneſt, nenn' ich dir
Meines Althof's lieben theuern Nahmen.
Dieſer rühmt ſich brüderlich mit mir,
Geiſterfürſt, aus deinem Götterſamen.
Mir entgegen wallt ſein Bruderherz,
Mir im Trauer- wie im Freudenkleide.
Balſam gieſst er oft mir in den Schmerz,
Würze ſtreuet er in meine Freude.

Sieh, der Freundliche bekränzet heut
Mit der Liebe Myrte ſeine Haare.
Wunſch und Ahndung hoher Seligkeit
Tanzen vor ihm hin zum Weih-Altare.
Ihn begleitet eine ſüſse Braut
Die ſein Herz vor Allen auserkoren.
Ihre ſtummſten Blicke ſagen laut,
Er, nur er, ſey ihr auch angeboren.

Liebe, Treu' und holde Sittlichkeit
Gehn als Führerinnen ihr zur Seite.
Alle Tugenden der Häuslichkeit
Geben ſeiner Trauten das Geleite.
Frommer Wille nimmt voran den Flug;
Ihn begleitet Kraft mit vollem Köcher.

Gott und Göttinn aus dem ganzen Zug
Zeigen blinkend ihm der Freude Becher. —

Hymen, Phöbus, ſtammet auch von dir:
Auf! Gebiethe deinem ſchönſten Sohne,
Daſs er dieſen wackern Bruder mir
Mit der Fulle ſeines Segens lohne!
Ihn, der wie ein Held mit Schwert und Speer,
Tauſend Erdenleiden niederſtreitet!
Wer verdient der Freude Becher mehr,
Als der Mann, der Andern ihn bereitet?

Hummel-Lied.

Die Buben ſind den Hummeln gleich:
Ihr Mägdlein mögt euch hüthen!
Sie ſchwärmen durch des Lenzes Reich,
Um Blumen und um Blüthen.
Sie irren her, ſie ſchwirren hin,
Mit Sehnen und mit Stöhnen,
Und können ihren Leckerſinn
Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unſchuld iſt dem Honig gleich.
Die Hummeln nahn ſich leiſe.
Ihr Honigblümlein, hüthet euch
Vor ihrer loſen Weiſe!
Sie tippen hie, ſie nippen da,
Erſt mit den Saugerſpitzen,
Bis ſie, ſo ſchnell ſich ſpricht ein Ja,
Im Honigkelche ſitzen.

Die Mägdlein ſind den Blumen gleich,
In ihren Frühlingstagen.
Sie blühn geſunder, wenn ſie reich
Des Honigs Fülle tragen.
Zertummelt da, zerhummelt hie,
Wird jede krank ſich fühlen.
Drum, ſüſse Blümlein, laſst euch nie
Den Honigkelch zerwühlen!

Veit Ehrenwort.

Veit Ehrenwort ging an den Beeten
In ſeinem Garten, Hand am Kinn,
Betrachtend her, betrachtend hin.
Auf Ein Mahl rief er ganz betreten:
'Potz ſapperment! Wo kommen von den Beeten
Die Schoten mir und Wurzeln hin?
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Dieb über Dieb! Ei, wenn wir dich doch fingen!'

Den nächſten Abend ſtellt er ſich
In's Lambertsnuſs-Gebüſch zur Lauer;
Und ſieh! bald naht mit leiſem Schlich,
Durch einen Spalt der Gartenmauer,
Die Nachbarinn Roſette ſich;
Ein Weib ſo jung, ſo ſchön und ſäuberlich,
Daſs ſelbſt der leckerſte der Praſſer
Es ſchmauſen möcht' aus Salz und Waſſer.

'Ei, ei! — rief Meiſter Ehrenwort,
Als er beim Fittich ſie erwiſchte
Und innen wurde, was er fiſchte,
Wobei ein Tröpfchen Huld ſofort
Sich unter ſeine Galle miſchte, —
Ei, ei! Woher an dieſem Ort?
Wie? Schämt Sie ſich denn nicht, Roſette? —
Wenn ich nicht Mitleid mit ihr hätte,
So — hätt' ich wohl ein Zuchthaus dort,
Und drin zur Züchtigung ein Bette,
Worauf ich Sie — mit einem Wort,
Worauf ich ſo dich wurzeln wollte,
Daſs dir das Äuglein brechen ſollte.
Für dieſs Mahl laſſ' ich noch dich fort.
Doch hüthe dich, vernaſchtes Mäuschen!
Sonſt — ſiehſt du dort das Gartenhäuschen? . .
Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen
Das weiſs ich nicht, kurz, ſehr verſchämt,
An Zung' und Lippe halb gelähmt,
Enttrippelt das ertappte Mäuschen.
Veit Ehrenwort bleibt da, und grämt
Sich hinter drein, daſs er ſich ſo bezähmt,

Und nicht ſchon heut den Straf-Act unternommen:
Denn morgen wird ſie ſchwerlich wieder kommen.

'Ei, nimmermehr wird das geſchehn!' —
So? Meint ihr das? Wir wollen ſehn!
Veit Ehrenwort, den nächſten Abend
Mehr an Erinnerung, als Hoffnung ſich erlabend,
Denkt: Wozu hilft das Wacheſtehn?
Und will ſchon aus dem Garten gehn:
Sieh da, kommt wieder, wie gepfiffen,
Das Mäuschen an und — wird ergriffen.

'Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!'
Ruft Veit mit feſt entſchloſsner Stimme;
Und Trotz Gewinde, Trotz Gekrümme,
Geht's marſch! in's kleine Zuchthaus fort.
Hier wird ihr Veit, das könnt ihr denken,
Den Zuchtwillkommen nicht mehr ſchenken.

Wer hätt' es nicht wie Veit gemacht?
Allein wer hätt' auch wohl gedacht,

Roſette würde gehn und klagen:
'Veit Ehrenwort hat jene Nacht
Mich — mit Gewalt... in Schimpf gebracht.' —
'Wie kam denn das? hör' ich hier fragen;
Hm! Erſt ſich liefern, dann doch klagen!'
Ei nun! Man hatte nicht bedacht,
Veit würde jetzt in wenig Tagen,
Wie er auch that, den Spaſs der Nacht
Vor aller Welt zu Markte tragen.

'Das hat auch Veit nicht gut gemacht!
Hör' ich die Rechtsgelahrten ſagen.
Wenn's nach der Caroline geht,
Und nicht Stuprata für ihn fleht,
So koſtet's Veiten Kopf und Kragen.' —

Wir wollen ſehn! — Bei gutem Muth
Weiſs Veit den ganzen Fall ſo gut
Den Herren Richtern aufzuklären;
Weiſs bündig ſtets, durch Schluſs auf Schluſs,
So ſeine Unſchuld zu bewähren,
Daſs Frau Roſette ſchweigen muſs.
'Und Veit? — ' Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, welch ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Ereiferten ſich ob dem Falle,
Und ſtahlen — weiſs nicht recht, warum?
Ob angereitzt von böſer Galle?
Ob von dem Speck der Mauſefalle? —
Kurz, ſtahlen Nacht für Nacht den ganzen Gar-
ten leer,
Und Veit behielt kein Hälmchen mehr.

Eliſe an Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder ſingt, wie Keiner kann,
Vom Rhein an bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenſpiel
Den Buſen ſchwellt!

Mein Auge ſah von dir ſonſt nichts,
Als nur die Abſchrift des Geſichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

So fullt' im ganzen Muſenhain
Von allen Sangern, groſs und klein,
Noch keiner mir die Bruſt.
Sie wogt' empor wie Fluth der See;
Es kämpften ſtürmend Luſt und Weh,
Und Weh und Luſt.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: o herzen gleich
Und küssen möcht' ich dich! —
So wechselte, wie dein Gesang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem Alles wich.

O Bürger, Bürger, süfser Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichel-Wort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht:
Doch höre, was mein Herz dir spricht,
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand
Ein schönes segenreiches Land,
Das mich an's Licht gebar:
Ein Land, worin seit grauer Zeit
Die alte Deutsche Redlichkeit
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Mafs zwanzig Mahl das Jahr.

Zum Grabe ſank mein Vater früh —
Kaum ließs mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand,
Ergriff ſie des Erbarmers Hand,
Und gab ſie mir zurück.
Sie bildete mit weiſer Müh',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geiſt, bei frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu ſeyn begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu
Und hält es werth.

Mein Leib — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meiſterſtück
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm, und bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelſpur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im ſchönen Stuttgard findſt du mich,
Du trauter Witwersmann!
Umſchlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tauſend Freier her,
Und bothen Säcke Goldes ſchwer,
Und du begehrteſt mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbſt um mein liebes Vaterland
Tauſcht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu' dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wirb — o wirb um mich! —
Nimm oder nimm mich nicht, ſo iſt
Und bleibt mein Lied zu jeder Friſt:
Dich lieb' ich, dich!

An Eliſe,

über die Umarbeitung des voran ſtehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr gaugt es Geiſt und Ohr,
Als das, wodurch ich einſt mein Herz an dich verlor,
Und meine Kunſt — ſie lächelt dieſen Tonen:
Doch meine Liebe lächelt jenen.
Sprich, welches Lächeln ziehſt du vor?

An Eliſe.

Was ſingt mir dort aus Myrtenhecken,
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit ſüſsem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.
O Stimme, willſt du mich nur necken,
Und lachend den Betrug entdecken,
So bald das eitle Herz dir traut?

Es ſingt: Ich bin ein Schwabenmädchen;
Und wirbt um mich gar unbeſehn.
O ihr Poeten und Poetchen,
Wem iſt ein Gleiches noch geſchehn?
Das iſt fürwahr das ſchönſte Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich ſchallen
Zwar deine Töne mir in's Ohr:
Doch auch dem Auge zu gefallen,

Tritt nun aus deiner Nacht hervor!
Denn ach! die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen, wie zu Allen,
Durch's Auge lieber, als durch's Ohr.

Und zeigt, die Sehnſucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich Selbſt nicht klar:
So mache deine Schmeicheleien
Durch dieſer Bitt' Erfüllung wahr:
Laſs, ohn' ein Miſsgeſchick zu ſcheuen,
Dich von der Wahrheit konterfeien,
Und ſtelle ganz dein Bild mir dar!

Du ſollſt nicht hoch in Schönheit prangen:
Denn ich bin ſelbſt nicht jung und ſchön.
Das aber darf ich wohl verlangen:
Mein Auge muſs mit Luſt dich ſehn.
Auf! Zwingt kein Fehl dich zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann — was ſeyn ſoll, muſs geſchehn.

Todtenopfer,

den Manen Johann David Michaelis dargebracht von ſeinen Verehrern im Auguſt 1791.

Matter Schwermuth Klagen oder Thränen
Ziemen nicht zum Todtenopfer Denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erſchallt.
Die ſind Spende nur dem Erdenſohne,
Deſſen Nahme mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke ſchon verhallt.

Jene Starken aus dem ſchwachen Haufen,
Wann ſie glorreich ihre Bahn durchlaufen,
In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
Sinken bei dem Klange hoher Lieder
In die Kühlung der Cypreſſe nieder;
Um ſie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geiſter hoher Weiſen ſchweben
Nicht, in Nacht ſich hüllend, aus dem Leben
In die Wohnung der Vergeſſenheit.

Ihre Weisheit waltet fort hier oben;
Ihrer Weisheit Götterwerke loben
Die Entſchwebten bis in Ewigkeit.

Schmerz entpreſst vor Hades Thor den Scharen
Derer, welchen ſie einſt theuer waren,
Keinen troſtbegehrenden Geſang.
Nur der Hochverehrung ſüſse Schauer
Füllen ihre Herzen, ſtatt der Trauer;
Ihre Lippen ſtrömen Preis und Dank:

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten;
Preis und Dank für das, was ſie gerathen,
Was ſie wohl geordnet, wohl beſtellt;
Für die Fackel, die ſie hoch gehalten,
Die des Irrthums Chaos zu Geſtalten
Wandelloſer Wahrheit aufgehellt.

Stets in dieſem Lichte fortzuwandeln,
Stets darin zu lehren und zu handeln,
Schwört zum Dank die andachtsvolle Schar. —
Dir auch, Michaelis, groſser Lehrer,
Bringen feiernd deine Hochverehrer
Dieſes höhre Todtenopfer dar.

Heloiſe an Abelard.

Frei nach Pope'n.

Hier im Schauer tiefer Todtenſtille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in ſchwarzer Hülle
Sinnig mit geſenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Bruſt?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Luſt? —
Immer noch zu Liebe hingeriſſen,
Immer noch durch dich, mein Abelard,
Muſs ich den geliebten Nahmen küſſen,
Welcher mir ſo unvergeſslich ward.

Theurer Unglücksnahme, werde nimmer
Von verſtummter Lippe mehr gehört!
Birg dich da in's Dunkel, wo noch immer
Liebe gegen Andacht ſich empört!

Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft
mein Wehren? —
Raſche Hand, du ſchriebſt ihn ja ſchon hin! —
Löſcht ihn wieder aus, ihr meine Zähren,
Und entſündigt die Verrätherinn! —
Ah! die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umſonſt, umſonſt ihr Ach:
Was gebietheriſch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidsloſe Mauern, zwiſchen denen
Sich die Buſse langſam ſelbſt entſeelt!
Harte Quadern, oft benetzt von Thränen,
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
Felſengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heilgenblenden, wo die ganze Nacht
Chriſtus Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebeten und Geſängen wacht!
Bilder ſelbſt, die ihr bei uns ſo kläglich
Weinen lernt! Mit euch in Harmonie
Ward ich kalt zwar, ſtumm und unbeweglich:
Doch zu Stein vergaſs ich noch mich nie.
Nimmer herrſcht da unumſchränkt der Himmel,
Wo ſich Abelard nicht bannen läſst.

Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
Hält Natur des Herzens Hälfte fest.
Weder Fasten mit Gebet vereinet,
Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
Lange Jahre schon mein Auge weinet,
Hemmen seines Pulses wilden Schlag.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbohrt das Herz mir, wie ein Schwert,
Jener Nahme, traurig meinem Leben,
Dennoch ewig meiner Seele werth;
Jener Nahme, meines Friedens Klippe,
Abgestorbner Freude Monument,
Den der Büßerinn verblühte Lippe
Nimmer ohne Thräu' und Seufzer nennt. —
Auch den meinen beb' ich zu erblicken:
Überall ziehn Kränkung oder Schmach,
Überall des Schicksals böse Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
Meine Seufzer finden keine Weile;
Eine Zähre drängt die andre fort:
Denn ein Schwert, ein Schwert ist jede Zeile,
Und ein Stachel ist ein jedes Wort.
Schnell aus freier goldner Frühlingshelle,

Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Kloſterzelle,
Kalt und düſter, wie die Gruft, hinab.
Hier verloſch die Lohe meiner Triebe
Vor des finſtern Kirchenwahnes Hauch;
Und die beſten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerfloſſen ſie in eiteln Rauch.

Dennoch ſchreib', Geliebter meiner Seele,
Schreib' mir Alles, Alles ohne Scheu,
Daſs mein Schmerz dem deinen ſich vermähle,
Daſs ich deiner Seufzer Eccho ſey!
Dieſe Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geſchick und ihre Feinde nie.
Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
Abelard ihr mehr entziehn, als ſie?
Noch ſind ſie mein eigen, dieſe Zähren:
Wozu ſpart' ich ſonſt die Zähren noch?
Wollt' ich ſie der Liebe nicht gewähren,
So entpreſste ſie mir Buſse doch.
Meiner matten Augen letzte Kräfte
Sehnen ſich von nun an, ſpät und früh,
Nach dem Einen ſeligen Geſchäfte:
Leſen nur und weinen wollen ſie.

Theile dann dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre mir ſie nicht, die bittre Luſt! —
Theilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen
Alle, alle ſchütt' in meine Bruſt! —
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloſs und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm, und ſagen
Muthig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu ſtammeln wagen,
Das geſtehn ſie ohne Schüchternheit.
Daſs im Gram ſich Herz an Herz erhohle,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen ſie vom Indus bis zum Pole
Dienſtbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weifst, wie ſchuldlos ich entbrannte,
Als, beſorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die ſich Freundſchaft nannte,
Leiſe mich zu überflügeln kam.
Nicht als Einen von der Erde Söhnen,

Nein, als Erſten aus der Engel Schar,
Als das Urbild des Unendlichſchönen
Stellte dich die Phantaſie mir dar.
Süſses Lächeln, daſs der Sieg nicht fehle,
Milderte des Glanzes Flammenſpiel,
Der nun ſchmeichelnd mir in Aug' und Seele,
Wie ein Tag des Paradieſes, fiel.
Arglos blickt' ich in die ſanfte Klarheit,
Arglos lauſchte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre ſolcher Lippen höret,
O der glaubt, von jedem Zweifel frei!
Nur zu bald ward ich durch ſie belehret,
Daſs die Liebe keine Sünde ſey.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,
Wünſcht' ich keinen Gott in Dem zu ſehen,
Den ich liebt' als holden Erdenſohn.
Wirr' und dämmernd, wie ein Traumgewimmel,
Schwebte fern der Engel Luſt mir vor;
Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abelard verlor.

O wie oft zur Sclaverei der Ehe
Durch den Spruch geſtrenger Zucht verdammt,
Rief ich über jede Satzung Wehe,
Welche nicht von freier Liebe ſtammt.
Freie Liebe bebet vor den Schlingen
Feſſelnder Verträge ſcheu zurück.
Schnell entfaltet ſie die leichten Schwingen,
Und entflieht im erſten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichthum, Pomp und hoher Ehrenſtand;
Hehr und unbeſcholten ſey ihr Nahme:
Gegen Liebe welch ein leerer Tand!
Den Betrognen, die der heilgen Liebe
Nicht um ihretwillen nur ſich weihn,
Haucht ſie rächend ungeſtüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.
Werfe ſich der ganzen Welt Gebiether
Huldigend zu meinen Füſsen hin:
Stolz verſchmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebſten Holdinn bin.

Fällt dir ſonſt ein Nahme, mich zu zieren,
Freier, ſüſser noch, als Holdinn, ein:
O ſo laſs, Geliebter, mich ihn führen,

Laſs mich dir, was er bedeutet, ſeyn!
Welch ein ſelig Loos, wann Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft,
Und, nur folgſam der Natur Befehle,
Liebe Freiheit, Freiheit Liebe ſchafft!
Allbeſitzend immer, allbeſeſſen
Labet Eins am Andern ſich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergeſſen,
Die ſich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahndet den Gedanken,
Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
Kaum entſchlüpft der Wunſch des Herzens Schranken,
Als ſich ſchon Erfüllung mit ihm paart.
Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung ſonſt dir glich:
Uns war deine Wirklichkeit beſchieden;
Selig waren Abelard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechſel jener Scenen!
Was für Gräuel plötzlich mir ſo nah'! —
Horch, des Hochgeliebten Todesſtöhnen!
Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterſtimme?

Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
'Halt', Barbar, mit der entblöfsten Schneide,
Halt' mit dem verruchten Vorfatz ein!
Rügft du Schuld, fo tragen wir fie Beide,
Beider müff' alfo die Strafe feyn!' —
Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham befangen
Und von Wuth, erftickt in mir das Wort.
Redet, Fluth der Augen, Gluth der Wangen,
Redet ihr ftatt meiner Lippe fort! —

Kannft du, Theurer, kannft du ihn vergeffen,
Jenen feierlichen Trauertag,
Jenen Altar, zu den Fufsen deffen
Jegliches von uns ein Opfer lag,
Jene Thränen, da fo hoch und theuer
Warme Jugend fich der Welt entfchwur,
Jenen Kufs, geweiht dem keufchen Schleier,
Aber ach! von kalter Lippe nur?
Rund umher erbebte Gottes Tempel;
Jede Kerze fank in Dämmerung;

Staunend sah der Himmel dieſs Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O wie schlug das volle Herz in mir;
Heloiſens Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.
Liebe, statt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeschrei der Schwärmerinn.
Ach! Wenn dieſe nicht ihr übrig bliebe,
So wär' Alles, Alles für sie hin.
Komm dann, Liebſter, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenschmerz!
Stimm' und Blick entzogſt du ja dem Grimme
Deines Schickſals für mein armes Herz.
Laſs mein Haupt an deinem Buſen lauschen!
Laſs, indem dein Arm mich feſt umſchlieſst,
In dem ſuſsen Gifte mich berauschen,
Welches dir von Aug' und Lippe flieſst!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
Alle meine Wünſche rufen dich;
Gib mir Alles, was du noch kannſt geben;
Und was nicht — erträumen laſs es mich! —
Himmel, nein! Genuſs, wie dieſer, werde

Selbſt durch deine Hulfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel ſtatt der Erde!
Abelard verſchwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach, mindeſtens bedenke,
Was der guten Herde noch gebührt,
Die du zwiſchen Wald und Felſenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!
Du haſt dieſe Freiſtatt aufgerichtet,
Der ſo manches zarte Lämmchen ſchon
Sich vor Wolf und Tieger zugeflüchtet,
Welche draufsen ſeiner Unſchuld drohn.
Deiner Grofsmuth Gaben nur bedecket,
Statt erſchlichnen Gutes, dieſes Dach.
Ihrem väterlichen Erbe ſtrecket
Keine Waiſe hier die Hände nach.
Hier belud das ſterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den erzürnten Himmel zu beſtechen,
Den Altar mit Gold und Silber nicht.
Dieſe ſchlichten ungeſchmückten Hallen,
Die beſcheidne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erſchallen

Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dieſs Haus, vom Lärm der Welt geſchieden,
In den Dom, von Epheu grün bedach't,
Rund umkränzt mit ſchlanken Pyramiden,
Und in ſeiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch ſchmale trübe Fenſter,
Wie ein ſtilles hehres Mondenlicht
In der Wanderſtunde der Geſpenſter,
Selbſt der ſonnenhellſte Mittag bricht,
Strömte Wonne ſonſt aus deinen Blicken,
Und ſchuf hohen lichten Tag umher:
Doch von jenem himmliſchen Entzücken
Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaſs gehärmte Wangen,
Schlaffe Häupter rund umher geſiehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,
Ihren Hirten wieder hier zu ſehn.
O ſo komm dann! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schweſter, Gattinn und Geliebte,
Alles, Alles flieht in mir vereint. —

Nicht des Felſen Stirn im Fichtenkranze,
Die ſich rauſchend in die Wolken hebt,

Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Froher Lämmerherden lebt und webt;
Nicht der Waldfirom, der vom hohen Gletscher
Donnernd über Felsenstufen fällt;
Noch der Grottenquell, der mit Geplätscher
Tag und Nacht das Echo wach erhält;
Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd
Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd
Um den Flügelschlag des Schwanes drehn;
Nichts von allem Grossen, allem Schönen
Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren besten Wiegentönen
Lullt Natur den Wütherich zur Ruh'.
Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,
So schwebt überall Melancholie.
Über Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,
Über Thal und Hügel schwebet sie.
Aechzend deckt sie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.
Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
Todtenstille heischt sie nur und Ruh'.
Tief stimmt sie herab die höchsten Töne:
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,

Tief und bis zu dumpfem Grabgestöhne
Silberhellen Feld- und Waldgesang.

Demnoch muſs ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwischen Gott und dir mein Herz
Peinlich in der bangen Öde theilen.
Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwischen
Ausgelöschter Herzen Aschenrest;
Bis ihn, frei zum deinen ihn zu mischen,
Die Natur den Winden überläſst.

Ha! Verworfne, die so hoch vermessen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,
Doch im Herzen, gott- und ehrvergessen,
Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —
Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
Doch — was preſste diesen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder stieſs Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar

Finden für ihr ſcheltenswerthes Feuer
Lieb' und Wolluſt Tempel und Altar.
Büſsen ſollt' ich zwiſchen dieſen Mauern:
Doch vergebens winket mir die Pflicht.
Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bei ſeinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Luſt, ſo fodert
Neue ſchon die ſträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände,
Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unſchuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergeſſen ſtets die ſchwerſte Kunſt.
Wenn ſie das Vergehn auch von ſich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunſt.
Haſst das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen ſo den Sünder liebt?
Weiſs ich, ob mir Buſse dieſe Schmerzen,
Oder Liebe ſie zu fühlen gibt? —
Hartes Werk, die Leidenſchaft zu dämpfen,
Für ein Herz, ſo hoch wie meins entbrannt!

O wie oft muſs Haſs mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indeſſen
Hoffen, zagen, wünſchen, ſtreben, ruhn,
Schmachten und verſchmähn — nur nicht vergeſſen! —
Alles ſonſt erleiden, Alles thun! —
Doch, wann ſein der Himmel ſich bemeiſtert,
Dann — ha! wie es dann nicht bloſs gerührt,
Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeiſtert
Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —
Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf beſiegen die Natur in mir!
Hilf mir meiner Liebe, hilf entſagen
Meinem Leben, meinem Selbſt — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abelard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebiether ſeyn.

O wie ſelig, ſelig unermeſſen
Iſt der reinen Gottverlobten Loos!

Weltvergeſſend, und von Welt vergeſſen,
Bettet ſie ſich in der Ruhe Schoofs.
Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
Weil ſie ſtets in Gottgenügſamkeit
Jeden eiteln Erdenwunſch ſich wehret.
Fleifs und Muſse theilen ihre Zeit.
Sie kann ſchlafen, wachen, lächeln, weinen,
Beten, ſingen, wie es ihr gefallt.
Friedlich müſſen Triebe ſich vereinen,
Die der Geiſt im Gleichgewicht erhalt.
Was ſie weint, das weinet ſie mit Wonne;
Was ſie ſeufzt, das wehet himmelan.
Gleich dem Strahl der milden Abendſonne
Lacht der Gnade holdes Licht ſie an.
Engel, im Geleite goldner Träume,
Schweben ſäuſelnd über ihrer Ruh';
Engel, ſanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Bluthen Dufte zu.
Sie zur Braut ſich zartlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Brautigam ihr dar.
Weiſse Jungfraun, Hand in Hand, umſchlin-
gen
Unter Brautgeſangen den Altar.
Aufgelöſt vom Klange zarter Saiten,

Mild umſchimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt ſie, wie ein Bächlein, hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In ſolche Paradiesgefilde
Träumt ſich meine irre Seele nie.
Ehrenloſe, ſträfliche Gebilde,
Reger Wolluſt Brut, umſchwärmen ſie.
Wann in Nächten, darbend an Genüge,
Phantaſie erſetzt, was Wuth geraubt,
Das Gewiſſen ſchläft, und ohne Rüge
Schnöder Üppigkeit ihr Spiel erlaubt:
Dann entſchlüpft ſie ihren Schranken, ſtürzet
Wonnedürſtend ſich an deine Bruſt,
Und die Mitgeſpielinn, Sünde, würzet
Höher, feuriger den Kelch der Luſt.
Hollengeiſter, die bei Tage ſchliefen,
Spornen raſcher der Begierde Lauf;
Rühren bis in ſeine tiefſten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wolluſt auf.
Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
Jede Blume deiner Schönheit an,
Und umkette rund bis in den Rücken
Mit den Armen den erträumten Mann.

Ich erwach' — aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
Schnell verzifcht es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtflor zu.
Weit erftreck' ich dann die leeren Arme;
Rafch verfolgt es mein erwachter Blick;
Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harme:
Doch umfonft! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend finkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfuhl zu neuem Traum:
'Komm zurück, du holder Taumel! Gähre
Wieder auf, du fufser Nektarfchaum!' —
Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zufammen
Durch die Schauer öder Wüftenei,
Und bejammern, dafs von unfern Flammen
Nirgends, nirgends mehr Erlöfung fey.
Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
Suchen wir und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe fteigen grau empor,
Und benehmen unferm müden Gange,
Gleich den Dünften einer Todtengruft,
Zwifchen fürchterlichem Uberhange

Hoher Felſenmaſſen, Licht und Luft.
Jach erhebſt du dich von meiner Seite,
Schwebeſt bis zur Wolkendeck' empor,
Winkſt mir zu aus der erhabnen Weite,
Und verbirgſt dich in der Dämmrung Flor.
Donnerklang und Sturm- und Stromgebrauſe
Schreckt mich wach; doch werd' ich deſs nicht froh:
Denn ich find' in meiner öden Klauſe
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebenstheile
Gütig ſtrenge das Geſchick gewählt,
Und das Herz dir gegen alle Pfeile,
So des Schmerzes, wie der Luſt geſtählt.
Seinen gleichen ſanften Schlag beflügelt
Nie ein raſches, wild entflammtes Blut.
Deines Geiſtes ſtille Groſsmacht zügelt
Die Begier, und wehrt der Überfluth.
Ruhiger lag nicht in ſeinen Tiefen,
Als noch angefeſſelt der Orkan
Und die Kräfte der Bewegung ſchliefen,
Ruhiger lag nicht der Ocean;

Sanfter ſchlummert aus der Welt Getummel
Nicht der Gottverſöhnte ſich in's Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In ſein halb gebrochnes Aug' herab.

Sey mir dann, ſey nochmahls her entbothen!
Denn was fürchteſt du mein Angeſicht?
Komm, o Abelard! denn unter Todten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt verſagt Natur dich ſüſsem Scherze;
Gott verdammt, was heiſse Liebe ſchwärmt;
Ach! Sie lodert gleich der Todtenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
Stellen ſich mir allenthalben dar!
Ich mag betend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend beten am Altar.
Unter meiner Sehnſucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlampchen ſich;
Hell an jeder Betkoralle funkelt
Eine Thrane, hingeweint für dich;
Allenthalben ſtiehlt mit leiſem Gange

Zwiſchen Gott und mich dein Bild ſich hin;
Dich vernimmt in jedem Chorgeſange
Das getäuſchte Ohr der Schwärmerinn.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die ſüſse Weihrauchwolke ſchwebt,
Und ſich, ſteigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt:
Dann zerſtört auf Ein Mahl der Gedanken
Flüchtigſter an dich des Feſtes Glanz;
Alles ſeh' ich durch einander wanken,
Prieſter, Kerze, Rauchfaſs und Monſtranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Während deſs in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd ſtehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich betend mich im Staube winde,
Da mein Herz ein Gnadenſtrahl beſcheint,
Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reitzes Zauberſtab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit' ihm muthig deine Sclavinn ab!

Komm! Ein ſuſser Blick von dir vernichte
Jeden Wunſch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buſse Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!
Übereile meine Segensſtunde,
Reiſse mich, ſchon nahe meinem Glück,
Reiſse, mit dem Höllengeiſt im Bunde,
Noch aus Gottes Armen mich zurück! —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernſten
Ferne!
Laſs, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!
Steige Berg auf Berg bis an die Sterne,
Rolle zwiſchen uns ein Ocean!
Komm nicht, ſchreib' nicht, denk' mein nicht,
und trage
Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlaſſ' ich dir; entſage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf und haſſe Heloiſen! —
Aber du, ihr einſt ſo wonnevoll,
Sey hiermit zum letzten Mahl geprieſen,
Holdes Bild! Und nun — leb' ewig wohl! —
Hehre Gnade! Gottlich ſchöne Tugend!

Segenvolle Weltvergeſſenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hoch willkommnen Gäſte,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeſte
Meinem Feierabend ſanfte Ruh'! —

Sieh, o ſieh hier an des Todes Schwelle
Heloiſen trauernd ausgeſtreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruheſtelle
Einer gleichen Dulderinn bedeckt!
Mehr als Luft iſt, was mit ſanftem Schauer
Oft ſie anweht, leiſe ſie umſtöhnt;
Mehr als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen wiedertönt.
Wach, gleich wie ihr Blick das düſtergelbe,
Matte Kerzenlicht, ſo wach vernahm
Jüngſt ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf herauf gewandelt kam:
'Komm, ſo ſagt' es, oder ſchon's zu ſagen,
Komm von hinnen, arme Schweſter, komm!
Hier iſt Ziel und Ruheſtatt der Klagen.

Die dich ruft, war ſchwach, wie du, und
fromm!
Vormahls bebte, weinte, ſeufzte, flehte,
Litt ſie, ach! um Liebe, gleich wie du.
Gott vernahm der frommen Angſt Gebete,
Und geheiligt ging ſie ein zur Ruh'.
Ah, wie ſanft und ſüſs iſt hier der Schlummer!
Wie ſo ſtill iſt Alles rund umher!
Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
Und die Liebe ſeufzt und weint nicht mehr.
Höllenangſt ob ihrer Menſchheit Schwächen
Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
Menſchenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung ſpricht.'

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich
fertig,
Eure Roſenlauben zu beziehn!
Seyd mit Himmelspalmen mein gewärtig,
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt, in Ruhe da zu weilen,
Wo die reinen milden Lüfte wehn,
Wo der Liebe Flammenwunden heilen,
Und in Luſt die Schmerzen übergehn. —

Jetzo komm, mein Abelard, und leiſte
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne ſanft dem müden Pilgergeiſte
Seinen Übergang aus Nacht in Licht!
Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu ſaugen,
Und im Fluge meinen Geiſt zu fahn! —
Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
Still erbebend, wie der Eſpe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerſtatt!
Folge meinem irren Augenſterne
Mit dem Kreuz, und reich' es mir zum Kuſs!
So auf Ein Mahl lehre mich, und lerne
Du von mir auch, wie man ſterben muſs! —
Ah! Nun magſt du, tief im Schaun verſunken,
Schuldlos vor der einſt ſo Thenern ſtehn;
Magſt verglühn des Auges letzten Funken,
Und verblühn der Wange Roſen ſehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeiſter,
Selbſt der kleinſte ſich nicht weiter regt,
Bis ihr Herz für ſeinen groſsen Meiſter,

Seinen Abelard auch nicht mehr ſchlägt. —
Tod, o Tod, du Redner ohne Gleichen
Vor dem Liebenden, der ſonſt nichts hört,
Wie erſchütternd, ſelbſt durch ſtumme Zeichen,
Predigſt du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die ſchönſte der Geſtalten,
Die mein Blick ſo lüſtern oft umirrt,
Unter Lebensmuh' und Zeit veralten,
Und erſchlafft zuſammen ſinken wird:
Dann verwandle ſich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Öffne ſich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke ſteige nieder,
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange ſüſſer Lieder
Deine Seel' in's Paradies empor!
Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schar, die ſich entgegen drangt,
So voll Liebe, ſo voll Luſt willkommen,
Als dich Heloiſens Arm umfangt!

Beider Aſche decke nun Ein Hügel,
Beider Nahmen werd' Ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unſterblichkeit!
Fügt ſich's dann in ſpäter Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr friſst,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Langſt der letzte Laut verſchollen iſt,
Daſs ein Ungefähr nach ſeiner Weiſe
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt,
Und die Schritte ſeiner Pilgerreiſe
Nach dem ſtillen Paradiete lenkt:
O ſo tret' es wehmuthsvoll und ſchweigend
An den alten grauen Marmelnein!
Haupt zu Haupte ſanft hinüber neigend,
Schlürf' es Eins des Andern Thränen ein!
Aufgeſchüttert von des Mitleids Triebe
Hinterlaſſ' es betend unſer Grab:
'Segn' uns Gott mit einer freiern Liebe,
Als das Schickſal dieſen Armen gab!'

In der Feierſtunde, wann der Chöre
Lautes Hoſianna hier ertönt,
Oder wann ihr banges Miſerere

Knieend eine Schar von Büfsern ſtöhnt;
Mitten dann im Pomp der Hekatombe
Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Muſſe noch auf unſre Katakombe
Seitwärts manches Auge niederſehn!
Selbſt der Andacht muſſ in höchſter Sphäre
Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
So erhebt ein Sänger ſich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der meinigen an Tiefe gleicht;
Der umſonſt, umſonſt durch lange Jahre
Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
Das Geſchick minutenlang vereint;
Der nun unter Klagemelodieen,
Fern von treuer Gegenliebe Kuſs,
Schmachtend in das Land der Phantaſieen
Seine liebſten Wunſche ſenden muſs:
Dieſer mach' in preislichem Gedichte,

Wohl geſtimmt dazu an Herz und Mund,
Unſre thränenlockende Geſchichte,
Meinem Schatten noch zum Labſal, kund!
Bei dem Liede mein- und ſeiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Bruſt erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem ſelbſt ein Herz im Buſen ſchlagt.

Die Tode.

Für Tugend, Menſchenrecht und Menſchenfreiheit ſterben,
Iſt höchſt erhabner Muth, iſt Welterlöſer-Tod:
Denn nur die göttlichſten der Heldenmenſchen farben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchſten ragt an ihm die groſse Todesweihe
Für ſein verwandtes Volk, ſein Vaterland hinan.
Drei hundert Sparter ziehn in dieſer Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den Übrigen voran.

So groſs iſt auch der Tod für einen guten Fürſten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.

Wohl mag der Edeln Muth nach ſolchem Tode dürſten:
Denn es iſt Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die ſüſse Holde
Iſt, wenn nicht immer groſs, doch rührend ſtets und ſchön.
Denn es iſt Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menſchen gehn.

Für blanke Majeſtät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groſs, für ſchön und rührend hält, der irrt.
Denn das iſt Hundemuth, der eingepeitſcht mit Ruthen
Und eingefuttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das iſt ein Tod, der nur der Hölle wohl gefallt.

Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad
und Galgen
Für Strafsenräuber und für Mörder aufge-
stellt!

Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart,
Iſt leichte Sinnenliebe.
Von Schmetterlings - und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dieſs Flatterkind geboren.
Im Lenze lebt und webt ſie nur,
Gehegt, gepflegt von Floren.

Kaum dürfteſt du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten.
Doch unter'n Händen wird ſie dir
Gewiſs im Herbſt erkalten.

Autumnus volles Segenshorn
Wirſt du umſonſt ihr biethen.
Es nähret ſie, ſtatt Wein und Korn,
Nur Duft und Thau der Blüthen.

Straflied

beim ſchlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit ſterben kann,
Der iſt der Kette werth.
Ihn peitſche Pfaff' und Edelmann
Um ſeinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei
Iſt mir ein Gräuel nun.
Nicht prahlen, daſs man tapfer ſey,
Nein, tapfer muſs man thun.

Zwar wiſſen wir, um Blut erkauft
Der Sieg ſich immer nicht;
Doch daſs ihr wie Geſindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daſs man feigen Sinn
Durch Tiegerthaten birgt?

Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Herrmanns Vaterland
Tyrtäus euch zu seyn!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmuth rasch beschwingt;
Und rufe Jedem Sieg und Heil,
Der Euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth.
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Zu seinen eignen Herd!

Die Bitte.

O Schweſter, merk' auf dieſe Kunde:
Erſcheint dir je ein junger Hirt,
Der lieb ſogleich dem Herzen wird,
Und immer lieber jede Stunde:
Den laſſ' ich nicht, ich ſchwor' es dir;
Du aber laſs den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu ſagen,
Sein ſtummer Blick ſchon jedes Herz;
Und darf bei ſeinem holden Scherz
Die Unſchuld ſelbſt zu lächeln wagen:
Den laſſ' ich nicht, ich ſchwör' es dir;
Du aber laſs den Holden mir!

Schweigt ſeiner Laute Philomele,
Hört ſie ihr zu im Pappelbaum;
Umſchwebet dich ein Wonnetraum
Beim ſüſsen Klange ſeiner Kehle:
Den laſſ' ich nie, ich ſchwor' es dir;

Wofern aus eines Schäfers Hürde
Dem armen Mann auf's erſte Wort:
'O hätt' ich doch das Lämmchen dort!'
Das Lämmchen ſammt der Mutter würde:
Den laſſ' ich nie, ich ſchwör' es dir!
O laſs, o laſs den Guten mir!

Reitz und Schönheit.

Bei des ſtillen Reitzes Mangel
Zieht kein ſchönes Angeſicht:
Denn der Biſſen ſonder Angel
Lockt wohl; aber fängt doch nicht.

Heute mir, morgen dir.

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
Dem Kutſcher Ruhbart Hörner ſetzte,
Und weidlich lachend, daſs der Bauch
Ihm bebte, ſich darob ergetzte,
Vernahm aus einem nahen Strauch,
Wo Ruhbart ſaſs, den das verhöhnte:
'Sohn, hüthe dich! — So lacht' ich auch,
Als deiner Mutter Mann ich krönte.'

Lied.

Mein frommes Mädchen ängſtigt ſich
Wann ich zu viel verlange.
Die Angſt der Armen macht, daſs ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unverſucht alsdann vor mir
Der Wolluſt ſüſser Angel;
So härmt ſie ſich noch ärger ſchier,
Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Erſticken unſre Freuden.
O Liebe, löſe dieſen Zwang
An Einem von uns Beiden!

Gib, daſs ſie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre,
Wo nicht, daſs ſie als Sünderinn
Des Sünders Wunſch erhöre!

Der wohlgesinnte Liebhaber.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Äuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr;
Warf Nüss' an's Fensterlein;
Sie weht' im Hemdchen an die Thür,
Und liefs mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unter'm Dach,
Hinein in's warme Nest! —
'Rück' hin! Rück' hin!' — 'Ei, schönen Dank!' —
'O ja! O ja!' — 'Nein, nein!' —
Mit Bitten halb und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

'Hinaus, rief Liebchen schnell, hinaus!

Ich liefs dich Schelm wohl in das Haus,
Allein nicht in mein Bett.' —
'O Bett, rief ich, du Freudenſaal,
Du Grab der Sehnſuchtspein!
Verwahrt' auch Eiſen dich und Stahl,
So müſst' ich doch hinein.'

Drauf küſst' ich ſie, von heiſser Luſt
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Bruſt,
Und hielt ſie feſt umſpannt. —
'Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereun!
Du ſollſt auch wieder morgen Nacht
Und alle Nacht herein.' — —

Doch ach! noch war kein Monath voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daſs unter ihrem Herzchen wohl
Nicht Alles richtig war.
'O weh, du haſt es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,

Das Mädchen ſeiner Lieb' und Luſt
In Angſt und Pein zu ſehn,
Iſt von der ärgſten Heidenbruſt
Wohl ſchwerlich auszuſtehn.
Wer A geſagt, der ſag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchſtabire bis in E — h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getroſt, ſo wie ſie war,
Mein Liebchen an die Hand,
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenſtand.
Kaum war der Fehl gebenedeit,
So ſchwanden Angſt und Pein;
Und — wohl mir! — ſie hat's nie bereut,
Daſs ſie mich ließ hinein.

Die Erſcheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruſs der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beiſpiellos gebrochen, wie geſchworen.

Da erſchien, begleitet von Auroren,
Die empor im Roſenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
'Wahn, ich fande dich, o Engel, wieder,
Zog in's Netz der Heuchelei mich nieder.' —

'Wiſſe nun, o lieber blinder Mann,
Sagte ſie mit holdem Flötentone,
Daſs ich nirgend als im Himmel wohne!'

An das Herz.

Sonett.

Lange ſchon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füſse durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigeſellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leiſe ſinkend faltet ſich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muſs dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch ſo lange?

Trotz der Zeit Deſpoten-Allgewalt,
Fährſt du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu ſchlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes ſagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdeſt alt!

Die Königinn von Golkonde.

Nach Boufflers Proſe.

Ich überlaſſe mich, o Feder, deinen Grillen.
Mein Genius hat ſonſt wohl dich regiert;
Heut ſey von dir mein Genius geführt.
Gebiethe deinem Herrn! Er fügt ſich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einſt eben ſo
Schach Riar ſich an Dinarzaden;
An ſeinen Bock der Rieſe Moulincau;
Und Beid' empfahlen ſich durch Mährchen ſehr zu Gnaden.
Auf, mache mich mit einem Dito froh!
Des Zwanges will ich dich bei deinem Spiel entladen.
Ich ſchätze zwar der edeln Feile Fleiſs:
Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Luſt gleich ſchaden.
Nur ſage mir hubſch, was ich noch nicht weiſs.

Dem Leſer, ſollt' er ja nach deinem Machwerk ſehen,
Dem Leſer, wer er ſey, Mann ſey er, oder Weib,
Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verſtehen,
Auf ſein Vergnügen ſey dein Werk nicht angeſehen;
Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.
Die Leſer ſind umringt von Freunden, von Scharmanten,
Die Leſerinnen von Amanten.
Doch meine Wenigkeit entweilt kein Mädchenſpiel:
So thu' es dann ein Gänſekiel.

Freund Harlekin ruft wohl alsdann
Vor langer Weile Roms Monarchen,
Den Marc Aurel, um Hülf' und Beiſtand an,
Um — deſto ſanfter einzuſchnarchen.
Allein bei mir mag, wenn ſie kann,
Golkondens Königinn das Helferamt verwalten,
Mich wach und munter zu erhalten.

Ich trat das Lebensalter an,
In welchem die Natur den Jungling ausgestaltet;
Worin dem kaum vollendeten Organ
Sich eine neue Welt entfaltet;
Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
Allmählich sich zu einer Höh' erhebet,
Auf welcher, frei von seiner Kindheit Staar,
Das Auge voll Begier hinaus in's Weite strebet,
Und was es nicht erreicht, die Phantasie erschwebet:
Mit Einem Wort, ich zählte sechzehn Jahr.
Ich saſs, entfernt von meines Mentors Blicken,
Auf eines raschen Kleppers Rücken,
Und commandirt' als Feld- — nein! Waldherr — einer Schar
Von zwanzig wohlgeübten Hunden,
Auf einen Keiler losgebunden.
Man denke sich, wie hoch beglückt ich war!
Nach einem Kampfe von drei Stunden,
War uns das Wild, ich weiſs nicht wie, verschwunden.
Die Jagd war aus; ich sprengte hin und her;
Umsonst! da war kein Keiler mehr.

Ich überliefs hierauf das Weitre meinen Hunden,
Und, wie mein Klepper, endlich lafs,
Stieg ich herab; wir wälzten uns in's Gras;
Das Klepperchen fing an zu grafen;
Und ich entfchlief auf einem weichen Rafen.

Der Hunger weckte mich; ich afs,
Bedacht auf neue Jägerthaten,
Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhn-Braten.
Das holde Plätzchen, wo ich fafs,
War ein geheimes Thal, gebildet von zwei Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Durch eine Lücke ftellte fich,
An eines Hügels fanftem Hange,
Ein Dörfchen dar. Von diefem trennte mich,
Weit ausgedehnt in's Breite, wie in's Lange,
Ein anmuthsvoller Landesftrich,
Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
Die freundlich meinen Blick, fie zu bemerken, baten.

Die Luft war rein, der Himmel blau;
Die Bächlein floffen ftill und heiter;

Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter
Noch von Aurorens Perlenthau.
Sie Sonne, kaum ein wenig weiter,
Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
Liefs auch auf fchattenlofem Plan
Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
Die lebende Natur nur noch zur Wolluft
fpuren. —

Wo find denn nun die Freunde der Natur,
Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu fehen,
Und Sinn und Herz daran zu laben recht ver-
ftehen?
Denn ihretwegen mahl' ich nur.
Mich felber reitzte diefe Scene
Weit weniger, als eine Bauerfchöne,
In weifsem Wamms und Rock; ein allerlieb-
ftes Ding,
Das muntern Schrittes dort, mit einem blan-
ken Topfe
Voll frifcher Milch auf feinem Kopfe,
Vermuthlich feinen Weg zum nächften Städt-
chen ging.
'Ach, falle nicht! — war plötzlich mein Gedanke,

Als ſie, beſtimmt durch ihren Pfad,
Die allzu ſchmale Brückenplanke
Quer über einen Bach betrat —
Und wenn du mufst, ſo falle lieber,
Wenn du erſt unverſehrt herüber
Und hier auf meinem Raſen biſt,
Der trockner und auch weicher iſt.'
Der Schritt gelang. Bald ſah ich mit Entzücken,
Dafs ſie den Weg nach meiner Gegend nahm.
Je näher ſie heran geſchritten kam,
Je näher ſchien ſie mir an's Herz zu rücken.
Unkundig deſs, was mir geſchehn,
Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
Und immer reitzender erſchien ſie meinen Blicken.
So zart, ſo wohlgebaut, ſo friſch, ſo roſenſchön
Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts geſehn.
Um ein Geſpräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wufst' ich ſogleich auf nichts mich zu beſinnen.
So voll das Herz mir war, ſo leer fühlt' ich den Kopf.

Jen's glich dem Trunkenbold, und dieſer war
ein Tropf;
Und beide wiſſen nicht beſonders viel zu ſagen.
In's Mittel trat da noch Freund Magen:
Doch adreſſirte der ſich nur an ihren Topf,
Und bat, ihm einen Trunk daraus nicht abzu-
ſchlagen.
Sie both ihn mir mit einer Anmuth dar,
Der ſie allein nur fähig war.
Dann fuhr ich fort, ſie noch mit zwei, drei
Fragen
Nach Nahmen, Alter, Dorf, und ſolcherlei,
zu plagen;
Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,
War werth, daſs es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächſten Dorf; ihr Nahme
hieſs Aline.
'Ach! ſprach ich, liebe ſüſse Line,
Ich möchte wohl dein Bruder ſeyn!' —
Nicht dieſs gerade wollt' ich ſagen —
'Und Ihre Schweſter ich!' fiel ſie mit Wohl-
behagen
Voll allerliebſter Unſchuld drein. —

'Doch lieb' ich dich, bei meiner Ehre,
Nicht weniger, als ob ich's wirklich wäre,'
Erwiedert' ich, indem ich sie umschlang.
Alinchen setzte sich zur Wehre,
Und als sie mir entgegen rang,
Fiel ach! ihr Topf; — die Milch floss auf die Erde.
Welch Missgeschick! — Sie weinte bitterlich;
Riss dann, mit zürnender Geberde,
Voll Ungestüm, aus meinen Armen sich;
Rafft' ihren Topf auf von der Erde,
Und wollte fliehn. 'Ach, wär' ich erst zu Haus!'
Rief sie voll Angst; glitt auf der Milchstrass' aus;
Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den Rücken.
Ich flog, ihr beizustehn, doch wollte mir's nicht glücken;
Denn einer stärkern Macht, als ich,
Gelang es bald, sogar auch mich
In ihren Fall mit zu verstricken. —
Man weiss, ich zählte sechzehn Jahr,
Und funfzehn Jahre war Aline.
Diess Alter und diess Plätzchen war
Das rechte, wo am liebsten seine Mine

Der Gott der Liebe ſpringen läſst. —
Aline trübte zwar durch Thränen erſt ſein Feſt:
Bald aber wich der Schmerz der Wonne,
Und lieblich durch's Gewölk der Thränen brach die Sonne. —

Die Zeit, die ſtill für uns in ihrem Laufe ſtand,
War dennoch, wie ſich endlich fand,
Für andre Weſen fortgelaufen.
Die Sonne ſank hinab bis an des Himmels Rand.
Die Abendglocke rief in Haufen
Die Menſchen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.
'Ach! ſagte mit erſchrocknem Blick
Alinchen, nun iſt's Zeit, nach Hauſe mich zu tragen:
Die Mutter möchte mich ſonſt ſchelten, oder ſchlagen.'
Ich ſelbſt noch voll Reſpect für meine Frau Mamma,
Trat auch dem ihrigen deſswegen nicht zu nah'.
'Hin, fuhr ſie fort, ſind meine Milch und Ehre:
Doch Ihrethalb verſchmerz' ich den Verluſt.' —

'O geh' mit deiner Milch! Als ob nicht deine Bruſt,
Erwiedert' ich, ſo weiſs wie dieſe wäre!
Im übrigen iſt ja die Luſt
Unendlich ſüſser, als die Ehre.' —
Als ich ihr drauf mein Biſschen Barſchaft gab,
Und einen goldnen Ring, zum Denkmahl dieſer Stunde,
Verſprach ſie mir mit Hand und Munde,
Ihn zu bewahren bis an's Grab.
Betrübt, ſo bald verlaſſen uns zu müſſen,
Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht;
Und Angeſicht von Angeſicht
Schied, feucht von Thränen und von Küſſen.
Ich ſchwang mich wieder auf mein Roſs;
Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne;
Dann ſagt' ich Lebewohl der anmuthsvollen Scene,
Wo ich zum erſten Mahl der Liebe Glück genoſs;
Und voll Verdruſs in Herz und Miene,
Daſs ich kein Bauer war im Dörfchen meiner Line,
Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloſs.

Ich hatte mir zwar ſelbſt das Wort gegeben,
Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben,
Als auf die Freudenjagd in Linens Thal zu gehn;
Und allenthalben ſonſt in Feld- und Waldgehägen,
Der reitzenden Aline wegen,
Das Wild mit Gnaden anzuſehn:
Doch alle dieſe ſchönen Plane,
Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,
Verſchwanden wie ein Morgentraum.
Denn abgeſtiegen war ich kaum,
So kam ein Poſtillon mit Briefen,
Die meinen Vater nach Paris,
Ach! ſchon am nächſten Morgen, riefen.
Denkt, wie mir wurde, da es hieſs,
Ich müſste mit! — Mit jammervoller Miene
Schluchzt' ich: Ade, Mamma! und dacht': Ade,
Aline! —

Auch Stahl zernagt die Zeit: wie alſo könnte dann
Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn beſtehen?

Untröſtbar reiſt' ich ab, mit meinen Herzens-
wehen;
Doch wohlgetröſtet kam ich an.
Je mehr ich von Alinchen mich entfernte,
Je mehr entfernte ſich Alinchen auch von mir.
Die Luſt an Allem, was ich hier
In meiner neuen Welt zuerſt erfuhr und lernte,
Beſiegte die Erinnerung der Luſt,
Die ich verlor; und meiner jungen Bruſt
Entſtahlen zwei hochwohlgeborne Diebe,
Die Löffelei und Ehrſucht, bald die Liebe.
Auf kriegeriſcher Bahn ſtrebt' ich nach Ehr'
und Glück.
Mein Arm erfocht mir durch ſechs ſaure Züge
Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Gunge.
Dann kehrt' ich nach Paris zurück,
Um dort mit beſſerm Glück für Minnelohn den
Schönen,
Als Königen für ihren Dank zu frohnen.

Einſt, nach vollbrachter Oper, fand
Ich mich von ungefähr bei einer hübſchen
Dame,
Die ihres Wagens wartend ſtand.

Auf Ein Mahl machte die auf mich die Aufmerkſame,
Und fragte: 'Kennen Sie mich nicht?' —
'Verzeihen Sie, Madam, nie ſah ich Ihr Geſicht.' —
'Nie? — Ei! Betrachten Sie mich doch einmahl genauer.' —
'Dieſs, ſchöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht ſauer:
Doch was ich Schönes auch in meinem Leben ſah,
So kam doch nie etwas dem, was ich ſehe, nah'.' —
'Nun, weil denn mein Geſicht nichts in Erinnrung bringet,
So will ich ſehn, ob's nicht der Hand gelinget.' —
Hier zog ſie ihren Handſchuh ab,
Und zeigte mir den Ring, den ich Alinen gab.
'Alin', Aline!' wollt' ich ſagen:
Doch vor Erſtaunen ſtarb das Wort
Im Munde mir. Indeſſen kam ihr Wagen.
Wir ſtiegen ein, und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen;
Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:
'Vermuthlich haben Sie des Milchtopfs nicht vergeſſen;
Viel weniger noch alles Deſſen,
Was ich mit meinem Topf verlor.
Nicht Sie, mein Herr, nicht ich bedachten,
Was wir an jenem Tage machten:
Doch ward es mir bald offenbar,
Daſs es ein — kleiner Junker war.
Auch meine Mutter ward es innen;
Und jagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.
Kein Bitten half mir aus der Noth. Ich ging,
Als ein verwaiſtes armes Mädchen,
Und bettelte mich bis in's nächſte Städtchen,
Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.
Der Menſchenfreundlichkeit zum Ruhme,
Erklärte die ſich bald zu meiner guten Muhme.
Sie hegt' und pflegte mich; ſie putzte mich heraus;
Und nahm, wohin ſie ging, das Nichtchen mit ſich aus.
Die Kennerſchaft fing an nach mir zu ſehen,

Beehrte bald mit Zuſpruch unſer Haus,
Und Tantchen gab mir gütigſt zu verſtehen,
Ja hübſch mit Höflichkeit den Gäſten vorzu-
gehen.
Gehorſam richtet' ich der Tante Willen aus.
Der *Paſtor Loci* kam zuerſt in unſer Haus,
Und auch am öfterſten; drum muſste wohl vor
Allen
Ihr kleiner Sohn auf ſeine Rechnung fal-
len.
Er machte nach der Zeit ein ſchmuckes Chor-
kind draus.
Doch Tante, die auf unſer Glück zu ſinnen
Auch ſelbſt im Glück nicht unterlieſs,
Fand bald, wie ſie mir klar bewies,
In einer groſsen Stadt ſey mehr noch zu ge-
winnen,
Und führte mich von dannen nach Paris.
Hier ging ich durch verſchiedne Hände,
Und meinen Reitz beſaſs am Ende
Ein alter wackrer Präſident.
Nun weiſs, wer dieſe Herren kennt,
Daſs, wenn ſie noch ſo hoch in Themis Tem-
pel ſtehen,

Sie doch an Amors Hof vielleicht am letzten
gehen.
Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank
und bar,
Entstaatsperückt, enthalskraust, ausgewindelt
Aus seinem grofsen Amts-Talar,
Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er
selber war,
Vom Haupt bis auf den Fufs entschindelt,
Vor mir erschien, blieb, sag' ich, blank und bar
So wenig, dafs es kaum der Rede würdig war.
Doch liebte mich diefs Wenige nicht wenig;
Und überhäufte, wie ein König,
Der sich an keine Gloffen kehrt,
Die Tante, so wie mich, mit Geld und Gel-
deswerth.
Die Tante starb, und ihr Vermögen
Vermehrte noch durch Erbschaft meinen Segen.
So hatt' ich denn, durch Fleifs bei Tag und
Nacht,
Von dem — und dem — und dem — und mei-
nem Präsidenten,
Und durch der Tante Tod, fünf tausend Thaler
Renten

In trockne Sicherheit gebracht.
Langweilig wurde mir in mancherlei Betracht
Mein Handwerk nun; auch hohnte mich sein Name.
Ich hätte gern die Ehr- und Tugendsame,
Wenn auch nur zur Veränderung gespielt,
Wiewohl man dabei auch oft lange Weile fuhlt.
Für zwei scharmante, blanke, krause,
Gestandene, vollschwere Ludewig
Erklärt' ein Stammbaummacher mich
Zum Fräulein von sehr gutem Hause.
Nun lebt' ich hoch; gerieth von ungefähr
Mit Männern von Talent, besonders schönen Geistern,
Auch in ein geistiges Verkehr.
Dadurch gewann bei Stümpern und bei Meistern
Der Ruf von meinem Geist, Witz und Geschmack gar sehr;
Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeistern.
Ein hochgeborner Ehrenmann
Von vierzig tausend Thaler Renten,

In mich und mein Verdienſt, Trotz meinem
Präſidenten,
Bis aber's Ohr verliebt, both Herz und Hand
mir an.
So iſt denn nun die weiland arme Line
Marquiſe Caſtelmont fur's werthe Publicum;
Doch blieb die Frau von Caſtelmont darum
Nicht minder noch fur dich Aline.' —

'Und nun für wen, ſprach ich zu ihr,
Für wen hat wohl dein Herz am zärtlichſten
geſchlagen?' —
'Das kannſt du, böſer Mann, noch fragen?
Verſetzte ſie mit ſanftem Schlage mir.
Ich war Natur und Einfalt, als ich dir
Mich ſchenkte, wenn ich gleich mir drob das
Haar zerrauſte.
Das blieb ich nicht, als ich an Andre mich
verkaufte.
Nicht mehr ſo jugendfriſch und ſchön,
Muſst' ich mein Biſschen Reitz durch fremden
Schmuck erhöhn,
Und Tag für Tag die Kunſt des Wohlgefallens
üben.

Wie hätt' ich da noch können lieben?
Die Künstelei wird stets das Ziel
Der reitzenden Natur verrucken.
Das Roth, womit wir unsre Wangen schmücken,
Zerstört das bunte Farbenspiel,
Durch welches wir zum ersten Mahl entzücken;
Und Lügen der Empfindsamkeit ersticken
Das herzliche Naturgefuhl.
Nur Ein Mahl, und nur dir, hat sich mein Herz versprochen;
Und hab' ich gleich in kurzer Zeit
So leicht, als Eine kann, die Treue dir gebrochen:
So darf ich doch auf Herzbeständigkeit
So sehr, als irgend Eine, pochen.
Gewichen ist aus meiner Phantasie
Dein zaubervolles Bildniss nie.
Den Kelch der Lust, auch von den schönsten Rittern
Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern.
Doch muss ich allerdings gestehn,
Bisweilen mocht' es auch die Süssigkeit erhöhn.'

Und nun begann, vor innigem Entzücken,
So unverhofft beiſammen uns zu ſehn,
Ein ſolches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken
Und Kuſſen hin und her, als wär' es nie geſchehn.
Wir langten an bei ihr; ich blieb zum Abendeſſen;
Und weil der Herr Marquis heut nicht zu Hauſe kam,
So hielt ich aus, bis Alles Abſchied nahm;
Und blieb die Nacht — wo? laſst ſich leicht ermeſſen. —
Der Liebesgott verſchmäht die Gold- und Seidenpracht
Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquiſe;
Er fühlt ſich nur auf blumenreicher Wieſe,
Und in des Hains geheimer Schattennacht,
Auf weichem Moos, in ſeinem Paradieſe.
Mein Herz erfuhr's; denn darin nur beſtand
Mein ganzes Glück, daſs ich mich hinter der Gardine
Mit einer hübſchen Frau befand:
Allein ſie hieſs und war nicht mehr Aline. —

Ihr Liebenden, ist euch am Vollgenuss
Der Liebe, mindestens der Wollust was gelegen,
So suchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,
Wo man nur stets im Fluge nippen muss.
Mit Briefen vom Minister gilt kein Saumen;
Da muss man zur Armee zurück.
Dies unvermeidbare Missgeschick
Entrüttelte mich meinen Wonnebäumen. —
Wie lange wird der Lug und Trug
Des Prahlers Ruhm uns so viel zarte Freuden,
Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?
Wie lange wird der Held des Krieges Fluch
Mehr als der Liebe Segen scheuen? —
Jedoch auf dieser Weisheit Lehren
Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig Acht.
Denn, wenn man Hauptmann ist, so ist man
drauf bedacht,
Vielmehr Major, als Philosoph zu werden;
Und Trotz den strengen Amtsgeberden
Des ersten Matadors im Staatsrath und am Hof,
Wird man viel leichter auch Major, als Philosoph.

Es fing daher kaum an zu tagen,

So warf ich mich, am Herzen leicht und frei,
In meinen angeschirrten Wagen,
Und liefs zu neuer Plackerei
Mich aus dem Schoofs der Frau Marquise tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr
Von Haus und Hof entfernt gewesen war,
Und Trotz der Tapferkeit, mit welcher ich gestritten,
So manchen Tort, als Hieb und Schufs erlitten,
Mufst' ich, als General für unsre Kolonien,
Mich nach Ostindien ein wenig noch bemühn.
Im Meer und im Roman mit Sturm sich zu befallen,
Sey jedem Robinson von Herzen überlassen.
Ich kam, so gut man immer kann,
Ganz sonder Ungemach auf meinem Posten an.
Bei seinem Topf voll Reis, bei seinem Wasserkruge
Safs Alles, als ich kam, in Ruh' und Harmonie;
Und meine Fahrt sah einer Lustpartie

Weit ähnlicher, als einem Kriegeszuge.
Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,
So fing's mich an, nach Reisen zu verlangen.
Gedacht, gethan. Ich strich von Land zu Land,
Und blieb zuletzt im Reich Golkonde hangen,
Das vor ganz Asien in höchster Blüthe stand.
Beglückt durch eine Frau, die hier das Zepter führte,
War alles Volk; weil Schönheit und Verstand,
Die des Monarchen Herz, und der sein Reich regierte.
Nicht nur des Staats Schatullen waren voll;
Voll waren überall auch die der Unterfassen.
Der Bauer ackerte nur für sein eignes Wohl.
Wie selten das! — Die Herren bei den Kassen
Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.
Wie noch weit seltner das! — Durch stattliche Gebäude
Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.
So Herz als Auge fand am Volksgewimmel Weide.
Des Städters Angesicht entstrahlten Stolz und Freude,

Bewohner ſeiner Stadt zu ſeyn.
Den Landmann hielt die Freiheit warm und trocken,
Und gab ihm ſtets genug in ſeinen Napf zu brocken.
Zufrieden mit dem Glück, das ihm ſein Stand verhieſs,
Und auf die Ehre ſtolz, die Pflug und Spinnerocken
Die Weisheit dieſes Staats erwies,
Liefs er ſich ſeiner Flur durch kein Phantom entlocken.
Die Groſsen hielt der Zauberblick
Der ſchönen Königinn mit Luſt am Hof zurück.
Denn ſie verſtand die Kunſt, die Treue zu belohnen,
Und doch dabei den Schatz des Staates zu verſchonen;
Die holde Kunſt, die ſtets ihr Ziel erreicht,
Und die, wie mir als Dilettanten däucht,
Zu ſelten nur die Königinnen üben,
Weil ſie den Königen vielleicht
Nicht allerdings zu herzlichem Belieben
Gereichen mag, wenn ſie Notiz beſchleicht.

Den unſern hatte ſie zum Glück noch nie erreicht.
Ich kam an dieſen Hof und ward daſelbſt empfangen,
So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.
Erſt hatt' ich öffentlich beim Könige Gehör;
Dann bei der Königinn, die ihren Schleier ſenkte.
Darob verwundert' ich nun freilich mich gar ſehr:
Denn nach dem Atteſtat, ſo das Gerücht ihr ſchenkte,
Erwartet' ich hier keinen Schleier mehr.
Indeſſen muſs ich doch zu ihrem Ruhme ſagen,
Daſs ſie mich ſonſt mit aller Huld empfing.
Ich hatte weiter nichts zu klagen,
Als daſs der Schleier mir des Anblicks Luſt verdarb,
Wonach ich in der That faſt vor Begierde ſtarb.
Denn daſs ſie ſchöner wär', als alle Huldgottinnen,
Hatt' ich von Jedermann gehört.
Zudem iſt auch, was groſsen Königinnen

Die gütige Natur beſchert,
Der Neugier doppelt merkenswerth. —

Kaum bin ich wieder heim, und glaube mich mein eigen,
So kommt ein Junker an, geſandt zu dem Behuf,
Mir morgen früh den ſchönen Park zu zeigen,
Den nach höchſt eignem Plan die Königinn erſchuf.
Das nehm' ich dankbar an. Wir ſtehen
Schon mit der Sonne munter auf,
Und nehmen Anfangs unſern Lauf,
Durch ein Gewinde von Alleen,
In eine Art von dicht verwachſnem Hain,
Wo Pomeranzenbäum', Akazien und Myrten
Mit Frucht und Bluthenduft im Schatten uns bewirthen.
An einen Baum in dieſem Hain
Steht ein geſatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.
Mein Führer ſpringt hinauf, ſtößt in ein Silberhorn,
Das ihm am Halſe hängt, gibt ſeinem Roſs den Sporn,

Und ist in wenigen Secunden
Aus meinem Aug' und meinem Ohr ver-
schwunden.

Gloffirend über diesen Sprung,
Und ziemlich voll Verwunderung,
Dass man allhier die Fremden, statt spazieren,
Am Narrenseil nur irre sucht zu führen,
Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens
Rand.

Auf Ein Mahl ward die Gegend mir bekannt;
Und sieh! nach kurzem Weiterwandern,
Liegt eine Landschaft vor mir da,
Die der, wo ich zuerst Alinen sah,
So ähnlich ist, als kaum Ein Ei dem andern.
Bis auf das kleinste zeigen sich
Dasselbe Thal, dieselben Hoken,
Bekranzt mit Birken und mit Schlehen.
Es lasst dieselbe Lucke mich
Denselben Flur- und Gartenstrich,
Und weiter hin dasselbe Dörfchen sehen.
Auch fehlt, wie sich verstehet, nicht
Der Pfad, der Bach, die schmale Brückenplanke.
Nur Eins, das Mädchen noch gebricht.
Kaum aber wünscht dies mein Gedanke,

So tritt auch das daher. Es trägt denſelben
Topf,
Vermuthlich auch voll Milch, auf ſeinem Kopf;
Und iſt an Kleidung, Wuchs, Geſtalt und Gang
und Miene,
Von Haupt zu Fuſs bis auf ein Haar — Aline.

'Iſt das ein Traum? Iſt es Bezauberung?
Iſt's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?'
Rief ich mit Ungeſtüm in wilder
Betäubender Verwunderung. —
'Kein Zauber, ſagte ſie, kein Traum hat dich
betrogen,
Kein leerer Schatten hat von mir
Dir Wirklichkeit nur vorgelogen;
Sie lebt und lebt; Aline ſteht vor dir.
Ihr Aug' und Herz verrieth dich geſtern ihr.
Sie wunſcht' in der Geſtalt von dir erkannt zu
werden,
Worin ſie dir zum erſten Mahl gefiel,
Und überraſchte dich daher mit dieſem Spiel.
Sie kommt, in deinem Arm von ihren Kron-
beſchwerden
Sich auszuruhn; und ſetzt auf ihren Kopf,

Anſtatt der Krone, jenen Topf,
Stets unvergeſslich ihr auf Erden.
Durch dich nur fuhlt die arme Milcherinn
Sich glucklicher, als jede Konigiun.' —

Mein Herz vergaſs die Konigiun im Grünen;
Ich ſah und hörte nur Alinen.
Wir waren beide ganz allein,
Bedroht von keinem Freudenräuber.
Auch Königinnen ſind bekannter Maſsen Weiber:
Wie ſollt' es nicht die von Golkonde ſeyn?
Ich fuhlte mich am Leib und am Gemüthe
In meiner erſten Jugendzeit;
Und unterhielt daher die Konigiun noch heut,
Als ob die Konigiun noch wie Aline bluhte;
Weil einer Konigiun, wie man gewohnlich glaubt,
Auch ſelbſt das Alter nie der Jugend Blüthe raubt.

Nachdem wir ſo das Feſt des Wiederſehns gefeiert,
Und kraftiglich durch Wort und That

Den erſten Liebesbund erneuert,
Liefs ſie ſich ihren Hof-Ornat
Durch eine traute Zofe bringen,
Die auf ihr Zeichen ſchnell aus nahem Buſch-
werk trat.
Sie entalinte ſich; und unbefangen gingen
Wir auf das Schlofs zurück. Des ganzen Ho-
fes Staat
Erſchien vor ihr in glänzender Parade;
Und Jedermann ward durch die Huld und
Gnade,
Womit ſie ihm entgegen kam, entzückt.
Der hier ward angeredt; der dort ward ange-
blickt;
Und angelächelt wurden Alle;
Kurz, wie ein ſchönes Weib auf ihrem Eh-
renballe,
Schien ſie die Liebſchaft Jedermanns; allein
Ganz Niemands Königinn zu ſeyn.
Nach aufgehobnem Mittagsmahle,
Das alle Welt mit ihr genofs,
Entzog ſie ſich mit mir dem Trofs
Nach einem abgelegnen Saale.
Hier ſafs ich traulich neben ihr;

Und, meiner Neubegier zu fteuern,
Gab fie getreu *in Nuce* mir
Den zweiten Tom von ihren Abenteuern.

'Kaum wareft du drei Monath aus Paris,
So zwang ein Ehrenpunct, der fich nicht
fchlichten liefs,
Den Herrn von Caftelmont zum hitzigften
Duelle,
Und leider! blieb er auf der Stelle.
Mir tief gebeugten Witwe blieb
Kein andrer Troft für diefen Senfenhieb,
Als vierzig taufend Thaler jährlich,
Die Herr von Caftelmont mir ficher hinterliefs.
Um halb fo viel noch drüber, wie es hiefs,
Stand's in Sicilien beinah' etwas gefährlich,
Wofern ich nicht ohn' allen Zeitverluft,
Zur Wendung der fatalen Krife,
Mich felbft an Ort und Stelle wiefe;
Auch diente zur Erleichterung der Bruft,
Behauptete mein Arzt, die Reife der Mar-
quife.
So fchifft' ich denn mit vieler Luft
Mich ein, um nach Palermo abzufahren.

Doch ein conträrer Wind, der ſcharf aus Norden blies,
Verſchlug uns von der Fahrt, und ſtiefs
Uns an die Küſte der Barbaren,
Wo der contraſte der Korſaren
Sich weit conträrer noch bewies.
Das Schiff mit Mann und Maus, und mit der Frau Marquiſe,
Wie ſich von ſelbſt verſteht, ward des Korſaren Priſe.
Der Kapitän, ein Türk', verfuhr mit Jedermann
Von unſerm Schiff ſo grauſam und ſo feindlich;
Allein mit mir ſo gütig und ſo freundlich,
Als immer nur ein Türk' verfahren kann.
Nachdem er Algier erſt begrüfset,
Verſchleppt' er mich nach Alexandrien.
Sans Rime et ſans Raiſon ward er daſelbſt geſpiefset;
Mich aber both man feil, nebſt allem Seinigen.
Ein Handelsmann aus Indien,
Erſtand als Sclavinn mich zu ungeheuerm Preiſe,

Und brachte mich, nach ziemlich langer Reise,
Hierher. Ich lernte bald durch seinen Unterricht
Des Landes Sprache, Sitt' und Weise.
Nur die Geduld zur Knechtschaft lernt' ich nicht;
So leicht ich auch mich unter Armuth beugte.
So bald daher Gelegenheit sich zeigte,
Hielt ich die Flucht für Menschenrecht und Pflicht.
Auf einer Jagd nach schönen Landestöchtern,
Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern
Durch meine Schönheit in's Gesicht.
Man griff mich auf; dem Freiheitssinn zum Possen,
Ward ich noch vor der Nacht in das Serail verschlossen. —
Kaum aber war der nächste Tag erwacht,
So sank der ganze Hof mir demuthsvoll zu Füssen,
Als Lieblingssultanium mich schuldigst zu begrüssen,
Wozu der König mich in der verwichnen Nacht

Durch fein: *car tel eſt notre Plaiſir*, gemacht.
Mein ſchonſter Stern fing an nun aufzuglanzen.
So wie die Leidenſchaft des Königs alle Grenzen,
So überſchritt ſie meine Macht.
Golkonde beugte bald ſich vor dem Zepter nieder,
Das ich ſo fertig ſchwang. Es hatte nichts dawider,
Zur Allbeherrſcherinn das fremde Weib erhöhn,
Und ſeinen König ſelbſt, voran nur, knien zu ſehn.
Allmächtig durch Geboth, durch Beiſpiel, oder Bitte,
Vernichtet' ich und ſchuf nach Willkür jede Sitte.
In meiner groſsen Königsburg
Liefs ich mir nie das kleine Dorf entfallen,
Wo unverwelkt ich funfzehn Jahr hindurch
Das Blumlein Unſchuld trug. Vor allen
Schwebt noch das Thal, wo ich's an dich verlor,
Der Phantaſie mit ſeinen Reitzen vor.
Um mir das Bild noch voller zu beleben,

Sucht' ich mit Unverdroſſenheit
Zu einer zweiten Wirklichkeit
Das holde Urbild zu erheben.
Ich legt' im Park das kleine Dörfchen an,
Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;
Ich gab ihm deſſen theuern Nahmen;
Und ſah darin ſtets Jedermann
Für meinen Freund und Anverwandten an.
Ich bin in jenen kleinen Hutten,
Mehr als in meinem Schloſs, zu Haus;
Ich füge mich in ihre Sitten;
Ich ſtatte jedes Mädchen aus;
Die Alten lad' ich oft zu Tiſche,
Damit ihr Anblick immerdar
An mein geliebtes Altenpaar
Die Anerinnerung, ſtets heilig mir, erfriſche.
Von keiner Jagd wird hier der Halm zerknickt,
Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen
Der frohen Jugend leicht gedrückt;
Und jedes Blumchen nur zu Kranzen
Von jungen Liebenden gepflückt.
Nie ſoll, ſo lang' ich bin, auf meinen Lieblingsſtellen
Die Axt der Ulmen Eine fallen,

Die ich nachahmend liefs erziehn,
Um jene mir lebendig darzuftellen,
Die Schatten unfrer Luft verliehn.
Beim Purpur und beim Hermeline
Ruht noch das fchlichte Hirtenkleid
Der weiland duftigen Aline,
Und weckt im Glanz der Herrlichkeit
Die Anerinnerung der alten Dunkelheit.
Beftandig wird's in ihr die Achtung nahren
Für jenen erften Stand, worin
Sie achtungswerther war, als jetzt die Königinn.
Es wird fie überall den Stand der Menfchheit
ehren,
Und beffer, als ein Buch, die Kunft zu herr-
fchen lehren.'

O welch ein Phönix feltner Art,
So eine Furftinn von Golkonde!
Was unter diefer Roberonde
Nicht Alles fich zufammenpaart!
Die befte Königinn, der befte Herr und König,
Das befte Weib, der befte Philofoph,
Und — Alles da noch viel zu wenig! —
Die beite — Luftpartie am Hof.

Ach! Kaum erprobt' ich dieſs ſeit vierzehn Wonnetagen,
So überraſchte mich mit ihr
Der Kronenträger ſelbſt in ſeinem Schlafloſier;
Und zwang mich, meinen Kopf und Kragen
Aus ſeinem ſchönen Staatsrevier
Durch's Kammerfenſter wegzutragen. —
Ich kehrte drauf nach Frankreich bald zurück;
Und erntete dort ungeheures Glück
Und Unglück; beiderlei ſehr unverdienter Weiſe.
Verarmt und hoffnungslos, verwünſchend mein Geſchick,
Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reiſe,
Und ſtrich ſeitdem von Land zu Land,
Bis ich euch hier in dieſer Wüſte fand.
Wenn ich mein Mifsgeſchick hier endlich noch verwinde,
So iſt es, weil ich auf Ein Mahl
In dieſem ſtillen Palmenthal
So Einſamkeit, als auch in euch Geſellſchaft finde. —

Bei dieſen letzten Verſen quält
Der Leſer ſich vielleicht mit peinlichem Geſichte.

Er dachte wohl, ich hätte die Geſchichte,
Die er hier las, für ihn erzählt.
Doch weiſs er denn nicht mehr, was ſchon im Vorberichte
Mit dürren Worten für ihn ſteht?
Verzeih' er dann, wenn der Poet
Bis hierher ſich an ein Perſonchen wandte,
Das ſeinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,
Und welches er von ſelbſt wohl nimmermehr erräth;
Kurz, an ein altes Weib, mit grauem Haar und Runzeln,
In Binſenſtoff gehüllt, das ſchon ſeit manchem Jahr
Bewohnerinn des Thals worin ich ankam, war.
Daſs ihr das Ding gefiel, verrieth ihr öftres Schmunzeln;
Wiewohl es manchen guten Schlag
Von Lefern ſehr gelangweilt haben mag.
Als ich zu Ende war, ſprach meine kleine Alte:
'Wiſst ihr, was ich von dem Hilförchen halte?' —

'Nun, liebes Mütterchen?' — 'Das Beſte, daſs ihr's wiſst,
Iſt, daſs es ſo hübſch wahr in jedem Wörtchen iſt.' —
'Ei, Mütterchen, wer hat euch das verbürget?
Ihr wiſst, daſs Einen nicht gleich jede Lüge würget:
Vielleicht erlog ich Alles Wort für Wort.' —
'Das weiſs ich beſſer, Herr, fuhr ſie mit Lächeln fort;
Ihr habt den Nagel voll auf ſeinen Kopf getroffen.' —
'Ei, Mütterchen, ich will nicht hoffen,
Daſs ihr euch gar mit ſchwarzer Kunſt befaſst.' —
'O ganz und gar nicht, lieber Gaſt!
Allein die Eigenſchaft von einem kleinen Ringe
Verbürget mir die Wahrheit dieſer Dinge.' —
'Hoho, das war' ein Ring, wie keiner noch ſich fand,
Als der vom Salomo, der alle Geiſter bannt.' —
'Kennt, ſagte ſie mit ſchlauen Lächelmienen,
Kennt ihr auch wohl das Ringlein von Alinen?' —

'O Himmel! rief ich aus, ihr seyd es abermahl?
Sprecht, welcher Kobolt trieb euch in dies öde Thal?' —
'Der Kobolt, sagte sie, läfst sich nicht schwer errathen.
Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.
Natürlich, dafs ich mich nach jenen schönen Thaten,
So gut wie ihr, durch's Fensterloch empfahl.
Ihr seyd jedoch des Kobolts Principal:
Ihr gabt, ihr nahmet mir Golkondens Konigskrone;
Ihr führtet mich, der Observanz zum Hohne,
Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorsaal,
Und wiederum von da herab zum Thal,
Das ich seitdem in aller Ruh' bewohne.' —

'O Himmel, rief ich aus, wie alt mufs ich nicht seyn!
Denn eben jetzo fällt mir ein,
Dafs ich ein volles Jahr mehr als Aline zähle:
Allein, bei meiner armen Seele!

Kaum kann man alter noch, als deine Runzeln seyn.' —

'Was kümmert, sprach sie augenblicklich
Mit ehrensestem Ton, uns die Verrunzelung?
Wir waren weiland schön und jung;
Jetzt lafs uns weise seyn und glücklich!
Wir haben in der Wollust Zeit,
Statt zu geniefsen, nur verschwendet.
Sie ist dahin! Die Freundschaft aber spendet
Uns ihre Guter auch noch heut:
Nun hübsch genossen, statt bereut!
Nur flüchtige Minuten währet
Der Wollust Honigsüfsigkeit:
Allein der Freundschaft Segen nähret
Das Herz durch alle Lebenszeit.
Ein Tropfchen Thau hast du in jener,
In dieser einen Diamant;
Und funkelt dieser gleich nicht schöner:
So weicht doch schon dem Hauche jener;
Dem Stahl thut dieser Widerstand.
Der Eine borget seine Helle
Von einem fremden Strahle blofs;
Der Andre trägt an dessen Stelle
Sein Urlicht in selbst eignem Schoofs,

Und funkelt auch in dunkler Zelle.
Die Wolluſt iſt des Glücks Verſchwenderinn;
Die Freundſchaft dient ihm treu, als Hausver-
walterinn.' —

Drauf führte ſie mich ohne Saumen
Entgegen einem Berg-Proſpect,
Mit Mandel- und mit Feigenbaumen
Und Kokospalmen reich bedeckt.
Durch tauſendfach gekrümmte Pfade
Herunter hüpfend, macht' ein Bach
Durch ſeine murmelnde Kaskade
Das Eccho gegenüber wach.
Vor einer Grott' am Fuſs des Hügels
Empfing den Gaſt ein Silberſee,
Und zog das Bild der anmuthsvollen Höh'
In die Unendlichkeit der Tiefe ſeines Spiegels.
'Sieh an, ſprach ſie, ob dieſes dir genügt?
Umrauſcht vom nahen Fruchtbaum-Haine,
Ruht meine Wohnung, und — die deine,
Wenn ſich dein Wunſch beſcheiden fügt.
Geringer Pflege deiner Hände
Bedarf der edle Boden hier,
Daſs er den reichlien Segen dir

Zum Lohne deiner Mühe ſpende.
Zum Trunke, wie zum Bade, winkt
Dir ein ſo friſches reines Waſſer,
Als in Paris dem reichſten Praſſer
Nicht in kryſtallner Flaſche blinkt.
Von jenem Gipfel, dort im Blauen
Des unbewölkten Äthers, kann
Dein Blick die Fluren und die Auen
Von mehr als Einem Reich auf Ein Mahl überſchauen.
Verſuch' es, Freund, und ſteig' hinan!
Du athmeſt dort für die Beſchwerde
Des reinſten Äthers Labſal ein.
Du wirſt entfernter von der Erde
Und näher Gottes Himmel ſeyn.
Betrachte dort, was in den Irrgewinden
Der Erde du verloren haſt,
Und ſage mir alsdann gefaſst:
Ob du es noch willſt wieder finden.' —

Bewundernd ſie, verachtend mich,
Warf ich mich vor der Lehrerinn zur Erde.
Wie durch ein ſchöpferiſches: Werde!
Schnell umgeſtimmt, empfand mein Weſen ſich;

Und jede drückende Beſchwerde
Der unzufriednen Wünſche wich.
Mein Herz empfand für ſie mehr, als es je empfunden.
Die ſeligſten von meinen Lebensſtunden
Sind, inniglich vereint mit ihr,
Seit dieſer Herzbekehrung mir,
Vom Vorurtheil der Welt und Leidenſchaft entbunden,
Im Schoofs der Einſamkeit und Freundſchaft hingeſchwunden.
Sie ſtärkte mich an Fuſs und Hand,
So wie an Herz und an Verſtand;
Und im Gefühl der neuen Kräfte,
Ergetzten Fuſs, Hand, Geiſt und Herz
Sich auch am mühenden Geſchäfte,
Als wär' es lauter Spiel und Scherz.
Den ganzen Tag ſucht' ich mein Glück vergebens;
Ich fand es erſt am Abend meines Lebens.

Sinnesänderung.

Ich war wohl Jungfer Eigenſinn,
Durch Güte kaum zu zähmen;
Und ſträubte mich oft her und hin,
Zu geben und zu nehmen.
Der Himmel weiſs es, wie es kam,
Dafs ich ſo ungern gab und nahm.

Da kam ein junger Flammenart,
Voll Anmuth und voll Leben.
Der wufste mit der beſten Art
Zu nehmen und zu geben.
Da weifs der Himmel, wie es kam,
Dafs ich ſo willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und ſtand,
Auf jeden ſeiner Winke.
Ergriff er meine rechte Hand,
So both ich auch die Linke.
Der Himmel weifs es, wie es kam,
Dafs ich ſo willig gab und nahm.

Zum Nufsgeſträuch mit ihm entwich
Ich der Geſpielen Schwarme.
Ich gab ihm in die Arme mich,
Und nahm ihn in die Arme.
Der Himmel weifs es, wie es kam,
Dafs ich ſo willig gab und nahm.

Wir lieſsen, tauſchend Kufs um Kufs,
Auf weiches Moos uns nieder.
Ich gab den Kern von meiner Nufs,
Nahm den von ſeiner wieder.
Der Himmel weifs es, wie es kam,
Dafs ich ſo willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
Die Mutter rufend kommen.
Wohl hätt' ich ſonſt, wer weifs noch was,
Gegeben und genommen.
Der Himmel weifs es, wie es kam,
Dafs ich ſo willig gab und nahm.

Freiheit.

Freiheit wünſcheſt du dir, und klagſt alltäglich und zumeiſt,
Daſs dir Freiheit fehlt, über Deſpoten-Gewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet ſich freier, als du. —
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die ſchwerſte der Künſte,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
Wirb! — Und dein iſt die Kunſt, dein der erhabene Trotz.

Entſchuldigung.

Ja, Betty, ja ich that den Schwur,
Mit Lieb' an deinem Reitz zu halten:
Doch ungerechter Weiſe nur
Machſt du zum Meineid mein Erkalten.
Stets ehrenfeſt hat ſich mein Schwur:
Dein Reitz nur hat ſich nicht gehalten.

Problem.

Liebebewanderter Mann, und liebekundiges Weib, fprich:
Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichfte dir?
Die, wann du inniglich liebft, allein nicht wieder geliebt wirft,
Und das Andre nicht hehlt, dafs es vergelten nicht kann?
Oder, wann inniglich du geliebt wirft, ohne dafs du liebft,
Und du hehlen es mufst, dafs du vergelten nicht kannft?
Ach! dort juckt dir das Herz; doch fehlt die reibende Hand dir:
Aber hier reibet fie dich, wo es dir leider! nicht juckt.
Beides, Beides ift peinlich, und kaum dem Feinde zu gönnen:
Aber von beiderlei Eins halt' ich am peinlichften doch.

Dort ermannt und erhebt doch immer das rüſtige Herz ſich,
Schwingt ſich in Phantaſus Reich, ſuchet und findet oft Troſt.
Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden,
Und muſs halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

Feldjäger-Lied.

Mit Hörnerfchall und Luſtgeſang,
Als ging' es froh zur Jagd:
So ziehn wir Jäger wohlgemuth,
Wann's Noth dem Vaterlande thut,
Hinaus in's Feld der Schlacht.

Gewöhnt ſind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeſchwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor,
Wir waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.

In Hitz' und Froſt, bei Tag und Nacht,
Sind wir bereit zu Marſch- und Wacht,
Als gölt' es Hirſch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unſerm Mahl
Erſt Pfanne, Topf und Roſt.
Im Hungersfall ein Biſſen Brot,
Ein Labeſchluck in Durſtesnoth,
Genügen uns zur Koſt.

Wo wackre Jäger Helfer ſind,
Da iſt es wohl beſtellt.
Denn Kunſt erhöht uns Kraft und Muth;
Wir zielen ſcharf, wir treffen gut;
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unſer Blut
Das Feld des Krieges roth:
So wandelt Furcht uns doch nicht an;

Denn nimmer scheut ein braver Mann
Für's Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo Niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blei?
Verletzt denn stets sein Schwert? —
Ha! Öfter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück,
Gesund und unversehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfest
Bei Bischof, Punsch und Wein.
Zu Freudentänzen laden wir
Um's aufgepflanzte Siegspanier
Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preiſt den Tag,
Als er in's Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerſchall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgeſang:
'Wer brav iſt, lebe hoch!'

Gottfried Auguſt Bürger's

ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Dritter Band.

Vermiſchte Schriften. Erſter Theil.

Göttingen,
bei Johann Chriſtian Dieterich.
1797.

Gottfried Auguſt Bürger's

vermiſchte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Erſter Theil.

Göttingen,
bei Johann Chriſtian Dieterich.
1797.

Univ...
M...

Vorrede des Herausgebers.

Ich glaubte, zur Vollendung der Ausgabe von Bürger's ſämmtlichen Schriften nicht mehr, als drei Bände nöthig zu haben. Und in der Vorrede zu den beiden erſten verſprach ich auch nur noch dieſen dritten. Er ſollte, wie ich damahls meinte, die Auswahl der vermiſchten Schriften vollſtändig umfaſſen. Allein ich hatte mich dabei um die Hälfte verrechnet. Ein Fehler im Calcul, den man mir hoffentlich verzeihen wird; ja, den die Freunde der Bürgeriſchen Muſe, das heiſst, alle Freunde des Guten und Schönen mir am Ende noch wohl Dank wiſſen möchten. Ihnen wäre denn die Entdeckung deſſelben, die ich jetzt nicht länger

zurück halten kann, eine angenehme Überraſchung.

Dieſer dritte Band hat ſonſt nichts, als Bürger's Ideen über eine Verdeutſchung Homer's, und ſeine mit der Ilias angeſtellten zwiefachen Verſuche aufnehmen wollen. Was dahin gehört, liefert er nun aber auch in der möglichen Vollſtändigkeit. Man hat die Sammlung ſelbſt ſo oft und ſo laut von mir gewünſcht, daſs ich mir eine gewiſſe Vollſtändigkeit zur Pflicht machen muſste. Allein man könnte in dieſer Rückſicht leicht zu groſse Erwartungen mitgebracht haben, nach den Vorſtellungen, die man, wie ich weiſs, von dem Umfange der Beſchäftigungen des Verfaſſers mit der Ilias im Publicum unterhält. Es iſt um ſo nöthiger, dieſe Vorſtellungen zu berichtigen, da ſie ſo wohl gegründet zu ſeyn ſcheinen;

denn ſie beruhen auf Bürger's eigenem Zeugniſſe.

Er unternahm bekanntlich zwei Mahl eine Überſetzung der Ilias; zuerſt in Jamben, hernach in Hexametern. Beide Mahl gab er die Arbeit bald und gänzlich auf; ungeachtet er, bei der erſten faſt noch mehr, als bei der zweiten, durch einen glänzenden, in Deutſchland ungewöhnlichen Beifall zur Fortſetzung ermuntert wurde, wovon jetzt noch die Sehnſucht übrig geblieben iſt, mit der man auch die Bruchſtücke zurück verlangt. Bei dem Allen iſt hier von einer Arbeit die Rede, welche der Urheber zur Seite gelegt, und, wenn man will, gar verworfen hat. Ich muſste mir unter dieſen Umſtänden das Geſetz machen, von jenen Verſuchen wenigſtens nichts mehr wieder hervor zu ziehen, als was der Verfaſſer ſelbſt mitgetheilt hatte.

Man thut Bürger'n überall ſehr zu nahe, wenn man ſolche ſchriftſtelleriſchen Werke von ihm zu Tage fördert, die ihm ſelbſt noch nicht reif dazu ſchienen; denn alle ſeine Werke reiften nur ſtufenweiſe und ungemein langſam. — Indeſſen habe ich doch zwei Abweichungen von jenem Geſetze Statt finden laſſen; wiewohl nicht ohne Hinſicht auf eben das Geſetz. Es ſind nähmlich die gröſsere Hälfte des fünften Geſanges in der jambiſchen, und der zwei und zwanzigſte Geſang in der hexametriſchen Überſetzung aus der Handſchrift abgedruckt. Beide Stücke waren aber zur öffentlichen Ausſtellung, jenes im Deutſchen Muſeum, dieſes im Journale von und für Deutſchland, bereits völlig zugerichtet, und kamen nur durch Zufall nicht in die Hände der Herausgeber.

Näher beſehen, iſt es denn auch nur ſehr wenig, was den Leſern nicht vorgelegt wird,

weil es für ſie doch eigentlich nicht da war. Ich kann über dieſen Punct keine Rechenſchaft geben, ohne Bürger's Äuſserungen geradehin zu widerſprechen. In dem Vorberichte zu der Überſetzung in dem Sylben-Maſse des Originals (186. Seite dieſes Bandes) verſichert er, 'daſs ſeine jambiſirte Ilias gröſsten Theils fertig geworden ſey.' Von der neuen Überſetzung bemerkt er dort (187. Seite), 'daſs ſie ſich ebenfalls ihrer Vollendung nähere.' Ich will genau ſagen, was an der Sache iſt.

Von der Überſetzung der Ilias in Jamben ſind noch folgende Fragmente vorhanden. 1. Von der erſten Rhapſodie die letzten 308 Verſe des Originals (im Deutſchen 435 Verſe). Dieſe ſchlieſsen ſich an die in der Abhandlung über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Überſetzung des Homer

befindliche Probe an. — 2. Von der zweiten Rhapſodie die erſten 109 (im Deutſchen 148) Verſe. — 3. Von der dritten Rhapſodie die letzten 404 (im Deutſchen 498) Verſe. Der Anfang dieſer Rhapſodie ſteht in dem Schreiben an einen Freund über die Deutſche Ilias in Jamben. — 4. Von der vierten Rhapſodie die erſten 147 (im Deutſchen 187) Verſe. — Alles erſter, roher Entwurf! Am wenigſten jedoch das groſse Stück der dritten Rhapſodie. — Wäre dieſe jambiſirte Ilias (worüber Bürger ſchon mit einem Buchhändler einen Vertrag eingegangen war, und von welcher er eine umſtändliche Ankündigung hinterlaſſen hat) zu Stande gebracht und gedruckt worden, ſo dürfte ſie von dem Verfaſſer vielleicht mit einer Zueignungsſchrift begleitet ſeyn, die ich unter ſeinen Papieren gefunden habe, und die hier noch ihre Stelle einnehmen mag.

An

Klopſtock, den Dichter,

und

Leſſing, den Kunſtrichter.

Mich wärmte der Gedank' an Fürſten, die
Nichts, als geborne Fürſten ſind, noch nie.
Doch dacht' ich euch, ihr Edeln, dann entſchwoll
Mein Herz, des ſüſsen Vaterlandes voll.
Drum weiht' ich euch — weg kalter Fürſtendank! —
Des Maoniden ewigen Geſang.

Von der Überſetzung in Hexametern ſind noch in der Handſchrift: Die erſten 698 Verſe des fünften, die erſten 291 Verſe des zwanzigſten, und die erſten 106 Verſe des drei und zwanzigſten Geſanges. Die beiden letzten Bruchſtücke ſind wieder lange noch nicht ausgebildet.

Das iſt meine Rechnung ganz! Und ich bitte die Leſer um Vergebung, denen ſie zu

gewiſſenhaft und mikrologiſch vorkommen ſollte. — Übrigens erſcheinen die Proben von beiden Überſetzungen, die vorher ſchon einzeln gedruckt waren, nicht ohne Veränderungen und Verbeſſerungen aus der Handſchrift hier wieder. —

Der zweite Theil dieſer vermiſchten Schriften, oder der vierte und letzte Band des ganzen Werks wird ungeſäumt nachfolgen, und Alles begreifen, was man, nach meinen gleich Anfangs übernommenen Verbindlichkeiten, noch weiter zu fordern berechtigt iſt. Göttingen, am 9. Aprill, 1797.

Karl Reinhard.

Inhalt

des dritten Bandes.

Vermiſchte Schriften. Erſter Theil.

I. Homer's Ilias. Vertheidigung und Proben einer Überſetzung in Jamben.

1. Gedanken über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Überſetzung des Homer; nebſt einem Probe-Fragmente. Seite 5
2. Ilias. Fünfte Rhapſodie. — 60
3. Ilias. Sechste Rhapſodie. — 117
4. An einen Freund über die Deutſche Ilias in Jamben. — 149

II. Homer's Ilias. Proben einer Überſetzung in Hexametern.

1. Vorbericht. Seite 135

2. Ilias. Erſter Geſang. — 200

3. Ilias. Zweiter Geſang. — 255

4. Ilias. Dritter Geſang. — 307

5. Ilias. Vierter Geſang. — 367

6. Ilias. Zwei und zwanzigſter Geſang. — 412

Druckfehler im dritten Bande.

7. Seite,	2. Zeile,	lese man:	weis,	statt weiſs.
205. -	14. Vers,	- -	Phoibos,	statt Foibos; und so nachher an mehrern Orten.
234. -	376. -	- -	hinter alle ein Comma.	
243. -	494. -	- -	hinter Olymp und Götter kein Comma.	
293. -	459. -	- -	Geſchlechte,	statt Geſchlehte.

Vermiſchte Schriften.

Erſter Theil.

I.

Homer's Ilias.

Vertheidigung und Proben

einer

Verſetzung in Jamben.

I.

Gedanken über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Überſetzung des Homer; nebſt einem Probe-Fragmente *).

Qui hoc facere proponet, volet, tentabit, ad Deos iter faciet: hoc ille etiamſi non tenuerit, magnis tamen excidet auſis.

SENECA.

Daſs ein Deutſcher Homer ein vortrefflicher Wunſch für unſer Vaterland ſey, darüber,

*) Abgedruckt aus Klotzens Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. VI. Band. Halle, 1771. 1. S.

D. H.

U... ...k
... chen

hoffe ich, ſind die Meiſten unter uns einig. Ob aber ein ſolcher wohl möglich ſey? Das iſt noch eine ſtreitige Frage. Statt aller Unterſuchungen über dieſen Punct, könnte der Streit wohl nicht angenehmer für den Zuſchauer beigelegt werden, als wenn der Genius unſerer Literatur einen Mann von Genie und Kenntniſs erweckte, welcher zwiſchen die Zankenden mit einer Überſetzung träte, über welche man ſchreiben könnte: Der Nachwelt und der Ewigkeit heilig.

Wenn ich aber die Härte und Unbiegſamkeit kritiſcher Naturen betrachte, ſo beſorge ich, daſs der Ketzer, der ein ſolches Werk Anfangs für unmöglich hielt, hernach dem armen Überſetzer das Leben noch herzlich ſauer machen würde. Sein Tadel würde ihn im Groſsen, ſo wie im Kleinen, und vielleicht bei ſolchen Stellen vorzüglich verfolgen, auf welche ſich der Überſetzer das Meiſte zu gute gethan hatte. Auf die Art würde er eine ganze Menge Andächtiger nach ſeinem Urtheile ſtimmen, welche, ohne zu unterſuchen, treuherzig nachglauben,

und ihren eigenen gesunden Sinnen alles Mögliche weis machen lassen. Was soll er also thun, um sich Ruhe zu verschaffen? Wie soll er dem Undanke ausweichen, womit sein Vaterland ein Geschenk von so hohem Werthe, als ein guter Deutscher Homer wäre, vergelten könnte? Mir fällt dieses ein. Der Übersetzer des Homer muss unstreitig länger über die Erreichung seines Endzwecks nachgedacht und nachgeforscht haben, und das Auge seines Geistes muss durch Übung wackerer geworden und tiefer gedrungen seyn, als das Auge eines Richters, der heute die Übersetzung in die Hand nimmt, und morgen — vielleicht auch heute noch — Leben oder Tod darüber ausspricht. So wie es nun zwar überhaupt nützlich ist, dass der Schriftsteller seinen Kunstrichter auf den Standort führe, aus welchem er sein Werk ansah und bearbeitete; so mag dieses doch gewiss nirgends so sehr, als in Sachen Homer's und des Deutschen Übersetzers Statt haben.

Ich schicke dieser Probe einer Homerischen Übersetzung, die ich nicht ohne Bangigkeit dem

Publicum vorlege, einige Betrachtungen voraus, welche Theils mein Verfahren rechtfertigen, Theils überhaupt dieſe und jene Eigenſchaft einer ſolchen Überſetzung anzeigen ſollen. So viel ich vermag, will ich mich bemühen, gleichſam das Ideal davon, welches mir in der Seele ſchwebt, abzuzeichnen. Stimmt dieſes nun nicht mit dem wahren und allgemeinen Ideale der Vollkommenheit, ſo wie es erleuchtetern Köpfen, als der meinige, ſich offenbaret, überein; ſo bitte ich mir diejenige Nachſicht aus, die ein Unmündiger, der ich, ſo wie an Jahren, alſo auch an Geſchmack und Kenntniſs bin, billig fordern kann. Wenn ich auch ſelbſt nichts Erhebliches ſollte gefunden haben, ſo gebe ich doch vielleicht Gelegenheit, daſs ein Anderer von höheren Talenten etwas auf der Spur findet, auf welcher ich ausgegangen bin. Wenn ich gleich derjenige ſelbſt nicht bin, auf welchen unſer Volk hoffet (denn ich müſste den unverſchämteſten Knabenſtolz beſitzen, wenn ich mir einbildete, daſs ich's wäre), ſo kann ich doch vielleicht zu der Ehre eines Vorläufers deſſen, der kommen wird, gelangen. Für

mich Ehre und Belohnung genug! Denn was iſt daran gelegen, ob ich oder ein Anderer mein Vaterland bereichere, wenn es nur wirklich etwas erhält. Der ehrliche und echte Patriot ſucht ſeinen höchſten Ruhm in des Vaterlandes Ruhme. Er freut ſich, das Gebäude des vaterländiſchen Ruhms unterſtutzen zu helfen, wenn es gleich am unterſten und verborgenſten Orte wäre, wo ſein Verdienſt keinem Menſchen in die Augen fallen kann.

Welches iſt der Standort und die Entfernung, woraus der heutige Deutſche einen Deutſchen Homer betrachten ſoll? Ich glaube, es iſt eben der Standort, aus welchem der Grieche des blühenden Platoniſchen Zeitalters ſeinen originellen Homer anſah. Damahls ſtanden Sitten und Literatur in Griechenland auf der höchſten Stufe der Verfeinerung. Daſs ſich's mit uns jetzt eben ſo verhalte, möchte ich aus Patriotismus nicht ſagen. Denn mein feurigſter Wunſch iſt, daſs unſere Literatur noch lange ſo fort ſteigen möge, als ſie in den letzten Jahren geſtiegen iſt. Das aber getraue ich mir zu be-

haupten, und mein Herz erweitert sich dabei, dafs wir jetzt auf einer Stufe stehen, auf der wir uns in vieler Absicht mit den Griechen messen können. Ist dieses wahr, so hoffe ich, man wird meinem Satze Recht geben, dafs wir einerlei Standort und Entfernung mit ihnen nehmen müssen, um von dem Objecte unseres Anschauens eben die Eindrücke, wie sie, zu erhalten. Wie kam aber den Griechen aus der Epoche ihrer Verfeinerung Homer vor? — Als ein ehrwürdiger Greis, den aber noch keine Runzeln des Alters entstellt hatten. Jugendliche, zarte und glatte Schönheit hatte er nicht; sondern stärkere Züge der Schönheit des männlichen Alters. Über seine Brust hing ein langer Bart herunter, der vielleicht bei ihnen längst aus der Mode gekommen war. Ungekünstelt flofs sein Haar von der Schulter, da es vielleicht bei ihnen die Kunst schon in Locken legte. Sein Gewand schien ihren Augen etwas altväterisch. Kurz, an seiner ganzen Gestalt und Tracht und seinem ganzen Wesen erblickten sie Solöcismen, die sie auch gar wohl dafür erkannten, aber doch nicht mit Widerwillen an-

ſahen. Homer war den Griechen dieſer Epoche, was unſerer jungen feinen Welt ein braver ehrwürdiger Mann nach altem Schrot und Korn iſt, deſſen Sonderheiten und Solöcismen man gern duldet, ja oft ſogar mit Wohlgefallen betrachtet, ob man ſie gleich ſelbſt nicht nachahmet. Bei dem Allen erregte der alte Dichter unter ihnen die groſste Bewunderung. Nun, was er in ſolcher Geſtalt unter Griechen vermochte, das muſs er unter uns auch noch können. Was ſoll alſo der Deutſche thun, wenn er den Homer unter ſeine Landsleute führet? — Er ſoll den alten Mann nicht jung zu ſchminken trachten; er ſoll ihm ſeinen langen Bart laſſen, ob man gleich jetzt keinen mehr trägt; er ſoll ſein Haar nicht *à la France* kräuſeln; viel weniger ihm, ſtatt ſeines altväteriſchen, aber anſtändigen und ehrwürdigen Gewandes, ein Kleid nach Franzöſiſchem Schnitte, den Meiſter Bitaubé neulich erfunden, anlegen; ſondern er ſoll ihm, ſo viel es nur möglich iſt, Alles, was er Eigenes hat, bis auf die kleinſte Falte laſſen. Kurz, ohne Figur und unverblümt von der Sache zu reden, der Deutſche

ſoll uns einen Homer liefern, der nach Alterthum ſchmeckt. Trifft er dieſen Punct wohl, ſo wird er bei dem Leſer um ein Groſses die Illuſion befördern, in welcher dieſer vergiſst, daſs das, was er lieſet, Überſetzung ſey, und in den ſüſsen Wahn geräth, daſs Homer ein alter Deutſcher geweſen, und ſeine Ilias Deutſch geſungen habe.

Ehe ich mich eröffne, wie man einer Homeriſchen Überſetzung dieſen Anſtrich von Alterthum geben könne, muſs ich erſt noch auf einen Einwurf des Pope antworten, welchen ſein Freund, Dr. Parnell, in der Vorrede *) zum Leben des Zoilus anführet. Parnell erzählt, er ſey zu dieſem berühmten Überſetzer des Homer gekommen, als er mit ſeiner Arbeit eben beſchäftiget geweſen, und habe ſich mit ihm über ſein Vorhaben unterredet. Seine Worte ſind dieſe: *'After this, I demanded, what air he would appear with? whether antiquated,*

*) S. *Poems on ſeveral Occaſions. Written by Dr. Th. Parnell. London,* 17[illegible]. 8vo. S.

like Chapman's verſion, or modern, like La Motte's contraction. To which he anſwer'd, by deſiring me to obſerve what a Painter does who would always have his Pieces in faſhion. He neither chooſes to draw a Beauty in a Ruff, or a Trench-Head; but with its Neck uncover'd, and in its natural Ornament of Hair curl'd up, or ſpread becomingly: So may a Writer chooſe a natural Manner of expreſſing himſelf which will always be in faſhion, without affecting to borrow an odd Solemnity and unintelligible Pomp from the paſt Times, or humouring the preſent by falling into its affectations, and thoſe Phraſes which are born to die with it.'

Der Mann hat völlig Recht, wenn es uns um eine Schönheit überhaupt, ſie ſey welche ſie wolle, zu thun iſt. Will ich aber eine gewiſſe Schönheit nach allen ihren, auch den kleinſten Eigenſchaften kennen lernen, ſo darf mir der Mahler auch nicht den ihr eigenthümlichen Anzug vergeſſen, wenn er gleich in manchen Stücken bizarr ſeyn ſollte. Geſetzt, der Mahler wollte mir den Hektor mahlen, ſollte

er ihn nackend darſtellen? — Nackend ſteht Deutſchlands Hermann wie der Griechiſche Hektor aus. Woran ſoll ich nun den Hektor erkennen? — Er darf mir alſo ſeinen groſsen Schild, der oben an die Schultern und unten an die Knöchel ſchlug, er darf mir den Helm, auf dem der Roſsbuſch wehet, kurz, er darf mir die den Hektor characteriſirende Rüſtung nicht weglaſſen. Sehet! dieſs iſt der Fall mit dem Homer.

Den Ton des Alterthums nachzuahmen, wird nicht wenig beitragen, wenn man ſich der Sprache entwichener Zeiten bedient, welche ſich durch eigene Wörter und beſondere Zuſammenfügung derſelben von der unſerigen oft merklich unterſcheidet. Es gibt eine ziemliche Menge alter Wörter, die Theils ſchon völlig ausgeſtorben ſind, Theils wegen ihres ſeltenen Gebrauchs ein ſehr veraltertes Anſehen haben. Der Verluſt einiger iſt vielleicht eben ſo gut durch andere in der neuern Sprache wieder erſetzt worden. Wenn das aber auch iſt, ſo handelt der Überſetzer des Homer doch zweck-

mäfsig, wenn er ſich auch der Wörter von der letzten Gattung bedienet. Denn er ſoll alte Wörter hervor ſuchen, nicht allein weil ſie gut, und beſſer als die neuern ſind, oder weil vielleicht dem Gedanken kein anderer, als ein alter Ausdruck anpaſſet; ſondern er ſoll auch alte Wörter gebrauchen, weil ſie alt ſind. Das Wörtchen ſint iſt vielleicht nicht um ein Haar beſſer, als das neuere ſeit, und ſo gibt's viele andere verlegene Wörter, wofür man eben ſo gutes neues aufſtellen kann; deſſen ungeachtet ſoll der Überſetzer des Homer das alte wählen. Dieſs mag Manchem ſehr ſonderbar klingen. Allein ich habe Recht, wenn der Überſetzer auch die gröfsten Kleinigkeiten nicht ungebraucht laſſen ſoll, um ſeiner Überſetzung den Character und das Anſehen des Alterthums zu geben. Nur müſſen ſolche Wörter nicht ſchon gar zu alt und unverſtändlich ſeyn. Der Leſer, der nicht affectirt und ſich närriſch dabei anſtellt, muſs ſie noch gut im Zuſammenhange errathen können. Für die allerbeſten halte ich diejenigen, welche in ſolcher Entfernung von dem Gebrauche unſerer Zeiten ſtehen,

dafs ſie uns zwar etwas fremd und ungewöhnlich klingen, aber doch noch nicht ſo weit in's Alterthum zurück gewichen ſind, dafs man ſie gar nicht mehr ohne Perſpectiv, das iſt, ohne Gloſſarium erkennen kann. Auch müſſen dieſe Wörter keine gar zu groſse Ähnlichkeit mit den Plattdeutſchen haben, welche dem Leſer, dem dieſer Dialect geläufig iſt, das Lachen erwecken könnten. Überhaupt aber müſſen ſie edel ſeyn, und nichts Komiſches, Niedriges und Pöbelhaftes im Gebrauche an ſich haben, ſonſt würden ſie ebenfalls die Überſetzung, ſtatt ihr ein ehrwürdiges Anſehen zu geben, nur lächerlich machen. Gleiche Wirkung mit den alten haben, wenn ich nicht irre, auch die ganz neuen, die aber der Überſetzer ſelbſt gebildet haben muſs. Sie haben eben das Ungewöhnliche, als jene, und werden folglich gleichen Eindruck auf den Leſer machen können. Denn das muſs einem Überſetzer des Homer ſchlechterdings erlaubt ſeyn, wie ein zweiter Shakeſpear oder Klopſtock deſpotiſch mit ſeiner Sprache umzugehen. Er ſoll ſo lange mit ihr ringen und kämpfen, bis ſie ſo geſchmeidig geworden,

dafs sie sich dem Gedanken des Originals aufs genaueste anschmiegt. Er mufs Macht haben, zusammen gefugte Worter aus einander zu reifsen, und einfache zusammen zu fugen. Doch versteht sich's, dafs er immer auf die Analogie der Sprache Rucksicht nehmen mufs. Daher frage der Leser nicht: sagt man auch so? Denn darunter versteht er gemeiniglich: hat schon Wer so gesagt? Sondern er frage: kann man so sagen? Ist dieser Ausdruck, diese Redensart, diese Wendung dem Genie der Sprache gemäfs, oder schnurstracks zuwider? Uberhaupt sey man hier langsam und bedachtig im Urtheilen, denn oftens verdankt man nachher dem Schriftsteller eine Kuhnheit, die uns Anfangs anstofsig schien. Dieses sey allen unbefugten Tadlern aus dem stillen und lauten Publicum gesagt, welche die Schopfer unserer Sprache zu richten sich unterfangen!

Hiernachst bemuhe man sich, die alteren Wortfugungen und Redensarten nachzuahmen. Sie haben vor den neueren oft einen nicht geringen Vorzug. Denn ich kenne denjenigen

bei, welche ſagen, daſs die Wendungen der älteren Deutſchen Sprache mehr Originelles an ſich tragen, und daſs unſere neumodiſchen vielfältig aus den Sprachen unſerer Nachbaren ſich eingeſchlichen haben. Über dieſs hat ſie mehr die metaphyſiſche Ordnung der Redetheile, worin ſonderlich die Engländiſche vor unſerer heutigen Sprache einen Vorzug hat. Da es dem Deutſchen Originalgenie, welches in unſeren Zeiten faſt ein Unding geworden, vorzüglich eigen war, deutlich, richtig, ungekünſtelt, edel und ernſthaft zu denken, ſo hatte dieſs auch einen ſo mächtigen Einfluſs auf die Sprache, daſs ſie ſich ſolchen Gedanken vortrefflich anſchmiegte. Denn der Flug, den das Genie und der Geiſt eines Volkes nehmen, den nimmt auch die Sprache. Unſere alte Sprache hatte, obigen Eigenſchaften des Deutſchen Genies gemäſs, eine ſchöne Praecision, Anſtand, eine ruhrende natürliche Einfalt, ſtarke Farben und einen männlichen Character. Herrliche Eigenſchaften, die Sprache einer Ilias abzugeben! Ihr Ausdruck liefert ſogleich dem Leſer den wahren und echten Gedanken des Schriftſtel-

lers, nicht vergröfsert nicht verkleinert, nicht gestärkt nicht geschwächt, nicht mit verdriefslicher Zweideutigkeit und Ungewifsheit, sondern so, wie er diesem in der Seele schwebte. Die Periode der älteren Sprache ist weniger schleppend, als die heutige; denn dort steht das Hauptzeitwort, welches die Art der Handlung in einem Gemählde oder einer Beschreibung anzeigt, oder den Verstand der ganzen Periode bestimmt, mehrentheils zu Anfange derselben, und die übrigen Bestimmungen folgen nach. In der neuern hingegen schleppet es Kanzelley-Styl mäfsig hinten nach, welches den Styl aufserst langweilig macht. Vermöge des voran gehenden Zeitworts, wird dem Leser schon zum voraus, ehe er weiter liefet, ein Hauptumrifs des Gemähldes, oder des Gedanken, der folgen soll, geliefert, welcher durch die nachfolgenden Bestimmungen vollends ausgebildet wird. Hierdurch wird die Seele des Lesers aufs geschwindeste erfullt, und es verschwindet das Leere in der Zeit, die er anwenden mufste, die Periode erst auszulesen. Ich habe keinen Platz zu Beispielen, aber man wird ih-

rer genug finden, welche dieſs Alles beſtätigen Man ſchlage nur Luther's Bibel-Überſetzung und ſeine übrigen Schriften nach; auf jeder Seite ſind welche. Die poetiſchen Bücher der heiligen Schrift hat Luther mit dem beſten Geſchmacke, für ſeine Zeiten, ſo echt Deutſch und ſo feurig überſetzt, daſs man darüber erſtaunen muſs. Ein fleiſsiger Sprachforſcher müſste unſere neuere Sprache mit den vortrefflichſten Schätzen aus den Schriften dieſes bewundernswürdigen Mannes, wovor unſeren *Hominibus delicatulis* ſo ekelt, bereichern können.

Solche Schriften, die alten Minneſinger die Rhythmen, welche in Schilter's Theſaur ſtehen, nebſt andern Überbleibſeln der älteren Sprache und Dichtkunſt, von den Minneſingern an bis nach Opitz herunter, ſtudiere der Überſetzer des Homer eben ſo fleiſsig, als ſein Griechiſches Original. Neue Schriftſteller und Dichter, auſser Klopſtock, Ramler und Rhingulph dem Barden, wollte ich ihm während ſeiner Arbeit zu leſen nicht rathen.

Soll der Deutſche Überſetzer Flecken, die ſich an dieſer vortrefflichen Antike finden, wegſchaffen, oder übertünchen, oder ſonſt in den Schatten zurück weichen laſſen? — Was die Franzoſen über dieſen Punct geklugelt, und ob ſie in Rückſicht auf ihre Sitten und ihre Sprache Recht haben, will ich nicht unterſuchen. Ich mag meinen Leib und Geiſt ſo arg nicht kaſteien, die vielen *Eſſais* und *Diſcours* jetzt noch einmahl durchzuleſen. Haben ſie Recht, ſo bedaure ich ihre ſchlechten und kranklichen Magen, welche geſunde nahrhafte Speiſen nicht vertragen können. Der geſunde Deutſche verachtet ihre Brühen. Daher ſoll der Deutſche Überſetzer ſein Original getreu in unſere Sprache übertragen, und jeden wirklichen und ſcheinbaren Flecken, jede Härte und Rauhigkeit an eben dem Orte und mit eben ſo viel Licht erſcheinen laſſen, als ſie beim Originale in die Augen fallen. Denn es iſt uns nicht überhaupt um eine Ilias zu thun, ſondern um Homer's Ilias. Wir wollen dieſes Wunder, welches man Jahrtauſende hindurch verehret hat, in ſeiner unveränderten Geſtalt kennen lernen.

Pope hat ſeinen Landsleuten nur eine Ilias geliefert; Homer's Ilias iſt es nicht. Ich kann nicht läugnen, daſs es ein vortreffliches Werk ſey; aber ein ſo enthuſiaſtiſcher Bewunderer, als der groſste Haufen iſt, bin ich nicht. Wenn einem Überſetzer erlaubt wird, alle Schranken des Originals nach Willkür zu überſpringen, ſo braucht er noch lange kein Genie vom erſten Range zu ſeyn, um eine Popiſche Ilias zu liefern. Wie leicht muſs es nicht einem nur etwas feurigen Genie ſeyn, Youngiſche Poeſie des Styls zu verſchwenden, und die erhabene Einfalt mit poetiſchen Blümchen zu überſtreuen. Meinem Überſetzer des Homer wollte ich nicht rathen, bei ſeiner Arbeit Pope'ns Ilias zu viel zu leſen; denn dieſe Lecture würde ihn von meinem Ideale ableiten, und ſeine Überſetzung würde jene hohe Einfalt verlieren, ohne welche Homer nicht mehr Homer bleibet. Ein Youngiſcher Nachtgedanken-Sänger iſt gleichfalls zu meinem Überſetzer völlig verdorben.

Wenn ich dem Überſetzer die äuſserſte Treue empfehle, ſo brauche ich wohl nicht zu

erinnern, dafs meine Meinung nicht iſt, er ſollte wortlich nach dem gemeinen Lexicon überſetzen. Keinesweges! Vielmehr mufs er den Homeriſchen Ausdrucken das wahre Gewicht und den wahren Gehalt im Deutſchen zuzuwägen ſuchen. Um aber dieſen Gehalt genau zu erforſchen, wird ein langer, immerwährender und vertrauter Umgang mit dem alten Dichter, und das allerfeinſte kritiſche Gefühl erfordert. Wenn man dem Lexicon und der Trivial-Überſetzung folget, ſo wird es ſchwerlich fehlen, dafs man nicht meiſtens den ehrwürdigen Alten mit einem ſchmutzigen, unedeln und lacherlichen Gewande ſchände. Ich glaube, man wird gröſsten Theils wohl thun, wenn man den Homeriſchen Ausdruck, der uns lacherlich und unedel klinget, zu adeln ſuchet. Denn ein ſo erhabenes Genie, wie Homer, ſang gewifs nichts, was in ſeinen Zeiten niedrig und unwürdig ſeines Gegenſtandes geklungen hätte. Wenn ſich alſo der Überſetzer mehr auf die Seite der Veredelung des Ausdrucks leuket, ſo thut er dem Homer doch noch keine Wohlthat, ſondern er lafst ihm

weiter nichts, als sein Recht widerfahren. Wer ἐυκνήμιδες wohl geschiefelte übersetzt, der thut dem alten Manne Unrecht; denn das Griechische machte gewifs auf die Griechen einen andern Eindruck, als das Deutsche auf uns. Ich denke mein Wort, auf-geharnischte, hat eher den Gehalt des Griechischen. Wild und rauh mag der Deutsche Ausdruck immerhin klingen; aber nur nicht unedel und lächerlich. Wie werde ich z. B. folgendem Verse im Deutschen seinen Gehalt zuwägen?

Οὐδ' ἔτρεσε, κύνεος ὄμματ' ἔχων, κραδίην δὲ λελάφοις.

Die stärkste Präsumtion für den Homer ist die, dafs dieses in den Ohren der Griechen nicht pöbelhaft und unedel geklungen habe. Den Hund mufs ich aus der Uebersetzung heraus lassen. Denn sonst schimpfte Achill wie ein Deutscher Oberster; und welchem Leser würde das nicht anstöfsig seyn? Ich übersetze so:

Du Trunkenbold, mit deinem Wolfesblick!
Und deinem Rehherz!

Mir dünkt, ich habe dem Homer Recht widerfahren lassen. So wird dem Agamemnon

zwar derb und unverblümt gesagt, was er ist; aber doch nicht unter dem Ernste der Epopee, und nicht mit Schimpfworten, die eine Ueberlache oder ekelhafte Nebenidee erwecken konnten. Hundisch wirkt schon anders in den Ohren, als Hund; daher habe ich dieses Wort getrost an einer andern Stelle gebraucht. Oefters kann auch der Schall eines Wortes im Originale den meisten Antheil an dem Eindrucke haben, den der Geist des Lesers empfangt, und dann muss der Uebersetzer gleichsam den Schall mehr, als die Bedeutung ins Deutsche übertragen. Ein Beispiel nehme ich aus dem 23. Verse der ersten Rhapsodie.

Αλλα κεκλυς ἰθι, κικλησκω δεο μηδ' ἐπιπλω.

Wenn ich mächtiges Gebot übersetze, so macht dieses auf Ohr und Herz nicht den Eindruck, als das Griechische Wort; daher setzte ich da donnerndes Gebot.

Wenn man die Unmöglichkeit einer Homerischen Uebersetzung behauptet, so beruft man sich gemeiniglich auf die dem Homer ei-

genen Beiwörter, die er Göttern, Helden, Städten, Schiffen, Flüssen und Völkerschaften gibt. Diese geben dem alten Dichter ein ganz eigenes und sonderbares Ansehen. 'Läst sie der Übersetzer weg, so liefert er nur den halben Homer; übersetzt er sie, so wird er lächerlich;' meint Herr **Riedel** und sein Recensent im dritten Stücke der Klotzischen Bibliothek. Ich dächte, diese Beiwörter machten einen sehr unbeträchtlichen Theil des Ganzen aus. Überdiefs fügt sie ja selbst Homer nicht immer obigen Subjecten bei. Juno ist ihm nicht an jedem Orte λευκώλενος, πότνια, und βοῶπις; Achill nicht immer ποδάρκης und πόδας ὠκὺς; das Schiff heifst nicht immer das schnelle, das hohle, das schwarze oder das wohl berudertе Schiff, sondern auch oft schlechtweg das Schiff. Diese Beiwörter kann ja der Übersetzer auch nach Belieben setzen und auslassen (ohne dafs es dem eigenen Tone des Homer schade), wenn das Metrum, oder die Harmonie und der Wohlklang wollen, dafs die Monotonie vermieden werde. Wenn man sie nach dem Lexicon oder nach der Lateinischen Version über-

ſetzen wollte, würde man freilich lächerlich werden. Allein das heiſst nicht überſetzen. Man erinnere ſich, was ich oben vom Gehalte geſagt habe. — Der Überſetzer habe nur Geduld, und verzweifle nicht bei den vorkommenden Schwierigkeiten. Durch anhaltendes und ſtrenges Nachſinnen wird er oft den anſtändigſten Ausdruck finden, wo er ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Und in der That, für viele dieſer ſonderbaren Beiwörter laſſen ſich Deutſche Ausdrücke finden, die im geringſten nicht lächerlich ſind. Wenn ich ἐυκνήμιδες fuſsgeharniſchte überſetze, ſo hoffe ich, man ſoll dieſem Worte wegen des Adels und der Würde nichts anhaben können. Was ich hier von den Beiwörtern geſagt, mag auch für andere Homeriſche Ausdrücke, z. B. die wirthſchaftlichen, gelten. Wenn man in Kleinigkeiten auch minder genau iſt, ſo wird dadurch von den Vortrefflichkeiten Homer's ſo gar viel noch nicht verloren gehen. Was thut's denn, wenn wir auch einige unerhebliche und unmerkliche Franzen an ſeinem antiken Gewande einbüſsen? Der Recenſent des Herrn Riedel

ſagt, das Wort Bratſpieſs würde eine Seite der beſten Deutſchen Hexameter verderben. Iſt das wahr, ſo verdirbt πεμπωβόλια auch die ganze Seite Griechiſcher Hexameter; es verdirbt die ſchöne rührende Stelle, da der alte Vater voll Wonne ſeine geliebte Tochter wieder umarmet; es verdirbt das erhabene feierliche Gebeth des Greiſes an die Gottheit; kurz, es verdirbt Alles um und neben ſich. Denn worin muſste das Anſtöſsige liegen, wenn Bratſpieſs getreu überſetzt wäre? In dem Worte, oder in der Sache? Mir däucht, in der Sache. Wenn nun ein vollkommener und fertiger Kenner einer fremden Sprache ein ſolcher iſt, welcher die Idee dem fremden Ausdrucke gleich unmittelbar unterſchieben kann, ohne nöthig zu haben, ſich ihn erſt in Gedanken in ſeine Mutterſprache zu überſetzen; ſo muſs ihm dieſe Bratſpieſs-Stelle, wenn er ſie Griechiſch lieſet, eben ſo anſtöſsig ſeyn, als dem Deutſchen Leſer die Überſetzung. Wenn hieraus folgt, daſs man den Homer wegen ſolcher Solöcismen nicht überſetzen dürfe, ſo folgt wahrhaftig auch, daſs man ihn nicht Griechiſch leſen ſolle. Wie,

wenn aber hier weder Idee noch Ausdruck im Griechiſchen kuchenmäſsig waren? — ſollte alsdann kein edleres Wort im Deutſchen zu finden ſeyn? — Ohne Grübeln und angſtliches Nachſinnen iſt mir eins eingefallen, das alle Würde der Epopee hat, und πεμπωβολον beſſer ausdruckt, als Bratſpiefs. Fünfzack! — ſo edel, als Neptun's Dreizack! — Nun ſetze man den lieben Bratſpiefs wieder in den Kuchenwinkel! — Ich könnte mich über dieſe Materie noch viel weiter ausbreiten, wenn die Enge des Raums mir nicht verbothe, mich mehr in das Detail einzulaſſen. Auſser dem habe ich auch noch etwas Weniges von der Versart zu ſagen, in welche nach meiner Meinung Homer überſetzt werden muſs.

Nun, welches ſoll ſie ſeyn, die Versart, in welcher Homer für uns das iſt, was er für die Griechen war? Wahrlich, keine leichte Frage! — 'Ich würde nicht gern, ſagt Herr Herder, Poeſie und Hexameter bei dieſer Überſetzung vermiſſen; aber Hexameter und Poeſie im Griechiſchen Geſchmacke; ſollte es auch nur Gele-

genheit geben, uns immer aufmerksam zu machen, wie weit unsere Sprache und Poesie hinten bliebe *).' Ich würde gern der Meinung eines solchen Mannes beitreten, wenn er mir nicht schon vorher, in eben demselben Buche, Waffen in die Hande gegeben hätte, ihn zu bestreiten. Lasst uns sein Buch, Seite 66, aufschlagen, und bis Seite 69 lesen. Was lehret er uns hier? Auf die Frage: was sollen wir aus der alten poetischen Zeit der Griechen durch Uebersetzungen für unsere Sprache rauben? antwortet er: Nur nicht die Sylbenmasse! Er erklärt sich hierauf vortrefflich: die Stelle ist aber zu lang, um hier abgeschrieben, und zu gedrungen, um zusammen gezogen zu werden. Der Hexameter, lehrt er, lag genau in der Sprache der Griechen; er war ihrem Ohre und ihrer Kehle am gemässesten, weil ihre Melodie im Gesange und in der Declamation des gemeinen Lebens eine höhere Tonleiter auf und nieder lief. — Wir, die wir mit weniger Accenten monotonischer reden, sind an die Mensur eines Hexameters nicht gewöhnt. —

*) S. Fragmente über die neuere Deutsche Literatur. 263 S.

Gebet einem gesunden Verstande ohne Schulweisheit Jamben, Dactylen und Trochäen zu lesen, er wird sogleich, wenn sie gut sind, scandiren; gebet ihm einen gemischten Hexameter — er wird nicht damit fortkommen. Höret den Cadencen beim Gesange der Kinder und Narren zu, sie sind nie polymetrisch; oder wenn ihr darüber lacht, so geht unter die Bauern. Gebt auf die ältesten Kirchenlieder Acht; ihre Falltöne sind kurzer, und ihr Rhythmus ist einförmig. — — — — Sehet! so wenig sind der Hexameter und die polymetrischen Sylbenmasse unserer Sprache natürlich. Bei den Griechen foderte ihn, den Hexameter, die singende Declamation, das an den Gesang gewöhnte Ohr, und die vieltrittige Sprache; bei uns verbiethen ihn Sprache und Ohr und Declamation. — Nichts kann wahrer seyn, als was Herr Herder hier sagt; und wenn es gleich nicht so viel beweiset, dass man gar keine Deutschen Hexameter machen musse, so beweiset es doch zuverlässig, dass Homer nicht in Hexameter übersetzt werden solle. Will Einer muthwillig und mit Vorsatz fur die Ver-

geſſenheit Zeit und Mühe verſchwenden, ſo verſuche er's mit Hexametern! Denn wahrlich! der möglichſt beſte Deutſche Hexameter reicht kaum an den rauheſten Griechiſchen. Und was wird der Leſer zuerſt thun mit der Deutſchen Überſetzung? Sie gegen das Original halten! Wenn er da nun die groſse Verſchiedenheit in Harmonie und Wohlklang findet, wie wird ihm vor dem Deutſchen zu ekeln anfangen? Dieſe Begierde, den Versgang zu vergleichen und gegen einander zu halten, muſs man alſo dem Leſer benehmen. Wie ſoll das geſchehen? Durch eine andere Versart. Durch was für eine? Durch eine Versart, die eben ſo genau in der Deutſchen Sprache liegt, und unſerem Ohre eben ſo natürlich iſt, als der Hexameter den Griechen war. Und das ſind die Jamben, wie Herr Herder richtig bemerkt. Ich glaube, es wird kein Menſch nun noch auf den Einfall gerathen, die Deutſche Verſification gegen die Griechiſche zu halten. Stellet euch zwei Tanzer vor: der eine tanzt ein hüpfendes Ballett; und eine majeſtätiſche Menuett ſtreicht der andere. Wer wird dieſe mit einander vergleichen?

Wer wird über ſie richten, welcher der beſte Tanzer ſey? Jeder iſt in ſeiner Art, die ihm gelaufig und natürlich iſt, gut. Nun aber laſst den Menuett-Tanzer des Anderen Ballett nachtanzen, und es nur unmerklich ſchlechter machen; den Augenblick iſt Vergleichung und Ausſpruch da. Alſo verhalt ſich's mit der Deutſchen und Griechiſchen Verskunſt. Uber dieſs, da ich den Homer in der Uberſetzung gleichſam zum alten Deutſchen gemacht wiſſen möchte, ſo muſs er auch in einer Versart ſingen, die ihm, als einem ſolchen, natürlich iſt. Nunmehr braucht ſich der Uberſetzer nicht mehr zu krümmen und zu winden, um eine unmögliche Harmonie zu erreichen, ſondern er laſst ſeine Jamben den mächtigen hallenden Gang fortſetzen, der unſerer Sprache eigen iſt. Hin und wieder eine Rauhigkeit wird nunmehr eher zweckmäſsig, als anſtoſsig ſeyn. Denn den Ton des Alterthums ſtellen wir uns nicht anders, als rauh vor.

Aber werden Jamben nicht eine allzu groſse Monotonie gegen den Homeriſchen Hexameter

haben? Vielleicht einem alt Griechiſchen Ohre, aber gewiſs nicht dem Deutſchen, das nichts anders gewohnt iſt. Fur das Nordiſche Ohr laſst ſich der Jambus abwechſelnd genug machen. Der unſterbliche Milton bei den Englandern, und Zacharia's Cortes bei uns geben den Beweis. Denn es iſt bekannt, dafs man nicht ſo jambiſiren darf, dafs ſich mit jedem einen oder zwei Verſen der Verſtand endige, dafs Cäſur und Ruhepunct immer einerlei bleiben; ſondern man mufs die Jamben ſich ſo aus einem in den andern und dritten Vers fortwälzen laſſen, dafs die Declamation das Ohr mit einer wohl gefallenden poetiſchen Periode fulle, deren Länge oder Kürze, männlicher oder weiblicher Ausgang den Ton des Ganzen ſchon ziemlich abändern. Uber dieſs geht es ja an, nicht immer die ganz reinen Jamben zu nehmen, ſondern auch Dactylen, ſonderlich am Ende der Verſe, zu Jamben zu machen. Bei der Declamation brauchen dieſe Dactylen hernach nicht jambiſch ausgeſprochen zu werden; welches keine übele Wirkung thun, und die Abwechſelung ſehr erleichtern wird. Sollte es denn

auſser dem dem Überſetzer nicht erlaubt ſeyn, auch unſere beſten Anapaſten und Dactylen nach Art der alten Jamben mit einzumiſchen? — Und bisweilen des Schluſs-falls wegen eher Verſe leer zu laſſen, als dem Originale ungetreu zu werden, und die Harmonie durch Flickwörter zu ſtören? —

Zuletzt muſs ich noch ein Wörtchen mit denen reden, welche eine Überſetzung in Proſa haben wollen. Ich glaube, es werden Wenige ſeyn, die dieſs verlangen: und vor einiger Zeit war ich auch noch unter dieſen Wenigen. Ich habe mancherlei Verſuche einer proſaiſchen Überſetzung zu meinem Vergnügen gemacht. Ein Knabe kann mit ſeinem Steckenpferde ſo Vielerlei nicht vornehmen, als ich mit meinem Homer, ſchon ehe ich Ephebus war, gethan habe. Ich gab mir die äuſserſte Mühe, meine Proſa nach den Geſetzen des Wohlklangs, ſo viel ich ſie verſtand, einzurichten. Allein ich bin entweder zu hartlehrig, um dieſe Geſetze zu begreifen, oder es muſs ſehr wenige geben, und auch die wenigen müſſen äuſserſt unbeſtimmt

ſeyn. Ich habe geleſen, was hin und wieder davon geſchrieben iſt; aber mir kommt das Meiſte ſchwankend vor. Nur wenige Ohren ſind fähig, hier zu urtheilen. Ich bekenne in dieſem Puncte meine äuſserſte Schwäche. Vielleicht würde der proſaiſche Überſetzer nach aller angewandten Mühe erfahren müſſen, daſs man ſeiner mühſamen Proſa nicht mehr Ehre, als jeder Alltags-Proſe widerfahren lieſse. Die Meiſten würden ſich lieber Verſe wünſchen, da Verſe und Gedicht bei Vielen etwas ſo Unzertrennliches ſind. Und in der That, dieſe würden auch bei jenen Geheimniſſen und bei der Ungewiſsheit jener Geſetze immer den Vorzug behalten. Aber, wendet man ein, man kann das Original nicht ſo getreu in Verſen wieder liefern; daher wähle man Proſe. — Verſe werden Einen verführen, poetiſche Blumen zu verſtreuen, und von der Einfalt des Originals abzuweichen. — Wie weit ſich dieſer Abweg vermeiden, und die Treue mit geringen Talenten des Überſetzers treiben laſſe, davon ſchmeichele ich mir in meiner kleinen Probe einen Beweis gegeben zu haben. Ich habe mich

der äuſserſten Einfalt befliſſen, und mich ſonderlich gehuthet, rauſchende Beiwörter, wovon das Original nichts weiſs, einzumiſchen. Sollte ich's bisweilen des Wohlklangs und des Verſes wegen gethan haben, ſo habe ich doch geſucht, Homeriſche Beiwörter zu wählen, welche Homer den nahmlichen Subjecten, obſchon an anderen Stellen, beizufügen gewohnt iſt. Auſser dem aber bedenke man, dafs die Treue auch in Proſe oft ſich nur bis auf einen gewiſſen Grad treiben laſſe, der dem Originale noch nicht gleich kommt. Es iſt unmöglich, dafs irgend zwei Sprachen in der Welt einerlei Zuſchnitt in Bekleidung der Gedanken brauchen könnten; es iſt unmöglich, dafs dieſe verſchiedenen Bekleidungen gleich paſſend und ſchön ſeyn ſollten. Denn wie konnen ſie ihre Vollkommenheiten und Reitze alle an eben demſelben Orte haben? Zwei Sprachen ſind zwei Schonheiten, die verſchiedene naturliche Reitze und Vollkommenheiten beſitzen. Die eine hat lebhafte feurige Augen; die andere minder, aber dafur einen lieblichen Mund. Diele hat eine reitzende Hand, die Laute zu ſchlagen geübt; jene dage-

gen einen wohl gebildeten Fuſs, der zum Entzücken tanzt. An beiden muſs man Reitz gegen Reitz, Vollkommenheit gegen Vollkommenheit, obwohl an unterſchiedlichen Arten, aufgehen laſſen. So auch mit den Sprachen! Wenn der Überſetzer keinen Zug, keinen Gedanken ſeines Originals hat ſchwinden laſſen, wenn er jedem eine echt Deutſche anſtändige Hülle gegeben, ſo daſs er eben den Eindruck auf den Deutſchen Leſer, wie der Griechiſche auf den echten Griechen macht, ſo hat er ſeine Pflichten erfüllet: wenn er ſchon eine adjectiviſche Redensart umſchrieben, oder das, was im Griechiſchen in Rückſicht auf unſere Sprache Umſchreibung war, kürzer, dem Genie der letzten gemäſs, gegeben hätte. Ich kann mir leicht vorſtellen, daſs der ſeichte Tadler auch hier ausrufen wird: ja, im Griechiſchen iſt es doch ganz anders! Weg mit den Pinſeleien! Freilich iſt's im Griechiſchen anders! Das kann Einer, der nur Augen hat und Worte zählen kann, ſehen, daſs es im Griechiſchen anders iſt. Aber iſt es auch ſo erſtaunend beſſer, als das Deutſche? Hat das Original verloren? Fühlet

die Seele einerlei Eindrucke bei Original und Uberſetzung, oder ſind ſie verſchieden? Und iſt der Eindruck des Originals beſſer, erhabener, edler und lebhafter? — Alſo unterſuche man! — Aber — dazu gehöret mehr Kenntnifs des Griechiſchen, und mehr poetiſche Beurtheilungskraft, als ein ſolcher pinſelnder Tadler zu haben pfleget.

Aus dem, was ich bisher geſagt, ſollte man billig ſchlieſsen, dafs ich einen Deutſchen guten Homer für kein ganz unmögliches Ding hielte. Ach! Deutſchlands Zuſtand zwingt mich, ganz anders zu denken. Denn der Mann, der ein ſolches Werk unternähme, wie viel Zeit mufste er wohl darauf verwenden? — Die Tagelöhner in den Uberſetzungs-Fabriken werden herzlich über mich lachen: — wenigſtens ſo viele Jahre, als die Ilias Bücher enthält! Dieſe ganze Zeit darf er gar keinem andern, als blofs dieſem Geſchäfte weihen. Er mufs im Homer leben und weben, und beſtändig voll davon ſeyn. Aber wie kann dieſs ein Gelehrter, der ein Amt, und folglich andere Geſchäfte hat? Gelehrte

ohne gewiſſe Amtsverrichtung gibt's bei uns wenige, und auch dieſe trachten eifrig nach einer Verſorgung. Wo iſt der Gelehrte, der alle Vortheile ausſchlagen, und ein Märtyrer des Homer werden wollte? Ich fände hierzu bei mir keinen innerlichen Beruf, wenn ich auch mit Engelgaben zu dieſem Werke ausgerüſtet wäre. Denn mein Vaterland iſt in aller Ablicht kalt. Pope wurde in England durch den Homer zum reichen Manne; der Deutſche Überſetzer würde, auf mein Wort! dabei verhungern, wenn er nicht ſonſt zu leben hätte. Wo iſt der Deutſche Fürſt, der zur Ehre der Deutſchen Literatur einen Gelehrten, bloſs als Gelehrten, einer Belohnung werth hielte? — Doch, hiervon läſst ſich nichts ſagen; man predigt damit denen aus den drei oberen Facultäten ein Ärgerniſs und den Deutſchen Furſten eine Thorheit. Ich ſage demnach, ſo lange Deutſchland das bleibt, was es bisher war, ſo lange haben wir keinen guten Deutſchen Homer zu gewarten!

* * *

Ilias.

Erſte Rhapſodie. V. 1 – 303 *).

Sing', Göttinn, den unſelgen Groll Achill's,
Des Sohnes Peleus, welcher tauſend Weh
Auf die Achäer lud, in's Todtenreich
So vieler Starken tapfre Seelen trieb,
Und ihre Leichen hin, ein Raubmahl, warf
Den Hunden und den Aaren allzumahl.
So aber ward der Wille Zeus erfüllt:
Sint zwiſchen Atreus Sohn, dem Könige
Der Scharen, und dem göttlichen Achill
Der Zwieſpalt, da ſie haderten, begann.
Wer von den Göttern gab ſie unterthan
Der Zwietracht, daſs ſie ſtritten? Jupiter's
Und der Latona Sohn. Denn der, ergrimmt

*) Dieſes Bruchſtück der erſten Rhapſodie iſt mit den handſchriftlichen Verbeſſerungen des Verfaſſers aufgenommen. Die außer dem in dem oben angezeigten Bande der Klotziſchen Bibliothek zur Probe gegebenen erſten fünf und ſechzig Verſe des ſechsten Geſanges ſind dagegen hier weggeblieben, und folgen hernach durchaus umgearbeitet, im Zuſammenhange.

D. H.

Auf Agamemnon, wiegelt' in dem Heer
Der Griechen böse Peſtilenz empor,
Wovon dahin das Volk im Lager ſtarb,
Weil ſeinen Prieſter Atreus Sohn entehrt.
Denn ſeine Tochter zu erlöſen, traf
Im Schiffsgelager Chryſes ein, und both
Viel überköſtliche Geſchenke dar.
In ſeiner Hand den güldnen Zepterſtab,
Umwunden mit des fernhin treffenden
Apoll geweihter Inful, flehte er die
Achäer insgeſammt, doch allermeiſt
Die zwei Erzfeldherrn, Atreus Söhne, an:
Atriden, und ihr fußgeharniſchten
Achäer! Heil von den Unſterblichen,
Die in Olympus Sälen walten, euch,
Zu ſtürzen Priam's Stadt, und glücklich heim
Zu kehren. Doch erlaßt mein trautes Kind
Mir auch! Empfangt dieſs Löſegeld dafür!
Und ehrt den fernhin treffenden Apoll!
Und günſtig riefen die Achäer aus:
Verehren müſſe man ſein Prieſterthum,
Und nehmen ſein hochköſtliches Geſchenk.
Doch ſo gefiel's des Königs Herzen nicht.
Der König wies ihn ſchnöde von ſich ab,

Und ſchnob dieſs donnernde Geboth ihm nach:
Daſs ich dich, Alter, nimmermehr fortan
Betrete bei den hohlen Schiffen hier!
Verzeuch mir nicht, und komm mir nie zurück!
Furwahr! Nichts frommen möchte dir ſodann
Die Inful und das Zepter deines Gotts.
Nein! Sie erlaſſ' ich nicht, bevor daheim,
Auf Argos Burg, vom Vaterherde fern,
Durchfingernd ihr Gewebe, und Nachts mein Bett
Verſehend, erſt das Alter ſie befällt.
Von hinnen dann! Entrüſte mich nicht mehr!
Auf daſs du ſcheideſt ohne Harm von hier.
So rief er, und der Greis erbangte drob;
Und ſchlich, gehorchend ſeinem Ruf, verſtummt
An dem Geſtade des erbrauſenden
Oceanus dahin. Doch betbet' er,
Als er entfernt von dannen einſam ging,
Inbrünſtig zum gewaltigen Apoll,
Der ſtrahlenlockigen Latona Sohn:
Vernimm, o Silberbogens Held, der du
Beſchirmeſt Killa, die hochherrliche,
Und Chryſa, und ein allgewaltiger
Beherrſcher biſt von Tenedos, vernimm
O Smintheus, mein Gebeth! Gelang ich je

Mit Kränzen dein gefallig Heiligthum,
Verbrannt' ich jemahls fette Hüften dir
Von Farren und von Ziegen ohne Fehl;
O ſo erfull' itzt die Verwünſchung mir,
So rache meine Zähren dein Geſchoſs
An den Achäern! Alſo bethet' er.

Und ihn vernahm Apollo Phöbus, fuhr
Herunter von Olympus Zinnen, Grimm
In ſeinem Buſen. Von den Schultern hing
Der Bogen und der Köcher, rund bedeckt.
Hell klirreten die Pfeil' am Rücken des
Ergrimmten Gottes, wann er nieder trat.
Er zog wie Mitternacht; unweit des Heers
Liefs er ſich hin, und ſchnellte ſein Geſchoſs.
Klang ging vom Silberbogen grauſenvoll.
Die ſchnellen Hund' und Mäuler traf er erſt,
Jagt' aber bald den mörderiſchen Pfeil
Auch auf ſie ſelbſt. Und raſtlos loderten
Mit Leichen Scheiterhaufen ohne Zahl.
Neun Tage lang fuhr ſein Geſchoſs in's Heer.
Am zehnten aber ſchart' Achill das Volk
Zuſammen. Juno gab ihm dieſs in's Herz;
Sie jammert' es der Griechen, die ſie ſo
Dahin ſah ſterben. Alles Volk erſchien.

Es ſchloſs ſich die Verſammelung; und hier
Erhob Achill zuförderſt ſich, und ſprach:
Sohn Atreus, nunmehr, dünkt mich, werden wir
Durch neues Irrſal rückwärts müſſen fliehn.
Wenn nur der Tod uns noch entrinnen läſst;
Denn Krieg und Peſt bekämpfen uns vereint.
Auf dann, und laſs der Seher Einen uns
Befragen, oder einen Prieſter, oder auch
Der Träumedeuter Einen (denn der Traum
Kommt auch vom Zevs), der kund uns thu', warum
Der Fernhintreffende ſo zornig ſey.
Er zürnt vielleicht um Hekatomben und
Gelübde, oder will, verſöhnt durch Fett
Von Lämmern und von Ziegen ohne Fehl,
Von uns verbannen dieſe Peſtilenz.
Er ſprach's und ſetzte ſich. Nach ihm erhob
Sich Kalchas, Theſtor's Sohn, der Weiſeſte
Der Seher. Kund war ihm die Gegenwart,
Die Zukunft und Vergangenheit. Durch den
Prophetengeiſt, den ihm Apoll verliehn,
Hatt' er die Griechiſchen Geſchwader fern
Bis Ilion geführt. Und Kalchas hub

Voll weiſen Muths ſo zu verkünden an:
Achill, Zevs Liebling, du gebietheſt mir,
Den Grimm Apoll's, des fernhin treffenden
Beherrſchers zu verkünden. Wohl, es ſey!
Du aber ſchwör' auch mir zuvor den Bund,
Mein Helfer ſtracks mit Mund und Arm alsdann
Zu ſeyn. Denn ich befahre, daſs ein Mann
Ergrimmen wird, der mächtig über all'
Achäer herrſcht, dem Jeglicher gehorcht.
Und viel vermag ein König, welcher mit
Dem ſchlechtern Manne hadert. Ob er auch
Denſelben Tag den Zorn verdauete,
So nährt' er doch die Tücke noch nachher
In ſeiner Bruſt, bis er ſie ausgeführt.
Sprich alſo! Wirſt du mein Vertreter ſeyn?
Und ihm erwiederte der raſche Held:
Getroſt verkünd' uns deine Weiſsagung!
Nein! Wahrlich! Bei'm Apoll, dem Liebling Zevs,
Zu welchem du empor, o Kalchas, flehſt,
Wenn du den Griechen Götterſprüch' enthüllſt!
Daſs, ſo ich lebe, ſo mein Auge ſchaut,
Nicht Einer der Achäer allzumahl

Gewaltſam ſeine Hände gegen dich
Empor bei'n hohlen Schiffen heben ſoll;
Und nennteſt du den Agamemnon ſelbſt,
Der doch den Mächtigſten im Heer ſich preiſt.
Nun hub getroſt der heilge Seher an:
Nein! Er zürnt nicht um Hekatomben, noch
Gelübde; ſeines Prieſters halben, den
Der König ſchändete, da er nicht los
Die Tochter liefs, und an die Löſung nahm,
Hat dieſes Weh Gott Smintheus uns geſandt,
Und wird es förder ſenden. Denn er wird
Den ſchweren Arm vom Tödten eher nicht
Zurücke ziehn, bis die ſchwarzäugige
Chryſeis er dem Vater, unerkauft,
Uneingelöſet, wieder gibt, und die
Geweihte Hekatombe mit ihr ſchifft
Gen Chryſa. Dann wird er vielleicht verſöhnt.
Er ſprach's, und ſetzte ſich; und gleich erſtand
Der Held und der Regierer weit und breit,
Atrides Agamemnon, unmuthsvoll.
Sein ſchwarzes Herz war hoch mit Grimm erfullt;
Die Augen funkelten den Flammen gleich;

Wild ſchoſs er ſie auf Kalchas, und hub an:
Prophet des Böſen, nimmer haſt du mir
Was Wonniglichs verkündet! Immerdar
Freut ſich dein Herz, mir Bös zu prophezein!
Heil haſt du nie verkündet, nie gewährt!
Nun weiſsagſt du den Griechen abermahl,
Gott Smintheus ſend' uns darum dieſes Weh,
Weil ich die herrlichen Geſchenke nicht
Für Chryſes Tochter nehmen wollte. Denn
Ich nähm' ſie lieber mit mir heim, weil ſie
Mir werther ſelbſt, als Klytämneſtra iſt,
Die eine Jungfrau mir zum Weibe ward.
Denn dieſe weicht ihr nicht am Leibe, noch
An Bildung, noch am Geiſte, noch an Kunſt.
Doch geb' ich ſie zurück, wenn's beſſer iſt.
Ich wünſche mehr des Heeres Heil, als ſein
Verderben. Aber nun bereitet mir
Stracks einen andern Preis, auf daſs ich nicht
Der einzig unbelohnte Grieche ſey.
Denn ſolches ziemt ſich nicht. Ihr alle ſeht,
Daſs meiner itzo eines Andern wird.
Da rief der raſche göttliche Achill:
Du Allerſtolzeſter, Habſüchtigſter,
Wie ſollen dir itzt die ſtarkmüthigen

Achäer einen Preis gewähren? Denn
Gemeine Sachen ſind nicht aufbewahrt.
Was wir aus Städten raubten, iſt getheilt.
Und es geziemt ſich nicht, daſs nun das Volk
Dieſs wiederum zuſammen hauſe. Gib
Sie doch nur itzt dem Gotte wieder. Wir
Achäer wollen drei- und vierfach dir
Sie einſt vergelten, ſo uns Zevs den Raub
Der mauerfeſten Ilion gewährt.

Hierzu ſprach Agamemnon, der Regent:
Nicht alſo täuſche mich in deinem Sinn,
Du göttergleicher, ſtattlicher Achill!
Du überholteſt, du beredſt mich nicht!
Dir ſelber willſt du einen Preis, und ich
Soll darben? Du befiehlſt mir, ſie zurück
Zu geben? Wohl! wenn die ſtarkmüthigen
Achäer einen andern Preis mir dann
Gewähren, welcher dieſes wündig iſt,
Und meinem Herzen eben ſo behagt.
Gewähren ſie ihn nicht, ſo nehm' ich ſelbſt;
So komm' ich, und entreiſſ' entweder dir
Den deinigen, dem Ajax, oder dem
Ulyſs den Preis. Ergrimmen wird gewiſs
Der, über welchen ich gerathen muſs.

Doch, hiervon reden wir hernach. Jetzt laſst
Ein ſchwarzes Schiff uns in das Weltmeer ziehn;
Bequeme Ruderer verſammeln; drauf
Die Hekatombe laden, und ſie ſelbſt
Hinein dann führen, die ſchönwangige
Chryſeis. Von den Fürſten irgend wer
Sey Führer! Ajax, oder Diomed,
Ulyſs, der Weiſe, oder du Achill,
Erſchrecklichſter der Sterblichen, auf daſs
Dein Opfer den Apoll beſänftige!
Da ſchalt Achill, und blickt' ihn grimmig an:
Ha! Du mit Unverſchämtheit angethan,
Du Wuchergieriger, wie mag wohl noch
Ein Grieche willig dir gehorchen? Wie
Im Hinterhalte kämpfen, oder mit
Den Feinden muthig kämpfen? Denn ich zog
Der kriegeriſchen Troer wegen nicht,
Die ſchuldlos an mir ſind, zur Fehd' hierher.
Nie haben ſie mir meine Stier' entführt,
Nie meine Roſſe; auch im nahrenden
Und ackerreichen Phtia Ernten je
Verderbt; da zwiſchen uns ein brauſend Meer

Und viele ſchattige Gebirge ſind.
Nur dir gefolget insgeſammt ſind wir,
Nur dir in Frou, du Unverſchamteſter,
Den Menelaus und dich Hündiſchen
Zu rächen an den Söhnen Ilion's.
Doch hierauf achteſt, hierum ſorgſt du nicht.
Du drohſt ſogar, mir meinen Ehrenlohn
Hinweg zu raffen, welchen ich mit ſo
Viel Müh' errang? Den die Achäer mir
Gegeben? Ich empfange auſser dem
Nie einen Preis, gleich deinem. Wann von uns
Dereinſt die völkerreiche Ilion
Zerrüttet wird — verwaltet gleich mein Arm
Das Meiſte dieſes ungeſtümen Kriegs —
So wird dir doch, wann die Vertheilung kommt,
Der gröſsre Preis; ich aber trage nun
Den ſchlechtern und geringern auf mein Schiff,
Wann meine Hände laſs vom Streiten ſind.
Zurück alſo gen Phtia! Beſſer iſt's,
Ich führe mein Geſchwader wieder heim.
Doch dünkt mich, daſs du hier nach meiner Schmach
Dir keine Schätze und Reichthum ſammeln wirſt.

Der Feldherr aller Heer' erwiedert' ihm:
Fleuch immerhin! wenn die Begierde dich
Ergreift. Ich fleh' dich keineswegs, hier
Noch meinethalben zu verziehn. Es sind
Noch Andre, die mich rächen werden, da;
Vor Allen aber mein Berather Zevs.
Bist du doch so mir der Verhaßteste
Von allen gottgepflegten Konigen.
Denn immerdar ist deine Wonne Zwist,
Und Feld', und Schlacht. Wenn du ein Krieger bist,
So hat dir's Gott verliehn. Zeuch immer nur
Mit deinen Schiffen und Gefahrten heim.
Beherrsche deine Myrmidonier!
Ich achte nicht auf dich und deinen Zorn.
Ich drohe dir sogar: Gleichwie Apoll
Mir Chryses Tochter nimmt, die ich
Auf meinem Schiffe durch die Meinigen
Ihm senden will, so komm' ich und entführe
Aus deinem Zelt die rosenwangige
Briseis, deinen Preis; daß du erfahrst,
Wie mächtiger ich sey, und Jeglichen,
Sich kühn mir gleich zu stellen, schaudere.
Er sprach's; und Wuth ergriff Achilleus. Sein

Verwildert Herz berathſchlagt' hin und her,
Ob mit gezücktem Schlachtſchwert von der Hüft'
Er los auf Agamemnon ſtürzen und
Ihn morden; oder ob er ſeinen Grimm
Vielmehr itzt ſtillen, und ſein Ungeſtüm
Bezähmen ſollte? Als es ſo noch ſtürmt'
In ſeiner Bruſt, und er das lange Schwert
Der Scheid' entzog, kam Pallas vom Olymp,
Herab geſandt von Juno, die ſie Zwei
Gleich liebte, und bekümmert um ſie war.
Sie hielt am Rücken des Achill, ergriff
Ihn bei dem goldnen Haare, ihm allein
Nur ſichtbar; denn kein Andrer ſchaute ſie.
Der Held erbebte, wandte ſein Geſicht,
Erkannte bald die Göttinn Pallas, der
Die Augen ſchrecklich funkelten, und hub
Zu ihr mit ſchnell beſchwingten Worten an:
Was führeſt du, o Tochter Ägiochs,
Herab? Damit du ſaheſt dieſe Schmach
Von Agamemnon? Ha! ich ſchwöre dirs,
Hoff' auch, daſs es vollendet werden wird,
Verderben ſoll ihn bald ſein Übermuth!
Ihn aber redte die blauaugige
Minerva an: Zu ſtillen deinen Zorn,

So du gehorcheſt, fuhr ich vom Olymp,
Herab geſandt von Juno, die euch Zwei
Gleich liebet, und bekümmert um euch iſt.
Wohlan! Laſs ab vom Zwiſt! Zeuch nicht dein Schwert.
Mit Worten aber ſchilt ihn! Denn mein Mund
Verkündet dir, was bald geſchehen wird:
Es ſollen drei Mahl ſo viel herrliche
Geſchenke wegen dieſer Schmach dereinſt
Dir werden. Drum gehorch', und zähme dich.
Da ſprach der raſche göttliche Achill:
Es ziemet ſich, daſs ich auf eur Geboth,
O Göttinn, acht', ob itzo ſchon in mir
Mein Herz ergrimmet; da mir's beſſer iſt.
Denn wer auf das Geboth der Götter merkt,
Der wird von ihnen wiederum erhört.
Und er hielt innen mit der ſchweren Fauſt
Am Silbergriff, und ſtieſs das lange Schwert
Gehorchend rückwärts in die Scheid' hinab.
Sie aber hob ſich wieder Himmel an,
Zur Wohnung Zevs und der Unſterblichen.
Allein Achill lieſs noch nicht ab vom Zorn,
Und hub von neuem hart zu ſchelten an:

Du Trunkenbold, mit deinem Wolfesblick
Und deinem Rehherz! Nimmer hat's dein Muth
Gewagt, fich mit dem Heer vereint zum Kampf
Zu waffnen; nimmer mit den Wackerften
Im Hinterhalt zu harren. Denn diefs dünkt
Dir arg wie Tod. Behaglicher mag's feyn,
Durch's weite Heer der Griechen Jedes Preis
An dich zu raffen, der dir widerfpricht.
O König und Erwürger deines Volks!
Nichtswerthe find es, die du unterjochft! —
Fürwahr! Sonft wär' es deine letzte Schmach. —
Doch ich verkünd' und fchwore dir darob
Den hohen Schwur: So wahr diefs Zepter hier
Nie wieder Zweig' und Blätter treiben, noch
Je wieder grünen wird, nachdem's einmahl
Vom Stamm auf dem Gebirge losgetrennt,
Und Rind' und Blätter rund herum das Erz
Herab geschalet, dafs in Händen die
Achaer es als Rüger fuhrten,
Zu wahren alle Satzung Kronion's —
Diefs fey an dir ein unentweihter Schwur! —
So wahr foll fehnendes Verlangen noch

Die Scharen der Achäer insgesammt
Nach dem Achill befallen, wann dereinst
Vom Heldenwürger Hektor sie in Meng'
Ermordet stürzen werden. Du wirst dann
Sie nicht erretten können, ob du auch
Dich härmtest. Scharfer Unmuth wird vielmehr
Dein Herz in dir zernagen, dass du so
Den Braveſten der Danaer verschmähst.
So schwur der Sohn des Peleus, schleuderte
Zu Boden den mit goldnen Buckeln reich
Beschlagnen Zepterstab, und setzte sich.
Ihm gegen über wüthet' Atreus Sohn.
Nun aber fuhr der weise Pylier,
Der süss und laut beredte Nestor auf.
Von seiner Lippe flossen lieblicher
Die Töne, als Honigseim. Schon waren zwei
Geschlechter Sterblicher verweset, die
Mit ihm erzogen waren, und zugleich
Mit ihm auf Pylos seligem Gefild'
Einst wallten. Er beherrschete nun schon
Das dritte. Dieser hub mit weisem Muth
Itzt zwischen ihnen seine Rede an:
Ihr Götter! Welch entsetzlich Drangsal fährt

Auf der Achäer Land daher! Fürwahr!
Defs wird ſich Priam freuen und ſein Haus;
Frohlocken werden alle Troer drob
In ihren Herzen; wann nun ihnen kund
Eur Hader wird, die ihr an Rath und Kraft
Zu ſtreiten uber alle Griechen ſeyd.
O laſst euch drum von mir vermahnen! Denn
Ihr ſeyd ja Beide jünger. War ich doch
Einſt gröſsern Kriegsgewaltigen, denn ihr,
Zur Seit', und nimmer achteten ſie mich
Gering'. Denn Helden, ihnen gleich, ſah ich
Noch nirgends, werd' auch nimmer ſolche ſehn,
Als wie Dryant, der Volkerweider, war,
Als Held Pirithous, Exadius,
Als wie der gotterhabne Polyphem,
Und Theſeus, gleichend den Unſterblichen.
Kein Erdgeborner iſt zu ſolcher Kraft,
Wie ſie, gedieht. Die Stärkſten waren ſie,
Und mit den Stärkſten wagten ſie den Kampf.
Sie fochten mit Centauren im Gebirg',
Und mordeten ſie gräſslich. Solchen war
Ich einſt zur Seit', als ich aus Pylos, fern
Vom Apiſchen Gefilde, kam. Sie ſelbſt
Beriefen mich; und nach Vermogen focht

Ich neben ihnen. Aber wider sie
Bestünde nimmermehr ein Sterblicher,
So wie sie jetzt sind; dennoch merkten sie
Auf meinen Rath, und folgten meinem Wort.
Wohlan! So folgt auch ihr; denn Folgen ist
Euch besser. Du, entreisse Diesem nicht
Sein Mädchen, ob du's gleich vermagst. Lass ihm
Den Preis, den die Achäer ihm einmahl
Gegeben! Du, Pelide, hadre mit
Dem König nicht! Denn solcher Heldenruhm
Fiel keinem Zepterführer je in's Loos,
Als ihm, den Zevs verherrlicht hat. Bist du
Der Stärkere, weil eine Göttinn dich
Gebar; so ist er mächtiger, denn er
Gebeuth viel Mehrern. Sohn des Atreus, nun
Bezähme deine Wuth; so will ich dann
Auch den Achilles flehn, von seinem Grimm
Zu lassen, der für's Ungestüm des Kriegs
Ein mächtig Bollwerk der Achäer ist.
Hierzu sprach Agamemnon, der Regent:
Furwahr! Du redest weise, Greis. Allein,
Hier dieser Mann will über Alle seyn;

Uns Alle will er unterjochen, er!
Uns allzumahl beherrſchen; Allen will
Sein Wink gebiethen. Aber das gelingt
Ihm nimmer. Wenn ihn die Unſterblichen
Zum Kriegesmann geſchaffen, haben ſie
Drum Schmähung ihm zu reden auch vergönnt?
Ihn unterbrach der göttliche Achill:
Fürwahr! Ein Zage wär' ich und ein Tropf
Zu ſchelten, ſo ich dir in Allem, was
Nur dir behaget, wiche! Andern magſt
Du ſo befehlen. Mir gebeuth nur nicht!
Ich will nicht unterthan dir ſeyn. Vielmehr
Vernimm noch dieſes, und verſchleuſs es tief
In dein Gedächtniſs! Dieſer Arm ſoll nicht
Des Mädchens halber ſtreiten, noch mit dir,
Noch auch mit einem Andern, wenn ihr mir
Nun eure Gabe nehmt. Allein was ſonſt
Auf meinem ſchnellen ſchwarzen Schiff noch iſt,
Sollſt du mir wider Willen nicht entziehn.
Ha! Wag' es nur; auf daſs auch Dieſe hier
Es innen werden, wie ſo ſtracks mein Speer
Von deinem ſchwarzen Blute triefen ſoll!

2.

Ilias.

Fünfte Rhapſodie *).

Deſs ſpott' ich, der's mit Königlichgeblicken
Richtet, und kalt von der Gloſſe trieſet!

KLOPSTOCK.

Prolog an's Deutſche Publicum.

Vor fünf Jahren liefs Jemand meine Gedanken von der Beſchaffenheit einer Homeriſchen Uberſetzung, nebſt einigen Probe-Fragmenten drucken **), und ich dachte Wunder, mein liebes Publicum, was du dazu ſagen würdeſt!

*) Ein Theil dieſer Rhapſodie (vom 1. bis zum 35ſten Verſe der Uberſetzung) iſt aus dem Deutſchen Muſeum (I. Band. Leipzig, 1776. 1. S.) genommen; der andere aus der Handſchrift, die völlig zum Drucke fertig da lag.

D. H.

**) S. Klotz'ens Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. VI. Band. 1-31. S.

Du haſt aber wenig, oder nichts geſagt; woran jedoch wohl die Unvollkommenheit jener, in meinen erſten Jugendjahren verfertigten Proben Schuld geweſen ſeyn mag. Seitdem ſind — bild' ich mir ein — die Schwingen mir beſſer gewachſen. Darum bring' ich dir nochmahls ein Probeſtück, um zu vernehmen, ob du nun, oder nimmer etwas dazu ſagen werdeſt? Statt wiederhohlter Ausſtellung jenes ganz ungearbeiteten Verſuchs, hab' ich mit Fleiſs eine andere, und zwar nicht die intereſſanteſte, ſondern eine Rhapſodie gewählt, welcher ſo ſehr, als irgend Einer, der Vorwurf langweiliger Schlachterzählungen gemacht werden kann. Mir ſcheinen dieſe am ſchwerſten.

Nicht ſchlechter, als dieſs Probeſtück, bin ich im Stande, den ganzen Homer, wenigſtens die Ilias zu verdeutſchen. Daher ſoll dieſs eine Frage ſeyn: Ob du einen ſolchen Homer verlangeſt?

Unſaglich mühſam iſt's, den Homer, ohne Zuſatz und Abgang, poetiſch zu verdeutſchen.

Bleich, hager und halb ſchwindſüchtig grübelt man ſich dabei, und wenn die Schwungkraft wahrend deſs erſchlafft iſt, ſo muſs man ſich oft ſo gewaltſam wieder aufraffen, daſs der ganze Nervenbau dröhnt. Wer's nicht glauben will, verſuch' es nur mit zehn Verſen! Findet er's dennoch anders, ſo iſt er entweder ein Halbgott, oder ein . . . .

Daher darfſt du mir's nicht verargen, mein Publicum, wenn ich nicht anders, als vollkommen von deiner Begierde und Erkenntlichkeit verſichert, für dich zu arbeiten Luſt habe. Ich müſste mein Leben haſſen, wenn ich für deinen Kaltſinn, oder gar Undank, Kraft und Saft meiner Jugend aufopfern wollte.

Die bloſse Gier nach dem Nahmen, bei Kennern der Mann zu heiſſen, der im Stande war, den Homer zu verdeutſchen, kann mich nicht ſpornen, das mühſelige Werk zu vollenden. Schon dieſe Probe muſs hinlänglich ſeyn, mir jenen Nahmen zu oder ab zu ſprechen. Denn der Starke, deſſen Fauſt Ein Hufeiſen zer-

bröckelt hat, heifst der Starke, und heifst es um nichts mehr, wenn er sein Stück auch noch vier und zwanzig Mahl wiederholt hatte.

Nun weifs ich zwar wohl, mein liebes Publicum, dafs du viel zu karg und arm bist, mich für meinen Homer, wie der Britte Pope'n für den seinigen zu bereichern. Und doch sollte mir mein Geschäft weit leichter und angenehmer seyn, wenn ich mir den freien und fesselfreien Schwung des Britten erlauben dürfte. Aber um so weniger steht's mir an, für zwei Gulden Buchhandlerlohn deinen glatzigen, triefaugigen, bucklichen, kurz, gottesjämmerlichen Thersiten zur Musterung zu stehen.

Ich erwarte demnach aus dem Munde deiner Edeln und Weisen Antwort auf meine Frage. Werden diese meine fernere Emulsung verbitten, oder gar schweigen, die Thersiten aber kreischen, ohne dafs die Edeln, die Ulysse, ihre guldenen Zepter auf die Hocker der Schreier herab schwingen, so bin ich keineswegs der

Mann, der ungebethen ſich zudrangen wird. Dann mag ein Anderer, oder nie Einer beſſer machen. Mir gleich viel! Über meine bereits fertige Arbeit aber ſprech' ich den Schwur des Pandarus aus:

'Es ſchlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn meine Hand dieſs nichtige Gewerk
Nicht dann zerreiſst und lichterloh verbrennt!'

Keine Ziererei! Ich bin's, der nichts leichter, als dieſs Wort halten kann und wird.

* * *

Nun gab Minerva Diomed'en Kraft
Und Heldenmuth, daſs er vor allem Volk
Den höchſten Ruhm errang, und facht' auf Helm
Und Schild ein immer reges Feuer an.
Dem Herbſtgeſtirn, wann's ſich im Ocean
Gebadet, und am hellſten flimmert, glich
Die Lohe, ſo von Haupt und Schulter flog.
So trieb ſie ihn in's tiefſte Schlachtgewühl.

Es hatt' ein Troer, Dares, reich und fromm,
Und Prieſter in dem Tempel des Vulkan,
Zwei Söhne, kundig jeder Art des Streits,
Den Phegeus und Idäus ausgeſandt.
Die ſtieſsen jetzt abſeit auf Tydeus Sohn.
Vom Wagen Sie herab, und Er zu Fuſs,
Vom Boden auf, begannen das Gefecht.
Zuerſt warf Phegeus ſeinen langen Speer.
Die Spitze fuhr am linken Schulterblatt
Vorbei, und faſste nicht. Nun aber lief
Der Sohn des Tydeus aus, und nicht umſonſt
Entfloh der Fauſt das eherne Geſchoſs.
Gerade traf's die Bruſtkerb', und warf
Vom Wagen ihn herab. Idäus floh,
Liefs hinter ſich das prächtige Geſchirr,
Und den erſchlagnen Bruder, ohne Muth,
Ihn zu vertheid'gen. Auch war' er ſelbſt
Vielleicht dem ſchwarzen Tode nicht entflohn,
Wenn nicht Vulkan, in Nebel eingehüllt,
Des Alten Gram zu troſten, ihn entrückt.
Geſchirr und Spann zog Diomedes fort,
Und ſandt' es durch die Seinigen zu Schiff.
Die Troer, ſo auf Dares Söhne ſahn,

Erlechten insgesammt, als dieser floh,
Und der erschlagen bei den Rädern lag.
Damahls ergriff den ungestümen Mars
Minerva bei der Hand, und redt' ihn an:
Mars, blutbesprengter Mars, du Untergang
Der Sterblichen! Du Wehrzertrümmrer! Horch!
Wie wär's, verliessen wir der Menschen Schlacht,
Und stellten's lieber Vater Zeus anheim,
Den Sieg nach Selbstgefallen zu verleihn?
Komm, meide du mit mir des Vaters Zorn.
Sie sprach's, und zog den wilden Mavors fort,
An des Skamander grünes Ufer hin.
Nun flohn die Troer vor den Danaern,
Und jeder Fürst erwürgte seinen Mann.
Der Völker Feldherr Agamemnon warf
Den Halizonenführer Hodius
Vom Kriegeswagen ab. Er wollte fliehn;
Doch Agamemnon schoss die Lanze nach,
Gerad' ihm zwischen beiden Schultern durch,
Bis vorn zur Brust hinaus. Er fiel, und laut
Ertasselte die Rüstung über ihm.
Den Phaistus, Borus Sohn, gebürtig aus
Dem ackerreichen Tarneland, erschlug

Idomeneus. Der ſpeergeübte Held
Durchbohret' ihm, als er zu Wagen ſtieg,
Die rechte Schulter mit dem langen Speer.
Er fiel, und grauſe Nacht umgab ſein Aug'.
Des Siegers Knappen theilten ſeinen Raub.

Den jagdenkundigen Skamandrius
Erlegte Menelaus ſchnellfer Spieſs.
Diana ſelbſt hatt' ihn die Kunſt gelehrt,
Zu fällen jeglich Wild des Haingebirgs.
Allein jetzt half dem wackern Jäger nicht
Die Himmelsjägerinn, nicht ſeine Schützenkunſt.

Der ſpeerberühmte Menelaus ſchoſs
Ihm auf der Flucht die Lanze hinten nach,
Den Mittelrücken und die Bruſt hindurch.
Jach ſtürzt' er vorwärts hin zu Grund, und laut
Erraſſelte die Rüſtung über ihm.

Durch Merion's Geſchoſs fiel Pherekłus,
Harmonidis, des edeln Künſtlers, Sohn,
Geübter Hand in manchem Kunſtgewerk,
Weil er ein Liebling bei Minerven galt.
Er war es, der dem Paris einſt das Schiff,
Das Unglücksſchiff, des ganzen Troervolks
Verderben, und zugleich auch ſeins, erbaut,

Denn feind war ihm der Spruch der Ewigen.
Auf ſeiner Flucht ereilt' ihn Merion,
Traf hinten rechts ihm in's Geſäſs, und durch
Und durch hin, zwiſchen Schaf' und Hüftbein, drang
Die Spitze vor. Laut heulend ſank er hin
Auf's Knie, und Todesſchatten hüllt' ihn ein.
Antenor's Sohn, Pedäus, fiel hierauf
Durch Meges Hand. Ihn hatte, wenn er ſchon
Ein Baſtard war, die edelmüthige
Theano, eignen Leibeskindern gleich,
Zu Gunſten ihres Gatten groſs genährt.
Der ſpeerberühmte Meges rannt' ihm nach,
Und ſchoſs durch's Hinterhaupt, bis vorn hinaus,
Den ſcharfen Speer, der Zung' und Zahn zerſchnitt.
Er fiel zu Grund, und knirrſcht' in's kalte Erz.
Eyrypylus, Evämon's Sohn, erſchlug
Hypſenor'n, einen Sohn Dolopion's,
Der Prieſter bei'm Skamander war, und hoch,
Gleich einem Gott, im Volk geehret ward.
Ihm traf der Sohn Evämon's auf der Flucht

Die Schulter mit dem ſcharfen Schwert, und hieb
Herab den ſchweren Arm, der blutig hin
Zu Boden fiel. Das mächtige Geſchick
Umzog mit Todesnacht ſein Angeſicht.
So ſchlugen Die die fürchterlichſte Schlacht.
Wer aber Tydeus Sohn ſah, wußte nicht,
Ob er Achaier, oder Troer war'.
Er ſchoſs durch's Feld, wie ein empörter Strom,
Deſs Wogenſturz die Brücken nieder wirft.
So wie vor ihm die feſten Brücken nicht,
Und nicht die Hagen grüner Kampe ſtehn;
Wie jach, wann Gottes Regen nieder rauſcht,
Er hinſchieſst, und durch's Thalgefilde fort
Den blühnden Fleiſs der jungen Pflüger ſchleift:
Alſo zerſtoben jetzt vor Tydeus Sohn
Der Troer dichte Reihn, und konnten nicht,
So viel auch ihrer ſtanden, widerſtehn.
Allein Lykaon's hoch berühmter Sohn,
Als er ſo toben durch das Schlachtgefild',
Und die Geſchwader ihn zerſtobern ſah,
Spannt' eilend ſeinen krummen Bogen auf,
Und traf ihn, als er angeſtürmet kam.

Gerade durch des Panzers Höhlung fuhr
Der ſchnelle Pfeil zur rechten Schulter ein.
Bald troff am Panzerrock das Blut herab;
Und hoch frohlockend rief Lykaon's Sohn:
Wohlauf, ihr Troer! Auf, ihr Reiſigen!
Getroffen iſt der Feinde Tapferſter!
Weit trägt er nicht den Pfeil des Todes fort,
So wahr Zeus Sohn aus Lycien mich rief!
Alſo frohlockt' er; aber Tydeus Sohn,
Den dieſs Geſchoſs nicht fällte, trat zurück,
Und an die Reiſigen, zum Sthenelus:
Geſchwind' herab, Sohn Kapaneus, und zeuch
Dieſs ſchmerzliche Geſchoſs der Schulter aus!
Und ſchnell entſprang dem Wagen Sthenelus,
Und zog den Pfeil, der durch und durch gebohrt,
Der Schulter aus. Viel Bluts entſprudelte
Dem Kettenpanzer nun; allein der Held
Hub unterdeſs alſo zu bethen an:
Vernimm mich, unbezwungne Tochter Zeus!
Stand deine Gunſt in heiſſer Menſchenſchlacht
Je mir und jemahls meinem Vater bei,
So neige ſie auch heut, o Göttinn, mir!
So treib' in meinen Lanzenwurf den Mann,
Und laſs mich morden ihn, deſs Pfeil mich traf,

Der jetzt frohlockt, es werde mein Gefecht
Nicht lange jener Sonne Glanz mehr schaun.
So bethet' er; Minervens Ohr vernahm's.
Und sie verlah Fuss, Arm und jeglich Glied
Sofort mit Leichtigkeit; trat zu ihm hin,
Und rust' ihm die beschwingten Worte zu:
Getrost, mein Diomed, zurück zur Schlacht!
Denn merk'! Von nun an gab ich dir in's Herz
Den unerschrocknen Vatermuth, den Muth
Des Tartschenschwingers Tydeus im Gefecht,
Und zog vor deinem Blick den Nebel weg,
Der vormahls ihn umgab, dass du hinfort
Erkennest, wer ein Gott sey, oder Mensch;
Und nicht, so dich ein Gott zum Kampfe reitzt,
Entgegen streitest dem Unsterblichen.
Kam' aber Venus in die Schlacht herab,
Die nur, die treffe dein geschliffnes Erz!
So sprach die blonde Pallas, und entwich.
Er aber schritt in's Vordertreffen vor;
Und gierte gleich vorhin sein Muth nach Streit,
So fullt' ihn doch jetzt drei Mahl grossre Kraft.
Gleichwie der Leu, der in die Hurden
sprang,

Und bei der Wollenherde zwar ver'etzt
Vom Hirten, aber nicht gefallet ward,
Gereitzten Grimms unbändig wieder kehrt,
Zu Stalle dringt, das unbewehrte Vieh
Zerfcheucht, eins über's andre drängt, und
hui!
Zurück die hohen Schranken überfetzt:
So wüthig drang der Held in Troa's Heer.
Und nun empfing Aftynous den Tod,
Und drauf Hypenor, feines Volkes Hirt.
Dem fliefs er über'n Ziz den ehrnen Speer,
Und diefem hier hieb er das lange Schwert
Bei'm Schulterwirbel ein, und hieb ihm glatt
Von Rücken und Genick die Schulter ab.
Die liefs er hinter fich, und eilte fort,
Dem Abas und dem Polyidus zu.
Eurydamas, ein traumerfahrner Greis,
Ihr Vater, hatte keinen Traum, bevor
Sie von ihm zogen, ihnen aufgeklärt.
Denn beid' erfchlug der ftarke Diomed,
Und zog die Rüftung ihren Schultern aus.
Bei'm Xanthus und bei Thoon fuhr er fort,
Von Phänops hoch bei Jahren erft erzeugt.
Entnervt vom herben Alter, ward hinfort

Für seine Güter ihm kein Erbe mehr,
Und die entseelte Tydeus starker Sohn.
Umsonst erharrte nun der Greis daheim
Der Söhne Wiederkehr. Statt ihrer kam
Ihm Weh und bittres Ungemach zu Haus;
Der Sippschaft aber fiel ihr Erbe zu.

Drauf fiel er noch zwei Söhne Priamus,
Den Chromius und den Echemon, die
Vereint von Einem Wagen stritten, an.
Wie wenn der Leu in Rinderherden springt,
Und einer Stärken, oder einem Stier,
Im Dickicht weidend, das Genick zerknirscht: so
So wüthig stiefs er sie vom Wagen hoch,
Trotz ihrem Widerstand, herab, und zog
Die Rüstung ihnen aus, und sandt' ihr Spann
Durch seine Kriegsgenossen nach dem Schiff.

Äneas, als er so die Schlachtreihn ihm
Zerwühlen sah, schritt mitten durch's Gefecht
Und Speergeklirr dahin, und forschte nach
Dem göttergleichen Pandarus umher;
Und trat, als er den edeln starken Sohn
Lykaon's fand, ihm vor's Gesicht, und sprach:

Wo, Pandarus, wo ist dein Bogen heut?
Wo die beschwingten Pfeile? Wo dein Ruhm?

An welchem rings umher dir Keiner gleicht,
Noch wer in Lycien ſich gröſser wähnt.
Wohlauf! Erhebe dein Gebeth zum Zeus,
Und ſchnell' einmahl auf Jenen dein Geſchoſs,
Der dort ſo ſchaltet, wer er immer ſey!
Der uns ſchon ſo viel Unheil angethan,
So vieler Starken Nerven abgeſpannt!
Iſt er nicht anders ein entrüſteter
Olympier, der Opfer halber zürnt.
Denn Götterzorn iſt ſchrecklich zu beſtehn.
Hierauf Lykaon's hoch berühmter Sohn:
Äneas, Fürſt der erzgepanzerten
Trojaner, dieſer Mann dünkt überall
Dem ſtreiterfahrnen Diomed mir gleich.
Sein iſt der Schild, und ſein der hohe Helm,
Und das Geſpann. Doch kann's ein Gott auch
ſeyn.
Iſt er ja Tydeus ſchlachtgeübter Sohn,
Tobt er doch ſo nicht ohne Gotteskraft,
So ſteht ihm Einer der Unſterblichen,
In Nebel unſerm Blick verhüllt, zur Hand,
Und wendet von ihm weg den ſchnellen Pfeil
Nach Andern hin. Längſt ſchoſs ich einen ab,
Der durch des Kettenpanzers Hohlung tief

Ihn in die Schulter fuhr, und wähnte feſt,
Ihn zu befördern in das Schattenreich.
Allein umſonſt! Gewiſs zürnt uns ein Gott.
Ha! Hätt' ich heut Geſchirr und Roſſe hie.!
Da ſtehn mir nun elf Kriegeswagen heim,
Schön, neu und wohl gezimmert, rings umher
In Teppiche verhüllt. Bei jedem nährt
Ein Zweigeſpann mit guldner Gerſtenfrucht
Und Haber ſich. Wohl oft ermahnte mich
Der graue Kriegesheld Lykaon einſt,
Zu Roſs und Wagen vor dem Kriegesheer
Der Troer in die Schlachtgefahr zu ziehn.
Doch ich befolgte nicht den beſſern Rath.
Beſorgt für meine Roſſe, wollt' ich nicht,
Daſs ſie, an reiche Koſt gewohnt, allhier
Ring-um vom Feind umſchränkt, verkümmerten,
Und ließ ſie heim, und kam nach Ilion
Zu Fuſs, auf dieſen Bogen wohlgemuth,
Der nichts mir hilft. Zwei Fürſten traf ich ſchon,
Traf den Atriden, traf den Diomed,
Und offenbar entſtrömte beiden Blut;
Jedoch empört' ich ſie dadurch nur mehr.

Zur böſen Stunde nahm ich von der Wand
Den krummen Bogen, als gen Ilion,
Dem edeln Hektor zu Gefallen, ich
Die Troer in den Streit zu führen zog.
Kehr' ich einſt wieder heim, erblickt mein Aug'
Einſt noch das väterliche Land, mein Weib,
Und meine hohe weite Burg einmahl,
So ſchlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn nicht mein Arm dieſs nichtige Gewehr
Zu Stücken bricht, und lichterloh verbrennt.
Und ihm erwiederte der Troerfürſt:
Nicht alſo, Freund! Ehr fügt's nicht beſſer ſich,
Als bis zu Roſs und Wagen dieſem Mann
Mit andern Waffen wir entgegen gehn.
Wohlan! Beſteig' eins meinen Wagen hier,
Zu ſehn, wie links und rechts durch das Gefild',
So nachzuſprengen als zu flüchten raſch,
Geübt ein Roſsgeſpann aus Troa ſey.
Dieſs bringt uns wohl geborgen nach der Stadt,
Wenn dem Tydiden Zeus den Sieg verleiht.
Wohlan! Nimm hin die ſtolzen Zügel, nimm
Die Peitſch', und fahr'! Auf daſs ich fechten mag.
Wählſt du den Kampf, ſo lenk' ich das Geſpann!

Hierauf Lykaon's hoch berühmter Sohn:
Selbſt führe du, Aneas, dein Geſpann!
Denn, unter des gewohnten Führers Hand,
Wird's leichter den gebognen Wagen ziehn,
Wenn Tydeus Sohn zurück zu fliehn uns zwingt.
Doch, ohne deinen Zuruf, möcht' es, ſcheu
Und irre, der Gefahr uns nicht entziehn,
Und hui! ereilt' uns Diomedes dann,
Erſchlüg' uns, und die Roſſe wären ſein.
Nein! Lieber lenk' du ſelber dein Geſchirr;
Ihn ſoll ſchon mein gewetzter Speer empfahn.
So ſprachen ſie, und ſchwungen jählings ſich
Zum Wagen auf, und peitſchten in's Gefecht
Auf Tydeus Sohn die ſchnellen Roſſe los.
Zuerſt erſah ſie Sthenelus, und rief,
Beflügelnd jedes Wort, dem Freunde zu:
Schau', Diomed, ſchau' auf, mein Herzensfreund!
Zwei Helden dort, von unermeſſner Kraft,
Voll Muths, mit dir zu kämpfen, ſprengen an.
Der Bogenſchütze Pandarus, ein Sohn
Lykaon's, und Aneas, Cypriens
Und des großherzigen Anchiſe Sohn.

Drum auf geſchwind'! Steig' auf, und laſs uns fliehn!
Nicht wüthe mir im Vordertreffen ſo,
Daſs nicht dahin dein edles Leben ſey!
Und trutzig ſah der Held ihm in's Geſicht:
Mir nichts von Flucht! Ein eitler Rath war der!
Mir ziemt der Kampf im Hintertreffen nicht!
Ziemt keine Furcht! Noch fühl' ich volle Kraft;
Und acht' auch drum des Kriegeswagens nicht.
Zu Fuſs will ich entgegen gehn, denn mir
Verheult zu zagen Atheneens Schutz.
Fürwahr! Nicht Beide ſoll ihr raſches Spann
Dem Tod entziehn, entränn' auch Einer mir.
Du aber, hör' und merke dir dieſs Wort!
Verleiht die weiſe Göttinn mir den Ruhm,
Sie Beide zu erlegen, ſo halt' an
Mit unſerm Wagen, häng' die Zügel ein,
Und eile jach Aneens Roſſen zu,
Und treib' ſie fort nach den Achäern hin.
Wiſſ'! Dieſe Roſſe ſind von jener Zucht,
Die einſt der Donnrer Zeus dem alten Tros
Für Ganymed'en gab. Die herrlichſten,
So je Aurora oder Titan ſah.

Denn Fürſt Anchiſes ſtahl von ihrer Art,
Und führte, heimlich vor Laomedon,
Die Stuten vor. Von dieſen fielen ihm
Daheim ſechs Füllen. Vier erzog er ſelbſt
An eigner Krippe. Zwei, bequem zum Streit,
Verehrt' er dem Aneas, ſeinem Sohn.
Die zu erbeuten, welch ein hoher Sieg!
Kaum hatt' er's ausgeredt, ſo ſprengten ſchon
Die Andern, peitſchend ihr Geſpann, herbei,
Und laut rief ihn der Sohn Lykaon's an:
Verwegner, kriegeriſcher Tydeusſohn!
Die Spitze meines ſchnell beſchwingten Pfeils
Bezwang dich nicht. Verſuch' es denn mein Spieſs!
Er ſprach's, und ſchwung und ſchoſs den langen Speer,
Traf des Tydiden Schild, und durchhin fuhr
Die ehrne Spitze bis zum Panzerſtock.
Gleich ſchrie Lykaon's hoch berühmter Sohn:
Ha! Tief im Wanſt getroffen! Bald iſt's aus!
Und mir, mir ward der hohe Ruhm zu Theil!
Doch unerſchrocken rief der ſtarke Held:
Geirrt! Verfehlt! Ihr aber weicht wohl nicht,

Bevor nicht Einer wenigſtens von Euch,
Dahin geſtreckt, den grauſen Kriegesgott
Mit ſeinem Blut getränket haben wird.
Er ſprach's, und ſchoſs, und Pallas lenkte ſelbſt
Gerad' auf's Naſenbein am Aug' den Spieſs,
Und durch die weiſsen Zähne nieder ſchnitt
Das ſcharfe Erz die Zunge vorn ihm ab,
Daſs unter'm Kinn heraus die Spitze fuhr.
Er fiel vom Wagen, und umher erklang
Die ſchöne Strahlenrüſtung über ihm.
Die ſchnellen Roſſe ſchauderten zurück.
Ihm aber drauf erſchlaffte Geiſt und Kraft.
Nun ſprang mit Lanz' und Schild Äneas vor,
Daſs die Achäer des Erſchlagnen Leib
Nicht nach ſich rafften, und verfocht, voll Trutz
Und Stärke, wie ein Leu, den Leib, und hielt
Den glatten Schild und weit die Lanze vor,
Und ſchrie, und drohte gräſslich dem den Tod,
Der's wagte, ſich zu nahn. Doch Tydeus Sohn
Ergriff ein ungeheures Felſenſtück,
Kaum tragbar für zwei Männer dieſer Zeit,
Er aber ſchwung's allein und leicht empor,

Und warf's Äneen an die Hüfte, allwo
Das Schenkelbein ſich im Gewerbe dreht,
Genannt die Pfanne; und der rauhe Stein
Zerſchmettert' ihm die Pfann', und riſs entzwei
Die beiden Flechſen, und ſchrammt' ab die Haut.
Da ſank der Held zu Knie, und hielt ſich kaum,
Die ſtarke Fauſt dem Boden aufgeſtemmt,
Und ſchwarze Nacht umzog ſein Angeſicht.
Dem Tod erlegen wär' Äneas hier,
Wenn nicht Zeus Tochter, Aphrodiſia,
Des Helden Mutter, gleich den Fall erſehn.
Sie goſs die weiſsen Schultern um den Sohn,
Und faltet' ihm den Silberſchleier um,
Zum Schilde, daſs das eherne Geſchoſs
Der raſch nachreitenden Achäer nicht
Noch gar den Tod verſetzte ſeiner Bruſt;
Und ſo entriſs ſie ihn der Schlachtgefahr.
Indeſs vergaſs der Sohn des Kapaneus
Nicht des Geboths, das Diomed ihm gab,
Und hielt das ehernhufige Geſpann
Abſeits vom Schlachtgetümmel an, und ſchlang
Die Zügel in den Ring, und fiel geſchwind'
Äneens edeln Roſſen in's Geſchirr,
Und riſs ſie fort, nach den Achäern hin,

Und übergab sie dem Deipylus,
Dem Freunde, gleichen Sinns mit ihm, und ihm
Vor allen seinen Streitgenossen lieb,
Sie bis zum Schiffsgelager fortzuziehn.
Er aber schwang zu Wagen wieder sich,
Ergriff das blinkende Gezäum, und trieb
Im Hui sein ehernhufiges Gespann
Tydiden nach, der hinter Venus her
Mit ausgestreckter Mörderlanze war.
Denn kund war ihm, dass diese Göttinn schwach,
Und keine derer sey, die über Krieg
Und Schlacht der Erdensohne walten, wie
Athene und die Städteschleiferinn
Bellona thun. Und als der Kühne sie,
Verfolgend durch das Schlachtgewühl, erreicht,
Da fiel er aus, und schoss ihr lang gestreckt
Die scharfe Lanzenspitze nach, und traf
Die zarte Hand. Das himmlische Gewand,
Von Grazien gewebet, und die Haut
Am Ball der Hand durchbohrte das Geschoss.
Und ihr entquoll unsterbliches Geblüt,
Ein Ichor, wie die Seligen durchwallt.
Denn sie geniesen weder irdisch Brot,

Noch dunkeln Wein. Drum ſind ſie ohne Blut,
Und leben ewiglich. Laut weinte jetzt
Die Göttinn auf, und ihr entſank der Sohn.
Doch ihn entriſs, in Nebelnacht verhüllt,
Apollo, daſs das eherne Geſchoſs
Der raſch nachreitenden Achaer nicht
Noch gar den Tod verſetzte ſeiner Bruſt.
Und Diomed ſchrie laut Cytheren nach:
Von hinnen, Tochter Zeus, aus Krieg und Schlacht!
Nicht gnug, daſs ſchwache Weiber du berückſt?
Wenn du noch ferner in die Schlacht dich wagſt,
Fürwahr! ſo ſoll dir fürchterlich genug
Fortan die Schlacht, ja ſelbſt ihr Nahme ſeyn!
Er rief's; und ſie, vom grauſen Stoſs betäubt,
Entwich. Die ſchnelle Iris leitete
Sie matt von Schmerzen aus dem Schlachtgewühl;
Und ſchwarzgelb unterlief die ſchöne Haut.
Sie trafen auf den ungeſtümen Mars,
Der dem Gefecht zur Linken einſam ſaſs.

In Nebel war ſein raſches Roſsgeſpann
Und Speer verborgen. Aphrodiſia
Sank auf die Knie' vor ihrem Bruder hin,
Und bath ihn um ſein goldbeſchirrtes Spann:
O liebſter Bruder, hilf mir jetzt, und gib
Mir dein Geſpann, daſs ich in den Olymp,
Den Sitz der Ewigen, gelangen mag.
Mir ſchmerzt die Wunde, ſo ein Sterblicher,
So Tydeus Sohn, der ſelbſt mit Vater Zeus
Jetzt ſtreiten würde, mir geſtoſsen hat.
Da gab ihr Mars das goldbeſchirrte Spann,
Und ſie beſtieg den Wagen, qualenvoll.
Ihr ſetzte Iris ſich zur Seit', und nahm
Das Lenkgezäum, und ſchwung die Peitſch' empor,
Und willig flog das Roſsgeſpann, und riſs
Sie fort, empor zur hohen Himmelsburg,
Der Wohnung der Unſterblichen. Hier hielt
Die ſchnelle Iris an, und ſpannt' es ab,
Und warf ihm ein ambroſiſch Futter vor.
Die holde Aphrodite aber warf
Dionen, ihrer Mutter, ſich zu Fuſs.
Dione ſchlang die Arme um ihr Kind,
Und ſtreichelte ſie mit der Hand, und ſprach:

Wer von den Himmliſchen, du trautes Kind,
Hat ſolchen Frevel gegen dich verübt?
Als hätteſt du recht Groſſes miſſgethan!
Da ſprach die holde Aphroditä:
Verwundet hat der übermüthige
Tydide mich, weil ich der Schlachtgefahr
Äneen, meinen liebſten Sohn, entriſs.
Nicht zwiſchen Troern und Achaern nur
Tobt jetzt die Schlacht. Auch den Unſterblichen
Entgegen ſtreiten jetzt die Danaer.
Hierauf Dione, die Erhabenſte
Der Himmliſchen: Ertrag's, mein Kind! Halt's aus;
Ob's freilich ſchmerzt! Welch herbes Ungemach
Ertrugen nicht ſchon viel Olympier
Vom irdiſchen Geſchlecht! Ertrug's doch Mars,
Als Otus und der tapfre Ephialt
Mit ſtarken Ketten einſt ihn feſſelten.
Gebunden lag er dreizehn Monden lang
Im ehrnen Kerker. Ganz verkommen war'
Der nimmer ſchlachtenſatte Gott allhier,
Wenn Eriboa nicht dem Hermes noch
Es angeſagt. Der ſtahl den Leidenden,

Ganz von den harten Feſſeln wund gefeilt,
Aus dem Gefängniſs weg. Ertrug es doch
Saturnia, als ihr der ſtarke Sohn
Amphitryon's mit dreigezacktem Pfeil
Die rechte Bruſt durchſchoſs, und Hollenſchmerz
Sie ganz durchdrang. Ertrug's doch Pluto ſelbſt,
Als dieſer Mann ihm gar am Todesthor
Mit raſchem Arf die Schmerzenswunde ſchoſs.
Tief in dem Schulterbein ſaſs das Geſchoſs,
Und peinigt' ihn am Leben. Aber er
Stieg, innig ſeufzend und von Schmerz durchzuckt,
In den Olymp, zur Wohnung Zeus, hinan;
Und Paon goſs ihm Lindrungsbalſam ein,
Drob er, als ein Unſterblicher, genas.
O des unſeligen verruchten Manns!
Der ſo für nichts den Frevel achtete,
Den Bogen gegen die Olympier
Zu ſpannen! Freilich hat wohl gegen dich
Die blonde Pallas Tydeus Sohn empört;
Den Thoren! Der nicht weiſs, wie bald er fällt,
Der den Unſterblichen entgegen kämpft.
Vor ſeinen Knieen ſtammelt nimmermehr,
Bei froher Rückkehr aus der ſauern Schlacht,

Sein Knäbchen Vater! Vater! zu ihm auf.
Bedächt' er's nur, ſo ſtark er iſt, wie einſt
Ein Stärkerer, als du, ihn wird beſtehn,
Und wie ſein edles jungfräuliches Weib,
Agiaïa, tief um Mitternacht,
Voll Ahndung von des Heldengatten Fall,
Wach all ihr Hausgeſinde jammern wird.
Sie ſprach's, und wiſcht' ihr von der wunden Hand
Den Ichor ab; des Schmerzens Wuth entſchlief,
Und es genas die Hand. Saturnia
Und Pallas blickten her, und wiegelten
Den Vater Zeus mit Stachelworten auf.
Die himmeläugige Minerva ſprach:
Zürnſt auch wohl, Vater Zeus, wenn ich ein Wort
Jetzt rede? Cypria trieb irgend wo
Ein ſchön Achäiſch Weibchen an, mit ihr
Zu ihren Herzenstroern durchzugehn.
Sie ſchmeichelt' um das ſchmucke Weibchen her,
Und ſchrammte ſich dabei die zarte Hand
An einer goldnen Kleiderſpange wund.

So ſprach Minerva; huldreich lächelte
Der Götter und der Menſchen Vater drob,
Und rief die güldne Venus zu ſich hin:
Dein, Liebchen, iſt das Kriegsgewerbe nicht.
Das iſt der Pallas und dem Mars vertraut.
Du kümmre dich um Lieb' und Brautgelag!
Alſo die Götter oben im Olymp.
Auf Erden ſprang der tapfre Diomed
Aneen nach. Zwar wuſst' er wohl,
Daſs über ihm die Hand Apollon's hielt,
Doch ſcheut' er ſelbſt die groſse Gottheit nicht.
Aneen ganz zu würgen, trachtet' er,
Und ihm die ſtolze Rüſtung auszuziehn.
Er ſetzte drei Mahl an, voll Mordbegier;
Doch drei Mahl ſchlug Apoll den Strahlenſchild
Des Wüthenden zurück. Als er hierauf,
Schier wie ein Gott, den vierten Anſprung that,
Da fuhr der fernhin treffende Apoll
Mit lauter fürchterlicher Stimm' ihn an:
Halt, Tydeus Sohn! Zurück! Nicht wähne mir,
Den Göttern gleich zu ſeyn! Mit nichten gleicht

Unſterblicher Olympier Geſchlecht
Dem Menſchenvolke, das im Staube hauſt.
Er rief's. Der Held wich einen Schritt zurück
Vor dem Gedräu des Fernhintreffenden.
Aneen trug der Gott aus dem Gewühl
In ſeinen Tempel, hoch auf Pergamus.
Latona und die Himmelsjägerinn
Diana nahmen hier voll Huld ihn auf,
Und heilten ihn im tiefen Heiligthum.
Der Silberbogenſpanner aber ſchuf
Ein Schattenbild, Aneen an Geſtalt
Und Rüſtung gleich; und um das Schattenbild
Zerſchmetterten die Streiter auf der Bruſt
Die runden Schild' und leichten Tartſchen ſich.

Drauf rief Apoll dem grauſen Mavors zu:
Mars, blutbeſprengter Mars, du Untergang
Der Sterblichen, du Wehrzertrümmrer, auf!
Willſt du nicht dieſen Helden retten? Nicht
Tydiden widerſtehn, der ſelbſt den Zeus
Wohl jetzt befehdete? Verfehlt' er doch
Schon Cyprien am Handgelenk, und fiel
Darnach auch mich, ſchier übermenſchlich, an.

Er rief's, und hob ſich hoch auf Perga-
mus.
Und der Verderbenſtifter Mars durchſtrich
Gleich Akamas, dem tapfern Oberſten
Der Thracier, die Schlachtreihn Ilion's,
Empörte ſie zu neuem Streit, und rief
Den Zeusgepflegten Söhnen Priam's zu:
Auf, Zeusgepflegte Königsſohne, auf!
Wie lange ſollen die Achäer noch
Eur Volk erwürgen? Soll ſich das Gefecht
Heran bis vor die ehrnen Thore ziehn?
Schon liegt ein Held, dem groſsen Hektor
gleich
Von uns geſchätzt, es liegt Anchiſens Sohn.
Auf! Auf! Errettet euern tapfern Freund.
So rief er, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Sarpedon aber fuhr
Den erzbewehrten Hektor ſcheltend an:
Wo, Hektor, wo iſt deine alte Kraft?
Einſt wollteſt du ja, ohne fremde Macht,
Mit Brüdern und Verwandten ganz allein
Die Stadt vertheidigen. Doch nehm' ich jetzt
Nicht Einen wahr. Sie bebern insgeſammt
Gleich Hunden um den Löwen her. Nur wir,

Wir Bundsgenoſſen ſtehn und ſtreiten noch.
Eur Helfer kam ich fern aus Lycien
Von Xanthus Wirbelſtrom, verliefs daheim
Ein liebes Weib und einen zarten Sohn,
Und Hab' und Gut, groſs, wie man's wünſchen mag.
Doch treib' ich meine Lycier zum Streit,
Selbſt wohlgemuth zum Kampf mit dieſem Mann,
Ob der Achäer gleich mir nichts dahier
Entreiſſen mag. Du aber ruhſt, und mahnſt
Auch Andre nicht, für Weib und Kind zu ſtehn?
O daſs ihr nicht, als wie vom Jagernetz
Umſtrickt, zu bald ein Fang des Feindes ſeyd,
Und eure ſchöne Stadt zu Trümmern ſtürzt!
Drum ſollt' es Tag und Nacht dein Sorgen ſeyn,
Der Bundsgenoſſen Fürſten anzugehn,
Des Unmuths gegen euch ſich abzuthun,
Und nimmer laſs zu werden zum Gefecht.
So ſchalt Sarpedon; ſeine Rede ſchnitt
Dem edeln Hektor tief in's Herz hinab.
Er ſprang geſchwind' in vollem Rüſtgezeug
Vom Wagen ab, und rannte durch das Heer,

Und ſchwung den ſcharfen Spieſs, und trieb zum Streit,
Und wiegelt' auf das Ungeſtum der Schlacht.
Und ſieh! Nun wandt' ein Jeglicher den Schritt,
Und widerſtand. Doch auch der Griechen Heer
Blieb dicht gedrängt, und wankte nicht zurück.

Wie, wann die blonde Ceres Spreu und Korn
Auf der geweihten Tenne ſichten laſst,
Und dann des Dreſchers Worfelſchwung der Wind
Durchwandelt, und die Spreu umher zerweht,
Und weiſs die Spreubehälter überſtäubt:
So deckte die Achäer weiſser Staub,
Der unter ihnen, von dem Hufgalopp
Herum geſchwenkter Roſſe los gewühlt,
Empor zum Firmament des Himmels ſtieg.
Dann jeder Führer ſchwenkte ſein Geſpann,
Und vorwärts ſtrebte jedes Armes Kraft.
Der grauſe Mars, der für die Troer focht,
Bedeckte das Gefecht mit Finſterniſs.
Er ſtrich durch die Geſchwader hin und her,
Erweckte der Trojaner Muth, und that,

Was ihm Apollo Güldenſchwert empfahl,
So bald er Pallas, die den Griechen half,
Vom Schlachtgefilde ſich entfernen ſah.
Bald drauf entliefs Apoll Aneen auch
Aus dem geſchmückten Heiligthum, und goſs
Dem Völkerweider neuen Muth in's Herz.
Und ſieh! in ſeiner Streiter Mitte ſtand
Äneas wieder da. Hoch freute ſich
Ein Jeder, als er lebend, unverſehrt,
Und ſo in voller Heldenkraft erſchien.
Doch Niemand frug; denn der Tumult verboth's,
Den jetzt der Silberbogensgott und Mars,
Der Menſchenwürger, und die Bluthegier
Der nimmerſatten Haderſucht emport.

638. V. Güldenſchwert, χρυσάορος, d. i. der ein goldenes Schwert führt. Auf dieſe Art, nach der Analogie von Friedrich Rothbart, Henrich Hotſpur, Harald Harfager (Schönhaar), u. m. ſcheint manches Homeriſche Beiwort faſt allein einzig wiedergegeben werden zu können. Man verliert zwar durch deren Weglaſſung an poetiſchen Schönheiten oft wenig, oder nichts. Allein die Homerheit, daſs ich ſo ſage, würde leiden; und dieſe iſt mir ſelbſt in Kleinigkeiten heilig.

Die beiden Ajax aber und Ulyſs
Und Diomed ermunterten zum Streit
Die Danaer. Doch dieſe fürchteten
Von ſelber ſchon den Drang der Troer nicht,
Noch ihr Geſchrei; und wankten nicht zurück.
Gleich dem Gewölk, das Zeus bei ſtiller Luft
Hoch um die Wipfel der Gebirge wälzt;
Geruhig liegt es da, wann Boreas,
Nebſt andern Donnerſtürmen, deren Hauch
Die ſchwarzen Wolken ſauſend ſonſt zerweht,
Entſchlummert iſt: ſo harrten, feſten Tritts,
Die Danaer der Troer unverdrängt.
Atrides aber lief durch's Heer, und ſchrie:
O Freunde! Jetzt ſeyd Männer! Schöpfet Muth
In's Herz! Und ſcheut einander ſelbſt im Streit!
Weit ſeltner fällt der Mann von Ehr' und Scham;
Dem Flüchtling nur wächſt weder Ruhm noch Heil.
So rief er, warf im Hui den Speer, und traf
Aneens Streitgeſpann, Deikoon.
Gleich Priam's Söhnen ehrt' ihn alles Volk,

Weil kuhn voran er ſtets im Treffen focht.
Der Speer des Königs traf auf ſeinen Schild,
Und fuhr, vom Schild unaufgehalten, durch
Den Gurt, bis tief zum Wanſt hinein.
Er fiel, der Boden dröhnt' umher, und laut
Erraſſelte die Rüſtung über ihm.
Hierauf erlagen durch Äneas Spiefs
Zwei tapfre Danaer, Orſilochus
Und Krethon, aus Diokles Blut erzeugt.
Ihr Vater, grofs und reich an Gütern, hielt
In ſchön gebauten Phera ſeinen Sitz.
Vom Flufsgott Alpheus, welcher tief durch's Land
Von Pylos wandelt, ſtammte ſein Geſchlecht.
Der Gott erzeugte den Orſilochus,
Beherrſcher einer grofsen Völkerſchaft.
Aus deſſen Samen ſprang Diokles ab,
Der jener Zwillingsbrüder, Orſiloch's
Und Krethon's, Vater war. In jeder Art
Des Streits wohl unterwieſen, waren ſie
Den Griechen auf den ſchwarzen Schiffen nach
Zum rofsberühmten Ilion gefolgt,
Der Rache der Atriden nachzugehn.
Doch Todesnacht verſchlang der Helden Bahn.

So wie ein Löwenpaar, auf dem Gebirg'
Im tiefſten Waldesdickicht aufgefangt,
Die fetten Herden räubriſch überfallt,
Und ganze Hirten wild verheert, bis vor
Der Menſchen ſcharfen Lanzen es erliegt:
So ſtürzten ſie, gebändigt durch die Fauſt
Aneens, wie zwei ſchlanke Fichten hin.
Held Menelas, gerührt durch ihren Fall,
Schritt, blank in Erz, durch's Vordertreffen vor,
Und ſchwung den Spieſs. Mars reitzte ſeinen Muth,
Daſs er erlage durch Aneens Fauſt.
Als Neſtor's Sohn, Antilochus, ihn ſah,
Schritt er, beſorgt für des Erzfeldherrn Wohl,
Und daſs ſein Fall nicht alle Kriegsbeſchwer
Vereitelte, durch's Vordertreffen vor.
Schon hoben Jene, wohl gefaſst zum Kampf,
Die ſcharfen Lanzen auf, als Antiloch
Daher, hart neben den Erzfeldherrn trat.
Doch ſtand Anas nicht, ſo kühn er war,
Als er zwei Helden gegen über ſah.
Da zogen dieſe die Erſchlagnen fort
Nach ihrem Heer, und überlieferten

Den Ihrigen das arme Zwillingspaar,
Und eilten wieder in das Vorgefecht.
Dem ſpeerberühmten Menelas erlag
Hierauf Pylämenes, ein Oberſter
Der ſchildbedeckten Paphlagonier,
Stark, wie der Kriegesgott. Die Lanze fuhr
Ihm durch die Gurgel, als er aufrecht ſtand.
Dem Mydon, ſeinem Wagenknappen, der
Herum zur Flucht die Roſſe lenkte, traf
Antilochus mit einem Stein den Arm.
Und ſeiner Hand, hinab zu Staub, entfiel
Das elfenbeinbebuckelte Gezaum.
Jach ſprang Antilochus hinzu, und ſtiefs
Sein Schwert ihm in den Schlaf, und jählings
ſchofs
Er röchelnd von dem ſtolzen Wagen hoch
Mit Haupt und Schulter in den Sand hinab.
So ſtand er lang', in tiefen Sand gepflanzt,
Bis ſein Geſpann ihn bafs zu Staube trat.
Dieſs aber peitſchte drauf Antilochus
Von dannen, nach dem Heer der Griechen hin.
Und Hektor, der ſie durch's Gedrang erſah,
Fiel gräſslich ſchreiend aus auf ſie, und ihm
Die tapfern Troiſchen Geſchwader nach.

Mars, ſammt der ſchrecklichen Bellona, zog
Von dieſen her. Unbändiger Tumult
Ging von ihr aus in's Treffen. Mavors Arm
Schwung einen ungeheuern Speer empor.
Bald ſchritt er vor, bald hinter Hektor'n her.
Aufblickend ſchrak der tapfre Diomed.
Gleichwie ein kundeloſer Pilger ſtutzt,
Nachdem er weit das Land durchwandert iſt,
Wann reiſſend ihm vorbei ein Wogenſtrom
In's Meer hinab mit Schaumgebrauſe rollt;
So wie er ſteht, und ſtarrt, und rückwärts läuft:
So wich auch Tydeus Sohn, und ſprach zum Volk:
Wohl, Brüder, ſtaunen wir ob Hektor's Muth
Und Streitbarkeit. Denn immer ſteht ein Gott
Ihm bei, und wehrt von ihm den Untergang.
Jetzt waltet über ihm der Kriegesgott
In menſchlicher Geſtalt. Drum nur zurück,
Doch unverwandt vom Feinde das Geſicht!
Und wagt mir nicht mit Göttern feuern Kampf!
Er ſprach's. Die Troer ſtürmten hart heran;
Und Hektor's Arm erſchlug ein Heldenpaar,
Meneſthes und Anchialus, das kühn

Herab von Einem Kriegeswagen ſtritt.
Der groſse Ajax Telamonius,
Voll Mittleid gegen die Erſchlagnen, ſprang
Herbei, und warf den blanken Spieſs, und traf
Den Amphius, aus Sclagus Geblut.
Sein Unglück hatt' ihn von Apaſus, wo
Er reich an Ländrei und Schatzen war,
Zu Hulfe dem Priamiſchen Geſchlecht
Nach Ilion gezogen. Ajax warf
Den langen Speer ihm hart am Gurt hinein,
Tief in den Wanſt. Sein Fall erſcholl umher.
Und Ajax ſprang herbei, das Rüſtgezeug
Ihm auszuziehn. Doch Troa's Heer befiel
Mit ſcharfen blinkenden Geſchoſſen ihn.
In Menge fing ſein Schild ſie auf. Er riſs
Hierauf, den Fuſs dem Leichnam aufgeſtemmt,
Den Speer heraus. Umſonſt bemüht' er ſich,
Die Rüſtung dem Erſchlagnen abzuziehn.
Denn die Geſchoſſe hagelten auf ihn,
Auch ſcheut' er vor der übermüthigen
Trojaner mächtigen Umringung ſich.
Denn vieler Starken Lanzen drohten ihm,
Und wehrten, ob er ſchon ſo groſs und ſtark

Und ſtreiterfahren war, ihn von ſich ab.
Und er entwich dem Drange der Gewalt.
So ſchlugen Die die fürchterlichſte Schlacht.
Jetzt trieb den groſsen ſtarken Tlepolem,
Aus Herkul's Stamm, das mächtige Geſchick
Dem göttergleichen Sarpedon zu.
Als beide, Sohn und Enkel Zeus, heran
Zum Anfall ſich genaht, da rief zuerſt
Tlepolemus laut dem Sarpedon zu:
Sarpedon, du Berather Lyciens,
Was zagſt du, wie ein Neuling, in der Schlacht?
Ha! Lug iſt das, du wärſt ein Sohn von Zeus.
Denn wie ſo tief ſtehſt du nicht Jenen nach,
Die in der Vorwelt Vater Zeus erzielt.
Wie rühmt die Sage meines Vaters Kraft,
Des kühnen löwengleichen Herkul's nicht!
Der ob der Roſſe des Laomedon
Mit wenig Mannſchaft und ſechs Barken nur
Hierher einſt kam, und Ilion zerbrach,
Und ihre Straſsen unter Schutt begrub.
Dir aber ſchlägt ein feiges Herz. Dein Volk
Kommt um durch dich. Vergebens zogeſt du,

Und wärſt du auch weit tapfrer, als du biſt,
Aus Lycien zu Trojens Beiſtand her.
Denn ſterben wirſt du hier von meiner Hand,
Und ein zur ſchwarzen Pforte Pluton's ziehn.
Hierauf der Fürſt der Lycier alſo:
Wir wiſſen's, Tlepolem, dafs Ilion
Durch Jenen fiel, weil ihm der Übermuth
Laomedon's Verdienſt mit Schmach vergalt,
Und ihm die Roſſe vorenthielt, weſshalb
Aus fernem Land er hergezogen war.
Doch wiſſ' auch du, dafs du den ſchwarzen Tod,
Von meinem Speer dahin geſtreckt, empfahn,
Und mir den Ruhm des Siegs, und deinen Geiſt
Dem Könige der Hölle ſchenken wirſt.
Kaum ſprach's Sarpedon, als ſchon Tlepolem
Die Eſchenlanze ſchwang. In Einem Nu
Entfuhr der lange Schlachtſpeer Jedes Hand.
Sarpedon traf ihn mitten in's Genick.
Die Mörderſpitze bohrte durch und durch,
Und Todesnacht umwölkte ſeinen Blick.
Doch auch die lange Lanze Tlepolem's
Traf Jenen in die linke Lende. Scharf
Geworfen, fuhr die Spitze tief in Bein

Und Mark hinein. Sein Vater wendete
Für das Mahl noch den Untergang von ihm.
Und ſeine Streitgenoſſen trugen nun
Den göttlichen Sarpedon aus der Schlacht.
Hart peinigt' ihn der nachgeſchleifte Speer.
Vor Eile nahm des langen Eſchenſpeers
Jetzt Keiner wahr, und Keiner zog ihn aus.
So drangvoll ſtrebten All' um ihn herum.
Der fuſsgeharniſchten Achäer Schar
Entriſs den Leichnam Tlepolem's der Schlacht.
Dem muthigen Ulyſſes, der die That
Von fern geſehn, entſchwoll das Heldenherz.
Unruhig zweifelt' er in ſeinem Sinn:
Ob er den Sohn des Himmelsdonnerers
Verfolgen, oder in die Lyciſchen
Geſchwader würgen ſollte? Doch dem Speer
Des heldenmüthigen Ulyſſes war
Vom Schickſal nicht beſtimmt, den ſtarken Sohn
Des Zeus zu fallen. Pallas lenkte drum
Den Sinn des Helden auf die Lycier.
Und Köranus, Alaſtor, Chromius,
Alkander, Halius, Noemon, Prytanis
Erlagen ihm. Noch hatte ſeine Fauſt
Weit Mehrere der Lycier erlegt,

Hätt' ihn der grofse ſchlachterfahrne Sohn
Des Priamus nicht zu geſchwind' erblickt.
In ehrner Waffenrüſtung ſtrahlend, ſprang
In's Vordertreffen Hektor raſch hervor.
Gar innig ward Sarpedon deſſen froh,
Und rief mit matter kranker Stimm' ihn an:
Oh Priam's Sohn! Laſs mich nicht liegen hier,
Dem Danaer zum Raube! Rette mich!
Mit Freuden will hernach in eurer Stadt
Ich ſterben, wenn ich Vaterland und Haus,
Mein liebes Weib und meinen zarten Sohn
Durch meine Rückkehr nicht erfreuen ſoll.
Er ſprach's. Der ſchlachterfahrne Hektor, nichts
Erwiedernd, flog voll heifser Gier, das Heer
Der Griechen abzudrängen und hinein
Zu würgen, ſchnell vorbei. Den göttlichen
Sarpedon trugen ſeine edelſten
Gefährten an die ſchöne Buche Zeus.
Held Pelagon, ſein liebſter Streitgefährt',
Zog aus der Lend' ihm hier den Eſchenſpeer.
Schon loſch ſein Leben weg; und Todesnacht
Umfloſs ſein Aug'. Doch fachte Boreas

Es wieder an, mit lindem friſchen Hauch,
Den ſeine Bruſt ſchwer athmend in ſich zog.
Der Griechen Heer, obſchon bedrängt vom Mars
Und erzbewehrten Hektor, wies der Schlacht
In Rückflucht nach den Schiffen dennoch nicht
Den Nacken. Aber auch nicht vorwärts drang's.
Nur wich es Fuſs für Fuſs, nachdem's vernahm,
Daſs Mavors Kraft mit Troa's Scharen ſey.
Wer jetzt zuerſt, und wer zuletzt erlag
Dem Sohne Priam's und dem ehrnen Mars?
Der göttergleiche Theutras, und Oreſt,
Der Roſſebändiger. Es ſtürzte Trech,
Ein Lanzenſchwinger aus Ätolien;
Es ſtürzten Helenus, aus Önops Stamm,
Und Onomaus, und Oresbius,
Mit bunter Haube, der von Hyla her,
Unweit des Sees Cephiſſis, büttig war,
Wo einſt im Schooſse der Bootier,
Des reichſten Volks, auch er um Reichthum warb.
Als aber ſo die Göttinn Schwanenarm
Die Griechen nieder würgen ſah, rief ſie

Mit Flügelworten Atheneen zu:

O Weh uns, unbezwungne Tochter Zeus!
So war es Lug, was Menelaen wir
Dereinſt verhießen, Lug der Untergang
Des feſten Ilion, und ſeine Wiederkehr,
Geſtatten wir ſo dem Verderber Mars,
Umher zu wüthen unter unſerm Volk!
Wohlauf! Wohlauf mit tapfrer Hulf' hinab!

So rief ſie, und die himmelaugige
Minerva ſtimmt' ihr bei. Geſchäftig lief
Die hoch erhabne Tochter Kronion's,
Und warf das Goldgeſchirr den Roſſen um.
Drauf rollte Hebe ſchnell die Räder her;
Schob ſie des Wagens Eiſenaxen an;
An jeden Schenkel drehte ſie ein Rad.
Acht ehrne Speichen hatte jedes Rad,
Und güldne Felgen, ſtark umſchient von Erz,
Und runde Silbernaben, wunderſam.
In ſilbernen und guldnen Riemen hing
Der Sitz. Zwei Ringe waren angebracht,
Das Lenkſeil drein zu ſchlingen. Silbern lief
Die Deichſel von dem Vorderwagen aus,
An deren Spitze ſie das güldne Joch,
Sammt ſchönen güldnen Koppelſträngen band.

Drauf ſpannte ſie das ſchnelle Roſs-geſpann,
Voll Gier nach Streit ſchon wiehernd, in das Joch.

Indeſs entſank der Tochter Agioch's
Im vaterlichen Saal ihr Prachtgewand,
Das ſie mit eignen Händen ſich gewirkt.
Sie zog des Wolkenſammlers Panzer an,
Bewehrte ſich zur Unglücksſchlacht, und nahm
Vor Bruſt und Schultern ihren Kriegesſchild,
Rund um betroddelt und mit Furcht verbrämt.
Auf dieſem webten Hadergeiſt und Kraft
Und wilde Mordbegier. Auch war das Haupt
Der gräſslichen Gorgone drauf zu ſehn,
Des Ungeheuers, welches Vater Zeus
Zum Mahl des Scheuels und Entſetzens ſchuf.
Dem Haupte ſetzte ſie den goldnen Helm,
Geziert mit Buckeln und vier Toſten, auf,
Den Helm, vermögend, gegen alle Macht
Von hundert Städten harmlos zu beſtehn.
Und nahm den ſchweren, langen, ſtarken Speer,
Womit ihr Arm danieder ſtürzt die Reihn
Der Helden, über welche ſie ergrimmt.
So ſchwang ſie ſich zum Strahlenwagen auf;
Und vorwärts peitſchte Juno das Geſpann.

Von ſelber ſprang das Himmel-thor, bewacht
Von Stunden, auf. Den Stunden iſt die Huth
Des Himmels anvertraut. Sie ſchlieſsen ihn
Mit dicht gedrängten Wolken auf und zu.
Die Roſſe, furchtend ihren Peitſchenhieb,
Und eilend durch die aufgeſchloſsne Bahn,
Gelangten bald zu Zeus, der jetzt entfernt
Von andern Göttern auf der Kronenhöh'
Des vielbewipfelten Olympus ſaſs.
Hier hielt die Göttinn Schwanenarm erſt ſtill,
Und wandte ſich mit dieſer Frag' an Zeus:
O Vater Zeus, empört denn Mavors dich
Mit ſolchen Frevelthaten nimmermehr?
Welch eine Menge Griechen er nun ſchon,
Zur Ungebühr, dahin gemordet hat!
Mir welch ein Schmerz! Wie mögen deſſen ſich
Nun Venus und der Silberbogner freun!
Sie, welche dieſen Raſenden, der nichts
Von Recht und Sitte weiſs, zuerſt empört.
O Göttervater, zürneſt du auch wohl
Um eine derbgeſchlagne Wunde, die
Ihn aus dem Schlachtgefilde treiben mag?
Zur Antwort gab der Wolkenſammler
Zeus:

Empöre nur Minerven wider ihn!
Sie iſt's gewohnt, am wehſten ihm zu thun.
Er ſprach's. Gehorchend hieb Saturnia
Die Roſſe an; und willig flogen ſie,
Die Mittelbahn der Erde unter ſich,
Und des geſtirnten Himmels oben, durch.
So weit ein Mann vom Wartethurm herab,
Das graue Meer durchſchauend, vor ſich blickt,
So weiten Raum durchſpringt mit Einem Sprung
Das göttliche hochbrauſende Geſpann.
So bald ſie nun bei Troa angelangt,
Wo der Skamander mit dem Simois
Zuſammen ſtrömt, hielt Juno Schwanenarm
Die Zügel an, ſpannt' ihre Roſſe los,
Und hüllte ſie in dichten Nebel ein,
Und Simois reicht' ihnen ſüſse Koſt.
Erſt ſchlichen, wie ein ſchüchtern Taubenpaar,
Jedoch voll Eile, hülfreich beizuſtehn,
Sich die Göttinnen zu den Griechen hin.
Doch kaum gelangten ſie zur Stelle, wo
Jetzt um den Roſsbezähmer Diomed
Die Meiſten und die Tapferſten herum
Sich drängten, gleich den Löwen, wann ſie Raub

Zerfleiſchen, oder wilden Ebern gleich,
Die minder nicht an Trotz und Stärke ſind,
Da ſtand, und rief die Göttinn Schwanenarm,
Dem edeln Stentor ähnlich an Geſtalt,
Deſs ehrne Stimme funfzig überſcholl:
O Schande über Schand', ihr Griechen, euch!
Durch nichts als Schönheit rühmlich! Als
Achill
Noch zwiſchen euern Reihen focht, da war
Kein Troer noch ſo kühn, nur vor das Thor
Heraus zu treten. Jeder ſcheute ſich,
Der Lanze des Gewaltigen zu ſtehn.
Nun aber! Nun bekämpfen ſie ſchon fern
Von ihrer Stadt dicht bei den Schiffen euch.
So rief ſie, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Die himmelangige
Minerva aber flog zu Tydeus Sohn.
Sie traf bei ſeinen Reiſigen ihn an,
Wie er die Wunde kühlte vom Geſchoſs
Des Pandarus. Ihn peinigte der Schweiſs,
Der unter'm breiten Schildgehänge troff;
Und laſs war ihm der Arm. Er hob jedoch
Den breiten Riemen auf, und trocknete
Das dunkle Blut ſich ab. Die Göttinn rief,

Das Joch der Roſſe faſſend, ſo ihn an:
Ha! Wie ſo wenig gleichet Tydeus Sohn
Dem Vater! Klein am Wuchs war Tydeus zwar,
Jedoch ein Held. Selbſt da, als er allein
Geſandt gen Theben mitten unter die
Kadmeer war, und ich, vor Haderſucht
Und Fehden ſelber warnend, ruhiglich
In ihren Wohnungen ihn gaſten hieſs,
Selbſt da verliefs ihn nicht ſein alter Muth.
Er rief die Junkern der Kadmeer auf
Zum Kampf, und ſiegte überall, wie leicht!
Sieh, ſolche Helferinn hatt' er an mir!
Jedoch auch dir ſteh' ich beſchützend bei,
Und mahne dich, ſtets willig und bereit
Zum Kampf zu ſeyn. Allein ermattet ſind
Vom Streiten deine Glieder, oder Furcht
Beklemmet und entathmet dich. Wer wird
Hinfort noch glauben, dafs du Tydeus Sohn,
Ein Zweig des kriegriſchen Öniden ſeyſt?
Erwiedernd ſprach der tapfre Diomed:
Ich kenne dich, o Göttinn, Tochter Zeus!
Drum red' ich frei mit dir und ohne Hehl.
Nein! Mich beklemmet und entmannt noch

Furcht,

Noch Trägheit; ſondern ich gehorchte nur
Den Worten, die du mir gebothen haſt.
Du wehrteſt mir mit andern Himmliſchen
Den Kampf; verwunden Aphroditen nur,
Erſchiene ſie im Treffen, ſollte mein
Geſchliffnes Erz. Sieh, darum wich ich jetzt,
Und zog die andern Griechen mit zurück.
Denn ich ward innen, daſs der Kriegesgott
Die Troer gegen uns im Streit vertrat.
Erwiedernd ſprach die himmelängige
Minerva: Diomed, mein Herzensfreund,
Von nun an fürchte ſelbſt den Mars nicht mehr,
Noch einen Andern der Unſterblichen!
Sieh, ſolche Helferinn haſt du an mir!
Ja, ihm entgegen lenke flugs zuerſt
Dein ſchnellhufiges Geſpann, und triff
Von nah' ihn! Scheue mir den Sturmiſchen,
Den Raſenden, den Wankelmuthigen,
Den Unhold nicht, der mir und Juno kaum
Verheiſſen, den Achäern beizuſtehn
Und Troa zu bekämpfen, aber nun
Sein Wort vergiſst, und mit den Troern ficht.
Sie ſprach's, und ſtieſs den Sthenelus ſofort
Vom Wagen. Sie ergriff ihn beim Genick,

Und hui! ſprang er herab. Wuthſchnaubend ſtieg
Sie ſelbſt, nebſt Diomed'en, auf; und laut
Erſeufzete die buchne Axe von
Der Laſt, die die erhabne Tochter Zeus
Und der Gewaltigſte der Helden wog.
Und ſie ergriff die Geiſsel und den Zaum,
Und lenkte ſtracks das ehernhufige
Geſpann gerade nach dem Kriegsgott hin,
Der kaum den ungeheuern Periphas,
Den hoch berühmten Sohn Ocheſius,
Und Stärkſten der Ätoler, hingewürgt,
Und noch vom Blute des Erſchlagnen troff.
Um von dem Wüthrich nicht erkannt zu ſeyn,
Bedeckte ſie mit Pluton's Helm ihr Haupt.
Als aber jetzt der Menſchenwürger Mars
Den Diomed erſah, lieſs er geſchwind'
Den Leib des ungeheuern Periphas
Da liegen, wo er ihm das Leben nahm,
Und ſchritt dem Roſsbezähmer Diomed
Gerad' entgegen. Als ſie nah' genug
Sich waren, warf voll Mordbegier der Gott,
Voran ſich ſtreckend, über Zaum und Joch
Die ehrne Lanze hin. Doch die ergriff

Minerva ſtracks, und wendet' ihren Flug,
Vorbei dem Wagen, in die leere Luft.
Nun ſchwang der ſchlachterfahrne Diomed
Den ehrnen Speer, und Pallas trieb ihn tief
Ihm in den Wanſt, wo ihn der Gurt umfing.
Die Spitze traf, zerriſs die ſchöne Haut;
Und wiederum zurück zog ſie den Speer.
Der ehrne Kriegsgott aber brüllt' empor.
Gleichwie, wenn eine Menſchenſchlacht beginnt,
Zehn tauſend Krieger ſchrein. Entſetzen fuhr
Durch alles Volk umher. So brüllte Mars,
Der unerſättliche Verderber, auf.
Wie ſchwarze Nacht aus Donnerwolken bricht,
Wann ſchwüler Wind ſich fürchterlich erhebt,
Und brauſet: ſo erſchien der ehrne Mars
Jetzt Diomed'en, als er ſich empor
Zum weiten Himmel hob. Er langte bald
In den Olymp, den hohen Gotterſitz.
Hier warf er ächzend neben Zeus ſich hin,
Und zeigt' ihm das unſterbliche Geblut,

Das ſeiner Wund' entquoll, und rief den Zeus
Mit ſchnell beſchwingten Jammertönen an:
Entrüſten denn, o Vater Zeus, dich nie
So ungeheure Thaten? Was für Weh
Hat das Geſchlecht der Götter nun nicht ſchon,
Der Menſchen willen, ſelbſt ſich angethan!
Du ſelber biſt an unſern Fehden Schuld.
Denn du erzeugteſt dieſe Raſende,
Verderbliche, die ſtets auf Unheil ſinnt.
Wir andern Götter zwar ſind insgeſammt
Dir unterthan, und merken auf dein Wort;
Doch dieſe ſtrafſt du nicht mit Wort, noch That.
Der Unholdinn! Ihr ſiehſt du Alles nach,
Weil du ſie ſelbſt gezeuget haſt. Jetzt hat
Sie abermahl den übermüthigen
Tydiden gegen die Unſterblichen
Zur Wuth entflammt. Erſt hat er Cyprien
Am Handgelenk verſehrt; nun aber gar
Gleich einem Dämon wider mich geſtürmt,
Und hätten mich nicht raſche Schenkel ihm
Entführt, ſo hätte lang' im gräſslichen
Gewühl von Leichen mich der Schmerz gequält,
Und ohne Streiche hätten mich entmannt.

Ergrimmt blickt' ihn der Wolkenſammler an:
O jammre nicht, du Wankelmuthiger!
Denn, wahnlich! biſt mir der Verhaſsteſte
Von allen Göttern im Olymp! Haſt ſtets
An Hader, Krieg, und Schlachten deine Luſt.
Den unerträglichen, den ſtarren Sinn
Von deiner Mutter Juno haſt du auch.
Kaum, daſs mein Wort zu zähmen ſie vermag!
Und dieſs dein Leid kommt, dünkt mich, bloſs von ihr.
Doch will ich nicht in deinen Schmerzen dich
Verlaſſen; denn auch dich hab' ich erzeugt;
Mein Weib hat dich geboren. Wareſt du,
O Unhold, einer andern Gottheit Sohn,
Lägſt tiefer längſt, als Uranus Geſchlecht.
So ſprach er, und geboth dem Päon, ihn
Zu heilen. Lindrungsbalſam goſs der Arzt
In ſeinen Schmerz, darob der Gott, der nicht
Zur Sterblichkeit geboren war, genas.
Wie Feigenſaft die weiſ-e ſchiere Milch
Im Hui, da ſie kaum umgerüttelt wird,
Gerinnen macht: ſo ſchnell genas darob
Der ungeſtüme Mars. Und Hebe wuſch,

Und kleidet' ihn drauf in ein Feierkleid.
Er aber ſetzte, froh in ſeiner Pracht,
Sich an die Seite Vater Kronion's.
Und nunmehr kehrten auch Saturnia
Und die gewaltige Beſchützerinn
Athene in die Wohnung Zeus zurück,
Nachdem vom Blutvergieſſen abzuſtehn,
Der Menſchenwürger Mars gezwungen war.

3.

Ilias.

Sechste Rhapſodie *).

Inhalt.

Nachdem die Götter die Schlacht verlaſſen, ſchlagen die Achäer das Troiſche Heer mit Verluſt zurück. Hektor geht, auf Helenus Rath, nachdem er die Seinigen aufgemuntert, nach Troa, um durch ſeine Mutter Hekuba Opfer und Gelübde für Minerven anzuordnen, daſs ſie Diomed'en vom Streite entferne. Unterdeſſen erkunden und erneuern Glaukus und Diomed auf dem Schlachtfelde die väterliche Gaſtbefreundung, und wechſeln die Waffen. Hektor ſpricht in Troa mit Hekuba, die das angeordnete Opfer begeht; ruft den Paris bei Helenen ab; geſegnet Weib und Kind; und eilt mit Paris wieder zu Felde.

*) Abgedruckt aus dem Deutſchen Merkur vom Jahre 1776. II. Vierteljahr. 140. S.

D. H.

Befohlen blieb jetzt die empörte Schlacht
Der Troer und Achäer ſich allein.
Gewaltig wüthete, bald hie bald da,
In dem Gefilde zwiſchen Simois
Und Xanthus Wogenſtrömen das Gefecht.
Die ehrnen Lanzen fuhren hin und her.
Und Ajax Telamonius, der Schirm
Der Danaer, zerriſs der Troer Reihn
Zuerſt, und brach den Seinen lichte Bahn.
Sein Lanzenwurf traf einen Kriegesmann,
Den Hühnen Akamas, Eüſſor's Sohn,
Den Rüſtigſten der Thracier, und traf
Ihn in den Roſsbuſchhelm und in die Stirn.
Die ehrne Spitze fuhr den Schädel durch;
Und Dunkel überzog ſein Angeſicht.
Drauf Diomed, gewaltig in der Schlacht,
Erlegte den Axylus, Teuthra's Sohn,
Den Saſſen in der ſchön erbauten Burg
Arisba. Güterſelig, und ein Freund
Der Menſchen, nahm er gaſtlich Jedermann
In ſeine Wohnung, hart am Heerweg, auf.
Doch Keiner war und ſprang anjetzt ihm bei,
Und wendete den grauſen Untergang.
Sammt ſeinem Knappen, dem Kalesius,

Dem Führer des Geſpanns, entſeelt' er ihn;
Und Beide ſtürzten in den Sand dahin.
Euryalus erſchlug den Dreſus erſt,
Und den Ophelt; dann ſtieſs er auf Aſep
Und Pedaſus, ein Paar, ſo einſt
Aus der Naid' Abarbarea Schooſs
Dem unbeſcholtenen Bukolion
Geboren ward. Der Hirt Bukolion
War Erſtgeborner des geprieſenen
Laomedon, mit ſeiner Mutter im
Verborgenen erzeugt. Bukolion,
Als er der Schafe hüthete, gewann
Zu Lieb' und Beiſchlaf in den Hürden ſie;
Und, als ſie ſchwanger ward, gebar ſie ihm
Dieſs Zwillingspaar. Dem ſpannt' Euryal jetzt
Die Jugendkraft der ſchonen Glieder ab,
Und zog die Rüſtung ihren Schultern aus.
Dem ſchlachtenkühnen Polypot erlag
Aſtyalus; Pidyt'en fällt' Ulyſs
Mit ehrnem Speer; und Teucer's Kraft bezwang
Den edeln Aretaon. Antiloch
Ermordet' Abler'n mit dem blanken Spieſs.
Der Feldherr Agamemnon überwand
Den Elatus, vom hohen Pedaſus,

Unfern des Satnioïs hellem Strom.
Der tapfre Leitus erlegte noch
Den Phylakus im Flichn; und Eurypyl
Verfetzte dem Melanthius den Tod.
Und Menelaus, mächtig in der Schlacht,
Ergriff hierauf lebendig den Adraft.
Ihm kollert' im Gefilde fein Gefpann;
Verflrickt in einen Tamarindenflrauch,
Zerbrach's des krummen Wagens Deichfel vorn,
Und fprengte durch das Blachfeld nach der Stadt,
Wohin erfchrocken andre Roffe flohn.
Adraft rollt' an das Wagenrad herab,
Mit feinem Antlitz vorwarts in den Staub;
Und hui! war der Atride da, und fchwung
Den langen Speer. Jedoch Adraft umfchlang
Sein Knie, und fleht' alfo zu ihm empor:
Lafs mir, Sohn Atreus, lafs das Leben mir,
Und nimm ein würdig Löfegeld für mich!
Mein Vater heim ift an Kleinodien,
Ift reich an Erz und Gold; hat mannigfach
Bereiteten Geräths von Eifen gnug,
Davon er gern ein köftlich Löfegeld

Dir reichen wird, ſo ihm wird angeſagt,
Daſs noch ſein Sohn auf euern Schiffen lebt.
So bath er, und erflehte das Gefuhl
In Menelaus Bruſt. Und ſchon befahl
Er ihn der Hand des Waffenträgers an,
Ihn wegzuführen auf's behende Schiff.
Doch Agamemnon ſprang herbei, und ſchalt:
So, Zärtling du, ſo kummert ſich dein Herz
Um deinen Feind? Ha! Trefflich that daheim
An dir der Troer! Nein! Kein Einziger
Entrinne heut dem grauſen Untergang
Und unſrer Fauſt! Auch nicht das zarte Kind
Im Mutterſchoofs entrinn' uns! Untergehn
Soll allzumahl, ſoll Ilion's Geſchlecht!
Verweſen, unbegraben, ſoll's zu Nichts!
Er rief's, und wandelte des Bruders Sinn
Durch den gerechten Spruch. Und dieſer ſtiefs
Adraſt'en mit der Fauſt von ſich hinweg.
Der Feldherr Agamemnon aber ſtach
Ihm in den Wanſt, daſs er zurück erlag,
Und ſtemmte dann auf ſeine Bruſt den Fufs,
Und riſs die Eſchenlanze wieder aus.
Und nun hob Neſtor laut die Stimm' empor:
Hört, Brüder! Hört, ihr tapfern Danaer!

Ihr Diener Mars! Dafs Keiner auf den Raub
Jetzt falle! Keiner hinten weil', auf dafs
Er reichlicher beladen kehr' in's Schiff!
Erſt ſchlagt den Feind! Und wann's gethan iſt, rafft
Ringsum den Raub von den Erſchlagnen auf!
So rief er, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Jetzt wäre Troa's Heer,
Durch Zagerei entmannt, gen Ilion
Vor der Achäer Kriegeswuth entflohn,
Wenn Helenus, der Seher Weiſeſter,
Nicht Hektor'n und Äneen Rath ertheilt:
Auf dir, o Hektor, und, Äneas, dir
Ruht allermeiſt das Thun der Lycier
Und Troer. Denn zu jedem Werk ſeyd ihr
Die Tüchtigſten. Zu Rath und Heldenthat!
Hier tretet her! Und haltet vor dem Thor
Die Rotten an, die ſich umher zerſtreun,
Bevor, bis in der Weiber Schoofs verſcheucht,
Der Feind mit Hohngelächter ſie erwürgt;
Und wann ihr die Geſchwader angeſpornt,
So wollen wir dann ſelbſt, obſchon bedrängt,
Die Danaer, denn Noth gebeuth's, beſtehn.
Du aber eil', o Hektor, in die Stadt,

Und mahne unſre Mutter, daſs ſie ſtracks
Verſammle die Matronen um ſich her,
Und ſteig' empor in der blauäugigen
Minerva Tempel, oben auf der Burg,
Und öffne den Verſchluſs des Heiligthums,
Und ſpreit' ein Feſtgewand, ſo ihrem Sinn
Das herrlichſte, das gröſste dünkt im Schrein,
Und angenehm vor allen andern iſt,
Der blonden Göttinn über'n Schooſs; und ihr
Gelobe von zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, ein Opfermahl:
Wenn dieſer Stadt, wenn unſrer Weiber, wenn
Sie unſrer unberathnen Kinder ſich
Erbarmt, und vom geweihten Ilion
Weg Tydeus Sohn, den Kriegeswutherich,
Den Fluchtverbreiter fernt. Denn meinem Sinn
Däucht dieſer Mann der Griechen Mächtigſter.
Nie haben wir, ſelbſt nicht vor dem Achill,
Dem Helden, der aus Götterſchooſs entſprang,
Alſo gebebt. Zu ſchrecklich wüthet er;
Und ſeiner Kraft mag Niemand widerſtehn.
Er ſprach's, und Hektor that des Bruders Wort;

Und ſprang geſchwind' in voller Rüſtung ab
Vom Wagenſitz; und rannte durch das Heer;
Und ſchwung den ſcharfen Spieſs; und trieb zum Streit;
Und wiegelt' auf das Ungeſtüm der Schlacht.
Und ſieh! Nun wandt' ein Jeglicher den Schritt,
Und widerſtand; und der Achäer wich,
Und liefs vom Morden ab. Ihm däucht, es ſey
Vom Sternenſaal, aus den Unſterblichen,
Den Troern ein Gehülfe zugeeilt,
Und hab' alſo gewendet ihre Flucht.
Und nun hub Hektor laut die Stimm' empor,
Und rief: Wohlauf! Ihr Starken Ilion's!
Weither gerufne Kriegsgehülfen, auf!
Seyd Männer, Brüder, raſchen Heldenmuths!
Bis ich gen Ilion geweſen bin,
Und unſern rathserfahrnen Älteſten
Und Weibern angeſagt, dafs ſie den Himmliſchen
Für uns Gebeth und Hekatombe weihn.
So rief der ſchlachterfahrne Held, und ging;
An Ferſ' und Nacken ſchlug die ſchwarze Haut,
Die um den Rand des Nabelſchildes hing.

Indeſs begaben Glaukus, Hippoloch's
Erzeugter, und der Sohn des Tydeus ſich,
Voll Streithegier, hervor in's Mittelfeld;
Und als ſie ſich zum Kampf genaht, begann
Zum Glaukus Tydeus tapfrer Sohn alſo:
Wer, Kühner, und weſs irdiſchen Geſchlechts
Biſt du? Erblickt' ich doch dich nimmer noch
Zuvor im heldenrühmlichen Gefecht!
Und nun trieb dich dein Trutz ſo Allen vor,
Zu harren mein und meines langen Speers?
Nur Unglückskinder trutzen meiner Kraft!
Doch kamſt du, Einer der Unſterblichen,
Vom Himmel her, ſo wiſſ', ich kämpfe nicht
Entgegen überirdiſcher Gewalt.
Denn Dryas Sohn, der ſtarke Lykoorg,
Lebt' auch nicht lang', als er Uranier
Befehdete. Durch Niſſa's Feierhain
Verfolgt' er einſt die Prieſterinnen des
Begeiſterten Lyäus vor ſich her.
Erreicht vom Treiberſtecken Lykoorg's,
Des Menſchenwürgers, warf die ganze Schar
Die Thyrſen nieder. Bacchus, weg geſcheucht,
Glitt unter's Meer; und Thetis Schooſs verbarg
Den Zagenden. Durchſchüttert hatt' ihn ganz

Der Schrecken vor des Frevlers Mordgeſchrei.
Allein die friedlichen Olympier
Entbrannten drob in Zorn; Zeus blendet' ihn;
Auch lebt' er nicht mehr lange; denn er war
Von nun an allen Ewigen verhaſst.
Drum wag' auch ich mit Göttern keinen Kampf.
Biſt aber du ein erdgeborner Mann,
Der von des Feldes Früchten iſst, ſo komm,
Auf daſs du ſchnell gelangeſt an dein Ziel.
Hierauf gab Hippoloch's erhabner Sohn
Zurück: Was fragſt du, edler Diomed,
Nach meinem Stamm? Des Waldes Blättern gleicht
Der Sterblichen Geburt. Die Einen ſtreut
Der Sturm herab; die Andern wieder treibt
Das knoſpende Gezweig im Lenz hervor.
So auch wird dieſs Geſchlecht erzeugt, und jens
Erſtirbt. Doch willſt du wiſſen meinen Stamm,
Der weit und breit auf Erden kündlich iſt,
So höre! Tief im roſſenährenden
Argiverland, zu Ephyra, lebt' einſt
Ein Mann aus Äol's Samen, Siſyphus,

Der Weiſeſte vor ſeinem Volk. Der Mann
Zeugt' einen Sohn, ſo Glaukus hieſs, und der
Den unbeſcholtenen Bellerophon.
Bellerophon ward von den Himmliſchen
Mit Schön' und holder Männlichkeit begabt.
Darob ſann Prötus, der Gewaltigſte
Der Argier, ſo Zeus ihm unterjocht,
Auf ſeinen Fall, und ſtieſs ihn aus dem Volk.
Denn Prötus Weib, Antäa, jung und ſchön,
Begehrte zu verhohlnen Lüſten ſein.
Jedoch mit nichten überredte ſie
Den weiſen redlichen Bellerophon.
Da rief die Triegerinn dem Prötus zu:
Stirb! oder tödte den Bellerophon,
Der mein, o Fürſt, zu ſchnöder Luſt begehrt!
Da Prötus das vernahm, ergrimmt' er ſehr.
Zwar wagt' er ſelber nicht, aus Götterfurcht,
Des Frommen Tod; doch ſandt' er ihn hinweg
Gen Lycien, mit einem Unglücksbrief,
Worin ſein Untergang geſchrieben war.
Den hieſs er reichen ſeines Schwähers Hand,
Dafs dieſer ihm bereitete den Fall.
Und er zog fort, mit günſtigem Geleit

Der Götter, in das Land der Lycier.
Und als er kam in das beſtimmte Land,
Am Xanthusſtrom, da nahm der Oberherr
Des weiten Lyciens ihn freundlich auf;
Beherbergt' ihn neun Tage lang, und ließs
Neun Farren ſchlachten auf das Opfermahl.
Doch, als das zehnte Morgenroth erſchien,
Begehrt' er auch des Eidams Brief zu ſehn.
Und als er den Verrätherbrief erſchaut,
Da hieſs er ihn, die unbezwingliche
Chimära, ſo aus Götterblut erzeugt,
Ein Löwe vorn, von hinten Drach', und in
Der Mitte Ziege war, und einen Strom
Von fürchterlichen Flammen ſchnob, beſtehn.
Und die beſtand er, durch Verheiſſung der
Olympier getroſt. Zum zweiten ſchlug
Er mit den ſchlachtberühmten Solymern
Der Menſchenſchlachten die gewaltigſte,
Der Sage nach. Zum dritten fiel durch ihn
Der manngemuthen Amazonen Schar.
Und als er wieder kam, ſtellt' ihm der Fürſt
Ein neues fein gewebtes Fallnetz auf;
Und kor aus dem geraumen Lycien
Der Tapferſten zwölf Mann, und ſtellte ſie

Zur Lauer aus. Allein von dieſen kam
Nicht Einer wieder heim. Denn all' erſchlug
Der unbeſcholtene Bellerophon.
Nun aber, nun verkannt' er weiter nicht
Den glückbegabten Götterſohn in ihm;
Behielt ihn dort bei ſich zurück, und gab
Ihm ſeine Tochter und den halben Theil
Geſammter Königsmacht. Auch theilten ihm
Die Lycier des Landes beſtes Loos,
Schön, urbar, rebenreich, zum Anbau zu.
Aus jener kamen ihm der Kinder drei:
Iſander, Hippoloch, Laodamee.
Laodamee'n ſchwächte Vater Zeus;
Und ſie gebar den erzgepanzerten
Und götterähnlichen Sarpedon ihm.
Als er hierauf verhaßt den Göttern ward,
Durchirrt' er einſam das Alejiſche
Gefild', zerhärmt' in ſich ſein Herz, und
mied
Der Menſchen Fährten überall umher.
Iſander'n, ſeinen erſten Sohn, erſchlug
Der nimmer haderſatte Mars im Streit
Mit ſeinen ſchlachtberühmten Solymern.
Der Tochter gab im Zorn die Lenkerinn

Der goldnen Zügel, Artemis, den Tod.
Der letzte, Hippoloch, erzeugte mich,
Und ſandte mich hierher vor Ilion,
Und hieſs mich oft, allzeit der Tapferſte
Vor Andern um mich her zu ſeyn, und nie
Zu ſchänden das Geſchlecht der Edelſten
Im weiten Lycien und Ephyra.
Dieſs iſt der Stamm, deſs ich mich rühmen mag!
So ſprach er; und der tapfre Diomed
Stieſs freudig in den Raſen ſeinen Speer,
Und rief dem Scharenführer freundlich zu:
Fürwahr! Du biſt mein Gaſt von Alters her!
Denn beim erhabnen Oneus gaſtete
Der unbeſcholtene Bellerophon
Einſt zwanzig Tage lang; und Jeder gab
Dem Andern ein vortrefflich Gaſtgeſchenk.
Mein Ahnherr einen hellen Purpurgurt,
Und deiner einen goldnen Doppelkelch.
Ich lieſs ihn, als ich dannen zog, daheim.
Auf Tydeus Bild beſinn' ich mich nicht mehr.
Denn Tydeus lieſs mich, noch ein Kind, zurück,
Als der Achaer Macht vor Theben fiel.
Deſshalb bin nun dein Wirth zu Argos ich,

Und meiner du im fernen Lycien.
Drum lafs im Speergeklirr einander uns
Verfchonen! Denn es find der Troer noch,
Und ihrer tapfern Kriegsgenoffen viel
Zu tödten da, fo deren mir ein Gott
Gewähren will, und fie mein Lauf ereilt.
Auch find der Griechen noch genug, fo du
Erwürgen magft. Wohlan! So lafs uns drauf
Die Waffen wechfeln, dafs auch Andern kund
Die väterliche Gaftbefreundung fey!
Hierauf entfchwungen fie den Wagen fich,
Und gaben fich fo Schwur als Handfchlag drauf.
Und nun erhob Zeus Kronion den Geift
Des Glaukus bei dem Waffentaufch, der Gold
Für Erz, und hekatombenwürdige,
Für Waffen, kaum neun Farren werth, vergab.
Und Hektor'n, der indefs zur Buche kam,
Unfern der Skäerpforte, lief ein Heer
Von Troerinnen an, und fragte viel
Nach Vater, Sohn, und Bruder, und Gemahl.
Er aber mahnte Jede zu Gebeth;
Denn Vielen ftand noch grofses Weh bevor.

Drauf naht' er ſich der ſchönen Königs-
burg,
Die über Kunſtgewölben ſich erhob.
In funfzig Zimmern, von behauenem Stein,
Erbaut je eins am andern, hauſeten
Mit ihren Weibern Priam's Söhne hier.
Zwölf Ruhegemächer, von behauenem Stein,
Stracks gegen über, innerhalb des Hofs,
Erbaut je eins am andern, nahmen mit
Den keuſchen Weibern Priam's Eidam' ein.
Hier traf die ſanfte Mutter ihn, die zu
Laodice'n, der ſchönſten Tochter, ging,
Und ſank in ſeine Arme, und begann:
O Sohn, was lieſſeſt du die grauſe Schlacht?
Bedrängen die verruchten Danaer
Doch rings umher ſo wuthig jetzt die Stadt!
Trieb dich vielleicht dein Sinn, auf hoher Burg
Zum Zeus die Hände zu erhohn, hierher,
So harre, bis ich bringe ſüſsen Wein,
Davon dem Zeus erſt und den übrigen
Unſterblichen du weiheſt, und hernach
Selbſt zur Erquickung trinkeſt. Denn die Kraft
Des Müden weckt der Wein; du aber laſt
Ermüdet von Gefechten für dein Volk.

Hierauf der groſse ſchlachterfahrne Held:
Mit nichten, theure Mutter, reiche mir
Jetzt Honigwein! Entnerven möcht' er mich,
Daſs mir entſchwände Kraft und Heldenmuth.
Auch wag' ich's nicht, mit ungewaſchner Hand
Den Göttern dunkeln Rebenſaft zu weihn.
Ich, triefend noch von Blut und Eiter, darf
Jetzt keinesweges Opfer und Gelübd'
Dem Wolkenſammler Kronion begehn.
Doch du verſammle der Matronen Schar,
Und ſteig' voran, mit edler Specerei,
Zu Atheneens Heiligthum empor;
Und ſpreit' ein Feſtgewand, ſo deinem Sinn,
Das herrlichſte, das groſs-te dunkt im Schrein,
Und angenehm vor allen andern iſt,
Der blonden Göttinn uber'n Schoofs! Hernach
Gelob' ihr von zwölf Farren, jahrealt,
So nie das Joch gedruckt, ein Opfermahl:
Wenn dieſer Stadt, wenn unſrer Weiber, wenn
Sie unſrer unberathnen Kinder ſich
Erbarmt, und vom geweihten Ilion
Weg Tydeus Sohn, den Kriegeswutherich,
Den Fluchtverbreiter, fernt. Indeſs, daſs du
Hinauf in Atheneens Tempel ſteigſt,

Ruf' ich den Paris, wenn er hören will. —
Ha! ſchlang' ihn nur der Abgrund tief hinab!
Ihn, welchen zum Verderben Ilion's,
Des hohen Priam's und der Seinigen,
Der Himmelsherrſcher nährt! Denn ſäh' ich ihn
Zur Hölle fahren, ſo vergäſse wohl
Noch einſt mein Herz des bittern Ungemachs.
Er ſprach's. Sie aber kehrt' in den Pallaſt;
Gebot den Mägden, durch die weite Stadt
Die Frauen zu berufen; ſtieg empor
In's duftende Gemach, wo, allerlei
An Kunſt, Gewänder lagen, das Gewerk
Der Mädchen Sidon's, welche Paris Schiff,
Als mit der gotterzeugten Helena
Er den geraumen Ocean durchwallt,
Dem Vaterland entführt, und kor eins aus,
Für Pallas zum Geſchenk, das ſtattlichſte
An Gröſs' und bunter Zier, das hinten lag,
Und wie ein Stern hervor den Schimmer warf.
Drauf ging ſie, und viel Frauen folgten nach.
So bald der Zug hinauf zur hohen Burg,
Vor Atheneens Heligthum gelangt,
Da ſchloſs das Thor des Roſſebändigers

Antenor's Weib, die roſenwangige
Theano, auf. Denn die war Prieſterinn.
Drauf hub die ganze Schar, bei lautem Flehn,
Die Händ' empor. Theano ſpreitete
Das Feſtgewand der Göttinn über'n Schooſs;
Und bethete zur Tochter Zeus alſo:
Erhabne Pallas, Hutherinn der Stadt,
Du Krone der Unſterblichen, vernimm!
Zerſplittre Diomed'ens Kriegesſpeer,
Und laſs ihn ſtürzen vor dem Skaerthor!
Wir bringen dir zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, zum Opfer dar:
Wenn du der Stadt, und ihrer Weiber bald,
Und unſrer zarten Kinder dich erbarmſt.
So flehte ſie; ſo bracht' ihr Weihgeſchenk
Der Tochter des erhabnen Kronion
Die Schar der edeln Troerinnen dar;
Doch ward ihr Flehn von Pallas nicht erhört.
Und Hektor kam vor Paris Luſtgebäu,
Mit eignem Hof, Gemach und Dach verſehn,
Das auf der Burg an Priam's Wohnung ſtand,
Und durch die gröſsten Werkverſtändigen
Im Troerreich er ſelbſt errichten lieſs.
Mit hoch gehobnem Speer, elf Ellen lang,

Trat er zum Thor hinein. Voran ihm ging
Der goldberingten ehrnen Spitze Strahl.
Ihn traf er über'm ſtolzen Rüſtgezeug,
Durchprüfend Panzer, Schild, und Bogen, an.
Anordnend ihre Kunſtgeſchäfte, ſaſs
Helene zwiſchen ihrer Mägde Schar.
Und Hektor hub zu Paris an, und ſchalt:
Unſeliger! Du ſchmollſt zu ſolcher Friſt?
Und deinethalb glüht draufsen Krieg und Schlacht?
Und um die hohen Mauern Ilion's
Erliegt das Volk im Streit? — Fürwahr! Du ſelbſt,
Du ſchölteſt ſelbſt den Mann, der ſich, wie du,
Dem Kampfe wollt' entziehn. Hinaus in's Feld!
Bevor in Kriegesgluth die Stadt verraucht.
Hierauf der himmelſchöne Paris ſo:
Nicht ohne Fug, mit Recht ſchalt mich dein Mund.
Doch laſs mich reden, Hektor, höre mich!
Nicht Groll noch Rache gegen Troa hielt,
Vielmehr hielt Schmerz mich im Gemach daheim.
Mit ſüſsem Koſen mahnte ſchon mein Weib

Mich wieder zum Gefecht. Auch dauchte dieſs
Mir ſelber rühmlicher. Denn Heldenglück
Iſt wandelbar. Wohlan! Verzeuch allhier,
Bis ich mich rüſte! Oder geh' voran!
So folg' ich nach, und hohle gleich dich ein.
So ſprach er; doch der edle Hektor ſchwieg;
Und Helena in ſanftem Ton begann:
O Bruder, mein, der niedertrachtigſten,
Mein, der verwünſchten Unglücksſtifterinn!
O hätte mich zur Stund', in welcher mich
Der Mutter Schooſs gebar, ein Unglücksſturm
In Felſenwüſten, oder in die Fluth
Des braufenden Oceanus gefegt!
So hätte mich der Strudel eingeſchluckt,
Bevor dieſs Unheil all erwachſen wär'.
Weil's aber anders der Olymp verhangt,
So ſollt' ich eines Beſſern Weib doch ſeyn,
Dem fühlbar wär' Verdruſs und Schmach bei'm Volk.
Doch ihm gebricht's an ſtetem Sinn, für jetzt
Und immerdar! Drum hab' er's auch dahin!

Doch du, mein Bruder, tritt zu mir herein,
Und ſetze dich auf dieſen Seſſel her.
Denn deine Kraft griff Heldenarbeit an;
Für mich elendes Weib, und Paris Schuld,
Die Zeus zur Schmach auf immerdar erſah,
Ein Gaſſenlied der Afterwelt zu ſeyn.

Hierauf der groſse ſchlachterfahrne Held:
Nicht ſitzen heiſſ', o Helena, mich heut!
Dein Will' iſt gut; doch kann ich ihn nicht thun.
Mich drängt der Muth, den Troern beizuſtehn.
Denn die verlangt's nach meiner Rückkehr ſehr.
Treib' ihn vielmehr, daſs er nicht ſäum', und mich
Noch in der Stadt ereile! Ich will heim
Zu Weib und Kind indeſſen gehn. Wer weiſs,
Darf ich einſt wiederkehren? Oder hat
Der Rath Unſterblicher beſchloſſen, mich
Durch Griechenfauſt zu überwältigen?

So ſprach der ſchlachterfahrne Held, und ging,
Und langte ſtracks vor ſeiner Wohnung an.
Allein er traf Andromache'n hier nicht.

Sie ſtand, nebſt ihrer blankgeſchmückten Magd,
Zuſammt dem Kind, auf Troa's höchſtem Thurm,
Und weint' und wimmert' in das Feld hinaus.
Er, als er nicht die treue Gattinn fand,
Blieb an der Schwell', und rief den Mägden zu:
Hierher, ihr Mägde! Sagt mir an, wohin
Ging meine reitzende Andromache?
Zu irgend einer trauten Schwägerinn?
Stieg ſie zu Pallas mit empor, allwo
Mit aufgelöſtem Haar der Frauen Chor
Die fürchterliche Göttinn jetzt verſöhnt?
Zur Antwort gab die flinke Schaffnerinn:
Willſt du die Wahrheit wiſſen, Herr, ſo horch!
Sie ging zu keiner trauten Schwägerinn;
Stieg nicht zu Pallas mit empor, allwo
Mit aufgelöſtem Haar der Frauen Chor
Die fürchterliche Göttinn jetzt verſöhnt.
Sie ſtieg empor zum höchſten Thurm der Stadt,
Als ſie den Drang Achäiſcher Gewalt
Auf unſer Heer vernahm. Sie eilt' und lief,
Gleich einer Raſenden, zur Mauer hin.
Die Amm' ihr nach trug deinen jungen Sohn.

So ſprach die Schaffnerinn. Und Hektor ſchritt
Zum Thor der Burg hinaus; ging ſeinen Gang
Die ſchön gebahnten Gaſſen raſch zurück.
Als er die weite Stadt durchwandelt war,
Hielt hart am Skäerthor, wodurch ſein Weg
Zu Felde ging, ſein Weib, Andromache,
Die reiche Erbinn des erhabenen
Eetion's, ihn auf. Eetion,
Der ſie des erzbewehrten Hektor's Kind
Vermählt, bewohnte Theben, und geboth
Als Fürſt im waldigen Hypoplakus
Den tapfern Saſſen von Cilicien.
Entgegen lief ſie ihm; die Magd mit ihr,
Trug an dem Buſen Hektor's zarten Sohn,
Den einzigen, ſchön, wie ein Nachtgeſtirn.
Sein Vater hieſs das Kind Skamandrius;
Allein das Volk nannt' ihn Aſtyanax,
Weil Hektor's Arm die Stadt allein verfocht.
Er ſah ſein Kind mit ſtummem Lächeln an.
Andromache trat weinend zu ihm hin,
Warf ſich an ſeinen Buſen, und begann:
Herztrauter Mann, fürwahr! dich fällt noch ſelbſt

Dein Wagemuth! — Ach! ruhst du nicht dein Sohn,
Und diese arme Gattinn, die nun bald
Wird Witwe seyn? — Denn der Achaer Schar
Wird bald vereint auf dich und deinen Tod
Den Anfall thun. Wie wohl mir! Fuhr' ich nur,
So dein beraubt, gleich in die Gruft hinab!
Denn fürder wird, so du dem Tode fällst,
Nie Wonne, sondern Harm mein Leben seyn.
Mein Vater ist, die Mutter auch ist hin!
Ihn tödtete der Götterſohn Achill,
Als er die hoch gethürmte Königsstadt
Ciliciens, die volle Theben, einst
In Trümmer warf. Er tödtet' ihn; jedoch
Voll Ehrfurcht, nahm er ihm die Rüstung nicht.
Vielmehr verbrannt' er den erschlagnen Held,
Mit seiner blanken Rüstung angethan;
Und thürmt' ihm einen Ehrenhügel auf;
Und schöne Nymphen, Töchter Aegioch's,
Die Oreaden, pflanzten Ulmen drum.
Auch hatt' ich sieben Brüder noch daheim;
Die fuhren all' auf Einen Tag hinab
In's Schemenreich. Denn allzumahl erschlug
Der schenkelrasche Götterſohn Achill

Sie bei den frohen Herden auf der Trift.
Und meine Mutter, die Beherrſcherinn
Des walddurchflochtenen Hypoplakus,
Fuhrt' er, ſammt aller Habe, mit ſich weg.
Zwar liefs er ſie nach dieſem wieder los,
Für unermeſsliches Befreiungsgeld;
Doch heim erſchofs die Bogenſpannerinn
Diana ſie. Nun, Hektor, nun biſt du
Mir Alles! Vater, Mutter, Bruder, du,
Der wackerſte Gemahl! Ach! ſo erbarm'
Dich doch, und harr' auf dieſem Thurm, und mach'
Zum Waiſen nicht dieſs Kind, zur Witwe nicht
Dein Weib! Komm, ſtelle deine Streiter dort
Zum wilden Feigenbaum, allwo die Stadt
Erſteiglich iſt, die Wehren niedrig ſind.
Denn drei Mahl wagten ſchon die Rüſtigſten,
Die beiden Ajax, der geprieſene
Idomeneus, das Atridenpaar,
Und Tydeus ſtarker Sohn allhier den Sturm.
Ein Seher rieth's vielleicht; vielleicht auch nur
Ihr eigner Sinn trieb ſie an dieſen Ort.
Drauf ſprach der grofse ſchlachterfahrne Mann:

Um Alles das, Geliebte, ſorg' ich ſchon.
Die Troer und die ſaumnachſchleppenden
Trojanerinnen ſcheu' ich nur zu ſehr,
Vermeid' ich, wie ein Zage, das Gefecht.
Auch rieth mir ſolches nimmer noch mein Herz.
Denn wiſſ'! ich lernte tapfer ſeyn im Streit;
Ging immerdar dem Heer voran, und focht
Für Priam's Reich und meinen Heldenruhm.
Zwar iſt es mir in Geiſt und Herzen kund,
Daſs noch ein Tag erſcheint, da Ilion
Und Priam und ſein ſpeergeübtes Volk
Erliegen muſs. Doch meine Seele bangt
Das Drangſal der Trojaner nicht ſo ſehr,
Nicht Hekuba, ſo Vater Priam nicht,
Noch meine Brüder allzumahl, wovon
Noch mancher Kriegesheld in Staub dahin
Zu Feindes Füſsen ſtürzen wird, als du! —
Wenn Einer jener erzgepanzerten
Achäer dir der Freiheit Leben raubt;
Dich unter Zährenguſſen, fort von hier,
In's Elend reiſst; und dann zu Argos fern
Der Fremden weben ſollſt! Wenn Machtgeboth
Dich, ob du gleich entgegen ſtrebeſt, zwingt,

Aus Hyperea's Born des Eimers Laſt
Zu ziehn; und dich Wer weinen ſieht, und ruft:
Sieh da! Die Gattinn Hektor's, der im Streit
Die Roſſebändiger von Tros Geſchlecht,
Die Ilion verfochten, allzumahl
Hoch überging! Welch neues Weh für dich!
Das Weh der Sehnſucht nach dem Ehgemahl,
Der wenden könnte deine Sclavenzeit.
Doch mich! Der Hügel decke mein Gebein!
Bevor dein Raub, dein Angſtgeſchrei erſchallt.
Hier hielt der ſchimmerreiche Hektor ein,
Und langte nach dem Knaben; aber ſchnell
Bog mit Geſchrei der Kleine ſich zurück,
Zum Buſen ſeiner ſchlank umgürteten
Verpflegerinn, erſchrocken vor der Schau
Des Vaters. Denn ihm graute vor dem Erz,
Und vor dem Roſsbuſch, den er fürchterlich
Vom hohen Helm herunter winken ſah.
Die guten Altern lächelten dazu.
Und eilig nahm der ſchimmerreiche Held
Den blanken Helm vom Haupt, und ſetzt' ihn hin
Zur Erd', und hub, als er das Kind geküſst,

Und auf den Armen ſanft gewebt, zum Zeus
Und allen Göttern ſo zu bethen an:
O Zeus, und ihr Unſterblichen, verleiht,
Daſs dieſer Sohn vor allen Troern groſs,
Wie ich, einſt ſey! Gewährt ihm Muth und Kraft
Zum oberſten Gebiether Ilion's!
Daſs einſt es heiſse, wann vom Streit er kehrt:
Der iſt viel ſtärker, als ſein Vater war!
Daſs er ſtets blutbeſprengten Raub zurück
Von dem Erſchlagnen bring', und ſeiner oft
Die Mutter ſich erfreu' in ihrem Sinn!
So bethet' er, und gab das Kind zurück,
Den Armen der Gemahlinn, welche feſt
Ihr Knäbchen mit bethränztem Lächeln an
Den wohlgeruchерfüllten Buſen ſchloſs.
Erbarmend blickte der Gemahl ſie an,
Und redt' ihr zu, ſanft ſchmeichelnd mit der Hand:
Herztrautes Weib, zerhärme dich nicht ſo
In deinem Sinn! Denn wider das Geſchick
Stürzt Keiner mich zur Unterwelt hinab.
Doch ſeines Schickſals Macht entrann noch nie

Ein Sterblicher, ſo je geboren ward,
Er ſey ein Feiger, oder ſey ein Held.
Geh' du jetzt hin, geh' an dein Kunſtgeſchäft,
An dein Geweb' und deine Spindel heim!
Gebeuth auch dem Geſind' ſein Tagewerk!
Der Krieg iſt das Geſchäft des Manns, und meins
Zuerſt vor allen Männern Ilion's.
So ſprach der ſchlachterfahrne Held, und nahm
Den Roſsbuſchhelm empor. Sie aber ſchied,
Und ging, und wandt' ihr Angeſicht noch oft
Zurück nach ihm, und floſs in Thränen aus.
Und als ſie zum gemächlichen Pallaſt
Des heldenwürgenden Gemahls gelangt,
Traf ſie verſammelt ihrer Mägde Schar,
Und weckt' in allen lauten Jammer auf.
Von den Genoſſen ſeines Hauſes ward,
Vor ſeinem Fall, Held Hektor ſchon beweint,
Denn allen ahnt', er würde nimmermehr
Vom Kampfe wiederkehren, und der Fauſt
Des grimmigen Achäers nicht entgehn.
Indeſſen ſaumte Paris nicht daheim,
Und eilt' in voller Rüſtung, blank von Erz,

Auf raſchen Füſsen durch die Stadt dahin.
So reifst der Hengſt, der an der Kripp' im Stall
In güldnem Haber lang' gepraſst, ſich los;
So donnert durch die Flur ſein Huf dahin;
So rennt er wiehernd zum gewohnten Bad
Im klaren Strom; wirft hoch den Hals empor;
Und ſchüttelt hoch die Mähnen in die Luft;
Und prangt, bewuſst der herrlichen Geſtalt;
So tragen leicht ihn ſeine Schenkel fort,
Zur Stut', in den bekannten Weidekamp:
Wie Paris hoch von Pergamus herab,
In Waffen leuchtend, wie die Sonn', einher
Frohlockend auf geſchwinden Schenkeln lief.
Er hohlte bald den Bruder ein, der ſchon
Den Ort verliefs, wo er vom Weibe ſchied.
Verzeih', o Bruder, rief der ſchöne Prinz,
Hielt mein Verzug zu lang' allhier dich auf;
Denn du entbothſt mich früher ſchon hierher.
Hierauf der grofse ſchlachterfahrne Held:
Freund, Niemand, der's verſteht und billig denkt,
Mag tadeln dich und deine Streitbarkeit.
Du biſt ein Held! Nur ſelber gibſt du nach;
Nur ſelber will der Held nicht, wie er ſoll!

Und mir vergällt's das Herz, wenn ich von dir
Das Hohngeſchwätz der Troer hören muſs.
Doch dulden ſie für dich dieſs Ungemach! —
Jetzt laſs uns fort! Hiervon nach dieſem mehr!
Wann wir, durch Zeus, die fuſsgeharniſchten
Achäer weggeſcheucht, und froh den Kelch
Der Freiheit ihm in unſern Hütten weihn.

4.

An einen Freund über die Deutſche Ilias in Jamben *).

Sie haben alſo für meine jambiſirte Ilias geſtritten? Gotteslohn dafür! Schade nur, daſs Sie mir nichts weiter von dem Diſpüt melden. Denn das Contra Ihres Ungenannten möcht' ich um ſo lieber wiſſen, als Sie mir ihn, unter dem Nahmen eines enthuſiaſtiſchen Bewunderers des Griechiſchen Homer, als einen nahen Anverwandten meiner Seele ſchildern. Überhaupt hab' ich jetzt gründliches Contra faſt lieber, als unbedingtes Lob. Lob iſt zwar freilich ein herrlicher Fahrwind in die Segel jedes Bidermanns; aber! aber! — wie oft treibt's nicht auch auf Klippen! Daher ſind die *Patres Difficultatum* öfters, und ſonderlich, ehe man ſich in die Bahn hinein ſtürzt, recht erſprieſsliche Leute.

*) Aus dem Deutſchen Merkur vom Jahre 1776. IV. Vierteljahr. 46. S.

D. H.

Es ſind mir ſchon Mehrere in den Wurf gekommen, die, wie Ihr Anonymus, gemeint haben, eine Überſetzung Homer's in Hexametern dürfte meiner jambiſchen vorzuziehen ſeyn. Mit dieſen bin ich bisher noch ſo ziemlich, wenn nicht zu ihrer, doch zu meiner Beruhigung fertig geworden. Ich möchte daher wohl wiſſen, ob Ihr Anonymus neue Gründe hätte. Jedoch, da alle meine Widerſacher, recht als ob ſie's unter einander abgeredet, faſt immer einerlei Liedlein mir vorgeleiert haben, ſo bin ich, mit Erlaubniſs Ihres Ungenannten, bei nahe keck genug, zu glauben, daſs auch Er in das nähmliche Horn geblaſen habe. Ohne daher die Kabbala zu Hülfe zu nehmen, getraut' ich mir faſt, Ihren ganzen Wortwechſel von Sylbe zu Sylbe auszupunctiren. Nicht wahr, ging's nicht ungefähr ſo? — Sie fingen an:

A. Haben Sie Bürger's Homeriſche Proben geleſen?

B. Wie ſollt' ich nicht? Iſt doch davon ein Aufheben und Poſaunen, das ſeines gleichen nicht hat.

A. Hm! Das Aufheben und Posaunen lassen Sie gut für Bürger'n seyn! Aber was halten Sie davon? Art und Ausführung haben bis hierher meinen Beifall.

B. Es wäre zu wünschen, dass Deutschland gar keiner Verdeutschung Homer's bedürfte, sondern jeder Virtuose und Dilettant ihn in dem göttlichen Grundtexte selbst ganz verstehen und fühlen möchte. Da das nun aber nicht ist, und nie seyn wird, so sollte wenigstens eine Vollmetschung, an Geist, Körper und Bekleidung, dem Originale so nahe als möglich kommen.

A. Freilich! Aber gilt denn das von Bürger's Uebersetzung nicht? Der arme Bürger! Was anders soll ihn wegen der absoluten Unmöglichkeit, das Original ganz zu erreichen, trösten, als das Urtheil, dass er dem Ziele möglicher Vollkommenheit wenigstens nahe gekommen? — Und wie hätt' er's denn anders und besser machen sollen?

B. Sein Jambus ist gar Homer's Vers nicht; Hexameter hätt' er wählen sollen.

A. Homer's Vers nicht? Freilich! Homer hat in Hexametern gedichtet. Aber auch Grie-

chiſch hat Homer geſungen; und ſonach wäre ja wohl Deutſch Homer's Sprache auch nicht?

B. Das war weiter nichts, als ein Seitenſprung. Ich kann wohl ein Flötenſtück auf der Oboe nachſpielen, daſs es das nähmliche Stück bleibt; nur Melodie und Tact muſs ich nicht verändern. Das aber hat Bürger durch die veränderte Versart gethan, und die Täuſchung dadurch mächtig gehemmet. Und wenn er ſich auch des ganzen Homeriſchen Geiſtes bemächtigt hätte, ſo iſt ſeine Ilias doch Homer's Ilias immer nur halb.

A. So! Sagen Sie mir doch, ob man Arioſt's raſenden Roland wohl in's Griechiſche überſetzen könnte?

B. Warum? Was wollen Sie damit? — O ja! wenn ich ausnehme die Benennungen der Dinge, die die Griechiſche Welt nicht kannte, mithin auch keine Sprache dafür hatte.

A. Gut! So müſste ja dann wohl der Grieche den raſenden Roland in ottave Rime überſetzen?

B. Hoho! Schon wieder ein luſtiger Seitenſprung! Ich will den Herrn aber ſchon wieder

faſſen. Griechiſche ottave Rime würden freilich ſehr närriſche Dinger ſeyn; aber Deutſche Hexameter, Freund, laſſen ſich gut und gern verfertigen.

A. Gut und gern! —

B. O ja! Gut und gern! Und keine andere Versart, als dieſe, konnte den tauſendfachen Homeriſchen Wohlklang, einiger Maſsen wenigſtens, wiedergeben. Wie gar unendlich viel geht nicht in dem eintönigen Deutſchen Jambus verloren!

A. Gut und gern ſoll's alſo unſere Sprache, deren Tact ſich meiſt mit ganzen und halben, und nur ſehr wenigen Viertel-Schlägen begnüget, der Griechiſchen, in ihrem viel theilbarern Tacte, mit allen ſeinen halben, Viertel- Achtel- und Sechzehntel-Schlägen, nachthun, und die Menſur eines jeden Hexameters ſolcher Geſtalt ausfüllen, daſs es weder zu viel noch zu wenig iſt? In dieſer Menſur läſst die Griechiſche Sprache nicht die kleinſte Lücke, die ſie nicht, ohne nur um ein Härchen überzufüllen, auf das genauſte ausfüllen könnte. Dieſs Geſchick hat ſie ihrem ſo

ſehr in's Kleine und Feine getheilten Tacte zu verdanken. Unſere Sprache hergegen wird meiſt dem Raume des Hexameters bald zu wenig, bald zu viel, und eine überragende Füllung geben.

B. Klügeleien! pure Klügeleien! Damit wollen Sie doch wohl nicht gar unſerer Sprache die Schicklichkeit zum Hexameter überhaupt abklügeln?

A. Das nun eben nicht. Aber doch wahrhaftig die Schicklichkeit zum Griechiſchen, Homeriſchen Hexameter.

B. Ja, da haben Sie freilich Recht. Denn welche Nordiſche Sprache, mit ihren vielen ſtarkleibigen, ein oder zweiſylbigen Wörtern, hinten und vorn mit raſſelnden Conſonanten verpanzert, bei deren Niedertritt der Boden dröhnt, wäre wohl im Stande, den leichten flüchtigen Griechiſchen Hexameter in ſeinem ſchwebenden Gange, der kaum die Spitzen des Graſes krümmt, nachzubilden? — Aber deſſen ungeachtet — —

A. So? Das erkennen Sie doch? Deſſen ungeachtet aber wollen Sie, daſs eine Sprache,

die weit weniger, und ganz andere Gelenke hat, einer Sprache, die ganz und gar Gelenk iſt, ihre Zauberkünſte nachmache? — Wozu, um's Himmels willen! jene Proſtitution für ſie ſelbſt? — Wozu die Nichtbefriedigung und das Miſsvergnügen der Zuſchauer? — Der Grieche tanzet Heldentanz; der Deutſche, der das nicht kann, ſchreitet dafür Heldenſchritt. Kommt nun Jeder auf ſeine Weiſe mit Ehren an's Ziel, ſo iſt der Zuſchauer zufrieden. Aber wie, wenn der Letzte den Tanz des Erſten plump nachtanzte? Wie widerwärtig dem Zuſchauer! Wie fatal die Vergleichung für den ungeſchickten Tänzer!

B. Mit Gunſt! Nicht ſo deſpectirlich von unſerer Deutſchen Mutterſprache! So plump und unbiegſam iſt ſie denn doch wahrhaftig nicht. Ich ſollte denken, wir hätten gar herrliche Deutſche Gedichte in Hexametern und andern Griechiſchen Sylbenmaſsen, denen an Griechiſchem Wohlklange nichts abgeht.

A. Ei Lieber, dawider hab' ich ganz und gar nichts. Doch hören Sie einmahl! Bekanntlich iſt unſere Sprache, ſchier vor allen ihren

Nachbarinnen, die ärmſte an Reimen. Jeder reimende Dichter wird's erfahren haben. Und doch haben wir ſowohl kleinere als gröſsere Gedichte, die vortrefflich gereimt ſind. Bei dem Allen ſind Sie und kein Deutſcher, nicht für eine Million, im Stande, Homer's Ilias in gereimten Verſen zu verdeutſchen. Das müſste freilich nicht gut ſeyn, wenn in der groſsen vollen Schatzkammer unſerer Sprache nicht ſo viel bequemer Stoff ſich finden ſollte, um ein oder anderes Griechiſches, willkürliches Versgebäude aufzuführen. Aber das Homeriſche Iliadiſche! Nun und nimmermehr führen Sie's damit auf. Bei einem willkürlichen Gedichte iſt auch der Gang des Geiſtes willkürlich. Wo die Sprache rauh und uneben iſt, da geht man nicht hin. Aber wie, wenn nun dem Dichter das ganze Thema, bis auf die kleinſte Ausdehnung ſeines Inhalts, wie dem Überſetzer der Ilias, vorgezeichnet iſt? Muſs ſich da die Sprache nicht überall nach der vorgeſchriebenen Marſchroute bequemen? Wie wenn nun, zum Beiſpiel, der Grieche eine vortreffliche Schilderei in den herrlichſten Hexametern dargeſtellt hätte,

den armen Deutſchen aber verlieſse völlig ſeine ganz anders articulirte Sprache, dieſe Schilderei, nach Sinn, Ausdruck und Wohlklang, in Deutſchen Hexametern zu verhomeriſiren? Müſst' er da nicht entweder ganz vom Originale abweichen, oder für die ſchönſten Griechiſchen abſcheuliche zermarternde Deutſche Hexameter geben? —

B. All Ihr Contra, Freund, geb' ich zu. Es ſey dem Deutſchen oft unmöglich, den Wohlklang des Griechiſchen Hexameters, mit allem ſeinen Inhalte, nachzubilden! Noch mehr, er ſey es nirgends im Stande! Aber wird dem Überſetzer bei jeder anderen Versart das nicht eben ſo begegnen?

A. Ich dächte nicht.

B. Fragen Sie nur Bürger'n, ob ihm bei ſeinen Jamben jene Schwierigkeiten nicht zu Hunderten aufgeſtoſsen ſind? Wenn er aufrichtig iſt, ſo wird er Ihnen geſtehen, daſs ſich oft viel eher Sprachſtoff zu einem ſchönen Hexameter, als zu ſeinem ſchwer daher ſchreitenden Jambus finde. Und wenn das wahr iſt, ſo iſt auch wahr, daſs der Deutſche Hexameter, Trotz

allen ſeinen Unvollkommenheiten, dennoch wegen ſeiner mehr abwechſelnden Harmonie vorzuziehen geweſen wäre.

A. Schade, daſs Bürger auf Ihre an ihn gerichtete Appellation nicht gleich Beſcheid geben kann. Aber ich will einmahl aus ſeiner Seele antworten, wie ich's ihm zutraue, und bei ihm zu verantworten gedenke.

Angenommen, daſs Bürger nicht Knall und Fall ſich hingeſetzt, die erſte die beſte Versart ergriffen, und ohne weiteres Bedenken drauf los gedollmetſcht, ſondern der Überſetzungsgedanke erſt lang' in ihm gewoget und gegohren habe, eh' er noch eine Zeile auf's Papier geworfen; ſo konnt' es nicht fehlen, es muſsten, während dieſes Wogens und Gährens, mehrere mögliche Einkleidungsarten, als da ſind Proſe, Hexameter, ganz freie nahmenloſe Versart, Alexandriner, Griechiſcher und Deutſcher fünffüſsiger Jambus u. w. ſich ihm darſtellen, und ihre Dienſte anbiethen. Es muſst' ihm einfallen, daſs es nicht gleichgültig ſey, welche Art er wähle, ſondern unter allen nur Eine ſeyn müſſe, durch welche er ſeinem Zwecke am nächſten

kommen könne. Ich glaube ferner voraus ſetzen zu dürfen (wenn ich anders Bürger'n nicht für den unbeſonnenſten Tappzu halten ſoll), daſs er mit jeder Art wirkliche Verſuche angeſtellt habe. Nun hören Sie weiter! Dieſs alſo voraus geſetzt, ſo hat er bei ſeinen Verſuchen gefunden — und er hat's finden müſſen — daſs ſein Jambus, vor allen andern Versarten, dergeſtalt mit der Uranlage unſerer Heldenſprache überein ſtimme, daſs Homer's Heldengeſang in keine andere Versart natürlicher, leichter und ungezwungener ſich fügen laſſe. Ich wette, daſs Burger mit hundert, den wahren echten Sinn des Originals darſtellenden Jamben viel eher, als nur mit zehn erträglichen Hexametern fertig geworden iſt. Wenn uns nun vollends Bürger dieſs Zeugniſs aus ſeiner Erfahrung gäbe, ſollte man daraus nicht billig als Satz der Wahrheit abſtrahiren, daſs ſein Jambus das einzige, wahre, echte, natürliche heroiſche Metrum unſerer Sprache ſey? Man kann ſagen, daſs neun Zehntheile derſelben in dieſs Metrum recht bequem ſich fügen, hergegen kaum

ein Zehntheil im Stande ſey, richtige gute Hexameter zu bilden.

B. Aber woher haben wir denn ſo viele Hexameter, die faſt den ganzen Reichthum unſerer Sprache in ſich faſſen?

A. Leider! Leider! heiſst ihr Nahme Legion. Aber nur einmahl gemuſtert! Laſſen Sie das Heer aufziehen, und ſehen Sie, ob die meiſten nicht mehr jambiſche oder trochäiſche Schritte, als Hexameter-Sprünge machen. Wie oft ſtolpern ſie bei ihren Sprüngen! Faſt nie darf man der Scanſion vergeſſen, wenn ſie für das Ohr nur einiger Maſsen als Hexameter ſich bilden ſollen. Wie gleitet dagegen nicht der Griechiſche von Zunge und Lippen hernieder! Wie bildet er ſich nicht ohne alle Mühe, ja wider unſern Willen, in der Ausſprache von ſelbſt! Man declamire die Deutſchen, und man muſs ſich groſse Mühe geben, dem Hörer merklich zu machen, daſs es Hexameter ſind. Man leſe dagegen Homer's Griechiſchen — verſteht ſich, mit richtiger Sylben-Quantität! — und faſt alle Mühe iſt verloren, dem Zuhörer den Hexameter zu verbergen. So natürlich iſt dieſer

Vers der Griechiſchen, ſo unnaturlich der Deutſchen Sprache! Sehen Sie daher nur auf alle unſere älteren Gedichte und Verſe, ob Sie irgend wo das Polymetriſche eines Hexameters antreffen. Scandiren Sie das erſte das beſte proſaiſche Buch. Eher ſcandiren Sie hundert zehnfuſsige Jamben oder Trochäen, als nur Einen Hexameter heraus. So wenig iſt unſere Sprache den bunt- und vieltrittigen Griechiſchen Versarten angemeſſen! Eben daher kommen denn auch die fatalen zerzerrten und verſchränkten Wortfügungen, die ſo viele Gedichte in dieſen Sylbenmaſsen verunſtalten. Nichts als Nachahmungsſucht, verdammte Nachahmungsſucht! hat uns auch hier wieder von der Natur abgezogen, und gegen den Genius der Sprache empöret. Laſſen Sie nur einmahl erſt Otaheitiſche Metra unter uns bekannt ſeyn! Was gilts? So werden wir, gelieht's Gott! auch in dieſen Sylbenmaſsen bald Gedichte machen. Keine Deutſchpoetiſche Seele würde je vom Hexameter, oder einer ähnlichen Versart, ſich haben etwas träumen laſſen, wenn nicht Griechen und Römer uns vorgegangen wären. Und hatt' es

nie eine Griechiſche Sprache gegeben, ſo gab' es auch wahrſcheinlich noch keine Hexameter. Eine andere Sprache konnt' ihn eben ſo wenig erfinden, als er der Griechiſchen kaum unerfunden bleiben konnte. In dieſer, als in ſeinem Urelement, lebt und webt er, wie der Fiſch im Waſſer. In der Römiſchen mag er ſchon weit minder, und in den Nordiſchen Sprachen am allerwenigſten gedeihen. Ob nun gleich der Hexameter der vollkommenſte Vers iſt, ſo je von den Lippen der Muſen gegangen, ſo würd' er doch einer Deutſchen Ilias eben ſo widernatürlich ſeyn, als etwa eine beibehaltene Wortfügung der Originalſprache, wider den Genius der unſrigen, nur immer ſeyn könnte. Ein Jeder red' und ſinge doch, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt! Homer that das als Grieche, ſang Griechiſch mit Griechiſchem Schnabel, und würde ſo eben wieder, mit Deutſchem Schnabel, auch Deutſch geſungen haben. Denn wenn Homer, ein alter Deutſcher, im Zeitalter der Minneſinger, oder Luther's, frei von claſſiſcher Schulfuchſerei und poetiſcher Pedanterei, gelebt hätte, ſo hätt' er auch —

und das red't mir Keiner aus — ſeine Ilias in Jamben geſungen. Wenn Sie daher ſagen, nicht der Jambus, ſondern der Hexameter ſey Homer's Vers, ſo iſt dieſs blofs eine relative Wahrheit. Unter dem Ioniſchen Himmel war der Hexameter allerdings Homer's Vers, und nicht der Jambus; unter dem Nordiſchen Himmel hergegen iſt umgekehrt der Jambus Homer's Vers, und mit nichten der Hexameter. Hat nun Bürger ſeine Jamben ſo gut gemacht, als wahrſcheinlich der Deutſche Homer ſie gemacht haben würde, ſo hat er geleiſtet, was man von ihm verlangen konnte.

B. Vergeſſen Sie das Athemhohlen nicht, liebſter Freund! Hi's doch nicht anders, als ob Bürger leibhaftig in Ihnen ſäſse, und heraus perorirte. Kaum könnt' er ſich wohl eifriger ſeiner ſelbſt annehmen. Faſt weifs ich ſelbſt nicht mehr, was ich Ihnen auf all das antworten ſoll. Bürger mag ſein Jambiſches Metrum immerhin ganz gut verarbeitet haben, auch dürften ihm Hexameter nicht ſo von der Fauſt gegangen ſeyn. Dieſs könnt' ich allenfalls zugeben. Dagegen aber muſſen Sie mir doch auch

wieder einnämen, dafs, wenn er's möglich gemacht hätte, eine Überfetzung in Hexametern zu geben, die in ihrer Art die Güte ſeiner jambiſchen gehabt hätte, ſein Verdienſt um ſo viel höher geſtiegen wäre. Denn bedenken Sie doch nur! Welche Monotonie! Faſt zwanzig tauſend Verſe hindurch gar keine Abwechſelung! Ein beſtändiges Einerlei! Ein ewiges Klipp klapp! Klipp klapp! Dafür hätte denn doch ein obſchon mittelmäſsiger Hexameter mehr Wechſelklang dem Ohre gegeben.

A. Das ſagen Sie da nun wohl ſo bloſs *a priori* her; und wer mit Ihnen bloſs das Ding *a priori* beklügelt, der ſollte denken, man könne kaum mehr Recht haben, als Sie. Aber *a poſteriori*, Freund, *a poſteriori!* Das iſt, nach Gefühl des Ohrs, Herzens und deren Erfahrungen! — Offian, Milton, Young und alle Britten haben die herrlichſten Gedichte in jambiſcher oder ähnlicher Versart geſungen, und ich wüſste nicht, dafs Wer über ermüdende Monotonie ihrer langen Gedichte geklagt hätte. Und warum nicht? Weil dieſs Metrum in der Natur ihrer Sprache lag. Im Deutſchen

verhält ſich's eben ſo. Wie kann dem Deutſchen Ohre Eintonigkeit zur Laſt fallen, da es ſeine ganze — in Vergleichung mit der Griechiſchen — monotoniſche oder oligotoniſche Sprache täglich reden hört, mithin völlig daran gewohnt iſt? Das ſind nur die claſſiſchen Schulfuchſe, die ſo etwas klügeln. Dem Griechiſchen Ohre möchte freilich unſer Jambus eintönig ſeyn, weil das der Polytonie gewohnt iſt; aber dem unſrigen ganz gewiſs nicht. Uber dieſs iſt der Deutſche Jambus jener ausgehunzte Klipp klapp keinesweges. Prüfen Sie ihn nur einmahl genauer, ſo werden Sie unendliche Abwechſelung, in Anſehung der Cäſuren und Ruhepuncte, des männlichen oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- und Niederſchwunges derſelben, der bald jambiſch auf- und bald trochäiſch niederſteigenden Füſse, und endlich des Zeitmaſses der Sylben ſelbſt finden. Freilich wechſelt nur immer Kurz und Lang, und Lang und Kurz ab; aber ſelbſt in der kürzeren Kürze und längeren Länge Einer Sylbe vor der andern iſt ſo viel Verſchiedenheit, daſs ſie kaum ſich ausrechnen läſst.

Ängſtlich ſcandiren darf man freilich nicht, und das darf man nirgends; ſondern man muſs declamiren, wie ſich's gehört.

B. Wahrhaftig! Bürger hat Urſache, Ihnen zu danken, daſs Sie ihn ſo verfechten. Aber zweifelhaft laſſen Sie mich doch immer.

A. An Ihren Zweifeln, Freund, iſt die Hartnäckigkeit des claſſiſchen Vorurtheils Schuld. — Noch einen politiſchen Grund will ich hinzu fügen, wonach Bürger wohl gethan hat, die jambiſche Versart zu wählen. Bürger, glaub' ich, kannte ſein Publicum zu gut, um nicht verſichert zu ſeyn, daſs, wenn's zum Stimmenſammeln käme, ſein Jambus nicht immer die mehrſten davon getragen haben ſollte. Denn, unter uns! den Hexameter und alle die Griechiſchen Oden-Sylbenmaſse können die Wenigſten im Deutſchen leiden. Beſonders den Altfranken — und derer ſind doch die Meiſten — ſind ſie ganz unausſtehlich. Vielleicht hat ſich alſo Bürger bei dem gröſseren Theile des Publicums einſchmeicheln wollen. Hätt' er ſogar eine gereimte Ilias möglich machen können, ganz in Balladen-Manier, ſo glaub' ich, er

hätt' auch die vorgezogen, und fürwahr! mit beſſerem Glücke. Bürger ſcheint überhaupt von Denen zu ſeyn, die es ſehr miſsbilligen, und dem Intereſſe der Poeſie, die nicht für den Gelehrten allein, ſondern fürs ganze Volk ſeyn ſoll, ſchnurſtracks entgegen halten, gelehrte Sonderheit zu ſuchen, und zu verlangen, daſs das Volk, wider Luſt und Belieben, dieſe Sonderheit, als *haut Goût*, gern ſchmecken und genieſsen ſolle. Unſtreitig iſt ſeine Maxime, wenn nicht Allen, dennoch den Meiſten — verſteht ſich, ohne weder ſich ſelbſt, noch der Dichtkunſt etwas zu vergeben — zu gleicher Zeit zu gefallen. Und in der That iſt dieſs das einzige wahre Ziel poetiſcher Vollkommenheit. Das Ziel, wo diejenigen Günſtlinge allwaltender und umfaſſender Natur ſtehen, die man allein Dichter der Nationen nennen kann. Sie ſind die gewaltigen Herzensbezähmer und Zauberer, die ihre güldenen Stäbe nie vergebens zucken, und über jedes Zeitalter in immer lebendiger Kraft herrſchen. Nie verrauchen die Opfer auf ihren Altären, und unvergänglich blühen ihre Kränze, indeſſen die claſſiſchen

Schulfüchſereien im Staube antiquariſcher Trödelbuden vermodern.

B. Dichten Sie Bürger'n nur nicht mehr Weisheit an, als er wirklich in's Spiel gebracht haben mag.

A. Wollen hören, was er ſagen wird! Mit nächſter Poſt ſchreib' ich an ihn.

Hab' ich, mein Wertheſter, Ihren Diſput getroffen? Sie werden über mich und meine Wahrſagerei lachen. Mögen Sie doch! Wenn Sie ſich nur nicht ſchämen müſſen. Hab' ich Ihnen indeſſen etwas Abſurdes in den Mund gelegt, ſo iſt's Ihre eigene Schuld. Ich wär' auf den Einfall, Ihren Diſput auszugrübeln, nicht gekommen, wenn Sie mir ſelbſt ein Biſschen mehr davon detaillirt hätten. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo iſt Alles das, was ich Sie (in der Perſon des Herrn A.) habe ſagen laſſen, meine Meinung, und es bleibt mir nichts übrig, hinzu zu fügen, als etwa noch ein erläuterndes Exempelchen, das Sie unmöglich wiſſen konnten. Ein Exempelchen, welches die unendliche Abwechſelung, in An-

fehung der Cäſuren und Ruhepuncte, des männlichen oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- und Niederſchwungs derſelben, der bald jambiſch auf- bald trochaiſch niederſteigenden Füſse, und endlich des Zeitmaſses der Sylben ſelbſt, hoffentlich noch handgreiflicher machen ſoll. Ich habe Leuten von feinem Ohre den Anfang der dritten Rhapſodie der Deutſchen Ilias vorgeleſen:

Als jeglich Heer, ſammt ſeinen Oberſten,
Geordnet war, zog mit Gekreiſch und Lärm,
Den Vögeln gleich, der Troer Schar einher.
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,
Von Schlackerwetter und Decembarfroſt
Verſcheucht, und lärmet über'n Wogenſtrom
Des dunkeln Oceans dahin, und bringt
Herab von oben den Pygmaen Mord
Und Untergang durch ſchwere Feldſ' in's Land.
Doch die Achaer tackten ſtill heran,
Muth ſchnaubend, und gefaſst in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu ſtehn. Wie wenn der Sud

Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,
Verhafst dem Hirten, aber günstiger
Dem Dieb, als Mitternacht; denn rings umher
Kann Steinwurfs Weite kaum das Aug' erschaun:
So stieg, von ihrem Fufstritt aufgewühlt,
Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.
Denn rasch durchwandelten sie das Gefild'.

Ich habe die Leute auf ihr Gewissen gefragt: Lieber, sagt mir, klingt Euch das zu eintönig? Könntet Ihr's wohl einige Stunden, durch ein Paar tausend Verse hindurch, so fort tönen hören? Und sie haben mir auf ihr Gewissen geantwortet: Ja! Sie könnten's.

Sehen Sie, das ist blanke bare Erfahrung. Was *a posteriori* wahr ist, mufs es auch *a priori* seyn. Woher kommt das aber? Wohl sonst von nichts, als der grofsen und fur ein Deutsches Ohr völlig hinreichenden Abwechselung, die wirklich, Trotz allen Kalumnianten, in diesen Versen liegt. Das werden Sie nun

zwar ſchon von ſelbſt, wiewohl noch dunkel, ſehen, hören und fühlen. Aber ich will Ihnen das Ding noch näher rücken. Sie ſollen deutlich ſehen, und deutlich hören und fühlen, daſs Ihnen Ohren und Nerven gellen. Ich ſetze jene Verſe nochmahls, nach ihren verſchiedenen Cäſuren und Ruhepuncten, nach dem Auf- und Niederſchwunge ihrer Perioden, kurz, nach ihrer ganzen fühlbaren Abwechſelung und mit Bemerkung des veränderlichen Zeitmaſses der Sylben ſelbſt her. Das Maſs ſowohl der langen als kurzen Sylben theil' ich nur in drei Grade ab, wiewohl Sie mir am Ende einräumen werden, daſs es ſich noch viel weiter abſtufen laſſe.

Die langen Sylben bezeichne ich ſo:

lang ;

langer ;

am längſten ;

Die kurzen hergegen ſo:

kurz ;

kürzer ;

am kürzeſten ;

Von den Zwitterſylben, die kurz und lang gebraucht werden können, bemerk' ich diejenigen, die mehr lang als kurz ſind, mit ⏑, und die, welche mehr kurz als lang ſind, mit ⏓.

Nun einmahl aufmerkſam·geleſen, gemeſſen, gewogen! Dann Buch zu! Unter'n Tiſch mit dieſer claſſiſchen Kleinelei, der ich mich zum erſten und letzten Mahl in meinem Leben hiermit ſchuldig mache!

Als jeglich Heer,
Sammt ſeinen Oberſten, geordnet war,
Zog mit Gekreiſch und Lärm,
Den Vögeln gleich,
Der Troer Schar einher.
So larmet durch die Luft ein Kranichflug,
Von Schlackerwetter und Decemberfroſt ver-
ſcheucht,

Und larmet uber'n Wogenſtrom
Des dunkeln Oceans dahin,
Und bringt herab von oben den Pygmaen
Mord und Untergang
Durch ſchwere Fehd' in's Land.
Doch die Achäer ruckten ſtill heran,
Muth ſchnaubend,
Und gefaſst in ihrem Sinn,
Fur Einen Mann zu ſtehn.
Wie wenn der Sud
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hullt,
Verhaſst dem Hirten,
Aber gunſtiger dem Dieb,
Als Mitternacht;

Denn rings umher kann Steinwurfs Weite

Kaum das Aug' erſchaun:

So ſtieg,

Von ihrem Fuſstritt aufgewühlt,

Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.

Denn raſch durchwandelten ſie das Gefild'.

Nun, bitt' ich, ſagen Sie mir, ob ſich gegen die ſo frappante Verſchiedenheit und Abwechſelung noch etwas einwenden laſſe? Es müſste denn anders der Einwand gegen meine Zeitwage gelten. Eine Uhr freilich, ſelbſt mit einem Secundenzeiger, läſst ſich hier nicht gebrauchen. Aber ich habe doch mit groſsem Fleiſse, und ich möchte ſagen, genauer gemeſſen, als man die Schwere eines Ducatens auf der Fingerſpitze zu wägen pflegt. Sie werden an obigem Beiſpiele überall wahrnehmen, wie faſt Alles ſich mehr in's Längere zieht, und finden, daſs der längſten Sylben, ⏑, un-

gleich mehr, als der kürzeften, $\frac{1}{2}$, ferner der längeren, $\frac{1}{3}$, immer noch mehr, als der kürzeren, $\frac{1}{4}$, hergegen der langen, $\frac{1}{1}$, weniger, als der kurzen, $\frac{1}{2}$, ſind. Von den Zwitterſylben werden ſich, wenn nicht in obigem kleinen Exempel, doch in der ganzen Sprache mehr ſolche, $\frac{2}{2}$, als ſolche, $\frac{2}{1}$, finden. Alles dieſs beweiſet das Volle, das Langtönende unſerer Sprache, welches auch eben daher zum Hexameter ſich nicht ſchickt. Denn z. B. der Griechiſche Dactylus beſteht meiſt aus Sylben, $\frac{1}{3}\frac{1}{3}\frac{1}{3}$, oder, $\frac{1}{3}\frac{2}{3}\frac{2}{3}$, und ſo muſs auch der rein und wohl klingende Dactylus beſchaffen ſeyn. Aber wie viele ſolche Dactylen haben wir für den Deutſchen Hexameter? Wenige ſind kaum ſo, $\frac{1}{3}\frac{1}{3}\frac{1}{3}$, mehrere fallen ſo aus, $\frac{1}{3}\frac{2}{3}\frac{2}{3}$, und dieſe ſchon wollen nicht recht mehr über die Lippen. Wie unangenehm ſind vollends die, $\frac{2}{3}\frac{2}{3}\frac{2}{3}$, über die man in vielen Deutſchen Hexametern ſo oft hinſtolpern muſs! Wie viel Dactylen haben wir, worin die beiden kurzen Sylben, jede ein halber Zeitſchlag, zuſammen genommen der erſten langen, ein ganzer Zeitſchlag ($1\frac{1}{2}$), gleich wären, wie doch meiſten Theils ſeyn

ſollte? Der vollkommen gleichſylbigen Spondäen haben wir ebenfalls ſo wenig. Die meiſten fallen in Trochäen aus.

Aus dieſen Gründen iſt's meine ewige, unüberwindliche Meinung geworden, daſs eine Deutſche Ilias in Hexametern das fatalſte Geſchleppe, die unangenehmſte Ohrenfolter ſeyn würde. Deutſchheit würde ſich nicht hinein bringen laſſen, und Griechheit, daſs ich ſo ſage, noch weniger. Eine von Beiden aber müſste doch wohl darin ſeyn. Ich ſtrecke meine Hand nach jener aus, weil dieſe mir unerreichbar iſt. Deutſchheit, gedrungene, markige, nervenſtraffe Deutſchheit find' ich auf dem Wege, den ich wandle, und ſonſt auf keinem anderen. Sie allein vermag's, den Geiſt Homer's mächtig zu packen, und ihn, wie Sturmwind, aus Ionien nach Deutſchland zu reiſſen. Komme mir doch nur einmahl Einer, und verſuch' es an einer Homeriſchen Heldenrede mit Hexametern! — Ich will Ihnen doch, weil ich die dritte Rhapſodie der Ilias ſogleich neben mir liegen habe, die

Scheltrede Hektor's zum Paris, gleich im Anfange der Rhapſodie, noch herſetzen, und die wenigen Verſe zwiſchen der oben ſchon angeführten und dieſer Stelle, des Zuſammenhangs wegen, mit abſchreiben:

Und als ſie bald zum Anfall ſich genaht, 20
Da zeigte vorn, im Vorheer Ilion's,
Held Paris ſich in göttlicher Geſtalt.
Von ſeinen Schultern hing ein Pardelvlies,
Sammt Schwert und Bogen, nieder. Jede Fauſt
Schwung einen Aſt, mit Eiſen ſcharf beſpitzt. 25
Und fürchterlich rief er die Tapferſten
Des Griechenheers zum Gegenkampf heraus.
Sein nahm der Degen Menelaus wahr,
Als er voran mit weiten Schritten ging.
Wie ſich der Leu in ſeinem Hunger freut, 30
Wenn er einmahl auf vollbeleibten Raub —
Entweder einen hoch gekrönten Hirſch,

25. V. Aſt, in unſerer alten, wie noch heut in der Engländiſchen Sprache, Wurfſpeer.

O'r eine Gemſe — trifft; und gierig ihn er-
packt,
Und in ſich ſchlingt, ob hart gleich hinter drein
Die Meute raſcher Hunde bellt, und nach
Ein Trupp von rüſtig jungen Jägern ſetzt:
So freut' auch Menelaus ſich, als er
Voran den ſchönen Paris ſchreiten ſah;
Und ſchwung, der Rach' am Falſchen ſchon
gewiſs,
Vom Wagen vollgerüſtet ſich herab.
Dem ſchönen Paris aber, als er ihn
Im Vorheer ſchimmern ſah, erſchrak das Herz.

33. V. O'r, ſtatt oder. Dieſs iſt ein gewagter Verſuch, unſere fatalen langen Bindewörter in's Kurze zu ziehen. Sollen uns ſolche Lumpenwörter, die faſt gar keine Bedeutung an und für ſich haben, noch länger bei unſerer Verſification cujoniren? In den meiſten wohl gebildeten Europäiſchen Sprachen ſind ſie einſylbig, und das müſſen ſie ſeyn. Mir deucht, oder in o'r iſt ſo glimpflich zuſammen gezogen, daſs es dem Ohre bei der Ausſprache wenig oder gar nicht auffällt. Entweder iſt auch eins von denen, wofür ich mit guter Manier ein kürzeres untergeſchoben wünſchte. Opitz ſagt in ſeiner Schäferey von der Nimfen Herminie ſtatt entweder — oder, entw'd — od'; beſſer hielt' ich, e'r — e'r zu ſagen.

Rasch wich er in's Getümmel seines Heers
Voll Todesscheu zurück. Wie, wenn der Hirt
Im Waldgebirg' auf einen Drachen trifft,
Und gras's und graufend durch den ganzen Leib,
Zusammen schrickt, sich aufrafft, und entrinnt:
So fuhr der schöne Paris graufenvoll
In's Heer des stolzen Ilion's zurück.
Und Hektor sah's, und fuhr ihn scheltend an:
Elender Wicht, mit aller Wohlgestalt!
Nichts, als Verführer! Nichts, als Weibergeck!
Dass du doch nie geboren, oder doch
Nur ehlos wenigstens gestorben wärst!
Das wollt' ich, das! Fürwahr! Weit besser wär's,
Als aller Welt ein solches Schandmahl seyn.
Ha! Welche Lache der Achaer nun
Erheben wird, der ob der Schönheit dich
Für Troa's tapferstem Verfechter hielt!
Dich! dem's doch ganz an Muth und Kraft gebricht!
He! Warst du der, als du Gefährten warbst,
Mit Reisegefährten durch das Weltmeer fuhrst,
Keck unter fremdes Volk dich mischtest,

Und eine Schöne, eine Heldenbraut,
Hinweg dem Apiſchen Gefilde ſtahlſt?
Zum Unfall deinem Vater, Staat und Volk,
Zur Schadenfreude deiner Feind', und dir
Zur Schande ſtahlſt? Ha! Sollteſt du nicht nun
Dafür dem tapfern Menelaus ſtehn?
Du würdeſt innen werden, du! wefs Manns
Jung blühende Gemahlinn du geraubt! —
Nichts frommen möchte dir dein Zitherſpiel,
Nichts alle Gaben Cytherens, nichts
Dein Lockenſchmuck, nichts deine Wohlgeſtalt,
Wenn du hinab in Staub getreten wärſt.
Dein Glück, dafs zu verzagt die Troer ſind!
Sonſt hätten ſie für all das Ungemach,
Das du auf ſie geladen haſt, dir längſt
Ein Kleid von Gaſſenkieſeln angelegt.

Sollt' es wohl möglich ſeyn, ſolche Stellen in Hexametern zu verdeutſchen? — So weit ich poetiſches Vermögen beſitze, oder nur an höheres Vermögen Anderer hinauf ſehen kann, glaub' ich, dafs Einer ſeine und Homer's Schande an Hexametern arbeiten werde. Soll mich das Gegentheil überführen, ſo mufs

es *a posteriori* geschehen; durch eine Uebersetzung in Hexametern danchen, welcher die meisten oder wichtigsten Stimmen den Vorzug zusprechen. Gern will ich mich dann zum Ziele legen, und meinen ganzen jambischen Plunder in's Feuer werfen.

Sehen Sie, mein Werthester, das ist ungefähr meine Meinung. Bunt durch einander auf's Papier hingeworfen. Mancher Grund mag mir entwischt seyn, weil ich keine schriftlichen Collectaneen zu halten pflege. Wissen Sie etwas mehr für mich, so theilen Sie mir's hübsch mit. Denn ich bin Willens, wenn meine Uebersetzung heraus kommen sollte, ein ausführliches Räsonnement über diesen und ähnliche Puncte voran zu schicken. Diesen Brief indessen können Sie, wenn Sie wollen, in dem Deutschen Merkur — mit so viel Noten, als Sie zu machen Lust und Zeit haben — drucken lassen. Vielleicht ist's gut dazu, dass Jeder, der wider mein Unternehmen noch etwas auf Herzen und Gewissen haben möchte, bei Zeiten sich damit melde, darnach aber,

wenn's heifst: ἀ γεγραφα γεγραφα! alles Einwendens ſich enthalte. Jetzt! Jetzt! komme, wer's ehrlich meint, und Dank von mir und dem Publicum verdienen will! Jetzt kann ich Alles, Rath, Bedenken, und Einwendung, nutzen. Was aber hilft hernach mir und dem Publicum die gründlichſte Kritik? Aber geben Sie einmahl Acht, Freund, ſo ſind unſere Krittler! Jetzt kommt Keiner mit Rath und That; darnach aber wird des Krittelns kein Ende ſeyn. Gott befohlen!

II.

Homer's Ilias.

Proben einer

Überſetzung in Hexametern.

I.

Vorbericht *).

Auch ich ſtand, und ſtehe noch immer vor dem Ziele, welches ganz noch kein Schütze getroffen hat,

Ob ich's treffen kann, und Apollon mir Ehre verleihet.

Voſſ'ens Odyſſee.

Ein guter Theil des Rumpfes von dem Adler ſitzt wenigſtens noch auf der Stange, ſo viele, und ſo vortreffliche Schützen darunter, auch ſchon darnach gezielt haben. Allein ich muſste die Waffen verändern. Meine erſten leiſteten nicht, was ſie ſollten, und ich mit den veränderten konnte. Mag man ſich doch verwundern! Mag man doch lächeln! —

*) Abgedruckt aus dem Journale von und für Deutſchland. Herausgegeben von Gokingk. I. Band. Elbrich, 1783. 48 S.

D. H.

Unverblümt und treuherzig von der Sache zu reden, so muſs ich bekennen, daſs ich zwar vielleicht, ohne Ruhm zu melden, kein ſchlechtes Gedicht in Jamben würde zu Stande gebracht haben, aber nimmer und nimmer Homer's Ilias, wenn ich auch unumſchränkter Beherrſcher beider Sprachen geweſen wäre. Die jambiſche Verdeutſchung war meine erſte Jugend-Idee, und ich trieb die Hartnäckigkeit ziemlich weit, auch den eigenen beſſern Einſichten des Mannes nicht nachgeben zu wollen. Ich bereue indeſſen die Zeit und Mühe nicht, welche ich an eine jambiſirte Ilias, die wirklich auch gröſsten Theils fertig geworden iſt, aber nie öffentlich erſcheinen wird, verwendet habe. Denn ich fühle, wie mich dieſe athletiſche Anſtrengung geſtärkt hat. Das lange, beharrliche, und dennoch oft vergebliche Durchwühlen des ganzen Sprachſchatzes muſste mir nothwendig eine genauere Kenntniſs deſſelben erwerben, als ich ſonſt jemahls erlangt haben würde. Wenn ich nunmehr wirklich etwas in der Sprache vermag, und eine gröſsere Geſchmeidigkeit der Glieder mir half, mich näher

an mein Original zu ſchmiegen, als irgend einer meiner Vorgänger, ſo habe ich es vielleicht bloſs jener Uebung zu danken.

Meine neue Arbeit nähert ſich nunmehr ebenfalls ihrer Vollendung. Es möchte ſcheinen, als wollte ich damit alle Werke meiner Vorgänger, und ſogar auch der Beſſern unter ihnen, ganz nieder gearbeitet haben. Wer mir aber dieſen Dünkel beimiſst, der beurtheilt mich ganz falſch. Ich läugne zwar nicht, daſs ich es möchte, wenn ich könnte. Allein ſowohl die Stolbergiſche Überſetzung, als die neue Leipziger des Ungenannten, haben zu viel eigenthümliche angeborne Schönheit und Stärke, daſs Niemand, wär' er auch gleichfalls und noch ſo reichlich mit dieſen Tugenden ausgerüſtet, jene ihres blühenden Daſeyns wird berauben können. Die Leipziger achte ich keinesweges für ſo geringe, oder mittelmäſsig, als zwei Kunſtrichter — oder vielleicht nur Einer in zweierlei Larven — im Deutſchen Muſeum zu thun ſcheinen, wiewohl ihr Tadel in den angeführten Stellen gröſsten Theils gerecht iſt.

Nur berechtigten dieſe gerügten einzelnen Stellen nicht allerdings, den Tadel über das Ganze in dem Maſse auszugieſsen, als dort geſchehen iſt.

Graf Stolberg würde an der Ilias, wie Voſs an ſeiner Odyſſee, wenig oder nichts zu thun übrig gelaſſen haben, wenn der Fleiſs ſeinen hohen, mit allzu raſchem Ungeſtüm fortſtrebenden poetiſchen Genius mehr im Zaume gehalten hätte. Er flog, im Ganzen genommen, ziemlich die Richtung der Homeriſchen Bahn, ſah aber nicht immer ſcharf genug vor ſich hin auf Geleiſe und Fuſsſtapfen. So ſchweifte er denn öfters bald hier, bald dort aus dem Geleiſe, nicht ſelten zwar mit ſchönerem Schwunge, oft aber auch mit Straucheln. Beides ſollte jedoch nicht ſeyn, wenn man keine andere, als Homer's Bahn fliegen will. Es iſt alsdann eines der allererſten Hauptgeſetze, dem Alten Alles nachzuthun, und ſogar ihm nach zu — ſtraucheln. Stolberg's hoher und feuriger Genius iſt zwar eine herrliche Tugend. Aber eine Homeriſche Überſetzung erfordert auch

unendliche Klauberei des Fleifses. Übrigens verſtand mein edler Mitbuhler damahls, als er ſein Werk verfertigte, noch nicht, wie jetzt, Sprache und Vers unter ſich zu bändigen. Flöge er in ſeiner jetzigen Kraft noch einmahl die Bahn, ſo verſagten mir vielleicht die Flügel, wie ſehr ſie ſich auch fühlten.

Der neue Ungenannte würde mehr geleiſtet haben, wenn er beſſer auf Homerheit Acht gehabt hätte, und nicht öfters eine ſo phraſeologiſche — oder wie ſoll ich mich deutlich genug ausdrücken? — nicht eine in ſo wort- und ſylbenreichen Redensarten ſich ergieſsende Sprache führte. Nichts aber iſt dem Homeriſchen, und überhaupt allem poetiſchen Ausdrucke mehr entgegen, als die aus ſtillſchweigendem Übereinkommen entſprungenen ſo genannten Sprachredensarten. Alles das ſind flatternde Troddeln an dem goldenen Schwerte Apollon's, welche den Schwung und den ſchärferen Einhieb hemmen. Ich lobe mir es rein und blank in der Fauſt, wenn auch ſonſt die Troddeln noch ſo ſehr rauſchen und

flimmern ſollten. Übrigens verſificirt dieſer Überſetzer meines Bedünkens im Ganzen nicht ſo tadelhaft, als die in dem Deutſchen Muſeum *) angeführten Beiſpiele beſagen.

Dieſe beiden Überſetzungen werden, Trotz der meinigen, wenn dieſe auch noch ſo gut geriethe, durch eigene innere Lebenskraft ſich erhalten. Über die Bodmeriſche aber wollen wir, aus kindlicher Ehrfurcht vor den übrigen groſsen Verdienſten des verewigten Greiſes, rücklings den Mantel der Liebe werfen. Der muſs dem alten θειος αοιδος, λαοισι τετιμενος, dem göttlichen Sänger, welchen die Völker verehren, auch nicht einen einzigen Ton richtig abgelauſcht haben, welcher ſich überreden kann, ihn in dieſer Überſetzung wieder zu hören. Ich kann wohl irren; aber ich rede mit Homer,

— wie mir das Herz im Buſen gebiethet.

*) 1783. Januar. 91. 92. S.

Wer meine Überſetzung nur mit den beiden erſten vergleicht, wird mehr, als Eine Stelle bei dem Einen oder dem Anderen ſchöner finden, als bei mir. Ich finde dieſes eben ſo gut ſelber. Aber alsdann vergleiche auch, wer es kann, das Original mit uns allen Dreien. Vielleicht bin ich der getreueſte. Denn unverwandt und bis zum Schmerze habe ich die Augen auf den Punct gerichtet: dem Homer an Geiſt und Leib auch das Kleinſte nicht zu geben, oder zu nehmen. Alles was, die Unmöglichkeiten ausgenommen, darüber, oder darunter iſt, rechne man mir zum Fehler an. Das Verſchönern iſt oft eine ſo groſse Kunſt nicht, als unvermögende proſaiſche Schwächlinge ſich einbilden möchten. Man müſste verzweifelt wenig können, wenn man den Homer nicht auch hier und da zu verſchönern im Stande ſeyn wollte. Denn ſo ſehr er auch θεὸς ἀοιδὸς, λαμπὸς τετιμένος, iſt, ſo iſt er doch auch manches Mahl nicht mehr, ja wohl gar weniger, als Unſereiner.

Gern gebe ich zu, daſs man ſich an dem Homer noch auf mancherlei Weiſe mit Ehre

verſuchen könne. Sechzig mag ſeyn der Königinnen, achtzig der Kebsweiber, und der Jungfrauen keine Zahl! Aber dennoch muſs Eine ſeyn die Taube, Eine die Fromme, Eine, welche iſt ihrer Mutter die Liebſte, und die Auserwählte iſt ihrer Mutter. Schöner vortrefflicher Deutſcher Iliaden, ſo wie eben auch Griechiſcher, mag der Schoofs der Möglichkeiten vielleicht noch genug in ſich enthalten. Denn wer will, wer kann dem unausmeſslichen Vermögen des menſchlichen Geiſtes Schranken ſetzen? Und vielleicht läſst ſich nicht beſtimmen, welche von den vielen möglichen, oder dereinſt noch wirklichen, den übrigen den Vorzug abgewinne. Aber gleich wie, vermöge metaphyſiſcher Geſetze, Homer's einzige Griechiſche Ilias nicht zwei Mahl da ſeyn kann, alſo dächte ich, könnte auch nur ein einziges Mahl die Eine, die höchſt getreue, höchſt Homeriſche Verdeutſchung Jener, die gleichſam auf der Grenze des *non plus ultra* der Deutſche Wiederhall des Griechiſchen Originals wäre, vorhanden ſeyn. Dieſe Einzigkeit wird mir nun zwar vielleicht in ſich wohl zugegeben.

Aber wer bringet ſie ganz in ſeine Gewalt? Auch die Starken mögen zu Hunderten daran zupfen und rupfen; mögen immer Einer mehr davon an ſich reiſſen, als der Andere. Aber das Ganze, das Ganze! Wer erobert das? — Kein Menſch in der Welt erſtrebt das Alles, was ihm gleichwohl zu erſtreben möglich wäre. Gleichwohl kann ich nicht läugnen, daſs ich den feurigen, ſtolzen Wunſch hege, ein ſo vollendetes dauerndes Werk der Treue aufzuſtellen, welches, wenn es auch nicht überall und bis zum Kleinſten das Aufserſte, oder wohl gar Unmöglichkeiten, deren doch gewiſs nicht wenige ſind, möglich macht, dennoch jedes getreuere, im Ganzen genommen, ſo lange ausſchlieſst, als unſere Sprache diejenige bleibt, die ſie jetzt iſt. Dieſen Wunſch zu erſtreben, both ich mein ganzes Vermögen auf, und werde es ferner noch aufbiethen. Weil aber meine Augen die Augen eines Einzigen, und weder allſehend, noch auch vielleicht nur vielſehend ſind, ſo will ich Aller Augen, die ſehen können und wollen, zu Hulfe nehmen, ehe ich meine Arbeit in einer beſonderen Ausgabe der letzten

Hand unveränderlich in das Publicum sende. Zu dem Ende soll meine ganze Ilias, Gesang für Gesang, in dem Journale von und für Deutschland, wenn das dem Publicum nicht zuwider ist, als ein Aushang erscheinen, und ich lade alle *Sutores ultra et citra Crepidam* hiermit feierlichst ein, ihr Heil auf alle mögliche Art daran zu versuchen.

Ich verspreche mir von dieser, obwohl bisher noch ziemlich ungewohnlichen, dennoch sehr bequemen Art, Urtheile, Erinnerungen und Rathschläge über ein Werk der Kunst einzusammeln, welchem man Vollendung und Dauer zu geben sucht, fast mehr Vortheil, als ein Odeum der Alten gewähren konnte. Denn da ich mein Werk in kleineren Theilen nach und nach schriftlich der Musterung unterwerfe, so behalten die Prüfer Muse und Lust, sich desto tiefer auch in einzelne Kleinigkeiten des Sprachausdrucks sowohl, als der Rhythmik und Versification, durch und durch einzulassen, als woran mir hauptsachlich gelegen ist. Allgemeine, unbestimmte, mit keinen E[illegible]celen be

legte Ausſprüche des Lobes oder des Tadels, wie ſie gewöhnlich aus unſern Recenſionsbuden erſchallen, können mir nichts helfen, wenn ſie vielleicht auch richtig wären. Ich meine damit jene Lob- und Tadel-Formulare, welche, *mutatis Mutandis*, wie ein Gevatterbrief, auf Alles paſſen, und zu Nutz, Heil und Frommen des Handwerks wohl in eine Art von vollſtändiger Notariats-Kunſt durch irgend einen neuen Markulf, oder kritiſchen Beck, zuſammen getragen werden könnten. Wer mit weiter nichts, als einem ſolchen Formular-Urtheil andienen kann, der bemühe ſich lieber ganz und gar nicht. Dagegen aber werde ich den grämlichen, zergliedernden Kunſtrichter, und vollends gar denjenigen, welcher ſtatt der mit Recht gerügten Stellen wahre und offenbare Verbeſſerungen vorſchlagen kann, im Geiſte umarmen, herzen und küſſen. Sollte mir es übrigens nicht vergönnt ſeyn, jeden Ausdruck, jeden Vers irgend eines meiner Vorgänger, den mir entweder Gründe, oder auch das Wort eines Mannes von bewährtem Anſehn, als beſſer werden empfehlen können, künftig in meinen

Text aufzunehmen? Denn da mir wahrlich faſt mehr an der glücklichen Ausführung der Sache, als an der Ehre meines perſönlichen Antheils gelegen iſt, ſo will ich dieſe gern mit dem ganzen Publicum theilen. Immerhin ſey es hernach nicht meine, ſondern die Überſetzung der ganzen Nation. Ich denke nicht, daſs Jemand die Umſtände und das Aufheben, welche ich hier mache, übertrieben, abgeſchmackt und lächerlich finden werde; er müſste denn anders die Kunſt lebendiger Darſtellung, ſo wie das edle, nicht Jedermann von Gott verliehene Seelenvermögen, worauf ſie ſich gründet, und eins der wichtigſten Mittel, deren ſie ſich bedient, die Sprache, die nie göttlich genug zu verehrende Sprache! Sie, das theuerſte, heiligſte Werkzeug des wirkenden Menſchengeiſtes, Sie, welche zu allen andern Wiſſenſchaften ſpricht: Ohne mich könnet ihr nichts thun! Alles das müſste er alſo für Lumpereien und unter der Würde männlicher Bemühungen halten. Solcher gibt es nun freilich unter allen Zünften unſerer Gelehrten-Republik, und ihre Schriften ſind auch gemeiniglich Zeugen ihrer Gelin-

nungen. Aber dafür kommt auch kein in irgend einer Wiſſenſchaft geſchmackloſ, nachläſſig und liederlich geſchriebenes Werk, Trotz ſeinem ſonſt guten Inhalte, auf den dritten Erben. Enthält es Gold, ſo ſchmelzt es oft ſchon der Sohn aus, und wirft die übrige Schlacke unter das Kehricht. Nur an dem im Kleinen ſo wie im Groſsen richtig und ſchön ausgebildeten, überall rein abgeglätteten Werke kann der Zahn der Zeit ſo leicht nicht haften. Dieſs ſey im Vorbeigehen ein zwar kurzer, aber doch vielleicht beſonders für das jetzige Zeitalter nützlicher Commentar über das alte Schul-Brocardicon: *Grammatica eſt Animal ferociſſimum, graviſſime ulciſcens iniuriam ſui.*

Es ſoll mir übrigens einerlei ſeyn, ob ich die erbetbenen Kritiken gedruckt, oder handſchriftlich erhalte. Da aber, was die öffentlichen und gedruckten betrifft, der literariſchen Märkte jetzt gar zu viele ſind, da ich von den meiſten ziemlich entfernt wohne, manche wenig oder gar nicht beſuche, und von vielen wohl nicht einmahl das Daſeyn weiſs, ſo ſchlage ich

dazu, aufser dem Journale von und für Deutſchland, unſere bekannteſten Zeitſchriften, z. B. das Deutſche Muſeum, den Deutſchen Merkur, das Göttingiſche und Herrn Adelung's Magazin, die Berliniſche Monathsſchrift, auch die Allgemeine Deutſche Bibliothek vor, voraus geſetzt, dafs die Herausgeber dieſer Schriften die Aufſätze einrücken wollen, als warum ich ſie wenigſtens hiermit erſuchen will.

Den Ton der Kritiken überlaſſe ich nach Zeit und Gelegenheit der eigenen Laune eines Jeglichen, wie er ihn vor dem Richterſtuhle des guten Geſchmacks und anſtändiger Sitten zu verantworten ſich getrauet. Es vermehrt vielleicht die Luſt an dem Geſchäfte, wozu ich ermuntere, wenn ich ſelbſt allen Zwang erlaſſe. Auf eine gelehrte Klopffechterei iſt es zwar ganz und gar nicht angeſehen, und ich mache mich keinesweges anheiſchig, auch nur auf eine einzige Kritik, wäre ſie auch noch ſo geſchmacklos, fehlerhaft, ungerecht und beleidigend, ſchlechterdings zu antworten. Gleichwohl will ich mir auch mit dieſer Erklärung

die Hände nicht gänzlich gebunden haben, nach Gelegenheit und Muſse mich über Eines oder das Andere zu äuſsern, wenn mir Gewinn für die Theorie der Kunſt daraus zu entſpringen ſcheinen ſollte. Vielleicht reitzt auch wohl einmahl die Erzgeneralfelddummheit — denn die tritt ganz gewiſs auch mit auf die Bühne — die Hohnlache zum Ausbruche, oder die Unverſchämtheit zu einem Geiſselhiebe. Welcher Menſch hat ſich immer in ſeiner Gewalt? Wie du mir, ſo ich dir! *Hanc Veniam damus, petimusque viciſſim.* Aber oft wird das doch nicht kommen. Denn ich bin faſt zu ſehr ſchon an die ernſte ſtille Verachtung deſſen gewöhnt, welches die Hohnlache, oder die Geiſsel verdient.

Dixi.

2.

Ilias.

Erſter Geſang *).

Göttinn, ſinge den Zorn des Peleiden Achilleus,
Jenen verderblichen, welcher den Griechen unnennbares Weh ſchuf,
Viele tapfere Seelen der Helden dem Aides zuſtiefs,
Ihre Leichnam' aber den Hunden und allem Gevögel
Dar zum Raubmahl both. So ward Zeus Wille vollendet;
Seit der Zeit, da zuerſt Agamemnon, Herrſcher der Völker,
Und der göttliche Held Achilleus hadernd ſich trennten.

*) Aus dem Journale von und für Deutſchland. 1. Band. 51. S.

D. H.

7. V. Der göttliche — Lat. Ich weiſs wohl, daſs das Beiwort des Originals ganz etwas anders, und in der

Welcher der Götter ergab sie der Zwietracht,
sich zu befeinden?
Zeus und Leto's Sohn. Denn dieser, dem Kö-
nige zurnend,

That weniger sagen will, als das Deutsche. Nur fürchte ich bei nahe, dass es unmöglich sey, diesem und andern ähnlichen Praedicaten, welche Homer hier und da Personen und Sachen beilegt, richtigen Gehalt im Deutschen zuzuwägen. Denn um zu sagen, was an der Sache ist, so haben sie bei ihm oft so viel als gar keinen Gehalt. Es sind Titulaturen des damahligen Zeitalters, und, wie überhaupt die Titulaturen aller Zeiten, ohne allen Nachdruck. Da sie uns hergegen ungewohnlich sind, so erhalten sie, man mag sich auch drehen und wenden, wie man will, in der Übersetzung allemahl einen gewissen bedeutungsvollen Nachdruck, welches nicht seyn sollte. So würde es hinwiederum dem Homer gehen, wenn er unsere Kaiser- und Königs-Titulaturen in seine Sprache übersetzen sollte. Da würden über ihm die allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten, unüberwindlichsten Titulaturen gewiss nicht so gleichgültig, wie über uns, hinweg gleiten. Unsere Titulatur-Wörter darf man, um vor dem ästhetisch kritischen Johann Hagel nicht lächerlich zu werden, wohl nicht unterschieben; sonst wäre wohl ein ἄναξ ἀνδρῶν u. s. w. nichts anders, als ein erlauchter, hochgeborner Herr; und man möchte auch lachen, was

Trieb vergiftende Peſt in das Heer. Da ſtarben die Völker.

Denn Agamemnon hatte den Prieſter Chryſes verunglimpft.

man wollte, ſo wäre es doch vielleicht wahrer echter Homerston, ſo zu überſetzen. Gleiche Bewandtniſs hat es auch wohl unter andern mit den Prädicaten ἀρηΐφατος, ἀρηΐφιλος, u. w. Man meint wohl Wunder, wie richtig, wie ſchön und poetiſch man ſie durch Roſſetummler, Roſſebändiger, Roſſebezähmer gegeben habe. Aber auch immer richtig und Homeriſch? Ich zweifle ſehr; wiewohl ich freilich in Ermangelung richtigerer Ausdrücke auch gröſsten Theils bei denſelben geblieben bin. Jene ſind oft weiter nichts, als Benennungen von Standesperſonen der damahligen Zeit. So wie aber das Wort Ritter, als Bezeichnung des Standes, keinen beſondern Nachdruck auf ſich hat; ſo wie wir gemeiniglich an nichts weniger, als an Reiterei dabei denken, und manchen Ritter einen Ritter nennen, der vielleicht nie ein Pferd beſtiegen hat: alſo muſs man bei einem Homeriſchen ἱππόδαμος und ἵππιος oft ſchlechterdings das Bild von unbändigen Roſſen und Wagen, welche der Mann zu bändigen weiſs, von ſich entfernen, und ſich den Mann bloſs als Standesperſon denken. Denn es ſcheint gleichſam der Vorzug einer höheren Claſſe geweſen zu ſeyn, mit Roſs und Wagen in's Feld zu ziehen. Ich habe daher in der Folge dieſe Herren, um näher mit dem Homer

Dieſer war angelangt bei den ſchnellen Schiffen der Griechen,
Seine Tochter zu löſen, verſehn mit unendlicher Spende.
In den Händen hielt er das Stirnband Foibos Apollon's,
Rings um den goldenen Stab. So fleht' er allen Achaiern; 15

zuſammen zu ſtimmen, bisweilen Wagenbetraute genannt. Etwas Ähnliches iſt das *car-born*, ein Beiwort der Oſſianiſchen Helden.

Andere Beiwörter ſind gleichſam als *Nomina propria* anzuſehen. Sie mochten freilich bei einer merkwürdigen Gelegenheit entſtanden ſeyn, und Anfangs viel Nachdruck mit ſich führen. Allein in der Folge loſchte die groſse Allgemeinheit und Popularität denſelben ganz aus; und ſie ſanken herab zu gemeinen gleichgültigen Nahmen. Wie wenig oder gar keine Bedeutung und Nachdruck behalten für den Hiſtoriker die Nahmen Harald Horfager, Henry Hotſpur, Friedrich Barbaroſſa, Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, und hundert andere, noch übrig? Dieſs ſey Ein für alle Mahl genug geſagt, um den des Originals unkundigen Leſer einiger Maſsen wieder in den Homeriſchen Ton hinein zu helfen, wenn ihn hier und da die Überſetzung unumgänglicher Weiſe ſollte heraus geſtimmt haben.

Atreus Söhnen am meiſten, den beiden Völkergebiethern:

Atreus Söhn', und ihr, ſchönfußgeharniſchte Griechen,

Euch verleihen die Götter, Olympiſcher Hallen Bewohner,

Priamos Stadt zu vertilgen, und glücklich heim zu gelangen!

Aber mein liebes Kind entlaßt mir, und nehmet die Spend' an, so

Scheuend Kronion's Sohn, den Fernhintreffer Apollon!

Günſtig hießen hierauf die übrigen Danaer alle,

Foibos Prieſter verehren, und nehmen die herrliche Spende.

Nur nicht Atreus Sohn, Agamemnon, gefiel es im Herzen.

Schnöde wies dieſer ihn ab, und erhob erſchütternde Drohung: 25

Daſs ich, o Alter, nicht mehr bei den hohlen Schiffen dich treffe,

Noch ſo du heut verweilſt, noch wiederkehreſt nach dieſem!

Schützen möchten dich dann nicht Stab des Gottes, noch Stirnband.
Sie entlaſſ' ich nicht, bevor ſie das Alter ergreifen
Wird, in unſerer Burg zu Argos. Fern von der Heimath,
Schalte ſie dort ſo lang' am Gewebe, und verſehe mein Bette!
Fort dann! Reitze mich nicht! Auf daſs du harmlos entkommeſt.
Rief's. Und zuſammen fchrak der Greis, gehorchte der Drohung,
Und ging ſchweigend am Ufer des hochaufto-ſenden Meers fort.
Einſam aber hernach hinwandelnd, flehte der Alte
Laut zu Apollon, dem Sohne der lockenlieblichen Leto:
Höre mich, Silberbogner, o du, der du Chryſe umſchirmeſt,
Sammt der herrlichen Killa, und Tenedos mächtig beherrſcheſt,
Smintheus! Hab' ich dir je den holden Tempel bekränzet,

Je dir fette Hüften verbrannt von Farren und Ziegen;
O ſo erfulle nun auch mir dieſs mein Herzensverlangen!
Räch' an den Danaern meine Zähren mit deinen Geſchoſſen!
Alſo fleht' er; und ihn erhörete Foibos Apollon.
Sieh, er entfuhr den Höhn des Olympos, zornigen Herzens,
Uber der Schulter den Bogen und doppelt verſchloſſenen Köcher.
Hell erklangen die Pfeil' an der Schulter des Innigergrimmten,
Als er daher ſich ſchwang. Er aber zog wie die Nacht her;
Hielt unfern der Schiffe, und ſendete ſein Geſchoſs ab.
Grauſenvoller Klang entging dem ſilbernen Bogen.
Erſt erlegt' er die Mäuler und hurtigen Hunde der Griechen;
Aber bald bezielt' er auch Sie mit den Todesgeſchoſſen,

Traf, und raſtlos flammte die Menge der Leichengerüſte.
Voll neun Tage beflogen das Heer die Pfeile des Gottes;
Aber am zehnten berief Achill das Volk zur Verſammlung.
Here gab's ihm in's Herz, die lilienarmige Göttinn,
Denn es jammerte ſie, das Volk ſo ſterben zu ſehen.
Als nun Alles verſammelt und dicht zuſammen vereint war,
Da erhob ſich und ſprach der ſchenkelgeſchwinde Pelide:
Atreus Sohn, nun furcht' ich, wir werden den vorigen Irrweg
Rückwärts müſſen ziehn, dafern wir entrinnen dem Tode.
Denn ſo Peſt, als Krieg, bekampfen vereint die Achaier.
Auf dann, und laſs uns Einen der Seher, oder der Prieſter,
Oder der Traumausdeuter, denn Träum' auch kommen von Gott her,

Fragen, warum er ſo hart uns zürne, Foibos Apollon?
Reitzten Gelübde vielleicht ihn auf, vielleicht Hekatomben?
Will er durch Lämmer erſt und auserkorener Ziegen
Opferduft verſöhnt, uns von der Plage befreien?
Sprach's; und ſetzte ſich hin. Hierauf erhob ſich vor ihnen
Kalchas, Theſtor's Sohn, der Vogeldeuter Bewährtſter.
Kundig der Gegenwart, der Vergangenheit, und der Zukunft,
Hatt' er gen Ilion ſchon der Danaer Schiffe geleitet,
Durch die Seherkunſt, die ihm Apollon verliehen.
Weiſen Sinnes erhob der unter ihnen die Stimme:
O Achill! du gebeuthſt, Zeus Liebling, ich ſoll ihn dir deuten,
Dieſen Zorn Apollon's, des fernhintreffenden Herrſchers.

Wohl, ich will reden! Doch du verheiſſe zuvor mir und ſchwore,
Daſs du mich willig mit Mund und Arm dann wolleſt vertreten.
Denn ich befahre, mir werd' ergrimmen ein Mann, der gewaltig
Durch ganz Argos herrſcht, dem auch Achaia gehorchet.
Kräftiger aber zürnt ja ein Fürſt dem geringeren Manne.
So er auch heut vielleicht in ſich die Galle zurückwürgt,
Nähret er doch nachher ſo lange den Groll in dem Buſen,
Bis er vollführet hat. Drum rede, wirſt du mich ſchutzen?
Drauf antwortet' und ſprach der ſchenkelraſche Pelide:
Sage getroſt ſie an, die Weiſsagung, wie ſie dir kund iſt!
Denn, bei'm Liebling Zeus, Apollon! zu dem du, o Kalchas,
Aufflehſt, wann du den Griechen ein Gotteurtheil enthülleſt:

Keiner, ſo lang' ich leb' und dieſes Irdiſche ſchaue,
Soll dich mit frevelnder Hand bei den hohlen Schiffen betaſten,
Keiner von allen Achaiern! Und nennteſt du ſelbſt Agamemnon,
Welcher ſich doch im Heer den Allergewaltigſten preiſet.

Jetzo begann getroſt der unbeſcholtene Seher:
Nicht Gelübde reitzen ihn auf, und nicht Hekatomben.
Sondern des Prieſters wegen, den jüngſt Agamemnon entehrte,
Dem er ſein Kind nicht entließ, von dem er die Spende nicht annahm,
Sandte der Fernhintreffer dieſs Weh, und wird es noch ſenden,
Wird den ſchweren Arm nicht eher vom Würgen zurückziehn,
Bis er dem liebenden Vater das ſtrahlenäugige Mägdlein
Ohne Spend' entläßt, und mit heiliger Sühnhekatombe

Wieder gen Chryſe führt. Das möchte vielleicht ihn verſöhnen.
Sprach's; und ſetzte ſich hin. Hierauf erhob ſich vor ihnen
Atreus Sohn, der weitgebiethende Held, Agamemnon,
Zornigen Muths. Sein unmachtetes Herz floſs über von Ingrimm.
Loderndem Feuer glich ſein Auge. Schreckliche Blicke
Schoſs er vor allen Andern zuerſt auf Kalchas, und ſagte:
Unglücksſeher, noch nie ſprachſt du ein behagliches Wort mir!
Immerdar freut es dein Herz, nur Unheil mir zu verkünden!
Heil haſt du mir noch nie verheiſſen, nie mir gewahret!
Wieder verkündeſt du heut, als Gottesurthel, den Griechen:
Darum habe dieſs Weh der Fernhintreffer geſendet,
Weil ich die herrliche Spende für Chryſes Tochter nicht nehmen

Wollen! Freilich behielt' ich ſie ſelbſt viel lieber im Hauſe,
Weil ſie mir mehr beinah', als Klytaimneſtra, behaget,
Mein jungfräuliches Weib. Denn nirgends weichet ſie dieſer,
Weder an Leibesgeſtalt und Geiſt, noch Weſen und Künſten.
Dennoch geb' ich ſie gern zurück, ſo bald es uns frommet.
Ich will lieber das Volk erhalten ſehen, als ſterben.
Aber nun ſchaffet mir ſtracks einen Dank, daſs allein von den Griechen
Ich nicht danklos bleibe! Denn das geziemte ſich nimmer.
Gleichwohl ſeht ihr ja Alle, wie mein Dank anderswo hingeht.
Drauf verſetzte der hohe, der ſchenkelraſche Achilleus:
Uberſtolzer Atreide, voll Habbegierde vor Allen,
Welchen Dank wohl könnten die edeln Achaier dir reichen?

Wüſst' ich doch nirgends viel von hintergelegtem Gemeingut.
Was wir aus Städten bisher erbeuteten, wurde getheilet.
Solches ziemt ſich nicht wieder vom Volk zuſammen zu fordern.
Sende doch ſie nur jetzt dem Gotte zurück! Wir Achaier
Wollen ſie dreifach hernach, ja vierfach erſtatten, ſo bald uns
Zeus zur Beute verleiht die feſtummauerte Troia.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrſcher, und ſagte:
O mit nichten, ſo ſtark du auch biſt, gottgleicher Achilleus,
Triege mich ſo dein Sinn! So überhollſt und beſchwatzeſt
Du mich nicht! Selbſt willſt du den Dank behalten, und ich ſoll
Darbend ſitzen? Zurück ſoll dieſ ich geben? Wohlan, wenn
Einen andern Dank die groſsgeſinnten Achaier,
Meinem Herzen gefällig und meiner würdig, mir reichen!

Reichen ſie aber ihn nicht, ſo komm' ich wahrlich und hohle
Von dir ſelber, oder vom Aias, oder Odyſſeus
Mir den Dank; und der mag zürnen, welchem ich komme!
Aber hiervon läſst ſich demnächſt ein ander Mahl reden.
Ziehen wir jetzt vielmehr ein ſchwarzes Schiff in das Weltmeer!
Wählen tüchtige Schiffer, und laden die Sühnhekatomb' ein!
Dieſes beſteig' alsdann die wangenſchöne Chryſeis!
Einer der Fürſten ſey Führer! Entweder ſey es ein Aias,
Oder Idomeneus! Entweder der hohe Odyſſeus,
Oder, Pelide, du ſelbſt, Erſchrecklichſter unter den Menſchen!
Daſs dein Opfer uns den Fernhintreffer verſöhne.
Runzelnd blickt' und rief der ſchenkelraſche Achilleus:
Wie, du Schamentblöſster, du Wuchergieriger, mag wohl

Willig ein einziger Grieche noch deiner Stimme gehorchen,
Einen Gang zu gehn? Mit Feinden tapfer zu kämpfen?
Denn ich zog ja nicht der lanzenkundigen Troer
Wegen hierher in den Streit. Sie haben's an mir nicht verſchuldet.
Nimmer haben ſie mir die Stier' entführt und die Roſſe,
Noch in der ackerreichen und völkernährenden Phtia
Je die Saaten verheert. Mich ſondert von ihnen die Menge
Waldbeſchatteter Berg' und des Meeres Wogengetöſe.
Dir, Schamloſer, zu Lieb' hat Jeder hierher dich begleitet,
Für Menelaos und dich, du Hundsaug', Ruhm zu erſtreiten
Von den Troern! Allein das rührt, das kümmert dich gar nichts.
Ja, du drohſt ſogar, mir meinen Dank zu entreiſſen,

Den ich ſo ſauer erwarb, den mir die Achaier verehrten!
Wird mir ja doch kein Dank, dem deinigen gleich, wann die Griechen
Einſt die bevölkerte Stadt der Troer werden erobern.
War es mein Arm gleich, der dieſes wüthenden Krieges
Schwerſtes vollbrachte, ſo ward dir dennoch, kam es zur Theilung,
Stets der viel gröſsere Dank. Ich kehrte, vergnügt mit dem mindern,
Auf mein Schiff zurück, nachdem ich vom Streit erſchlafft war.
Darum ſcheid' ich nunmehr gen Phtia! Es frommet ja mehr wohl,
Heim die geſchnäbelten Schiffe zu fahren. Doch mein' ich, du werdeſt
Nicht, da du ſo mich entehrſt, hier Güter ſammeln und Schätze.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, Herrſcher der Volker:
Fleuch nur, gebeuth's dir dein Herz! Ich bitte dich ganz und gar nicht,

Meinethalb zu verziehn. Es bleiben, mir Ruhm zu erwerben,
Andere noch vorhanden; vornähmlich Zeus, mein Berather.
Biſt du ja doch der Verhaſsteſte mir der göttergepflegten
Könige! Immer nur Freund von Hader, Kriegen und Schlachten!
Biſt du vor Andern ſtark, ſo hat das Gott dir verliehen.
Kehre dann immer nur heim mit deinen Gefährten und Schiffen,
Und beherrſche die Myrmidonen! Du kümmerſt mich gar nicht,
Gar nichts gilt mir dein Zorn! Vielmehr noch droh' ich dir dieſs an:
Gleichwie Foibos Apollon die Tochter Chryſes mir wegnimmt,
Die ich ihm wieder will ſenden auf meinem Schiff durch die Meinen:
Alſo komm' ich und nehme die wangenſchöne Briſeis,
Deinen Dank, dir ſelbſt aus dem Zelt; auf daſs du erkenneſt,

Was ich mächtiger ſey, als du, und Andre ſich ſcheuen,
Mir ſich gleich zu ſtellen, und mir entgegen zu ſtreben.
Alſo ſprach er; und Schmerz ergriff den Peliden. Sein Herz ſchlug
Unter der zottigen Bruſt angſtzweifelnd hierher und dorthin:
Sollt' er ſein ſcharfes Schwert der Hüft' entreiſſen, und vor ſich
Alles zur Seite ſchleudern, und niederhaun den Atreiden?
Oder ſollt' er ſtillen den Zorn und zähmen die Rachgier?
Als es noch ſtürmt' in ihm, und er auch wirklich das groſse
Schwert der Scheide bereits entzog, da kam Athenaia
Himmelherab. Sie ſandte die lilienarmige Here.

189. V. Unter ἐνθέσεσι λάσιον, der behaarten, der zottigen Bruſt, nicht etwas äuſserlich Phyſiſches, ſondern Moraliſches verſtehen zu wollen, ſcheint mir nichts, als äſthetiſche Scholiaſterei zu ſeyn.

Denn gleich liebend war ihr Herz um Beide bekümmert.
Hinter ihn tretend, ergriff sie bei'm gelben Haar den Peliden,
Sichtbar ihm allein; denn sonst erblickte sie Niemand.
Grausen durchfuhr den Peliden. Gar schnell erkannt' er im Umschaun
Athenaiens Gestalt. Ihn funkelte schrecklich ihr Aug' an.
Und er rief ihr entgegen mit schnellbeflügelter Stimme:
Warum kamst du, o Tochter des schrecklichbeschildeten Gottes?
Mich verhöhnt zu sehn von Atreus Sohn, Agamemnon?
Aber ich schwör' es dir zu, und sicherlich wird es erfullet,
Dieser Übermuth soll ihn bald des Lebens berauben.
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter, Athene:
Deine Wuth komm' ich zu besänftigen, so du gehorchest,

Himmelherab. Mich fandte die lilienarmige Here.
Denn gleich liebend iſt ihr Herz um euch Beide bekümmert.
Nun ſo enthalte dich dann der That, und zücke dein Schwert nicht!
Aber mit Worten magſt du ihn ſchelten, wie ſie auch fallen.
Denn ich verkündige dir, und traun! ſo wird es erfüllet,
Biethen ſoll er dir einſt wohl drei Mahl ſo herrliche Gaben,
Wegen dieſer Schmach. Drum zwinge dich jetzt, und gehorch' uns!
Ihr antwortete drauf der ſchenkelraſche Achilleus:
Freilich muſs ich, o Göttinn, wohl euern Worten gehorchen,
Was mein Herz auch wüthet; da Solches erſprieſslicher ſeyn wird.
Denn, wer den Göttern gehorcht, wird wieder von ihnen erhöret.
Sprach's, und hemmte die ſchwere Fauſt an dem ſilbernen Hefte,

Trieb's in die Scheide zurück, das grofse Schwert, und gehorchte
Athenaiens Geboth. Doch sie fuhr wieder gen Himmel
Auf, zu des donnernden Zeus Pallast und den übrigen Göttern.
Aber von neuem begann der Pelide mit scheltenden Worten
Gegen Atreus Sohn; denn noch entsank ihm der Zorn nicht:
Weinberauschter, von Augen ein Hund, ein Hirsch von Gemüthe!
Nimmer, dich mit dem Volk zugleich zum Kampfe zu rufen,
Oder die Starken des Heers in den Hinterhalt zu begleiten,
Nimmer wagt' es dein Muth! Denn das schon dünkte der Tod dir.
Freilich frommt es wohl mehr, durch's weite Lager der Griechen
Jedem sein Gut zu rauben, der dir zuwider ein Wort spricht.
Volksverschlingender König! Weil du Gesindel beherrschest,

Wahrlich, Atreide, ſonſt hätteſt du heut dein Letztes gefrevelt!
Aber ich ſag' und ſchwör' es dir zu mit dem heiligſten Eide:
Zeuge dieſs Zepter! So wahr das nie mehr Blätter und Zweige
Treiben, noch knoſpen wird, nachdem es auf dem Gebirge
Seinen Stamm verliefs, ihm Laub und Rinde das Erz nahm,
Und ſeitdem hierauf die Richter der Söhne Achaia's,
Welchen Zeus den Schutz von ſeinen Geſetzen vertraut hat,
In den Händen es führen: — dieſs ſey dir die höchſte Betheurung! —
So wahrhaftig befällt einſt Sehnſucht nach dem Achilleus
Sämmtliche Griechen, und du wirſt nicht, ſo ſehr du dich härmeſt,
Retten können, wann viele dem menſchenwürgenden Hektor
Sterbend erliegen. Dann wird dein Innerſtes Unmuth zernagen,

Dafs du den Tapferſten aller Achaier ſo wenig geehrt haſt!

Alſo Peleus Sohn, und warf das Zepter, mit goldnen

Stiften geziert, zu Boden, und ſetzte ſich. Gegen ihm uber

Wüthete Atreus Sohn. Nun hob der lieblich-geſtimmte

Neſtor ſich empor, der tönende Redner aus Pylos.

Seinen Lippen entfloſſen die Töne ſüſſer, als Honig.

Schon zwei volle Geſchlechte vernünftiger Menſchen, die neben

Ihm erwuchſen und lebten im gottgeſegneten Pylos,

Schieden vor ihm hinweg; und jetzt beherrſcht' er das dritte.

Weiſen Sinnes erhob der unter ihnen die Stimme:

Ach! welch groſses Leid befällt das Land der Achaier!

Wohl wird Priamos das, und wohl thun Priamos Söhnen,

Sämmtliche Troer werden ſich hoch im Herzen erfreuen,
Wann ſie das Alles von euch und euerm Hader vernehmen,
Die ihr die Erſten der Danaer ſeyd im Rath und Gefechte!
Darum höret mich! Denn ihr Beide ſeyd jünger, als ich bin.
Hatt' ich ja doch wohl eher mit ſtärkeren Helden Gemeinſchaft,
Als ihr ſeyd, und doch verſchmähete deren mich Keiner.
Nimmer erblickt' ich Männer, noch werd' ich ihrer erblicken,
Wie Perithoos war, wie Dryas, der Hirte der Völker,
Kaineus, Exadios, und der göttliche Held Polyphemos,
Oder wie Theſeus, Aigeus Sohn, den Unſterblichen ähnlich.
Sie, zu den Allerſtärkſten der Erdebewohner erzogen,
Waren die Allerſtärkſten, und ſtritten den Stärkſten entgegen;

Berg-Kentauren entgegen, die ſie mit Schrecken vertilgten.
Seht, mit Solchen hatt' ich Gemeinſchaft, als ich aus Pylos,
Fern im Lande der Apier, kam Sie beriefen mich ſelber,
Und ich ſtritt nächſt ihnen, nach meinem Vermögen. Doch Keiner
Jetziger Menſchenart vermöchte wohl, Sie zu bekämpfen.
Dennoch hörten ſie mich, wann ich rieth, und folgten dem Rathe.
Alſo folget auch ihr! denn Folgen iſt euch erſprieſslich.
Du, wie hoch du auch ſtehſt, entreiſſ' nicht dieſem das Mägdlein,
Sondern laſs ihm den Dank, ſo wie die Achaier ihn gaben!
Und du, Peleus Sohn, ſollſt nicht mit dem Könige hadern!
Denn noch nimmer ward ein zepterführender König
Gleicher Ehre Genoſs. Ihn hat Kronion verherrlicht.

Biſt der Stärkere du, der Sohn von göttlicher Mutter;
So iſt mächtiger Er, weil er den Meiſten gebiethet.
Stille nun deinen Grimm, Sohn Atreus! Auch den Peliden
Bitt' ich, ſeines Zorns ſich abzuthun. Denn ein groſses
Bollwerk iſt er den Griechen in dieſem fahrlichen Kriege.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrſcher, und ſagte:
Traun! Das Alles, o Greis, haſt du ſehr treffend geſprochen!
Aber dieſer Mann will allen Andern zuvor ſeyn;
Alle will er beherrſchen, will über Alle gebiethen;
Allen Winke geben, die, däucht mir, Keiner verſtehn will.
Wenn ſie zum Krieger ihn ſchufen, die ewigwaltenden Götter,
Ließen ſie darum ihm zu, auch Läſterworte zu ſprechen?

In die Red' ihm fallend, verſetzte der hohe Pelide:
Wahrlich, ein feiger Mann, ein Taugenichts müſst' ich ja heiſſen,
Ließ' ich mir Alles gefallen, was du nur irgend daherſprichſt.
Andern gebeuth ſo viel! Mir aber ſollſt du nicht alſo
Winken! Denn mir däucht, nicht mehr werd' ich dir gehorchen.
Eins noch ſag' ich dir an, und du bewahr' es im Herzen!
Siehe, mit Händen werd' ich nicht das Mädchen verfechten,
Gegen dich, noch Andre; dafern ihr mir nehmt, was ihr gabet.
Aber von Allem, was ſonſt mein ſchwarzes hurtiges Schiff hegt,
Sollſt du das Mindeſte nicht mir wider Willen entreiſſen.
Auf, und wag' es einmahl! Daſs Dieſ' auch ſehen, wie plötzlich
Dann dein ſchwarzes Blut um meine Lanze ſoll triefen.

Alſo haderten Dieſe mit widerwärtigen Worten,
Standen auf, und trennten den Rathskreis neben den Schiffen.
Peleus Sohn ſchritt weg zu den tüchtigen Schiffen und Zelten,
Sammt dem Menoitiaden und ſeinen Kriegesgenoſſen.
Aber Atreides liefs ein ſchnelles Schiff in das Meer ziehn,
Wählete zwanzig Schiffer, und lud die Sühnhekatomb' ein.
Endlich führt' und ſetzt' er die wangenſchöne Chryſeis
Auf das Schiff. Als Führer beſtieg's der weiſe Odyſſeus.
Eingeſchifft, durchſegelten ſie die ſtrömenden Pfade.
Drauf hiefs Atreus Sohn das Volk ſich reinigen. Dieſes
Reinigte ſich, und warf in die Fluth des Meeres den Unath;
Opferte Foibos Apollon vollkommene Sühnhekatomben,

Rinder und Ziegen am Ufer des unergründlichen Meeres;
Und es wallte der Duft, in Rauch gehüllet, gen Himmel.
Alſo geſchah im Lager umher. Allein Agamemnon
Sagte der Kränkung nicht ab, die er dem Peliden gedrohet;
Sondern rief herzu Talthybios und Eurybates,
Beide gewärtig fein als Herold' und emſige Diener:
Machet euch auf in das Zelt des Peleiden Achilleus!
Leget Hand an, und hohlt die wangenſchöne Briſeis!
Weigert er ſie, ſo werd' ich ſelber kommen mit Mehrern,
Und hinweg ſie hohlen. Das ſoll weit härter ihm fallen!
Alſo ſprach er, und ſandte ſie fort mit erſchütternder Stimme.
Ungern wanderten ſie am unergründlichen Meer hin,

Und erreichten die Schiff' und Zelte der Myrmidonen.
Ihn erblickten ſie zwiſchen dem ſchwarzen Schiff und Gezelte
Sitzend. Achilleus freute ſich keinesweges des Anblicks.
Jene ſtanden beſtürzt, voll Ehrfurcht gegen den König.
Keiner wagte zu reden, und Keiner etwas zu fordern.
Aber er merkt' es in ſeinem Sinn, und redete ſie an:
Freude zuvor, Herold', ihr Bothen Zeus und der Menſchen!
Tretet heran! Ihr ſeyd nicht ſchuldig! Das iſt Agamemnon,
Welcher euch wegen des Mädchens, Briſeis wegen geſandt hat!
Nun wohlan denn, mein edler Patroklos, hohle das Mädchen,
Gib's, und laſs ſie's nehmen! Sie aber ſollen nun Zeugen
Vor den ſeligen Göttern und vor den ſterblichen Menſchen,

Sollen mir Zeugen seyn vor diesem verdammlichen Fürsten:
Wenn man einst meiner bedarf, zu steuern dem schmählichsten Unheil
Jener ... denn wahrlich er rast heillosen Sinnes!
So gar nicht
Weiss er die Gegenwart zu durchschaun, viel minder die Zukunft,
Dass bei den Schiffen dereinst gesichert die Danaer streiten.
Sprach's. Patroklos gehorchte dem trauten Freund, und führte
Aus dem Gezelt, und gab die wangenschöne Briseis
Ihnen hin. So kehrten sie um zu der Danaer Schiffen.
Ungern ging mit ihnen das Mägdlein. Aber Achilleus
Setzte nun weinend sich, von seinen Freunden gesondert,
An das graue Meer, und schaut' in den dämmernden Abgrund.
Brünstig fleht' er zur Mutter mit ausgebreiteten Handen:

Mutter, da du mich nur zum kürzeſten Leben gebareſt,
O ſo ſollte darein der hochherdonnernde Zeus auch
Ehre verweben! Allein er ehrt mich nicht um ein Sandkorn!
Ja, es hat Atreus weitgebiethender Sohn, Agamemnon,
Gar mich geſchändet! Er hat mir den Dank geraubt, und beſitzt ihn.
Weinend ſprach er's; und ihn vernahm die erhabene Mutter,
Sitzend in den Tiefen des Meers bei'm alternden Vater.
Jählings fuhr ſie empor aus der graulichen Fluth, wie ein Nebel,
Kam und ſetzte ſich dicht vor den Thränenvergieſſenden nieder,
Streichelt' ihn mit der Hand, und redet' ihn an und ſagte:

354. V. Sandkorn — werth. In der Provinzial-Sprache würde man noch treffender ſagen: Er ehrt mich kein Spürchen. Oder iſt dieſs Wort ſchon irgend wo in die Hochdeutſche Buchenſprache aufgenommen?

Kind, was weineſt du? Welch Leid beklemmet das Herz dir?
Rede! Verhehle mir nichts! damit auch ich es erfahre.
Tiefaufſtöhnend verſetzte der ſchenkelraſche Achilleus:
Weifst es! Was ſoll ich es dir, der Alleswiſſenden, melden?
Wir belagerten Theben, Ection's heilige Feſte,
Und eroberten ſie, und zogen hierher mit der Beute.
Dieſe theileten Stück für Stück die Söhne Achaia's.
Für Agamemnon erkor man die wangenſchöne Chryſeis.
Aber Chryſes, der Prieſter des Fernhintreffers Apollon,
Kam zu den ſchnellen Schiffen der erzgepanzerten Griechen,
Seine Tochter zu löſen, verſehn mit unendlicher Spende.
In den Händen hielt er das Stirnband Foibos Apollon's,
Rings um den goldenen Stab. So fleht' er allen Achaiern;

Atreus Söhnen am meiſten, den beiden Völkergebiethern.
Günſtig hieſsen hierauf die übrigen Danaer alle
Foibos Prieſter verehren, und nehmen die herrliche Spende.
Nur nicht Atreus Sohn, Agamemnon, gefiel es im Herzen.
Schnöde wies dieſer ihn ab, und erhob erſchütternde Drohung.
Zürnend wich der Greis zurück. Es erhört' ihn Apollon,
Als er ihn anrief, denn er liebte den Prieſter von Herzen.
Und er ſchoſs auf die Griechen Geſchoſs des Verderbens; und Völker
Starben auf Völker dahin. Denn überall flogen in's weite
Lager der Griechen die Todesgeſchoſſe des Gottes.
Da that ein
Weiſer Seher uns des Fernhintreffenden Rath kund.
Stracks war ich der Erſte, der rieth, den Gott zu verſöhnen.

Drob ergriff Agamemnon der Zorn; und jählings erhob er
Sich, und drohete mir ein Wort, das jetzo erfüllt iſt.
Jene führen nunmehr die dunkeläugigen Griechen,
Sammt Geſchenken, zurück auf ſchnellem Schiffe gen Chryſe.
Doch mir hohlten ſo eben die Herold' aus dem Gezelte
Briſes Tochter, die mir die Söhn' Achaia's verehrten.
Nun, dafern du es kannſt, nun leiſte Hülfe dem Sohne!
Steig' empor zum Olymp, und flehe Zeus, wenn du jemahls
Dir durch Worte ſein Herz erwarbeſt oder mit Thaten.
Hab' ich ja doch dich oft daheim in dem Hauſe des Vaters
Ruhmen gehört, wie einſt von dem Wolkenverdunkler Kronion
Du, die Einzige aller Unſterblichen, ſchmähliches Unheil
Abgewendet habeſt, da andr' Olympier, Here,

Poſeidaon und Pallas Athene feſſeln ihn wollten.
Aber du kamſt, o Göttinn, und retteteſt ihn von den Banden,
Riefeſt den Hundertarm hinauf in den hohen Olympos,
Briareus von den Göttern genannt, von den Menſchen Aigaion.
Dieſer, vortrefflicher noch, als ſelbſt ſein Vater an Kräften,
Setzte ſich neben Kronion, in triumphirender Freude.
Vor ihm zagten die ſeligen Götter, und feſſelten Zeus nicht.
Deſſen erinner' ihn nun! Dich zu ihm ſetzend, umfaſſe
Seine Knie' und bitt' ihn, er wolle den Troern beiſtehn,
Wolle ſchlagen und drängen die Griechen bis dicht vor die Schiffe,
Daſs ſie insgeſammt genieſsen ihres Beherrſchers;
Und auch Atreus weitgebiethender Sohn, Agamemnon,

Fühle die Schuld, entehrt den tapferſten Grie-
chen zu haben.
Ihm antwortete drauf die Göttinn thränen-
vergieſsend:
Ach! was muſst' ich dich, Kind, gebären zum
Unglück und aufziehn?
Daſs du doch thränenlos und ungekränket hier
ſaſseſt,
Da dir ein Kurzes nur, ganz Kurzes! zu leben
beſtimmt iſt!
Sterblich biſt du ſo früh, und über Alles doch
elend!
Darum gebar ich dich daheim zur Stunde des
Unglücks.
Doch bald fahr' ich hinan zum hochbeſchnei-
ten Olympos,
Meld' es dem donnerfrohen Kronion, ob es
ihn rühret.
Du bleib' ſitzen indeſs bei den ſchnellhingleі-
tenden Schiffen,
Zürne den Griechen fort, und enthalte des Krie-
ges dich gänzlich.
Zeus ging geſtern zum Mahl an den Ocean hin
zu den frommen

Aithiopen, und ihn begleiteten ſämmtliche Götter.
Nach zwölf Tagen kehrt er wieder zurück zum Olympos.
Alsdann will ich hinauf in ſein erzbegründetes Haus gehn,
Und ſein Knie umſchlingen. So hoff' ich ihn zu bewegen.
Alſo ſprach ſie, und ſchied. Sie verließ ihn, inniglich zürnend,
Wegen des ſchönumgürteten Weibes, das wider ſein Wollen
Durch Gewaltthat ihm entriſſen war. Aber Odyſſeus
Langte zu Chryſe an mit der heiligen Sühnhekatombe.
Als ſie den Eingang nun des tiefen Hafens gewonnen,
Zogen ſie ein und legten in's ſchwarze Schiff die Segel,
Senkten geſchwind' an Tauen den Maſt herab zum Behälter,
Rückten ſodann das Schiff mit den Rudern vollends zur Anfurt,

Warfen die Anker aus, befeſtigten Seile zum Halten,
Und beſchritten nun ſelbſt den Strand des Meeres, und luden
Aus die Sühnhekatombe dem Fernhintreffer Apollon.
Auch Chryſeis entſtieg dem meerdurchwallenden Schiffe.
Dieſe führte ſogleich der weiſe Odyſſeus zum Altar,
Übergab ſie den Armen des liebenden Vaters, und ſagte:
Chryſes, mich ſendet hierher Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Dir die Tochter zu liefern, und Foibos die Sühnhekatombe
Für die Achaier zu opfern, auf daſs wir den Herrſcher verſöhnen,
Welcher über die Griechen ſo ſchmerzliches Elend geſandt hat.
Sprach's; und führte ſie ihm in die Arme. Freudig empfing er
Sein geliebtes Kind. Die herrliche Sühnhekatombe

Ward ſtracks ausgeſtellt um den ſchönerbaueten Altar.
Hierauf wuſchen ſie ſich die Händ', und griffen zum Streukorn.
Chryſes aber erhob laut bethend vor ihnen die Hände:
Höre mich, Silberbogner, o du, der Chryſe umſchirmeſt,
Sammt der herrlichen Killa, und Tenedos mächtig beherrſcheſt!
Wie du mich ſchon zuvor erhörteſt, als ich dich anrief,
Wie du mich ehrteſt, und hart beſtrafteſt das Volk der Achaier,
Alſo wolleſt du auch mir dieſes Verlangen erfüllen,
Und das ſchmähliche Weh von den Danaern wieder entfernen.
Alſo fleht' er; und ihn erhörete Foibos Apollon.
Als ſie nun ausgebethet, und aufgeworfen das Streukorn,
Beugten ſie hinter die Half', und ſchlachteten, zogen die Haut' ab,

Schnitten die Hüften aus, umhüllten sie doppelt mit Fette,
Und bestückelten sie. Das Alles verbrannte der Alte
Auf gespaltetem Holz, und sprengt' es mit feurigem Wein an.
Jünglinge standen um ihn, fünfzackige Spiefs' in den Händen.
Als sie die Hüften verbrannt, und die Eingeweide geprüfet,
Da zerstückten sie auch das Übrige, bohrten's an Spiefse,
Brieten mit Vorsicht es gar, und zogen Alles herunter.
Hierauf feierten sie, und setzten das Mahl auf, und schmausten.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Als nun aber die Lust nach Trank und Speise gestillt war,
Füllten die Knaben den Kump bis oben zum Kranze mit Wein an,
Und vertheilten ihn Allen umher, in Becher geschöpfet.

Bis an den Abend verſöhneten ſie den Gott mit Geſange.
Einen ſchönen Paian ſangen die jungen Achaier,
Preiſend den Fernhintreffer. Er hört' ihn freudigen Herzens.
Als die Sonne ſank und nächtliches Dunkel heraufzog,
Da entſchliefen ſie neben den Halteſeilen des Schiffes.
Als die frühgeborne, die roſenfingrige Eos
Aufging, ſchifften ſie wieder zum groſsen Lager der Griechen.
Guten Fahrwind ſandte der Fernhintreffer Apollon.
Als erhoben der Maſt und das weiſse Segel geſpannt war,
Schwellte der Wind die Mitte des Segels. Die ſchwärzliche Woge
Rauſchte laut um den Kiel, indem von hinnen das Schiff glitt.
Und es eilte dahin durch die Fluth, und vollbrachte die Reiſe.
Als ſie erreichet hatten das groſse Lager der Griechen,

Zogen sie wieder hinan das schwarze Schiff an das Ufer,
Hoch auf den Sand empor, und schoben langes Gebalk vor.
Dann zerstreuten sie sich in ihre Schiff' und Gezelte.
Aber noch zürnend saſs bei den schnellhingleitenden Schiffen
Peleus göttlicher Sohn, der schenkelgeschwinde Achilleus.
Er betrat nicht mehr den männerehrenden Rathskreis,
Zog nicht mehr in die Schlacht. Sein Herz in sich zerquälend,
Rastet' er dort, und schnte sich doch nach Schlacht und Getöse.
Als nun von jener Zeit zwölf Tage waren vollendet,
Kehrten in den Olymp, die ewigwaltenden Götter,
Alle zurück, und voran ging Zeus. Gedenkend der Bitten
Ihres Sohnes, enthob sich Thetis den Fluthen des Meeres,

Stieg früh' Morgens hinan zum grofsen Olympos, und fand dort
Sitzen den weithinfchauenden Zeus, getrennt von den Andern,
Auf dem oberften Gipfel des vielgezackten Olympos.
Allda fetzte fie fich vor ihm nieder, umfafste mit ihrer
Linken feine Kniee, berührte fein Kinn mit der Rechten,
Und fprach flehend hierauf zu Zeus Kronion, dem Herrfcher:
Vater Zeus, wenn ich je vor den übrigen Göttern mit Worten,
Oder Thaten dir half, fo erfülle mir diefes Verlangen!
Ehre mir meinen Sohn, der der Frühhinfälligfte aller
Menfchen ift. Denn es hat Agamemnon, der Völkerbeherrfcher,
Ihn gefchändet; er hat ihm den Dank geraubt und befitzt ihn.
Räche du ihn daher, Olympier, weifer Kronion!
Gib fo lange nun Sieg den Troern, bis die Achaier

Gnugthun meinem Sohn, und die Schmach mit Ehre vergelten.
Alſo ſprach ſie, und nichts verſetzte der Wolkenverſammler,
Und ſaſs lange noch ſchweigend. Doch Thetis hielt ihm die Kniee
Nach wie vor umſchlungen, und flehte zum andern Mahle:
Nun, ſo verheifs' es entweder gewifs, und gib mir den Wink drauf;
Oder weigere mir's! Furcht hegſt du ja nicht. Dafs ich wiſſe,
Ich ſey ganz und gar die geringgeſchätzteſte Gottheit.
Grofsen Unmuths voll verſetzte der Wolkenverſammler:
Heillos iſt es fürwahr, dafs du mich Here'n zu kränken
Reitzeſt, damit ſie hernach mich errege durch ſchmählichen Vorwurf!
Denn ſie hadert ſtets mit mir in der Götterverſammlung,
Und beſchuldiget mich, ich helf' im Streite den Troern.

Mache dich alſo nur fort, daſs Here dich hier nicht erblicke!
Für das Übrige will ich ſorgen, wie ich's vollende.
Daſs du mir aber vertraueſt, ſo wink' ich dir zu mit dem Haupte.
Denn dieſs iſt bei den Göttern mein allertheuerſtes Zeichen.
Unwiderruflich bleibt, untrieglich iſt jede Verheiſſung,
Und wird wahrlich erfüllt, die ich mit dem Haupte bewinke.
Alſo Kronion; und winkte herab mit den ſchwärzlichen Wimpern,
Und die ambroſiſchen Locken des Allbeherrſchers entrollten
Seiner unſterblichen Stirn. Ihm erbebte der groſse Olympos.
Alſo pflegten ſie Rath, und ſchieden hierauf von einander.
Sie entfuhr dem lichten Olymp in die Tiefe des Meeres.
Zeus ging in ſein Haus; und alle Götter erhoben

Sich von ihren Sitzen, dem Vater entgegen. Nicht Einer
Harrte des Kommenden erſt. Entgegen zogen ſie Alle.
Und er beſtieg den Thron. Doch Here wuſste ſchon Alles.
Denn ſie hatt' es geſehn, wie er ſich berathſchlagt mit der
Silberfüſsigen Thetis, der Tochter des alternden Meergotts.
Und ſtracks fuhr ſie ihn an mit herzzerſchneidenden Worten:
Schalk, mit welchem der Götter haſt du dich heute berathſchlagt?
Immer behagt es dir doch, allein und ohne mein Beiſeyn
Heimliche Schlüſſe zu faſſen. Noch nie vertrauteſt du willig
Mir ein einziges Wort von deines Herzens Gedanken!
Ihr antwortete drauf der Vater der Menſchen und Götter:
Here, hoffe von mir nicht jeglichen Schluſs zu erfahren!

Manches würde zu ſchwer dir ſeyn, obſchon du mein Weib biſt.
Was dir aber zu wiſſen gebührt, ſoll weder der Götter,
Noch der Menſchen Einer vor dir vernehmen. Nur was ich
Ohne die übrigen Götter in meinem Herzen beſchlieſse,
Solches ſollſt du nicht ſtets erfragen, oder erforſchen!
Drauf verſetzte die hohe, die farrenäugige Here:

551. V. βοωπις — die farrenäugige, wird wahrſcheinlich ein Brocken für den äſthetiſch kritiſchen Johann Hagel ſeyn. Wer weiſs es nicht, daſs Homer eine groſs- eine erhaben- eine edelaugige damit hat benennen wollen? Die Sache redet es auch ſchon ſelbſt, ohne daſs man nöthig hat, die Scholiaſten darüber zu befragen. Das Rinderauge iſt nicht haſslich, und macht in der That die Eindrücke des Adels und der Majeſtät. Aber was kann ich denn dafür, daſs er für dieſen Begriff kein anderes Wort wählte? Wenn er eine Solche βοωπις nennen konnte, warum konnte ich denn nicht die Nähmliche eine farrenäugige nennen? Ich will und darf ihm ja meinen Euphemiſmus nicht zu Hülfe geben. Ich denke aber, das Wort iſt

Was für ein Wort ſprachſt du, o höchſtigeſtrenger Kronion?
Hab' ich ja doch noch nie ſonſt in dich gefragt, noch geforſchet.
Ruhig vor mir beſchloſſeſt du immer, was du nur wollteſt.
Aber itzt fürchtet mein Herz gar ſehr, dich habe verführt die

555

an und für ſich edel genug, um es auch im Deutſchen zu ertragen. Überhaupt hat jeder getreue Überſetzer zweierlei zu beobachten, und nicht nur wiederzugeben, was ſein Original, ſondern auch wie es das Was geſagt hat. Das iſt daher mein allergeringſter Kummer, den Homer hier und da in einer Sprache reden zu laſſen, die heut zu Tage kein Menſch mehr ertragen kann, ſo bald ich mich nur überzeugt fühle, daſs ſie ſeinem Griechiſchen Ausdrucke entſpricht. Indeſſen iſt kein Menſch nachgibiger, als ich, ſo bald ich das Wort eines Mannes gegen mich höre, vor welchem ich Ehrfurcht hege. Es wird in dem Falle gar ein Leichtes ſeyn, der Farrenaugigen die Edelaugige unterzuſchieben. Nur Umſchreibungen, etwa durch das Wortlein mit, mit groſsen rollenden Augen u. d. mouſs mir auch kein Mann, vor welchem ich Ehrfurcht hege, zumuthen wollen, weil ich mich gar zu ſehr überzeugt fühle, daſs das ganz wider Homer's Ton iſt.

Silberfüfsige Thetis, die Tochter des alternden Meergotts.
Heut früh' Morgens fafs ſie bei dir, und umſchlang dir die Kniee,
Und mir däucht, du habeſt ihr's zugewinkt, den Achilleus
Hoch zu ehren, und viel Achaier am Meer zu vertilgen.
Ihr antwortend, ſprach der Wolkenverſammler Kronion:
Bübinn, dir däucht es ſtets, und nie bin ich dir verborgen!
Doch nichts wird es dir frommen! Du wirſt nur deſto verhafster
Meinem Herzen ſeyn. Das ſoll weit härter dir fallen.
Wann das Alles geſchieht, ſo wird es mir alſo gelieben!
Dennoch ſitze du ſtill, und gehorche meinem Befehle!
Schwerlich retten dich ſonſt die Götter, und träten ſie alle
Dicht um dich her, wenn dich mein allgewaltiger Arm faſst.

Sprach's. Da erſchrak die hohe, die farrenäugige Here,
Und ſafs da verſtummt, mit tiefbeklommenem Herzen.
Durch das ganze Haus erſeufzten die himmliſchen Götter.
Endlich aber begann der berühmte Künſtler Hephaiſtos,
Schmeichelnd ſeiner Mutter, der lilienarmigen Here:
Heillos wahrlich iſt's, und gar nicht mehr zu ertragen,
Dafs ihr Sterblicher wegen auf die Art unter euch hadert,
Und Getümmel unter den Göttern erregt. Denn hinfort wird,
Wenn dieſs Unheil ſiegt, kein liebliches Mahl uns erquicken.
Darum mahn' ich die Mutter, wiewohl ſie es ſelber erkennet,
Unſerm Vater Zeus Gehorſam zu weihen, damit er
Nicht von neuem ſchelt', und unſere Mahle zerrutte.

Denn ſo bald er nur will, der Olympiſche Schwinger des Blitzes,
Uns den Thronen entſtürzen . . . der Allergewaltigſte iſt er!
Nun wohlauf dann! Schmeichle dem Vater mit lieblichen Worten,
Und gar bald wird er verſöhnt uns Allen und hold ſeyn!
Sprach's; und ſprang empor, und reichte den doppeltgehöhlten
Becher in die Hände der lieben Mutter, und ſagte:
Duld', o Mutter, und trag's, wie ſehr es auch immer dich kränket!
Daſs ich niemahls dich, die ich ſo liebe, mit dieſen
Augen geſchlagen ſeh'. Ich könnte dir, was mir's auch ſchmerzte,
Dann nicht helfen. Denn ſchwer iſt's, gegen Kronion zu kämpfen.
Ehmahls ſchon, als ich dir beizuſtehn mich erkühnte,
Schleudert' er mich, bei'm Fuſse gepackt, von der himmliſchen Schwelle.

Ganz den Tag lang flog ich; und erſt mit der ſinkenden Sonne
Fiel ich in Lemnos hinab. Kaum ſchlug das Leben noch in mir.
Aber freundlich empfing der Sintier Volk mich Geſtürzten.
Sprach's. Ihm lächelte drob die lilienarmige Here,
Und nahm lächelnd hin von der Hand des Sohnes den Becher.
Dieſer reichte nun auch, rechts anbeginnend, des ſüſsen
Nektars, aus dem Kumpe geſchöpft, den übrigen Göttern.
Unauslöſchliche Lache befiel die ſeligen Götter,
Als ſie ſahn, wie Hephaiſtos die Halle ſo flink durchdiente.
Nun durchſchmauſeten ſie den Tag, bis die Sonne hinabſank.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Foibos Apollon ſchlug die ſchöne Laute. Die Muſen

Sangen Wechſelgeſänge dazu mit lieblichen Stimmen.

Als ſie geſunken war, die leuchtende Fackel der Sonne,

Da ging Jeder zu ruhn hinweg nach ſeinem Gemache.

Jeglichem hatte der zwiergelähmte berühmte Hephaiſtos

Sein beſondres Gemach mit künſtlichem Sinne gezimmert.

Auch zu Bett ging Zeus, der Olympiſche Schwinger des Blitzes,

Wo er ruhte, wann ihn der liebliche Schlaf umwallte.

Dieſes beſtieg er, und ſchlief bei der goldenthronenden Here.

3.

Ilias.

Zweiter Geſang *).

Nun durchſchliefen die übrigen Götter und reiſigen Männer
Ganz die Nacht. Nur Zeus erlag dem lieblichen Schlaf nicht.
Sondern bekümmert ſann ſein Herz, wie er den Peliden
Ehrt', und der Danaer Viele bei ihren Schiffen vertilgte.
Dieſer Entſchluſs zuletzt ſchien ſeinem Herzen der beſte:
Einen Unglückstraum zu Atreus Sohne zu ſenden.
Und er rief ihn heran, und ſprach die geflügelten Worte:
Tummle dich, Unglückstraum, zu den ſchnellen Schiffen der Griechen!

*) Aus dem Journale von und für Deutſchland. I. Band. 159 S.

Geh' dort in das Gezelt zu Atreus Sohn, Agamemnon,
Und verkünd' ihm genau dieſs Alles, wie ich's gebiethe:
Rüſten ſollſt du ihn heiſſen der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Er würde die gaſſengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer ſchwebte Verderben.
Sprach's. Hin eilte der Traum, ſo bald er die Rede vernommen;
Langt' urplötzlich an bei den ſchnellen Schiffen der Griechen;
Eilte hinein zu Atreus Sohn, Agamemnon, und fand ihn
Schlafend in ſeinem Gezelt. Ihn umfloſs der ambroſiſche Schlummer.
Und er trat ihm zu Haupt, gleich Neſtor, Neleus Sohne,

Den Agamemnon am höchſten vor allen Greiſen verehrte.
Ihm ſich gleichend, redet' ihn alſo der göttliche Traum an:
Schläfſt, Sohn Atreus, Sohn des Kriegers, des Roſſebezähmers?
Nie muſs ganz die Nacht ein Rathserfahrner verſchlafen,
Welchem ſich Völker vertrauten, dem ſo viel Sorge zu Theil ward.
Merke nun hurtig mir auf! Ich bin dir ein Bothe Kronion's,
Der, obſchon entfernt, dein waltet, dein ſich erbarmet.
Rüſten heiſſet er dich der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Du würdeſt die gaſſengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer ſchwebte Verderben

Her von Zeus. Wohlan, bewahr' es im Herzen, und lafs dir
Nichts entfallen, wann wieder der fufse Schlummer dich loslafst.
Alfo fprach er, entwich, und verliefs dafelbft den Atreiden,
Dem nachfinnend im Geifte, dem nie Erfüllung bevorftand.
Thor! Er wähnte, die Stadt noch diefen Tag zu erobern,
Ohne zu wiffen, was Zeus für Thatentwürfe noch ausfann.
Diefer wollte ja noch viel Jammer erwecken und Seufzer,
Unter Achaiern fowohl, als Troern, in wüthenden Schlachten.
Nun erwacht' er vom Schlaf, noch umweht von der göttlichen Stimme;
Hob fich empor; zog an den Leibrock, den weichen, den fchönen,
Neuen Rock, und warf den grofsen Mantel darüber;
Band die fchönen Sohlen fich unter die ftattlichen Fufse;

Hängte den Schultern sodann das silberbeschlagene Schwert um;
Nahm zur Hand das Zepter der Väter, von ewiger Dauer;
Und ging aus zu den Schiffen der erzgepanzerten Griechen.
Eos, die Göttinn, erstieg bereits den grosen Olympos,
Zeus und den übrigen Göttern das Tageslicht zu verkünden.
Und nun liefs er durch Kunder, von lauterschallenden Stimmen,
Zur Versammlung berufen die hauptumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und diese versammelten schnell sich.
Jetzo setzt' er zuerst die erhabenen Greise zu Rathe,
Neben Nestor's Schiffe, des Pylosentsprossenen Königs.
Als sie sasen, begann er den weislich ersonnenen Vortrag:
Freunde, hört, es erschien im Schlaf ein göttlicher Traum mir,

In der ambroſiſchen Nacht. Er glich dem göttlichen Neſtor
An Geſtalt und Wuchs und Weſen vor Allen am nächſten.
Dieſer trat mir zu Haupt, und ſagte mir folgende Worte:
Schläfſt, Sohn Atreus, Sohn des Kriegers, des Roſſebezähmers?
Nie muſs ganz die Nacht ein Rathserfahrner verſchlafen,
Welchem ſich Völker vertrauten, dem ſo viel Sorge zu Theil ward.
Merke nun hurtig mir auf! Ich bin dir ein Bothe Kronion's,
Der, obſchon entfernt, dein waltet, dein ſich erbarmet.
Rüſten heiſſet er dich der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Du würdeſt die gaſſengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen

Here bewegt; und über die Troer ſchwebte Verderben
Her von Zeus. Wohlan, bewahr' es im Herzen! So ſprach er,
Und entflog. Mich aber verlieſs der liebliche Schlummer.
Auf dann, und ſinnet, wie wir die Söhn' Achaia's nun rüſten!
Aber erſt will ich mit Worten ſie prüfen, ſo weit es ſich thun läſst,
Und zur Flucht ermahnen auf vielberuderten Schiffen;
Doch ihr haltet ſie, Jeder die Seinen, zurück durch Ermahnung.
Alſo ſprach er, und ſetzte ſich nieder. Nach ihm erhob ſich
Neſtor, Neleus Sohn, der ſandigen Pylos Beherrſcher.
Weiſen Sinnes begann er vor der Verſammlung und ſagte:
O ihr Freunde, Berather und Kriegsanführer der Griechen,
Hätt' uns ſolchen Traum ein andrer Achaier verkundigt,

Hielten wir ihn für Lug, und kehrten dem Manne den Rücken.
Aber nun ſah ihn der Mann, der den Erſten im Heere ſich preiſet;
Auf dann, und ſinnet, wie wir die Söhn' Achaia's nun rüſten!
Alſo ſprach er, und ging der Erſte aus der Verſammlung.
Drauf erſtanden, und folgten dem Völkerhirten die andern
Zepterführenden Fürſten. Zuſammen ſtrömte das Volk nun.
Alſo ziehen einher dichtwimmelnde Schwärme der Bienen,
Immer und hinter einander dem hohlen Felſen entſumſend;
Traubenweiſ' umſchwirren ſie ſo die Blumen des Lenzes;
Andere ſchwirren unzählbar hier, und andere dort hin:
Wie die Menge der Völker aus Zelten und Schiffen bei Scharen
Über den unabſehlichen Strand zur Verſammlung daher zog.

Unter ihnen entloderte Oſſa, die Bothinn Kronion's,
Reitzte ſie an, zu eilen; und bald erwuchs die Verſammlung.
Unter dem regen Gewühl der nieder ſich lagernden Völker
Stöhnte der Grund. Laut ſcholl der Scharen Geſchrei durch einander.
Neun laut rufende Kunder gebothen den Lärmenden Stille,
Daſs ſie vernähmen die Worte der gottgepflegten Beherrſcher.
Endlich lagerte ſich das Volk. Nach gewonnenen Plätzen,
Liefs es vom Lärmen ab. Nun erſtand Agamemnon, der Herrſcher,
Haltend den Zepterſtab, den muhſam Hephaiſtos verfertigt.
Ihn verehrte Hephaiſtos dem Götterbeherrſcher Kronion.
Zeus verehrt' ihn ſeinem Geſandten, dem Argoserwürger;
Hermes, der Herrſcher, verehrt' ihn dem Roſſebandiger Pelops;

Pelops aber verehrt' ihn Atreus, dem Hirten der Völker;
Atreus liefs ihn ſterbend dem herdenreichen Thyeſtes;
Wiederum liefs ihn Thyeſtes der Hand Agamemnon's zu ſchwingen,
Dafs er damit ganz Argos und viele Inſeln beherrſchte.
Hin auf dieſen gelehnt, ſprach er die geflügelten Worte:
O ihr Lieben, der Danaer Helden, Genoſſen des Kriegsgotts!
Mächtig hat mich Kronion verſtrickt in drückendes Unheil.
Einſt verhiefs der Harte mir zwar mit dem Winke die Heimkehr;
Wann vertilgt erſt wäre die feſtummauerte Troia.
Aber er trog mich gar böslich. Denn jetzo heifst er mich ruhmlos
Wieder gen Argos kehren, nachdem ich viel Völker verloren.
Alſo gefällt es dem Willen des übergewaltigen Gottes,

Welcher bereits die Häupter ſo vieler Städte zerſchellt hat,
Und zerſchellen noch wird. Denn ſeiner Kraft weicht Alles.
Schänden wird es uns freilich noch vor den Ohren der Nachwelt,
Daſs umſonſt ein ſolches, ſo groſses Heer der Achaier
Einen vergeblichen Streit mit mindern Feinden geſtritten:
Dennoch erſcheint ja nirgends bis jetzt ein anderer Ausgang.
Wollten wir beiderſeits, die Troer wie die Achaier,
Nach geſchloſſenem Bunde des Friedens, zählen uns laſſen;
Wollten wir insgeſammt die Bürger Ilion's kieſen;
Drauf in Haufen von zehn und zehn uns Achaier vertheilen;
Und dann jeglichen Troer zum Weineinſchenken beſtellen:
O ſo würden der Zehn gar Viele des Schenken entbehren.

So viel, ſag' ich, ſind mehr der Söhn' Achaia's, als Troer,
Nähmlich Bewohner der Stadt. Allein der Bundesgenoſſen
Aus viel Städten umher, und lanzenſchwingender Männer,
Setzen ſich Viele mir gar mächtig entgegen, und wehren,
Ilion's wohlbevölkerte Stadt, wie ich will, zu vertilgen.
Uns verſtrichen nun ſchon neun groſse Jahre Kronion's.
Längſt ſchon modern die Planken der Schiff'; es berſten die Fugen;
Unſere Weiber daheim und unberathenen Kinder
Sitzen und harren ſchon längſt auf uns. Wir aber vollenden
Nun und nimmer das Werk, um deſſentwillen wir kamen.
Auf dann All', und laſst uns handeln, wie ich es rathe!
Fliehn laſst uns mit den Schiffen zum lieben Vatergefilde!

Denn wir erobern ja nie die gaſſengeräumige Troia.

Sprach's, und erregte damit in den Buſen alle Gemüther

Derer, die unter der Menge zuvor den Rath nicht vernahmen.

Rege ward die Verſammlung, wie hochanſchwellende Wogen

Auf dem Ikariſchen Meer, die Euros empören und Notos,

Wann ſie plötzlich entſtürmen den Wolken des göttlichen Vaters.

Wie, wann ein weites Saatengefilde Zephyros aufrührt,

Und in reiſſendem Fluge die Ähren zu Boden hinabbeugt:

Alſo ward die Verſammlung erregt. Mit lautem Geſchreie

Strömte die Menge hinab zu den Schiffen. Entwühlt von den Füſsen,

Wallte der Staub empor. Es ermuntert' Einer den Andern,

Anzupacken die Schiff', und in's heilige Meer ſie zu ziehen.

Aufgeräumt wurden die Furten, den Schiffen die Balken entzogen;
Himmel an ſcholl das Geſchrei der heimverlangenden Völker;
Und nun wäre den Griechen, auch wider das Schikſal, die Rückkehr
Angediehen, wofern nicht Here Athenen gerufen:
Weh, unermüdliche Tochter des ſchrecklichbeſchildeten Gottes!
Sollen denn ſo die Achaier den breiten Rücken des Meeres
Wieder hinüber fliehn, zum lieben Vatergefilde?
So dem Priamos Ruhm, den Troern Helenen laſſen?
Sie, um derentwillen ſo viel Achaier vor Troia
Fallen muſsten, entfernt vom lieben Vatergefilde?
Auf dann! Ereile das Heer der erzgepanzerten Griechen!
Hindere Mann für Mann durch Schmeichelworte! Verſtatt' es
Nicht, in's Meer zu ziehn die doppeltberuderten Schiffe!

Sprach's. Ihr gehorchte Zeus blauäugige Tochter, Athene.
Und sie entfuhr den Hohn des Olympos eilenden Fluges;
Langt' urplötzlich an bei den schnellen Schiffen der Griechen;
Fand Odysseus hier, an Weisheit ähnlich Kronion,
Stehn; doch berührt' er das schwarze, das wohlberuderte Schiff nicht,
Denn voll Kummers war sein Inures. Und also begann nun,
Neben ihn tretend, Zeus blauäugige Tochter, Athene:
Göttlicher Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,
Also stürzt ihr euch nun in die vielberuderten Schiffe,
Wiederum heimzufliehn in's liebe Vatergefilde?
Und wollt Priamos Ruhm, den Troern Helenen lassen?
Sie, um derentwillen so viel Achaier vor Troia
Fallen mufsten, entfernt vom lieben Vatergefilde?

Auf dann! Durcheile das Heer der Achaier! Säume nicht lange!
Hindere Mann für Mann durch Schmeichelworte! Verſtatt' es
Nicht, in's Meer zu ziehn die doppeltberuderten Schiffe!
Sprach's; und Jener erkannte die Stimme der redenden Göttinn;
Schickte zum Lauf ſich an, und warf den Mantel ab. Dieſen
Hob Eurybates, der Herold aus Ithaka, auf, der ihm folgte.
Da begegnet' im Lauf ihm Atreus Sohn, Agamemnon.
Dieſer gab ihm das Zepter der Väter, von ewiger Dauer.
Hiermit ereilt' er die Schiffe der erzgepanzerten Griechen.
Wo der Fürſten des Heers und Edleren Einer ihm aufſtieſs,
Wandt' er ſich zu ihm, und hielt ihn zurück mit ſchmeichelnden Worten:
Mann, dir ziemet es nicht, gleich einem Feigen zu zagen.

Halte du selbst dich ruhig, und mahne zur Ruh' auch die Völker!
Denn noch weifst du den Sinn des Atreiden nicht mit Gewifsheit.
Jetzo prüft er vielleicht, bald straft er die Söhne Achaia's.
Nicht wir Alle vernahmen, was er im Rathe gesprochen.
Dafs er nur nicht erzurnt die Griechen mit Bufse belege!
Fürchterlich ist der Zorn des gottgepflegten Beherrschers;
Seine Ehr' ist von Gott; es liebt der allwaltende Zeus ihn.
Dahergegen, wo Einer der Schreier vom Pöbel ihm aufstiefs,
Schwang er das Zepter auf ihn, und fuhr ihn mit drohender Stimm' an:
Mensch! Sey ruhig, und merk' auf Anderer Rede, die besser
Sind, als du! Du bist nur ein unkriegrischer Schwächling;
Wirst für nichts in der Schlacht, für nichts im Rathe gerechnet.

Nimmer und nimmer können wir Griechen hier Alle gebiethen.
Vieler Feldherrſchaft taugt nie. Nur Einer ſey Feldherr,
Einer König, welchem der Sohn des verſchlagenen Kronos
Zepter und Recht verliehen, damit er die Völker beherrſche!
Alſo vertrat er den Feldherrn im Heer. Nun ſtrömten die Scharen
Wieder hinauf zur Verſammlung aus ihren Zelten und Schiffen,
Lärmend, wie wann die Woge des lautaufrauſchenden Meeres
Hoch am Geſtade zerſcheitert, und ſchäumend brauſet der Abgrund.
Alles ſaſs nun ruhig, nach wiedergewonnenen Plätzen;
Nur Therſites liefs ſein zügelloſes Gekreiſch nicht.
Frech, voll gröblicher Wort' und Gedanken, pflegt' er beſtändig,
Auf die gröblichſte Art, entgegen zu bellen den Feldherrn,

Konnt' er damit nur Gelächter erwecken bei den Achaiern.
Dennoch war häſslicher Keiner, als er, vor Troia gezogen.
Denn er ſchielt', und hinkte mit einem Fuſse. Der Schultern
Höcker klemmten ihm vorn die Bruſt zuſammen. Die Scheitel
Lief ſpitz aus, und war mit dünnlicher Wolle bewachſen.
Am verhaſsteſten waren Achilleus ihm und Odyſſeus.
Dieſe verſchrie er gar oft. Lautkreiſchend läſtert' er jetzo
Selbſt Agamemnon; daher auch rund um ihn die Achaier
Mit unwilligen Herzen gewaltig über ihn zürnten.
Alſo ſchalt er, mit lautem Geſchrei, Agamemnon, den König:
O Atreide, was mag dich noch kümmern, wonach dir gelüſten?
Voll ſind deine Gezelte von Erz; und erleſener Weiber

Hegſt du die Meng' im Gezelt, die wir Achaier aus jeder
Überwundenen Stadt dir immer zum voraus verehren.
Mangelt dir nun noch Gold, das Einer der Wagenbetrauten
Ilion's für den Sohn zur Löſeſpende dir bringe,
Den ich, oder ein andrer Achaier, in Banden geliefert?
Oder ein junges Weib, mit ihr der Liebe zu pflegen,
Und ſie allein für dich zu behalten? — O, übel geziemt ſich's,
Fürſt zu ſeyn, und in Noth die Söhn' Achaia's zu ſtürzen!
Memmen und Schurken! Achaierinnen, nicht mehr Achaier!
Laſſet doch heim uns ſchiffen, und dieſen vor Ilion's Mauern
Liegen bleiben, und Beute verpraſſen! Damit er erfahre,
Ob er auch unſerer Hülfe bedürfe, oder entrathe!

Hat er Achilleus doch, der ungleich ſtärker, als er iſt,
Schon gekränkt, und des Danks beraubt, den er nun beſitzet.
Aber Achilleus hat nicht Gall' im Herzen, der Träge!
Sonſt, Atreide, hätteſt du heut zum Letzten gefrevelt.
Alſo ſchrie er und ſchalt Agamemnon, den Hirten der Völker;
Und urplötzlich ſtand vor ihm der hohe Odyſſeus,
Sah mit gerunzelter Stirn und fuhr ihn mit ſchrecklicher Stimm' an:
Schweig', Therſites, du lauter, du unbeſonnener Schreier!
Klaffe den Königen nicht allein beſtändig entgegen!
Denn kein ſchlechterer Menſch, als du, das darf ich behaupten,
Iſt mit Atreus Söhnen hierher vor Troia gezogen.
Schreie darum nur nicht, und habe die König' im Munde!

Ungeſchmäht laſs ſie, und unerwähnet der Rückkehr!
Denn wir wiſſen mit nichten, wie dieſe Sache noch endet:
Ob zu Freud' oder Leid zurück die Griechen itzt kehrten.
Läſterſt du Atreus Sohn, Agamemnon, den Hirten der Völker,
Darum, weil die Helden der Danaer viel ihm verehrten;
Sitzeſt du darum und ſchreieſt ſo herzzerſchneidende Worte:
O ſo ſchwör' ich dir zu, und will's wahrhaftig vollbringen,
Wenn ich nur irgend ſo raſend dich wieder betrete, wie jetzo,
Siehe, ſo ſtehe nicht mehr Odyſſeus Haupt auf dem Nacken,
Und man heiſſe mich dann nicht mehr Telemachos Vater,
Wenn ich dich nicht ergreife, nicht aus dir ziehe die Kleider,
Mantel und Leibrock und Alles, was deine Blöſse bedecket,

Und mit kräftigen Hieben vor allem Volke zergeiſſelt,
Unter Heulen hinab zu den ſchnellen Schiffen dich ſende.
Alſo ſprach er, und ſchlug mit dem Zepter ihm Rucken und Schultern.
Jener krümmete ſich. Vollauf entquollen ihm Zähren.
Eine blutige Schwiel' erhob ſich über dem Rücken,
Unter dem goldenen Zepter. Nun ſaſs er da und erbebte;
Und entwiſchte die Thranen dem häſslichen Schmerzengeſichte.
Herzlich lachten ſeiner die Andern, wie ſehr ſie bekummert
Waren; und Einer ſchaute dem Andern in's Antlitz, und ſagte:
Ha, viel Treffliches hat zwar langſt Odyſſeus geſtiftet,
In der Verſammlung als weiſer Berather, in Schlachten als Feldherr;
Aber dennoch iſt dieſes das Herrlichſte, was er verrichtet,

Dafs er einmahl das Geſchrei des Läſterredners bezähmt hat.

Künftig dürfte wohl nimmer des Herzens Frechheit ihn reitzen,
Mit ſo ſchmähenden Reden den Fürſten entgegen zu klaffen.
Alſo das Volk. Allein der Städteverwüſter Odyſſeus
Trat mit dem Zepter nun auf; und neben ihm Pallas Athene,
Wie ein Herold geſtaltet, geboth dem Volke zu ſchweigen,
Dafs die hinterſten ſo, wie die vorderſten Söhne Achaia's,
Seine Rede vernehmen, den Rath beherzigen möchten.
Weiſen Sinnes hob er an vor ihnen und ſagte:
Atreus Sohn, nun wollen, o König, dich die Achaier
Ganz zu Schanden machen vor allen vernünftigen Menſchen.
Denn ſie erfüllen dir nicht die Schwüre, welche ſie ſchwuren,

Als sie entzogen mit dir der Rossenährerinn Argos:
Nach der befestigten Troia Vertilgung wiederzukehren.
Siehe, wie schwächliche Knaben, und wie verwitwete Weiber
Klagen und jammern sie nun unter einander um Heimkehr.
Aber auch das ist hart, in Herzeleid wiederzukehren.
Freilich trauert ja Einer, wenn einen einzigen Mond nur
Ihn die Stürme des Winters und tobenden Wogen des Meeres
Fern vom Weibe halten, am vielberuderten Schiffe.
Und uns rollte nun schon das neunte der Jahre an dieser
Stelle vorüber! Daher zürn' ich auch nicht, wenn die Griechen
Bei den gekrümmten Schiffen sich härmen.
Aber doch schändlich
Wär' es, so lange zu weilen, um leer von hinnen zu scheiden.

Duldet drum, Freund', und harrt noch ein Kleines! dafs wir erfahren,
Ob uns, oder ob nicht die Wahrheit Kalchas verkündigt.
Denn wir wiſſen's noch wohl, auch ſeyd ihr Alle ja Zeugen,
Welche des Todes Schweſtern noch nicht von hinnen geriſſen:
Geſtern, oder erſt neulich, als unſere Schiffe zu Aulis
Sich verſammelten, Priam und Troia Verderben zu bringen,
Opferten wir, umringend den Quell am prächtigen Ahorn,
Wo ſein glänzendes Waſſer entſpringt, auf geweihten Altären
Volle Hekatomben den Göttern. Und ſiehe, ein groſses
Wunder geſchah! Ein Drache, mit rothgeſprenkeltem Rücken,
Gräſslich zu ſchauen, den ſelbſt an's Licht der Olympier brachte,
Fuhr vom Altar auf, und ſchwang ſich empor auf den Ahorn.

Auf dem oberſten Aſt, im Laube zuſammen ſich duckend,
Saſs ein Gebrüt von Spatzen, noch unerzogene Kindlein,
Acht an der Zahl, und neun mit der Mutter, die ſie gebrütet.
Und der Drache verſchlang ſie unter klaglichem Zwitſchern.
Wimmernd umflatterte ſtets die lieben Kindlein die Mutter,
Bis er die Jammernde auch bei'm Flügel erwiſcht', und hinabſchlang.
Als er aber zuſammen, ſo Mutter als Kinder, verſchlungen,
Siehe, da ſtellt' ihn der Gott, der ihn ſandte, zum kundlichen Mahl dar;
Denn zum Steine verſchuf ihn der Sohn des verſchlagenen Kronos.
Und wir ſtanden umher, voll Staunens ob der Erſcheinung
Dieſes grauſen Geſichts, das die Hekatomben begleitet.
Aber Kalchas erhob ſogleich weiſsagend die Stimme:

Warum ſteht ihr verſtummt, ihr hauptumlockten Achaier?
Uns wies dieſes Zeichen der groſse Berather Kronion
Spät, zu ſpäter Erfüllung und unvertilglichem Denkmahl.
Gleichwie dieſer die Spatzen verſchlang, ſo Mutter als Kinder,
Acht an der Zahl, und neun mit der Mutter, die ſie gebrütet:
Alſo werden auch wir ſo viele Jahre dort kriegen,
Und im zehnten die gaſſengeräumige Troia erobern.
Alſo weiſsagt' er. Das wird nun Alles erfüllet.
Darum bleibet zuſammen, ſchönfuſsgeharniſchte Griechen,
Bis wir die groſse Stadt des Dardaniden gewinnen.
Alſo ſprach er, und laut auf ſchrien die Griechen. Es krachten
Fürchterlich rund umher die Schiffe vom Schreien der Völker.

Alle rühmten die Rede des göttergleichen Odyſſeus.
Nun hub Neſtor an, der Gereniſche Wagenbetraute:
Gute Götter! Ihr ſchwatzt fürwahr, wie kindiſche Knaben,
Deren Herzen noch nichts um Kriegesgeſchäfte ſich kümmern.
Wohin ſoll es mit unſern Verſprechen und Eiden noch kommen?
Sollen in Rauch aufgehn der Rath und die Sorgen der Helden,
Und die Gelübde der Hand bei'm Weingufs, denen wir trauten?
Eitel iſt unſer Gezänk, und bringt uns nimmer Gedeihen,
Wenn wir auch noch ſo lang' auf dieſer Stelle verweilten.
Du, Sohn Atreus, biſt, wie ſonſt, unwankenden Muthes,
Bleib' du alſo der Führer der Griechen in wüthenden Schlachten.
Lafs zu Grunde gehn den Einen, oder den Andern,

Welcher für ſich allein beſchlieſst, was doch nicht erfüllt wird,
Nähmlich nach Argos zurückzukehren, ehe wir wiſſen,
Ob die Verheiſſung Zeus wahrhaftig, oder nur Lug war.
Ich behaupt', es winkte der allgewaltige Zeus uns
Jenen Tags, als wir die ſchnellhingleitenden Schiffe,
Troias Bewohnern Tod und Verderben zu bringen, beſtiegen.
Denn er blitzte zur Rechten: das war ein glückliches Zeichen.
Darum eile nur Keiner, zur Heimath eher zu kehren,
Bis er zuvor bei Einem der Troiſchen Weiber geſchlafen,
Bis er Helenens Raub und alle Seufzer gerächt hat.
Sehnte ſich dennoch Einer ſo gar unbändig nach Heimkehr,
Rühre mir der nur das ſchwarze, das wohlberuderte Schiff an,

Dafs Verderben und Tod vor allen Andern ihn treffe!
Rathe du selbst dir wohl, o König, doch hör' auch auf Andre!
Unverwerflich dünkt mir der Rath, den ich dir ertheile.
Sondere jetzo die Männer nach ihren Stämmen und Zünften,
Und lafs Zunft der Zunft und Stamm dem Stamme dann beistehn.
So du ein Solches verordnest, und dir die Achaier gehorchen,
Wirst du erkennen, so wie den feigen Feldherrn und Kriegsknecht,
Also den Tapfern; dann wird ein Jeder von selber schon streiten;
Wirst erkennen, ob Göttergewalt die Eroberung hindert,
Oder Feigheit der Männer, und Mangel an Kunde des Krieges?
Ihm antwortend, sprach hierauf Agamemnon, der Herrscher:
Wahrlich, o Greis, im Rath besiegst du sämmtliche Griechen.

Wollten doch Vater Zeus, Apollon und Pallas Athene,
Daſs zehn ſolcher Berather noch unter den Griechen ſich fänden!
O dann ſollte gar bald die Feſte Priam's, des Königs,
Unter unſern Händen zu Boden getrümmert, erliegen!
Aber nun ſucht mit Weh mich Kronos ſchrecklicher Sohn heim.
Denn er riſs mich dahin zu ſchädlichem Hader und Zwieſpalt,
Da Achilleus und ich, mit widerſpännigen Reden,
Wegen des Mädchens uns ſtritten; doch ich zuerſt mich erboſste.
Ach, vereinigten wir uns wieder zuſammen, ſo ſollte
Troia's Untergang nicht lange mehr ſäumen; nicht lange!
Aber nun geht zum Mahl. Nach dieſem wollen wir ſtreiten.
Jeglicher wetze den Speer, und halte den Schild in Bereitſchaft,

Jeglicher reich' ihr Futter den ſchnellgeſchenkelten Roſſen,
Wohl durchprüf' ein Jeder den Wagen, und denk' auf die Feldſchlacht!
Ganz der Tag ſey nun dem ſchrecklichen Ares geweihet!
Denn hernach gilt keine Raſt, nicht einer Minute,
Bis die ſinkende Nacht den Kampf der Here zertheilet.
Schwitzen werden die Riemen des heldenbedeckenden Schildes
Überall vor den Buſen, die Hand' an den Lanzen ermuden;
Schwitzen werden die Roſſ' an den ſchöngeglätteten Wagen.
Wo dann aufserhalb der Schlacht ich Einen erblicke,
Welchem gelüſtete, bei dem geſchnäbelten Schiffe zu raſten,
Der ſoll nimmermehr entkommen den Hunden und Vögeln.
Alſo ſprach er; und laut auf ſchrien die Argeier, wie Huthen,

Die der drängende Sturm zutreibt des hohen Geſtades
Weit vorragender Klippe, die nimmer die Wogen verlaſſen,
Welcherlei Wind' umher, von wannen und wannen auch ſtürmen.
Mit Getümmel erhuben, zerſtreuten ſie ſich in die Schiffe,
Ließen dampfen die Zelt' umher, und nahmen das Mahl ein.
Jeglicher opfert' Einem der ewigwaltenden Götter,
Flehend, daſs er dem Tod entrönn' und den Streichen des Krieges.
Alſo bracht' auch jetzt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Einen Stier, fünfjährig und feiſt, dem gewaltigen Zeus dar,
Und berief dazu die würdigſten Älteſten der Völker.
Neſtor berief er zuerſt, hierauf den König der Kreter,
Idomeneus, alsdann die Aias, dann den Tydiden.

Und zum ſechſten Odyſſeus, an Weisheit ähnlich Kronion.
Von ſich ſelber erſchien Menelaos, der Schlachtenbelobte;
Denn ihm ſagt' es ſein Herz, wie ſehr ſein Bruder ſich mühe.
Und ſie ſtellten ſich rund um den Stier, und griffen zum Streukorn.
Bethend vor ihnen ſprach Agamemnon, der Völkerbeherrſcher:
Zeus, Hochherrlichſter, Gröſster, du Wolkenverdunkler im Äther!
Laſs die Sonne nicht eher ſich neigen, nicht eher die Nacht nahn,
Bis ich die lodernde Burg des Dardaniden zertrümmert,
Und mit wüthender Flamme verbrannt erſt habe die Thore!
Bis vor Hektor's Bruſt mein Erz den krachenden Panzer
Von einander geſpaltet, und Viele ſeiner Genoſſen,
Rund um ihn her zu Staube geſtürzt, die Erde zerknirrſchen.

Alſo ſprach er; doch nichts von Allem gewährte Kronion.
Zwar empfing er das Opfer, doch mehrt' er unendlich ſein Drangſal.
Als ſie nun ausgebethet, und aufgeworfen das Streukorn,
Beugten ſie hinter die Half', und ſchlachteten, zogen die Häut' ab,
Schnitten die Hüften aus, umhüllten ſie doppelt mit Fette,
Und beſtückelten ſie. Hierauf verbrannten ſie Alles
Auf entzwei geſpelltem und laubentſtreifeltem Holze,
Hielten auch angeſpieſst die Eingeweide zum Feuer.
Als ſie die Hüften verbrannt, und die Eingeweide geprüfet,
Da zerſtückten ſie noch das Übrige, bohrten's an Spieſse,
Brieten mit Vorſicht es gar, und zogen Alles herunter.
Endlich feierten ſie, und ſetzten das Mahl auf, und ſchmauſten.

Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Als ſie aber die Luſt nach Trank und Speiſe geſtillet,
Da hub Neſtor an, der Gereniſche Roſſebezähmer:
Ehrenwürdigſter Held, Agamemnon, Völkerbeherrſcher,
Laſs nicht länger uns ſaumen, nicht länger das Werk mehr verſchieben,
Deſſen Vollbringung Gott bald unſern Händen verleihn wird!
Auf, und laſs das Volk der erzgepanzerten Griechen
Stracks durch Heroldsruf bei den ſchnellen Schiffen verſammeln!
Uns laſs fleiſsig durchwandern das groſse Heer der Achaier,
Daſs wir deſto geſchwinder die Flamme des Krieges erwecken.
Sprach's; und ihm gehorcht' Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Und lieſs ſchnell durch Kunder von lauterſchallenden Stimmen

Zum Gefechte berufen die hauptumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und dieſe verſammelten ſchnell ſich.
All' um Atreus Sohn, die göttergepflegten Beherrſcher,
Eilten die Völker zu ordnen. Zu ihnen geſellte ſich Pallas,
Angethan mit dem reichen, dem unvergänglichen Schilde,
Welchen hundert Troddeln umflatterten, lauteren Goldes,
Künſtlich geflochten, und jede wohl hundert Farren am Werthe.
Glanz verbreitend durchlief ſie damit das Heer der Achaier,
Trieb die Völker zu eilen, und facht' in jeglichen Streiters
Buſen Muth an und Kraft zu unermüdlichem Kampfe.
Nun däucht' ihnen der Krieg bald ſüſſer, als in den geſchwinden
Schiffen wiederzukehren in's liebe Gefilde der Väter.

Wie, wann gierige Flammen des unermeſs-
lichen Bergwalds
Oberſte Wipfel verzehren, und weit in die Ferne
der Glanz ſtrahlt:
Alſo entſtrahlt' auch jetzt dem prangenden Erze
des Heerzugs
Lufterhellender Glanz, und ſtrahlt' empor an
den Himmel.
Wie, wann viele Geſchlechte von landdurch-
ziehenden Vögeln,
Kraniche, Gänſ' und Schwäne, mit hochaufra-
genden Hälſen,
Über die Aſiſchen Auen und rings um Kayſtrios
Fluthen,
Hin und her, frohlockend auf regen Fittichen,
flattern;
Rauſchend ſenken ſie ſich und erfüllen die Au'
mit Getöſe:
Alſo ſtrömte die Menge der Völker aus Zelten
und Schiffen
Auf der Skamandriſchen Ebne zuſammen. Der
Boden der Erde
Donnerte fürchterlich unter den Tritten der
Menſchen und Roſſe.

Und nun ſtanden ſie auf Skamandros blumiger Aue
Tauſend bei Tauſenden da, wie Blätter und Blüthen des Frühlings.
Wie, wann Schwarm bei Schwarm dichtwimmelnde Fliegen im Sommer
Durch die ländliche Hütte des Schäfers irren und ſchwirren,
Wann die Milch umher von allen Gefäſsen herabtrieft:
So unzählbar ſtanden die hauptumlockten Achaier
Gegen die Troer zu Felde, voll Gier nach ihrer Vertilgung.
Gleichwie groſse Herden von Ziegen die Hirten der Ziegen
Leicht von einander ſondern, ſo bald ſie auf Weiden ſich miſchen:
Alſo ordneten hier und dort die Oberſten ihre
Haufen zum Gang in die Schlacht. Agamemnon unter den Fürſten
Glich an Augen und Stirn dem donnerfrohen Kronion,
Ares um den Gurt, und um den Buſen Poſeidon.

Wie vor Allen der Stier hervorprangt unter der Herde,
Er, der Gatte der Herd', auch vor den übrigen Stieren:
So verherrlichte Zeus an diesem Tag Agamemnon,
Dafs er vor allem Volk und allen Helden hervorschien.
Sagt mir nun, Musen, die ihr die Olympischen Hallen bewohnet: —
Göttinnen seyd ihr ja, und waret zugegen. Ihr wisset
Alles, und wir nichts. Wir horchen allein dem Gerüchte. —
Welche waren die Fürsten der Danaer, welche die Feldherrn?
Denn die Nahmen der Menge vermöcht' ich nimmer zu nennen,
Nicht mit zehen Zungen, noch zehen Kehlen. Ich müfste
Unerschöpflicher Stimme, mein Busen mufste von Erz seyn,
Wenn die Olympischen Musen, des schrecklich-beschildeten Gottes

Töchter, nicht kund mir thäten, wie Viele vor Ilion zogen.
Ich nur melde der Schiffe Gebiether und ſämmtliche Schiffe.
Vor den Boioten ſtand als Führer Peneleus, neben
Leitos, Klonios, Arkeſilaos und Prothoenor. 495
Alle, die Hyrie, ſammt der felſigen Aulis, die Schoinos,
Skolos, und auf dem Gebirg' Eteonos, Graia, Theſpeia,
Und die weiten Gefilde von Mykaleſſos bewohnten;
All' um Harma her, Eileſion und um Erythra;
Ferner, die Eleon's Stadt und Hyle, welche Peteon, 500
Okalea, Medeon, die Schöngebaute, die Kopai,
Eutreſis, und Thisbe, die Taubenreiche, beſaſsen;
Die Koronaia, die Haliartos, die Auenumringte,
Und Plateia bewohnten, die Gliſſas Felder bebauten,
Und beſaſsen die ſchöngebauete Stadt Hypothebai, 505

Und Oncheſtos lieblichen Hain, Poſeidon geheiligt;
Alle, die Arne, die Traubenbegabte, die herrliche Niſſa,
Die Mideia, und endlich Anthedon bewohnten, die Grenzſtadt,
Hatten funfzig Schiffe geſendet. Hundert und zwanzig
Junge Boioten waren in jedes der Schiffe geſtiegen.
Die aus der Minyer Stadt, Orchomenos, und aus Aſpledon
Führten Aſkalophos an und Ialmenos, Söhne des Kriegsgotts,
Welch' Aſtyoche ihm gebar, in Aktor's Pallaſte.
Auf dem oberſten Söller des Hauſes ſchlich das verſchämte
Mädchen zum ſtarken Ares. Hier löſt' er ihr heimlich den Gürtel.
Dreifsig hohle Schiff' in Ordnung folgeten ihnen.
Schedios und mit ihm Epiſtrophos, Söhne des edeln
Nauboliden Iphitos, gebothen der Schar der Phokäer.

Alle, welch' in der Stadt Kypariſſos, der felſigen Python,
In der herrlichen Kriſſa, in Daulis und Panopea,
Welch' in Anemoreia und rund um Hyampolis wohnten;
Ferner, welche die Fluren am heiligen Strome Kephiſſos
Und Lilaia bebauten, allwo der Kephiſſos entſpringet,
Waren hierher gefolgt auf vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Jetzt umwandelten dieſe Phokäer ihre Gebiether,
Reihten und ſtellten ſie auf zur linken Hand der Boioten.
Aias, der ſchnelle Sohn des Oileus, führte die Lokrer;
Kleiner, und nicht ſo groſs, als Aias, der Telamonide,
Ja viel kleiner; jedoch den leinenverpanzerten Kleinen
Übertraf im Lanzenvermögen kein einziger Grieche.

Alle die Kynos bauten, Kalliaros und Opoeis,
Beſſa, Skarphe, und die anmuthsvolle Augeiai,
Tarphe, Thronios und die Flur, die Boagrios anſpult;
Dieſe Lokrer, hinter Euboia's heiligem Lande
Wohnhaft, folgeten ihm auf vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Die Euboia bewohnten, die muthbeſeelten Abanter,
Die Eiretria, Chalkis, das Rebengebirg' Hiſtieia,
Ferner Kerinthos Stadt, am nahen Ufer des Meeres,
Dich, hochragende Dios, Karyſtos und Styra beſaſsen,
Alle die führt' Elephenor an, der Zögling des Kriegsgotts,
Chalkodon's Sohn, der Fürſt der hochgeſinnten Abanter.
Schnell folgt' ihm ſein Volk mit rückwärts fliegendem Haupthaar,
Lanzenſchwinger, geübt, mit vorgehaltener Eſche
Um die feindlichen Buſen die Panzerrocke zu ſpalten.

Sie begleiteten ihn auf vierzig ſchwärzlichen Schiffen.

Die von Athen, der prächtigen Stadt des erhabnen Erechtheus,
Welcher war ein Sohn der lebenſchenkenden Erde,
Und erzogen ward von der Tochter Zeus, Athenaia,
Die zu Athen bei ſich in dem reichen Tempel ihn aufnahm,
Wo die Attiſche Jugend mit jedem kreiſenden Jahre
Sie durch Opfergeſchenke von Farren und Lämmern verſöhnet,
Führte zur Feldſchlacht an der Peteide, Meneſtheus.
Ihm that's Keiner gleich der erdegeborenen Menſchen,
Wie die Reiſigen, ſo die geſchildeten Männer zu ordnen.
Neſtor allein wetteiferte noch; denn dieſer war älter.
Ihn begleitet' ein Zug von funfzig ſchwärzlichen Schiffen.

Aias führt' auf zwölf Salaminiſchen Schiffen die Seinen,
Und geſellete ſie zu den Athenaiiſchen Reihen.
Alle Bewohner von Argos, der feſtummauerten Tiryns,
Hermione, Aſine, an tiefen Buchten des Meeres,
Von Troizen', Eionai, dem Rebengebirg' Epidauros,
Sammt der Achaiiſchen Jugend, die Maſe geſandt und Aigina,
Führte Tydeus Sohn, Diomedes, der Schlachtenbelobte;
Mit ihm Sthenelos, Sohn des hochberühmten Kapaneus;
Dritter Führer, ein Mann wie ein Gott, Eurya-
los, war ein
Königsſohn, erzeugt vom Talaioniden Mekiſteus.
Über alle geboth Diomedes, der Schlachtenbelobte.
Ihnen folgt' ein Zug von achtzig ſchwärzlichen Schiffen.
Alle, welche die ſchöngebaute Mykene bewohnten,

Welche die reiche Korinthos, die ſchöngebaute Kleonai,
Ferner Orneia, und Araithyrea, die Holde,
Sikyon's Stadt, zuerſt beherrſcht vom König Adraſtos,
Hypereſia ferner, dann Gonoeſſa, die Bergſtadt,
Und Pellene befaſsen, und rund um Aigion wohnten,
Endlich die Küſte des Meers und die weite Helike bauten,
Führete Atreus Sohn, Agamemnon, der Herrſcher, in hundert
Schiffen. Ihm folgten die meiſten, ihm folgten die tapferſten Scharen.
Selber ging er einher, mit glänzendem Erze gerüſtet,
Triumphirend, und prangte vor allen übrigen Helden,
Weil er der Erſte war, und der gröſsten Menge voranſtand.
Die von der übergroſsen umhügelten Stadt Lakedaimon,
Phare, Sparta, und der taubenumflatterten Meſſa,

Von Bryseiai, und Augeiai's lieblichen Fluren,
Die von Amyklai, und das Volk aus Helos, der Seestadt,
Alles, was endlich in Laas und rund um Oitylos wohnte,
Führte sein Bruder an, Menelaos, der Schlachtenbelobte.
Sechzig waren der Schiffe. Besonders stellt' er sein Heer auf.
Diesem schritt er voran, vertrauend eigener Kühnheit,
Und ermahnte zur Schlacht. Denn er, vor Allen am meisten,
Strebete Helenens Raub und alle Seufzer zu rächen.
Alles, was Pylos baut', und die anmuthsvolle Arene,
Thryon, Alpheios Furt, und die schöngebaute Aipy,
Was Kyparisseeis und Amphigeneia bewohnte,
Ferner, was Pteleon, Helos und Dorion gab, wo die Musen
Thrakiens Thamyris einst der Liederkunde beraubten,

Der von Oichalia und dem Oichaliſchen Eurytos herkam.
Denn ſtolz prahlt' er, er würde gewinnen, wenn auch die Muſen
Sängen, ſie, die Töchter des ſchrecklichbeſchildeten Gottes.
Aber ſie zürnten darob, und blendeten ihn, und entriſſen
Ihm den göttlichen Sang. Da vergaſs er, die Laute zu ſchlagen.
Allen dieſen geboth der Gereniſche Wagenbetraute,
Neſtor, und ein Zug von neunzig Schiffen gehorcht' ihm.
Die aus Arkadiens Fluren, am hohen Gebirge Kyllene,
Bei'm Aipytiſchen Mahl, hart leibandringende Kämpfer,
Pheneos und des herdenerfullten Orchomenos Völker,
Alle von Stratia, Ripe, der windumwehten Eniſpe,
Die Tegea bewohnten, und Mantinea, die Holde,

Welche von Stymphalos kamen, und in Parrhaſia ſaſsen,
Führt' auf ſechzig Schiffen Ankaios Sohn, Agapenor,
Ihr Beherrſcher herbei. Es waren auf jeglichem Schiffe
Viel Arkadier, kundig des Krieges, herübergekommen.
Sie hatt' Atreus Sohn, Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Mit den wohlberuderten Schiffen verſehen, die ſchwarze
Tiefe zu überſchiffen. Sie ſelber trieben nicht Schifffahrt.
Die Buprafion und die heilige Elis bewohnten,
Wie ſie Hyrmine hier und Myrſinos äuſserſte Grenzſtadt,
Dort der Oleniſche Fels bis gegen Aleiſion einſchlieſst,
Hatten der Feldherrn vier. Es folgten jeglichem Feldherrn
Zehn ſchnellſegelnde Schiffe, bemannt mit vielen Epeiern.

Einige führten Amphimachos an und Thalpios;
Dieſer
Eurytos Sohn, des Aktorionen; und Kteatos
Jener.
Andere führt' Amarynkos Sohn, der ſtarke
Diores.
Vierter Gebiether war Polyxeinos, göttlich an
Bildung,
Welchen Augias Sohn, der König Agaſthenes,
zeugte.
Die von Dulichion und den Echinaiſchen
heilgen
Inſeln, gegen über der Küſte von Elis im
Meere,
Führete Phyleus Sohn, Held Meges, ähnlich
dem Kriegsgott.
Phyleus, der Wagenbetraute, ſein Vater, Kro-
nides Liebling,
War nach Dulichion einſt, dem Vater zürnend,
gezogen.
Ihm gehorcht' ein Zug von vierzig ſchwärzli-
chen Schiffen.
Aber Odyſſeus führte die muthigen Kephal-
lener,

Die auf Ithaka und am waldigen Neritos wohnten,
Und Krokyleia und das felſige Aigilips bauten.
So auch die von Zakynthos, und Alle, die Samos umwohnten,
Und die Epeiriſche Küſt' und die Gegenörter beſaſsen,
Führt' Odyſſeus an, Kronion ähnlich an Weisheit.
Ihn begleitet' ein Zug zwölf rothgeſchnäbelter Schiffe.
Thoas, Andraimon's Sohn, führt' an das Volk der Aitoler,
Welches in Pleuron wohnt', und Olenos, und in Pylene,
Und in Chalkis am Meer und Kalydon's felſiger Gegend.
Denn erloſchen war das Geſchlecht des erhabenen Oineus,
Auch er ſelbſt ſchon dahin, und todt Meleagros, der Blonde.
Alſo war Thoas erſehn, zu beherrſchen das Volk der Aitoler.

Dieſem folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.

Idomeneus, dem Lanzenberühmten, gehorchten die Kreter.

Alles Volk aus Gnoſſos, der feſtummauerten Gortyn,

Lyktos, Miletos, der weiſsherſchimmernden Feſte Lykaſtos,

Phaiſtos, Rhytion, zwei vollauf bevölkerten Städten,

Und was ſonſt noch geſandt die hundert Städte von Kreta,

Führete Idomeneus, der Lanzenberühmte, und mit ihm

Meriones, gleich dem menſchenvertilgenden Ares.

Beiden folgt' ein Zug von achtzig ſchwärzlichen Schiffen.

Auf neun Schiffen kam Herakles ſtarker und groſser

Sohn, Tlepolemos, mit hochtrotzenden Streitern aus Rhodos.

Dieſ', in drei Gemeinen vertheilt, bewohnten Jalyſſos,

Lindos, und die weifsherfchimmernde Feſte Kameiros.
Ihren Gebiether, den lanzenberühmten Tlepolemos, hatte
Aſtyocheia der Kraft des grofsen Herakles geboren.
Dieſ' entführt' er aus Ephyra einſt, am Strome Selleeis,
Wo er viel Städte der gottgefegneten Fürſten verheerte.
Aber Tlepolemos, der im prächtigerbauten Pallaſte
Kaum erwachſen war, erſchlug den Likymnios, feines
Vaters geliebten Ohm, den alternden Sproſſen des Kriegsgotts.
Hurtig ſchlug er nun Schiffe zuſammen, warb ſich viel Mannſchaft,
Und floh eilend zu Meer. Denn ihm ward Rache gedrohet
Von den übrigen Söhnen und Enkeln der Kraft des Herakles.
Irrend gelangt' er gen Rhodos, nach vielem erduldeten Drangſal;

Und in drei Gemeinen vertheilte ſein Volk ſich auf Rhodos.
Zeus, der Götter und Menſchen Beherrſcher, welcher ſie liebte,
Überſchüttete ſie mit unermeſslichem Reichthum.
Nireus führte von Syma drei gleichgezimmerte Schiffe.
Nireus, Charopos Sohn, des Königs, erzeugt mit Aglaia,
Nireus war der Schönſte der übrigen Danaer, die vor
Ilion zogen, nach dem tadelloſen Peliden;
Aber er ſelber ſchwach, und ſein Gefolge geringe.
Aller Völkerſchar von Niſyros, Krapathos, Kaſos,
Koos, Eurypylos Stadt, und von den Kalydniſchen Inſeln,
Standen Pheidippos voran und Antiphos, leibliche Brüder,
Aus Herakles Stamme, des Königes Theſſalos Söhne.
Ihnen folgt' ein Zug von dreiſsig geräumigen Schiffen.

Aber die Völkerſchaft des ganzen Pelasgiſchen Argos;
Alle Bewohner von Alos, von Alope und von Trachine;
Alle von Phtia und aus der ſchönbeweibten Hellas,
Theils Myrmidonen genannt, Hellenen Theils und Achaier,
Führt' auf funfzig Schiffen ihr Feldherr, Achilleus, herüber.
Jetzo gedachten ſie nicht des ſchrecklichen Waffengetöſes.
Keiner war vorhanden, ſie aufzuſtellen in Schlachtreihn.
Denn bei den Schiffen ruhte der ſchenkelraſche Achilleus,
Zürnend wegen des Mädchens, der ſchönumlockten Briſeis,
Die er mit ſchwerer Müh' einſt aus Lyrneſſos erbeutet,
Als er Lyrneſſos Stadt zerſtört' und die Mauern von Theben,
Und ihm Mynes erlag und Epiſtrophos, lanzengeübte

Krieger, und Söhne des Königs Evenos, des Selepiaden.
Zürnend ruht' er; allein bald ſollt' er ſich wieder erheben.
Alle, die Phylake bauten, und Parrhaſos blühende Fluren,
Heilig der Göttinn Demeter, die ſchafegebärende Iton,
Antron, am Ufer des Meers, und Pteleon's Kräutergefilde,
Führte, ſo lang' er lebte, der kriegriſche Proteſilaos.
Doch jetzt hielt ihn ſchon die ſchwarze Erde umfangen.
Heim zu Phylake ſaſs nun im verwitweten Hauſe,
Beide Wangen zerfurchend, ſein Weib. Ihn tödtet' ein Troer,
Als er dem Schiff entſprang, der Erſte von allen Achaiern.
Immer noch ward er erſehnt, ob's gleich am Führer nicht fehlte.
Denn es führte ſein Volk der Zögling Ares, Podarkes,

Sohn des herdenreichen Iphiklos, Phylakos Enkel,
Und vom erhabenen Proteſilaos ein jüngerer Bruder.
Älter und ſtärker war der Kriegsheld Proteſilaos.
Alſo gebrach es zwar an keinem Führer dem Volke,
Aber es ſehnte ſich doch nach jenem Gewaltigen immer.
Ihm gehorcht' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Alle, die Pherai bewohnten, am Boibeidiſchen Landſee,
Boibe, Glaphyra, und die ſchönerbaute Jaolkos,
Führt' Eumelos herüber, der liebſte Sohn des Admetos,
Auf elf Schiffen. Dem König Admetos gebar ihn Alkeſtis,
Sie, die Krone der Frauen und Schönſte von Pelias Töchtern.
Alle, welche Methone, Thaumakia, und Meliboia,
Und die rauhe Olizon bebauten, führte auf ſieben

Schiffen Philoktetes, der Bogengeübte, herüber.
Funfzig Ruderer waren in jedes der Schiffe gestiegen,
Alle tapfere Streiter, geübt, den Bogen zu spannen.
Aber er selbst lag jetzt auf der Insel in wüthenden Schmerzen,
Auf der heiligen Lemnos, wo ihn die Achaier verliefsen,
Krankend an der fahrlichen Wunde vom Gifte der Schlange.
Jammernd lag er da. Allein es sollten die Griechen
Philoktetes, des Königs, sich bald bei den Schiffen erinnern.
Stets vermifst' ihn sein Volk, ob's gleich am Führer nicht fehlte.
Denn ein Nebensohn vom Oileus, Medon, geboth ihm.
Diesen gebar einst Rhena dem Städtezertrümmerer Oileus.
Alle Bewohner von Trikka, Ithome, auf dem Gebirge,

Und Oichalia, die des Oichaliſchen Eurytos Stadt war,
Führten Aſklepios Sohne, die unvergleichlichen Aerzte,
Podaleirios und Machaon herüber vor Troia.
Ihnen folgt' ein Zug von dreifsig geräumigen Schiffen.
Die zu Ormenion wohnten, und rings um den Quell Hypereia;
Die von Aſterion kamen, und Titanos weifslichen Gipfeln,
Führt' Eurypylos an, der herrliche Sohn des Evaimon,
Und ihm folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Allen von Argiſſa, Gyrtone, und von Elone,
Orthe, und der weifsherſchimmernden Stadt Olooſſon,
Stand als Führer voran der muthige Held Polypoites,
Er, Peirithoos Sohn, den Zeus, der Unſterbliche, zeugte. —
Seinem Vater gebar die berühmte Hippodameia

Ihn des Tages, da er die wildbehaarten Kentauren
Straft', aus Pelion ſchlug, und bis gen Aithika ſcheuchte. —
Er nicht allein; mit ihm ſtand Ares Zögling, Leonteus,
Sohn des hochgeſinnten Kainiden, Koronos, dem Volk vor.
Ihnen folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Zwei und zwanzig Schiff' aus Kyphos führete Guneus,
Alle voll Eniener und ſchlachtenkühner Peraiber,
Völker, welche den froſtigen Hain Dodona umwohnten,
Und die holden Gefild' am Titareſios bauten,
Welcher ſein ſchönhinfluthendes Waſſer zum Peneus hinabſchickt,
Aber ſich nie vermiſcht mit dem ſilberſtrudelnden Peneus;
Sondern nur obenhin auf Peneus Fluthen, wie Öhl, ſchwimmt;
Denn er entſpringt vom Styx, dem Strome des furchtbaren Eidſchwurs.

Prothoos endlich, der Sohn Tendredon's, geboth den Magnetern.
Was um den Peneus her und die waldumrauſchten Gebirge
Pelion's wohnte, gehorchte des ſchnellen Prothoos Stimme.
Ihn begleitet' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Dieſe waren die Fuhrer der Danaer, dieſe die Feldherrn.
Jetzo ſage mir, welche die Trefflichſten waren, o Muſe,
So von Männern, als Roſſen, die Atreus Söhne begleitet.
Die vortrefflichſten waren die Pheretiadiſchen Roſſe,
Welch' Eumelos trieb; ſie, ſchenkelgeſchwind', wie die Vögel,
Einerlei Haars, und einerlei Alters, an Höhe ſich ſchnurgleich.
In Pieria zog ſie der Silberbogner Apollon,
Beide Stuten, gerüſtet mit allen Schrecken des Krieges.

Weitvortrefflichſter unter den Männern war Telamon's Aias,
Während Achilleus zürnte. Denn der war der Stärkſte von Allen.
So auch waren die Roſſe, die ihn, den Untadligen, zogen.
Aber itzt lag er im krummen, im meerdurchwallenden Schiffe,
Zürnend Atreus Sohn, Agamemnon, dem Hirten der Völker.
Seine Völker ergetzten am Meerſtrand ſich mit der Scheibe,
Mit dem Wurfpfeil, welchen ſie warfen, und Künſten des Bogens.
Müſsig ſtanden indeſs bei ihren Wagen die Roſſe,
Zupften den Lotos auf und ſumpfentſproſſenen Eppich.
Aber die Wagen ſtanden in ihrer Führer Gezelten
Wohlverhüllt. Sie ſelbſt, vermiſſend den kriegriſchen Feldherrn,
Streiften auf und ab im Lager, ohne zu ſtreiten.

Jene zogen, als wurd' ein ganzes Gefilde von Flammen
Abgeweidet. Es ſeufzte der Boden, als wenn der ergrimmte
Donnergerüſtete Zeus rund um Typhoios die Landſchaft
Arime geiſſelt; denn hier liegt nach der Sage Typhoios;
Eben ſo laut erſeufzt' itzt unter der Schreitenden Fuſstritt
Rund umher der Boden; denn ſchnell ging's über das Feld hin.
Zu den Troern kam die windſchnellfuſsige Iris
Her vom ſchrecklichbeſchildeten Zeus mit traurigor Bothſchaft.
Dieſe insgeſammt, ſo Greil' als Jünglinge, ſaſsen
Jetzt verſammelt zu Rath in König Priamos Halle.
Mitten unter ſie trat die ſchnellgeſchenkelte Iris,
Und nahm an die Stimme des Priamiden Polites,

Welcher, der Schnelle der Füfse vertrauend, als Wächter der Troer,
Auf der oberſten Zinne des Aiſyetiſchen Mahls ſafs,
Wahrzunehmen, ſo bald die Griechen den Schiffen entſtürmten.
Dieſem ſich gleichend, ſprach die ſchnellgefchenkelte Iris:
Wird dir immer, o Greis, Geſchwätz ohn' Ende behagen,
Gleich, als wär' es noch Friede, da unvermeidlicher Krieg naht?
Oft zwar bin ich nun ſchon in Menſchenſchlachten geweſen,
Doch noch ſah ich kein ſolches, kein ſo gewaltiges Heer ziehn.
Zahllos, wie die Blätter des Walds, und der Sand am Geſtade,
Zieht es im Felde daher, ringsum die Stadt zu beſtreiten.
Hektor, dich mahn' ich vor Allen, zu handeln, wie ich itzt rathe:
Priamos groſse Stadt iſt voll von Bundesgenoſſen,

Vielen von vielerlei Sprachen der weitzerſtreueten Menſchen.
Biethe nun jegliches Volk der Fürſt von jeglichem Volk auf;
Stell' und ordn' es in Reihen, und geh' ihm voran in das Schlachtfeld!
Sprach's; und Hektor verkannte ſie nicht, die Stimme der Göttinn.
Eilig entliefs er nunmehr die Verſammlung. Man griff zu den Waffen.
Alle Thore wurden geöffnet. Den Thoren entſtürzten
Scharen zu Fuſs und zu Wagen, mit lautem raſſelnden Lärme.
Vor den Thoren der Stadt hebt einſam in dem Gefilde
Sich ein Hügel empor, umgehbar hierum und dortum.
Dieſer heifst in der Sprache des Menſchengeſchlechts Batieia;
Bei den Unſterblichen aber das Mahl der behenden Myrinne.
Allda wurden die Troer von ihren Genoſſen geſondert.

Jene führte der groſse, der helmbuſchſchüttelnde Hektor,
Priamos Sohn. Es hatte das meiſte, das trefflichſte Kriegsvolk
Unter ihm ſich gerüſtet, begierig zum Lanzengefechte.
Die Dardanier führte der mächtige Krieger, Aineias,
Er, Anchiſes Sohn, von Aphroditen geboren,
Als auf Ida's Höhen die Göttinn dem Sterblichen beilag;
Doch nicht er allein; mit ihm die Antenoriden
Akamas und Archiloch, geübt zu jeglichem Kampfe.
Aber das reiche Volk Zeleia's, Troiſcher Abkunft,
Welches an Ida's Fuſs Aiſepos ſchwärzlichen Strom trank,
Führte Pandaros an, der herrliche Sohn Lykaon's,
Er, dem Foibos Apollon den Bogen ſelber verliehen.
Alle, die Adreſteia geſandt, und Apaiſos Gemeine,
Von Pityeia das Volk, und dem hohen Gebirge Tereia,

Führten Adreſtos und Amphios an, im leinenen Panzer,
Beide von Merops erzeugt, dem Perkoſier. Kundig vor Allen,
Künftige Dinge zu ſpähn, hatt' er den Söhnen verbothen,
In den menſchenvertilgenden Krieg zu ziehen. Allein ſie
Folgten ihm nicht. Es trieb ſie des ſchwarzen Todes Verhängniſs.
Was Perkote bewohnt', und die Fluren um Praktios baute,
Seſtos und Abydos Volk, und das aus der ſchönen Arisba,
Führete Aſios, Hyrtakos Sohn, der Völkergebiether;
Aſios, Hyrtakos Sohn, von groſsen glänzenden Roſſen
Her von Arisba gezogen, am Ufer des Stromes Selleeis.
Aber Hippothoos führte der ſpeergeübten Pelasger
Stämme, welche bauten die ackerreiche Lariſſa.
Neben Hippothoos ſtand der Zogling Ares, Pylaios.

Beide waren Söhne von Lethos, und Teutamis Enkel.

Peiroos aber, der Held, und Akamas führten die Scharen

Trakiſcher Völker, hoch vom Helleſpontos umfluthet.

Troizenoios Sohn, Euphemos, des göttergepflegten

Keas Enkel, führte die lanzengeübten Kikonen.

Unter Pyraichmes kamen Paionen, Werfer des Schnurpfeils,

Fern von Amydon her, wo breit der Axios hinſtrömt,

Axios, der mit dem ſchönſten Gewäſſer die Felder bedecket.

Held Pylaimenes führte die Paphlagoniſchen Scharen,

Aus der Eneter Lande, voll wildaufwachſender Mäuler;

Auch die, welch' in Kytoros, und rund um Seſamos wohnten,

Und an Parthenios Strom in den weitgeprieſenen Städten,

Kromna, Aigialos und der hohen Stadt Erithynoi.

Hodios und Epiſtrophos führten ein Heer Halizonen,

Fern aus Alybe her, von wannen das Silber entſpringet.

Chromis führte die Myſer, und Ennomos, kundig der Vögel.

Aber die Kunde der Vögel entriſs ihn dem ſchwarzen Geſchick nicht.

Ihn bezwang die Hand des ſchenkelraſchen Peliden

In dem Strome, wo er noch ſonſt viel Troer erwürgte.

Phorkys, und neben ihm Aſkanios, göttlicher Bildung,

Führten die Phryger, fern von Aſkania, ſchlachtenbegierig.

Meſthles aber und Antiphos, Söhne Pylaimenes, führten

Nebſt den Meoniſchen Scharen, erzeugt am Gygaiiſchen Landſee,

Auch die Meoniſchen Völker, geboren unter dem Tmolos.

Naſtes führte das Volk der wildfremdſprechenden Karer.
Alle, welche Miletos, die waldigen Berge der Phteirer,
Und die Maiandriſchen Fluthen, und Mykale'ns Höhen umwohnten,
Führt' Amphimachos an, und mit ihm Naſtes, ſein Bruder,
Naſtes und Amphimachos, Nomion's treffliche Söhne.
Einer von ihnen zog in die Schlacht, wie ein Mädchen, in Goldſchmuck.
Thor! der konnt' ihn ja nicht vom grauſen Verderben erretten.
Ihn bezwang die Hand des ſchenkelraſchen Peliden
In dem Strome. Sein Gold ward nun die Beute des Starken.
Neben Sarpedon führte die Lykier Glaukos, der Edle,
Fern aus Lykia her, am wirbeldrehenden Xanthos.

4.

Ilias.

Dritter Geſang *).

Als nun jegliches Heer ſammt ſeinen Obern bereit war,
Zogen mit Lärm und Geſchrei die Troer einher, wie die Vögel.
Alſo lärmet ein Zug von Kranichen unter dem Himmel,
Welcher dem Winter entfloh und unausſprechlichem Regen;
Schwebt mit ſolchem Gelärm hoch über des Oceans Fluthen,
Mord und Untergang Pygmaiiſchen Völkern zu bringen.
Lufther überziehen ſie dieſe mit fahrlicher Fehde.
Aber Kühnheit athmend und ſchweigend zogen die Griechen,

*) Aus dem Journale von und für Deutſchland. I. Band. 361. S.

D. H.

Ali' entſchloſſenen Muths, zu vertreten Einer den Andern.
Wie, wann Notos die Höhn des Gebirgs mit Nebel umwälzet,
Hirten zwar nicht lieb, doch Dieben bequemer, als Nachtzeit;
Denn man ſchauet ſodann nicht weiter, als man den Stein wirft:
Solch ein wirbelnder Staub, erregt von der Wandelnden Tritten,
Wallt' empor; denn geſchwind' durchwanderten ſie das Gefilde.
Alſo nahten ſie ſich zum Angriff. Unter den Troern
Schritt zum Streite voran der göttlichgebildete Paris.
Seinen Schultern enthing ein Pardelvlieſs, der gekrümmte
Bogen und das Schwert. Zwei erzbeſchlagene Lanzen
Schwingend, rief er hervor die Tapferſten aller Achaier,
Gegen ihn anzugehn den hochgefährlichen Zweikampf.

Ihn erblickte gar bald der Kriegesheld, Menelaos,
Als er im Vordergetümmel mit mächtigem Schritte dahertrat.

21. V. Kriegesheld. — Ich muß hier eine Anmerkung nachholen, die ich schon früher hätte machen sollen. Insolenzen, wie Kriegesheld, ἀρηΐφιλος, Silberbogner, ἀργυροτοξος, der Helmbuschschüttelnde, κορυθαίολος, der Schlachtenbelobte, βίην ἀγαυὸς und ingleichen alte Wörter, wie Kunder für Herold, Dank, νεμεσις, in unserer alten Ritter- und Heldensprache der Ehrenlohn für Tapferkeit und Sieg. u. s. w. müssen wohl dem Übersetzer Homer's, aber vielleicht auch ihm nur allein erlaubt seyn. Wollten etwa die Kunstjünger dieses ohne Überlegung nachahmen, so mögen sie es lediglich auf ihre eigene Gefahr thun. Man kann diesem höchst fatalen *Sermon Patrius* das: heisa! heisa! nicht oft genug zurufen. Meine Absicht ist nie, mich durch gewaltsame Insolenzen und Grimassen auszuzeichnen; keineswegs, ausgestorbene Wörter wieder aufzuwecken und in Umlauf zu bringen; eben so wenig, als ein Mahler, der einen alten Romer in seiner Tracht mahlt, damit das *Sagum* oder die Toga wieder Mode machen will. Es ist recht zum Jammer, Greuel und Ekel, wie ohne alle Überlegung man zuweilen nachgeahmt wird. Selten oder nie bedenkt das Völkchen, daß ein Wort, ein Ausdruck, eine Wendung, die an Einem Orte erlaubt, ja

Wie der Löwe ſich freut, indem ein gröſseres Raubſtück,
Etwa ein Hirſch mit Geweih ihm auffliöſst, oder die Waldgeiſs;
Gierig verſchlingt er den Raub in ſeinem Hunger, wiewohl ihn
Hurtige Hunde verfolgen, und junge rüſtige Jäger:
Alſo freute ſich Jener, den göttlichgebildeten Paris
Vor ſich zu ſehn. Denn nun, nun hofft' er den Frevler zu ſtrafen.
Hurtig entſprang er dem Wagen in voller Rüſtung zur Erde.
Aber ſo bald ſah nicht der göttlichgebildete Paris

ſogar nothwendig ſey, an dem andern ganz tadelhaft und verwerflich ſeyn könne.

Deſcriptas ſervare vices operumque colores etc.

O goldene Regel! wie oft wirſt du mit Füſsen getreten! Alle Dichtergaben, auch in ihrem höchſten Maſse, reichen nicht hin, einen guten Dichter zu machen, wenn ſie nicht von Schatſinn und Einarbeitungskraft unterſtützt und geleitet werden.

Unter den Vorderſten ihn herſchimmern, als Schreck ihm in's Herz ſchlug;
Und er entwich dem Tode zurück in's Getümmel der Seinen.
Wie vor erblicktem Drachen im Bergthal Einer zurückzuckt;
Grauſen fahrt ihm von unten empor durch Mark und Gebeine,
Und nun rafft er ſich auf, und entflieht mit verblichenen Wangen:
Alſo entſchlüpft auch jetzt der göttlichgebildete Paris,
Zagend vor Atreus Sohn, in's Gewühl hochtrotzender Troer.
Aber Hektor erblickt', und ſtraft' ihn mit ſcheltenden Worten:
Unhold, ſchönſter Geſtalt! Nur Weibergeck und Verführer!
Wärſt du doch nimmer geboren; zum mindeſten ehlos geſtorben!
Wahrlich, das wollt' ich viel lieber! denn ſicherlich wär' es ja beſſer,
Als ſo dazuſtehn vor Aller Augen ein Schandmahl.

Laut auf lachen werden die hauptumlockten Achaier,
Welch' einſt unſern erſten Verfechter wegen der ſchönen
Bildung dich wähnten! Allein dir fehlt's an Muth, wie an Stärke.
Durfteſt denn du, ein Solcher! in meerdurchwallenden Schiffen
Über den Ocean ſegeln, mit treuvereinten Gefährten,
Unter Fremde dich miſchen, und Apion's Fluren ein ſchönes
Weib entführen, verwandt mit lanzenkundigen Männern?
Und das ganz zum Verderb des Vaters, der Stadt und des Volkes,
Das zur Freude den Feinden, und dir zur eigenen Schande?
Muſsteſt du nicht jetzt ſtehn dem Kriegesheld Menelaos?
Hätteſt erkannt den Mann, deſs blühende Gattinn du raubteſt.
Keine Gab' Aphrodite'ns, nicht Laute, noch Locken, noch Liebreitz

Hätten dich dann geſchützt vor deiner Vermählung mit Staube.
Zagten die Troer nur nicht; ſo wärſt du mit ſteinernem Rocke
Längſt bekleidet, für alle das Unheil, ſo du geſtiftet!
Ihm antwortete drauf der göttlichgebildete Paris:
Hektor, meine Schuld rügſt du nicht über Verſchulden.
Immer iſt doch dein Herz der unverwüſtlichen Axt gleich;
Tief durchfährt ſie das Holz, indem der Zimmrer den Schiffskiel
Künſtlich aushaut, und vermehrt des Hauenden Schwungkraft:
Unzertrümmerlich hält ſo auch das Herz dir im Buſen.
Rüge nur nicht die lieblichen Gaben der goldenen Göttinn.
Unverwerflich ſind der Götter Ehrengeſchenke,
Welche nur ſie verleihn, nicht Jedermanns eigene Wahl nimmt.

Willſt du aber nun auch mich kriegen ſehen und kämpfen,
So beruhige erſt die übrigen Troer und Griechen.
Mitten darein ſtellt mich dem Kriegeshold, Menelaos,
Dar, um Helena und um ſämmtliche Schätze zu kämpfen.
Welcher von Beiden nun ſiegt und oben bleibet, der nehme
Weib und ſämmtliche Schätze, und führe Beides zur Heimath.
Aber ihr Übrigen ſchwört ſodann euch Frieden und Freundſchaft,
Und baut Troia's Flur; zur roſſenährenden Argos
Kehren Jene zurück und zum ſchönbeweibten Achaia.
Alſo ſprach er; und hoch erfreute ſich Hektor der Rede;
Trat in die Mitte hervor, und hemmte die Reihen der Troer,
Quer vorhaltend den Speer; und ruhig ſtanden ſie alle.

Sein begehrten nun zwar die hauptumlockten Achaier
Mit geſchleuderten Steinen und ſcharfgezielten Geſchoſſen.
Aber laut auf ſchrie Agamemnon, der Völkerbeherrſcher:
Haltet an, Argeier! und werft nicht, Söhne der Griechen!
Denn zu reden begehrt der helmbuſchſchüttelnde Hektor.
Rief's. Da ließen ſie ab vom Streite; hielten geſchwind' ſich
Ruhig; und Hektor ſprach drauf zwiſchen beiderlei Heeren:
Höret, ihr Troer, und ihr, ſchönfußgeharniſchte Griechen,
Paris Rede von mir, durch welchen die Fehde ſich anſpann!
Er begehrt von Troern und ſämmtlichen Griechen, die ſchönen
Waffen niederzuſtrecken zur allernährenden Erde.
In der Mitte will er dem Kriegesheld, Menelaos,

Stehn, um Helena und um sämmtliche Schätze zu kämpfen.
Welcher von Beiden nun siegt und oben bleibet, der nehme
Weib und sämmtliche Schätze, und führe Beides zur Heimath.
Aber wir Übrigen schwören sodann uns Frieden und Freundschaft.
Sprach's; und rund umher schwieg Alles in tiefer Stille.
Endlich aber begann Menelaos, der Schlachtenbelobte:
Nun vernehmet auch mich! denn der größte Schmerz belastet
Meinen Busen. Nun werden ja, hoff' ich Griechen und Troer
Friedlich sich scheiden. Genug des Bösen habt ihr erlitten,
Wegen meines Zwists, den Alexandros verschuldet.
Welchem das Schicksal nun den Tod beschieden, der sterbe!
Aber ihr Übrigen trennt euch friedlich, je eher je lieber!

Schafft denn Lämmer herbei, ein weifses und ſchwarzes, der Erde
Und der Sonne! Wir ſelbſt beſorgen Kronion ein drittes.
Ruft auch Priamos Macht, damit er ſelber den Bundseid
Leiſte! denn er hat falſche, hat ſchwurvergeſſene Söhne!
Dafs kein Überſchritt den Bund Kronion's entweihe.
Insgemein auch flattern der jüngern Männer Gemüther.
Iſt jedoch ein Greis dazwiſchen, der hinter und vor ſich
Schauet, ſo iſt alsdann am beſten Beiden gerathen.
Alſo ſprach er; und hoch erfreuten ſich Griechen und Troer,
Hoffend, nun auszuruhn von dem unglückſeligen Kriege;
Drängten die Roſſe zurück in die Glieder; entſtiegen den Wagen;
Zogen die Waffen aus, und legten ſie nieder zur Erde,

Dicht an einander. Nur ſchmal blieb noch dazwiſchen der Feldraum.

Zwei Herolde beſchied indeſſen Hektor nach Troia,
Eilig die Lämmer herbei zu bringen, und Priam zu rufen.
Auch den Thaltybios faudt' Agamemnon, der Herrſcher, hinunter
Zu den hohlen Schiffen, herauf das Lämmchen zu hohlen.
Und Thaltybios that, wie ihm Agamemnon gebothen.

Zur weifsarmigen Helena aber kam Iris, als Bothinn,
Ihrer Schwiegerinn ähnlich, der Gattinn des Antenoriden,
Nahmens Laodike, der Schönſten von Priamos Tochtern,
Die Antenor's Sohn, der Furſt Helikaon umarmte.
Iris traf ſie daheim. Sie webt' ein groſses Gewebe,
Glänzend und doppelt gerecht. Drein wirkte ſie viele Beſchwerden

Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen,
Unter Ares Händen um ihretwillen erduldet.
Dicht ihr nahend, begann die ſchnellgefchenkelte Iris:
Komm doch, Liebchen, zu ſchaun das wunderſame Beginnen
Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen.
Dieſe trugen noch kaum einander die Schmerzen des Krieges
Über das Feld entgegen, entbrannt zu vertilgenden Schlachten;
Und ſchon ruhet der Streit. Geruhig ſtehen ſie, auf die
Schilde gelehnt, und daneben die langen Speere gepflanzet.
Alexandros allein und der Kriegeshold, Menelaos,
Werden ſich deinethalben mit langen Speeren bekämpfen;
Und der Sieger wird ſein trautes Weibchen dich grufsen.
Alſo die Göttinn, und floſst' ihr in's Herz ein ſufses Sehnen

Nach dem erſten Gemahle, den Ältern und ihrer Geburtsſtadt.
Stracks verhüllte ſie ſich in den ſilberblinkenden Schleier,
Und entſprang dem Gemach, ein zartes Thränchen vergieſsend;
Nicht ſie allein, es begleiteten ſie zwei dienende Jungfraun,
Aithra, Pittheus Tochter, und Klymena, edel von Augen;
Und bald langten ſie an in der Gegend des Skaiiſchen Thores.
Dort um Priamos ſaſsen itzt Panthoos und Thymoites,
Lampos, Klytios und Hiketaon, der Sproſſe des Kriegsgotts,
Saſsen Ukalegon und Antenor, Beide voll Weisheit,
Alle die Ältſten des Volks, auf dem Söller des Skaiiſchen Thores.
Alters halber ruhten ſie zwar vom Kriege; doch galten
Sie als treffliche Redner. Den Grillen ähnlich im Haine,

Deren Silbergeſang herab von den Bäumen ertonet,
Saſsen die Fürſten der Troer itzt auf dem Thurme des Thores.
Als ſie Helenen nun, die dem Thurme ſich nahte, gewahrten,
Da raunt' Einer dem Andern die fliegenden Worte zu Ohren:
Scheltenswerth iſt's nicht, wenn Troer ſowohl, als Achaier,
Um ein ſolches Weib ſo langes Drangſal erdulden.
Denn, fürwahr! ſie gleicht Unſterblichen ſelber an Anſehn.
Aber, wie ſie auch ſey, ſo ſchiffe ſie dennoch von hinnen,
Und erſpare ſo uns als den Unſrigen ferneres Unheil!
Alſo ſprachen dieſe. Doch Priamos rufte Helenen:
Komm doch, trautes Kind, komm her und ſetze dich zu mir,
Deinen erſten Gemahl, Verwandt' und Freunde zu ſchauen!

Keineswegs biſt du mir Schuld; die Götter ſind Schuld dran!
Dieſe beſtürmeten mich mit dem traurigen Kriege der Griechen.
Nenne mir doch einmahl den wundergewaltigen Mann dort!
Sprich, wer iſt er wohl, der groſse, ſtarke Achaier?
Zwar ihn überragen noch andere Griechen am Haupte;
Aber weder ſo ſchön ſah ich noch Einen mit Augen,
Noch ſo erhaben, als ihn. Er hat ein herrſchendes Anſehn.
Ihm gab Helena drauf, die Krone der Frauen, zur Antwort:
Theurer Schwäher, mit Scham und Furcht erfüllt mich dein Anblick.
Wär' ich doch lieber geſtorben des bitterſten Todes, als hierher
Deinem Sohne gefolgt, verlaſſend Brüder und Ehbett,
Und mein einziges Kind, und meine holde Geſpielſchaft.

Doch es geſchah ſo nicht! Drum muſs ich ſchwinden vor Jammer.
Aber nun will ich dir ſagen, wonach du fragſt und forſcheſt.
Jener iſt Atreus weitgebiethender Sohn, Agamemnon,
Beides ein löblicher König und mächtiger Schwinger der Lanze.
Ehmahls war er auch mein, der Schandlichen, Schwager — er war es!
Alſo ſprach ſie. Da rief der Greis, Agamemnon bewundernd:
O glückſeliggeborner und ſegenbeglückter Atreide,
Welch ein unzähliges Heer der jungen Achaier gehorcht dir!
Zwar ich zog vor Zeiten in Phrygiens Rebengefilde,
Und erblickte dort Viele der roſſekundigen Phryger,
Alles Atreus Volk und des götterähnlichen Mygdon's,
Welches Sangarios Ufer entlang gelagert ſich hatte;

Unter ſie ward auch ich als Hülfsgenoſſe gerechnet,
Als gleich Männern ein Heer Amazonen gegen uns anzog:
Doch war minder die Zahl, als hier, ſchwarzäugiger Griechen.
Und zum zweiten erblickte der Greis Odyſſeus, und fragte:
Nenne mir doch auch dieſen, geliebte Tochter! Wer iſt er,
Kürzer zwar an Wuchs, als Atreus Sohn, Agamemnon,
Aber doch breiter, als er, um Bruſt und Schultern von Anſehn?
Siehe, ſein Rüſtzeug liegt auf der allernährenden Erde;
Aber er ſelbſt durchſtreift, wie ein Widder, die Reihen der Männer.
Ich vergleich' ihn dem Widder, von dichtem wolligen Vlieſse,
Welcher die groſse Herde der weiſsen Schafe durchſchweifet.
Ihm gab Helena drauf, die Tochter Kronion's, zur Antwort:

Der iſt Laertes Sohn, der weisheitsvolle Odyſſeus.
Er, zwar nur erzogen auf Ithaka's Bergen, verſteht ſich
Dennoch auf jegliche Liſt und ſchlauerſonnenen Anſchlag.
Gegen Helenen wandte ſich hier Antenor, der Weiſe:
Frau, da haſt du gewiſs ein wahres Wort geredet.
Denn auch hierher kam einmahl der hohe Odyſſeus,
Deinetwegen geſandt, mit dem Kriegeshold, Menelaos.
Ich bewirthete ſie in meinem Hauſe mit Pflege.
Da erkundet' ich Beider Natur und kluges Benehmen.
Wann ſie unter dem Volke verſammelter Troer aufrecht
Standen, ſo ragt' hervor Menelaos mit breiteren Schultern.
Saſsen ſie aber Beide, ſo ſchien Odyſſeus erhabner.
Wann ſie hernach mit Red' und Weisheit Alles umſtrickten,

Dann vernahm man klar: Menelaos redete rundweg,
Sparſam, doch ſehr ſtark. Denn er war gemeiniglich karglaut,
Nicht in Worten verloren, obgleich viel jünger an Jahren.
Aber erhob ſich nun der weisheitsvolle Odyſſeus,
Stand er und ſah vor ſich hin, zur Erde die Augen geheftet,
Und bewegte das Zepter ſo wenig hinter, als vor ſich;
Sondern wankllos hielt er's, dem unerfahrenſten Mann gleich:
Hätteſt ihn leicht für tückiſch gehalten, oder für geiſtlos.
Aber entließs er hierauf dem Buſen die mächtige Stimme
Und die Worte, gleich dem Hagelgeraſſel des Winters:
Traun! dann hätte mit ihm kein Sterblicher Wette geſtritten;
Und wir ſchauten nicht bloſs verwundert auf ſeine Geberde.

Nun zum dritten erblickte der Greis den Aias, und fragte:
Wer iſt jener Achaiiſche Mann, der groſse, der ſtarke,
Höher, als alles Volk, an Haupt und Breite der Schultern?
Drauf die langumhüllte Helene, die Krone der Frauen:
Aias, der wundergewaltige, iſt's, der Schirm der Achaier.
Auch ſteht Idomeneus, wie ein Gott, dort unter den Kretern,
Und es ſtehen um ihn die Kretiſchen Fürſten verſammelt.
Oft bewirthete dieſen der Kriegeshold, Menelaos,
Wann er von Kreta kam, daheim in unſerm Pallaſte.
Nun erblick' ich ſie alle, die ſchwarzbraunäugigen Griechen,
Welche bekannt mir ſind; leicht nennt' ich jeden mit Nahmen:
Nur zwei Völkergebiether, den Roſſebändiger Kaſtor

Seh' ich nirgends, und nirgends den fauſtgewaltigen Pollux;
Leibliche Brüder, mit mir von Einer Mutter geboren.
Folgten ſie nicht mit her aus der lieblichen Stadt Lakedaimon?
Oder, wenn ſie auch folgten auf meerdurchwallenden Schiffen,
Wollten ſie nicht zur Schlacht die übrigen Helden begleiten,
Schamvoll wegen der Schmach und des Tadels, ſo ich verdiene?
Sprach's. Doch Jen' umfing die Lebenerhalterinn, Erde,
Zu Lakedaimon längſt, im holden Gefilde der Heimath.
Jetzo trugen die Bothen des Bundes Opfer die Stadt durch;
Lämmer und herzerfreuenden Wein, die Frucht des Gefildes,
In geiſsledernem Schlauch. Auch trug der Herold, Idaios,
Einen glänzenden Kump und kleine goldene Becher.

Alſo nahet' er ſich dem Greis, und erweckt' ihn mit Zuruf:
Auf, Laomedon's Sohn! Dich rufen jetzo die Fürſten
Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen
In das Feld hinaus, den Friedensbund zu beſchwören.
Alexandros nur und der Kriegeshold, Menelaos,
Wollen mit langen Speeren allein um Helena kämpfen;
Und den Sieger ſollen ſo Weib als Schätze begleiten.
Aber wir Übrigen ſchwören ſodann uns Frieden und Freundſchaft,
Und baun Troia's Flur. Zur roſſenährenden Argos
Kehren Jene zurück und zum ſchönbeweibten Achaia.
Sprach's. Auffchaudernd gebotb der Greis den Seinen, die Roſſe
Anzujochen; und dieſe gehorchten ihm ohne Verweilen.

Drauf ſtieg Priamos ein, und zog die Zügel zurücke.
Auch Antenor beſtieg den ſchönen Wagen. Sie trieben
Durch das Skaiiſche Thor die hurtigen Roſſe zu Felde.
Als ſie dort die Scharen der Troer und Griechen erreichet,
Stiegen ſie ab vom Wagen zur allernährenden Erde,
Und erſchritten die Mitte der Troer und der Achaier.
Auf ſprang unverweilt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Sammt dem weisheitsvollen Odyſſeus. Die ſtattlichen Kunder
Trieben die Bundesopfer zuſammen; miſchten im Kumpe
Wein, und begoſſen hierauf mit Waſſer der Könige Hände.
Aber Atreides zog ein Meſſer hervor mit der Rechten,
Welches die groſse Scheide des Schwerts beſtändig umſchwebte;

Schor damit von den Häuptern der Lämmer die Woll' ab; und dieſe
Theilten die Herold' aus an die Fürſten der Troer und Griechen.
Aber Atreides erhob lautbethend vor ihnen die Hände:
Vater, der du vom Ida gebeuthſt, Hochherrlichſter, Groſſter!
Sonne, die Alles ſchauſt und Alles horeſt! Ihr Flüſſe!
Du, o Erde! Und ihr, die ihr dort unten die todten
Menſchen noch beſtraft, die falſche Eide geſchworen!
Seyd uns Zeugen allhier, und ſtärkt die Treue des Bundſchwurs!
Fällt Menelaos jetzt durch Alexandros, ſo bleib' ihm
Helena mit den ſämmtlichen Schätzen! Wir übrigen wollen
Dann von hinnen kehren auf meerdurchwallenden Schiffen.
Aber erliegt Alexandros dem goldgelockten Atreiden,

So erſtatten die Troer das Weib mit ſämmt
chen Schätzen,
Und erlegen den Griechen noch eine gebü
rende Buſse,
Deren man noch bei Kind und Kindeskinde
denke.
Wollten Priamos aber und Priamos Söhne
Buſse
Nicht erlegen, auch nicht, wenn Paris gefall
ſo ſtreit' ich
Dennoch weiter fort, der Buſse halber, u
bleibe
Hier ſo lange, bis ich das Ziel des Krieges
ſtrebe.
Sprach's, und zerſchnitt die Kehlen der Lä
mer mit mördriſchem Er
Legte ſie dann zur Erde noch zuckend, a
des Lebens
Mangelnd. Denn ſie waren durch's Erz
Kräfte beraubet.
Drauf entſchöpften ſie Wein dem Kumpe
Bechern, und goſſen
Unter Gebeth ihn aus den ewigwaltenden G
tern.

Alſo bethete Mancher der Griechen, Mancher der Troer:

Zeus, Hochherrlichſter, Gröſster! und ihr Unſterblichen alle!

Welcher von Beiden zuerſt dieſs heilige Bündniſs entweihet,

Dem entflieſse das Hirn zur Erde, wie dieſer Wein hier!

Ihm und ſeinen Kindern! Ein Andrer beſchlafe ſein Ehweib!

Alſo bethete Mancher; doch noch erfüllete Zeus nichts.

Zu den Verſammelten ſprach jetzt Priam, Dardanos Enkel:

Hört mich, ihr Troer, und ihr, ſchönfuſsgeharniſchte Griechen!

Jetzo will ich zurück zur umſtürmten Ilion kehren.

Denn ich ertrag' es nicht, mit Augen zu ſehen den Zweikampf

Meines geliebten Sohns mit dem Kriegeshold, Menelaos.

Zeus nur iſt es kund und den andern ewigen Göttern,

Welchem von Beiden das Ziel des Todes vom Schickſal beſtimmt ſey.
Alſo der götterähnliche Mann, und legte die Lämmer
Auf den Wagen; beſtieg ihn dann ſelbſt, und griff nach den Zügeln.
Neben ihm beſtieg den ſchönen Wagen Antenor;
Und ſo kehrten ſie um, und fuhren wieder gen Troia.
Hektor, Priamos Sohn, und mit ihm der hohe Odyſſeus
Zeichneten nun zuerſt den Kampfraum ab. Nach dieſem
Nahmen und ſchüttelten ſie zwei Looſ in ehernem Helme,
Welcher den erſten Wurf der ehernen Lanze gewönne.
Hierbei flehte das Volk und erhob zu den Göttern die Hände.
Alſo bethete Mancher der Griechen, Mancher der Troer:
Vater, der du vom Ida gebeuthſt, Hochherrlichſter, Gröſster!

Welcher von Beiden zuerſt dieſs Unheil zwiſchen uns anſpann,
Den laſs hingewürgt verſinken in Aides Wohnung;
Aber uns übriges Volk laſs Frieden erneuen und Freundſchaft!
So ſprach Mancher. Der groſse, der helmbuſchſchüttelnde Hektor
Schwenkte nun rückwärts ſchauend, und hui! ſprang Paris Gewinn hin.
Scharweiſ' lagerten ſich die Übrigen, jeder bei ſeinen
Schnellgeſchenkelten Roſſen, wo bunt das Waffengezeug lag.
Aber der hohe Gemahl der ſchöngelockten Helene,
Paris, bekleidete nun mit ſchöner Rüſtung die Glieder.
Schöne Harniſche legt' er zuerſt um die zierlichen Schenkel,
Überall wohl zuſammengefugt durch ſilberne Spangen.
Hierauf barg er die Bruſt in ſeines Bruders, Lykaon,

Panzerrock, der ihm gerecht war. Über die Schultern
Hängt' er das eherne Schwert, mit ſilbernen Buckeln beſchlagen,
Sammt dem groſsen und dicht gehämmerten Schilde. Das ſtarke
Haupt beſchirmt' er mit künſtlichem Roſshuſchhelme, von welchem
Fürchterlich der Toſt herunter winkte. Zum letzten
Nahm er den ſtämmigen Speer, der ſeinen Händen gerecht war.
Alſo bewehrte ſich auch der Kriegeshold, Menelaos.
Als ſie ſich ſolcher Geſtalt auf beiden Seiten gerüſtet,
Da ſchritt Jeder hervor in die Mitte zwiſchen die Heere,
Grimmiglich blickend. Entſetzen ergriff bei'm Anblick die Scharen
Roſſebezähmender Troer und ſufsgeharniſchter Griechen.
Jetzt betraten ſie gegen einander die Grenzen des Kampfraums,

Hochauffchwingend die Speere, voll Ingrimms gegen einander.
Paris warf zuerft die weithinfchattende Lanze.
Und er traf den überall fchlichten Schild des Atreiden;
Aber das Erz durchdrang er nicht. Denn die Spitze verbog fich
Auf dem derben Schilde. Nun aber erhob auch fein Erz
Atreus Sohn, Menelaos, und flehte zum Vater Kronion:
Nun, allwaltender Zeus, verleih' an Paris mir Rache,
Der mich zuerft gekränkt! Lafs meinen Arm ihn bezähmen!
Dafs fich Jeglicher fcheue der fpatgeborenften Menfchen,
Gegen den Gaftfreund, der ihm Liebe bewiefen, zu freveln!
Sprach's; und fchwang und warf die weithinfchattende Lanze;
Traf dem Priamiden auf feinen überall fchlichten Schild; den glänzenden Schild durchfuhr die ftürmende Lanze,

Und drang weiter hinein in den wunderkünſtlichen Panzer.
Über der Weiche der Scham zerriſs die Lanze den Leibrock.
In ſich hineingekrümmt, entging er dem ſchwarzen Verhängniſs.
Aber nun zog der Atreide ſein ſilberbeſchlagenes Schwert aus,
Schwang es, und hieb's auf den Kegel des Helms; doch dreifach und vierfach
Über dem Helme zerſplittert, entſtob es der Hand in die Lüfte.
Und lautheulend ſchaut' er empor in's Weite des Himmels:
Vater Zeus, wie biſt du vor allen Göttern mir unhold!
Hofft' ich doch ganz gewiſs, den Frevel an Paris zu rächen;
Aber da muſs mir das Schwert in der Fauſt zerbrechen! Vergebens
Muſs die Lanze der Fauſt entfliegen, ohne Verletzung!
Rief's; ſetzt' an; und ergriff ihn am Roſshaarkoſte des Helmes;

Riſs, ſich wendend, ihn fort, zu den fuſsgeharniſchten Griechen.
Da bedämpft' ihm der buntgeflickte Riemen die Kehle,
Welcher ihm unter dem Kinne den Helm hielt. Sicherlich hatt' er
Ihn hinübergeſchleift, und unendlichen Ruhm ſich erworben;
Hätte nicht ſchnell Aphrodite, die Tochter Zeus, es gemerket,
Und den Riemen zerſprengt vom geſundgeſchlachteten Farren.
Hauptleer folgte daher der Helm der nervigen Fauſt nach.
Aber ihn warf der Held den ſchenkelgeharniſchten Griechen
Rollend entgegen. Daſelbſt erhoben ihn ſeine Genoſſen.
Und nun ſtürmt' er von neuem daher mit eherner Lanze,
Voller Begierde, zu tödten. Doch Jenen entrückt' Aphrodite
Leicht, als Göttinn. Sie hüllt' ihn dicht in Nebel; verſetzt' ihn

In ſein Zimmer, ſüſs mit Würzegerüchen durchduftet;
Und enteilte, die Gattinn zu rufen. Helena ſtand noch
Hoch auf dem Thurme, dicht von Troerinnèn umgeben.
Und ſie ergriff und rüttelte ſie am würzigen Schleier,
Und begann zu ihr, der Wolleſpinnerinn ähnlich,
Einer betagten Frau, die einſt in der Stadt Lakedaimon
Schöne Woll' ihr ſpann, und ihr vor Allen geneigt war;
Dieſer ähnlich, begann die Tochter Zeus, Aphrodite:
Auf, und folge mir nach! dich rufet Paris nach Hauſe.
Dort im Schlafgemach, auf rundgetriebenem Bette,
Glänzt er an Schönheit, wie an Kleidung. Würdeſt nicht glauben,
Daſs er vom Zweikampf komme; vielmehr, er wolle zum Reigen,

Oder ſitze nur da, vom Reigen ein wenig zu ruhen.
Alſo ſagte ſie, und erregt' ihr das Herz in dem Buſen.
Doch ſie gewahrte kaum den ſchönen Nacken der Göttinn,
Und den lieblichen Buſen, und ihre ſtrahlenden Augen,
So entſetzte ſie ſich; doch nahm ſie das Wort auf und ſagte:
Leidige, warum begehrſt du, mich mit dieſem zu täuſchen?
Willſt du mich weiter in eine der wohlbevölkerten Städte
Phrygiens, oder des anmuthsvollen Meoniens führen?
Wohnet auch dort von dir noch ein Günſtling unter den Menſchen?
Kommſt du vielleicht, weil nun Menelaos den ſtattlichen Paris
Überwunden hat, und mich Verhaſste zur Heimath
Führen will, kommſt du nur darum alſo voll Argliſt?

Geh' doch, und ſetze dich zu ihm! Entſage dem Leben der Götter!
Wende nimmer den Schritt zurück zum hohen Olympos!
Stets ſey um ihn her, erdulde Beſchwerden, und pflege
Seiner, bis er zum Weibe dich aufnimmt, oder zur Dienſtmagd!
Nie kehr' ich zurück! Denn Tadel würd' es verdienen,
Ihm das Bette zu ſchmücken. Drob müſsten ja künftig mich alle
Troerinnen verſchmähen. Mein Schmerz iſt ſo ſchon unendlich.
Zürnend erwiederte drauf die Tochter Zeus, Aphrodite:
Reitz', Elende, mich nicht! daſs ich nicht zornig mich wende,
Und ſo heftig dich haſſe, als ich einſt heftig dich liebte;
Daſs ich nicht Beider, der Griechen und Troer, Herzen mit bitterm
Haſs erfülle, und dich in hartem Drangſal vertilge!

Sprach's. Ob dieſem erſchrak Zeus Tochter, Helena. Schweigend
Folgte ſie nun, verhullt im ſilberglanzenden Schleier,
Unbemerkt den Troiſchen Frauen, der führenden Göttinn.
Kaum gelangeten ſie zu Paris ſchönem Pallaſte,
Siehe, ſo wandten ſich ſchnell die Mägde zu ihrem Gewerbe.
Aber ihr hohes Gemach erſtieg die Krone der Frauen.
Einen Seſſel ergriff Aphrodite, die Huldinn des Lächelns;
Dieſen trug und ſtellte die Göttinn gegen den Paris.
Drauf ſaſs Helena nieder, des ſchrecklichbeſchildeten Gottes
Tochter, und ſchalt den Gemahl mit abgewendeten Blicken:
Kommſt vom Kampfe zurück? O warſt du darin nur gefallen,
Von dem ſtärkeren Manne beſiegt, der mein erſter Gemahl war!

Ha, du prahlteſt ja ſonſt, den Kriegeshold, Menelaos,
Übertreffeſt du weit an Kraft und Kunde der Lanze.
Ei, ſo geh' doch, und rufe den Kriegeshold, Menelaos,
Wieder zum Gegenkampf heraus! Doch rath' ich dir, lieber
Ruhig zu ſeyn, und nie dem goldgelockten Atreiden
Solchen thörichten Kampf noch einmahl entgegen zu kämpfen.
Denn es möchte zuletzt ſein Speer dich dennoch bezähmen.
Ihr gab Paris drauf mit dieſen Worten die Antwort:
Weib, verwunde mein Herz nicht mit ſo bitterer Schmähung!
Hat mich jetzt Menelaos durch Pallas beſieget, ſo werd' ich
Auf ein ander Mahl ihn. Auch unſer walten die Götter.
Aber wohlan, laſs uns verſöhnen in Liebesumarmung!

Denn noch nie war ſo mein Herz von Liebe befangen,
Selbſt nicht da, als ich der holden Stadt Lakedaimon,
Dich entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen enteilte,
Und auf Kranae uns das Lager der Liebe vereinte:
Als ich jetzo dich liebe, und ſüſses Verlangen mich hinreiſst.
Sprach's; und ſtieg voran in's Bett; ihm folgte die Gattinn;
Und ſo ruheten ſie im ſchöndurchbrochenen Bette.
Aber Atreus Sohn durchſchweifte das Heer, wie ein Raubthier,
Irgend wo auszuſpähn den göttlichgebildeten Paris.
Aber Keiner der Troer, noch ihrer berühmten Genoſſen,
Konnte dem Kriegeshold, Menelaos, Paris entdecken.
Keiner hätt' ihn aus Liebe, mit Wiſſen und Willen, verborgen;

Denn er war Allen verhaſst, wie das ſchwarze Todesverhängniſs.
Aber nunmehr begann Agamemnon, der Völkerbeherrſcher:
Hört nun, Troer und Dardaner! Hört, ihr Bundesgenoſſen!
Augenſcheinlich ſiegte der Kriegeshold, Menelaos.
Darum gebet uns nun die Argeiiſche Helena, ſammt den
Schätzen zurück, und zahlt uns auch die gebührende Buſse,
Deren man noch bei Kind und Kindeskinde gedenke!
So ſprach Atreus Sohn. Deſs lobten ihn alle Achaier.

5.

Ilias.

Vierter Geſang *).

Bei Kronion ſaſsen indeſs auf goldener Fuſsflur
Alle Götter zu Rath. Hier ſchenkte die züchtige Hebe
Nektar ihnen ein. Sie reichten die goldenen Becher
Einer dem Andern dar, und ſchauten hinunter auf Troia.
Stracks verſuchte Zeus, durch herzzerſchneidende Worte
Heren aufzureitzen, und bildete dieſe Vergleichung:
Ja, zwei Göttinnen ſind Menelaos hülfegewogen:
Here von Argos, und die Alalkomenaiſche Pallas.

*) Aus dem Journale von und für Deutſchland. I. Band. 592. S.

D. M.

Aber da ſitzen ſie fern, und ergetzen bloſs ſich am Anſchaun.
Paris hergegen iſt Aphrodite, die Huldinn des Lächelns,
Immer nah', und fernt von ihm das Todesverhängniſs.
Jetzt ſchon wieder erhielt ſie ihn, da der Tod ihm gewiſs ſchien.
Aber geſiegt hat doch der Kriegeshold, Menelaos.
Laſst uns nun erwägen, wohin die Sache gedeihn ſoll!
Ob wir fahrlichen Krieg und wüthende Schlachten von neuem
Wollen erregen? oder zu Freundſchaft Beide vereinen?
Dünkt' es euch Allen recht und lieb, ſo möchte des Königs
Priamos Stadt noch ferner bewohnt ſtehn, und Menelaos
Wieder mit ſich zurück die Argeiiſche Helena führen.
Sprach's. Da nagten ſich Here und Pallas Athene die Lippen.

Dieſe ſaſsen beiſammen, und dachten der Troer Verderben.
Athenaia ſchwieg und redete nichts, vor Erbittrung
Gegen den Vater Zeus. Wild übernahm ſie der Ingrimm.
Here nur konnte den Zorn im Herzen nicht bergen, und ſagte:
Welch ein Wort, heilloſer Kronide, haſt du geſprochen?
Eitel ſoll alſo die Müh', und fruchtlos alle der Schweifs ſeyn,
Den ich ſtrebend vergoſs? Ermüdet' ich darum die Roſſe,
Völker zu werben für Priam's und ſeiner Söhne Verderben?
Wohl! Doch dürften dazu nicht alle wir Übrigen ſtimmen.
Groſsen Unmuths voll verſetzte der Wolkenverſammler:
Weib, was haben wohl Priam und Priamos Söhne ſo Groſses
Gegen dich verbrochen, daſs dir, die prächtiggebaute

Ilion niederzuſtürzen, ſo unerſättlich gelüſtet?
Könnteſt du doch durchbrechen die hohen Mauern und Thore,
Und ihn roh verſchlingen, den Priam und Priamos Söhne,
Und das ganze Volk! Das ſättigte freilich die Wuth dir!
Handle nur, wie du willſt! daſs dieſer Hader nicht künftig
Zwiſchen mir und dir zu gröſserem Zwiſte gedeihe.
Eins doch ſag' ich dir an; du aber nimm es zu Herzen:
So auch ich einmahl, entrüſtet, eine der Städte,
Deren Bewohner du liebſt, daniederzuſtürzen begehre,
Dann laſs zu und hemme nicht meinen Zorn! Denn in Güte
Geb' ich dir dieſe dahin, obſchon unwilligen Herzens.
Denn vor allen Städten, die irgend unter der Sonne

Und dem geſtirnten Himmel von irdiſchen Menſchen bewohnt ſind,
War ſtets meinem Herzen die heilige Ilios, war ſtets Priam mir werth, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Meinem Altare gebrach's hier nie an Gnüge des Mahles;
Nie an Wein und Fett, den Gaben, die wir uns koren.
Drauf verſetzte die hohe, die farrenäugige Here:
Drei vor allen Städten auf Erden ſind mir die liebſten:
Argos, Sparta, und die gaſſenbreite Mykene.
Dieſe vertilge, dafern ſie deinem Herzen verhaſst ſind!
Deren will ich Keine vertreten, Keiner mich kümmern.
Wollt' ich auch ſchel dir ſehn, und hindern ihre Vertilgung,
So gewönn' ich ja doch wohl nichts, da der Stärkere du biſt.
Doch drum muſst auch du nicht meine Mühe vereiteln.

Gottheit bin auch ich, des nähmlichen Stammes, deſs du biſt.
Zur Erhabenſten zeugt' auch mich der verſchlagene Kronos
Zwiefach, durch ſein Blut, und weil ich deine Gemahlinn
Heiſſe; hergegen du die Unſterblichen alle beherrſcheſt.
Nun, wohlan, ſo laſs hierin einander uns weichen,
Wie ich dir, ſo du mir! Die andern unſterblichen Götter
Folgen alsdann uns auch. Jetzt ſende geſchwind' Athenaien
Zu den Troern und Griechen hinab in die wüthende Feldſchlacht,
Zum Verſuch, ob die Troer die ſiegfrohlockenden Griechen,
Gegen den Bundeseid, zuerſt beleidigen möchten.
Sprach's. Nicht länger entſtand ihr der Vater der Götter und Menſchen.
Stracks berief er Athenen, und ſprach die geflügelten Worte:

Riſch du, mache dich auf zu den Heeren der Griechen und Troer,
Und verſuch', ob die Troer die ſiegfrohlocken-den Griechen,
Gegen den Bundeseid, zuerſt beleidigen möchten!
Sprach's; und ſpornte noch mehr die längſtfortſtrebende Pallas;
Und ſie entfuhr den Höhn des Olympos eiligen Schwunges.
Wie ein helles Geſtirn, von dem Sohne des liſtigen Kronos
Schiffern, oder einer weitausgebreiteten Heerſchar
Auf zum Zeichen geſtellt, unzählige Funken umherſprüht:
So fuhr Pallas Athene zur Erd', und ſprang in's Getümmel
Mitten hinein. Entſetzen ergriff bei'm Anblick die Scharen
Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen.
Mancher ſchaute dabei dem Nachbar in's Antlitz, und ſagte:

Traun, nun ſteht verderblicher Krieg und wüthende Schlacht uns
Wieder bevor, wofern nicht beiderlei Völker zu Freundſchaft
Zeus bewegt. Denn er iſt Obmann menſchlicher Kriege.
Alſo ſagte Mancher der Troer und der Achaier.
Pallas aber ſchlüpft' in's Gewühl, gleich Einem der Troer,
Laodokos, dem Sohn Antenor's, mächtig im Speerkampf;
Forſcht' umher, wo ſie den göttlichen Pandaros fände;
Fand Lykaon's Sohn, den Tadelloſen, den Tapfern,
Stehen, zwiſchen den Reihen der ſtarken beſchildeten Krieger,
Welche mit ihm hierher Aiſepos Fluthen entzogen;
Trat dicht zu ihm hin, und ſprach die geflügelten Worte:
Folgteſt du mir wohl, o Sohn des kriegriſchgeſinnten Lykaon?

Kühnlich ein raſches Geſchoſs nach Menelaos zu ſenden?
Ruhm und Dank erwürbe dir das bei ſämmtlichen Troern,
Und gewiſs vor allen am meiſten bei'm Könige Paris.
Sicherlich lohnt' er's dir vorzüglich mit herrlichen Gaben,
Säh' er Atreus Sohn, den Kriegeshold, Menelaos,
Deinem Geſchoſs erliegend, zur traurigen Flamme getragen.
Auf dann, und richte den Pfeil auf den ſiegfrohlockenden König!
Aber gelob' auch dem bogenberühmten Lykiſchen Phoibos
Eine Dankhekatombe von Erſtlingslämmern zur Weihe,
Wann du die heilige Stadt Zeleia wieder erreicheſt!
So ſprach Pallas Athene, und lenkte das Herz des Bethörten.
Stracks entblöſst' er den glatten Bogen vom üppigen Steinbock,

Welchem er ſelber einſt von unten empor in das Herz traf.
Denn er lauert' ihm auf, da jener vom Felſen herabſprang,
Und durchſchoſs ihm das Herz. Kopfuber entſtürzt' er der Klippe.
Sechszehn Hand hoch waren dem Haupte die Hörner entwachſen.
Hieraus hatte der Hornbereiter den Bogen verfertigt,
Überall wohl geblänkt, und mit goldenem Knaufe beſchlagen.
Schicklich richtet' und ſpannt' er dieſen, zur Erde ſich beugend,
Während mit ihren Schilden die tapfern Genoſſen ihn deckten,
Daſs ihn nicht eher die kriegriſchen Söhne der Griechen beſtürmten,
Bis getroffen wär' ihr kriegriſcher Fürſt, Menelaos.
Ferner zog er den Deckel vom Köcher, und wählte den Pfeil aus,
Einen neuen, beflügelten Stifter der gräſslichſten Qualen;

Richtete ſtracks den herben Pfeil vor der Sehne des Bogens,
Und gelobte dem bogenberühmten Lykiſchen Phoibos
Eine Dankhekatombe von Erſtlingslämmern zur Weihe,
Wann er die heilige Stadt Zeleia wieder erreichte.
Und nun zog er die Giffel, zugleich mit der Sehne des Rindes,
Bis vor die Bruſt die Sehne, das Eiſen zurück an den Bogen.
Da nun alſo der groſse, gegründete Bogen geſpannt war,
Hallte der Bügel, ertönte die Schnur, und entſprang der geſchärfte
Pfeil, geſchwind' in den Schwarm hinüber zu fliegen, begierig.
Noch vergaſsen nicht dein, Menelaos, die ſeligen Götter,
Dein beſonders nicht die Beuteſpenderinn Pallas.
Siehe, ſie trat vor dich hin, und wandte den tödtlichen Pfeil ab.
Sie entſcheucht' ihn dem Leibe, wie etwa die Mutter dem Saugling

Eine Flieg' entſcheucht, wenn jener in lieblichem Schlaf liegt.
Dahin lenkte ſie ihn, wo den Gurt die goldenen Spangen
Schloſſen, und den Leib zwiefache Verpanzerung deckte.
Und nun traf auf den wohlanſchlieſsenden Gürtel der herbe
Pfeil; und ſogleich durchglitt die Spitze den künſtlichen Gürtel;
Bohrte ſich weiter hinein in den wunderkünſtlichen Panzer;
Auch das Blech, das er trug zum Leibesſchutze, zur Pfeilwehr,
Und worauf er am meiſten vertraut', auch dieſes durchfuhr ſie;
Und zerſchrammte zuletzt die oberſte Haut noch dem Helden;
Und ſogleich entquoll das ſchwärzliche Blut der Wunde.
Wie ein Meoniſches, oder ein Kariſches Weib mit Purpur
Elfenbein bemahlt, zum Wangenſchmucke des Roſſes;

In der Kammer liegt's; und der Reiſigen Viele begehren
Sein; ſie aber hegt für einen König das Kleinod;
Beides, dem Roſſe zum Schmuck und ſeinem Führer zur Ehre:
So troff dir, Menelaos, die ſchöngewachſenen Hüften
Und die Waden das Blut hinab zu den zierlichen Knöcheln.
Seinethalben erſchrak Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Als er das ſchwarze Blut, der Wund' entquellend, erblickte.
Auch erſchrak er ſelbſt, der Kriegesheld, Menelaos.
Aber kaum erblickt' er Schnur und Haken noch auswärts,
Als rückwallend der Muth die Bruſt ihm wieder erfüllte.
Jetzt ergriff Agamemnon, der Herrſcher, die Hand Menelaos,
Sagte tiefauffeufzend; und mit erſeufzten die Freunde:

Theurer Bruder, ſo ſchloſs ich dir zum Tode das Bündniſs?
Stellt' allein für uns dich gegen die Troer zum Kampf dar?
Daſs ſie zertreten den heiligen Bund, und verletzen dich muſsten?
Aber umſonſt war nicht der Eid und das Blut der Lämmer,
Noch die Gelübde der Hand bei'm Weinguſs, denen wir trauten.
Wenn der Olympier auch ſogleich nicht Alles erfüllet,
O ſo wird er's doch endlich erfüllen. Sie werden es ſchrecklich
Büſsen an ihren eigenen Köpfen, an Weibern und Kindern.
Denn fürwahr, es iſt mir kund in Herzen und Sinnen:
Kommen wird ein Tag, der die heilige Ilios hintilgt,
Hintilgt Priamos und das Volk des Lanzengeübten.
Zeus Kronion, der Hocherhabne, des Äthers Bewohner,

Zornig auf dieſen Betrug, wird ſeines Schildes Entſetzen
Allen entgegenſchütteln! Das wird er wahrlich erfüllen!
Aber hart bleibt doch mein Schmerz um dich, Menelaos,
Wenn du dahinſtirbſt und das Maſs des Lebens erfülleſt.
Ach! der Verächtlichſte kehr' ich alsdann zur erſehnten Argos!
Denn bald werden die Griechen des Vaterlandes gedenken.
Aller Ruhm bleibt dann, und die Griechiſche Helena bleibet
Priam und ſeinem Volk! Auf Troiſchem Boden vermodert
Dein geſunknes Gebein, am unvollendeten Werke!
Tanzend ſpricht vielleicht der übermüthigen Troer
Einer über der Gruft Menelaos, des Ehregekrönten:
Glückt' Agamemnon doch ſo gegen Jeden die Rache,

Wie er umſonſt hierher die Scharen der Griechen geführt hat!
Denn er kehrete heim in ſeiner Väter Gefilde,
Mit gelecrten Schiffen, und ohne den trefflichen Bruder.
Alſo ſpricht er! O möchte dann weit mir die Erde ſich aufthun!
Tröſtend ſprach hierauf Menelaos, der Goldengelockte:
Sey getroſt, und ſchrecke nicht ſo das Volk der Achaier!
Denn nicht tödtlich traf der ſcharfe Pfeil mich. Es ſchützte
Mich der bewegliche Gurt und unter dieſem der Leibbund,
Sammt dem Bleche, geſchmiedet vom erzbereitenden Künſtler.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrſcher, und ſagte:
Möcht' es doch alſo ſeyn, Menelaos, du mein Geliebter!
Deine Wunde durchprüfe nunmehr der Arzt, und tranfle

Salben hinein, wonach die gräfslichen Schmerzen ſich ſtillen.

Sprach's; und rief Thaltybios auf, den göttlichen Herold:

Eile, Thaltybios, ſchnell, und rufe mir her den Machaon,

Ihn, Aſklepios Sohn, des unvergleichlichen Arztes,

Nach Menelaos zu ſehn, dem kriegriſchen Fürſten der Griechen!

Einer der Troer oder der Lykier, kundig des Bogens,

Traf mit dem Pfeil ihn, ſich zum Ruhm, uns aber zur Trauer.

Sprach's; und ihm gehorchte, ſo bald er's vernommen, der Herold;

Und durcheilte das Heer der erzgepanzerten Griechen.

Überall forſcht' er umher, und fand den Helden Machaon

Stehn in den mächtigen Reihen des ſchildbewaffneten Volkes,

Welches gefolgt ihm war aus der roſſenährenden Trikka.

Und er nahte ſich ihm, und ſprach die geflügelten Worte:

Auf, Aſklepios Sohn! dich ruft Agamemnon, der Herrſcher,

Nach Menelaos zu ſehn, dem kriegriſchen Führer der Griechen.

Einer der Troer oder der Lykier, kundig des Bogens,

Traf mit dem Pfeil ihn, ſich zum Ruhm, uns aber zur Trauer.

Alſo ſprach er zu ihm, und erregt' ihm das Herz in dem Buſen;

Und ſie durcheilten die Haufen des groſsen Heeres. So bald ſie

Hingelangten, allwo Menelaos, der Goldengelockte,

Seine Wund' empfing, und alle verſammelten Fürſten

Ihn umkreiſten, in deren Mitte der göttliche Mann ſtand;

Da entzog er den Pfeil dem wohlanſchlieſsenden Gürtel;

Krumm verbogen ſich die ſpitzigen Haken im Ausziehn;

Löſte darauf den beweglichen Gurt, und darunter den Leibbund,
Und das Blech, geſchmiedet vom erzbereitenden Künſtler.
Als er die Wunde gepruft, die der herbe Pfeil ihm gebohret,
Sog er das Blut heraus, und legte lindernde Salb' auf,
Welche Cheiron's Gunſt einſt ſeinem Vater verehrte.
Dieſe beſchäftigte noch Menelaos, der Schlachtenbelobte,
Und ſchon naheten ſich der Troer beſchildete Schlachtreihn.
Alles rüſtete ſich nun wieder, getrieben von Streitluſt.
Jetzo hätteſt du nicht Agamemnon, den Edeln, verdroſſen,
Zagen nicht geſehn, noch ſich dem Kampfe verweigern,
Alſo rafft' er ſich auf zur heldenehrenden Feldſchlacht.
Er verlieſs die Roſſ' und den erzbeſchlagenen Wagen.

Seitwärts hielt indeſſen die ſchnaubenden Roſſe ſein Diener,
Ptolemaios Sohn, Eurymedon. Denn gar ernſtlich
Hatt' er dieſem gebothen, den Wagen nahe zu halten,
Wenn der lange Feldherrngang die Glieder ihm ſchwächte.
Aber er ſelbſt durchging zu Fuſs die Reihen der Männer.
Wo er nun rührig erblickte die Fuhrer der hurtigen Roſſe,
Allda trat er hinzu, mit mutherhebendem Zuruf:
Nun, ihr Danaer, nun erſchlaff' eur ſtrebender Muth nicht!
Vater Zeus wird nicht ein Helfer ſeyn des Betruges.
Geier werden das zarte Fleiſch von denen verſchlingen,
Welche, dem Bund entgegen, zuerſt beleidigt uns haben.
Doch wir werden ihre geliebten Weiber und Kinder
Aus der eroberten Stadt auf unſern Schiffen entführen.

Andere, die er verdroſſen zum ſauern Treffen erblickte,
Fuhr er heftig an, und ſchalt ſie mit zornigen Worten:
Schämt ihr euch nicht, ihr ſchändlichen Griechen, ihr Ziele für Pfeile?
Ha! was ſteht ihr nun ſo betäubt, wie die Jungen der Hindinn,
Welche, von ihrem Lauf durch weite Fluren ermüdet,
Ihrer ganzen Kraft von aufsen und innen beraubt ſtehn!
Alſo ſtehet auch ihr erſtarrend da, und kämpft nicht.
Wollet ihr etwa erſt näher und da die Troer erwarten,
Wo an's Ufer des ſchäumenden Meeres die Schiffe gerückt ſtehn,
Um zu erfahren, ob euch die Hand Kronion's beſchütze?
Alſo ging er die Reihen der Männer, als waltender Feldherr,
Schar bei Schar hindurch, und kam zu den Völkern von Kreta.

Dieſe rüſteten ſich um ihren kriegriſchen König,
Idomeneus. Er ſtand voran in der Stärke des Ebers.
Meriones entflammte die hinterſten Glieder zum Streite.
Freudig blickt' auf ſie Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Und ſprach hurtig zu Idomeneus mit ſchmeichelnden Worten:
Idomeneus, dich ehr' ich vor allen Wagenbetrauten,
Nicht im Krieg allein, noch wann es anderswo That gilt;
Sondern auch am Feſt im Kreis Achaiiſcher Fürſten,
Wann der feurige Wein der Ehren im Kumpe gemiſcht wird.
Alsdann trinken die übrigen hauptumlockten Achaier
Nur ihr Maſs. Allein vor dir ſteht immer ein voller
Becher, wie vor mir, nach Herzensverlangen zu trinken.
Riſch daher in die Schlacht! Nun ſey, der du vormahls dich rühmteſt!

Ihm gab Idomeneus, der Führer der Kreter, zur Antwort:
Ja, Atreides, ich bleibe dein treugeſinnter Gehülfe,
Wie ich es vormahls dir verheiſſen hab' und betheuert.
Aber nun treib' auch die übrigen hauptumlockten Achaier,
Daſs wir auf's ſchleunigſte kämpfen. Die Troer brachen den Bundseid.
Aber Jammer und Tod wird ſie von nun an verfolgen;
Denn ſie frevelten ja am erſten wider das Bündniſs.
Sprach's; und Atreus Sohn ging freudigen Herzens voruber,
Und kam zu den Aianten, die Scharen der Männer durchwandelnd.
Rüſtig rückten die an; nach zog die Wolke des Fuſsvolks.
So ſieht hoch von der Warte die Donnerwolke der Geiſshirt
Über des Oceans Fluth vor Zephyros Hauche daherziehn;

Ihm, auf ſeinem Stand in der Ferne, ſcheint ſie, wie Pech, ſchwarz
Herzuziehen vom Meer, mit Regengüſſen beladen;
Schauernd erblickt er ſie, und treibt die Herde zur Felskluft:
Alſo wälzten die jungen und ſtreitbehenden Geſellen
Mit den Aianten ſich, gedrängt in ſchwarze Geſchwader,
Starrend von Schilden und Lanzen, heran zur grimmigen Feldſchlacht.
Ihrer freuete ſich Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Rufte die Führer an, und ſprach die geflügelten Worte:
O Aianten, ihr Führer der erzgepanzerten Griechen,
Euch, geziemet mir nicht, das Volk ermuntern zu heiſſen,
Denn ihr treibt es von ſelbſt genug zum tapferen Kampf an.
Hegt', o Vater Zeus, Athene und Phoibos Apollon,
Hegte doch ſolchen Muth das ganze Volk in dem Buſen!

O dann ſollte gewiſs die Feſte Priam's, des Königs,
Bald von unſern Handen erſchüttert, geſtürzt und vertilgt ſeyn!
Alſo ſprach er; verliefs ſie daſelbſt; und eilte zu Andern;
Und gelangte zu Neſtor, dem tonenden Redner aus Pylos.
Dieſer ſtellte ſo eben ſein Volk, und mahnt' es zum Streit an.
Ihn umſtanden Alaſtor, und Chromios, ſammt dem groſsen
Pelagon, Haimon, dem Herrſcher, und Bias, dem Hirten der Volker.
Siehe, die Reiſigen ſtellt' er voran mit Roſſen und Wagen,
Hinten aber im Rücken das meiſte, das tapferſte Fufsvolk,
Als die Schanze der Schlacht. Die Feigen drangt' er dazwiſchen,
Dafs auch wider Willen die Noth ſie zwänge, zu ſtreiten.
Nun ermahnt' er zuerſt die Wagenbetrauten, die Roſſe

Wohl zu bezähmen, und nicht wild durch einander zu tummeln:
Keinem gelüſt', im Trotz auf Stärk' und Kunde des Wagens,
Ganz vor den Andern voraus den Troern entgegen zu kämpfen!
Alſo bleib' auch Keiner dahinten! Ihr ſchwächt euch durch Beides.
Wenn von dem ſeinigen Einer herab auf den Wagen des Andern
Steigt, der führe daſelbſt die Lanze! Denn Solches iſt beſſer.
Solchen Sinn und Muth vereinten die Alten im Herzen;
Und auf ſolche Art zerſtörten ſie Mauern und Städte.
So ermahnte der Greis, voll alter Kriegeserfahrung.
Alſo erblickt' ihn jetzt Agamemnon, der Herrſcher, voll Freuden,
Rief ihm laut entgegen und ſprach die geflügelten Worte:
Wollte doch Gott, o Greis, daſs deinem muthigen Herzen

Noch die Kniee gehorchten, und deine Kraſte nicht ſchwankten!
Aber dich druckt das Alter, das Keines ſchonet. O druckt' es
Andere Männer, und du gehörteſt unter die Jungern!
Neſtor erwiederte drauf, der Gereniſche Wagenbetraute:
O Atreide, wie gern mocht' ich wohl ſelber noch der ſeyn,
Der ich vor Zeiten den gottlichen Ereuthalion fallte!
Doch nie Alles zugleich gewährten die Götter den Menſchen.
War ich damahls Jüngling, ſo muſs ich jetzo auch Greis ſeyn.
Aber als ſolcher auch will ich noch mit Rath und Ermahnung
Unter den Reiſigen ſeyn. Denn Solches lieget dem Greis ob.
Mögen die Jungeren nun die Lanzen ſchwingen, die ſpater
Sind geboren, als ich, und ihren Kraften vertrauen!

Sprach's; und Atreus Sohn ging freudigen Herzens vorüber;
Und fand Peteus Sohn, den Roſſetummler Meneſtheus,
Stehn, umringt von der Schar der treffenerfahrnen Athener.
Neben ihm ſtand auch noch der weisheitsvolle Odyſſeus,
Von den mächtigen Reihen der Kephallener umgeben.
Beider Scharen war noch nicht erſchollen der Schlachtruf.
Denn nur eben erregt, bewegten ſich jetzo die Reihen
Troiſcher Reiſigen gegen die Griechen. Drum ſtanden ſie harrend,
Ob vielleicht nicht erſt ein anderer Haufen der Griechen
Vorwärts rückt', auf die Troer ſtürmt', und das Treffen begönne.
Dieſ' erblickend, ſchalt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Rufte ſie an, und ſprach die ſchnellbeflügelten Worte:

O Sohn Peteus, Sohn des gottgeſegneten Konigs!
Und du, Ausbund argen Betruges, Liſtiggeſinnter!
Warum ſieht ihr ſo behend zurück, und harret erſt Andrer?
Sieh, euch Beiden hätt' es gebuhrt, mit unter den Erſten
Dazuſtehn, und der flammenden Schlacht entgegen zu ſtürmen!
Werdet doch ihr zuerſt von mir zum Mahle geladen,
Wann wir Achaier ein Mahl den Auserwählten bereiten.
Dann behagt es euch wohl, des gebratenen Fleiſches zu ſchmauſen,
Und zu trinken die Becher voll ſüſsen Weins, nach Gelüſten.
Doch jetzt ſaht ihr ja wohl mit Freuden zehen Geſchwader
Anderer Griechen voran mit wüthendem Erz in die Schlacht ziehn!
Runzelnd blickt' auf ihn und ſprach der weiſe Odyſſeus:

Welch ein Wort, o Atreide, durchbrach dir die Schranken der Zähne?
Warum ſchiltſt du uns ſaumig zur Schlacht? So bald wir Achaier
Gegen die Reiſigen Troia's das ſcharfe Treffen beginnen,
Wirſt du ſehn, ſo du willſt, und ſolcher Dinge dann achteſt,
Wie Telemachos Vater ſich mitten in's Vordergetümmel
Troiſcher Reiſigen ſtürzt. Jetzt ſchwatzeſt du flatternde Worte.
Aber lächelnd verſetzte hierauf Agamemnon, der Herrſcher,
Als er ihn zürnen ſah, und wendete alſo die Rede:
Edler Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus,
Nein, ich wollte dich nicht in Böſem ſchelten, noch mahnen.
Denn ich weiſs ja wohl, du hegeſt ein Herz in dem Buſen,
Sanfter Geſinnungen voll. Geſinnt biſt du, wie auch ich bin.
Nun dann! Wollen demnächſt es ſchlichten, wenn etwa zu bitter

Irgend ein Wort hier fiel. Zu nichte machen's die Götter!
Alſo ſprach er; verlieſs ſie daſelbſt; ging weiter zu Andern,
Und fand Tydeus Sohn, Diomedes, den Überbeherzten,
Stehen zwiſchen den Roſſen und wohlgezimmerten Wagen.
Seitwärts neben ihm ſtand Sthenelos, Kapaneus Sohn, auch.
Dieſ' erblickend, ſchalt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Rufte ſie an, und ſprach die ſchnellbeflügelten Worte:
Ach, Sohn Tydeus, Sohn des Kriegers, des Roſſebezähmers!
Warum zitterſt du ſo, und ſchauſt dem Gange der Schlacht nach?
Alſo zu zittern, war einſt nicht die Weiſe des Tydeus;
Sondern weit vor den Seinigen her in die Feinde zu dringen.
Alſo melden uns die, ſo ihn kämpfen ſahen. Ich ſelbſt war

Nie zugegen und ſah's. Der Sage nach wichen ihm Alle.
Ohne Gefolg' und fremd erſchienen einſt in Mykene
Er und der göttliche Held Polyneikes, Völker zu werben.
Denn ſie wollten beſtreiten die heiligen Mauern von Theben;
Darum fleheten ſie gar ſehr um berühmte Gehülfen.
Jene billigten auch ihr Begehren, und wollten ſie geben;
Zeus nur wendet' es anders, denn der wies fährliche Zeichen.
Als ſie von dannen nun weg und fürbaſs waren gegangen,
Und erreichet hatten den grünbeſchilften Aſopos,
Da ſchickt' ihn ſein Volk als Abgeſandten gen Theben.
Und er wanderte hin; und fand die Kadmeier in Menge
Schmauſend in der Burg der Heldenkraft Eteokles.
War er nun gleich dort fremd, der Roſſebändiger Tydeus,

So verzagt' er doch nicht allein bei ſo vielen Kadmeiern;
Rief zu Kämpferſpielen ſie auf; und beſiegte ſie Alle,
Sonder Mühe, mit Hülfe der Göttinn Pallas Athene.
Aber ihm zürnten darob die Kadmeier, Sporner der Roſſe.
Fährlich ſeiner am Heimweg aufzulauern, erſahn ſie
Funfzig junge Geſellen. Zwei Häupter führten den Haufen;
Maion, Haimon's Sohn, ein Held, den Unſterblichen ähnlich,
Und Autophonos Sohn, Lykophontes, der muthigſte Krieger.
Aber Tydeus weihete ſie dem ſchmählichſten Tode.
All' erſchlug er, und heim ließ er nur Einen entrinnen;
Maion ließ er entrinnen, der Götter Zeichen gehorchend.
Solcher war der Aitoliſche Tydeus! Aber ſein Sohn iſt

Gröſser in Wörten zwar, allein weit kleiner in Thaten.

Alſo ſprach er. Ihm ſchwieg der ſtarke Tydeides; und hörte

Ehrfurchtsvoll den Verweis des hocherhabenen Königs.

Aber zur Antwort gab des berühmten Kapaneus Sohn ihm:

Leug nicht, Atreus Sohn, da du weiſst, wahrhafter zu ſprechen!

Denn weit tapferer rühmen wir uns, als unſere Väter.

Wir eroberten auch die ſiebenthorige Theben,

Rückten wir minder gleich an Zahl vor die trotzende Mauer,

Voll Vertrauns auf die Zeichen der Götter und Kronides Beiſtand.

Jene kamen um durch ihren eigenen Frevel.

Darum rühme mir nicht die Väter über die Söhne!

Runzelnd blickt' auf ihn und ſprach der ſtarke Tydeide:

Lieber, halte dich ſtill, und folge meiner Ermahnung!

Zürne ja ich doch nicht Agamemnon, dem Hirten der Volker,
Wenn er zum Streit erweckt die fuſsgeharniſchten Griechen.
Denn ihm folget dereinſt der Ruhm nach, wann die Achaier
Niederſtreiten die Troer, und ſtürzen die heilige Troia.
Aber ſein auch iſt der unendliche Gram, ſo wir fallen.
Hui dann! übe ſie nun mit mir, die ſtrebende Stärke!
Sprach's; und ſprang von dem Wagen in voller Rüſtung zu Boden.
Graunvoll klirrte das Erz um die Bruſt des Königs im Sprunge.
Schrecken hätte darob den Allerkühnſten ergriffen.
Wie zu dem weithinhallenden Ufer des Oceans Strömung
Wogend und wogend ſich wälzt, wann Zephyros hinterher ſchnaubt;
Draufsen im Meer erhebt ſie ſich erſt; nach dieſem zerſcheitert

Sie mit lautem Getöſ' an der Küſte, thürmet ſich brandend
Rund um das Vorgebirg' auf, und ſpeiet ſalzigen Schaum aus:
Alſo wälzten ſich, eins auf das andre, der Griechen Geſchwader
Unaufhörlich zur Schlacht. Es geboth den Seinigen jeder
Feldherr. Schweigend zog das Volk. Du hätteſt gewähnet,
Alle die Scharen hätten nicht Einen Laut in dem Buſen:
Alſo ehrten ſie ihre Gebiether mit Schweigen. Um Jede
Glänzten die mancherlei Waffen, womit ſie gerüſtet einherzog.
Aber die Troer, wie Schafe des reichen Manns in der Hürde
Zahllos ſtehen, zur Zeit, da die weiſse Milch gemelkt wird,
Und mit unendlichem Blöken das Rufen der Lämmer erwiedern:
Solch ein Geſchrei entſcholl dem weiten Heere der Troer.

Denn es war nicht einerlei Rufen, nicht einerlei Stimme,
Sondern vermiſchtes Gekreiſch der hierher und dorther Berufnen.
Dieſ' ermunterte Ares, und Jene, nebſt Pallas Athenen,
Schrecken und Flucht und die unerſättlich wüthende Zwietracht,
Sie, die Gefährtinn und Schweſter des menſchenwürgenden Ares,
Welche Anfangs klein ſich erhebt, doch hernach in den Wolken
Ihre Scheitel verbirgt, indem ſie auf Erden einhergeht.
Dieſe ſtreut' itzt links und rechts verderbliche Wuth aus,
Mitten die Heere durchwandelnd, und mehrte die Seufzer der Manner.
Kaum erreichten die Heer' einander auf einerlei Feldraum,
Als zuſammen ſchon trafen die Tartſchen, die Spieſs' und die Krafte
Erzgepanzerter Männer. Die rundgenabelten Schilde

Prallten gegen einander; es erhub ſich ein lautes Getöſe;
Durch einander erſcholl das Geheul und das Jauchzen der Männer,
Würgender und Erwürgter; und Blut beſtrömte die Erde.
Wie zwei Ströme, geſchwellt von Winterregen, gebirgab
Groſsen Waſſergewölben durch Felſenſpalten entſtürzend,
Ungeſtüm ihr Gewäſſer im Sammelthale vermiſchen;
Fern auf Bergen verninmt der Hirt ihr Donnergetöſe:
Alſo erſcholl das Geſchrei des Muths und der Schrecken des Angriffs.
Unter den Erſten erſchlug Antilochos Einen der Stärkſten
Troiſcher Kriegeshelden, Thalyſios Sohn, Echepolos.
Dieſem traf er den mähnenumflatterten Kegel des Helmes,
Und durchbohrt' ihm die Stirn. Die eherne Spitze der Lanze

Drang den Schädel hindurch, und Nacht umhüllt' ihm die Augen.
Sieh, er ſtürzte dahin, wie ein Thurm, in der wüthenden Feldſchlacht.
Nun ergriff den Geſtürzten bei'm Fuſs Elephenor, der Herrſcher,
Chalkodon's Sohn, der Fürſt der hochgeſinnten Abanter,
Gierig, dem Pfeilſchuſs ihn zu entreiſſen, und ſchnell ihm die Rüſtung
Auszuziehn. Doch kurz war ſein Streben. Indem er den Leichnam
Nach ſich zog, erblickte der hochbeherzte Agenor,
Wie im Niederbücken die Seite vom Schilde ſich bloſs gab,
Traf ihn mit erzbeſchlagenem Schaft, und löſt' ihm die Glieder.
Alſo verlieſs ihn der Geiſt. Nun erhob ſich ein grimmiges Treffen
Seinetwegen zwiſchen Achaiern und Troern. Wie Wölfe
Sprangen ſie gegen einander; und Männer ſanken auf Männer.

Aias, der Telamonid', erſchlug Anthemion's jungen,
Blühenden Sohn, Simoeiſios. Dieſen hatte die Mutter,
Als ſie vom Ida herab, die Herden zu ſchauen, den Ältern
Nachgefolget war, an Simois Ufer geboren.
Darum nannten ſie ihn Simoeiſios. Aber die Pflege
Konnt' er den Ältern nicht vergelten. Er lebt' ein zu kurzes
Leben, als ihn der Speer des muthigen Aias erlegte.
Aias traf, da jener voranſchritt, ihm in des Buſens
Rechte Bruſt. Es fuhr der eherne Speer an der Schulter
Wieder heraus. Er ſtürzt' in des Bodens Staub, wie die Pappel,
Welch' auf feuchter Marſch an groſsen Sümpfen emporwuchs,
Schlank und glatt am Stamme, nur oben umſproſst vom Gezweige.
Nieder haut ſie der Wagner mit ſeinem blinkenden Eiſen,

Daſs er zum Kranze des Rades am ſchönen Wagen ſie tünde;
Und nun liegt ſie da am Ufer des Sumpfes, und dorret:
So erlag Simoeiſios von dem erhabenen Aias.
Aber Antiphos, Priam's geſchmeidigumpanzerter Sohn, warf
Seinen gewetzten Speer nach Aias durch das Getümmel,
Fehl zwar, aber traf Odyſſeus tapfern Gefährten,
Leukos, in die Scham, indem der einen Erſchlagnen
Fortzog. Aber er ſtürzt', und der Leichnam glitt aus der Hand ihm.
Über ſeinen Fall ergrimmt' im Herzen Odyſſeus;
Schritt durch's Vordergetümmel, mit blinkendem Erze gerüſtet;
Stand, da er nah' genug war, mit ringsumſchauenden Augen;
Und warf aus den blinkenden Speer. Dem werfenden Helden
Wichen die Troer zwar aus; doch flog das Geſchoſs nicht vergebens.

Priamos Nebenſohn, Demokoon, wurde getroffen,
Welcher von Abydos kam, dem Geſtüte hurtiger Roſſe.
In den Schlaf traf ihn Odyſſeus, wegen des Freundes
Zürnend; und durch und durch, bis gegen über zum Schlafe,
Fuhr die eherne Spitze. Sein Aug' umſchattete Dämmrung.
Hallend ſtürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüſtung.
Rückwärts wichen die Erſten, und ſelbſt der glänzende Hektor.
Aber hochauf jauchzten die Griechen, und ſchleppten die Todten.
Heftiger drangen ſie nun hervor. Deſs zürnet' Apollon,
Hoch von Pergamos ſchauend, und rief, die Troer ermunternd:
Hui da, ihr Reiſigen Troia's! Verliert an die Griechen den Kampf nicht!
Ihre Leiber ſind ja nicht von Eiſen und Marmor,

Daſs ſie gegen den Wurf des ſcharfen Erzes beſtehen.
Auch Achilleus, der Sohn der lockenlieblichen Thetis,
Kämpft itzt nicht! Der ſiedet in glühendem Zorn an den Schiffen.
Alſo der ſchreckende Gott von der Stadt her. Aber die Griechen
Reitzte die Tochter Zeus, die prangende Tritogeneia,
Und durchwandelt', umher nach Säumenden ſpähend, die Feldſchlacht.
Jetzt ergriff das Verhängniſs den Amarynkiden Diores.
Denn am Knöchel des rechten Schienbeins traf ihn ein rauher
Fauſtanfüllender Stein. Ihn warf der Führer der Threker,
Peiros, Imbraſis Sohn, der her von Ainos gefandt war.
Beide Sehnen und Knochen zerſchmetterte ſonder Verſchonen
Dieſer abſcheuliche Stein. Diores, rücklings zu Staube

Stürzend, ſtreckte nach ſeinen geliebten Freunden die Händ' aus,
Bis ihm die Seel' entging. Herzu ſprang, der ihn geworfen,
Peiros, und ſtiefs ihm den Speer in den Nabel. Da ſtrömeten alle
Eingeweide zur Erd', und Dunkel umhüllte ſein Antlitz.
Wiederum traf den Stürmer der Speer des Aitoliers Thoas
Über dem Zitz in die Bruſt. Das Erz durchbohrte die Lunge.
Nun ſprang Thoas herzu, und rifs die ſtämmige Lanze
Wieder hervor aus der Bruſt, zog dann ſein ſchneidendes Schwert aus,
Und durchhieb ihm mitten den Bauch, und raubt' ihm das Leben.
Aber die Waffen entzog er ihm nicht. Ihn umſtanden die Scharen
Hauptbetoſieter Threker, mit langen Spiefsen in Händen.
Dieſe trieben ihn, ſo grofs auch, ſo ſtark und berühmt er

War, von dannen. Er wich zurück vor der Stärke der Menge.
Alſo blieben geſtreckt die Zwei bei einander im Staube,
Dieſer der Threker, und Jener der erzbewehrten Epeier
Führer; und rund umher erlagen in Menge noch Andre.
Jetzo hätte gewiſs die Schlacht kein Dritter getadelt,
Wär' er, ungehaun und ungeworfen vom ſcharfen
Erze, mitten hindurch gewandelt, von Pallas Athenen
Bei der Hand geführt, und von ihr bewahret vor Pfeilwurf.
Solche groſse Menge der Troer und der Achaier
Stürzte jenen Tags dicht neben einander zu Staube.

6.

Ilias.

Zwei und zwanzigſter Geſang *).

Alſo umher durch die Stadt zerſcheucht, wie die Jungen der Hindinn,
Kühlten ſich dieſe vom Schweiſs, und ſtillten trinkend ihr Lechzen,
An die ſchönen Baſteien gelehnt. Allein die Achaier
Rückten zur Mauer heran, mit hochgeſchulterten Schilden.
Hektor nur allein, beſtrickt vom böſen Verhängniſs,
Harrte vor Ilion noch, unfern des Skaiiſchen Thores.
Aber zu Peleus Sohn rief jetzo Phoibos Apollon:
Was verfolgſt du, Pelide, mich ſo mit hurtigen Schenkeln,

*) Aus der Handſchrift.

D. H.

Sterblich du den unſterblichen Gott? Unſtreitig verkannteſt
Du den Gott in mir, vor überwallendem Grimme.
Siehe, du achteſt nicht mehr des Kampfes gegen die Troer,
Welche du kaum noch ſcheuchteſt, und wendeſt von dannen dich hierher.
Drob ſind Jene nun alle geborgen in Ilion. Aber
Mich erlegſt du nie; denn Ich bin der Sterblichen Keiner.
Unmuthsvoll verſetzte der ſchenkelraſche Achilleus:
Hart gekränkt, o Fernhintreffer, du Feindlichſter aller
Götter, haſt du mich, von der Stadt mich hierher zu lenken!
Viele noch hätten vorher zerknirrſcht die Schollen des Erdreichs,
Eh' ſie die Stadt erreicht. Dir war, ſie zu retten, ein Kleines;
Doch mich haſt du dadurch des höchſten Ruhmes beraubet.

Denn dir that's nicht Noth, vor künftiger Rache zu zagen.
Ha, wie wollt' ich es rächen an dir, wofern ich's vermöchte!
Sprach's, und wandte den Schritt voll Hochſinns gegen die Mauern;
Sieh, er ſtürzte dahin, wie ein ſiegendes Roſs mit dem Wagen.
Schneller durcheilet es nicht, lang vor ſich greifend, die Rennbahn,
Als Achilleus geſchwind' die Schenkel und Kniee bewegte.
Ihn ſah Priam zuerſt herſtürmen über das Schlachtfeld,
Funkelnd, wie den Stern, der dem nahenden Herbſte voranzieht,
Und Orion's Hund genannt wird. Heller durchſtrahlet
Er die düſtere Nacht, als rund um ihn her die Geſtirne.
Aber wie hell er auch glänzt, ſo iſt er dennoch ein böſes
Zeichen, und quält mit Hitze die armen Erdebewohner.

Alſo ſtrahlte daher das Erz um des Laufenden Buſen.
Laut auf heulte der Greis, und ſchlug mit himmelerhobnen
Händen ſich das Haupt, laut heult' er Klagen und Bitten
Zu dem geliebten Sohn herab, der auſſer dem Thore
Stand, und heftigen Muths, mit Achill'en zu kämpfen, begehrte.
Kläglich ſtreckte der Greis die Hände herunter, und flehte:
Hektor, harre mir nicht, mein Kind, erharre nicht Jenen
Sonder Gehülfen allein! Zu plötzlich würdeſt du fallen,
Von dem Peliden bezähmt, der ungleich ſtärker, als du, iſt.
O der Unhold! Möcht' er ſo lieb den Göttern, als mir, ſeyn,
Liegen ſollt' er in kurzen ein Fraſs der Geier und Hunde!
Das, das ſollte mein Herz des heftigſten Kummers entladen!

Er beraubete mich ſchon vieler und tapferer Söhne,
Tödtete, oder verkaufte ſie nach entlegenen Inſeln.
Wiederum miſſ' ich itzt unter den heimgeborgenen Troern
Meine beiden Söhne, Lykaon und Polydoros,
Welche Laothoe mir gebar, die Schönſte der Weiber.
Leben jedoch ſie noch im Lager, ſo kann ich ſie künftig
Löſen mit Erz und Gold; es iſt ja deſſen vorhanden:
Reichlich verſorgte ſein Kind der hochgeprieſene Altes.
Sind ſie aber ſchon todt und in der Schatten Behauſung,
So wird das zwar mir und der Mutter innigglich ſchmerzen;
Aber geringer wird doch der Schmerz der übrigen Völker
Seyn, wenn du nur nicht erliegſt, bezähmt von Achilleus.
Komm dann in die Stadt, mein Kind, auf daſs du erhalteſt

Troer und Troerinnen! Dafs du den Ruhm des Peliden
Nicht erhöheſt, noch ſelbſt dein theures Leben verſchwendeſt!
Auch erbarme dich mein, des Armen, weil es noch Zeit iſt,
Mein, des Unglückſeligen! Welchen der Vater Kronion
Noch auf der Schwelle des Alters vertilgt im herbeſten Trübſal,
Wenn ich erſt Elends genug erblickt: erſchlagen die Söhne,
Weg die Töchter geraubt, rein ausgeplündert die Hallen,
Säuglinge niedergeſchmettert zu Boden, im grimmen Gemetzel,
Und die Schnüre geſchleift von mördriſchen Händen der Griechen!
Endlich werden auch mich wohl Hund' an den äuſserſten Thoren
Gierig zerzerren, nachdem mit ſcharfem Erze mich Einer
Hauend, oder werfend entſeelt hat; es werden ſie, meines

Hauſes und Tiſches Genoſſen, die ich mir nährte zu Hüthern,
Trunken von meinem Blut voll Ingrimms lauern im Vorhof.
Einem Jünglinge ſieht es wohl an, erſchlagen im Kampfe,
Und am Boden, zerhaun von ſcharfem Erze, zu liegen,
Denn in Ehren erſcheint noch Alles, was er auch todt zeigt.
Aber, wenn das graue Haupt dem getödteten Greiſe,
Wenn den grauen Bart und die Scham ihm Hunde verſchänden;
Iſt es das Bitterſte, was unglücklichen Menſchen geſchehn kann.
Alſo der Greis, und zerrt an dem grauen Haar mit den Händen;
Rauft ſich's aus dem Haupt. Doch beuget er Hektor's Sinn nicht.
Gegen über wimmert die Mutter thränenvergieſsend,
Hüllet den Buſen auf, legt mit der Andern die Bruſt dar,

Und ruft thränenvergiefsend die ſchnellgeflügelten Worte:

Hektor, mein Kind, hier dieſer zu Lieb' erbarme dich meiner!

Both ich jemahls dir die leideinſchläfernde Bruſt dar,

O ſo gedenke nun deſſen, mein liebes Kind, und vermeide

Jenen erboſsten Mann! Komm hinter die Mauer, und ſtell' ihm

Nicht dich entgegen! Vermeſſener, wenn er dich tödtet, ſo werd' ich,

Liebſte Frucht, die ich trug, dich nicht auf Betten beweinen!

Auch dein reiches Weib wird's nicht! Weit weg von uns werden

Dich die ſchnellen Hunde der Griechen im Lager verſchlingen.

Alſo rufen ſie weinend und ofters flehend den Sohn an;

Dennoch beugen ſie Hektor's Sinn nicht. Dieſer erharrt den

Ungeheuern Achilleus, der immer näher herankommt.

Wie, mit Giften geweidet, ein Drache der Wildnifs im Lager
Harret des Hirten, und hoch von verderblichem Grimm emporfchwillt,
Fürchterlich vor fich blickt, und umher fich rollt im Geniifte:
So ftand Hektor feft, voll unauslöfchlichen Muthes,
Lehnte den glänzenden Schild an den Vorbug Eines der Thürme,
Und fprach unmuthsvoll in feiner erhabenen Seele:
Wehe mir! So ich hinein und hinter die Mauer nun ginge,
Würde mich Polydamas zuerft mit Tadel beladen,
Der mich mahnte, zurück in die Stadt die Troer zu fuhren,
In der verderblichen Nacht, da Achilleus erftand zum Gefechte.
Doch ich gehorcht' ihm nicht! Wohl wär' es beffer gewefen!
Nun ich aber das Heer durch meinen leidigen Starrfinn
Eingebüfset habe, nun fcheu' ich die Troer und ihre

Saumnachſchleppenden Weiber; damit nicht Einer der Schwächern
Sagen möge: Voll Trotz auf ſeine Stärke hat Hektor
Eingebüſst ſein Heer! So würde man ſicherlich ſagen.
O dann wäre mir beſſer, entweder entgegen gegangen,
Und zurückgekehrt zu ſeyn vom erſchlagnen Achilleus,
Oder rühmlich vor ihm gefallen zu ſeyn für Troia.
Zwar vielleicht, ſo ich itzt den gewölbten Schild ablegte,
Und den ſtarken Helm, und lehnt' an die Mauer die Lanze,
Ging' alsdann entgegen dem edeln Achill, und verhieſse
Helenen Atreus Söhnen zurück, mit ſämmtlichen Schatzen,
Welche Paris einſt in den Schiffen gen Troia gefuhrt hat,
Und wodurch ſich die Fehde zuerſt entſponnen; wenn ferner
Ich den übrigen Griechen noch andere Schätze gelobte,

Welche die Stadt verwahrt, und mit dem heiligſten Eide
Alle Troer belegte, das Kleinſte nicht zu verhehlen,
Sondern alles Gut, das die holde Stadt in ſich einſchlieſst,
Treulich zu theilen... Allein, wie mag ich wohl Solches nur denken?
Flehend darf ich nicht kommen! Er würde ſich mein nicht erbarmen!
Sonder Schonen vielmehr, nachdem ich entwaffnet mich hätte,
Nackt ſogar, wie ein Weib, mich tödten! Wie Jüngling und Jungfrau,
Läſst ſich's nicht vom Felſen mit ihm, von der Eiche nicht koſen.
Jüngling und Jungfrau koſen alſo wohl unter einander.
Lieber denn alſo gefochten! Auf daſs man deſto geſchwinder
Innen werde, wem Zeus den Ruhm des Sieges verleihn will.
Alſo dacht' er, und blieb. Stets näher kam der Pelide,

Gleich dem Gotte des Krieges, im helmerſchütternden Kampfe;
Auf und nieder ſchwankt' ihm über der Schulter zur Rechten
Furchtbar Pelion's Eſche, und rund umſtrahlte das Erz ihn,
Gleich dem Glanze des lodernden Feuers und Sonnenaufgangs.
Hektor'n, wie er ihn ſah, ergriff Entſetzen. Nun wagt' er's
Nicht, ihm zu ſtehn, und floh, das Thor verlaſſend, erſchrocken.
Aber Achilleus ſprang ihm nach auf hurtigen Schenkeln.
Wie ein Falk im Gebirge, der Schnellſte des Vogelgeſchlechtes,
Leichten Fluges herab ſich wirft auf die ſchüchterne Taube;
Seitab ſtreichet ſie zwar; doch dichtnachſauſendem Fluges
Stößt er beſtändig, und giert, ſie zu haſchen: eben ſo gierig
Flog der Pelide ſtracks ihm nach. Doch Hektor, erſchrocken,

Floh die Mauer entlang, die geläufigen Knieo bewegend.
Riſch der Warte vorbei und dem wehenden Feigenbaume,
Ging's auf der Straſse dahin, beſtändig neben der Mauer.
Hierauf nahten ſie ſich den lieblichſtrömenden Quellen,
Jenen beiden, aus denen der wirbelnde Xanthos hervorbricht.
Einer entſprudelt warmes Gewaſſer, und immer entwallt ihr
Dampf, wie loderndem Feuer. Die andere flieſst auch im Sommer
Kalt, wie des Winters Schnee und Hagel und ſteinernes Waſſer.
Neben den Quellen ſind geräumige Becken zum Waſchen,
Schöne, ſteinerne Becken. Hier wuſchen die Weiber der Troer
Und die reitzenden Töchter vordem die blanken Gewande,
In den Tagen des Friedens, bevor die Achaier ſich nahten.

Dieſen eilten vorbei der Flüchtling und der Verfolger.
Ein Gewaltiger floh, ein noch viel Stärkerer jagt' ihn.
Denn kein Schlachtvieh wollten ſie jetzt, ſie wollten kein Stierfell,
Keinen der Preiſe, worum man ſonſt wohl rennet, gewinnen;
Sondern ſie rannten um's Leben des roſſetummelnden Hektor.
Wie, wenn ſiegende Roſſe, mit ungeſpaltenen Hufen,
Eilend ſich wenden um's Ziel; denn ſieh! ein ſtattlicher Preis ſteht,
Einem Todten zu Ehren, ein Dreifuſs, oder ein Mägdlein!
So umkreiſeten Dieſe mit raſchhineilenden Füſsen
Drei Mahl Priamos Stadt. Das ſahen die Himmliſchen Alle.
Unter ihnen begann der Vater der Götter und Menſchen:
Ach! mein Aug' erblickt dort Einen meiner Geliebten,

Rund um die Mauer gejagt! Herzinniglich dauert mich Hektor!
Er, der mir zu Ehren ſo manche Lende vom Stiere
Sonſt verbrannt auf den Höhen des thaldurchſchnittenen Ida,
Oder auf Ilion's Burg, wird nun vom hohen Achilleus
Rund um Priamos Stadt verfolgt in reiſſendem Laufe.
Nun wohlan, ihr Götter, erwägt es zuſammen und rathet:
Wollen wir dieſs Mahl noch ihn vor dem Tode bewahren?
Oder ſoll ihn, wie brav er auch iſt, der Pelide bezwingen?
Ihm erwiederteſt du, blauäugige Göttinn, Athene:
Vater, Blitzbewaffneter, Wolkenverdunkler, was ſprachſt du?
Einen vergänglichen Mann, der längſt dem Tode geweiht iſt,
Willſt du immer doch noch vor ſeiner Schärfe bewahren?

Thu' es! Doch werden dich drob nicht alle wir Übrigen loben.
Ihr antwortend, ſprach der Wolkenverſammler Kronion:
Sey getroſten Muths, mein liebes Kind! denn ich habe
Nichts unwandelbar beſchloſſen, und will dir geneigt ſeyn.
Handle ſelbſt, wie dir im Herzen geluſtet, und eile!
Alſo ſprach er, und ſpornte die längſtfortſtrebende Pallas.
Hurtig entſchwang ſie ſich den Zinnen der Götterbehauſung.
Raſtlos trieb und verfolgte den Priamiden Achilleus.
So verfolget ein Hund den jungen Hirſch im Gebirge,
Auf vom Lager geſcheucht, durch gewundene Thaler und Triften;
Ob er auch gleich zuſammengeſchreckt ſich birgt im Geſtrauche,
Eilet doch jener ſpürend ihm nach, bis er endlich ihn findet:

So entſchwand auch Hektor nicht dem raſchen Achilleus.
Immer, ſo oft er verſuchte, nach Ilion's Thoren zu laufen,
Oder nach Einem der feſtgegründeten Thürme zu ſpringen,
Daſs von dannen herab die Seinen mit Pfeilen ihn deckten,
Immer verrannt' ihm Achilleus den Weg, und trieb ihn zu Felde,
Und hielt ſelber den Flug der Mauer beſtändig am nächſten.
Wie man zuweilen im Traume nicht kann den Flüchtigen fahen,
Wenn der Eine nicht fahn, und der Andre doch nicht entfliehn kann:
Alſo konnte nicht Dieſer erjagen, noch Jener entkommen.
Hektor, wie wär' er wohl jetzt entronnen dem Todesgeſchicke,
Hätte nicht endlich ſich ihm und zuletzt Apollon genähert,
Seine Kraft erfriſcht, und von neuem die Schenkel beflügelt.

Winkend mit dem Haupte, verboth Achilleus den Völkern,
Tödtliche Pfeil' auf Hektor zu ſchieſsen, damit ihn nicht Einer
Träf', und ihm vorweg den Ruhm des Sieges entriſſe.
Als ſie nun aber die Quellen zum vierten Mahl erreichten,
Da erhub der Vater im Himmel die goldene Wagſchal',
Legte hinein zwei Looſe des langeinſchläfernden Todes,
Eins für Achilleus, und Eins den Roſſebändiger Hektor,
Zog ſie mitten empor, und Hektor's Todesloos ſank
Bis zum Aides hinab; und nun verlieſs ihn Apollon.
Hierauf nahte ſich Zeus blauäugige Tochter, Athene,
Peleus Sohn, und ſprach zu ihm die geflügelten Worte:
Endlich, o Liebling Zeus, du Herrlicher, wird, wie ich hoffe,

Groſser Ruhm uns zurück zu den Schiffen der Griechen begleiten,
So uns Hektor erliegt, Trotz ſeiner unendlichen Streitkraft.
Jetzo ſoll er gewiſs nicht wieder entrinnen, ſo ſehr auch
Seinetwegen ſich mühe der Fernhintreffer Apollon,
Und zu den Füſsen des Vaters der Götter und Menſchen ſich wälze.
Steh' du nur ſtill, und athme; ſo will ich indeſſen mich Jenem
Nahen, und ihn bewegen, daſs er zum Kampfe dir ſtehe.
Alſo die Göttinn; und er gehorchte, mit freudigem Herzen,
Stand, und lehnete ſich an die erzbeſchlagene Eſche.
Hier verlieſs ihn die Göttinn, ereilte den göttlichen Hektor,
Glich ſich dem Deiphobos an Bildung und mächtiger Stimme,
Trat dicht zu ihm hin, und ſprach die geflügelten Worte:
Theuerſter Bruder, zu ſehr drängt dich der ſchnelle Pelide;

Mit zu hurtigen Schenkeln verfolgt er um Priamos Stadt dich.
Doch nun lafs uns ſtehn, auf dafs wir vereint ihn bekämpfen!
Drauf verſetzte der grofse, der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
Deiphobos, ſchon längſt warſt du mir der Liebſte von allen
Brüdern, welche zuſammen der Vater und Hekabe zeugten.
Doch nun mufs ich noch höher in meinem Herzen dich achten,
Da du meinethalben es wagteſt, ſo bald du mich wahrnahmſt,
Aus dem Thore zu gehn, und drinnen die Übrigen blieben.
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Theuerſter Bruder, wohl flehten genug mich Vater und Mutter,
Meine Kniee umſchlingend, genug die umgebenden Freunde,
Drinnen zu bleiben. So ſehr erbeben ſie Alle zuſammen!

Aber mir brach das Herz im Buſen vor ſchmerzlichem Kummer.
Nun wohlauf denn, nnd laſs uns muthig kämpfen! Der Lanzen
Werde nicht länger geſchont! Damit wir ſehn, ob Achilleus
Uns erlegen, und wieder zurück mit der blutigen Beute
Kehren, oder vielmehr dein Speer ihn bändigen werde?
Alſo ſprach ſie, und wandelt' ihm vor, mit lockendem Truge.
Als die Beiden nun näher und an einander geriethen,
Sprach zuerſt der groſse, der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
Nicht fortan, wie zuvor, werd' ich dich fliehen, Pelide!
Drei Mahl bin ich zwar die groſse Troia umlaufen,
Ohn', es zu wagen, dein zu harren und deines Anfalls.
Doch nun treibt mich der Muth, ich erliege nun, oder erlege,

Dir zu ſiehn. Wohlan, laſs uns die Götter berufen,
Sie, die ſicherſten Zeugen und Hüther jeglichen Bundes!
Nicht zum Schenſal will ich dich verſchanden, ſo Zeus mir
Sieg ſchenkt, und ich dir das Leben raube.
Hingegen,
Wann ich ausgezogen dir habe die herrliche Rüſtung,
Will ich die Leiche den Griechen erſtatten. Thu' du deſsgleichen!
Runzelnd blickt' und ſprach der ſchenkelraſche Achilleus:
Hektor, ſchwatze mir nichts, Verhafster, nichts von Verträgen!
Denn wie Löwen und Menſchen ſich nimmer treulich verbunden,
Noch in Eintracht Wolf und Lamm zuſammen gefellen,
Sondern immer und ewig einander Böſes erſinnen:
So darf Freundſchaft nie, noch zwiſchen uns ein Vertrag ſeyn,

Ehe nicht Einer von uns, zu Boden liegend, mit Blute
Wird getränket haben den unerſättlichen Kriegsgott.
Auf denn mit ganzem Vermögen! Nun zeige den Lanzengeübten,
Zeige den muthigen Streiter! Denn fürder iſt kein Entrinnen.
Bändigen ſoll dich nun bald durch meine Lanze Athene.
Endlich ſollſt du nun die Schmerzen meiner Gefährten,
Die dein wüthender Speer erlegt, ſie alle mir büſsen!
Sprach's, und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze.
Dieſ' erblickte zuvor und vermied der glänzende Hektor,
Nieder ſich duckend. Der eherne Speer flog über dem Haupt ihm
Hin, und fuhr in die Erde. Von dannen entriſs ihn Athene,
Gab ihn Achilleus wieder, doch ohne daſs Hektor es wahrnahm;

Und der Hirte der Völker begann zum hohen Achilleus:

Haſt gefehlt, und mit nichten, o göttergleicher Achilleus,
Mein Geſchick von Gott erfahren, wie du es wähnteſt.
Schwätzer, ich ſollte vielleicht vor deinen trieglichen Worten
Zagen, und meines Muths und meiner Stärke vergeſſen!
Aber mir Fliehenden bohrſt du keinen Spieſs in den Rücken.
Sieh, ich ſtürme dich an! Von vorn durchbohre die Bruſt mir,
So dir's ein Gott verſtattet! Doch erſt entweiche nun meinem
Ehernen Speer! O, daſs du ihn ganz im Wanſt erſt hätteſt!
Sicherlich hätten die Troer, ſo bald du wäreſt geſunken,
Ungleich leichtern Krieg. Denn Du biſt ihr groſses Verderben.
Sprach's, und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze;

Fehlte nicht, und traf in der Mitte den Schild des Peliden.
Weit ab ſprang vom Schilde der Speer. Und Hektor ergrimmte,
Daſs das raſche Geſchoſs der Hand vergebens entflohn war,
Stand mit geſenktem Blick, denn ihm fehlt' ein anderer Speer nun,
Rief hierauf den Deiphobos mit mächtiger Stimme,
Und begehrte von ihm den langen Speer. Doch war der
Weifsgeſchildete Bruder ihm nicht ſo nahe. Da wurde
Hektor Alles gewahr in ſeinem Herzen, und klagte:
Wehe! So haben mich dennoch die Götter zum Tode gerufen!
Denn ich wähnte, der Held Deiphobos wäre mir nahe;
Aber der iſt in der Stadt; mich hat Athene betrogen.
Ach, nun nicht mehr fern naht ſich der entſetzliche Tod mir!
Kein Entrinnen iſt mehr! Vor dieſem konnt' es Kronion,

Konnt' es wohl ſeinem fernhintreffenden Sohne gefallen,
Huldreich mich zu erretten! Doch nun ergreift mich das Schickſal!
Nun, wohlan denn, ſo will ich doch träge, doch ruhmlos nicht ſterben,
Sondern ein Groſses erſt thun, wovon noch höre die Nachwelt!
Und nun zuckt er das ſchneidende Schwert, das groſse, das ſtarke,
Welches zur Seit' ihm hängt, und ſtürzt, zuſammen ſich raffend,
Jenem entgegen. So ſchieſst ein hochhinſchwebender Adler
Auf das Feld herab aus dämmernden Wolken, ein Lämmchen,
Oder einen ſchüchternen Haſen zu rauben, wie Hektor,
Schwingend ſein ſcharfes Schwert, Achilleus entgegen daherſtürzt.
Wiederum ſtürmt Achill ihn an, voll unbändigen Ingrimms,
Und bedeckt ſich die Bruſt mit dem ſchönen künſtlichen Schilde.

Hell im Herdrohn funkelt der Helm, mit ſeinen vier Knäufen;
Von der Erſchütterung ſchwirren die ſchönen goldenen Mähnen,
Sie, mit welchen dicht Hephaiſtos den Kegel umpflanzte.
Wie in düſterer Nacht ſich Heſperos unter den Sternen
Zeiget, er, der Schönſte vor allen Sternen am Himmel:
Alſo funkelt die Schärfe des Speeres, welchen Achilleus
In der Rechten emporſchwingt. Trachtend nach Hektor's Verderben,
Überſpäht er den ſchönen Leib, wo er treffen ihn möchte.
Zwar barg ſonſt ihn ganz die eherne prächtige Rüſtung,
Die er der Kraft des jüngſt erſchlagnen Patroklos entriſſen,
Dennoch erſchien an der Gurgel noch bloſs, wo die Panzergelenke
Trennen Schulter und Hals, die tödtlichſte Stelle des Lebens.

Jach hier hinein ſtieſs ſeinen Speer der raſche Pelide.
Gegen über durchfuhr die Weiche des Nackens die Spitze.
Doch zerſchnitt ihm die Rohre der erzbelaſtete Schaft nicht,
Um nicht etwas noch mit ihm ſich beſprechen zu können.
Sieh, er ſtürzt' in den Staub; und über ihm jauchzte Achilleus:
Hektor, du wähnteſt einſt, da du den Patroklos erſchlugeſt,
Und die Waffen ihm raubteſt, du wäreſt ſicher, und furchteſt
Keine Strafe von mir. O Thor, ich war noch dahinten
Bei den hohlen Schiffen, ein ungleich ſtärkerer Rächer,
Der dir die Knie' itzt löſte. Nun ſollen die Geier und Hunde
Schmählich dich zerfleiſchen, doch ihn die Achaier beſtatten.
Matt ſich regend, verſetzte der helmbuſchſchuttelnde Hektor:

Ach, nun fleh' ich dir bei deinem Leben, bei deinen Knieen und deinen Ältern, du wolleſt nicht an den Schiffen
Mich zu zerreiſſen geben den Hunden der Griechen! Empfange
Lieber Erz und Gold, deſs Vater und Mutter genug dir
Reichen werden, und gib die Leiche zurück, daſs die Troer
Und die Troerinnen der Todtenflamme mich weihen!
Runzelnd blickt' und rief der ſchenkelgeſchwinde Achilleus:
Nein, Hund, flehe mir nicht bei meinen Knieen und Ältern!
O, daſs Wuth und Begierde nur irgend ſelber mich reitzten,
Roh zerſtückelt dein Fleiſch für deine Thaten zu freſſen!
So ſoll deinem Aas die Hunde Keiner entwehren!
Würden auch zehen-, ja zwanzigfaltige Löſegeſchenke
Dargebracht und gewogen, ja noch weit mehr mir verheiſſen,

Wollte Priamos auch dich ganz aufwägen mit Golde;
So ſoll dennoch nimmer die Mutter, die dich geboren,
Dich auf Polſter geſtreckt beweinen; ſondern es ſollen
Deinen ganzen Leib die Geier und Hunde zerfleiſchen!
Hin ſchon ſterbend, verſetzte der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
O, ich kannte dich wohl, und ahndete vorher, ich würde
Dich, und dein Herz in dir, das eiſerne, nimmer bewegen.
Aber ſiehe dich vor, daſs um mich die Götter nicht zürnen,
Jenen Tages, da Paris dich und Phoibos Apollon,
Stark wie du biſt, erlegen werden im Skaiiſchen Thore.
Als er's ausgeſprochen, umhüllt' ihn die Nacht des Todes.
Seinen Gliedern entwallte die Seele zum Ais hinunter.

Klagend ihr Schickſal, lieſs ſie Kraft und Jugend dahinten.
Und zu ihm, ſchon todt, ſprach noch der hohe Achilleus:
Dennoch ſtirb! Nur dann wird mich auch treffen mein Schickſal,
Wann es Zeus geliebt, und den andern ewigen Göttern.
Sprach's, und entriſs die eherne Lanze dem Todten, und warf ſie
Neben ſich hin, und zog von den Schultern die blutige Rüſtung.
Nun umſtrömeten ihn die übrigen Söhne der Griechen,
Und betrachteten ſtaunend den Wuchs und die Wunderſchönheit
Hektor's. Keiner umſtand ihn, der nicht verwundet ihn hätte.
Einer ſchaute dabei dem Andern in's Antlitz, und ſagte:
Eia, wie geſchmeidiger läſst ſich nun Hektor umtaſten,
Als einſt, da er den Schiffen ſich nahte mit loderndem Feuer!

So ſprach Einer zum Andern dabei, und verletzte den Todten.
Aber der raſche Pelide, ſo bald er entwaffnet ihn hatte,
Hub ſich unter den Griechen empor mit geflügelter Rede:
Liebe Kriegesgenoſſen, Argeiiſche Führer und Fürſten,
Da nun dieſen Mann die Götter mich bändigen laſſen,
Der mehr Schaden uns that, als die übrigen Alle zuſammen;
Auf, ſo laſst uns die Stadt rund um mit den Waffen verſuchen,
Daſs wir damit den Sinn, den die Troer hegen, erforſchen:
Ob ſie verlaſſen möchten die Feſte, da dieſer gefallen,
Oder zu bleiben ſich erkühnen, wenn Hektor auch mangelt?
Aber wie mag mein Herz wohl ſolcher Dinge gedenken?
Noch liegt unbeweint und unbegraben Patroklos

Bei den Schiffen! Und Sein vergeff' ich nimmer, ſo lang' ich
Unter den Lebenden walle und meine Kniee ſich regen.
Ob auch die Todten im Reiche der Schatten Alles vergäſsen,
Würde doch ich auch dort des trauten Freundes gedenken.
Auf, und ſtimmet nun an den Paian, Jünglinge Achaia's,
Laſst zu den hohlen Schiffen zurück mit Dieſem uns kehren!
Groſser Ruhm folgt uns! Denn erſchlagen haben wir Hektor'n,
Der, wie ein Gott, umher in der Stadt der Troer verehrt ward.
Alſo rief er, und frevelte ſchmählich am göttlichen Hektor.
Er durchbohrt' ihm unten an beiden Füſsen die Sehnen
Zwiſchen Knöchel und Ferſe, durchzog ſie mit Riemen von Stierhaut,
Band an dem Wagen ihn feſt, lieſs ſo das Haupt nachſchleifen,

Stieg zu Wagen, und nahm mit hinauf die herrliche Rüſtung,
Peitſchte zum Laufen an, und willig entflogen die Roſſe.
Staub wallt' auf im Schleifen, erregt von den ſchwärzlichen Locken.
Ganz in den Staub hin hing das Antlitz. Ehmahls ſo lieblich,
Liefs es Zeus von Feinden nun ſchänden auf heimiſchem Boden.
So ward ganz das Haupt beſudelt. Itzt rifs ſich die Mutter
Laut auf wimmernd, indem ſie den Sohn erblickte, das Haar aus.
Schleuderte weit von ſich weg den blendenden Schleier. Beweglich
Jammerte mit ihr der Vater, und durch ganz Ilion ſtimmte
Alles Volk darein, mit lautem Wimmern und Jammern,
Gleich, als loderte ſchon die hochaufragende Troia
Hoch von oben bis tief hinab zu den Schwellen in Feuer.

Kaum hielt noch das Volk den ſchmerzverwilderten Alten,
Welcher hinauszugehn vor Ilion's Thore begehrte.
Flehendlich bath er Jeden, umher ſich wälzend im Kothe,
Jeglichen redet' er an, bei ſeinem Nahmen ihn nennend:
Weg, ihr Lieben, und laſst mich allein, ſo ſehr es euch banget,
Laſſet zur Stadt hinaus nach den Schiffen der Griechen mich wandern!
Flehen will ich zu dieſem verruchten unbändigen Manne!
Er erbarmt ſich vielleicht, mein Alter verehrend, des Greiſen.
Hat ja doch auch Er noch einen Vater, wie ich bin,
Peleus, welcher ihn zeugt' und erzog zu der Troer Verderben.
Doch mich hat er vor Allen am meiſten mit Jammer beladen!
Mir in der Blüthe der Jugend ſo viele Söhne gemordet!

Dennoch bejammr' ich ſie Alle nicht ſo, wie ſehr ich betrubt bin,
Als den einzigen Hektor, um welchen der bittere Schmerz mich
Noch zum Aides ſtürzt. O, wär' er in meiner Umarmung
Noch geſtorben, ſo hätten wir ſatt uns geweint und geklaget,
Ich, und die ihn gebar, die unglückſelige Mutter.
Alſo ſprach er weinend; und mit erſeufzten die Bürger.
Hekabe aber ächzt' und wehklagt' unter den Weibern:
Kind, was ſoll ich noch leben? Ich Ärmſte, die ich ſo ſchmerzlich
Leide durch deinen Tod? O du, bei Nacht und bei Tag einſt
Mein und der ganzen Stadt Gebeth! Du Schutzwehr aller
Troer und Troerinnen, die gleich einem Gotte dich ehrten!
Ihr, wie groſser Ruhm wärſt du, dafern du noch lebteſt!

Aber gefangen halten dich nun der Tod und das Schickſal.
Alſo ſprach ſie mit Thränen. Noch hatte die Gattinn von Hektor
Nichts vernommen, ja ſelbſt kein zuverläſſiger Bothe
Hatt' es ihr angeſagt, ihr Gemahl ſey draußen geblieben.
Denn ſie webt' ein Geweb' in dem Innern des hohen Pallaſtes,
Schimmernd und doppelt gerecht, und ziert' es mit buntem Gebilde.
Eben hieſs ſie die ſchongelockten Mägde des Hauſes,
Feuer um einen groſsen Dreifuſs ſchüren, daſs Hektor
Fänd' ein warmes Bad, wenn er wiederkehrte vom Streite.
Arme! Sie wuſst' es nicht, daſs fern von Bädern Athene
Langſt ihn unter den Händen Achill's gebändiget hatte.
Jetzt vernahm ſie das Wimmern und Jammergeſchrei von dem Thurme,

Und es fuhr ihr durch Mark und Bein, ihr entrollte das Webſchiff,
Und ſchnell rief ſie den ſchöngelockten Mägden des Hauſes:
Her! Zwei folgen mir nach, zu ſchauen, was ſich ereignet!
Denn ich vernahm den Laut der verehrungswürdigen Schwieger;
Auch fährt auf mir im Buſen das Herz, bis empor an die Kehle,
Und mir erſtarrt das Knie. Furwahr, es drohet ein Unglück
Priamos Söhnen! O, nimmer und nimmer treffe mein Ohr das!
Aber ich fürchte gar ſehr, es jage den muthigen Hektor,
Abgeſchnitten vom Thor, Achill herum im Gefilde.
Ach! ſchon hat er vielleicht geſteuert der ſchädlichen Kühnheit,
Deren immer voll, er nie in den Reihen der Schlacht blieb,
Sondern weit voran lief, muthig, wie Keiner der Andern.

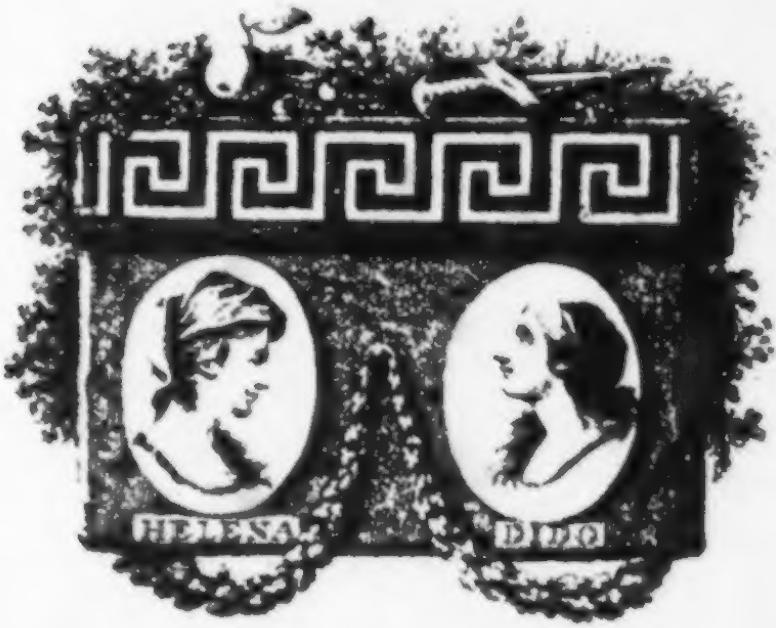
Sprach's, und ſtürzte zum Haus hinaus, gleich einer Bethörten,
Mit hochſchlagendem Herzen, von ihren Mägden begleitet.
Als ſie den Thurm erreicht und darauf das Getümmel des Volkes,
Trat ſie heraus auf die Mauer, umher zu ſchaun, und erblickte
Ihn vor der Stadt geſchleift. Es ſchleppten die eilenden Roſſe
Sorglos ſchon ihn fort, zu den hohlen Schiffen der Griechen.
Finſterniſs überſchattet' ihr Auge, ſie taumelte rücklings
Nieder, der Odem entging ihr, und weit hinweg von dem Haupte
Stob der glänzende Schmuck des Haars, der Bund und die Haube,
Sammt dem Schleier, den ihr die goldene Kypris verehrte,
Jenen Tages, da ſie der helmbuſchſchuttelnde Hektor
Aus Eetion's Burg heimführt' um unendliche Brautgift.

Dicht umſtanden ſie Schweſtern des Gatten und Weiber der Schwäger,
Und erhielten ſie zwiſchen den Armen in Todesverzuckung.
Als ihr nun wieder der Odem und Geiſtesbeſinnung zurückkam,
Klagte ſie, oft gehemmt vom Schluchzen, unter den Weibern:
Hektor, und ach, ich Arme! So wurden wir alſo zu gleichem
Schickſal geboren! Du in Priamos Hauſe zu Troia;
Ich zu Theben, im waldbewachſenen Hypoplakos,
Auf Eetion's Burg, der aus den Tagen der Kindheit,
Unglückſelig er ſelbſt, mich Unglückſelige aufzog.
Hätt' er nur nie mich gezeugt! Nun wallſt du von dannen hinunter
In die Gewölbe der Erde, des Todes Behauſung, und läſſeſt
Mich im Haus als Witwe dahinten, im bitterſten Jammer,
Und noch Kind iſt der Sohn, den wir Unglücklichen zeugten.

Nichts mehr biſt du nun ihm, da du todt biſt, nichts mehr auch Er dir!
Wenn er auch dieſem genug beweinten Krieg entrönne,
Werden doch immerdar ihn Müh' und Kummer begleiten.
Fremde werden ſchmälern ſein Gut, verrückend den Mahlſtein;
Seiner Verwaiſung Tag wird immer das Kind auch entfreunden.
Niederhangenden Hauptes, die Wangen von Thränen befeuchtet,
Wandert es dürftig einher, läuft an die Freunde des Vaters,
Zupft hier Einen am Mantel, und dort den Andern am Leibrock.
Dauert es etwa noch Einen, ſo reicht er ihm höchſtens ein Schälchen,
Welches die Lippen ihm zwar, doch nicht den Gaumen benetzet.
Auch verdrängt es ein Kind noch lebender Altern vom Gaſtmahl,
Schlägt mit Fäuſten drauf, und kränkt es mit ſchmählichen Worten:

Hebe dich weg von hier! Denn dein Vater ſchmauſet nicht mit uns!
Weinend kommt alsdann zur Mutter Witwe der Knabe
Aſtyanax, der einſt ſich auf den Knieen des Vaters
Gütlich that von Mark und fetten Biſſen der Lämmer;
Der, ſo bald ihn der Schlaf befchlich, nach kindiſchen Spielen,
Sanft im Bett entſchlief, in ſeiner Pflegerinn Armen,
Und auf weichem Pfühl, mit wonnegeſättigtem Herzen.
Nun wird Aſtyanax, wie ihn die Troer benannten,
Weil du, Hektor, allein verfochteſt Mauern und Thore,
Hartes wird er, des Vaters beraubt, erdulden nun müſſen.
Und dich Nackenden wird bei den Schiffen, fern von den Ältern,
Reges Gewürme verzehren, wenn deiner die Hunde nun ſatt ſind.

Dennoch liegt für dich daheim die Menge der Kleider,
Weicher, behaglicher Kleider, gewirkt von weiblichen Händen.
Aber nun will ich sie alle verbrennen in loderndem Feuer.
Denn sie nützen dir nichts! Wirst nimmer darinnen mehr feiern!
Mögen sie denn vor allem Volk zu Ehren dir lodern!
Also sprach sie weinend; und mit erseufzten die Weiber.



Schwanke Weib! Mir das Dolche!

Gottfried Auguſt Bürger's

ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Vierter Band.

Vermiſchte Schriften. Zweiter Theil.

Göttingen,
bei Heinrich Dieterich.
1802.

Gottfried Auguſt Bürger's

vermiſchte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Zweiter Theil.

Göttingen,
bei Heinrich Dieterich.
1802.

Inhalt

des vierten Bandes.

Einige Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden Gottfried Auguſt Bürger's; nebſt einem Beitrage zur Charakteriſtik desſelben. Von Herrn Profeſſor, Dr. Ludwig Chriſtoph Althof, in Göttingen. Seite 3

Vermiſchte Schriften. Zweiter Theil.

I. Proben einer Überſetzung von Offian's Gedichten.

1. Karrik-Thura. Ein Gedicht. — 177

2. Komala. Ein dramatiſches Gedicht. — 205

3. Kath-Loda. Ein Gedicht. — 215

II. Macbeth. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen nach Shakeſpear. — 243

III. Fragmente.

1. Dido. Ein epiſches Gedicht; aus Virgil's Äneis gezogen. Seite 373

2. Bellin. Erſter Geſang. — 415

3. *Hübnerus redivivus.* Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten. — 429

4. Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus. — 471

5. Kritiſche Anmerkungen zu einigen Gedichten. — 597

Anhang. Varianten-Sammlung zu den Gedichten. — 617

Druckfehler im vierten Bande.

807. Seite,	10.	Zeile,	lese man:	Liebe,	ſtatt Libe.
461. -	8.	-	- -	die,	ſtatt dia
— -	22.	-	- -	dieſer,	ſtatt dia

Einige Nachrichten

von den

vornehmſten Lebensumſtänden

Gottfried Auguſt Bürger's;

nebſt einem Beitrage zur

Charakteriſtik desſelben.

Von

Ludwig Chriſtoph Althof.

Je ſavois qu'on me peignoit dans le public ſous des traits ſi peu ſemblables aux miens, et quelquefois ſi difformes que, malgré le mal, dont je ne voulois rien taire, je ne pouvois que gagner encore à me montrer tel que j'étois.

J. J. Rousseau, Confeſſ. Liv. X.

Einige Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden Gottfried Auguſt Bürger's; nebſt einem Beitrage zur Charakteriſtik desſelben.

'Da ich, ſchrieb Bürger einſt, durch meine poetiſchen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Nahmen in meinem Vaterlande erlanget habe, ſo kann ich mir leicht vorſtellen, daſs mein Leben nicht unbeſchrieben bleiben wird. Denn warum ſollte mir weniger widerfahren, als ſo vielen andern Dichtern, deren Werke bei weiten nicht ſo allgemein verſtändlich und gefällig geweſen ſind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollſtändig, wie falſch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen

ſind, ſelbſt in Dingen, die ſich von aufsen her noch wohl wiſſen laſſen. Wie viel mehr mufs das nicht der Fall bei ſolchen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens ſeyn, wovon ſonſt Niemand, als ihr Beſitzer, oder ein Freund, dem er ſich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemählde aufzuſtellen im Stande iſt. Damit nun bei einer künftigen Beſchreibung meines Lebens nicht romaniſirt werde; damit Niemand mehr ſich ſelbſt und ſeine Kunſt, als mich, darſtelle: ſo entſchlieſse ich mich vielleicht noch, das Geſchäft lieber ſelbſt zu übernehmen.'

Wenn der gute Bürger dieſen Vorſatz wirklich ausgeführt hätte, ſo würde er den Schreiber dieſer Blätter einer groſsen Verlegenheit überhoben haben.

Ich bin mir ſehr gut bewufst, wie wenig ich mich zum Biographen ſchicke, und würde es gewifs nicht unternommen haben, dasjenige, was ich allenfalls von Bürger'n ſagen kann, aufzuzeichnen, wenn ich nicht wiederhohlt und

dringend dazu aufgefordert, wenn es mir nicht, wegen meines täglichen und sehr vertrauten Umganges mit dem Dichter in den letzten zehn Jahren seines Lebens, gewisser Massen zur Pflicht gemacht worden wäre. Denn wenn ich mir auch die Fähigkeit, welche er in dem eben Angeführten einem vertrauten Freunde zur Noth zugesteht, in so fern zueignen wollte, als ich vielleicht eine richtigere Kenntnifs von seinem Charakter und seinen Eigenthumlichkeiten mir zu verschaffen Gelegenheit gehabt habe, als die meisten Andern: so bin ich doch darum noch nicht fähig und geschickt, diese meine Kenntnifs auch dergestalt mitzutheilen, dafs die Mittheilung Unterhaltung und Vergnügen gewähre. Dazu kommt noch, dafs der unruhige Beruf eines ausübenden Arztes mir selten eine Stunde übrig läfst, die ich, ohne Furcht abgerufen zu werden, der Bearbeitung eines so fremdartigen Gegenstandes ganz widmen könnte.

Was ferner die vornehmsten Ereignisse in Bürger's Leben betrifft, so habe ich nur von denen unmittelbare Kenntnifs, welche in die

letzten zehn Jahre desſelben fallen. Von den früheren weiſs ich Manches aus ſeinem Munde, manches Andere haben ältere Freunde von ihm mir nach ſeinem Tode mitgetheilt; aber Manches, was aufbewahrt zu werden vielleicht verdiente, iſt mir entweder ganz unbekannt, oder ich weiſs es nur aus beiläufiger Erwähnung meines Freundes, und nicht genau genug, um es wieder erzählen zu können. Von dem, was er in den letzten gramvollen Jahren ſeines Lebens erfahren muſste, könnte ich freilich dieſs und das erzählen, was vielleicht nicht ohne Intereſſe würde geleſen werden; aber zum Unglück ſind dieſe Dinge von der Art, daſs ſie ſich vor dem Publicum nicht gut erzählen laſſen, ohne ein gewiſſes Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Perſonen bloſs zu ſtellen. Und doch würde gerade dieſe Erzählung Bürger'n, den Menſchen, beſſer ſchildern, als Alles, was ich über ſeinen Charakter werde ſagen können.

Ohne Zweifel werden die Freunde der Kunſt und der Bürgeriſchen Muſe auch gern etwas

Näheres von ſeiner poetiſchen Bildung und ſeiner Einweihung zum Dienſte des Apollo wiſſen wollen. Allein daruber kann ich Profaner nun gar nichts ſagen. Dasjenige, was etwa in dieſen Blättern davon vorkommen möchte, verdanke ich einem von Bürger's edelſten und vertrauteſten Herzensfreunden, dem Herrn Etats-Rathe Boie zu Meldorf, welcher mich nicht allein mit einigen dahin gehörigen Nachrichten gefälligſt unterſtützt, ſondern mir auch erlaubt hat, ihm die nachfolgende Skizze vor dem Abdrucke vorzulegen, um daran zu verbeſſern, zu berichtigen und zu ergänzen. Ich geſtehe, daſs ich ohne dieſen Beiſtand mich in ein ſo miſsliches, meinen Kräften ſo wenig angemeſſenes Unternehmen ſchwerlich eingelaſſen haben würde.

Nach dieſer offenherzigen Erklärung darf ich vor dem Richterſtuhle der Kritik doch wohl billige Schonung erwarten; darf wohl bitten und hoffen, daſs die nachfolgende biographiſche Skizze nicht als ein von mir zur Beurtheilung aufgeſtelltes Kunſtwerk, ſondern als ein mit ganz ungeübter Hand gemachter Verſuch be-

trachtet werden möge, Andern eine Vorſtellung von den Umriſſen eines Gegenſtandes beizubringen, den ich eine Zeit lang in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte.

Ich würde mich für die auf dieſe Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den ſittlichen Charakter des eben ſo ſehr geprieſenen als verkannten Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht parteiiſcher Lobrednerei zuzuziehen.

* * *

Johann Gottfried Bürger, der Vater unſers Dichters, war im Jahre 1706 zu Pomsfelde, wo ſein Vater Pachter eines Aſſeburgiſchen Gutes war, geboren. Er ſtudierte von 1726 bis 1729 in Halle, wurde 1742 Prediger zu Wolmerswende, und verheirathete ſich noch in demſelben Jahre mit der einzigen Tochter des Hofesherrn Jacob Philipp Bauer in Aſchersleben, Gertrud Eliſabeth. Im Jahre

1748 wurde er dem Prediger Abel zu Weſtorf im Aſcherslebiſchen adjungiret, und trat dieſe neue Stelle 1763 an; ſtarb aber ſchon 1765 an der Ruhr. Seine Gattinn war den 16. März 1718 in Aſchersleben geboren, und ſtarb daſelbſt zehn Jahre nach ihrem Gatten den 24. November 1775. Sie hinterliefs von funf Kindern nur folgende drei:

1. Henriette'n Philippine'n, jetzt vereheligt mit dem geiſtlichen Inſpector, Herrn Doctor Osfeld in Lösnitz im Erzgebirge;

2. Unſern Gottfried Auguſt;

3. Friederike'n Philippine'n Luiſe'n, jetzt Gattinn des Herrn Amts-Procurators Mullner zu Langendorf bei Weiſsenfels.

Unſer Dichter wurde im Jahre 1748 zu Wolmerswende, Freiherrlich Aſſeburgiſchen Gerichts Falkenſtein im Furſtenthum Halberſtadt,

geboren, und zwar, wie er ſelbſt ſagte, in der erſten Stunde des Jahres, unter den Geſängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüſsen pflegte.

Von ſeiner Kindheit erzählte er, daſs ſeine Ältern ſich gar nicht zu groſsen Erwartungen von ihm berechtigt, vielmehr ihn für einen erzdummen Jungen gehalten hätten; wie er denn überhaupt, ſo wohl am Leibe als am Geiſte, nur langſam gewachſen ſey. Indeſſen lernte er doch ſehr früh Deutſch leſen und ſchreiben. Ja, er verſicherte oft, daſs er ſich vieler Dinge aus ſeinem dritten Lebensjahre noch ſehr lebhaft erinnerte; daſs er aber die Zeit nicht mehr wüſste, da er noch nicht vollkommen fertig leſen und ſchreiben können. Offenbar iſt dieſes wohl ein leicht begreiflicher Irrthum ſeines Gedächtniſſes: denn ein Kind, das im dritten Jahre ſchon vollkommen fertig leſen und ſchreiben gekonnt hätte, würde unfehlbar allgemeine Aufmerkſamkeit und Bewunderung auf ſich gezogen haben, wenigſtens von Niemanden für

einen erzdummen Jungen gehalten worden seyn. Bürger versicherte ferner: So wenig diese Fertigkeiten, als irgend eine andere Kenntniss seines nachfolgenden Lebens bis in sein männliches Alter, hätten ihm die geringste Anstrengung oder Mühe gekostet; es wäre auch sehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer in den Lehrstunden an Aufmerksamkeit, und ausser denselben an Geduld gefehlet, ein Buch anhaltend aus zu lesen. Er müsste sich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse thäte, wie und woher der Plunder alle hinein gekommen? Das Meiste wäre ihm hier und da und dort und überall wie von selbst gleichsam angeflogen.

Bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als lesen und schreiben; behielt aber mit grosser Leichtigkeit im Gedächtnisse, was er so wohl in der Bibel, als im Gesangbuche las. Er liebte vorzüglich die historischen Bücher, die Psalmen und Propheten, am allermeisten aber die Offenbarung Johannis. Auch

aus dem Geſangbuche behielt er viele Lieder, die er einige Mahle geleſen hatte, auswendig. Seine Lieblingslieder waren: Eine feſte Burg iſt unſer Gott u. ſ. w.; O Ewigkeit, du Donnerwort u. ſ. w.; Es iſt gewiſslich an der Zeit u. ſ. w.; und eins, das ſich anfing: Du, o ſchönes Weltgebäude u. ſ. w. Er erinnerte ſich noch kurz vor ſeinem Tode der Begeiſterung, zu welcher ihn das erſte jener Lieder oft erhoben hatte, und bei einigen Strophen des Liedes: Es iſt gewiſslich an der Zeit u. ſ. w., tönten, wie er ſagte, ſchon damahls ganz dumpf die Saiten ſeiner Seele, welche nachher ausgeklungen haben.

Schon als zehnjähriger Knabe ſuchte Bürger zuweilen die Einſamkeit. Er liebte vorzüglich die freien grünen und mit ſparſamem Buſchwerk bewachſenen Hügel, wo er jeden Buſch, jede Staude, jeden Diſtelkopf um ſich her beleben konnte. Das Grauſen, welches uns oft in der Einſamkeit, oder in der Dämmerung, wann Tag und Nacht ſich ſcheiden, oder im Mondſcheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt,

verurſachte ihm eine ſehr angenehm erſchütternde Empfindung.

Schon dieſe Züge ſcheinen eine beſondere Stimmung der Phantaſie und poetiſche Anlage zu verrathen; aber dieſe Anlage zeigte ſich noch deutlicher dadurch, daſs der Knabe ganz aus eigenem Triebe, und ohne durch das Beiſpiel ſeines ſehr proſaiſchen Vaters, oder durch andere Muſter, als welche Bibel und Geſangbuch ihm lieferten, dazu aufgefordert zu werden, anfing, Verſe zu machen, ehe er noch die allererſten Elemente der Grammatik erlernt hatte. Das gröſste Verdienſt dieſer Verſe mochte freilich wohl darin beſtehen, daſs ſie im Metrum vollkommen richtig waren. Noch als Mann that er ſich oft etwas darauf zu gute, daſs er in dieſer Rückſicht ſchon als Knabe manche erwachſene und geſchickte Leute übertroffen hätte, die für einen Fuſs in der Scanſion zu viel oder zu wenig, für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim, für einen männlichen oder weiblichen Ausgang kein Ohr haben. Bürger hörte und fühlte das

Alles in ſeiner erſten Kindheit ſchon gleichſam von Natur; er wuſste, was recht oder unrecht war, und lieſs, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, ſich dabei todt ſchlagen; er wuſste aber nicht, warum?

Bei dem Allen wollte und konnte der poetiſche Knabe erſt lange kein Latein lernen. Man gab ihm den Donat; aber er konnte, ungeachtet aller Schläge, und aller Anſtrengungen von ſeiner Seite, in zwei Jahren noch nicht *Menſa* decliniren, ob er gleich, wie er meinte, das ganze Geſangbuch ohne Schwierigkeit auswendig gelernt haben würde.

Bürger's Vater war zwar mit mancherlei Kenntniſſen, nach der damahligen Studier-Art, verſehen, und dabei ein guter, ehrlicher Mann; aber er liebte eine ruhige Bequemlichkeit und ſeine Pfeife Tobak ſo ſehr, daſs er, wie mein Freund wohl zu ſagen pflegte, immer erſt einen Anlauf nehmen muſste, wenn er einmahl ein Viertelſtündchen auf den Unterricht ſeines Sohnes verwenden ſollte. Seine Gattinn war eine

Frau von den aufserordentlichſten Geiſtesanlagen, die aber ſo wenig angebauet waren, daſs ſie kaum leſerlich ſchreiben gelernt hatte. Bürger meinte, ſeine Mutter würde, bei gehöriger Cultur, die Berühmteſte ihres Geſchlechts geworden ſeyn; ob er gleich mehrmahls eine ſtarke Miſsbilligung verſchiedener Züge ihres moraliſchen Charakters äuſserte. Indeſſen glaubte er von ſeiner Mutter einige Anlagen des Geiſtes, von ſeinem Vater aber eine groſse Übereinſtimmung mit deſſen moraliſchem Charakter geerbt zu haben.

Wenn der Vater ſich nicht allzu oft mit dem Söhnchen abgab, ſo überhörte ihm die Mutter deſto öfter das Donat-Penſum. Als aber dennoch gar zu wenig davon in den Kopf wollte, ſo wurde der Knabe zu dem Informator der Kinder eines benachbarten Predigers geſchickt. Zum Unglück waren die Zöglinge deſſelben ſchon gar zu weit vor unſerm Bürger voraus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde dieſem Lange'ns Grammatik in die Hand gegeben, um die Declinationen

daraus zu lernen. Aber wenn er gleich ſeine Augen wohl auf die Grammatik richten muſste, ſo waren doch Geiſt und Ohr immer mit den poetiſchen Brocken beſchäftigt, welche bei der Erklärung des Virgil abfielen, und die unſer junge Dichter begierig auffing. Die Folge davon war, daſs er ſeine Declination nie lernte, und daſs man ihn für ſehr hartlernig und unfahig zum Studieren hielt.

Als er ſchon volle zwölf Jahr alt war, nahm ſein Vater einſt wirklich eine Art von Anlauf, und beſchloſs, ihn ſelbſt im Nepos vorzunehmen. Er überſetzte ihm denſelben zuerſt Wort für Wort, dann erklärte er ihm den Sinn, und zuletzt ſagte er ihm eine ganze Periode Deutſch vor. Auf dieſe Art lernte der junge Burger zwar in kurzer Zeit den Nepos vollkommen verſtehen, aber die Lateiniſchen Wörter darin blieben ihm Böhmiſche Dörfer.

Bald darauf, im Jahre 1760, wurde er zu ſeinem Groſsvater nach Aſchersleben geſchickt, um die dortige Stadtſchule zu beſuchen. Der

Rector derſelben war Georg Wilhelm Auerbach, welcher dem Vater unſers Dichters zu Weſtorf im Amte nachfolgte. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, ſo erkaltete doch ſeine Liebe zu Allem, was poetiſch war, ſo wenig, daſs er vielmehr jetzt ſich ſchon ſelbſt an gröſsere Verſuche wagte. Es iſt noch ein, wiewohl einige Jahre ſpäter verfertigtes Fragment von ſiebenzehn achtzeiligen Strophen vorhanden, welches die Aufſchrift führt: Die Feuersbrünſte am 4. Januar und 1. Aprill des 1761. Jahres zu Aſchersleben, geſchildert von Gottfried Auguſt Bürger, d. F. K. u. W. B. Dieſes Product hat wenigſtens das vorhin gerühmte Verdienſt der Richtigkeit in Reim und Sylbenmaſs; ob es noch andere Verdienſte habe, und bereits etwas von dem ahnden laſſe, was ſein Verfaſſer in der Folge geleiſtet hat, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen. Es iſt durchaus voll religiöſer Gefühle.

Aber auch in einer andern Gattung von Gedichten machte der junge Burger ſchon da-

mahls Verſuche, deren Folgen wenigſtens nicht ſehr aufmunternd für ihn waren. Nach dem Urtheile der Kunſtrichter würde der Verluſt für die Kunſt eben nicht groſs geweſen ſeyn, wenn er ſich durch dieſe Folgen, die ich gleich erzählen werde, für immer von ferneren Verſuchen in dieſer Gattung hätte abſchrecken laſſen. Vielleicht hätte er noch den Vortheil davon gehabt, daſs ihm dann in den letzten Jahren ſeines Lebens Mancher wohl gewollt hätte, der ihm nun ſehr übel wollte. Doch zur Sache. Er verfertigte einſt auf den ihm anſtöſsigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine ſolche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daſs es in der Schule zum Haargemenge kam. Dieſem machte der Rector Auerbach ein Ende, und beſtrafte, nach angeſtellter Unterſuchung, den Epigrammatiſten, als *auctor rixae*, mit ſo derben Schlägen, daſs der Groſsvater desſelben den Rector verklagte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harte Beſtrafung ſeines Enkels erhielt. Dieſs war die Veranlaſſung, daſs dieſer nun, im Jahre 1762, von dem Groſs-

vater nach Halle auf das Pädagogium geſchickt wurde.

Auch hier lieſs derſelbe ſich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen, welche ihm auch wohl kleine Züchtigungen zuzogen; doch war dabei nie eine Spur von Boſsheit oder Schadenfreude zu entdecken. Das damahls übliche Chrienmachen wollte ihm durchaus nicht gefallen. Deſto beſſer gefielen ihm die Übungen im Verſemachen, welche der nunmehrige Herr Profeſſor Leiſte in Wolfenbüttel, als damahliger Lehrer am Pädagogium, mit den Schülern ſeiner Claſſe anſtellte. Es wurden ihnen nähmlich Anfangs Verſe aus den beſten Deutſchen Dichtern in verſetzter Ordnung der Wörter aufgegeben, um ſie wieder in die metriſche Ordnung zu bringen. Dann wurde ihnen bloſs der Inhalt guter Gedichte angegeben, um ihn poetiſch zu bearbeiten, und ihre Arbeiten wurden nach den ungenannten Muſtern verbeſſert. Dieſen Unterricht genoſs zu eben der Zeit auch der jetzige Herr geheime Finanz-Rath von Gökingk. Bei Beiden

zeigte ſich, nach der Bemerkung ihres Lehrers, ſchon damahls die entſchiedene Anlage zur Dichtkunſt, und bei Bürger'n ſoll ſich auch ſchon die beſondere Vorliebe für die Volks-Poeſie deutlich verrathen haben.

Im Jahre 1764 bezog er die Halliſche Univerſität, um, nach dem Willen ſeines Groſsvaters, Theologie zu ſtudieren. Dieſes Studium war zwar ſeiner Neigung ganz entgegen, und er hätte lieber jedes andere gewählt; aber der Groſsvater, von dem er, zumahl nach dem bald darauf erfolgten Tode ſeines Vaters, ganz abhing, wollte durchaus einen Geiſtlichen aus ihm haben. Bürger hat auch wirklich einmahl in einer Dorfkirche in der Gegend von Halle geprediget.

Einen groſsen Gönner und Freund fand er in dem geheimen Rathe Klotz. Wer den Charakter und die Sitten dieſes für ſein Glück und für bleibenden Ruhm zu ſchnell berühmt gewordenen Mannes gekannt hat, der wird es ſehr begreiflich finden, daſs der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demſelben auf

die Moralität eines Jünglinges von Bürger's lebhafter Phantaſie und reger Sinnlichkeit groſsen Einfluſs haben muſste. Und ich möchte behaupten, dieſer Einfluſs ſey noch lange in des Dichters Leben, und ſelbſt in ſeinen Gedichten bemerkbar geblieben.

Doch mochte Bürger auch manches Nützliche von ſeinem Freunde lernen, vorzuglich in dem Fache der alten Literatur, mit der er ſich damahls am liebſten beſchaftigte. Unter Meuſel's Vorſitze vertheidigte er eine Diſſertation *De Lucani Pharſalia* mit Beifall. Aber im Ganzen ſtudierte er doch ohne rechten Plan, und ſchwärmte zwiſchen durch, unter Anfuhrung ſeines Lehrers und Freundes, nicht wenig; bis endlich der Groſsvater erfuhr, daſs der Enkel nicht ſo lebte, als es ſeinen Wünſchen und der künftigen Beſtimmung desſelben gemaſs wäre, und ihn im Zorne von Halle zurück berief. Aber es muſs dem geliebten Enkel doch gelungen ſeyn, den Zorn des Groſsvaters zu beſänftigen; denn dieſer erlaubte ihm, nicht allein Oſtern 1768 nach Göttingen zu gehen,

ſondern auch die ſeiner Neigung ſo wenig entſprechende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauſchen.

In Göttingen legte er ſich nun mit einigem Eifer auf die Rechtswiſſenſchaft, und lernte wenigſtens ſeine Pandecten recht gut verſtehen. Aber der Einfluſs ſeiner Verbindung mit Klotz'en wurde hier auf's neue ſichtbar. Er bezog nähmlich das Haus, welches Klotz'ens Schwiegermutter bewohnte; gerieth in dieſem Hauſe bald in noch engere Verbindungen, welche weder auf ſein Studieren, noch auf ſeine Sitten vortheilhaft wirken konnten, und verlor nun auch allmählig den Hauptzweck ſeines Aufenthaltes in Göttingen ſo ſehr aus den Augen, daſs der Groſsvater, der Alles erfuhr, nach und nach ſeine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlorenen Menſchen anſah, ganz ohne Unterſtützung lieſs. Einer ſeiner nachherigen beſten Freunde ſagt: Bürger ſey damahls in einer Lage geweſen, daſs man ihn habe kennen und ſchätzen müſſen, um ſich ſeinem Umgange nicht zu entziehen. —

Indeſſen hatte er doch das Glück, mit einer Geſellſchaft trefflicher Köpfe, die ſeinen Werth wenigſtens zu ahnden wußten, in Bekanntſchaft und mit der Zeit in innige Freundſchaft zu kommen. Unter ihnen waren Bieſter, den er immer vorzüglich liebte, Boie, Baron von Kielmannsegge, Sprengel, u. A. Ohne dieſe wackeren Freunde, die ihn hielten, wäre Bürger vielleicht wirklich verloren geweſen. Glücklicher Weiſe verdrängte ihn auch ein rüſtigerer Liebhaber aus dem Herzen der Zauberinn, die ihn feſſelte, und er warf ſich wieder in das Studium der alten Literatur. Er machte um dieſe Zeit auch Verſe; allein ſeine Freunde bemerkten oder achteten doch damahls noch nicht die Geniefunken, welche aus den ungeheuer erhabenen Producten, die er ihnen zuweilen vorlas, hervor blitzten. Aber einſt hatte er in einer Geſellſchaft auf Sprengel's Zimmer einen Abend froh hingebracht, und ſeinen Uberrock zurück gelaſſen. Dieſen forderte er am andern Morgen in einer burlesken, aber geiſtvollen Epiſtel in Verſen wieder. Sprengel fand in dieſer Epiſtel viel Genialiſches, und

auch Boie, deſſen Urtheil damahls auf ihn zu wirken anfing, meinte, er hätte hier vielleicht zufallig die Art getroffen, in der er in der Folge etwas Vorzügliches leiſten könnte. Dadurch wurde er zu ahnlichen Verſuchen ermuntert, und ſein nachſter war das erſte von ihm gedruckte Lied: Herr Bacchus iſt ein braver Mann u. ſ. w., welches unverandert, ſo wie es nieder geſchrieben worden war, bekannt gemacht wurde.

Um dieſe Zeit las und ſtudierte er mit ſeinen Freunden gemeinſchaftlich die beſten Muſter der Alten und Neueren, der Franzoſen, der Englander, der Italiener und auch der Spanier, deren Sprache ſie mit groſsem Eifer und zum Theil ohne Lehrer erlernten. Boie verwahrt noch eine Novelle, welche Bürger damahls, durch eine Wette veranlaſst, in Spaniſcher Sprache ſchrieb. Shakeſpear war ſo ſehr ihr Liebling und Muſter, daſs ſie in ihrem Zirkel nur in ſeinen Ausdrücken zu reden pflegten. Einige von ihnen, unter denen ſich auch Bürger befand, feierten einmahl Shakeſpear's Ge-

burtstag mit ſo öffentlichem Jubel, daſs ſie ihren Rauſch auf dem Carcer ausſchlafen muſsten.

Gotter, nach Franzöſiſchen Muſtern gebildet, und ſchon damahls ein Mann von Welt und gutem Tone, wurde in Göttingen allgemein als Dichter anerkannt, als Boie um Oſtern 1769 dahin kam. Gleiche Neigungen knüpften zwiſchen Beiden bald das Band der Freundſchaft. Der Franzöſiſche Muſen-Almanach, den ſie zuſammen laſen, erzeugte in ihnen den Gedanken eines ähnlichen Inſtitutes für Deutſchland, und dieſer Gedanke wurde unverzüglich ausgeführt. Der vortreffliche Käſtner, dem ſie ihn mittheilten, billigte ihn, und unterſtützte die Ausführung. Beide Freunde trugen bei, was ſie unter ihren Verſuchen am wenigſten unvollendet glaubten, und den übrigen Raum füllten einzeln gedruckte, oder in fliegenden Blättern verlorene Stücke älterer Dichter. So entſtand der erſte Deutſche Muſen-Almanach für das Jahr 1770, dem die Sammler am wenigſten die günſtige Aufnahme verſprachen, die er fand. Von den folgenden beſorgte

Boie, deſſen literariſche Verbindungen ſich durch eine Reiſe nach Berlin vermehrt hatten, die Herausgabe allein, und ſetzte ihn, von Gotter'n, Bürger'n, den nach und nach um ihn verſammelten jüngeren guten Köpfen, und ſelbſt von Meiſtern in der Kunſt unterſtützt, bis 1775 fort. Zwei von den beiden genannten Freunden dem lieblichen Bernard nachgeſungene Lieder hatten Bürger'n gereitzt, auch deſſen *Hameau* nachzubilden. Die Feile muſste aber lange und wiederhohlt gebraucht werden, ehe er es dem mit der Kritik ſchon vertrauteren und von Ramler'n mehr in die Geheimniſſe der Kunſt und des Versbaues eingeweiheten Boie zu Danke machen konnte, und das Dörfchen ſo da ſtand, wie wir es nun in ſeinen Werken leſen.

Bürger beneidete, nach ſeiner eigenen Verſicherung, die Leichtigkeit und Correctheit ſeines Freundes, und bildete ſich unter dem Tadel desſelben, indem er ihm naſs aus der Feder Alles brachte, was er ſchrieb, ſich gegen deſſen Kritiken manchmahl herzhaft wehrte, und in der erſten Freude über ein gelungenes Stück

ihn oft komiſch beſchwor, doch ja keinen Fehler darin zu finden. Er lernte dadurch die dieſem Freunde oft verdankte Kunſt, *de faire difficilement des vers;* und dieſe freundſchaftlichen Erörterungen legten den Grund zu der Correctheit, welcher Bürger immer mehr nachſtrebte, und die in der Folge ſeine Gedichte ſo vortheilhaft auszeichnete. Ich habe es oft aus ſeinem Munde gehört, daſs er glaubte: 'Er hätte ſeinen Dichterruhm nicht ſo wohl ungemeinen Talenten, als vielmehr der groſsen Mühe und dem langen unverdroſſenen Gebrauche der Feile bei ſeinen Kunſtwerken, zu verdanken. Dazu triebe ihn ein gewiſſer Geſchmack an, dem ſelten etwas ganz Schlechtes genügte. Das wäre aber der Fehler der meiſten mittelmäſsigen Dichter, daſs ſie ſich in jede Geburt ihrer Muſe ſogleich verliebten, und ſie keiner weiteren Verbeſſerung bedürftig oder empfänglich glaubten. Wenn Alle, bei richtigem Geſchmacke, ſo viel Fleiſs anwendeten, als er: ſo würden ſelbſt die Mittelmaſsigen endlich gute Gedichte zu Stande bringen konnen. Seine beſten Gedichte hätten ihm gerade auch die meiſte An-

ſtrengung bei'm Ausbeſſern gekoſtet.' — Er veränderte nicht bloſs einzelne Wörter und Zeilen; ſondern es blieb oft, wie er zu ſagen pflegte, kein Stein auf dem andern.

Percy's *Relicks*, welche nachmahls ſo ſehr auf ſeinen Geiſt wirkten, wurden um dieſe Zeit ſein Handbuch. Jetzt entſtand das Lied an die Hoffnung, und die Nachtfeier der Venus. Schon früher hatte er ſich mit dem *Pervigilium Veneris* kritiſch beſchäftigt, hatte einen Commentar darüber im Sinne, und eine reimfreie Uberſetzung davon verſucht *). Dieſe fand Boie lieif, und veranlaſste die gereimte Nachahmung, welche vortrefflich gerieth, und nicht allein deſſen, ſondern auch Ramler's Bei-

*) Klotz ſchrieb ihm darüber ſchon unter dem 10. März 1768. als Bürger noch nicht in Gottingen war, nach Aſchersleben folgendes. *Mittet quoque Pervigilii Veneris verſionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Ut enim illud carmen molle, dulce, venustum: adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tu vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Non enim quale ſit et quale a Te exſpectare poſſim.*

fall in hohem Grade erhielt. Sie wurde mit einigen Veränderungen von dem Letzten, die aber nicht alle des Dichters Beifall fanden, zuerſt im Deutſchen Merkur (1773. 2. Band, 1. Stück) und nachher, nach Burger's eigener Handſchrift verbeſſert, im Muſen-Almanache (1774) abgedruckt. Die um dieſe Zeit entſtandene Europa erſchien einzeln, weil ſie dem Herausgeber des Muſen-Almanaches für dieſe Sammlung zu muthwillig vorkam.

Schon im Jahre 1771 wurde Burger in Gottingen als Dichter genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm wurde bezahlt, gedruckt, und vergeſſen. Hölty, der ſeinen Nahmen hörte, ſo bald er nach Göttingen kam, ſuchte ihn auf, und Burger, der gleich erkannte, was in dieſem noch nicht entwickelt war, führte ihn ſeinem Freunde Boie zu. Miller ward von Holty'n mit Beiden bekannt gemacht. Nun kamen auch Voſs, die Grafen von Stolberg, und Karl Friedrich Cramer nach Gottingen, und die Geſellſchaft fing an ſich zu bilden, aus der einzelne Mitglieder

nachher ſo mächtig auf die Deutſche Literatur gewirkt haben, und zum Theil noch fort wirken. Aufser den bereits Genannten, und Einigen, die nur Liebe zu den Muſen mit ihnen verband, gehörten und geſelleten ſich nach und nach zu ihr: ein zweiter Miller aus Ulm; Hahn aus Zweibrücken, durch deſſen frühen Tod die Deutſchen Muſen viel verloren haben, voraus geſetzt, daſs nicht etwa Verkünſtelung ihn auf Irrwege geleitet hätte; Leiſewitz; von Cloſen, ein auch ſchon verſtorbener guter Kopf aus Zweibrücken, und zuletzt Sprickmann. Bürger war ſchon auf dem Lande, als dieſe Geſellſchaft ihre Conſiſtenz erhielt, und hing eigentlich nur durch Boie'n, Hölty'n, und Cramer'n, der oft zu Fuſse zu ihm wanderte, mit ihr zuſammen. Er ſchätzte Hölty'n, lobte und liebte vorzüglich den Liederdichter Miller, und klagte nicht ſelten in ſeiner komiſchen Art, daſs ihm lauter Ehrendiebe zugezogen würden. In dieſer Laune nannte er ſich den Adler des Geſanges, und lieſs die Andern nur für gute kleinere Sangvögel gelten.

Eine ſolche Verbindung muſste an einem Orte, wo man billig mehr für das Nützliche, als für das Schöne geſtimmt iſt, groſses Aufſehen erregen, und die zum Theil albernen Sagen, die ſich von dieſem Bunde durch ganz Deutſchland verbreiteten, ſind vielleicht noch nicht ganz vergeſſen, da Niemand bis jetzt das Wahre davon hat erzählen wollen. Zu dieſen Sagen gehört auch Eine, welcher ich nicht gedenken würde, wenn ſie nicht laut genug geworden wäre, um Bürger'n zu einer Nachſchrift Gelegenheit zu geben, die vermuthlich der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte hat angehängt werden ſollen. Das Gedicht, von dem die Rede iſt, war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer ſolchen Miſsgeburt nicht fähig war, hat es bis auf dieſen Tag wohl nicht einmahl geſehen. — Die Nachſchrift lautete ſo:

'Noch Eins bei dieſer Gelegenheit! Zu mehreren abgeſchmackten Anekdoten, welche Peter Meffert und Conſorten aus meinem poetiſchen und proſaiſchen Lebenslaufe erzählen, wieder

erzählen, und bis in die hundert tauſend Mahle hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechſelbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg einſt gewetteifert, wer von uns Beiden das gröſste poetiſche Meiſterſtück des Schmutzes und Ekels hervor bringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: Die künftige Geliebte, als ein *Non plus ultra* dieſer Art, im Manuſcripte ziemlich bekannt geworden iſt. Dieſs Geſchichtchen habe ich nicht ein oder zwei Mahl, ſondern mehr als hundert Mahl bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weiſe eben ſo oft widerlegen müſſen. Um nun dieſer Beſchwerlichkeit endlich einmahl enthoben zu ſeyn, ſo bitte ich alle Diejenigen, die ſo wohl für den genannten groſsen und edeln Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeſte Achtung und Liebe hegen, dieſe Armſeligkeit ſo wohl in Abſicht ſeiner, als meiner, bis auf das kleinſte Punctchen für völlig erlogen, und Denjenigen, der es von nun an noch zu Markte

bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und brefshaften Spafsvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Gefpinfte aus der Arche Noäh als felbft erlebte Vorfalle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Intereffanteres über uns und unfere Werke zu fagen weifs, der thut weit beffer, wenn er fein Glas Punfch ftill fchweigend austrinkt.'

Im Jahre 1772 brachte es Boie nach vielen Schwierigkeiten *) dahin, dafs die Herren von

*) Diefe Schwierigkeiten rührten hauptfachlich daher, dafs bereits einem andern Bewerber beftimmte Hoffnung gemacht worden war, welche diefer nicht aufgeben wollte. Beide mufsten demnach eine Probearbeit verfertigen, welche der Juriften-Facultät in Gottingen vorgelegt wurde. Diefe that den Ausfpruch: Beide Arbeiten zeugten zwar von hinlanglichen Kenntniffen ihrer Verfaffer; aber die des Herrn O. verdiente doch vor der Bürgerfchen den Vorzug, und verriethe mehr Ubung. Dagegen führte Burger an: Herr O. habe feine Relation, gegen die Abrede, in Gottingen, auf feinem eigenen Zimmer, umgeben von feinen Büchern und Freunden; er felbft aber habe fie, der Abrede gemafs, auf dem Lande, in einem fremden Haufe, und entblofst von allen Hulfsmitteln, ausgearbeitet. Auch

Uslar, mit denen er gelegentlich bekannt geworden war, unſerm Bürger die Stelle ihres Juſtiz-Beamten im Gerichte Alten-Gleichen übertrugen. Die Freunde des Dichters ſahen zwar recht gut ein, daſs dieſe Stelle ſich für ihn eigentlich gar nicht ſchickte; daſs ſie einen Mann von ſo lebhaftem Geiſte weder befriedigen, noch angenehm beſchäftigen könnte: aber Bürger hatte nicht zu wählen, und ſie ſchien wenigſtens ſeiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich ſollte dieſes Ämtchen auch nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Noth ſeyn. Bürger ſollte darin die Ruhe finden, der er bedurfte zur völligen Entwickelung ſeines Geiſtes, und zur Erſchaffung und Vollendung eines Meiſterwerkes, wozu er damahls noch die volle Kraft in ſich fühlte. Mit dieſem ſollte er dann hervor treten, um die Aufmerkſamkeit derer auf ſich zu ziehen, welche ihm einen gröſseren Wirkungskreis an-

hatte Herr O. wirklich bereits einige Jahre practicirt. Endlich kam es doch dahin, daſs Bürger, der die Geſchäfte ſchon mehrere Monathe hindurch verwaltet hatte, förmlich beeidiget wurde.

weiſen konnten. So gut aber dieſer Plan, den damahligen Umſtänden nach, angelegt ſeyn mochte: ſo verſchaffte ihm das Amt doch die Ruhe und die Bequemlichkeit keinesweges, welche er davon gehofft hatte.

Der gute Groſsvater, der, wie ich bereits angeführt habe, ſeine Hand von dem Enkel abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde, bei der planloſen Lebensart desſelben, nie ein zu Geſchäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daſs dieſer ſich um ein Amt bewerbe, verſöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden, und kam, als das neue Amt angetreten werden ſollte, ſelbſt, um ihn bei ſeiner Einrichtung zu unterſtützen, und die erforderliche Cautions-Summe zu erlegen. Da er aber das Geld ſeinem Enkel in die Hände zu geben Bedenken trug, und Boie, der Einzige, den er als deſſen Freund nahmentlich kannte, zum Unglück verreiſet war: ſo vertrauete er es den Händen eines Mannes an, deſſen eigene Umſtände zerrüttet waren, der aber ſelbſt einen ſo vorſichtigen Greis zu

täuſchen die Gewandtheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als ſieben hundert Thaler von dieſem Gelde verlor *). Dieſs legte den

*) Dieſer Mann war der nun verſtorbene Wirtenbergiſche Hofrath Liſte zu Gelliehauſen, ein Mann von Kopf und Kraft. Er war ſelbſt Uslariſcher Beamter geweſen, hatte im ſiebenjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt, und durch ſeine Verſchlagenheit den Einwohnern ſeiner Gegend wichtige Dienſte geleiſtet. Durch eben dieſe Verſchlagenheit hatte er ſich auch noch immer einigen Einfluſs auf die Familie zu erhalten gewuſst, vermittelſt deſſen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürger'n die Stelle zu verſchaffen. Dieſer wohnte, ſo lange er unverheirathet war, in deſſen Hauſe, aſs an ſeinem Tiſche, und verlebte in der Geſellſchaft ſeiner zwar nicht mehr jungen, aber ſehr geiſtvollen und gebildeten, nur etwas ſchwärmeriſchen Gattinn angenehme Stunden. Sie war einſt von Gemmingen und Zachäriä als Eliſe und Lucinde verehrt und beſungen worden. Bürger ſchätzte ſie eben ſo ſehr, als ſein Freund Boie, und theilte ſo gar ihre frommen Schwärmereien. In einem Briefe an dieſen vom 2. Auguſt 1772 ſchreibt er von ihr: 'Dieſs Frauenzimmer ſoll einſt meine Genoſſinn in den paradieſiſchen Lauben werden; auf Erden aber ſoll ein unbefleckter Harfenſpiel und eine neue Art von Geſang, ſo ich mir zu bilden beſchäftigt bin, dieſer ſchönen Seele hinfort allein geweihet ſeyn.' —

erſten Grund zu der Zerrüttung in unſers Dichters ökonomiſchen Umſtanden, welche, leider! bis an ſein Ende fortdauerte, und nicht allein bei Leuten, die ihn nicht näher kannten, ſeinen moraliſchen Charakter oft zweideutig machte, ſondern höchſt wahrſcheinlich auch auf ſeinen poetiſchen und literariſchen Charakter Einfluſs hatte.

In dem erſten Winter, den er auf dem Lande zubrachte, mochte die Einſamkeit Funken entflammen, die noch aus den *Relicks* in ihm glommen, und welche Herder's Blätter von Deutſcher Art und Kunſt neu belebten. Einſt, wie er mehr als Ein Mahl erzählt hat, hörte er im Mondſcheine ein Bauermädchen ſingen:

'Der Mond der ſcheint ſo helle,
Die Todten reiten ſo ſchnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?'

Als einen reinen Erguſs ſeiner damahligen Gefühle betrachte man das ſchöne Gedicht an Agathe, das ſie eingegeben hatte, und welches an ſie gerichtet war.

Dieſe Worte tönten immer in ſeinem Ohre, und wirkten ſo auf ſeine Einbildungskraft, daſs er ſchnell einige Strophen von der einige Monathe nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Boie'n, dem er ſie mittheilte, ſo ſehr bezauberten, daſs dieſer ihm keine Ruhe lieſs, bis das Stück fertig war. Mit dieſer Vollendung ging es freilich ſehr langſam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erſt zuletzt ein Faden an einander reihete. Bürger hat ſo wenig von einem Engliſchen, oder überhaupt von einem Originale dieſer Ballade etwas gewuſst, daſs er ſich vielmehr allenthalben ſehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutſchlandes noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil ſeyn müſſen, aber immer vergebens, erkundigte. Und eine alte Engliſche ähnliche Ballade würde ſeinem Freunde Boie, der mit den Schätzen der Göttingiſchen Bibliothek in dieſem Fache ſehr vertraut war, ſchwerlich entgangen ſeyn, wenn ſie daſelbſt zu finden ge-

weſen wäre *). — Dieſes ſo berühmt gewordene Gedicht äuſserte ſeine volle Wirkung zuerſt in dem poetiſchen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgeleſen wurde, und Burger bei der Stelle:

'Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhangtem Zugel,

*) In *The Monthly Magazine* (September, 1796) wird der seit Burger's Tode in England so sehr gepriesenen und so oft übersetzten Lenore die Originalität streitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieses Gedichtes sey aus einer alten Englischen Ballade, *The Suffolk Miracle*, genommen. Die zur Begründung dieser Behauptung daselbst ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leser überzeugen, und obige Erzählung (welche sich auf das Zeugniſs des Freundes gründet, dessen Stimme hier desto entscheidender ist, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieser strophenweise unter seinen Augen entstandenen Arbeit war) widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied ist gewiſs vor Zeiten in Deutschland, warum nicht auch in England? gesungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienst des Sängers, sondern die Behandlung, welche ihm ursprünglich allein gehört, und die Entstehung seiner Manier, wie im Keime, zeigt.

Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloſs und Riegel.'

mit ſeiner Reitgerte an die Thür des Zimmers ſchlug, ſprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängſtlicher Beſorgniſs an das Schickſal eines von aller conventionellen Form ſo abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun ſelbſt etwas Gutes hervor gebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdrucke im Muſen-Almanache eine Reiſe in ſein Vaterland machte, die Freude, in einer an ſeine Schlafkammer ſtoſsenden Bauerſtube ſeine Lenore vom Schulmeiſter, unter dem lauteſten Beifalle der ländlichen Zuhörer, vorleſen zu hören. Aber auch bei dem gebildeteren Publicum machte dieſes Gedicht Aufſehen, und verſchaffte ſeinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche ſich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verſchiedenen Gegenden von Deutſchland ankündigte.

Um deſto ungehinderter alle Zeit und Kraft, welche ſeine Amtsgeſchäfte ihm übrig lieſsen,

auf die Hervorbringung irgend eines Werkes verwenden zu können, welches ihm einen ſeinen Fähigkeiten angemeſſeneren Wirkungskreis verſchaffte, hätte Bürger fürs erſte noch nicht heirathen müſſen. So ſehr er ſelbſt davon überzeugt war, ſo war doch kaum ein Jahr verfloſſen, als eine von den Töchtern des benachbarten Hannöveriſchen Beamten Leonhart zu Niedeck einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn machte, daſs er ſeinen Vorſatz ſchnell vergaſs, ſich um die Hand dieſes guten und, wie man in der Folge ſehen wird, groſsmüthigen Frauenzimmers bewarb, und ſich im September 1774 ehelich mit demſelben verband.

Schon vorher hatte ihn eine traurige in völligen Wahnſinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthinn Liſte und eine mit ihrem Manne entſtandene Miſshelligkeit veranlaſſet, ſeine meiſte Zeit zu Niedeck zuzubringen, und nur dann nach Gelliehauſen zurück zu kommen, wann die Gerichtsſtube ſeine Gegenwart forderte. Zu ſeinem künftigen Wohnorte wurde nun das in ſeinem Gerichtsſprengel liegende

Dorf Wöllmershauſen auserſehen, und er bezog mit ſeiner jungen Gattinn ein zu ſeiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus.

Das erſte Stück des Deutſchen Muſeums, welches Boie und Dohm mit dem Jahre 1776 herauszugeben anfingen, begann mit dem fünften Buche der Ilias in Jamben. Bürger, der ſich damahls überredet hatte, eine Überſetzung in der Versart des Originales könne in unſerer Sprache nicht glücken, fragte durch dieſe Probe bei dem Publicum an, ob es eine ſolche Arbeit von ſeiner Hand wünſchte. Mit der Idee derſelben hatte er ſich ſchon ſeit Jahren beſchäftigt, und hoffte dadurch, wenn nicht gänzliche Unabhängigkeit, in der er nur glücklich ſeyn konnte, dennoch einen anſtändigeren Wirkungskreis zu erringen. Wenn gleich Einige ſeiner Freunde ihm riethen, lieber etwas Neues hervorzubringen, ſo ermunterten ihn doch Viele, die Verdeutſchung des Griechiſchen Dichters fortzuſetzen. Am entſcheidendſten war für ihn die Aufforderung, welche von Weimar aus durch Göthe'n an

ihn erging *). Er arbeitete demnach fort, fertigte mehrere Bücher der Ilias, vollendete aber nie; vielleicht an der Vorzüglichkeit ſeiner Jamben ſelbſt irre geworden, oder durch die nun auch angekündigte Stolbergiſche Überſetzung abgeſchreckt. So ſehr indeſſen Bürger den hohen Genius und die Kraft ſeines Mitkämpfers anerkannte, ſo trat er doch nicht furchtſam aus der Bahn zurück, ſondern warf ſeinem Freunde im erſten Unmuthe den Fehdehandſchuh hin. Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg ihm dieſen ſo freundlich und edel wieder zurück gab, ward er ſogleich beſänftigt. Man weiſs, daſs er in der Folge ſich ſogar mit den Hexametern ausſöhnte.

Gleichwohl beſchäftigte ihn der alte Grieche doch nicht ſo ganz, daſs nicht auch ſeiner eigenen Muſe von Zeit zu Zeit ein Lied hätte gelingen ſollen; und die erſten Jahre auf dem Lande ſcheinen für ihn, wenn auch nicht ganz

*) S. den Deutſchen Merkur vom Jahre 1776. Februar. S. 193.

glücklich, doch nicht ohne zufriedene Stunden und Tage gewesen zu seyn.

Im Jahre 1775 wurde die Bekanntschaft zwischen Bürger und Gökingk, der mit ihm zugleich auf dem Hallischen Pädagogium gewesen war, erneuert. Diese Bekanntschaft wurde nachher zur innigsten, bis an Bürger's Tod fortgesetzten Freundschaft.

Im Jahre 1777 verdeutschte Bürger, von Boie aufgefordert, die Hexen-Scenen im Macbeth, welchen Schröder damahls in Hannover auf die Bühne bringen wollte. Die Bekanntschaft und Freundschaft dieses philosophischen Schauspielers war die Folge dieser Gefälligkeit. Bald darauf starb sein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck; und nun fiel unserm Dichter eine solche Last von Geschäften in Haushaltungs-Familien- und Erbschafts-Angelegenheiten zu, dass ihm vollends weder Zeit noch Kräfte zu einem Meisterwerke übrig blieben. Indessen gab er durch geschickte Führung eines durch diesen Todesfall veranlass-

ten ſchwierigen Rechtshandels einen Beweis, daſs es ihm weder an juriſtiſchen Kenntniſſen, noch an der Fähigkeit, ſie anzuwenden, fehlte.

Nun aber vermehrten ſich mit dem Anwachs ſeiner Familie ſeine Bedürfniſſe, ohne daſs die Einnahme in gleichem Verhältniſſe zugenommen hätte. Bürger fing daher an, eine Verbeſſerung ſeiner Umſtände immer ſehnlicher zu wünſchen. Er machte ſich einige Hoffnung, ſeinem Schwiegervater in dem ungleich einträglicheren Amte Niedeck nachzufolgen; allein dieſe Hoffnung konnte, aller Fürſprache ungeachtet, bei der Menge der bereits in Kammerdienſten ſtehenden Expectanten, nicht wohl erfüllet werden.

Im Jahre 1778 übernahm Bürger die Herausgabe des Göttingiſchen Muſen-Almanachs, nachdem Gökingk, der bisherige Herausgeber deſſelben, ſich mit Voſs zur Beſorgung des Hamburgiſchen vereinigt hatte. Aus dieſer Übernahme hat man meinem Freunde, wegen ſeiner Verbindung mit Voſs und Gökingk,

einen Vorwurf gemacht, den er aber ſelbſt entkräftete, indem er die guten Gründe, welche ihn zur Annahme der Anerbiethungen des Verlegers beſtimmen muſsten, ſeinen beiden Freunden offen und freimüthig vorlegte. Unter dieſen Beſtimmungsgründen waren die Vorſtellungen und Bitten angeſehener Männer in Hannover und Göttingen, die auf ſein künftiges Glück Einfluſs haben konnten, nicht die unwichtigſten.

In demſelben Jahre gab er auch die erſte Sammlung von Gedichten heraus, welche, auſser den in Almanachen und Journalen bereits abgedruckten, verſchiedene neue und treffliche Stücke enthielt. Dadurch wurde nun zwar ſein Dichterruhm noch feſter gegründet, aber nicht eben ſo ſehr die Hoffnung zu einer beſſeren Stelle. Er faſste einſt den etwas kühnen Entſchluſs, an Friedrich den Zweiten zu ſchreiben, und ihn um eine ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Verſorgung in den Preuſsiſchen Staaten zu bitten. Der groſse König befahl ſofort ſeinem Groſs-Kanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieſer eröffnete unſerm Bürger in

einem ſehr gütigen Schreiben: Wie er ihm gern eine Stelle anbiethen wollte, die ſich ganz für ihn ſchickte; da aber eine ſolche gerade jetzt nicht offen wäre: ſo bäthe er ihn, ſich nur noch einige Zeit zu gedulden. Gleichwohl wurde Bürger's Hoffnung nie erfullt, vermuthlich, weil er's verſäumte, ſich zu rechter Zeit wieder zu melden *).

Um ſeine ökonomiſchen Umſtände einſtweilen zu verbeſſern, und um ſich und ſeiner guten Gattinn mehr Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffen zu können, beſchloſs er, eine zu Appenrode erledigte Pachtung zu übernehmen. Er trat dieſelbe im Jahre 1730 an; aber es war vorher zu ſehen, daſs dabei für ihn kein Segen heraus kommen würde, da ſo wohl er ſelbſt, als ſeine Gattinn, weder Neigung genug zur eigentlichen Landwirthſchaft,

*) Bürger ſelbſt hat mir dieſe Sache mehr als Ein Mal erzählt; ich kann alſo an der Wahrheit derſelben nicht zweifeln, ob gleich ſich unter ſeinen Papieren weder der Brief des Groſs-Kanzlers, noch eine Abſchrift von Bürger's Briefe an den Koniig findet.

noch auch hinlängliche Kenntniſs und Erfahrung hatten, um dieſelbe auf eine erſprieſsliche Art zu betreiben. Dazu kamen dann freilich auch noch allerlei Unglücksfälle, über deren eigenſinnige Verfolgung ſich Bürger oft mit der ihm eigenen Laune beklagte. Kurz, er ſah ſich bald genöthigt, dieſen Erwerbszweig wieder fahren zu laſſen, und die Pachtung 1783 aufzukündigen, nachdem er bei dieſem Unternehmen in drei Jahren einige tauſend Thaler zugeſetzt hatte.

Noch konnte dieſer Verluſt, durch den er den gröſsten Theil der ihm von ſeinem Schwiegervater zugefallenen Erbſchaft wieder einbüſste, nicht verſchmerzt ſeyn, als ihm eine andere Kränkung zubereitet wurde, die für ihn ohne Vergleichung empfindlicher geweſen ſeyn würde, als jener Verluſt, wenn er nicht noch zu rechter Zeit davon unterrichtet, und dadurch in den Stand geſetzt worden wäre, die hämiſche Abſicht ſeiner Feinde wenigſtens in ſo fern zu vereiteln, als ſeine bürgerliche Ehre dabei auf dem Spiele ſtand.

Ein jetzt verſtorbenes Mitglied der von Uslariſchen Familie, ein Mann, der unſerm Bürger ohnehin nicht gewogen war, lieſs ſich durch die wiederhohlten Ohrenbläſereien eines ſehr verſchmitzten Menſchen endlich dahin bringen, daſs er in einer von eben dieſem Menſchen entworfenen Vorſtellung an die königliche Regierung zu Hannover ſeinen Amtmann beſchuldigte:

1. Er ſuchte weder die allerhöchſten landesherrſchaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtſame der Familie, gegen die Eingriffe ausländiſcher Nachbaren gehörig zu vertheidigen.

2. Er vernachläſſigte die ihm obliegende Juſtiz- und Policei-Pflege gänzlich.

3. Er hätte die Kirchenſachen in Unordnung gebracht.

4. Er beobachtete in Anſehung der ihm anvertraueten *Depoſita* nicht die ſtrengſte Ordnung.

5. Er legte die Lehnsrechnungen nicht zu rechter Zeit ab, fertigte die Lehnsbriefe nicht gehörig aus, und gäbe dadurch zu Klagen und Beschwerden der Vasallen Anlass.

Wenn ich nun gleich den Vorwurf einiger Nachlässigkeit in den Amtsgeschäften, die ihm freilich nicht so angenehm seyn mochten, als die Unterhaltungen mit den Musen, ohne offenbare Parteilichkeit nicht von meinem Freunde abwälzen kann: so war doch in den ihm gemachten Beschuldigungen so viel Übertriebenes, dass es ihm nicht schwer wurde, sich dagegen zu vertheidigen, und den Verfasser der Klagschrift, dessen hämische Absicht zu deutlich hervor leuchtete, zu beschämen. Er that dieses in einem ausführlichen Aufsatze, welcher bald nachher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen in dem von Wekhrlin herausgegebenen grauen Ungeheuer abgedruckt wurde. Gegen das Ende heisst es darin:

'So sind nun sämmtliche mit so gehässigen und schwarzen Farben geschilderten Beschwer-

den gegen mich beſchaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen, oder Beſchönigungen zu vertheidigen.

Wegen ſolcher zum Theil grundloſen, zum Theil auf eine liebloſe Weiſe in's Ungeheuere übertriebenen Beſchuldigungen kann alſo wohl eben ſo wenig ich ſelbſt mich meines Amtes für verluſtig achten, als irgend ein billiger und unparteiiſcher Richter in der Welt das thun kann und wird. Deſſen ungeachtet aber muſs ich erklären, daſs die Abſicht dieſer Vertheidigung keinesweges dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit gröſsere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, iſt für mich faſt mehr für Verluſt, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beſchloſſen, ſo bald dieſer gegenwärtige Klaghandel abgethan ſeyn

wird, und ich meine etwa rückſtändigen Geſchäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlaſſung von der Familie ſelber zu ſuchen.'

Und dieſes geſchah wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher ſeine gute und edle Gattinn an der Schwindſucht geſtorben war. Es verdient noch angeführt zu werden, daſs der Menſch, der den verſtorbenen General-Major von Uslar ſo ſehr gegen Bürger'n einzunehmen gewuſst und die Klagſchrift verfaſſet hatte, kein anderer war, als eben der, welcher ihn um die von deſſen Groſsvater ihm anvertrauete Summe betrogen und auſser dem von ihm manche Wohlthaten und Gefälligkeiten genoſſen hatte.

Nun war alſo Bürger zwar wieder frei; aber wenn er ſich zwölf Jahre vorher genöthigt ſah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: ſo war das Bedürfniſs eines ſicheren Unterhaltes jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die

Art seiner bisherigen Amtsgeschäfte, die ihm nie viel Vergnügen gemacht hatte, nun vollends zuwider geworden. Er wünschte, sich künftig ganz seinen Lieblingswissenschaften widmen zu können. Zu diesem Ende beschloss er, sich wieder nach Göttingen zu begeben, daselbst die Herausgabe seines Musen-Almanaches zu besorgen, und für's erste als Privat-Lehrer Vorlesungen über Ästhetik, Deutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten. Manche seiner Freunde widerriethen es ihm, weil sie glaubten, Göttingen wäre gar nicht der Ort, an welchem er gedeihen könnte. Einer suchte ihn für Berlin, ein Anderer für einen andern Ort zu gewinnen, und Alle wollten ihn gern in ihrer Nähe haben. Aber er glaubte damahls nirgends so gute Aussichten für sich zu finden, als in Göttingen. Zunächst glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privat-Unterricht und andere gelehrte Arbeiten so viel zu verdienen, als er zum Unterhalte brauchte; und in der Folge, hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften anstellen und mit einem Gehalte

verſehen, weil er ſich's bewuſst war, ſein Nahme werde der Univerſität weder Schaden noch Schande bringen. Allein ſeine Hoffnung, Profeſſor zu werden, wurde erſt fünf Jahre nachher erfüllet, und mit einer Beſoldung verſehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Noch im Jahre 1784 fing er an, Vorleſungen zu halten, und auch einzelnen Studierenden Privat-Unterricht zu ertheilen.

Im folgenden Jahre verband er ſich am Altare zu Biſſendorf, nicht weit von Hannover, mit der jüngſten Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattinn, mit ſeiner bis an ihren Tod angebetheten und nach ihrem Tode noch ſo hoch gefeierten Molly, mit der ſein Herz ſchon ſeit vielen Jahren auf's allerinnigſte verbunden geweſen war. Über dieſe Verbindung, welche für Bürger'n eine Quelle von Troſt und Wonne, aber auch von Sorgen, Kummer und bitterem Leiden war, würde ich hier etwas ſagen müſſen, weil ſie Theils groſsen Einfluſs auf ſeinen moraliſchen und poetiſchen Charakter

und auf ſeine Schickſale gehabt, Theils Gelegenheit zu manchem ſtrengen, liebloſen und ungerechten Urtheile über ſeine ſittlichen Grundſätze gegeben hat. Allein da Bürger ſelbſt dieſes Verhältniſs in einem eigenen Aufſatze, den ich meinen Leſern mittheilen werde, genau und richtig angibt: ſo brauche ich mich nicht dem Tadel ſtrenger Sittenrichter auszuſetzen, indem ich mich vielleicht bemühen würde, Einiges, nicht zur Rechtfertigung, aber doch zur Entſchuldigung meines auch in Rückſicht auf dieſes Verhältniſs von Vielen allzu ſtrenge beurtheilten Freundes anzuführen.

Im October 1785 kam er mit dieſer ſüſsen Anvermählten nach Göttingen; hatte ſich aber kaum daſelbſt eingerichtet, als ihn der allerhärteſte Schlag traf, der ihn treffen konnte; als er dasjenige verlor, deſſen rechtmäſsiger Beſitz ihn allein entſchädigen konnte für Alles, was er entbehren muſste; mit Einem Worte, als ihm der Tod ſeine Molly wieder entriſs, welche ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Wie ihm bei dieſem Verluſte zu Muthe

war, davon gibt die Art, wie er ihn seinen Freunden anzeigte *), nur eine schwache Vor-

*) Hier ist der Trauerbrief: 'Auch meine zweite Gattin, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, Sie, die Gattin meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am funfzehnten Tage nach ihrer Anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames, unüberwindliches Fieber getödtet. O der herbsten Beraubung meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den nahmenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwittwetes Herz erliegt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer! Göttingen, den 10. Januar. 1786.'

Diejenigen, welche wissen, wie stark er sich gewöhnlich auszudrücken pflegte, mögen vielleicht hier noch stärkere Ausdrücke erwartet haben. Aber eben diese Mäßigung scheint mir mehr, als die allerstärksten Worte, von der großen Heftigkeit seines Schmerzens zu zeugen. Mäßige Affecten bemühete er sich wohl, Andern durch Worte mitzutheilen; allein das, was er jetzt empfand, würden Worte doch nimmermehr haben darstellen können. Auch kommt es mir vor, als sähe man es diesem Briefe an, daß Bürger auf die Abfassung desselben nicht viel Sorgfalt verwendet, und dabei kaum an sich gedacht habe.

ſtellung. Er ſchien nun allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Alle ſeine Freunde und Bekannten, welche das ungemein holde und liebenswürdige Geſchöpf gekannt haben, ſtimmen darin überein, daſs Bürger, wenn er ſeine Molly behalten hätte, nicht allein zufrieden und glücklich gelebt haben, ſondern auch mit der Zeit gewiſs in beſſere Vermögensumſtände gekommen ſeyn würde. Sie würde ihm Luſt und Muth und Kraft zum Erwerben verliehen, und das Erworbene fein zu Rathe gehalten haben.

Ein anderer Brief von Bürger an ſeinen Freund Boie ſtellt die Lage ſeines Herzens und das, was er mit ſeiner Molly verloren hatte, ſo ſchön und rührend dar, daſs ich mich nicht enthalten kann, ihn ebenfalls abzuſchreiben, und dabei auf den Dank der Leſer rechne.

Göttingen, den 16. März, 1736.

Herzlichen Dank, liebſter, beſter Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Echtes Mitleid iſt immer ein Becher, wo nicht der

Heilung, dennoch wenigſtens ſüſser Labung für den Zerſchlagenen, beſonders wenn ihn eine ſo liebe Hand, wie die Deinige, darbiethet. — Ich bin ein armer unheilbarer Menſch bisher geweſen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeſslichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Menſch, der zu jedem Dinge langſam und verdroſſen iſt. 'O, das gibt ſich mit der Zeit!' wirſt Du mit hundert andern herzensguten Tröſtern ſagen. Freilich iſt wohl die Zeit noch unter allen Tröſterinnen die beſte; allein was ſich geben wollte, geben konnte, das hat ſich längſt und ſchon in den erſten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monathen noch übrig iſt, das gibt ſich auch ſchwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tauſend und abermahl tauſend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? und wann wird jede derſelben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das ſchmerzlichſte zuſammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufſchreie? Eben

ſo tief war einſt meine unendliche Liebe, eben ſo tief muſste ſich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte ich Ihrer vergeſſen? Ach, Ihrer, Ihrer! der ich ſeit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heiſser, durſtender, verzehrender Sehnſucht nachſeufzte? Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einſt ſo geſunde Jugendblüthe meines Leibes ſo wohl als Geiſtes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben verſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurück rief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf Ein Mahl mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen beſſeren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurück ſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeſslich, ſo unausſprech-

lich, dafs die Liebe zu ihr nicht bloſs der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſeyn ſchien. Wie ſo ganz verwitwet ich nun bin und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeien; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, dafs, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeſslichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, dafs ſie eine der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts war. Könnteſt du die Stimmen auch der Gleichgültigſten, die ſie näher kann-

ten, ſammeln: ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemahls die ſchönſte Weiberſeele ſich in entſprechender Leibesgeſtalt ſichtbarlich offenbaret, ſo war es bei ihr geſchehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Geſichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, ſelbſt des Flötentones ihrer Stimme, kurz Alles Alles an ihr muſste es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloſet war, verrathen, weſs himmliſchen Geiſtes Kind ſie war. Wie nur irgend ein ſterblicher Menſch ohne Sünde ſeyn kann, ſo war ſie es; und was ſie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir und meiner heiſsen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich geweſen, dieſer, bei eben ſo hinreiſſenden Gefuhlen auf ihrer Seite, zu widerſtehen? Und dennoch, dennoch hat ſie ihr Jahre lang unter den ſtärkſten Prüfungen widerſtanden. Dennoch iſt ſie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchſt reinſte weibliche Unſchuld und Keuſchheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen ver-

mag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriſſen; in meinem Wahnſinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit, als dem Himmel ihres Genuſſes entſagt, ſo herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daſs Sinnenluſt der kleinſte Beſtandtheil meiner unausſprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um ſeines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe zu dieſem verbrochen habe. An dieſer herrlichen, himmelsſeelenvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daſs es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinauf dringen ſollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich ſage Dinge, die ich nicht ſagen ſollte. Du biſt ja aber einer meiner älteſten und vertrauteſten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt ſagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin iſt ja nun hin! Verloren iſt verloren! — Niemand nehme ſich's

heraus, mir zu ſagen: Bürger, ſey ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich ſo etwas und noch ſo zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzen ſo ſchön, ſo frühlingsmäſsig blüheten, liegen ſie nicht alle zerſchmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geiſt und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine ſolche Scene der Verwüſtung gleichgültig anſehen lernen, wenn gleich der erſte Schmerz der Verzweiflung ſich bald genug austobt? Welcher Menſch, der ein Herz von Fleiſch und nicht von Stein hat, kann wieder eben ſo fröhlich und in ſeinem Gott vergnügt dabei eſſen, trinken, ſchlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unverſehrt blühte und duftete? Man wälzt ſich ja freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tauſendſte merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . doch

wozu noch viele Worte? — Hin iſt hin! verloren iſt verloren! das iſt die Hauptſumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünſche; wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufſtehen nach etwas noch ſtrebe: ſo geſchieht es um meiner Kinder willen. Wären dieſe nicht, ſo würde der ſehnende Wunſch, mich je eher je lieber neben meine Entſchlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlaſſen. Wozu ſollte auch ſonſt der nakte, kahle, traurige Stab noch lange da ſtehen, nachdem die ſchöne, holde Rebe, die ſich um ihn hinan ſchlang, herab geriſſen iſt? —

Ah! te meae ſi partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec ſuperſtes
Integer? Ille dies utramque

Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi ſacramentum: ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, ſupremum
Carpere iter comites parati *).

*) Horat. Carm. II. 17.

Dieſe Verſe, an die ich ſeit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluſte plötzlich wie Weiſſagung ein, und dröhnen mir ſeitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich ſchwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armſelige Perſon, zu intereſſiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevor ſtehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannſt Du etwas für mich thun, ſo weiſs ich, Du thuſt es ungebethen. Du kannſt dieſe Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Teſtament anſehen. Meine Kraft iſt dahin; was mir noch übrig iſt, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeſslichen zuſammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe ſo viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verurſachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umſtände ſind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben dieſen Winter über gehabt habe. Sie würden in kurzen merklich beſſer geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen ſeyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthſchaftlichen Tugenden gezierte Auguſte, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muſs ich mich wieder fremden Leuten Preis geben, ſo enge ich mich auch zuſammen gezogen habe. Meine älteſte und einzige Tochter erſter Ehe, ein ſehr viel verſprechendes Mädchen, habe ich der Frau Profeſſorinn Erxleben in Koſt und Erziehung gegeben. Den Nachlaſs meiner Entflohenen, nebſt ſeiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Biſſendorf genommen. Höchſt traurig iſt es, daſs ich meine lieben Küchlein nun ſo von mir entfernen muſs. Wann werde ich ſie wieder zu mir verſammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daſs ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufſicht nehmen, auch ihn von

Brüſſel, wohin ihn ſein Vater, Lord Lisburne, ſelbſt begleiten will, in ungefähr drei Wochen abhohlen ſoll. Ich hoffe, dieſe Zerſtreuung ſoll mir etwas wohl thun.

Leb' wohl, mein beſter Boie! Gott ſegne Dich nebſt Deinem trauten Weibe mit allem dem Segen, den ich einſt ſo heiſs, allein umſonſt, für mich erflehte! Unveränderlich Dein getreuer

Bürger.'

So trauerte, ſo wehklagte Bürger noch zwei Monathe nach dem Tode ſeiner Molly. Indeſſen ſuchte er ſich doch, nachdem die Zeit und die Zerſtreuung der Reiſe, welche bald darauf wirklich vor ſich ging, ſeinen Schmerz noch mehr abgeſtumpft hatten, ſo gut es gehen wollte, aufzuraffen, und fing nun wieder an, ſich den akademiſchen Beſchäftigungen ganz zu widmen. Im Winter 1787 hielt er öffentliche Vorleſungen über die kritiſche Philoſophie, welche zahlreich beſucht wurden. Unterdeſſen hatte ſeine Geſundheit, die ſchon lange zerrüt-

tet gewesen war, durch die vielen grosen und kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er erfahren hatte, immer mehr gelitten, und nothwendig mussten dadurch auch die Schwingen seines Geistes gelähmt werden. Er schrieb einst: 'Immer währende Kränklichkeit des Leibes belastet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geistes mit so drückenden Fesseln; sie lähmt dergestalt die lebendigsten Springfedern des Herzens: dass bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunsch mir noch übrig zu seyn scheint, als der letzte Wunsch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunsch, aus einem beschwerlichen zusammen gepressten Daseyn in die Ruhe des Nichtseyns hinab zu taumeln.'

So quälte er sich unter körperlichen Leiden und ungewohnten zum Theil nicht leichten Arbeiten fort, bis im Jahre 1787 seine Gesundheit nach einer gebrauchten Kur ein wenig besser geworden zu seyn schien. Jetzt hatte er der heiteren Stunden mehr, in denen er das längst empfangene hohe Lied vollendete und

gebar, das Gedicht an Boie, Vorgefühl der Geſundheit überſchrieben, nebſt einigen andern Gedichten verfertigte, und Vorbereitungen zu der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte machte, welche 1789 in zwei Bänden erſchien.

Bei der funfzigjährigen Jubelfeier unſerer Univerſität im Jahre 1787, die er durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philoſophiſche Facultät, auf den Vorſchlag des geheimen Juſtiz-Rathes Michaelis, damahligen Dechanten derſelben, die Doctor-Würde. Zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum auſserordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Facultat ernannt.

Schon einige Jahre vorher hatte er einen guten Theil ſeiner Zeit dem Studium der Schriften des berühmten Königsbergiſchen Philoſophen gewidmet. Dieſes Studium lag ihm damahls ſehr am Herzen, und er wünſchte nichts ſehnlicher, als, daſs er erſt gelernt haben möchte, die Kritik der reinen Vernunft vollkommen zu verſtehen. Dieſer Wunſch beweiſet

wenigſtens, wie weit er von dem ſelbſtgenügſamen Dünkel mancher Jünger des groſsen Mannes entfernt war. Da aber in der Folge ſeine Geſundheit wieder ſchwächer wurde, war er genöthiget, ſich aller erſchöpfenden Anſtrengungen der Denkkraft zu enthalten. Eben dieſe Urſache hinderte auch die Ausführung eines andern Entwurfes, mit dem er ſich einige Zeit nachher beſchäftigte. Er wollte eine darſtellende Biographie von Julius Cäſar ausarbeiten, hat aber, auſser einigen ganz unbedeutenden Collectaneen, noch nichts davon auf's Papier gebracht.

Da Bürger nun wieder ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Verſorgung hatte, ſo wurde der Wunſch immer lebhafter in ihm, ſeine drei Kinder, welche er ſchon ſeit mehreren Jahren von ſich hatte entfernen müſſen, wieder zu ſich nehmen und für ihre Erziehung ſelbſt ſorgen zu können. Dieſer Wunſch konnte aber, bei dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder, nicht füglich erfüllet werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte.

Aus dieſem Grunde war er bei nahe ſchon entſchloſſen, ſich zum dritten Mahle zu verheirathen, und ſah ſich hier und dort nach einer Gattinn um, die für ſeine Kinder eine gute Mutter ſeyn, und ihm den Verluſt ſeiner Molly, wenn auch nicht ganz erſetzen, dennoch minder ſchmerzlich machen könnte: als ihm von Stuttgart ein Gedicht zugeſendet wurde (welches das Publicum nachher im Muſen-Almanache für das Jahr 1791 und nun auch im zweiten Theile der letzten Sammlung ſeiner Gedichte geleſen hat), worin ein, dem Anſehen nach, edles Mädchen von gebildetem Verſtande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürger's Gedichte auf daſſelbe gemacht hatten, zu inniger Liebe zum Dichter hingeriſſen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete dieſen Antrag Anfangs freilich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantaſie, und ſcherzte und lachte darüber. Allein als verſchiedene Nachrichten einliefen, welche von der naiſen Dichterinn ein ſehr reitzendes Bild entwarfen: ſo glaubte er mit einigen ſeiner Freunde, die Sache verdiente doch wohl eine ernſtlichere

Erwägung. Ein Mädchen, meinten ſie, welches den Muth hätte, öffentlich aufzutreten, und einem Manne, der ſo Vielen im Publicum lieb und werth wäre, ſich als Gattinn anzubiethen, müſste doch wohl von unbeſcholtenem Adel des Herzens und der Sitten ſeyn. Wäre das nicht der Fall, ſo würde ja wohl mehr als Eine Stimme ſich erheben, um den Freund vor dem Syrenen-Geſange zu warnen. Dieſe Betrachtungen bewogen ihn zuvörderſt, das Lied poetiſch zu beantworten, und dieſe Beantwortung leitete Unterhandlungen ein, welche ſich damit endigten, daſs Bürger ſein Schwaben-Mädchen im October 1790 als Gattinn abhohlete. — Daſs er in dieſer ſo ſonderbar geknüpften Verbindung nur wenige Wochen glücklich war, daſs ſie nachher für ihn eine Quelle des bitterſten Kummers, daſs ſie nach drittehalb Jahren durch richterliche Entſcheidung wieder getrennt wurde, und daſs ſie zu Bürger's frühem Tode nicht wenig beigetragen zu haben ſcheint; das Alles iſt unter ſeinen Freunden ſo allgemein bekannt, daſs ich ſchon darum nicht nöthig haben würde, mich bei

der umſtändlicheren Erzählung dieſer Begebenheiten zu verweilen, wenn auch nicht andere und wichtige Rückſichten mir ein genaueres Detail durchaus verböthen.

Im Februar 1792 wurde Bürger zum dritten Mahle Witwer, nachdem er, vorzüglich in den letzten fünf Monathen der letzten unglücklichen Ehe unausſprechlich viel Unangenehmes und tief Kränkendes erfahren hatte. Einſam und von den meiſten ſo genannten Freunden verlaſſen, an Leib und Seele heftig erſchüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erſchöpft, verbarg er ſich jetzt in ſein kleines Studier-Zimmerchen, das er faſt den ganzen Tag verſchloſſen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete.

Kurz vor der Trennung von ſeiner Gattinn hatte er ſich durch Erkaltung eine Heiſerkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bei dieſer Heiſerkeit einige Wochen hindurch täglich und ſtündlich in der allerheftigſten Leidenſchaft und mit der gröſsten Anſtrengung laut zu reden

ſich bemühete: ſo hatten dieſe oft wiederhohlten Anſtrengungen der kranken und geſchwächten Stimm-Organe die Folge, daſs er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an ſeinen acht und zwanzig Monathe nachher erfolgten Tod heiſer blieb. Manche ſeiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieſer Zeit geſprochen haben, werden ſich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Unter allen ſeinen Freunden war Einer, deſſen troſtvolle Briefe ihn in dieſem troſtloſen Zuſtande aufrichteten; Einer, der ſich noch jetzt mit der freundſchaftlichſten Thätigkeit bemühete, ihm eine beſſere äuſsere Lage zu verſchaffen; der eine Zuſammenkunft mit Bürger'n veranſtaltete, welche dieſem, bei ſeinem ſchon allzu ſehr zerrütteten Geſundheitszuſtande, doch neuen Muth und auf kurze Zeit neue Luſt und Hoffnung zum Leben einflöſste. Den Nahmen dieſes edeln Mannes nenne ich nicht, um das ſchwache Dankopfer, welches ich ihm hier darbringe für Alles, was er an meinem

armen, von den Meiſten verlaſſenen Freunde that und noch gethan haben würde, wenn dieſer länger gelebt hätte, nicht der Schmeichelei verdächtig zu machen.

Zu den widrigen Schickſalen, welche unſern guten Bürger niederdrückten, gehörte nun auch, daſs er ohne alle gewiſſe Einnahme und ſeine Caſſe ganz erſchöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den gröſsten Theil ſeiner Zeit und den geringen Reſt ſeiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu überſetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation, mit dem Verdeutſcher des Homer gekommen! Glück genug für ihn, daſs der Herausgeber einer periodiſchen Schrift ihm Überſetzungen aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen auftrug, und dafür den ganzen Ertrag des Journales groſsmüthig und freundſchaftlich mit ihm theilte.

Unterdeſſen wurden die Kräfte ſeines ſiechen Körpers immer ſchwächer. Im October 1793

nöthigte ihn ein mit Fieber verbundener heftiger Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüthen. Jetzt fing er erſt eigentlich an zu merken, daſs ſeine Geſundheit zerrüttet ſey, und für die Wiederherſtellung derſelben beſorgt zu werden. Gleichwohl genas er von dieſer bedeutend ſcheinenden Krankheit bald in ſo fern, als er ſich zuweilen wieder aufgelegt zur Arbeit fühlte, und dann auch wohl wieder anfing zu hoffen, er werde doch vielleicht im Herbſte ſeines Lebens ſich noch heiterer Tage zu erfreuen haben. Aber geſund iſt Bürger von dieſer Zeit an keinen Tag geweſen. Mancherlei kleine und groſse Beſchwerden und Zufälle wechſelten mit einander ab, und zwiſchen durch ſchimmerte auch wohl ein ſchwacher Schein von Hoffnung zur Beſſerung; bis endlich die Bruſtbeſchwerden immer mehr überhand nahmen, und die gefürchtete eiternde Lungen-Schwindſucht ſich deutlich verrieth.

Da er nun gar nicht mehr arbeiten konnte, ſo würde er am Ende ſeines Lebens auf's neue von bitterem Mangel gedrückt worden ſeyn,

wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover dieſem durch ein nicht erbethenes Geſchenk einiger Maſsen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geſchöpfte Hoffnung zu künftiger Beſoldung, wurde der Arme, der nicht wuſste, daſs er bald keine Beſoldung mehr brauchen würde, ungemein erfreuet und aufgerichtet.

Bürger lernte die über ſeinem Haupte ſchwebende unüberwindliche Todesgefahr erſt wenige Tage vor ſeinem Ende kennen. Bis dahin nahm bei ihm, wie das bei Schwindſüchtigen meiſten Theils zu geſchehen pflegt, die Hoffnung zur Beſſerung mit der Krankheit zu; und ich habe es da, wo nicht beſondere Umſtände eine Ausnahme nothwendig machten, immer für grauſam gehalten, ſolchen Kranken das Einzige auch noch zu entreiſſen, was ihnen die Natur abſichtlich, wie es ſcheint, gelaſſen hat, um ihren bejammernswürdigen Zuſtand erträglich zu machen, — die Hoffnung. Erſt als ihm ſelbſt die Augen über ſeinen Zuſtand aufzugehen anfingen, geſtand ich ihm, daſs er

freilich jetzt nicht mehr hoffen könnte, von dieſer Krankheit zu geneſen. Weit entfernt, durch dieſe Entdeckung beunruhiget zu werden, antwortete er, es komme ihm nun ſelbſt ſo vor, und wünſchte ſich nur einen leichten Tod. Er ſagte mir, er würde es gern ſehen, wenn in ſeiner Todesſtunde ſich einige Freunde um ihn verſammelten, und ſich, ohne die allergeringſte Betrübniſs zu äuſsern, in munteren und geiſtreichen Geſprächen unterhielten, indem er die Augen für immer ſchlöſſe. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1791 verging ihm gegen Abend der kleine Überreſt von Sprache vollends. Er wollte ſeinem mehrjährigen rechtſchaffenen Freunde, dem Herrn Doctor Jäger, der auf ſeine dringende Bitte die Vormundſchaft über die Kinder übernommen hatte, und mir etwas ſagen, konnte aber kein vernehmliches Wort mehr hervor bringen. Wir bathen ihn, zu verſuchen, ob er uns ſeine Meinung nicht ſchriftlich mittheilen könnte; aber auch die Augen verſagten ihm ihren Dienſt; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er

den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, blies er ſanft ſeinen letzten Athem aus, in einem Alter von ſechs und vierzig Jahren, fünf Monathen und acht Tagen.

So wurde ihm alſo doch der letzte Wunſch gewähret, ihm, der ſo manchen in ſeinem Leben vergebens gethan hatte: der Tod zeigte ſich ihm in einer gar nicht ſchrecklichen Geſtalt, indem er weder von moraliſcher Furcht, noch körperlicher Angſt, oder Schmerzen begleitet war. Ja, vielleicht würde er ihm, nach Allem, was er erduldet hatte, ſo gar willkommen geweſen ſeyn, wenn er ihn nicht von vier geliebten Kindern, — einer Tochter von der erſten Frau, einem Sohne und einer Tochter von der zweiten, und einem Sohne von der dritten, — getrennt hätte. Herr Doctor und Garniſon-Medicus Jäger, den er unmittelbar nach jener Entdeckung, etwa drei Tage vor ſeinem Ende, zu ſich bitten ließ, verſichert, bei wenig Menſchen, die ſich dem Tode ſo nahe gewußt, eine ruhigere Gemüthsfaſſung beobachtet zu haben.

Über ſein Vermögen, welches zur Bezahlung der mäſsigen Schulden nicht hinreichte, die er bei ſo ungünſtigen Schickſalen zu machen genöthiget war, entſtand ein Concurs-Proceſs, welcher jetzt der Entſcheidung nahe iſt.

Einige ſeiner Freunde und Verehrer haben etwas über drei hundert Thaler zu einem kleinen Monumente für ihn zuſammen gebracht, welches in dem hieſigen Ulrichiſchen Garten, den er in den früheſten Morgenſtunden oft zu beſuchen pflegte, aufgerichtet werden ſoll.

Ich muſs noch mit einigen Worten eines unvollendeten und folglich auch nie abgeſchickten Briefes erwähnen, der ſich unter Bürger's Papieren gefunden haben ſoll, und im Genius der Zeit abgedruckt worden iſt. In dieſem Brief-Fragmente erzählt Bürger einem Anverwandten, wie es ſcheint, unter andern: Drei zu einer Conſultation zuſammen berufene Ärzte haben ſich an ſeinem Bette über ſeine Krankheit herum gezankt; ich habe ihn, ſeiner totalen Ermattung ungeachtet, dreiſsig Mahl täg-

lich purgieren laſſen, und mich darüber gefreuet, daſs er die von den andern Ärzten angegebenen Recepte zerriſſen habe, u. ſ. w. Alle dieſe Umſtände ſind nicht allein ſo, wie ſie da erzählt werden, ganz unwahr; ſondern es iſt auch nicht die allerentfernteſte Veranlaſſung zu einer ſolchen Erzählung gegeben worden. Bürger hat gewiſs nie eine Conſultation mit andern Ärzten gewünſcht: denn wenn er ſie gewünſcht hätte, ſo würde ihn ſicherlich nichts abgehalten haben, mir ſeinen Wunſch auch in demſelben Augenblicke zu äuſsern. Und was mich betrifft, ſo würde ich zwar eine Berathſchlagung mit erfahrneren und edel geſinnten Ärzten zu meiner eigenen Belehrung haben wünſchen können; aber ich war, leider! zu gut mit der durch keine menſchliche Kunſt zu heilenden Krankheit meines Freundes bekannt, um für ihn den geringſten Vortheil davon zu erwarten. Mit unſerm Herrn Hofrath Richter, meinem vortrefflichen Lehrer, habe ich einſt gelegentlich darüber geſprochen, und dieſen einſichtsvollen Arzt ganz für mich um guten Rath für meinen Kranken gebethen. Auch der Herr geheime

Hofrath Girtanner sah und besuchte Bürger'n, den er schätzte und liebte, oft; aber dieser war damahls in Ansehung alles dessen, was auf die Krankheit Bezug hatte, so ganz meiner Meinung, dass so wenig in dem einen, als in dem andern Falle, ich will nicht sagen von Zanken und Zerreissen fremder Recepte, sondern nur von Abweichung in einzelnen Behauptungen, die Rede gewesen ist. Ich darf mich hierüber, zu Folge ausdrücklicher Erlaubniss, auf das Zeugniss meines verehrten Freundes, des Herrn geheimen Hofrathes Girtanner, berufen; so wie ich auch alle hiesigen Ärzte zu Zeugen auffordern kann, dass nie etwas einer Berathschlagung Ähnliches, viel weniger ein wohl denkenden Ärzten so unanständiges Gezänk über Bürger's Krankheit, Statt gefunden hat. Gegen die Beschuldigung, einen Schwindsüchtigen, Trotz seiner totalen Ermattung, dreissig, oder gar vierzig Mahl (denn ich habe den Brief nicht vor mir) täglich purgieret zu haben, brauche ich mich doch wohl nicht erst zu vertheidigen. Herr Assessor Reinhard hat die Ächtheit dieses Fragmentes überhaupt zweifel-

haft gemacht; aber wenn es auch wirklich von des Dichters Hand geschrieben seyn sollte: so enthält es doch offenbar durchaus falsche Thatsachen, welche Bürger entweder zu seiner eigenen Unterhaltung, oder zur Unterhaltung, vielleicht auch zu einer Art von, freilich schlechter, Beruhigung des zärtlich um ihn besorgten Anverwandten, erdichtet haben müsste; und das würde wenigstens beweisen, dass seine Phantasie noch während seiner letzten Krankheit Beschäftigung verlangt hätte.

* * *

Was Bürger's literarischen und poetischen Charakter betrifft, so kann ich darüber nichts sagen, was nicht dem Theile des Publicums, der ihn zu würdigen weiss, besser, als mir, bekannt wäre. Denn wenn auch die Urtheile der Literatoren über seine Werke und Verdienste hier und da verschieden ausgefallen sind; wenn auch Einige darunter ihm die Ansprüche auf den Beifall des grossen Publicums, den er in einem vorzüglichen Grade besass, streitig machen,

Andere dieſe Anſprüche mit Nachdruck vertheidigen wollen: ſo bin ich doch weder im Stande, die Ausſprüche der Kritik gegen das Gefühl des Publicums, oder dieſes gegen jene, in Schutz zu nehmen; noch Umſtände und Data anzuführen, welche zur Berichtigung dieſer Streitigkeiten etwas beitragen könnten. Alles, wodurch das Urtheil einer unbefangenen und unparteiiſchen Kritik beſtimmet werden kann und muſs, liegt denen, welche zu richten befugt ſind, in der nun vollendeten Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften vor Augen.

Indeſſen laſſen ſich dennoch vielleicht zur Beurtheilung des gröſseren oder geringeren ſubjectiven Verdienſtes bei dem, was Bürger geleiſtet hat, einige Geſichtspuncte angeben, welche bei der bloſsen Betrachtung deſſen, was geleiſtet iſt, nicht von ſelbſt in die Augen fallen. So erhellet, zum Beiſpiel, aus dem, was von den Lebensumſtänden des Dichters geſagt worden iſt, zur Genüge, daſs ſeine äuſseren Verhältniſſe der Ausbildung und Vervollkommnung ſeiner gewiſs nicht gemeinen Anlagen

und Fähigkeiten nie günstig, sondern vielmehr in jeder Periode äusserst hinderlich waren.

Fast nie war er ganz frei von drückenden Nahrungssorgen, welche ihn nöthigten, einen guten Theil seiner Zeit und seiner Kräfte Geist und Körper ermüdenden Arbeiten zu widmen. Je weniger Vergnügen ihm solche Arbeiten machten; je mehr sie ihn von seinen Lieblingsbeschäftigungen abhielten: desto mehr mussten sie das Vermögen zu diesen lähmen, und die schöpferische Kraft seiner Phantasie nach und nach zerstören. Dazu kamen nun noch allerlei Verdriefslichkeiten, welche Bürger erfahren; allerlei Unglücksfalle, welche er erdulden; allerlei wohl gegründete Hoffnungen und Erwartungen, welche er vereitelt sehen musste. Dieses Alles machte ihn, bei dem Bewusstseyn, die Natur habe ihn doch wohl für einen besseren Wirkung-kreis bestimmet und ausgerüstet, oft so unzufrieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt, dass selbst das holdeste Lächeln der Musen kaum im Stande war, Frieden und Heiterkeit in seine Seele zurück zu rufen.

Alle dieſe und noch andere ungünſtigen Umſtände, zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl ſehr begreiflich, daſs Bürger's poetiſcher Charakter nie zu ſeiner völligen Reife und Conſiſtenz kommen konnte. Hat er, alles deſſen ungeachtet, viel geleiſtet: was hätte er nicht leiſten können, wenn Nichts ihn gehindert hätte, ganz den Muſen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen *), und wenn vollends ſein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu bald verloren hätte! Sehr wahr ſagt alſo der Sänger des hohen Liedes:

'Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes werth.'

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an ſeiner Manier und Art ſich auszudrucken tadelt; dann würde man es nicht, wie einer ſeiner edelſten Freunde und ein ſehr befugter Beurtheiler ſeiner poetiſchen Verdienſte ſagt, ſeinen beſten Stücken hier und da anſehen, daſs der Dichter nicht in der beſten Geſellſchaft lebte; dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reitzendſte Gemählde verderben.

Weniger unterrichtet iſt das Publicum über Bürger's moraliſchen Charakter, und daher weniger im Stande, ihn, als Menſchen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rouſſeau ſagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu ſeyn, dennoch gern urtheilt: ſo hat ein groſser Theil desſelben auch über Bürger'n einſeitig geurtheilet, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derſelben und ihren Zuſammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte Darſtellung ſeiner Tugenden und Fehler jene allzu ſtrengen Urtheile zu berichtigen, zu mildern und es dahin zu bringen, daſs Mancher, welcher den Stein ſchon aufgehoben hatte, der Bürger'n, den leichtfertigen, unbeſonnenen, ausſchweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füſsen tretenden Bürger, treffen ſollte, den Arm beſchämt ſinken lieſse, und, nach beſſerer Überlegung, den Stein wohl gar, unwillig über ſich ſelbſt, wieder von ſich würfe. Und das ſollte mir wohl nicht ganz miſslingen, wenn ich Bürger's Handlungen in den letzten fünf

Jahren ſeines Lebens, wenn ich zumahl die Geſchichte ſeiner letzten unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein groſses Buch zu ſchreiben und, was mehr iſt, ohne manche noch lebende Perſonen zu compromittiren: ſo muſs ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von ſeinen guten Eigenſchaften im Allgemeinen ſagen kann. Auch ſeine Fehler, in ſo fern ſie mir bei einem genauen und ſehr vertrauten Umgange bemerklich geworden ſind, werde ich nicht verſchweigen.

Was Bürger'n, als Menſchen betrachtet, am meiſten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geſchöpfe. Ich habe wenige Menſchen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Dieſe Herzensgüte und dieſes Wohlwollen gegen Andere zeigten ſich nicht bloſs durch wörtlich geäuſserte Theilnahme an fremdem Unglücke; ſondern er pflegte es auf die thätigſte Art zu beweiſen, wie innig und aufrichtig ſeine Theilnahme war. Bei der groſsen

Berühmtheit ſeines Nahmens wurde er ſehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht ſelten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und Künſtlern um Unterſtützung angeſprochen. In ſolchen Fällen gab Er, der doch ſelbſt nichts übrig, oft das Nothwendige nicht einmahl hatte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch ſeine letzten geweſen, mit einer ſo guten Art hin, daſs der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gabe ſelbſt, aufgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingeriſſen wurde. Ich weiſs dieſes Theils als Zeuge und Theils aus verſchiedenen ſchriftlichen Dankſagungen der Empfänger. Aber eine einzelne Handlung meines Freundes muſs ich hier noch erzählen, weil ſie den Adel und das groſsmüthige Wohlwollen ſeines Herzens, dem nachtragender Haſs und Rachſucht ganz fremd waren, in einem ſchönen Lichte darſtellt.

Ein Mann, der ihn auf das empfindlichſte beleidiget, der ihn um die vom Groſsvater ihm anvertraueten Cautions-Gelder betrogen, der

ihn bei seinen Gerichtsherren verläumdet, und das Memorial an die königliche Regierung, dessen ich oben erwähnt habe, und worin Bürger so böser Dinge beschuldiget wird, verfasset hatte — eben dieser Mann, der nun in den armseligsten Umständen verstorbene Hofrath Liste, dem es an Menschenkenntnifs gar nicht fehlte, hatte im Jahre 1786 den Muth, sich schriftlich an den von ihm so schwer beleidigten Bürger zu wenden, mit der Bitte: alles vormahls Geschehene zu vergessen, und ihm in seiner gegenwärtigen Noth, da es ihm an allen Mitteln fehle, sich und seiner kranken Gattinn das Leben zu fristen, mit einiger Unterstützung beizustehen. Bürger vergafs auf der Stelle alle Beleidigungen, wurde aufs innigste gerührt, und bedauerte, dafs seine Umstände ihm kaum eine Gabe von einigen Thalern verstatteten. Aber er that etwas, das ihm, bei seiner von jeder Art der Zudringlichkeit so weit entfernten Denkungsart, gewifs weit gröfsere Überwindung kostete, als die Aufopferung einer nahmhaften Summe aus seinen eigenen Mitteln. Er forderte die angesehenern Einwohner von

Göttingen durch einige Zeilen, die er herumlaufen liefs, auf, einem durch Mangel in's höchſte Elend verſunkenen Menſchen von ihrem Überfluſſe etwas mitzutheilen. Der Menſch, ſagte er, habe zwar keine groſsen Anſprüche auf Hochachtung, und ſein gegenwärtiges Unglück ſey wohl nicht ganz unverſchuldet; aber er habe als Unglücklicher Anſprüche auf unſer Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit nicht immer die Wage ab, u. ſ. w. — Der Erfolg dieſer Unternehmung übertraf Bürger's Erwartung. Es kamen in wenigen Stunden gegen hundert Thaler zuſammen, die er nebſt ſeinem eigenen Scherflein dem Unglücklichen mit groſser Freude überſandte.

Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid, ſelbſt mit Menſchen, die es um ihn ſo wenig verdient hatten, war nicht der einzige rühmliche Zug in Bürger's Charakter. Sein moraliſcher Sinn war eben ſo fein und zart, als ſein äſthetiſcher, und ſeine Grundſätze waren gewiſs nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen, oder vielmehr oft, verleitet

wurde, ihrer zu vergeſſen. Gute und edle Handlungen, die er von Andern las, oder hörte, konnten ihn oft in trüben Stunden aufheitern, zumahl wenn es Männer von Anſehen und Einfluſs im Staate betraf. 'Es iſt doch eine Freude, zu ſehen, pflegte er dann wohl auszurufen, daſs es noch Menſchen gibt, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle ſitzen!' Das Lied vom braven Manne iſt ein ſehr wahrer Ausdruck dieſer Geſinnung. Er hatte dabei ſo viel Selbſtkenntniſs, daſs er oft geſtand, eines ſolchen Edelmuthes, einer ſolchen Aufopferung wäre Er nicht fähig geweſen. Eben ſo lebhaft war ſeine Miſsbilligung unedler, für Andere verderblicher Handlungen, die ſein ganzes Gefühl empörten, und oft recht ſtarke Ausbrüche des Tadels und der Indignation veranlaſsten. Aber bei der groſsen Redlichkeit und Biderkeit ſeines eigenen Herzens wurde es ihm gewöhnlich ſehr ſchwer, Andern in einem hohen Grade ſchlechte Handlungen zuzutrauen. Sein feſter Glaube an Menſchenwürde und Menſchenadel ſträubte ſich immer dagegen, ob er ſelbſt gleich oft und auf

mannigfache Weise ein Opfer dieses Glaubens geworden war.

Zu den liebenswürdigen Eigenschaften seines Charakters gehört ferner seine grosse Bescheidenheit. Man würde ihm in der That sehr unrecht thun, wenn man ihm diese Tugend, wegen mancher etwas lebhaft ausgedruckten Äusserungen eines gewissen Selbstgefühls, streitig machen wollte. Bürger bewies durch sein Beispiel, dass man auch bei einem sehr lebhaften Gefühle dessen, wodurch man sich vor tausend Andern auf eine rühmliche Art auszeichnet, dennoch sehr bescheiden seyn könne. Er selbst kannte und fühlte die Kraft und die Vorzüge seines Geistes sehr wohl, und dieses Gefühl war sein reinster Genuss, machte ihn oft in einsamen Stunden sehr zufrieden, und hielt ihn schadlos für manche unwürdige Begegnung, für manche vorsätzliche und unvorsätzliche Kränkung, die ihm widerfuhren. Aber eben dieses richtige Gefühl seines inneren wahren Werthes machte, dass er auf äusserliche conventionelle Auszeichnungen keinen Werth setzte.

Ich möchte ſagen: er hatte zu viel edeln Stolz, um ſtolz zu ſcheinen, und lieſs ſeine Überlegenheit nie Andere fühlen. Daher war er denn auch in Geſellſchaften ſo anſpruchlos und ſo wenig vorlaut, daſs, wer ihn zum erſten Mahle und nicht etwa in einem vertrauten Zirkel ſah, nur einen ſehr mittelmäſsigen Begriff von ihm bekommen konnte. Einſt hatte ihn Jemand in eine Geſellſchaft von ſehr guten Menſchen, welche Alle den Dichter ungemein ſchätzten, aber von Perſon nicht kannten, unter einem fremden Nahmen eingeführt. In dieſer Geſellſchaft, welche einen ganzen Nachmittag und Abend beiſammen blieb, wuſste er ſich ſo wenig geltend zu machen, daſs man ihn für einen ſehr unbedeutenden Menſchen hielt, und unbeſchreiblich überraſcht wurde, als dieſer Menſch nach dem Abendeſſen von denen, welche um das Geheimniſs wuſsten, aufgefordert wurde, einige Gedichte von Bürger vorzuleſen; als er dieſes ſo that, daſs die ganze Geſellſchaft auf's innigſte und Einige bis zu Thränen gerührt wurden, und als es ſich endlich zeigte, der ſo in's Herz greifende Vorleſer ſey Niemand an-

ders, als — Bürger selbst. Sonst ist wohl kein Dichter je Andern mit Vorlesen seiner Werke weniger beschwerlich geworden. Er war so wenig *recitator acerbus*, dass es vielmehr einen gewissen Grad von Werthschätzung und Zutrauen auf seiner Seite voraussetzte, wenn er Jemanden etwas Neuverfertigtes mittheilte. Ich selbst war schon einige Jahre mit ihm bekannt gewesen, ehe er mir diesen Beweis seines Zutrauens gab. Kurz, Bürger trug und hegte gewiss selbst das Blümchen Wunderhold in seinem Busen: darum wusste er es auch so reitzend zu beschreiben *).

Ungemein lebhaften und herzlichen Antheil nahm er an Allem, was seinen Freunden und

*) Was er selbst von seinen Gedichten dachte, davon nur diesen Beweis aus einem Briefe an Boie vom 20. April 1789: 'Du glaubst nicht, wie gleichgültig mir die meisten meiner Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, sind. Ich hatte schon dieses Mahl (bei der zweiten Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen lassen, wenn es nicht auf Copulenz angesehen gewesen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem strafenden Arme der kritischen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten.'

Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete. Er konnte ſich, zumahl bei unangenehmen Vorfallen, mit denen er ſelbſt ziemlich bekannt war, ſo ganz an die Stelle deſſen ſetzen, den ſie betrafen; und daher war denn ſein Troſt meiſtens von groſser Wirkſamkeit.

Auch dienſtfertig und ſehr gefällig gegen Jedermann war Burger gewiſs, wenn er dieſes gleich nicht immer durch ſchnelle und regelmäſsige Beantwortung aller empfangenen Briefe bewies. Mancher wird ſich noch dankbar erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit er ſich zu einem oft nicht unbeträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe entſchloſs, wenn es darauf ankam, Jemanden einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen. Beiſpiele davon anzuführen, ziemt mir nicht. Aber wenn er leere Briefe ohne Geiſt und Inhalt beantworten; wenn er ſchlechte Verſe loben, oder gar zu guten umſchaffen ſollte: dann lieſs er ſich freilich meiſtens ſaumſelig finden, und mag auch dadurch wohl manches Menſchen Wohlwollen verſcherzt, und ſich nach ſeinem Tode noch manche unglimpf-

liche Beurtheilung zugezogen haben. Allein auch nicht Alle, denen er wichtigere Dienſte geleiſtet hat, ſcheinen ſich derſelben dankbar zu erinnern.

In Anſehung des Briefſchreibens dürfte übrigens doch Mancher, den Bürger gewiſs werth ſchätzte und unter ſeine Freunde rechnete, ja ſeine allerbeſten Freunde dürften oft am meiſten Urſache gehabt haben, ſich über ihn zu beklagen; und wenn die Unterſcheidung eines ſehr berühmten Mannes, der die Gelehrten insgeſammt in Briefſchreibende und nicht Briefſchreibende abtheilt, allgemein angenommen wäre: ſo behauptete Bürger allerdings eine der erſten Stellen unter den Nichtſchreibenden. Es ging ihm, wie Rouſſeau'n. Wann er den Brief bekam, war er feſt Willens, ihn zu beantworten; er verſchob es aber, von einem Poſttage zum andern, ſo lange, bis er ſich zuletzt des langen Aufſchubes ſchämte und gar nicht ſchrieb.

Gleichwohl ſcheuete er die mechaniſche Arbeit des Schreibens ſo wenig, daſs ich viel-

mehr ſeine Unverdroſſenheit im Abſchreiben ſeiner Gedichte und Aufſätze oft bewundert habe. Wann ein Gedicht vollendet war, wurde es von ihm ſauber und gemeiniglich auf dem feinſten Papier abgeſchrieben, und wenn in der Folge in dieſer Abſchrift nur einzelne Wörter verändert wurden, ſo muſste es ſofort abermahls in's Reine geſchrieben werden: ſo daſs zuweilen des Abſchreibens, wie des Corrigierens, kein Ende war. Von der verbeſſerten Nachtfeier der Venus ſind mehr als ſechs vollſtändige und ſehr ſaubere Abſchriften vorhanden, und ſelbſt von Fragmenten kaum angefangener Aufſätze findet ſich mehr als Eine Abſchrift.

Überhaupt kann man von Bürger'n gar nicht ſagen, daſs er Mühe und Arbeit geſcheuet hätte; nur muſste der Zweck der Arbeit Intereſſe für ihn haben. Zwei Jahre vor ſeinem Tode lernte er noch in Geſellſchaft zweier Freunde, unter Anführung des Herrn Doctors Canzler, die Schwediſche Sprache mit einem ſehr beharrlichen Eifer, und beſchrieb manchen

Bogen mit mühsam aufgesuchten Vocabeln und Redensarten.

Der Verfasser eines nach Bürger's Tode herausgekommenen Buches thut ihm daher gewiss Unrecht, wenn er behauptet: Bürger sey, für einen Mann seiner Energie, ungewöhnlich träge gewesen, und habe eines sehr nachdrücklichen ökonomischen oder literarischen Anstoßes bedurft, wenn sein Hang zum seligen *far niente* seinem besseren Berufe weichen sollen. Er habe ganze lange Vormittagsstunden unthätig hingestreckt liegen, und um eine geschriebene Kleinigkeit, einen Brief, habe man ihn hundert Mahl bitten können, und doch nichts erhalten, u. s. w. Den Punct des Briefschreibens habe ich schon berührt und eingeräumt. Aber was die stundenlange Unthätigkeit betrifft, so kann ich, der ich ihn sehr genau gekannt, und zu allen Stunden des Tages, am meisten aber gerade des Vormittages besucht habe, dagegen behaupten: dass er in gesunden Tagen nie, und selbst in kränklichen selten, eine halbe, viel weniger eine ganze Stunde auf seinem Zimmer

unthätig hingebracht habe. Und wäre denn etwa ein Gelehrter, und zumahl ein Dichter, immer unthätig, wann er nicht ein aufgeſchlagenes Buch vor ſich, oder eine eingetauchte Feder in der Hand hat? — Ich möchte nicht behaupten, daſs Bürger's Thätigkeit immer die für ihn und ſeine ökonomiſchen Umſtände vortheilhafteſte Richtung gehabt habe; aber ohne Beſchäftigung war er in geſunden Tagen, allein auf ſeinem Zimmer, nie. Er durfte einſt bei einem häuslichen Zwiſte ſeiner Gattinn Folgendes ſchreiben, welches er wahrlich nicht gedurft hätte, wenn jene Beſchuldigung gegründet wäre. Vielmehr beweiſet dieſe Stelle, wie ſauer er es ſich werden lieſs, um nur den nothdürftigſten Unterhalt durch Arbeit und Anſtrengung zu erwerben, und darum ſchreibe ich ſie hier ab.

'Daſs der Zulauf zu meinen Vorleſungen nicht ſtärker iſt, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewuſst, meine Pflicht nach Vermögen ſo gut zu thun, als jeder andere Profeſſor, dem Hunderte von Zuhörern zuſtrömen. Ich wende

Zeit, Fleiſs und Kräfte, ſo viel in meiner Gewalt ſind, auf meine Lehrſtunden, und ſuche ſie ſo wohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nicht, ſo iſt es freilich ſchlimm genug; allein ich kann doch mir keine Vorwürfe darüber machen. In der Vermuthung, daſs der ſchwache Zulauf an den Gegenſtänden liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich, vom frühſten Morgen an bis zum Abend, mit Aufopferung faſt aller Ruhe und Erhohlung ſtudiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zuſammen zu kratzen, die meiſte Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenſtände verſchwenden muſs: ſo kann ich freilich in Anſehung der neuen ſo ſchnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinſt mit dieſen beſſer, als ſonſt, gelingen werde, das muſs ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es gelinge nun aber, oder nicht: ſo kann ich mir doch nicht vorwerfen, daſs ich's an mir fehlen laſſe; ob ich gleich gar wohl weiſs, daſs Du ſelbſt mich bei manchen Perſonen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mau-

nes zu bringen Dich nicht entſiehelt. Deſs ſollteſt Du Dich doch wahrlich ſchämen! Welche andere Thätigkeit verlangſt Du von mir, als die meinige, die von früh Morgens ſechs Uhr bis Abends acht Uhr Tag für Tag unausgeſetzt im Gange iſt? Etwa die Thätigkeit der Herumſchwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Dieſe Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen ſoliden Erfolg zu, u. ſ. w.' —

Gerechter gegen fremde Verdienſte kann man nicht ſeyn, als Bürger es war. Ich getraue mir, zu behaupten, daſs er nie in ſeinem Leben das Verdienſt eines andern Dichters vorſätzlich verkannt, oder gar herabgeſetzet habe. Es war ihm vielmehr ein inniges Vergnügen, die Kunſtwerke Anderer, und wenn dieſe auch mit ihm wetteiferten, wenn er ſie auch als Ehrendiebe betrachtete, in das vortheilhafteſte Licht zu ſetzen. Was Matthiſſon in ſeinen Briefen von ſeiner letzten Unterhaltung mit Bürger'n erzählt, kann davon einiger Maſsen zum Beweiſe dienen.

Gegen fremdes Lob war er ſelbſt keinesweges gleichgültig; vielmehr freuete er ſich ungemein über jede Äuſserung des Beifalles von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte. Weniger Eindruck machte auf ihn, wenigſtens in den letzten Jahren, der Beifall des groſsen Haufens, dem er nicht Beurtheilungskraft genug zugeſtand, um auf das Urtheil desſelben ſtolz zu ſeyn. Er war, zum Beiſpiel, gar nicht damit zufrieden, daſs unter ſeinen Gedichten gerade die Lenore einen ſo vorzüglichen Beifall gefunden hatte, auf den, wie er meinte, einige andere Gedichte weit gerechtere Anſprüche hätten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte aber für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausſpruch manches ſchulgerechten Kunſtrichters.

Gegen Miſsbilligung und Tadel war er, wenn ſie nur nicht ganz ungegründet waren, eben ſo wenig gleichgültig. Er beſaſs ſo wenig Künſtlerſtolz und Kunſtlereigenſinn, daſs er Stellen in ſeinen Gedichten, welche irgend einem ſeiner Freunde miſsfielen, — und ſollte

es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht haben geſchehen können — immer umzuändern ſuchte, ſo bald der Grund des Tadels ihm nur einiger Maſsen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte ſtrenge Beurtheilung der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung ſo groſsen Eindruck auf ihn. Kenner wollen ſo gar gefunden haben, daſs er ſeit dem durch allzu ängſtliches Feilen an ſeinen Werken Manches von ihrer Originalität verwiſcht habe. Das ſcheint mir gewiſs zu ſeyn, daſs Bürger in den letzten Jahren an ſich ſelbſt und ſeinem Geſchmacke gewiſſer Maſsen irre wurde, und daſs das ängſtliche Beſtreben, jedem Tadel auszuweichen und es Allen recht zu machen, manche Veränderung in ſeinen Gedichten veranlaſste, welche nicht von Allen für Verbeſſerung anerkannt werden dürfte. Die neue Nachtfeier der Venus ſchickte er faſt allen ſeinen Bekannten, denen er äſthetiſche Urtheilskraft zutrauete, mit der Bitte zu, Alles, was ihnen noch darin miſsfiele, zu bemerken; und da geſchah es denn zuweilen, daſs dem Einen

das vorzüglich gefiel, was der Andere verworfen hatte.

Ein kaum angefangener Aufſatz von Bürger's Hand, welcher für die Akademie der ſchönen Redekünſte beſtimmt war, und die Überſchrift führt: Über mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude, enthält folgende Äuſserungen, welche ſeiner Denkungsart wenigſtens keine Schande machen, und hier einen Platz finden mögen.

'Im 14. und 15. Stücke der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791 geſchah über mich und meine Werke ein Ausſpruch, der mir freilich nicht auf die richtigſten Grundſätze gebauet, und ſo wohl in Lob, als Tadel, ziemlich überſchwänklich ſchien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daſs nur das Werk ſelbſt ſeinen Meiſter lobe, oder tadle, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweiſe, dazu ſchweigen ſollen. Ich lieſs mich aber von der

Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern ſehen mochten, daſs mein poetiſcher Lorber ein wenig entblättert würde, aus meiner auf ſo guten Grundſätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung jenem Urtheile einen Proceſs an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mir, eine Würde, deren Gefühl ſüſser iſt, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechteſten Fehde. Dieſe Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verluſt geht mir nahe, wie der reinen Unſchuld der erſte Flecken in ihrem weiſsen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir ſchmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moraliſchen und äſthetiſchen Würde aufſtellt: ſo iſt ſie doch in einem zu gereitzten Tone abgefaſst, als daſs ich es meinem Gegner allein und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in ſeiner Vertheidigung bis zu einigen Miſstönen überſpannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth ſchwerlich gefallen werden. Nicht

zu meines Gegners, ſondern zu meiner eigenen Beſchämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünſte, die Wortklaubereien, die vorſätzlichen Miſsdeutungen; die zwar nicht directe, aber gewiſs indirecte Beſchuldigung, daſs ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zuſätze von Sinnlichkeit, Unſittlichkeit, u. ſ. w. abſtoſse; daſs ich meine ungeſchlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit ſetze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde dieſem geantwortet? — "Der Herr iſt von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reiſſen, und — deinem Nächſten geben. — Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſeyn, u. ſ. w." Auch noch manche andere Wendungen ſcheinen Ausflüſſe einer Erbitterung zu ſeyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Miſsfallen

nachzulaſſen pflegt. So ſcheint zum Beiſpiel die Figur der Äuſserung, wie Recenſent ſich berechtigt glaubt, die Sache der Kunſt gegen das Bürgeriſche Beiſpiel zu verfechten, gegen alle Elegieen an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle hohen Lieder, in denen man vom Rabenſtein und von der Folterkammer in das Flaumenbette der Wolluſt entrückt wird, zu verfechten — eine Figur, die mich und nahmentlich einige meiner Producte, die wohl auf etwas Achtung in der poetiſchen Welt Anſpruch machen dürfen, mit der Kunſt in völlige Oppoſition bringt — von der Linie der äſthetiſchen ſo wohl, als ſittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in allem dem irren, ſo wäre mir es ungemein lieb: denn es würde mir das Herz erleichtern, welches ſonſt alle dieſe Vergehungen auf Rechnung ſeiner eigenen Übereilung nehmen muſs. Sollte ich wirklich Fechterkünſte gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieſes Vorwurfes noch nicht einleuchten will: ſo thut mir auch der bloſse Anſchein davon um ſo mehr leid, als mein Gegner dadurch

veranlaſst zu ſeyn ſcheint, Gegenſtöſse zu thun, die der ausgelernteſte Fechter dafür zu erkennen keinen Anſtand nehmen würde. — —

Meine Übereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recenſenten reitzen muſste, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Überzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, ſondern vielmehr zu verſtärken, kann ich nicht beſſer wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recenſent im Nahmen der Kunſt wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umſtändlicher und auf eine ſolche Art erwäge, wie es ſich vor den Altären der Weisheit, der Muſen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabei vorſetze, iſt nicht eben Sieg über meinen Gegner: denn ich geſtehe gern, daſs ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es iſt, wie die Meiſten ohnehin ſchon wiſſen, und ich zu verſchweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechteſten Sache mit Gewalt mächtig zu werden,

darf ich mir nicht ſchmeicheln; und nur durch freiwillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhafteſten für mich beizulegen. Aber das iſt mein Beſtreben, ein Beiſpiel aufzuſtellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müſſen, um denen auf den erſten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dieſs Ziel erreichen, ſo würde ich glauben, durch eine Fehde über ſo geringe Gegenſtände, als ich und meine Werke ſind, mir dennoch einiges Verdienſt um unſer gelehrtes Zeitalter erworben zu haben.' —

Es iſt Schade, daſs dieſe Schrift nicht fertig geworden iſt. Bürger wollte darin eine Selbſt-Kritik aufſtellen, dergleichen wir, auſser dem Gellertiſchen Verſuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an ſeinen Gedichten aufdecken, die kein Kunſtrichter geſehen hatte; dagegen aber auch manches von Kunſtrichtern Gerügte in Schutz nehmen. Er hatte dazu gewiſs ſehr Vieles in Gedanken zuſammen getragen, denn er hat mich oft mit ungemeiner Wärme von dem Verdienſtlichen einer ſolchen

Arbeit unterhalten. Aber aufs Papier iſt, auſser dem gröſsten Theils mitgetheilten Eingange und einigen durch dieſe Idee veranlaſsten, im vierten Bande ſeiner Schriften befindlichen kritiſchen Fragmenten, nichts gekommen.

Übrigens war Bürger gewiſs mehr, als ſchöner Geiſt, in der verächtlichen Bedeutung, welche manche Facultäts-Gelehrte mit dieſer adelnden Benennung verbinden, indem ſie den ſo genannten ſchönen Geiſt dem mit wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen verſehenen Geiſte entgegen ſetzen. Bürger konnte nicht bloſs Verſe machen, ſondern er hatte ſich mannigfache Kenntniſſe aus verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaften erworben. Er hatte viele von den beſten Schriftſtellern in verſchiedenen Sprachen geleſen: denn er verſtand, auſser der Griechiſchen und Lateiniſchen, die Engliſche, Franzöſiſche, Italieniſche und Spaniſche ſehr gut, und lernte, wie ich bereits angeführt habe, noch ſpät die Schwediſche. Die Plattdeutſche liebte er vorzüglich, und war geneigt, ihr, wegen ihres Wohlklanges und ihrer Re-

gelmäſsigkeit, den Vorzug vor der Hochdeutſchen einzuräumen.

Wie er dieſe beherrſchte, davon zeugen ſeine Gedichte. Aber eines weniger bekannten Beweiſes dieſer Herrſchaft erwähnt Herr Hofrath Lichtenberg im Göttingiſchen Taſchen-Kalender *). Bürger wurde einſt von dieſem groſsen Freunde und Kenner des Nützlichen nicht allein, ſondern auch des Schönen, gefragt: Ob die Ovidiſchen Verſe:

Si, niſi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua eſt: nulla futura tua eſt.

von welchen Morris im Engliſchen zwei Überſetzungen **) verſucht hatte, ſich beſſer, oder eben ſo gut, in's Deutſche überſetzen lieſsen? Sogleich ſchrieb er unter das Blatt der Anfrage: 'O ja! *verte;*' und auf die andere Seite fünf Verſuche, von denen die drei erſten ſo lauten:

*) 1798. Seite 135.

**) 1. *If, but to one that's equally divine,*
None you'll incline to: you'll to none incline.
2. *If, fave whoſe charms with equal luſtre ſhine,*
None ever thine can be: none ever can be thine.

1.

Wenn aufser Wohlgeſtalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: ſo rührt dein Herz nicht Eine.

2.

Wenn aufser einer Braut, der deine Reitze fehlen,
Du keine wählen darfſt: ſo darfſt du keine wählen.

3.

Wenn aufser der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: ſo kann dein keine werden.

Die beiden übrigen ſind zu muthwillig, um hier mitgetheilt zu werden. Wenn übrigens dieſe Nachahmungen das Original gleich nicht ganz erreichen, in welchem der Nachſatz nicht bloſs die Worte des Vorderſatzes wiederholt, ſondern ſie auch in derſelben Ordnung auf einander folgen läſst: ſo zeugt doch die Leichtigkeit, mit der Burger die Verſuche, die dem

Engländer, wie man deutlich ſieht, ſo ſauer geworden waren, in einer halben Stunde fünf Mahl, und gewiſs mit ungleich beſſerem Glücke machte, von ſeiner groſsen Gewalt über die Sprache.

Als eine kleine Verirrung ſeines ſehr gebildeten Verſtandes, oder vielmehr als einen Beweis, daſs bei ihm die Phantaſie auch dieſen beherrſchte, betrachte ich ſeinen Hang, Geſpenſter und Spukereien nicht bloſs zu fürchten, ſondern in gewiſſen Stunden wohl gar zu glauben. Er meinte überhaupt, eine gewiſſe Art von Aberglauben liege ſo tief in der menſchlichen Natur, daſs die Philoſophie ihn wohl beſtreiten, aber ſelbſt bei ihren Eingeweihten nicht ganz vertilgen könne. Er machte es zuweilen, wenn er über den noch ungewiſſen Ausgang einer Sache ſehr beſorgt war, faſt wie Rouſſeau, der im Garten zu Annecy mit einem Steine nach einem Baume warf, und ſich, wenn er den Baum traf, einbildete, der Ausgang werde ſeinen Wünſchen entſprechen.

Durch ſeine moraliſchen Fehler hat mein Freund mehr ſich ſelbſt, als Andern geſchadet. Den meiſten und für ihn nachtheiligſten Einfluſs auf ſeine Handlungen hatte wohl die ihm eigene groſse Lebhaftigkeit der Phantaſie, welche freilich der Vernunft zuweilen den Zügel entriſs. So wenig Bürger bei einer weniger feurigen Einbildungskraft und bei kälterem Blute Bürger geweſen ſeyn würde: ſo gewiſs wäre es doch für ihn und ſeine äuſseren Verhältniſſe beſſer geweſen, wenn die Phantaſie weniger Herrſchaft über ihn gehabt, und ſich nicht ſo oft gegen die Vernunft aufgelehnt hätte. Wenn man alſo bei dem Urtheile über ſeine Verirrungen ſeine individuelle Anlage billiger Weiſe mit in Anſchlag bringen muſs, und ihm in dieſer Rückſicht vielleicht Manches, was nicht recht geſchehen, zu gute zu halten geneigt ſeyn wird: ſo mag doch auch der Umgang mit einem bereits genannten Manne, in den Jahren, in welchen das Herz des Jünglinges für gute und böſe Beiſpiele am empfänglichſten iſt, viel dazu beigetragen haben, der Sinnlichkeit das Übergewicht über die

Vernunft zu verſchaffen. Aber Bürger hat dafür in den letzten Jahren ſeines Lebens noch ſchwer gebüſst. — Friede ſey mit ſeiner Aſche!

Zu ſeinen Fehlern rechne ich ferner einen Mangel an Beharrlichkeit in der Ausführung guter Entſchlüſſe. Hätte er nur die Hälfte von dem wirklich gethan, was er zu thun ſich oft ſehr feſt vornahm: ſo würde er in ſeinem Leben manchen Verdruſs weniger und manchen frohen Genuſs mehr gehabt haben. Aber eben die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft brachte es vielleicht mit ſich, daſs gar oft ein neuer Gedanke, ein neuer Plan, ein neuer Gegenſtand die vorigen verdrängte, und dieſen das fortdauernde Intereſſe raubte, ohne welches ſie nicht zur Reife gebracht werden konnten. Selbſt bei Geſchäften, die er ohne Widerwillen verrichtete, und ſo gar bei ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, wann er die Idee und den Plan zu einem ſchönen Gedichte faſste und entwarf, hatte er den Fehler, daſs er ſich meiſtens mit der Freude der Empfängniſs begnügte, und, wann ein Paar Strophen fertig waren, das

Stück bis auf gelegnere Zeiten, die nicht immer kamen, hinlegte. So wurden die erſten Strophen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig; ſie ruheten aber lange, und als er endlich wieder daran ging, war ſein Feuer halb verraucht. Bei Lenardo und Blandine machte er eine Ausnahme von dieſer Gewohnheit. Dieſes Stück wurde unmittelbar nach dem Entwurfe ausgeführt, und Kenner wollen ihm das anſehen.

Eine gewiſſe Nachläſſigkeit in Geſchäften, die ihm zuwider waren, habe ich oben ſchon eingeräumt. Solche Geſchäfte lieſs er gern, wenn es irgend möglich war, ganz liegen, oder verſchob ſie doch bis auf den letzten Augenblick. Dieſes, einem Geſchäftsmanne freilich nicht leicht zu verzeihenden Fehlers bekannte er ſelbſt ſich ſchuldig, und pflegte dann wohl drollige Beiſpiele von verſäumten Fatalien, nicht beigetriebenen Strafgeldern, u. ſ. w. zu erzählen. Aber ich habe auch ſchon geſagt, daſs in ſolchen Fällen nicht ſo wohl Ekel vor aller Arbeit überhaupt, als vielmehr

Widerwillen gegen gerade das Geſchäft, die Urſache war.

Wer Bürger'n für einen ſchlechten Bezahler hielt, der hatte in ſo fern Recht, als der ſchlechte Zuſtand ſeiner Caſſe ihm gar zu oft die pünctliche Erfüllung ſeines Verſprechens unmöglich machte. Aber wenn diejenigen unter ſeinen Glaubigern, welche vielleicht ihre Forderungen an ihn verlieren, ihn beſchuldigen wollten, er habe ſie abſichtlich darum gebracht, und, ob er gleich wohl bezahlen können, dennoch aus betriegeriſchem Vorſatze nicht bezahlt: ſo thun ſie ihm wahrhaftig! Unrecht. Die Bezahlung deſſen, was er ſchuldig war, machte ihm immer ein ſehr lebhaftes Vergnügen. Dieſes Vergnügen wollte er ſich noch in den letzten Tagen ſeines Lebens verſchaffen. Zu dem Ende hatte er wirklich ſchon einige im Halberſtädtiſchen gelegenen, von ſeinem Groſsvater ererbten Ländereien verkaufen laſſen, um mit dem, was nach dem Abtrage der bereits darauf haftenden Capitalien noch übrig bliebe, auch ſeine hieſigen Schulden zu bezah-

len. Wäre nicht die Form der erſten Vollmacht, die er ſeinem redlichen Geſchäft‹führer, dem von ihm ungemein hoch geſchätzten Herrn Bürgermeiſter Bollmann in Aſchersleben, zugeſchickt hatte, nach Preuſſiſchen Landesgeſetzen fehlerhaft und daher die Vollmacht ſelbſt ungültig geweſen: ſo würde das Geld noch vor ſeinem Tode angekommen ſeyn, und er würde dann den gröſsten Theil ſeiner Schulden, freilich zum Nachtheile ſeiner Kinder, getilgt haben *).

*) Keine ſeiner Schulden drückte ihn ſchwerer, als die groſse Ausgabe ſeiner Gedichte, die er ſchon im Jahre 1789 mit einigem typographiſchen Schmucke angekündigt, und worauf ein guter Theil ſeiner Verehrer ihm eine Piſtole voraus bezahlt hatte. Dieſe Pränumerations-Gelder waren zwar in der bald darauf folgenden letzten groſsen Zerrüttung ſeiner häuslichen Umſtände mit darauf gegangen, aber er ſelbſt hatte ſie doch nicht durchgebracht. So ſehr es ihm ſeitdem am Herzen lag, die Ausgabe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, noch zu Stande zu bringen: ſo wurde die Ausführung dennoch von einer Meſſe zur andern verzögert, und zuletzt, nicht ſo ſehr durch Mangel an dem zur Anſchaffung des Papieres und der Kupferſtiche nöthigen Gelde, als durch ſeine Krankheit, unmöglich gemacht.

Bürger ſoll ſich bei aller ſeiner Gutmüthigkeit dennoch bei Manchem in den Verdacht eines böſen, hämiſchen, übelwollenden Herzens geſetzt haben. Seine innige Miſsbilligung alles deſſen, was ihm unrecht, und vorzüglich deſſen, was ihm ungerecht zu ſeyn ſchien, die er gewöhnlich ein wenig ſtark zu äuſsern pflegte, und dann auch einige in ſatyriſcher Laune von ihm verfertigten Epigramme, in denen er nicht bloſs Thorheiten, ſondern auch wohl Schwächen und Perſönlichkeiten, dem Gelächter bloſs ſtellete, mögen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, daſs Dieſer oder Jener ihn böſer menſchenfeindlicher Geſinnungen bezüchtigte. Aber wer ihn nur einiger Maſsen gekannt hat, dem brauche ich nicht zu ſagen,

Dieſe Unmöglichkeit hat ihm manche Stunde getrübt, und es bedurfte keiner öffentlichen Anfragen im Reichs-Anzeiger, ſondern zuweilen nur der abſchnöden Erwähnung in freundſchaftlichen Geſprächen, um ihn zum peinlichſten Miſsmuthe zu verſtimmen. Seine Erben glaubten daher, ſeine Manen zu beruhigen, indem ſie vor allen Dingen die Tilgung dieſer Schuld nach ſeinem Tode noch zu veranſtalten ſuchten.

wie wenig er dieſe Beſchuldigung verdiente. Man hätte ihn als Beiſpiel aufſtellen können, daſs ein gewiſſer Hang zur Satyre und zum Epigramm mit dem höchſten Grade von Gutmüthigkeit, Menſchenliebe und allgemeinem Wohlwollen gar füglich beſtehen kann.

Man hat viel von einer gewiſſen Bitterkeit geredet und geſchrieben, die ſich ſeiner bemeiſtert und in ſeinen Schriften verrathen haben ſoll. Wem, wie ihm, jeder auch noch ſo beſcheidene Wunſch verſagt, jede noch ſo gegründete Hoffnung vereitelt wird; wer, bei dem lebhaften Gefuhle, tauſend Andere, denen es in einträglichen Ämtern wohl geht, an Kraft und Talenten zu übertreffen, — alle Mühe hat, durch beſchwerliche und widerliche Arbeiten den allernothdürftigſten Unterhalt zu erwerben; wer von Männern, deren Achtung und Aufmerkſamkeit er zu verdienen glaubt, verkannt oder vernachläſſiget; wer über dieſs von bürgerlichen und häuslichen Miſsgeſchicken und Unglücksfällen jeder Art verfolgt und auf's äuſserſte getrieben wird: dem wäre ja am Ende

wohl eine gewiſſe in Bitterkeit übergehende Unzufriedenheit zu gute zu halten. Gleichwohl behaupte ich, daſs dieſe Bitterkeit wenigſtens nicht in dem Grade in Bürger's Herzen gelegen habe, in welchem ſie ſich, bei ſeiner lebhaften und kräftigen Art ſich auszudrucken, in ſeinen Schriften hin und wieder äuſsern mag. Auch im vertrauten Umgange mochten manche Worte, die ihm wohl zuweilen entfuhren, einen Anſtrich von Bitterkeit haben: aber er lieſs doch dieſe Bitterkeit eben ſo wenig, als das Gefühl ſeiner Überlegenheit, Andere in Handlungen empfinden. Ein berühmter und ſehr verdienſtvoller Gelehrter hatte ſich einſt unter dem Nahmen Daniel Seuberlich in einem 'Feynen kleynen Almanach' über gewiſſe Behauptungen von Volks-Poeſie, welche Bürger im Deutſchen Muſeum *) als Daniel Wunderlich vorgetragen hatte, mit vieler Laune luſtig gemacht. Bürger wollte ſich deſshalb durch einen unſtreitig bitteren, aber nie gedruckten, Ausfall rächen. Und dennoch war

*) 1776. I. Band. S. 440.

Univ. Bibl. München

ſo wenig Bitterkeit gegen dieſen Gelehrten in ſeinem Herzen, daſs er nicht allein immer mit der gröſsten Achtung von ihm ſprach, ſondern auch bis an ſeinen Tod manche Stunde in der Geſellſchaft desſelben höchſt angenehm hinbrachte. Ja ich bin feſt überzeugt, daſs Bürger gegen keinen Menſchen in der Welt, auch gegen ſeinen erklärteſten Widerſacher nicht, eigentliche Bitterkeit, oder Groll, in ſeinem Herzen hegte. Ein einziges gutes Wort würde ihn gewiſs auf der Stelle verſöhnt haben.

* * *

Um die Leſer dieſer Blätter für ihre bis hierher gehabte Geduld einiger Maſsen zu entſchädigen, und um dieſer unvollkommenen Darſtellung der Denkungsart meines Freundes einige Vollſtändigkeit zu geben, will ich ihnen nun noch einen Aufſatz von Bürger's eigener Hand mittheilen, worin er ſich und ſeine äuſseren Verhältniſſe mit groſser Wahrheit ſchildert. Ich habe ſchon einmahl auf dieſen Aufſatz ver-

wieſen, als ich von des Dichters unüberwindlicher Liebe zu ſeiner Molly, der Schweſter ſeiner erſten Gattinn, reden ſollte. Er erklärt ſich hier ſelbſt über die Entſtehung derſelben, und was er davon ſagt, iſt, nach dem Zeugniſſe ſeiner noch lebenden und von ihm mit groſser Zärtlichkeit geliebten jüngeren Schweſter, der Frau Amts-Procuratorinn Müllner zu Langendorf, für welche er nie ein Geheimniſs hatte, der ſtrengſten Wahrheit gemäſs. Der Zweck dieſes Auffatzes war, wie man ſieht, das Schwaben-Mädchen mit ſich und ſeinen Verhältniſſen bekannt zu machen, welches ihm ſeine Hand ſo treuherzig angebothen hatte, und mit dem ſich ſeine durch einige Briefe und ein artiges Miniatur-Gemählde aufgeregte Phantaſie nun ſchon Tag und Nacht beſchäftigte. Er wollte nicht, daſs dieſes edle Mädchen mit ihm betrogen werden ſollte. Es ſollte Alles, was ihm in der Folge an dem Gatten miſsfallen, und den Frieden einer ſo romantiſch geſchloſſenen Ehe ſtören könnte, vorher von ihm ſelbſt erfahren: darum nannte er es eine Beichte.

'Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Beſaſse die lebhafte raſche Schwärmerinn, deren Liebe ſchon durch ein Paar Hauche meines Geiſtes und Herzens angefacht werden konnte, — beſaſse ſie auch Alles, was die kühnſten Anſprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geiſtes, ſo des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte ſie auch mit allen dieſen Vollkommenheiten mein ganzes Weſen längſt dergeſtalt bezaubert und gefeſſelt, daſs ſie nothwendig das Ziel meiner heiſſeſten unauslöſchlichſten Wünſche ſeyn und bleiben müſste: ſo könnte, ſo dürfte ich dennoch dieſs Bekenntniſs der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüſste, daſs ſie mir dadurch, zu meinem unausſprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Alſo gebeuth mir der Richter, der Geſetzgeber, der Gott, den ich in meinem Buſen trage, den

ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen widerſtrebenden Neigungen gehorchen muſs, wenn ich nicht unmittelbar die grauſamſte aller Seelenſtrafen, Verachtung und Verabſcheuung meiner ſelbſt auf mich laden will.

Theures Mädchen! ſo ſehr ich wünſche, daſs Sie die Perſon ſeyn mögen, der es verliehen iſt, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beſeligen; die Perſon, welche nun noch auf Erden zu finden ich längſt verzweifelte; ſo ſehr ich wünſchte, der einzige Mann Ihres Geiſtes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen dieſen der Mann Ihrer höchſten irdiſchen Glückſeligkeit zu ſeyn: eben ſo ſehr drängt mich auch die Pflicht, Sie durch dieſes getreue Bekenntniſs von mir ſelbſt zur ſtrengſten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Anſprüche erſt aufzufordern, ehe der Enthuſiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in groſses Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Äuſseres ſo ſchildern, daſs, wo möglich, ich ſelbſt hinfort

mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen ſollen.

Was zuvörderſt meinen Geiſt und mein Herz betrifft, ſo mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken ſo hinlänglich zu kennen, um ſich in Anſehung dieſer Stücke volle Genüge für Ihre Wünſche verſprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben ſo unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daſs Einiges unter meinen Werken befindlich ſeyn möge, das eines edeln Geiſtes und Herzens nicht unwürdig iſt. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluſs machen. Es wäre ſonſt eben ſo viel, als ob Sie von einigen ſchönen Blüthen auf geſunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher ſie trug, ſchlieſsen wollten. Auch ein wurmſtichiger mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er ſonſt nur urſprünglich guter Art iſt, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte

ich ſehr, daſs Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem beſten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget ſeyn werde, mich für einen ſolchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach ſeyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele ſo verſtimmt worden, daſs ich oft in eine trübe melancholiſche Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geiſtes verſinke, die mich gewiſs nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich ſelbſt, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchſt werthloſen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur anſieht, ſpricht bei ſich: "Es iſt mit dem Menſchen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dieſs wirklich ſelbſt glaube. Darob bin ich mir dann ſelbſt gram; und wenn

man ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erſcheinen. Da ich indeſſen urſprünglich gewiſs mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübſinn habe: ſo wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erſtes Natur-Geleiſe zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Beſitze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſeyn, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihr Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich

bin auch im Stande der Gesundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Mensch, wie sie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erstaune, wie ein vernünftiges Publicum mich, um einiger guten Verse willen, für etwas Besonderes halten könne.

Elise meint, weil ich nicht übel schriebe, so müsste ich auch wohl artig sprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fliesst mühselig und langsam, in Prose und in Versen. Nur ein Bischen gesunde Beurtheilungskraft und Geschmack machen, dass es bisweilen leidlich wird, was ich schreibe. Mein mündlicher Vortrag muss daher vollends schlecht von Statten gehen. Die Gabe, geistreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichsten seltensten Stunden, und auch da nur für Solche besitzen, die mich sehr lieb haben, und gerade an meiner Weise Gefallen finden. Manchen mag auch blos deswegen etwas als schön vor-

kommen, weil ich, der für etwas Beſonderes Gehaltene, es ſage; ob es gleich etwas ſehr Armſeliges iſt. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem geſellſchaftlichen Schwätzer und Spaſsmacher wenigſtens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu ſchüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuſpenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich ſehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch ſelbſt deſsfalls Muth einzuſprechen ſuche, ſo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiſſen in den Weg. Aus Beſorgniſs, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Ware zu verrathen, ſchweige ich lieber ganz ſtille. Darüber mag mich wohl ſchon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und ſich gewundert haben, wie ein ſo langweiliger Menſch doch ſo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geiſtes bin ich auch in der That kein Cröſus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Geſinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth ſeyn, als meine Geiſtes-Talente. Dennoch fühle ich, daſs ich mit jenen noch weit unzufriedener ſeyn muſs, als mit dieſen. Denn ſo wie ich hier nicht nur erkenne, was zum beſſer und vollkommener ſeyn gehört, ſo fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, dieſe Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtſinn und Sinnenluſt mich ſo oft abhalten lieſse. Dieſs verurſacht, daſs ich auch in Anſehung deſſen, worin ich vielleicht wirklich beſſer bin, als andere Menſchen, dennoch nicht gar viel von mir ſelbſt halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureiſſen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir ſelbſt erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzuſtreben: ſo muſs ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterſtützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beiſpiel, nicht, daſs ich grob, beleidigend, hamiſch, boſshaft, zankiſch, unverſöhn-

lich, rachgierig u. ſ. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laſter und übe die entgegen geſetzten Tugenden aus; ſondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmſucht entſpringen!

An meiner Lebensweiſe und an meinen Sitten iſt noch ungleich mehr auszuſetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daſs ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre; ſondern weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läſst ſich daher auch kein Menſch bequemer betriegen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, ſo muſs er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und

vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daſs es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſeyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, modernifiere.

In dem, was die Kinder dieſer Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und ſteif in meinen körperlichen ſo wohl, als geiſtigen Bewegungen. Durch ſo genannte Galanterie und Politeſſe bin ich ſchwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leiſten könnte, den Menſchen angenehm und gefällig zu ſeyn, das unterlaſſe ich doch, entweder aus Stolz, oder aus Nachläſſigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz iſt mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieſs wäre indeſſen wohl noch ſo übel nicht. Aber das iſt übel, daſs ich's aus Nachläſſigkeit und Leichtſinn zum Beiſpiel oft an Antworten auf

Briefe, an Beſuchen, an Ehrenbeſchickungen und Befolgung mancher Vorſchriften der Etiquette ermangeln laſſe.

Was indeſſen Lebensweiſe und Sitten betrifft, ſo glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne ſonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu ſie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig ſeyn, ſo viel ich nur meiner ſelbſt mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiſs nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daſs ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverei aufrecht erhalten würde; beſonders wenn ſie die Kunſt zu herrſchen verſtände.

Übrigens kann ich nicht bergen, daſs man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch iſt es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weiten nicht ſo arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in dieſem Puncte nicht immer, und ſonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäſsig, aber doch nicht auf

eine niedrige und ſchmutzige Art ausſchweifend geweſen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten *) ohne erſt mühſeliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indeſſen, daſs ich dem Weibe meiner Liebe ohne ſehr harte und dringende Verſuchung nicht ungetreu ſeyn könnte. Ich weiſs das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geſchöpfe, das ich vor Eliſe'n nur allein im höchſten und volleſten Verſtande des Wortes **geliebt habe**, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müſſen,

*) Das war er in einem ſehr hohen Grade. 'Er war geboren, der Lieblingsſänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz wie kein anderer Dichter. Davon konnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daſs er ſich ſo manches Herz gewonnen hat. Ein ſehr wackeres Weib geſtand mir einmahl, daſs ſie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müſſen, wenn er's darauf angelegt hätte.' So ſchreibt mir ein Freund von Bürger. *A.*

könnte vielleicht noch nicht hindern, daſs ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichſte.

Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig von Geiſt, Herz und Sitten wäre: ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewuſste — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſeyn glaube: ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen. Das Profil, das Eliſe kennt *), ſoll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen; wiewohl Andere dieſs wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indeſſen möchte ich doch bei nahe

*) Vor der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte.

fürchten, daſs man ſich darnach leicht etwas Hübſcheres unter mir vorſtellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaſstes Anſehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich geſunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl fur zehn Jahr jünger zu halten geneigt ſind. Denn in der That bin ich urſprünglich von ſehr guter Conſtitution, und ſtände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwiſchen zwanzig und dreiſsig ſtehen, wenn ich nicht Geiſt und Körper mit ſo vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müſſen. Ich bin am ganzen Körper weit ſchmächtiger und magerer, als mein Geſicht vermuthen laſst. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiſs warum, bis auf den heutigen Tag niemahls übel gelitten geweſen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt ſoll ich bis unter die Naſe herab, ſelbſt

nach Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber ſoll ganz verzweifelt häſslich ſeyn. Das liebenswürdigſte der Weiber pflegte zu ſagen: "Bürger, es iſt kein anderes Mittel, als man muſs dich unaufhörlich küſſen, damit man nur den häſslichen Mund nicht ſehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen laſſen kannſt." — Sonderbar! Mir ſelbſt kommt nun weder der Mund ſo exceſſiv häſslich, noch Naſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor.

Meine ökonomiſchen Umſtände ſind noch zur Zeit ſehr ſchlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde ſagen müſſen: noch weniger, als nichts; wenn ich nicht noch ſo viel an Grundſtücken beſaſse, daſs meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieſs geſchehen iſt, ſo wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer ſehr wenig einbringenden Beamtenſtelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen muſste, und bei einer unglücklichen Pachtung, iſt mein Vermögen drauf gegangen. Auch war

meine erſte Frau eine eben ſo nachläſſige Haushälterinn, als ich ſelbſt. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unſäglichen Verdruſs genöthigt, jene Beamtenſtelle niedergelegt, und ſeitdem, freilich eben nicht im Überfluſſe, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in dieſen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angeſehenen Mannes, der in verwichenem Frühjahr ſich ereignete, hat verurſachet, daſs ich endlich hier als Profeſſor angeſtellet worden bin. Wäre dieſs, wie billig, eher geſchehen: ſo befände ich mich wohl ſchon wieder in gedeihlichen Umſtänden. So aber eröffnet ſich mir erſt jetzt eine beſſere Ausſicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muſs vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läſst ſich hier durch Collegien-Leſen ein Ziemliches erwerben, und ich ſchmeichle mir, auf dem Wege zum Beifalle zu ſeyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's ſchlech-

teſte nicht unter fünf hundert Thaler herab ſinken, ſehr wohl und leicht aber bis über tauſend hinauf ſteigen kann. Wenn ſich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthſchaftstugenden, entſchlieſsen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: ſo lieſsen ſich zwar wohl, wenn ich leben und geſund bliebe, ganz leidliche Umſtände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geſchweige denn vollends eine andere hinlängliche Verſorgung erhalten. Einigen Troſt hiergegen gibt jedoch unſere ſehr ſolide Profeſſoren-Witwen-Caſſe, woraus ſie ſich ſogleich eine jährliche Penſion von hundert und zehn Thalern *), und ſo bald ſie in die Claſſe der ſechs älteſten Witwen gehörte, von hundert und dreiſsig Thalern **)

*) Jetzt hundert und dreiſsig. *A.*

**) Jetzt hundert und funfzig. *A.*

zu verſprechen hätte, mit der Freiheit, dieſe Penſion zu verzehren, wo ſie will. Gleiche Penſion genieſsen auch die älternloſen Waiſen ſo lange, bis das jüngſte Kind das zwölfte Jahr *) erreicht hat.

Zu allen dieſen bedenklichen Umſtänden kommt noch der, daſs ich nicht weniger als drei Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von ſieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun lieſse ſich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daſs eine Frau wenig oder gar nicht davon beläſtiget würde. Denn meine älteſte Tochter wird hier in einer Penſion, wo ſie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich koſtet, erzogen; der Sohn iſt auswärts bei einer leiblichen ſehr edeln Schweſter von mir, und die jüngſte Tochter bei einer braven Frauen-Schweſter. Jedes Kind hat es da, wo es ſich befindet, ſehr gut, und wird dergeſtalt geliebt, daſs ich Mühe haben würde, es loszureiſſen. Denn alle ſind, Gottlob! ſehr

*) Jetzt das zwanzigſte. *A.*

gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, ſo würde es mit darum geſchehen, daſs ich dadurch von dem Herzweh genäſe, welches ich ſo oft über die Abweſenheit und Zerſtreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde ſie dann wieder um mich verſammelt wiſſen wollen, Theils um Koſten zu erſparen, Theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu beſorgen. Da ich aber dieſe Kinder alle auſserordentlich lieb habe, und es bei mir ſo wohl Temperament, als Grundſatz iſt, daſs man nie gütig und liebreich genug gegen ſeine Kinder ſeyn könne: ſo würde es mich an meiner empfindlichſten Seite ſchmerzen, wenn ſie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre ſie gleich ſonſt ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloſs weil ſie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unſchuldiger Weiſe könnten ſie ihr zuwider ſeyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben ſo gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern ſeyn ſollte, die ich unglücklicher Weiſe nicht leiden kann;

und gleichwohl brauchte ich mich deſswegen nicht für ſchlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieſes iſt alſo ein höchſt wichtiger Punct, der aufmerkſame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeſchichte. Ich habe zwei Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläuftig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heirathen, ohne ſie zu lieben. Ja, ſchon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für die Zweite, die damahls noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft thun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vor dem Altare vor dem Segensſpruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern

wurde durch eine Reihe von faſt zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maſse, als ich liebte, wurde ich von der Höchſtgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſo viele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre ſie minder billig und groſsmüthig geweſen (worin ſie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterſtützt wurde): ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen, und würde jetzt dieſe Zeilen nicht mehr ſchreiben können. Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht geſtattet haben würde, das glaubten drei Perſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Rettung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu dürfen. Die Angetrauete entſchloſs ſich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heiſsen, und die Andere, in geheim es wirklich zu ſeyn. Dieſs brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchſt angſt- und kummervolle Verlegen-

heit zu Wege. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Im Jahre 1784 ſtarb meine erſte Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchſtgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückſeligen Beſitze verlor ich auch ſie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngſten Tochter an einem hektiſchen Fieber. Was ihr Beſitz, was ihr Verluſt mir war, das ſagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieſer Zeit lebte ich einſam und traurig mit ſehnendem Herzen.

Kann Eliſe'n der Mann noch reitzen, der ſo vor ihr da ſteht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir ſelbſt eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas iſt indeſſen doch wohl demjenigen erlaubt, zu ſeinem Beſten zu ſagen, der keinen ſeiner wichtigſten Fehler vorſatzlich verſchwieg. Dem Weibe, das mich, ſo wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein

nicht unglückliches Leben verſprechen. Iſt es ihr ſüſs, von mir geliebt, an meinem Buſen gehegt und gepflegt zu werden, ſo wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmahl echt und von Herzen liebe, ſo liebe ich gewiſs unveränderlich, und keine Fulle des Genuſſes kann mich des geliebten Weibes ſatt und überdruſſig machen; ſo gemein auch die Bemerkung iſt: der Genuſs ſey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Nahmen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieſs immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichſten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigſtens keine unedle und rauhe Begegnung von mir furchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fahig ſeyn, mit der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch nur über gearg wohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem

Weibe, daſs mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in dieſem Falle zwar nicht geweſen: aber mir däucht, es würde von allen möglichen der ſchlimmſte ſeyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichſte Menſch werden. Denn es kommt mir vor, als ſey ich groſser Eiferſucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weiſe, zum Hüthen und Auskundſchaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einſchränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleiſchen, und in der grauſenden Geſtalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angeſichte umher ſchleichen.

Nun, Eliſe, prüfen Sie ſich und mich! Erkundigen Sie ſich, wo möglich, nach mir und meinen Umſtänden auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen ſelbſt beſtätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich ſchlimmer ſchildern wird, als ich ſelbſt gethan habe: ſo könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr ſchildern, als

ich, der ich mich ſelbſt am beſten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir verſichert worden iſt, eine rechtſchaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer ſolchen Mutter theuer und werth war, ſo laſſen Sie ſich's in dieſem Falle doppelt angelegen ſeyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich dieſe Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe ſüſse Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverläſſiger ſeyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daſs der Mann, der ſich mit dem Pinſel der Wahrheit hier ſelbſt geſchildert hat, ohne mit Wiſſen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulaſſen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter ſeyn könne: nun — ſo überlaſſen Sie ſich dem vollen Zuge Ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich ſelbſt geſehen haben. Meinen Sie, nach wiederhohlter und abermahls wiederhohlter

Prüfung dieſer Beichte, daſs ich, Trotz Allem, was an mir auszuſetzen iſt, dennoch der Mann Ihres Herzens ſeyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider ſeyn ſollte; und Sie ſagen mir dieſes redlich, offenherzig und unbefangen: ſo will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Nahmen, um weder Sie, noch mich ſelbſt vor der Welt bloſs zu ſtellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich ſelbſt muſs Sie erſt ſehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich ſind, die ich im Geiſte freilich ſchon längſt mit hoher Liebe umfaſſe. Geiſt, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, ſind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein ſie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir ſind insgeſammt ſinnliche Menſchen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unſere Sinne müſſen ein wechſelſeitiges Behagen an einander finden, welches ſich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, ſondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das ſich weder mahlen, noch beſchreiben, ſondern allein im

Innerſten fühlen läſst. Dieſes Etwas läſst ſich weder geben, noch nehmen.

Nach dieſen Vorbereitungen wird es ſich in der erſten Stunde unſerer perſönlichen Zuſammenkunft ausweiſen, ob wir das Publicum mit der allerſonderbarſten Heiraths-Geſchichte zu amüſieren, — zu unſerm eigenen noch gröſseren Amüſement zu amüſieren im Stande ſind, oder nicht.

Eliſe, Eliſe! ich ſchlieſse mit einer theuern, feierlichen Beſchwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige beſorgt ſeyn kann, als er iſt, beſchwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei ſich fühlen, daſs Sie ſich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich ſchwöre Ihnen, in Anſehung Ihrer eben dasſelbe zu beobachten.

Und ſo hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unſern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit ſeinem Segen krönen.

G. A. B.'

Verzeichniſs von Bürger's Schriften.

Anmerkung. Die mit einem * bezeichneten Schriften ſind ohne Nahmen.

I. Einzeln gedruckte Schriften.

* Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſus. Leipzig, 1775. 8.

Gedichte. Mit acht Kupferſtichen von Chodowiecki. Göttingen, 1778. 8.

Dieſe Ausgabe iſt unzählige Mahl nachgedruckt.

Macbeth. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Nach Shakeſpear. (Mit zwölf Kupferſtichen von Chodowiecki.) Göttingen, 1783. Zweite Auflage, 1784. 16.

Ueber Anweiſung zur Deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten. Einladungsblätter zu ſeinen Vorleſungen. Erſtes Blatt. Göttingen, 1787. 8.

* Wunderbare Reiſen zu Waſſer und Lande, Feldzüge und luſtige Abenteuer des Freiherrn von Münchhauſen, wie er dieſelben bei der Flaſche im Zirkel ſeiner Freunde ſelbſt zu erzählen pflegt. Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, hier und da erweitert, und mit noch mehr Kupfern gezieret. Zweite vermehrte Ausgabe. (Die erſte erſchien im Jahre 1787.) London (Göttingen), 1788. 8.

Gedichte. Zwei Theile. (Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers und Kupferſtichen von Chodowiecki und Meil.) Göttingen, 1789. 8.

Dieſe Ausgabe iſt ebenfalls ſehr oft nachgedruckt.

Benjamin Franklin's Jugendjahre, von ihm ſelbſt für ſeinen Sohn beſchrieben, und (aus dem Franzöſiſchen) überſetzt. Berlin, 1791. 8.

Sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Göttingen. Erſter und zweiter Band, (oder: Gedichte. Erſter und zweiter Theil,) 1796. Dritter Band, (oder: Vermiſchte Schriften. Erſter Theil,) 1797. Vierter Band, (oder: Vermiſchte Schriften. Zweiter Theil,) 1798. (Mit dem Bildniſſe des Dichters, und Kupferſtichen und Vignetten von Riepenhauſen nach Zeichnungen von Fiorillo.) 8.

Von dieſer Ausgabe iſt zu gleicher Zeit ein Abdruck in kleinerem Formate, mit Deutſchen Lettern, ohne Kupferſtiche, bei dem rechtmäſsigen Verleger erſchienen. Auch ſind ſchon mehrere Nachdrücke derſelben da.

II. Periodiſche Schriften.

* Muſen-Almanach. Oder: Poetiſche Blumenleſe für die Jahre 1779 bis 1794. Göttingen, 16.

Akademie der ſchönen Redekünſte. Erſten Bandes erſtes, zweites, drittes Stück. Berlin, 1790. 1791. 8.

III. Beiträge zu periodiſchen Schriften.

1. Zu der Deutſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Herausgegeben von Herrn Klotz. Sechster Band. Halle, 1771. Seite 1:

* Gedanken über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Ueberſetzung des Homer; nebſt einigen Probe-Fragmenten.

2. Zu dem Deutſchen Merkur vom Jahre 1773. Zweites Vierteljahr, S. 10:

Die Nachtfeier der Venus.

Vom Jahre 1776. Zweites Vierteljahr, S. 146:

Homer's Ilias. Sechste Rhapſodie.

Vom Jahre 1776. Viertes Vierteljahr, S. 46:

An einen Freund über ſeine Deutſche Ilias.

3. Zu dem Deutſchen Muſeum. Leipzig. 1776. Erſter Band, S. 1:

Homer's Iliade. Fünfte Rhapſodie.

Erſter Band, S. 279:

Der Hund aus der Pfennigſchenke.

Erſter Band, S. 281:

Schön Suschen.

Erſter Band, S. 440:

* Aus Daniel Wunderlich's Buche.

Erſter Band, S. 451:

Lenardo und Blandine.

Zweiter Band, S. 1061:

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

1777. Erſter Band, S. 193:

* Dido.

Zweiter Band, S. 435:

Vorſchlag, dem Büchernachdrucke zu ſteuern.

1779. Erſter Band, S. 534:

Karrik-Thura. Probe einer neuen Ueberſetzung Oſſian's.

4. Zu dem Journale von und für Deutſchland. Herausgegeben von Göhingk. Erſter Band. Ellrich, 1784. S. 48:

Homer's Ilias. Vorbericht und erſter Geſang.

Erſter Band, S. 159:

Homer's Ilias. Zweiter Geſang.

Erſter Band, S. 361:

Homer's Ilias. Dritter Geſang.

Erſter Band, S. 591:

Homer's Ilias. Vierter Geſang.

5. Zu der Akademie der ſchönen Redekünſte. Erſter Band. Erſtes Stück. Berlin, 1790. S. 3:

Gebeth der Weihe.

Drittes Stück. 1791. S. 225:

Bellin. Erſter Geſang.

6. Zu den Politiſchen Annalen. Herausgegeben von Chriſtoph Girtanner. I. Band. Berlin, 1793. S. 34 und 230:

* Die Republik England.

Zweiter Band, S. 221:

* Die Republik England. Fortſetzung.

7. Zu der Akademie der ſchönen Redekünſte. Fortgeſetzt durch eine Geſellſchaft von Gelehrten. Erſten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. S. 345:

Hubnerus redivivus. Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten.

Zweiten Bandes erſtes Stück. 1798. S. 3:

Hubnerus redivivus. Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten. Fortſetzung.

8. Gedichte mit und ohne Nahmen in der Göttingiſchen Poetiſchen Blumenleſe von den Jahren 1771 bis 1798.

9. Gedichte in dem Lauenburgiſchen Muſen-Almanache für das Jahr 1776, und dem Hamburgiſchen von den Jahren 1777 bis 1779.

10. * Recenſionen in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek und Allgemeinen Literatur-Zeitung.

*

Vorrede zu K. G. Bock's Ueberſetzung des Virgiliſchen Lehrgedichtes vom Landbau. Leipzig, 1790. 8.

Verſchiedene Gelegenheitsgedichte.

*

Bürger's Bildniſs befindet ſich vor dem 35. Bande der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek; dem 1. Bande vom Jahre 1785 des Journals von und für Deutſchland; vor der Ausgabe ſeiner Gedichte vom Jahre 1789; vor der poetiſchen Blumenleſe für das Jahr 1795. und vor dem erſten Bande ſeiner ſammtlichen Schriften.

Nachricht von dem für Bürger'n zu errichtenden Denkmahle und den dazu eingegangenen Beiträgen.

Als Bürger geſtorben war, wagte ich's, ſeine Freunde und Verehrer aufzufordern, daſs ſie mich durch geringe Beiträge in den Stand ſetzen möchten, unſerm Freunde ein kleines Denkmahl zu errichten. Dieſe Aufforderung ſchickte ich einigen ſeiner auswärtigen beſten Freunde zu, und einer von dieſen, der Herr Bibliothekar Bieſter, lieſs ſie in der Berliniſchen Monathsſchrift abdrucken. Dadurch wurden die unten Genannten bewogen, mir die verzeichneten Beiträge zugehen zu laſſen.

Dabei muſs ich aber noch bemerken, daſs die Aufforderung Vielen, welche vielleicht mit Vergnügen das Ihrige beigetragen haben würden, gar nicht zu Geſichte gekommen iſt, indem ich nicht zudringlich genug war, um Alle, die Burger'n geſchatzt hatten, darum in Anſpruch zu nehmen. Man wurde daher ſehr

vielen warmen Verehrern des Dichters und ſeiner Muſe, deren Nahmen man in dem nachſtehenden Verzeichniſſe vermiſſet, Unrecht thun, wenn man glaubte, ſie hätten ſich geweigert, Etwas dazu herzugeben. Manchem mag das Vorhaben gar nicht bekannt geworden ſeyn; Manche mögen zwar davon gehört, aber erwartet haben, daſs die Aufforderung zu ſeiner Zeit noch beſonders an ſie erginge; und Einige mögen geglaubt haben, das ganze Unternehmen komme vielleicht nicht zu Stande.

Indeſſen iſt es allerdings in ſo fern zu Stande gekommen, als nun wirklich eine Denkſäule, wenn auch nicht von Marmor, doch von Sandſtein, in der Arbeit iſt, und im nachſten Aprill oder Mai aufgerichtet werden ſoll. Die Herren Hofbildhauer Gebrüder Heyd in Caſſel haben es übernommen, für 200 Rthl. um Oſtern eine Statue zu liefern, welche ihrem Meiſsel keine Schande machen wird. Funfzig Reichsthaler ſind darauf bei Schlieſsung des Contractes bereits bezahlt worden. Die Statue wird eine Germania vorſtellen, welche die Urne ihres

Dichters mit einem Eichenkranze bekränzet. Anfangs war zwar das Denkmahl für den Ort, wo Bürger's Gebeine ruhen, für den Gottesacker, beſtimmt; allein da es Einige lieber an irgend ein Lieblingsplätzchen hinwünſchten, wo der Dichter in ſeinem Leben wohl ein *Tête à Tête* mit ſeiner Muſe gehabt hätte: ſo iſt dazu nun der hieſige Ulrichiſche Garten vor dem Albani-Thore gewählt worden, den er vorzüglich in den erſten Morgenſtunden der erſten ſchönen Frühlingstage zu beſuchen pflegte, und wo die meiſten Verbeſſerungen in der Nachtfeier der Venus entſtanden ſind. Dieſer Garten iſt dem Magiſtrate erbenzinspflichtig, und für immer zu einem öffentlichen Vergnügungsorte beſtimmt. Das Denkmahl ſteht hier vollkommen ſicher, ſo lange nähmlich der Zahn der Zeit ſeine zerſtörende Gewalt nicht daran ausübt; indem der jetzige Beſitzer für ſich und ſeine Erben, und zwar mit Einwilligung des Magiſtrates, verſprochen hat, das Monument nie von der Stelle zu rücken.

Einige von den Contribuenten hätten ihre Beiträge lieber zu einem andern Zwecke verwen-

det geſehen; da aber der gröſsere Theil doch ein ſteinernes Denkmahl wünſcht, und auch die Aufforderung zu den Beiträgen zunächſt darauf gerichtet war: ſo habe ich dieſe Beſtimmung nicht eigenmächtig ändern wollen.

Wer ſeinen Nahmen in dem nachfolgenden Verzeichniſſe nicht findet, der kann gewiſs ſeyn, daſs kein Beitrag von ihm in meine Hände gekommen iſt.

Den achtungswerthen Perſonen, welche ſo gütig die Mühe übernommen haben, Beiträge einzuſammeln *), bin ich doppelt verbunden.

*) Zu dieſen gehören vorzüglich: Herr Hauptmann von Archenholz in Hamburg, Herr Bibliothekar Bieſter in Berlin, Herr Bürgermeiſter Bollmann in Aſchersleben, Herr Aſſeſſor Cordes in Oldenburg, Herr Hofrath Eſchenburg in Braunſchweig, Herr Inſpector Fiorillo in Göttingen, Herr Kammerherr Graf von Harrach in Wien, F. H. K. in H., Herr Profeſſor Schlichtegroll in Gotha, Herr Doctor Schönemann und Herr Aſſeſſor Reinhard in Göttingen. Der Letzte hat ſich über dieſs noch durch ſeine mannigfachen Bemühungen bei der Herausgabe der Schriften ſeines Freundes auf mehr als Eine Weiſe um das Andenken desſelben verdient gemacht.

	Rthl.	Sgr.	Pf.
A.			
L. Ch. *Althof* in Göttingen	2	—	—
Herr Kanzellry-Director *Andreä* in Berlin	—	16	—
— Hauptmann von *Archenholz* für sich und von einigen Mitgliedern der Harmonie in Hamburg	10	6	—
B.			
Herr Doctor *Bartels* in Hamburg	—	17	4
— *Baſilewitſch* aus Rußland	—	16	—
— geheime Rath von *Beguelin* in Berlin	1	—	—
— Procurator *Behm* in Hamburg	—	17	4
— von *Behr* aus Liefland	1	8	—
— Rath *Benzler* in Wernigerode	1	8	—
— Bibliothekar *Bieſter* in Berlin	1	—	—
Madame *Bieſter* in Berlin	1	—	—
Herr Bürgermeiſter *Bollmann* in Aſchersleben	1	18	—
— Profeſſor *Bouterwek* in Göttingen	1	8	—
— Advocat *Brande* in Hannover	1	8	—
— J. C. *Brede* in Stettin	3	—	—
— Kriegsrath *Brömel* in Berlin	1	—	—
— von *Bulow* in Hannover	—	16	—
— *Burckardt* in Aſchersleben	—	12	—
— von *Burgsdorff* aus Berlin	1	8	—
	41	14	8

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	42	14	8
Herr Deichgräfe *Barmeſter* in Oldenburg	2	15	6
— *Buttmann*, Gelehrter in Berlin.	1	—	—

C.

Herr Doctor *Cappel* in Göttingen	1	—	—
— Landgerichts-Aſſeſſor *Cordes* in Oldenburg	2	15	6
— Doctor *Cordes* in Oldenburg	2	15	6

D.

Herr von *Dalberg* aus Mannheim	2	22	—
— Buchhändler *Dieterich* Sohn in Göttingen	5	7	—
— Paſtor *Dinglinger* in Braunſchweig	2	—	—
— *Douglas* in Aſchersleben	—	22	—
— von *Dove* in Hannover	—	16	—

E.

Herr Profeſſor *Emmerich* in Altorf	1	—	—
— Hofrath *Eſchenburg* in Braunſchweig	—	16	—
— Commiſſions-Rath *Ettinger* in Gotha	—	18	—

F.

Herr Hofrath *Falke* in Hannover	—	16	—
— Kaufmann *Feiſchow* in Berlin	—	16	—
	65	6	2

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	65	6	1
Herr Inſpector *Fiorillo* in Göttingen	1	8	—
— Licentiat *Flor* in Hamburg	—	17	4

G.

Herr *G.* in Hannover	—	16	—
— M. *G-b-r*	2	—	—
— Senator *Geier* der Jüngere, Oberſchauamts-Präſes in Hirſchberg,	—	16	—
— von *Gemmingen* aus Franken	1	—	—
— geheime Hofrath *Girtanner* in Göttingen	5	—	—
— Canonicus *Gleim* in Halberſtadt	5	7	—
— geheime Finanz-Rath von *Gökingk* in Berlin	3	—	—
— Collegiat *Grabenhorſt* in Braunſchweig	—	16	—
— Kanzeley-Rath *Gramberg* in Oldenburg	2	15	6
— Licentiat *Greilich* in Hamburg	1	8	—
— Doctor *Gries* in Hamburg	1	8	—

H.

Herr *H.* in Hannover	—	16	—
— *H.* in Hannover	—	16	—
— K. *H.* in Göttingen	—	16	—
	93	22	—

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	93	22	—
Herr *Händler* in Münden	—	16	—
— Secretär von *Halem* in Oldenburg	2	15	6
— Kammerherr Graf Karl von *Harrach* in Wien für sich selbst und nachher noch von Andern gesammelt	33	6	8
— Abt *Henke* in Helmstädt	2	8	—
— Hofrath *Hildebrand* in Erlangen	—	18	—
— *Hugell* in Aschersleben	—	12	—
Frau Kriegsräthinn von *Hallesheim* in Minden	2	—	—
Herr Hofrath *Hufeland* in Jena	1	—	—
— Legations-Rath von *Humboldt* in Jena	2	—	—
I.			
Herr Doctor und Garnison-Medicus *Jäger* in Göttingen	2	12	—
— Professor *Ilgen* in Jena	2	12	—
K.			
Herr *K.* in Hannover	—	16	—
— Bergrath *Karsten* in Berlin	—	16	—
Frau Bergräthin *Karsten* in Berlin	—	16	—
Herr Hof- und Landgerichts-Assessor Baron *Kielmannsegge* in Güstrow	52	22	—
	210	—	2

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	210	—	2
Herr Advocat *Kirchhof* in Oldenburg	2	15	6
— Kriegsrath *Klautsch* in Berlin	1	8	—
— von *Knorring* aus Rufsland	1	8	—
— von *Knorring* aus Rufsland	1	—	—
— von *Knorring* aus Rufsland	1	8	—
— Collaborator *Kries* in Gotha	—	18	—
— *Krufe* in Aschersleben	—	16	—
Frau Kammer-Directorinn *Krufemark* in Minden	1	18	—

L.

Herr A. *L.* in Göttingen	—	16	—
— Buchhändler *Lagarde* in Berlin	1	—	—
— Affiftenz-Rath *Lettow* in Berlin	1	12	—
— Hofrath *Lichtenberg* in Göttingen	2	—	—
— Doctor und Senator von *Lingen* in Bremen	5	7	—
— Licentiat *Luis* in Hamburg	—	17	4
— J. D. *Luis* in Hamburg	—	17	4

M.

Herr Kaufmann *Mau* in Berlin	—	16	—
— Kriegsrath *May* in Berlin	1	12	—
Madame *Meder*, geb. *Morien*, in St. Petersburg	—	16	—
	235	13	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	235	13	4
Herr K. A. *Meier* in Hannover	—	16	—
— Doctor F. A. A. *Meyer* in Göttingen	1	—	—
— *Michaelis* in Aſchersleben	1	—	—
— Licentiat *Monkeberg* in Hamburg	—	17	4
Demoiſelle Jenny *Morien* in Caſſel	—	16	—
Herr General-Superintendent *Mutzenbecher* in Oldenburg	2	13	6
— *Muzel* in Aſchersleben	1	—	—
Madame *Mylius* in Berlin	2	13	6
Herr *Mylius*, Gelehrter in Berlin.	1	—	—

N.

Herr Buchhändler Friedrich *Nicolai* in Berlin	3	—	—
— Profeſſor *Neyron* in Braunſchweig	—	16	—

O.

Herr Doctor *Olbers* in Bremen	3	—	—

P.

Herr Profeſſor *Paulus* in Jena	1	13	—
— Referendar *Pietzker* in Berlin	1	—	—
— von *Plato* in Hannover	—	16	—
— Licentiat *Prinzhauſen* in Hamburg	—	17	4
	257	11	—

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	257	11	—

K.

Herr *K.* in Hannover	—	16	—
— Graf *Kasoumoffsky* aus Rußland	1	8	—
— Rath *Reichard* in Gotha	—	18	—
— Assessor *Reinhard* in Göttingen	2	12	—
— Regierungs-Assessor *Richter* in Cleve	—	16	—
— Professor *Rickleſs* in Oldenburg	2	15	6
— *Riemeyer* in Aschersleben	—	16	—
Frau geheime Räthinn *Roden* in Minden	2	15	6
Herr Hofrath *Rudloff* in Hannover	1	—	—

S.

Herr *S.* in Hannover	—	16	—
— *S.* in Hannover	—	16	—
— Rector *Sangerhauſen* in Aschersleben	—	16	—
— Cammer-Musicus *Schade* in Gotha	—	18	—
— *Schatz* in Gotha	—	18	—
— Hofrath *Schiller* in Jena	1	12	—
— Professor *Schlichtegroll* in Gotha	—	18	—
— *Schluter* aus Hamburg	1	8	—
— Professor *Schmidt* in Jena	3	—	—
— Canonicus *Schmakenberg* in Berlin	1	—	—
— Doctor *Schnelle* in Hamburg	—	17	4
	283	3	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	283	3	4
Herr Bibliotheks-Secretär Doctor *Schonemann* in Göttingen	—	16	—
— Hofrath *Schutz* in Jena	3	—	—
— Subrecter *Seidel* in Berlin	1	—	—
— Syndicus Doctor *Seidenstücker* in Göttingen	1	—	—
— A. *Soft* in Hannover	—	16	—
— Professor *Spalding* in Berlin	—	16	—
— *Splittegarb*, Lehrer in Berlin,	1	—	—
T.			
Herr Conrector *Thieme* in Berlin	—	16	—
U.			
Herr *U.* in Hannover	—	16	—
V.			
Herr Buchhändler *Vieweg* in Berlin	1	—	—
— General-Consul von *Virio* in Hamburg	3	—	—
W.			
Herr *Wachenroder* aus Berlin	1	—	—
— Doctor *Wardenburg* in Göttingen	2	11	—
— *Wedemeyer* aus Berlin	1	—	—
— *Witthauer*, Tonkünstler in Berlin,	—	16	—
	301	15	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	301	15	4
Herr Profeſſor *Woltmann* in Jena	1	20	—
Y.			
Herr *Y.* in Hannover	—	16	—
Z.			
Herr *Z.* in Hannover	—	16	—
Ungenannte.			
Eine Geſellſchaft in Darmſtadt	3	—	—
Eine Geſellſchaft in G.	26	11	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben	1	—	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben *)	—	16	—
Ein Ungenannter in Gotha	—	18	—
Ein Ungenannter in Halle	5	7	—
Ein Ungenannter in Hamburg	—	17	4
Ein Ungenannter in J.	6	—	—
Ein Ungenannter in Marburg	—	16	—
Summe aller bis jetzt eingegangenen Beiträge	351	16	8

*) Die Nahmen dieſer vier Aſcherslebiſchen Contribuenten waren auf dem Subſcriptions-Zettel ſo unleſerlich geſchrieben, daſs ich ſie lieber gar nicht, als verſtümmelt, abſchreiben wollte.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	351	16	8
Abgang, wegen geringerer Münzsorten,	3	12	—
Bleiben übrig	348	4	8
Dazu kommen noch drittehalbjährige Zinsen von 200 Rthl.	20	—	—
Summe der Einnahme	368	4	8

Ausgaben.

1) Für Porto und andere Kleinigkeiten	6	8	—
2) Den Herren Hofbildhauern Heyd abschläglich	50	—	—
Noch zu bezahlen sind:			
3) Den Herren Heyd nach Errichtung der Statue	150	—	—
4) Für das Fundament etwa	30	—	—
5) Für ein hölzernes Geländer etwa	30	—	—
Summe der Ausgaben	266	8	—

Es würde auch noch der Transport der Statue, von Caſſel hierher, beſtritten werden müſſen, wenn nicht einer von unſers Bürger's thätigſten Freunden, Herr Johann Chriſtian

Dieterich hierſelbſt, ſich gütigſt erbothen hätte, denſelben durch ſein eigenes Fuhrwerk beſorgen zu laſſen.

Von der zuſammen gebrachten Summe bleiben alſo, nach Abzug der Ausgaben, noch übrig 101 Rthl. 20 Ggr. 3 Pf.; voraus geſetzt, daſs die nur ungefähr angegebenen Koſten für Fundament und Geländer ſich nicht höher belaufen. Dieſer Überſchuſs ſoll für's erſte verzinſet und in der Folge, der Abrede gemäſs, für Agathon Bürger, etwa zur Anſchaffung von Büchern, oder auf eine andere nützliche und ſeiner künftigen Beſtimmung gemäſse Art, verwendet werden. Göttingen, am 4. Februar, 1798.

Althof.

Vermiſchte Schriften.

Zweiter Theil.

I.

Proben einer Überſetzung

von

Oſſian's Gedichten.

I.

Karrik-Thura.

Ein Gedicht *).

Inhalt.

Fingal, auf der Rückkehr von einem Zuge in die Römiſche Provinz, beſchloſs, dem Kathulla, König von Inis-Tore, und Bruder Komale'ns, deren Geſchichte Oſſian in einem

*) Abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum. I. Band. 1779. 531 Seite.

D. H.

dramatiſchen Gedichte behandelt, einen Beſuch zu machen. So bald ihm Karrik-Thura, der Pallaſt des Königes, in die Augen fiel, ſah er auf demſelben eine Flamme, welches in dieſen Zeiten ein Zeichen der Noth war. Der Wind trieb ihn in einen Meerbuſen, in einiger Entfernung von Karrik-Thura, und er ſah ſich gezwungen, die Nacht am Ufer zuzubringen. Am folgenden Tage griff er das Heer Frothal's, des Königs von Sora, an, welcher den Kathulla in ſeinem Pallaſt belagert hielt, beſiegte Frothal'n in einem Zweikampfe, und nahm ihn gefangen. Die Befreiung von Karrik-Thura iſt der Gegenſtand dieſes Gedichts, in welches jedoch einige Epiſoden eingewebt ſind. Nach der Überlieferung war dieſs Gedicht einem Kuldee, oder einem der erſten chriſtlichen Miſſionarien zugeeignet, und Oſſian führte darin den Geiſt des Loda, wahrſcheinlich des Skandinaviſchen Odin, zum Gegenſatz der Lehre des Kuldee auf. Dem ſey, wie ihm ſey, es leitet uns in Oſſian's Vorſtellungen auf ein höheres Weſen, und zeigt, daſs er dem Aberglauben nicht ergeben war, der vor Ein-

führung des Chriſtenthums die ganze Welt beherrſchte.

* * *

'Haſt du vollendet deine blaue Bahn, goldlockige Tochter des Himmels? Der Abend ſchlieſst die Pforten auf. Hier iſt dein Ruhegemach. Die Meereswogen umringen dich, in deiner Schöne dich zu ſchaun. Sie richten die bebenden Häupter empor; betrachten deinen holden Schlaf; und fahren zagend zurück. Ruh' in deiner ſchattigen Grotte, ruh', o Sonne, ſanft! und kehr' in Wonne zurück!

Doch zündet nun tauſend Kerzen an, zu den Harfengeſängen von Selma! Der Glanz erfülle die Hall' umher! Denn wiedergekehrt iſt der Wirth des Muſchelfeſts. Der Krieg von Krona iſt aus, wie ein ausgeſungenes Lied. Beginnt, ihr Barden, den Sang! Der König iſt wiedergekehrt mit Ruhm [1]).' —

[1]) Das Lied Ullin's, mit welchem das Gedicht anfangt, iſt in einem lyriſchen Versmaſse. Fingal pflegte, wenn

So ſang Ullin, als Fingal zurück vom Kriege kam; als er kam in ſchönem Jugendroth, in ſeiner Locken Fülle. Die blaue Rüſtung hüllt' ihn ein, wie die Sonn' ein leichtes Gewölk, wenn einher ſie wallt im Nebelgewand, und halb ihr Licht nur zeigt. Dem Könige folgt ſein Heldenheer; man bereitet das Muſchelmahl. Fingal blickt die Barden an, und fordert ihren Geſang.

'Stimmen des hallenden Kona, ſpricht er, Barden des Alterthums! Ihr, in deren Seelen die blauen Heere unſrer Väter auferſtehn! Schlagt die Harfen in meiner Halle! Laſst mich hören euern Geſang! Lieblich iſt die Wonne der Wehmuth. Dem Frühlingsregen gleichet ſie, er ſchmeidiget den Eichenaſt, und lockt die grünen Köpfchen des jungen Laubes hervor. Wohlan, ihr Barden, ſingt! Denn morgen erhöhn wir die Segel. Mein blauer Lauf geht durch das Meer, zu Karrik-Thura's Burg; zu Sarno's

er von ſeinen Zügen zurück kehrte, ſeine Barden ſingend vor ſich her zu ſenden. Dieſe Art des Triumphs heiſst bei'm Oſſian das Lied des Sieges.

mooſiger Burg, von wannen Komala entſprang. Dort ſpendet der edle Kathulla das Muſchelmahl. Voll Eber iſt ſein Waldgeheg'; ertönen ſoll die Jagd.'

'Kronnan [2]), Sohn des Geſangs! ſprach Ullin, Minona, holde Harfenſchlägerinn! Hebt an die Sage von Schilrik, den König von Morven zu erfreun. Fuhrt Vinvela hervor in ihrer Schöne, gleich dem träufelnden Bogen der Luft, wann ſein liebliches Haupt leuchtet über dem See, und die ſinkende Sonne ſtrahlt. Sieh, o Fingal, ſie kommt! Traurig iſt ihr Ton, doch ſanft.' —

Vinvela.

'Mein Liebſter iſt des Hochlands Sohn. Er verfolgt den flüchtigen Hirſch. Die grauen Hund' umkeuchen ihn. Im Wind ertönt ſeine Bogenſchur. Ruhſt du am Felſenborn? Oder

[2]) Kronnan und Minona ſtellten vermuthlich Schilrik und Vinvela vor. Alle dramatiſchen Gedichte Ossian's ſcheinen vor Fingal'n bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt zu ſeyn.

bei'm Rauſchen des Bergſtroms? Im Winde ſchwankt des Baches Rohr; der Nebel huſcht über die Berge. Ich will mich ungeſehn ihm nahn; ich will ihn betrachten vom Felsen herab. Bei Branno's [3]) alter Eiche zuerſt erblickt' ich dich in deiner Lieblichkeit. Du kehrteſt ſchlank von der Jagd zurück, der Schönſte deiner Geſellen.'

Schilrik.

'Weſs war der Ton, den ich vernahm; der Ton, wie Sommerwind? Ich ſitze nicht bei dem ſchwankenden Rohr, noch hör' ich den Felſenborn. Weit weg, Vinvela, weit geh' ich zu Fingal's Kriegen weg. Mir folgen nun meine Hunde nicht mehr; ich betrete nicht mehr das Gebirg'; erblicke nicht mehr dich von oben herab, hold wandelnd am Strome des Thals, hell glänzend, wie der Bogen der Luft, und auf weſtlicher Woge der Mond.'

[3]) Bran, oder Branno, bedeutet einen Bergſtrom, hier einen Fluſs, der zu Oſſian's Zeiten dieſen Nahmen führte. Noch jetzt nennt man verſchiedene kleine Fluſſe im nördlichen Schottland Bran, beſonders einen, der bei Dunkeld in den Tay ſich ergieſst.

Vinvela.

'So biſt du denn fort, mein Schilrik! Und verläſſeſt mich auf dem Gebirg' allein! Der Hirſch erſcheint auf der Höh', und graſet furchtlos umher. Ihn ſchreckt nun weder der Wind, noch das raſſelnde Laub. Der Jäger iſt fern von hier; im Gefilde der Gräber fern! Fremde! Söhne der Wogen! Ach! ſchont mir den lieblichen Schilrik!'

Schilrik.

'Wenn in der Schlacht ich fallen muſs, ſo erheb', o Vinvela, hoch mein Grab! Graue Steine bezeichnen mich und ein Hügel von Erde der Zukunft! Sitzt dann an dem Haufen der Jäger einſt, und genieſst ſein Mittagsmahl, ſo ſpricht er: 'Hier ruht ein Held!' und belebet meines Nahmens Ruhm. Gedenke mein, Vinvela, wann tief ich ruh' in der Gruft!'

Vinvela.

'Ja, ich gedenke dein! Ach! Fallen wird mein Schilrik! Was, o Geliebter, fang' ich an, wann du auf ewig dahin biſt? Um Mittag ir'

ich durch dieſes Gebirg'; durchirre die ſtumme Heide. Da betracht' ich deinen Ruheplatz, wann von der Jagd du kamſt. Ach! Fallen wird mein Schilrik! Ich aber gedenke ſein.' —

'Auch ich gedenke des Helden, rief der König des waldigen Morven. Er verſchlang die Schlacht in ſeinem Zorn. Doch nun erblickt ihn mein Auge nicht mehr. Ich traf ihn einſt auf der Höh' mit bleicher Wang' und finſtrer Stirn. Oft ſeufzt' er vom Buſen herauf, und ſchritt der Wüſte zu. Nun fehlt er in meiner Helden Gewühl, wann der Hall meiner Schild' erwacht. Wohnt er in dem engen Gemach [4]), der Fürſt des hohen Karmora?' —

'Kronnan, ſprach Ullin, der Barde des Alterthums, beginne das Lied von Schilrik, als er heim auf ſeine Berge kam, und hin Vinvela war. Gelehnt an ihren grau mooſigen Stein, wähnt' er, ſie lebe noch. Hold wandelnd [5])

[4]) Im Grabe.

[5]) Der Unterſchied, den die alten Schotten zwiſchen guten und böſen Geiſtern machten, beſtand darin, daſs

erblickt' er ſie auf der Aue; doch die Lichtgeſtalt zerſchwand. Der Sonnenſtrahl entglitt der Flur, und ſie ward nicht weiter geſehn. Vernehmt nun Schilrik's Lied! Traurig iſt es, doch ſanft.' —

'Ich ſitz' am mooſigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Ein einzelner Baum rauſcht über mir. Dunkle Wogen rollen die Heid' entlang. Empört iſt unten der See. Der Hirſch entſteiget dem Berge. Kein Jäger erſcheint von fern. Mittag iſt es; doch Alles iſt ſtill umher. Einſam trauert mein Sinn. Möchteſt doch du mir erſcheinen, o Liebe, wallend über das Heidekraut! Mit wehenden Locken hinter dir her, mit ſchwellendem Buſen von vorn, und Augen voll Zähren für die Deinen, welche der Nebel des Hügels barg. Ich wollte dich tröſten, du Liebe, dich führen in deines Vaters Haus. — Aber iſt ſie es, die dort auf der Heid' erſcheint, wie ein Strahl des Lichts? —

die erſten zuweilen bei Tage an einſamen unbeſuchten Orten, die andern niemahls, als bei Nacht und in düſtern furchterlichen Gegenden erſchienen.

Glänzend, wie der Mond im Herbſt, wie die Sonn' im Sommerſturm, kommſt du, o Mädchen, über Felſen und Berge zu mir! — Sie redet! — Aber wie ſchwach iſt ihr Laut! Wie das Lüftchen im Schilfe der See.' —

'Kommſt du glücklich vom Kriege zurück? Wo, Lieber, ſind deine Geſellen? Ich hörte von deinem Tod im Gebirg'; ich hört' es, und trauert' um dich, mein Schilrik.' —

'Ja, du Holde, ich komme zurück; doch der Einzige meines Geſchlechts. Du wirſt ſie nimmer wieder ſehn; ich begrub ſie dort auf der Aue. Doch warum biſt du in der Bergwüſtenei? Warum auf der Heid' allein?' —

'Allein bin ich, o Schilrik, allein in der Winterbehauſung! Ich ſank aus Gram um dich; und lieg', o Schilrik, bleich in der Gruft.'

'Sie gleitet, ſie ſegelt von hinnen, wie Nebelgewölk vor dem Winde. Und willſt du nicht harren, Vinvela? O harre, mich weinen zu ſehn! Wie ſchön erſcheinſt du, Vinvela! Im Leben auch wareſt du ſchön. —

Sitzen will ich am mooſigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Wann umher der Mittag ſchweigt, dann rede mit mir, o Vinvela! Komm auf dem leicht beflügelten Weſt, auf dem Lüftchen der Wüſte komm! Laſs hören mich deinen Laut, wann vorüber du wallſt, und umher der Mittag ſchweigt.' —

So klang Kronnan's Lied in der Nacht der Freuden zu Selma. Doch in Oſten brach der Morgen an. Die blauen Gewäſſer rollten in Licht. Fingal hieſs die Segel ſpannen; den Bergen entſauſten die Winde. Und ſieh, empor ſtieg Inis-Tore, mit Karrik-Thura's mooſiger Burg. Doch oben erſchien das Zeichen der Noth, die warnende Flamme mit Rauch beſäumt. Der König von Morven ſchlug ſich an's Herz, und faſste plötzlich den Speer. Bald ſtreckt' er ſeine verfinſterte Stirn nach der Küſte voran; bald blickt' er nach den trägen Winden zurück. Verworren flog im Nacken ſein Haar. Das Schweigen des Königs war ſchrecklich.

Die Nacht ſank auf das Meer, und Rotha's Bucht empfing das Schiff. Ein Fels hangt das

Geſtad' entlang mit hallenden Wäldern herab. Auf ſeinem Haupt iſt Loda's Rund [6]), und der mooſige Stein der Kraft. Darunter ſenkt ſich ein Thal, mit Gras und alten Bäumen beſtreut, welche die Stürme der Mitternacht in ihrem Zorn dem rauhen Felſen entrafft. Blau wandelt hier ein Strom. Einſam treibt der Odem des Meers den Bart der Diſtel vor ſich hin. — Drei Eichen flammten empor; man ſetzte das Muſchelmahl auf. Doch traurig blieb des Königs Sinn um Karrik-Thura's bedrängten Gebiether.

Der bleiche kühle Mond ſtieg in Oſten heran. Der Schlaf ſank auf die Jünglinge. Die blauen Helme flimmerten im Strahl. Die ſinkende Flamme verloſch. Den König nur umfing kein Schlaf. In voller Rüſtung ſprang er auf, und erhob ſich langſam auf den Berg, der Flamm' auf Sarno's Thurme nachzuſpähn.

Die Flamme war trüb' und fern. Der Mond verbarg in Oſten ſein rothes Geſicht. Vom Ge-

[6]) Loda's Rund, oder der Zirkel von Loda, vermuthlich ein Ort, wo die Skandinavier ihren Odin verehrten.

birge fuhr ein Orkan. Auf ſeinen Schwingen ſaſs Loda's Geiſt. Mit Grauſen kam er heran zu ſeinem Heiligthum, und ſchwang den düſtern Speer. Wie Flammen blitzten die Augen ihm in ſeinem finſtern Geſicht. Dem fernen Donner glich ſein Ruf. Fingal ſtreckte den Speer voran in die Nacht, und rief mit mächtiger Stimme:

'Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen und fleuch! Was trittſt du vor meinen Blick, mit deinen ſchattenden Waffen? Schreckt deine Nachtgeſtalt mich, unſeliger Geiſt? Schwach iſt dein Wolkenſchild, und ſchwach der Flammenſchweif, dein Schwert. Ein Windhauch rollet's in Eins; und du zerſchwindeſt in Nichts. Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen und fleuch!' —

'Drängſt du aus meinem Heiligthum mich? verſetzt' es mit dumpfem Ton. Die Völker knieen vor mir. Ich lenke die Schlacht im Felde der Starken. Völker vernichtet mein Blick. Tod hauch' ich aus meiner Naſe. Auf Stürmen fahr' ich einher. Gewitter rollen vor-

an. Doch friedlich über den Wolken iſt mein Aufenthalt, und lieblich das Gefilde meiner Ruhe.'

'So bewohne dann dein liebliches Gefild', und vergiſs hier Kombal's Sohn! Steig' ich von meinen Bergen hinan in deinen friedlichen Aufenthalt? Droht dir entgegen mein Speer auf deinen Wolken, unſeliger Geiſt? Was runzelſt denn du mich an? Was ſchwingſt du den luftigen Speer? Du runzelſt umſonſt! Nie wich ich dem Starken im Streit. Und ſchrecken ſollten den König von Morven die Söhne der Luft? Nimmer! Er weiſs, ihre Waffen ſind ſchwach.'

'Fleuch in dein Land! verſetzte die Geſtalt, nimm an die Wind' und fleuch. Sie wohnen in meiner hohlen Hand; ich lenke den Flug des Sturms. Der Fürſt von Sora iſt mein Sohn; er neigt ſich vor dem Steine meiner Kraft. Sein Heer umringt jetzt Kartik-Thura, und ich gewähr' ihm Sieg. Fleuch, Kombal's Sohn, zurück in dein Land! Sonſt fühle die Gluth meines Zorns!'

Hier erhob er den ſchattenden Speer, und ſtreckte ſich fürchterlich mit ſeiner ganzen Länge voran. Fingal entgegen zückte ſein Schwert, die Klinge des dunkelbraunen Luno *). Der blitzende Schwung des Stahls durchhieb den düſtern Geiſt. Geſtaltlos zerfiel die Erſcheinung in Luft, wie ein Pfeiler von Rauch, entſteigend verlöſchender Eſſe, welchen der Stecken des Knaben zerſtört.

Mit Geheul zuſammen ſich rollend, erhob auf dem Sturme ſich Loda's Geiſt. Ganz Inis-Tore durchdröhnte der Laut. Ihn vernahmen die Wogen des Abgrunds, und ſtockten erſchrocken im Lauf. Hui! fuhren Fingal's Gefährten empor, und ergriffen die mächtigen Lanzen. Der König ward vermiſst. Voll Zorn erhuben ſie ſich in lautem Waffengeklirre. —

Der Mond ging in Oſten hervor. In blinkender Rüſtung kam Fingal zurück. Groſs war die Wonne der Seinen. Ihre Seelen beruhigten

*) Fingal's berühmtes Schwert, die Arbeit des Luno, oder Luno, eines Schmiedes zu Lochlin.

ſich, wie nach dem Sturme das Meer. Ullin ſtimmt' ein Freudenlied an. Die Hügel von Inis-Tore frohlockten. Die Flamme der Eiche wuchs an; und Heldenſagen wurden erzählt. —

Doch Frothal, Sora's zorniger Fürſt, ſaſs harmvoll unter einem Baum. Sein Heer umſtrömte Karrik-Thura. Ergrimmt blickt' er die Mauern an, und lechzte nach Kathulla's Blut, der einſt im Streit ihn bezwang. Als Frothal's Vater, Annir, noch in Sora geboth, da erhob ſich ein Sturm auf dem Ocean, und verſchlug den meerdurchſtreifenden Forthal nach Inis-Tore. Drei Tage gaſtet' er hier in Sarno's Burg, und erblickte die langſam rollenden Augen Komala's. Schnell liebt' er ſie mit jugendlicher Gluth, und ſtrebte nach dem Genuſs des Mädchens mit den weiſsen Armen. Kathulla befehdet' ihn drob; es erhub ſich ein grimmiger Kampf. Frothal ward in Bande gelegt. Drei Tage muſst' er büſsen dafür in der Hall' allein. Am vierten ſandt' ihn Sarno auf ſein Schiff; und er kehrte zurück in ſein Land. Nun ſchwärzte ſeine Seele der Zorn gegen den

edeln Kathulla. Als Annir's Denkſtein erhoben war, kam Frothal in ſeiner Kraft. Die Fehde lodert' um Karrik-Thura und Sarno's moolige Mauern.

Der Morgen graut' auf Inis-Tore. Frothal ſchlug ſeinen ſchwarzbraunen Schild. Die Helden fuhren bei'm Klang empor. Sie ſtanden, die Augen gewandt nach dem Meer; und ſieh! in ſeiner Kraft ſchritt Fingal heran. Der edle Thubar rief zuerſt: 'Wer kommt wie der Hirſch der Wüſte daher, ſein Rudel hinter ihm drein? Frothal, es iſt ein Feind! Ich ſehe den vorwärts drohenden Speer. Vielleicht, daſs der Fürſt von Morven, daſs Fingal, der Erſte der Helden, es iſt. Seine Thaten ſind in Gormal kund. Das Blut ſeiner Feinde trieft in Starno's Hallen. Soll ich um Konigsfrieden *) ihn flehn? Ein Wetterſtrahl iſt ſein Schwert.' —

'Sohn des ſchwachen Arms, rief Frothal, ſoll ſo mein Leben in Wolken aufgehn? Ergeben ſoll ich mich ſchon, o Fürſt des ſtromen-

*) Frieden unter anſtändigen Bedingungen.

den Tora, bevor ich nur Ein Mahl geſiegt? Ha! ſpotten würd' in Sora das Volk: 'Frothal flog aus, wie ein Flammengebild; jedoch die Nacht verſchlang's, und vernichtet iſt ſein Ruhm.' Nein, Thubar, nimmer ergeb' ich mich! Mein Ruhm ſoll mich umgeben, wie Licht. Nein, Fürſt des ſtrömenden Tora, nein, ich ergebe mich nie!'

Drauf ſtürzt' er voran mit dem Strome ſeines Volks. Doch er traf auf einen Felſen. Fingal ſtand ohne Wank. Zertrümmert prallten, links und rechts, die Wogen der Schlacht von ihm ab. Doch harmlos flohen ſie nicht. Hinter drein war des Königs Speer. Das Feld ward mit Kriegern bedeckt. Ein ſteigender Hügel nur rettete noch den Reſt.

Frothal ſah der Seinigen Flucht. Hoch ſchwoll ſein Herz vor Wuth. Er ſenkte zu Boden den Blick, und rief den edeln Thubar: 'Thubar, mein Heer iſt geflohn. Nicht fürder hebt ſich mein Ruhm. Nun will ich allein dem Könige ſtehn; denn ich fühle mein glühendes Herz. Send' einen Barden, den Zwei-

kampf zu fodern! Wende dagegen nichts ein! — Doch, Thubar, ich lieb' ein Mädchen. Sie wohnt an Thano's Strom; es iſt die weiſsbuſige Tochter Herman's, Utha, mit den ſanft rollenden Augen. Sie ſcheute die tief begrabne Komala. Geheime Seufzer entflogen ihr, als ich die Segel erhob. Melde du dem Harfenmädchen, daſs nur ſie mein Herz entzückt.'

So ſprach er, entſchloſſen zum Kampf. Doch Utha's ſanfter Seufzer war nicht fern. Sie war ihrem Helden in männlicher Rüſtung gefolgt. Sie rollt' ihr Aug' insgeheim auf den Jüngling, tief unter'm Stahl hervor. Sie ſah den Barden gehn, und drei Mahl entſank der Speer ihrer Hand. Im Winde zerflattert' ihr loſes Haar. Von Seufzern ſchwoll ihr weiſser Buſen. Sie erhob nach dem König ihr Auge. Sie wollte reden; doch drei Mahl gebrach ihr der Laut.

Fingal vernahm des Barden Ruf, und kam in der Kraft ſeines Stahls. Zuſammen klirrten die tödlichen Lanzen. Dann blitzten hoch die Schwerter empor. Fingal's Schwert fuhr herab,

und zerſpellte Frothal's Schild. Entblöſst ward ſeine ſchöne Seite. Halb gekrümmt, erwartet' er ſeinen Tod. — Nacht umzog die Seele Utha's. Die Zähr' entſtürzt' ihren Wangen. Sie ſprang, den Helden zu decken, mit ihrem Schild herbei. Ein liegender Eichbaum hemmt' ihren Lauf. Sie fiel auf ihren Arm von Schnee. Weit ſtoben Schild und Helm von ihr ab. Und ſieh, entblöſst wallt' ihre weiſse Bruſt; ihr dunkelbraunes Haar lag zerſtreut auf dem Boden umher.

Fingal erbarmte ſich des Mädchens mit den weiſsen Armen, und hielt an das erhobene Schwert. Die Thrane ſtand in ſeinem Aug', als voran ſich neigend er ſprach: 'König des ſtrömigen Sora, furchte nicht Fingal's Schwert! Noch nie befleckt' es das Blut des Beſiegten, und nie durchbohrt' es den liegenden Feind. Jauchz' an den heimiſchen Strömen dein Volk! Frohlocken die Mädchen deiner Liebe! Sollteſt alſo du fallen in deiner Jugend ſchon, du König des ſtrömigen Sora?' — Frothal hörte Fingal's Wort, und ſah das empor ſich raffende

Mädchen. Schweigend ſtanden Beide *) jetzt in ihrer Schönheit da; wie zwei junge Bäume der Au', wenn ihr Laub von Frühlingsregen trieft, und der laute Sturm nun ſchweigt.

'Tochter Herman's, erſeufzte Frothal, kamſt du von Tora's Strömen, kamſt du in deiner Schönheit her, um deinen Helden ſo tief erliegen zu ſehn? Doch er lag nur ſo tief vor dem Starken, Mädchen des langſam rollenden Auges. Kein Schwacher bezwang den Sohn des erlauchten Annir. — Furchtbar, o König von Morven, biſt du im Lanzengefecht! Doch im Frieden gleichſt du der Sonne, durchblickend ein ſtilles Regenſchauer. Die Blumen erheben die ſchönen Häupter vor ihr, und laufelnd ſchüttelt die Flugel der Weſt. O, daſs du in Sora nun wäſt! und aufgeſetzt wäre mein Mahl! Sora's künftiges Königsgeſchlecht, mit Wonne würd' es deine Waffen einſt ſchaun. Ergetzen würd' es ſeiner Väter Ruhm, welche den mächtigen Fingal ſahn.'

*) Frothal und Utha.

'Sohn Annir's, verſetzte der König, erſchallen ſoll der Ruhm von Sora's Geſchlecht. Iſt der Held im Kriege ſtark, dann preiſt ihn Geſang. Doch ſchwinget er über den Schwachen ſein Schwert, hat das Blut des Feigen ſein Rüſtzeug befleckt, dann verſchweigt ihn der Barden Geſang, und vergeſſen wird ſein Grab. Der Fremdling kommt, und bauet darauf, und zerſchaufelt den Hügel umher. Ein halb verroſtetes Schwert taucht vor ihm auf; er neigt ſich herab, und ſpricht: 'Sieh da ein altes Heldenſchwert! Doch den Nahmen des Helden meldet kein Sang.' Nun, Frothal, komm zum Feſt von Inis-Tore! Das Mädchen deiner Liebe begleite dich! Freud' erhelle nun jedes Geſicht!'

Hier nahm Fingal den Speer, und ſchritt voran in ſeiner Kraft. Weit thaten Karrik-Thura's Pforten ſich auf. Das Muſchelmahl ward aufgeſetzt. Dazu erhob ſich der ſanfte Klang der Muſik. Freude durchglänzte die Halle. Ullin's Stimm' erklang; gerührt ward die Harfe von Selma. Utha ergetzte ſich dran, und fodert' ein Trauerlied. Die volle Zähre

hing von ihrer Wimper herab, als die ſanfte Krimora ſprach. Krimora, Rinval's Tochter, wohnt' an Lotha's brauſendem Strom. Die Sage war lang, doch lieblich, und gefiel der erröthenden Utha.

Krimora.

'Wer kommt von dem Hügel herab, wie die Wolke, getaucht in den weſtlichen Strahl? Weſs iſt die Stimme, laut wie der Wind, doch anmuthsvoll, wie Karril's Harfe? Es iſt mein Liebſter im Schimmer des Stahls; doch Gram umwölkt ſeine Stirn. Lebt Fingal's Heldengeſchlecht? Oder was ſonſt verdunkelt Konnal's Geiſt?'

Konnal.

'Es lebt. Es kehrt von der Jagd zurück, wie ein Strom von Licht, mit ſonnevergoldeten Schilden. Gleich feuriger Furche ſteigt es vom Hügel herab. Laut tönt die Stimme der Jugend. Der Krieg iſt nahe, du Liebe! Morgen kommt der ſchreckliche Dargo, zu prüfen unſers Stammes Kraft. Er trotzet Fingal's Geſchlecht, dem Geſchlechte der Schlachten und Wunden.'

Krimora.

'Ich ſah, o Konnal, ſeine Segel; dem grauen Nebel gleich auf dunkelbrauner Fluth. Langſam kamen ſie an's Land. Viel, o Konnal, ſind, der Krieger Dargo's ſind viel!'

Konnal.

'So hohle den Schild deines Vaters mir! Rinval's gewölbten eiſernen Schild! Den Schild, wie der volle Mond, wann verfinſtert durch den Himmel er wallt!'

Krimora.

'Ich bring', o Konnal, den Schild. Doch meinen Vater ſchützt' er nicht. Er fiel durch Gormar's Speer. Auch du kannſt fallen, o Konnal.'

Konnal.

'Fallen kann ich! Alsdann erheb', o Krimora, mein Grab! Graue Stein' und ein Hügel von Sand verkünden der Zukunft meinen Nahmen. Krimora ſenk' ihr rothes Aug' hernieder auf mein Grab, und ſchlag' an den Buſen, ſchwellend vor Gram! Biſt du gleich ſchön, wie Licht, du Liebe, und ſchmeichelnd-

der, als des Hügels Luftchen, ſo bleib' ich dennoch nicht hier. Erheb', o Krimora, mein Grab!'

Krimora.

'So reiche dann die blinkende Rüſtung auch mir! Auch mir das Schwert und den ſtählernen Speer! Auch ich will Dargo'n entgegen, und Konnal'n helfen im Streit. Lebt wohl, ihr Felſen von Ardven! Ihr Hüſche! Ihr Ströme der Berge, lebt wohl! Nie kehren wir wieder zurück. Denn unſere Gräber ſind fern!' —

'Und kehrten ſie nun nicht wieder zurück? brach Utha ſeufzend aus, und fiel ihr Held in der Schlacht? Und überlebt' ihn Krimora? Sie wankte wohl einſam nach! Wie betrübt war ſie wohl um ihren Konnal! Denn war er nicht jung und hold, wie der ſinkenden Sonne Strahl?'

Ullin ſah des Mädchens Zähre, und nahm die ſanft erbebende Harfe. Lieblich war ſein Lied; doch traurig. Ganz Karik-Thura ſchwieg umher.

'Der Herbſt umſchwärzt das Gebirge; der Nebel grauet die Hügel. Die Heide durchheult der Wirbelwind. Schwarz rollt der Bach durch's enge Thal. Ein Baum dort einſam auf der Höh' bezeichnet Konnal's Ruheſtatt. Im Winde kreiſet das Laub umher, und beſtreut des Erſchlagenen Grab. Zu Zeiten erſcheinen hier die Geiſter der Todten, wann ſinnig der Jäger allein langſam über die Heide ſchleicht.

Wer erreicht, o Konnal, den Urquell deines Geſchlechts? Wer nennet deine Väter alle? Dein Geſchlecht wuchs auf, wie die Eiche des Gebirgs, die ihr luftiges Haupt dem Sturm entgegen hebt. Nun aber iſt ſie entwurzelt! Wer füllet nun Konnal's Platz? Hier war das Waffengeklirr, und hier des Sterbenden Röcheln. Wie triefen die Schlachten Fingal's von Blut! O Konnal, hier fieleſt du! — Wie der Sturm, war dein Arm; dein Schwert, wie Gewitterſtrahl. Du erhubſt dich, wie vom Thal ein Fels. Wie die Eſſe glühte dein Blick; und lauter, als Sturm, war dein Ruf in den Schlachten deines Stahls. Die Starken erlegte

dein Schwert, wie Diſteln der Stecken des Knaben. — Dargo, der Starke, kam an, finſter in ſeiner Wuth. Ihm krampfte der Zorn die Augenbraunen zuſammen. Zwei Felſenhöhlen glich ſein Augenpaar. Hoch blitzten die Schwerter empor in jegliches Helden Hand, und laut umher erklang ihr Stahl.

Nicht fern war Rinval's Tochter, im Schimmer männlicher Rüſtung. Ihr goldnes Haar flog ungebunden ihr nach. Sie folgte, den Bogen in ihrer Hand, dem Vielgeliebten zur Schlacht. Sie ſchnellte die Sehne nach Dargo ab; doch irrend durchbohrte ſie ihren Konnal. Er fiel, wie die Eich' im Thal, wie ein Fels vom rauhen Gebirge. Das arme Mädchen! Was ſoll es nun thun? Er blutet, ihr Konnal, und ſtirbt! Sie wimmert die ganze lange Nacht, ſie wimmert den ganzen Tag: 'O Konnal, mein Lieber, mein Freund!' Vor Schmerzen ſtirbt die arme Leidende hin. — Nun birgt der Erde Schooſs des Hochlands lieblichſtes Paar. Nun wuchert das Gras um ihres Grabes Steine. Oft ſitz' ich hier traurig im Schatten. Der Wind

durchſeufzet das Grab, und ihr Gedächtniſs ſauſelt durch meinen Geiſt. Ungeſtört ſchlummert ihr nun zuſammen; einſam ruht ihr im Grabe des Gebirgs!' —

'So ruht denn ſanft, rief Utha, unglückliche Kinder des ſtrömenden Lotha! Mit Thränen will ich eurer gedenken, und mein geheimes Lied euch weihn. Wann der Wind durch Tora's Haine rauſcht, und neben mir brauſet der Strom, dann ſollen ſie meiner Seele ſich nahn, in aller ihrer lieblichen Wehmuth.' — —

Drei Tage lang währte der Könige Feſt. Am vierten ſchwollen die Segel. Der Nordwind trieb in ſein waldiges Land den König von Morven zurück. Doch Frothal's Schiffen fuhr auf ſeiner Wolke der Geiſt von Loda nach. Windſchnaubend neigt' er ſich voran, und ſchwellt' empor die weiſsen Buſen der Segel. Unvergeſſen blieben ihm die Wunden ſeiner Geſtalt. Noch immer ſcheut' er des Königs Hand.

2.

Komala.

Ein dramatiſches Gedicht *).

Perſonen.

Fingal. *Melilkoma,*
Hidallan. *Derſagrena,*) Morni's Töchter.
Komala. *Barden.*

Derſagrena.

Die Jagd iſt aus, und auf Ardven kein Laut, als das Brauſen des Stroms. — Komm, Morni's Tochter, von Krona's Strand. Leg' ab den Bogen! Die Harfe nimm! Mit Sange nahe die Nacht. Laſs hoch uns frolocken auf Ardven!

Melilkoma.

Und ſie naht, die Nacht, du himmeläugi- s Madchen, die graue Nacht umdammert die

*) Aus der Handſchrift.

D. H.

Flur. Ich ſah einen Hirſch an Krona's Strom. Er ſchien mir im Dunkel ein mooſiger Horſt. Hui! ſpang er dahin. Ein Luftbild umſpielte ſein äſtiges Geweih. Die ernſten Geſichter der Vorwelt blickten von Krona's Wolken herab.

Derſagrena.

Die deuten Fingal's Tod. — Der König der Schilde iſt hin; und Karakul hat geſiegt. O Komala, komm vom Felſen herab, komm, Sarno's Tochter, und weine. Der Jüngling deiner Liebe iſt hin! Sein Geiſt umſchwebt ſchon unſre Hügel.

Melilkoma.

Wie Komala dort ſo verlaſſen ſitzt! Zwei graue Hunde neben ihr ſchütteln die zottigen Ohren, und lechzen dem fliehenden Luftchen nach. Ihre rothe Wange ruht auf ihrem Arm; der Wind des Gebirges zerwehet ihr Haar. Ihr blaues Auge gleitet hin nach der Gegend ſeiner Verheiſſung. Wo weilſt du, o Fingal, denn rund herum dämmert die Nacht?

Komala.

O Karun's Strom! Warum rollt dein Waſſer in Blut? Vernahm dein Strand das Getöſe

der Schlacht, und ſchläft der König von Morven? Erhebe dich, Mond, du Himmelsſohn! Durchblicke dein Gewölk! Laſs mich ſchauen den Schimmer ſeines Stahls im Gefilde ſeiner Verheiſſung. Oder vielmehr du, o Luftgebild, du Fackel unſrer geſchiedenen Väter durch die Nacht, erſcheine mit deinem rothen Strahl, daſs ich finde den Weg zu meinem gefallenen Helden. Wer ſchützt mich nun vor Gram? Wer vor der Libe Hidallan's? Umher wird lange nun Komala ſchauen, bevor ſie Fingal'n erblickt im Getümmel ſeines Heers, hell wie der Morgenſtrahl auf der Wolke des frühen Regens.

Hidallan.

Verhülle, du Nebel des düſtern Krona, verhülle des Jägers Pfad. Verbirg vor meinen Augen ſeinen Gang; und laſs mir den Feind vergeſſen ſeyn. Die Reihen der Schlacht ſind zerſprengt. Kein Drang iſt mehr um ſeinen tönenden Stahl. O Karun, roll' in Blut dahin; denn der Fürſt der Scharen erlag.

Komala.

Wer fiel an Karun's graſigem Strand, o Sohn der wolkigen Nacht? War er weiſs, wie

Ardven's Schnee? Und blühend, wie der Regenbogen? Glich sein Haar dem Nebel des Hügels, sanft gekräuselt im Sonnenglanz? War er gleich dem Donner des Himmels im Kampf? Schlank, wie das Reh der Wüste?

Hidallan.

O möcht' ich erblicken sein Liebchen, hold vom Felsen herab sich lehnend! Ihr Aug' in Thränen rothlich und trüb', und halb in die Locken die blühende Wange verhüllt! Erhebe dich, liebliches Lüftchen, die schweren Locken aufzuwehn, dass mir glänz' ihr weisser Arm, und die Wange, so lieblich in Gram!

Komala.

Und fiel denn Kombal's Sohn, du Mann der traurigen Bothschaft? Der Donner umrollt die Gebirge! — Auf feurigen Schwingen fliegt der Blitz! Doch Komala schrecken sie nicht; denn ihr Fingal erlag. Sprich, Mann der traurigen Bothschaft, fiel der Zertrümmrer der Schilde?

Hidallan.

Das Volk ist umher in's Gebirge zerscheucht. Der Ruf des Feldherrn sammelt's nicht mehr.

Komala.

Schrecken verfolge dich über die Flur; Verderben ergreife dich, König der Welt! Und schnell erschreite dein Grab! Dein Mädchen bejammre dich! In Thränen verblüh' ihre Jugend, wie Komala's! — Warum sagtest du mir's, Hidallan, dafs mein Held erlag? Ein Weilchen noch hatt' ich seiner geharrt, und geglaubt, ihn am fernen Felsen zu sehn. Mich hatte vielleicht ein Baum getäuscht. Der Bergwind hätte meinem Ohr wie sein Horn ertönt. O wär' ich an Karun's Gestade, dafs meine Thränen seine Wangen erwärmten!

Hidallan.

An Karun's Gestade liegt er nicht. Auf Ardven erheben die Helden sein Grab. Leucht' ihnen, o Mond, aus deinem Gewölk; hell sey dein Strahl auf seiner Brust; dafs Komala im Schimmer der Rüstung ihn sehe.

Komala.

Haltet, ihr Söhne des Grabes, bis ich meinen Liebsten erblicke. Er liefs mich allein auf der Jagd. Ich wufste nicht, dafs er zu

Kampfe ging. Er verhiefs mir, wiederzukehren mit der Nacht; und der König von Morven iſt wiedergekehrt. Warum verſchwiegſt du mir ſeinen Fall, du bebender Felſenſohn? Du ſahſt ihn in ſeinem Jünglingsblut; und thateſt es mir nicht kund!

Melilkoma.

Was hallt auf Ardven's Flur? Wer iſt der Blinkende dort im Thal? Wer wandelt daher in der Kraft des Stroms, deſs Wogengetümmel im Mondſtrahl blinkt?

Komala.

Wer anders, als Komala's Feind, der Sohn des Königs der Welt? Geiſt Fingal's! richt' aus deiner Wolke Komala's Bogen! Laſs ihn ſtürzen, wie den Hirſch der Wüſtenei! — Es iſt Fingal im Geiſtergetümmel! — Warum kommſt du, Geliebter, zu ſchrecken und freuen mein Herz?

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am ſtrömenden Karun! Vor meinen Waffen floh Kara-

kul das Gefilde ſeines Stolzes entlang. Fern ſinkt er nun, wie ein Luftgebild, das ein Nachtgeſpenſt verbirgt. Der Sturm trieb's über die Heide dahin. Die dunkeln Wälder flimmerten umher.

Ich hört' eine Stimme, gleich dem Lüftchen meines Hügels. Iſt's Galmal's Jägerinn? Die Tochter Sarno's mit der weiſsen Hand. Blick' herab vom Felſen, o Liebchen! Laſs Komala's Stimme mich hören!

Komala.

Nimm mich ein in die Höhle deiner Ruhe, du lieblicher Sohn des Todes!

Fingal.

Komm ein zur Höhle meiner Ruhe! Der Sturm iſt vorüber, und die Sonne glänzt über der Flur. Komm ein zur Höhle meiner Ruhe, Jägerinn des wiederhallenden Kona!

Komala.

Er kehrt mit ſeinem Ruhme zurück; ich fühle die rechte Hand ſeiner Schlachten. —

Doch, erſt muſs ich hinter dem Felſen ruhn, bis meine Seele vom Schrecken ſich faſst. Mit der Harfe heran! Ihr Töchter Morni's, beginnet Geſang!

Derſagrena.

Komala hat drei Hirſche auf Ardven erlegt. Die Flamme lodert vom Felſen empor. Komm zu Komala's Gaſtmahl, König des waldigen Morven!

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am ſtrömenden Karun! daſs mein weiſsarmiges Mädchen frohlocke, während ich ſehe das Mahl meiner Liebſten.

Barden.

Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht ſind entflohn! Das Roſs graſt hier im Felde nicht mehr. Die Schwingen ihres Stolzes flattern auf fremder Flur. In Frieden wandelt die Sonn' empor, in Freude ſinken die Schatten hernieder. Ertönen wird nun die Stimme der Jagd; in der Halle werden die Schilde ruhn.

Uns wird ergetzen des Oceans Schlacht; und röthen wird unſre Hande Lochlin's Blut. Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht ſind entflohn!

Melilkoma.

Sinket, ihr leichten Nebel, herab! Erhebt, Strahlen des Monds, ihren Geiſt! Erblaſst am Felſen liegt das Mädchen. Komala iſt nicht mehr!

Fingal.

Iſt Sarno's Tochter todt? Todt der weiſse Buſen meiner Liebe? — O walle mir entgegen, Komala, auf meiner Heide, wann ich einſam ſitze bei den Stromen meiner Hugel.

Hidallan.

Verſtummte die Stimme der Jägerinn Galmal's? O, warum foltert' ich die Seele des Mädchens? Wann erblick' ich dich nun wieder in Freude auf der Jagd des dunkelbraunen Gewildes?

Fingal.

Jüngling der düſtern Stirn! Gaſie von nun an in meiner Halle nicht mehr. Meide fortan meine Jagd! Keiner meiner Feinde falle durch

dein Schwert. — Führt mich zum Lager ihrer Ruhe, daſs ich ſie noch betrachte in ihrer Schöne. — Bleich liegt ſie am Felſen. Ihr Haar empört der kalte Wind. Die Sehne ihres Bogens tönt im Sturm. Im Fallen zerbrach ihr Pfeil. Stimmt an das Lob der Tochter Sarno's! Übergebt ihren Nahmen den Stürmen der Hügel!

Barden.

Siehe! Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt ſich ihr Geiſt! Rund um ſie herum aus ihrem Gewölke neigen die ernſten Geſichter ihrer Väter ſich nach ihr hin. Sarno, mit dämmernder Stirn; und mit roth funkelnden Augen, Fidallan. Wann ſchimmert deine weiſse Hand nun auf? Wann tönt von unſern Felſen deine Stimm' herab? Dich werden die Mädchen ſuchen auf der Heide, doch nimmermehr finden. In Träumen wirſt du zu Zeiten dich nahn, und Ruh' in ihre Seelen träufeln. Deine Stimme wird fort tönen in ihrem Gehör, und mit Wonne werden ſie denken an die Träume ihres Schlafs. Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt ſich ihr Geiſt!

3.

Kath-Loda.

Ein Gedicht *).

Erſter Duan.

Von alten Thaten ein Sang!

Warum, du unſichtbarer Wandrer, der du Lora's Diſtel beugſt, warum, o Lüftchen des Thals, verlieſeſt du mein Ohr? Ich höre nicht mehr das ferne Brauſen des Stroms, noch den Laut der Harfe vom Felſen herab. Komm, Lutha's Jägerinn, Malvina, und rufe dem Barden die Seele zurück!

Ich blicke nach Lochlin's Seen hinaus, nach der dunkelwogigen Bucht von U-Thorno, wo

*) Aus der Handſchrift.

D. H.

Fingal den Wogen und braufenden Winden entſtieg. Klein iſt die Zahl der Helden von Morven auf unbekannter Flur!

Starno ſandte zu Fingal'n einen Bewohner von Loda, und lud ihn zum Feſte. Aber eingedenk des Vergangnen, entbrannte der König in vollen Zorn. 'Weder Gormal's mooſige Burg, noch Starno ſollen Fingal'n ſehn. Mordgedanken gleiten, wie Schatten, über ſein glühendes Herz. Sollt' ich vergeſſen jenen Morgenſtrahl, die Königstochter mit blendender Hand? Geh', Loda's Sohn! Sein Wort iſt Fingal'n nur ein Hauch, ein Windhauch, welcher hin und her die Diſtel ſchwenkt im trüben herbſtlichen Thal. Duth-Maruno, Todesarm! Krommaglas, Held mit eiſernem Schild! Struthmor, du Schweber auf dem Fittich der Schlacht! Hormar, deſſen Geſchwader das Meer durchtanzt, ſorglos, wie des Flammenbals Schwung den ſchwarzen Wolkenſtrom! Auf, Heldenſöhne, rund um mich herum auf fremder Flur! Jeglicher blick' auf ſeinen Schild, wie Trenmor, der Führer der Schlacht. Herab, ſprach

Trenmor, der du zwiſchen den Harfen wohnſt! Walze mir dieſen Strom zurück, oder verweſ' im Grabe mit mir!'

Rund um den König herum erhoben ſie ſich im Zorn. Kein Wort brach aus; und Jeder ergriff den Speer. In ſich hinein war Jedes Seele gehüllt. Doch endlich, horch! erwacht der Klang auf ihren hallenden Schilden umher. Jeder wählt ſich ſeinen Hügel bei Nacht. Geſondert in Finſterniſs, hielten ſie Stand. Zu Zeiten durchbrach ihr dumpfer Sang das Brauſen des Sturms.

Der volle Mond ging über ihnen auf.

Gerüſtet kam der ſchlanke Duth-Maruno, des Ebers wilder Verfolger, von Kroma's Felſengebirgen herab. Im dunkeln Nachen fuhr er die Wogen hinan, wann Krum-Thormo's Wald ſich erhob. Er ſtrahlt' auf der Jagd hervor im Getümmel der feindlichen Schar. Duth-Maruno, du kannteſt keine Furcht!

'Sohn des kühnen Kombal, hub er an, ſoll mein Schritt voran durch die Nacht? Soll

über dieſen Schild hinweg mein Blick ſie ſpähn in ihren glänzenden Stämmen umher? Starno, der König der Seen, hält vor mir, und Swaran, der Fremden Feind. Nicht eitel war ihr Schwur bei Loda's Zauberſtein. — Kehrt Duth-Maruno nicht zurück, ſo ſitzt ſein Weib zwar einſam heim auf Krathmo-Kraulo's Plan. Zwei brauſende Ströme begegnen ſich hier; Gebirge lagern ſich und hallende Wälder umher; und der Ocean woget nicht fern. Mein Sohn, ein junger Springer in's Feld, verfolgt noch die kreiſchenden Vögel der See. Doch bringe du ihm des Ebers Haupt; Kandona vernehme von dir ſeines Vaters Luſt, wann er die borſtige Kraft I-Thorno's ſträubend auf der Lanze ſchwang. Meld' ihm, was ich im Kriege that! Meld' ihm, wo ſein Vater fiel!'

'Eingedenk meiner Väter, ſprach Fingal, durcheilt' ich das Meer. Sie lebten die Zeit der Gefahr, in den Tagen des Alterthums. Auch in den Locken der Jugend wird's mir vor dem Feinde nicht ſchwarz. Mir, Fürſt von Krathmo-Kraulo, gebühren die Thaten der Nacht.'

Er raſſelt' in ſeinen Waffen dahin, weit ſprang er über Turthor's Strom, der dumpf bei Nacht hinunter ſcholl durch Gormal's Nebelthal. Hier flimmert' ein Fels im Mondenſtrahl, drauf ſtand ein ſtattliches Gebild, ein Gebild mit wallendem Haar und weiſser Bruſt, den Mädchen Lochlin's gleich. Kurz und wankend iſt ihr Schritt. Sie ſtoſst in die Luft gebrochenen Laut; und ſchlagt die weiſsen Arme zuſammen; denn Gram bewohnt ihr Herz.

'Torkul-Torno, mit grauem Haar! erſeufzte ſie, wo wandelſt du nun bei Lulan? An den eignen dunkeln Strömen ſankſt du, Konban-Kargla's Vater! Jedoch ich erblicke dich, Fürſt von Lulan, ſcherzend in Loda's Halle, wann die dunkel umſchleierte Nacht ſich unter dem Himmel dahin walzt. Zuweilen verbirgt dein Schild den Mond. Ich hab' ihn verfinſtert am Himmel geſehn. Dein Haupthaar lodert ein Feuergebild; ſo ſegelſt du durch die Nacht. Warum muſs ich vergeſſen ſeyn in meiner Höhle, o König der borſtigen Eber? Schau' aus Loda's Halle herab auf deine verlaſſene Tochter!'

'Wer biſt du, rief Fingal, Stimme der Nacht?'

Sie erſchrak, und wandte ſich weg.

'Wer biſt du im Finſtern dort?'

Sie fuhr in die Höhle zurück.

Der König löſte die Band' ihrer Hand. Er fragte nach ihrem Geſchlecht.

'Torkul-Torno, ſprach ſie, wohnt' an Lulan's ſchäumendem Strom; er wohnte — jedoch in Loda's Halle ſchwenkt er die tönende Muſchel nun. Er ſtritt mit Starno von Lochlin, und lange währte der finſteraugigen Könige Streit. Mein Vater erlag, der blaubeſchildete Torkul-Torno fiel in ſeinem Blut. Ich hatt' am Felſen bei Lulan's Strom ein hüpfendes Reh durchbohrt. Kaum ſammelte meine weiſse Hand mein Haar umher aus wehender Luft, ſo vernahm ich Lärm, fuhr auf mein Blick, ſchlug hoch empor mein weiches Herz, und eilte nach Lulan, dir entgegen, o Torkul-Torno. Mir begegnete Starno, der ſchreckliche Fürſt! Sein rothes Aug' entbrannt' in Liebe zu mir. Ver-

dunkelnd nickte ſein borſtiges Wimpernhaar auf ſein verſammeltes Lacheln herab. — Wo iſt mein Vater, rief ich, der ſo mächtig im Kriege war? — Nun biſt du zwiſchen Feinden verwaiſt, du Tochter Torkul-Torno's! — Er ergriff meine Hand; er ſpannte die Segel, und barg mich in dieſe finſtre Gruft. Zu Zeiten kommt er in Nebelgeſtalt. Doch oft wallt auch ein Jugendſtrahl nicht fern vor meiner Höhle vorbei. Vor meinem Blick geht Starno's Sohn. Er bewohnt meine Seel' allein.'

'Mädchen von Lulan, ſprach der Held, ſchwanenbuſige Tochter des Grams! Eine Wolke, mit Flammen beſtreift, durchwallt jetzt deine Seele. Sich dem dunkelverſchleierten Monde nicht nach, noch den Feuerzeichen der Luft. Dich vertritt der Schrecken der Feinde, mein blinkender Stahl. Kein Schwacher führet dieſen Stahl, kein finſterſinniger Mann. Wir verſchlieſ-en die Mädchen in triefende Hohlen nicht. Sie zertingen die weiſ-en Hande bei uns nicht in der Einſamkeit. Sie neigen in ihrem Lockenſchmuck ſich auf Selma's Harfen herab.

Ihre Stimme verhalt in der Wüſte nicht. Uns ſchmelzt ihr ſüſser Geſang.

* * * * * * * * * * * * * * *

Und Fingal ſchritt noch weiter voran, tief durch den Buſen der Nacht, bis Loda's Hain, von triefenden Winden gepeitſcht. Dort ſind drei Steine mit Moos bekrönt; dort ſtürzt ſich ſchaumend ein Strom; und dunkelroth wälzt rund herum die ſchreckliche Wolke Loda's ſich. Hoch oben herunter ſchaut' ein Geiſt, halb ausgebildet von ſchattendem Dampf. Er goſs zu Zeiten ſeine Stimm' in den brauſenden Strom hinab. An einem verwitterten Baume nicht fern vernahmen gebückt zwei Helden ſein Wort, Swaran, der König der Seen, uud Starno, der Fremden Feind. Sie ſtanden finſter gelehnt, ein Jeder auf ſeinen ſchwarzen Schild. Die Speere ſtarrten voran in die Nacht. Hell gellend pfiff der Hauch der Nacht durch Starno's wehenden Bart.

Sie vernahmen Fingal's Tritt; und ſprangen in Waffen empor. Swaran, ſtrecke den Schwärmer zu Boden, rief Starno in ſeinem

Stolz. Nimm deines Vaters Schild. Er iſt ein Fels im Streit.' — Swaran warf den blanken Speer. Er fuhr in Loda's Baum. Die Gegner rückten mit Schwertern heran. Zuſammen klirrte der Stahl. Das Schildgehänge Swaran's hieb die Klinge Luno's durch. Zu Boden rollte der Schild. Zerſpalten flog der Helm herab. Zurück hielt Fingal den drohenden Stahl. Voll Grimm ſtand Swaran entwehrt. Stumm rollt' er ſein Aug', und warf zu Boden ſein Schwert. Dann ſchritt er langſam über den Strom, und wandelte pfeifend dahin.

Nicht verborgen dem Vater bleibt Swaran. Starno wendet ſich grimmig hinweg. Verdunkelnd nicken die borſtigen Wimpern auf ſeine verſammelte Wuth herab. Er zerſplittert Loda's Baum mit dem Speer. Er beginnt zu ſumſen ein Lied. Sie kommen zurück in Lochlin's Heer, Jeder durch ſeinen dunkeln Pfad, zwei beſchäumten Strömen durch zwei Regenthäler gleich.

Zu Turthor's Ebne kehrt Fingal zurück. Schön hob ſich das Morgenroth. Es beglänzte

die Beute von Lochlin in Fingal's Hand. Hervor aus ihrer Höhle trat in ihrem Reitz die Tochter Torkul-Torno's. Sie sammelt' ihr Haar aus wehender Luft. Wild stimmte sie an ihr Lied. Das Muschellied von Lulan, wo einst ihr Vater gewohnt. Sie erblickte Starno's blutigen Schild, und ein Freudenstrahl erhellt' ihr Gesicht. Sie erblickte Swaran's gespaltenen Helm; und verfinstert fuhr sie vor Fingal'n zurück. — 'Bist du gefallen bei deinen hundert Strömen, Geliebter des trauernden Mädchens?'

* * * * * * * * * * * * * * *

U-Thorno, entsteigend den Wogen! umschwebt von Flammengebilden der Nacht! Ich sehe des Mondes Niedergang im Rucken deines rauschenden Hains. Dein Haupt bey ohnt der neblige Loda. Hier ist der Heldengeister Sitz. Aus der Tiefe seiner Wolkenhalle winkt Kruth-Loda, der Gott der Schwerter, hervor. Dort dämmert seine Gestalt durch wallendes Nebelgewölk. Mit der Rechten halt er den Schild; in der Linken halb sichtbar die Muschel. Das

Dach der entſetzlichen Halle blinkt von den Flammen der Nacht.

Das Geſchlecht Kruth-Loda's rückt heran, ein Schwarm geſtaltloſer Schatten. Er reicht die tönende Muſchel herum, an die, ſo da glänzten im Streit. Doch ihn und den Feigen ſondert ſein Schild, ein düſteres Scheibenrund. Er iſt ein ſtürzendes Zeichen der Luft dem Schwachen im Streit. Glänzend, wie der Regenbogen über den Strömen, kam Lulan's weiſsbuſiges Mädchen.

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Zweiter Duan.

'Wo biſt du, Sohn des Königs? rief der dunkellockige Duth-Maruno. Wo ſchwandelt du hin, o junger Strahl von Selma? Er kehrt nicht zuruck aus dem Buſen der Nacht. Der Morgen umſchimmert U-Thorno. In ihrem Nebe hält die Sonn' auf ihrem Hügel ſchon. Hebt, Krieger, die Schilde vor mir. Er darf nicht fallen, wie Feuer der Luft, deſs Spur am Boden verliſcht. Doch, da kommt er her, wie ein Aar, vom Saume des träufelnden Sturms, die Beute des Feindes in ſeiner Hand. O König von Selma, die Seelen der Deinigen trauerten ſchon.'

'Die Feinde ſind nahe, Duth-Maruno! Sie rücken heran, wie im Nebel die Wogen des

Meers, wenn über den flach hinſegelnden Duft ſie bisweilen die ſchaumigen Haupter erhöhn. Zuſammen fährt der Waller auf ſeiner Bahn, und weiſs nicht, wohin er ſoll fliehn. Doch bebende Waller ſind wir nicht. Zuckt, Heldenſohne, den Stahl! Soll Fingal's Schwert, o'r ein andrer Krieger voran?'

'Die Thaten des Alterthums, ſprach Duth-Maruno, ſind wie Pfade vor unſern Blicken, o Fingal. Stets glänzt der breitbeſchildete Trenmor aus ſeiner dämmernden Zeit hervor. Auch war des Königs Muth nicht ſchwach. Damahls ſchlich keine düſtre That geheim. Von ihren hundert Strömen her verſammelten die Geſchlechter ſich im grafigen Kolglan-Krona. Die Führer zogen voran. Jeglicher wollte Feldherr ſeyn. Oft wurden die Schwerter halb gezuckt. Roth funkelten ihre Augen vor Wuth. Getrennt ſtand Einer vom Andern, und Jeder ſumſete trotzig ſein Lied. Was ſollten ſie weichen einander? Die Väter waren im Kriege ſich gleich.'

Dort hielt auch Trenmor mit ſeinem Volk, mit den Locken der Jugend geſchmückt. Er ſah

den nahenden Feind. Vor Kummer ſchwoll ſein Herz. Er rieth den Fürſten, zu wechſeln; ſie wechſelten mit dem Geboth, und wurden zurück gedrängt. Vom eignen mooſigen Hügel kam der blaubeſchildete Trenmor herab. Er führte die weitbeflügelte Schlacht, und die Fremden wurden beſiegt. Rund um ihn herum verſammelten ſich die düſteraugigen Krieger nun, und ſchlugen den Freudenſchild. Wie ein holder Frühlingshauch entrauſchte dem Fürſten von Selma das Machtgeboth. Nun führten die Fürſten wechſelnd den Streit, bis gröſsere Gefahr ſich erhob. Dann war die Stunde des Königs da, zu erſiegen das Feld der Schlacht.

'Die Thaten unſrer Väter ſind kund, ſprach Kromma-Glas mit dem eiſernen Schild. Doch wer führt heut die Schlacht vor dieſem Königsſohn? Nebelgewölk hüllt hier vier dunkle Hügel ein. Drin ſchlag' ein Jeder ſeinen Schild. Vielleicht kommt dämmernd ein Geiſt herab, und wählet Einen zur Schlacht.'

Seinen Nebelhügel ſtieg Jeder hinan. Barden bemerkten das Hallen der Schilde. Dein

Schildbauch klang am lauteſten, o Duth-Maruno! Du führſt das Heer zur Schlacht.

Wie Waſſergetöſe kam das Geſchlecht U-Thorno's herab. Swaran, der Fürſt der ſtürmiſchen Inſeln, und Starno führten das Heer. Sie blickten über ihre eiſernen Schilde, wie Kruth-Loda mit feurigen Augen, wenn er hinter dem verfinſterten Monde hervor blickt, und Flammen in die Nacht herunter ſtreut. Sie fielen ſich an bei Turthor's Strom; und ſchwollen empor, wie Wogengetümmel. Zuſammen ſchollen die Streiche; und hin und her flog ſchattender Tod. Sie glichen dem Hagelgewölk, den Schooſs voll träufelnder Stürme. Es raſſelt heulend herab; aufſchwillt der dumpf aufdonnernde Abgrund.

Schlacht des trüben U-Thorno! Was thu' ich deine Wunden kund! Du biſt bei den Jahren der Vergangenheit! Du welkſt in meiner Seele.

Starno führte das Herz der Schlacht, und Swaran die dunkeln Flügel. Kein harmloſer Strahl war Duth-Maruno's Schwert. Lochlin wird zurück gewälzt über ſeine Ströme. Die

zornigen Könige ſtehn in Gedanken vertieft. Sie rollen ihre Augen ſtumm, ob der Flucht ihres Volks. Und Fingal's Horn erſcholl; die Söhne des waldigen Albion kehrten zurück. Viel aber lagen an Turthor's Strom, verſtummt in ihrem Blut.

'Fürſt von Krathmo, ſprach der König, Duth-Maruno, du Eberſchütze! Nicht harmlos kehrt mein Aar zurück vom Felde der Schlacht! Deſs wird die ſchwanenbuſige Lanul an ihren Strömen ſich freun! Deſs wird frohlocken Kandona, wenn er durch Krathmo's Gefilde dahin hüpft.'

'Kolgorm, verſetzte der Held, war der Erſte meines Geſchlechts in Albion, Kolgorm, der Reiter des Meers durch ſeine fluthenden Thale. Er erſchlug ſeinen Bruder in I-Thorno; und verliefs ſein Vaterland. Er erkor ſich heimlich ſeinen Sitz am felſigen Krathmo-Kraulo. Sein Geſchlecht wuchs mit den Jahren heran, es wuchs zum Kriege heran, doch immer wurd' es beſiegt. Die Wunde meiner Väter iſt mein, o König der hallenden Inſeln.'

Er zog einen Pfeil aus ſeiner Bruſt. Bleich fiel er auf fremder Flur. Sein Geiſt flog ſeinen

Vätern zu in ihren ſtürmiſchen Inſeln. Dort verfolgten ſie Eber von Nebel die Säume des Sturms entlang. Die Fürſten ſtanden verſtummt umher, wie Loda's Stein' auf ihrer Höhe. Durch's Zwielicht erblickt ſie der Waller von ſeiner einſamen Bahn. Er hält ſie für Geiſter der Alten, entwerfend künftigen Krieg.

Die Nacht ſank auf U-Thorno herab. Still ſtanden die Fürſten in ihrem Gram. Abwechſelnd pfiff der Hauch der Nacht durch jedes Kriegers Haar. Zuletzt riſs Fingal ſich los von den Gedanken ſeiner Seele. Er rief den Harfner Ullin herbei, und begehrte von ihm ein Lied. 'Kein fallendes Feuer, das man kaum erblickt, und dann in Nacht verliſcht, kein ſchwindendes Meteor war er, der, ach! ſo tief nun liegt. Er glich der mächtig ſtrahlenden Sonne, die froh auf ihrem Hügel weilt. Rufe die Nahmen ſeiner Väter herab von den Höhen des Alterthums!'

I-Thorno, hub der Sänger an, entſteigend dem Wogengetümmel des Meers! Warum verdunkelt ſich ſo dein Haupt im Nebel des Oceans? Aus deinen Thalen entſprang ein Ge-

ſchlecht, furchtlos, wie deine ſtarkbeflügelten Adler. Das Geſchlecht von Kolgorm mit eiſernem Schild, des Bewohners von Loda's Halle.

In Tormoth's hallender Inſel erhob ſich Lurthan, ein ſtrömender Berg. Er neigte über ein ſchweigendes Thal ſein waldiges Haupt. Dort wohnte an Kruruth's ſchäumendem Quell der Eberſchütze Rurmar. Seine Tochter war ſchön, wie ein Sonnenſtrahl, die ſchwanenbuſige Strina-Dona.

Wie mancher Heldenfürſt, wie mancher Held von eiſernem Schild, wie mancher ſchwerlockige Jüngling kam zu Rurmar's hallender Burg! Sie kamen und warben um ſein Kind, des wilden Tormoth's ſtattliche Jägerinn. Doch ſorglos gingſt du deinen Gang, hochbuſige Strina-Dona!

Wenn ſie die Heide beſchritt, war weiſser ihr Buſen, als Kana's Flaum, und der Schaum des wogenden Oceans, wenn am meerbeſpülten Geſtade ſie ging. Ihre Augen waren zwei Sterne des Lichts. Ihr Geſicht war der Bogen des Himmels im Regen. Wie ſtrömende Wolken floſs

ihr dunkles Haar herum. Du warſt die Bewohnerinn jeder Bruſt, weiſsarmige Strina-Dona!

In ſeinem Schiff kam Kolgorm an, und Korkul-Suran, der Muſchelfürſt. Von I-Thorno kamen die Brüder her, zu werben um des wilden Tormoth's Sonnenſtrahl. Sie ſah ſie in ihrem tönenden Stahl. Ihr Herz hing an dem himmeläugigen Kolgorm. Ul-Lochlin's nächtliches Auge ſah das Händeringen von Strina-Dona.

Die Brüder runzelten die Stirnen ergrimmt; beſchoſſen mit feurigen Blicken ſich; und wandten ſich weg. Und Jeder ſchlug auf ſeinen Schild; und Jedes Hand bebt' an dem Schwert. Sie klirrten in den Heldenkampf für dich, langlockige Strina-Dona!

Korkul-Suran fiel im Blut. Auf ſeinem Eiland wüthete der Vater in ſeiner Kraft. Er bannte Kolgorm von I-Thorno, zu irren nach allen Winden. Auf Krathmo-Kraulo's felſiger Flur wohnt' er an fremdem Strom. Doch lebte der König nicht trüb' allein, denn du warſt nahe, o Strahl des Lichts, du Tochter des hallenden Tormoth, weiſsarmige Strina-Dona!'

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Dritter Duan.

Von wannen kommt der Strom der Jahre? Wohin entrollen sie? Wo bergen sie in Nebelgewand die mannigfarbigen Seiten?

Ich blick' in's Alterthum hinauf, doch trüb' erscheint es Ossian's Blick, wie Mondenglanz, zurück geworfen vom fernen See. Hier steigen die rothen Strahlen des Kriegs. Dort wohnt im Stillen ein feiges Geschlecht! Es bezeichnet die Jahre mit Thaten nicht. In Trägheit schleicht's dahin. Gesellinn der Schilde, die du den sinkenden Geist erhebst! Steig' herab von der Wand, o Harfe von Kona, mit deinen drei Stimmen! Komm mit jener, die das Vergangne belebt! Rühr' empor die alten Gestalten über ihrer dunkelgrauen Zeit!

U-Thorno, Gebirge des Sturms! Ich erblick' an dir mein Geſchlecht. Fingal neigt ſich bei Nacht über Duth-Maruno's Grab. Um ihn ſind die Tritte der Helden, der Jäger der Eber. An Turthor's Strome liegt Lochlin's Herr in Schatten vertieft. Die zornigen Könige ſtanden auf zwei Hügeln, und blickten über ihre gewölbten Schilde. Sie ſchauten hinauf nach den Sternen der Nacht, roth wandernd gegen Weſten. Kruth-Loda neigt ſich herab, wie ein Meteor in den Wolken ohne Geſtalt. Er läſst die Stürme los, und bezeichnet ſie mit Flammen. Starno ſah den Sieg des Königs von Morven voraus.

Zwei Mahl ſchlug er den Baum in Zorn. Er rauſchte nach ſeinem Sohne hin. Er ſummſte trotzig ſein Lied; und hörte den Wind in ſeinem Haar. Sie ſtanden von einander gekehrt, wie zwei Eichen, von zwei verſchiedenen Stürmen gekrümmt. Jede hangt über ihren lauten Bach, und ſchüttelt ihr Gezweig im Zuge des Sturms.

'Annir, ſprach Starno vom Seereich, war vor Alters ein verzehrendes Feuer. Aus ſeinen

Augen ſchoſs er Tod das Gefilde der Schlacht entlang. Verderben der Menſchen war ihm Luſt. Blut war ihm, wie ein Sommerbach, der Wonne ſtrömt in's welkende Thal vom mooſigen Felſen herab. Er begab ſich zu Luth-Kormo's See, entgegen dem ſchlanken Korman-Trunar, dem Helden von Urlor's Strömen, dem Schweber auf dem Fittich der Schlacht.

Zu Gormal's Flur kam Urlor's Fürſt auf dunkelbuſigen Schiffen. Er ſah die Tochter Annir's, die ſchwanenarmige Foina-Bragal. Er ſah ſie. Auch rollt' ihr Auge nicht unbeſorgt auf den Reiter der ſtürmenden Wogen. Sie entfloh nach ſeinem Schiff in der Nacht, wie ein Mondſtrahl durch ein nächtliches Thal. Annir berief die Winde der Luft, und verfolgte ſie durch das Meer. Der König war nicht allein. Starno war ſein Gefärthe. Wie U-Thorno's junger Aar, wandt' ich nach meinem Vater den Blick.

Wir rauſchten dem brüllenden Urlor zu. Der ſchlanke Korman-Trunar kam mit ſeinem Volk. Wir fochten, und wurden beſiegt. Mein Vater ſtand in ſeinem Grimm. Er ſchälte die

jungen Bäume mit ſeinem Schwert. Roth funkelten ſeine Augen vor Wuth. Ich merkte des Königs Sinn, und entfernte mich bei Nacht. Vom Felde nahm ich einen zerbrochenen Helm, und einen Schild, von der Lanze durchbohrt. Spitzlos war der Speer in meiner Hand. Ich ging, und ſuchte den Feind.

Am Felſen bei brennender Eiche ſaſs der ſchlanke Kolman-Trunar; und neben ihm unter einem Baum ſaſs die tiefbuſige Foina-Bragal. Ich warf vor ſie hin den zerbrochenen Schild. Ich ſprach die Worte des Friedens: 'An ſeinem wogenden Meere liegt Annir, der König der Seen. Der König ward im Gefecht durchbohrt; und Starno will ſein Grab erhöhn. Mich, einen Sohn von Loda, ſchickt er her zur ſchwanenarmigen Foina-Bragal, und fleht um eine Locke ihres Haars, mit ihrem Vater im Grabe zu ruhn. Und du, o Fürſt des brüllenden Urlor, laſs ruhn das Gefecht, bis Annir von dem feueräugigen Kruth-Loda die Muſchel empfängt.'

Zerflieſsend in Thränen ſtand ſie auf, und riſs eine Locke von ihrem Haupt; eine Locke,

flatternd in der Luft um ihre ſchwellende Bruſt. Korman-Trunar reichte die Muſchel, und hieſs mich fröhlich ſeyn vor ihm. Ich ruht' im Schatten der Nacht, und verbarg mein Geſicht tief in den Helm. Der Schlaf ſank auf den Feind herab. Ich erhob mich, wie ein ſchleichendes Geſpenſt. Ich durchbohrte Korman-Trunar's Bruſt. Auch Foina-Bragal entging mir nicht. Sie wälzt' ihren weiſsen Buſen in Blut.

Warum, o Heldentochter, erweckteſt du meinen Zorn?

Der Morgen ſtieg. Die Feinde waren, wie ſchwindender Nebel, entflohn. Annir ſchlug den gewölbten Schild. Er rief ſeinen dunkellockigen Sohn. Ich kam mit triefendem Blute beſtreift. Drei Mahl erhub er ein Freudengeſchrei, wie wenn ein ſtürmender Regenguſs die nächtliche Wolke zerſprengt. Drei Tage lang frohlockten wir über den Todten, und riefen die Geier der Luft. Sie kamen von allen Winden herbei, zu weiden an Annir's Feinden. Swaran! Fingal iſt allein auf ſeiner nächtlichen Höhe. Dein Speer durchbohr' ihn in geheim; deſs wird, wie Annir, mein Herz ſich erfreun.'

'Sohn Annir's, erwiederte Swaran, ich mord' im Dunkeln nicht. Im Lichte ſchreit' ich einher. Die Geier rauſchen von allen Winden herbei. Sie pflegen meinem Gange nachzuſpähn. Er iſt nicht blutlos durch das Gefilde der Schlacht.'

Der König lodert' in Grimm empor, und hob drei Mahl den blinkenden Speer. Doch ſtarrt' er zurück, und ſchonte den Sohn, und ſprang hinweg in die Nacht. Bei Turthor's Strom iſt ein dunkles Gewölbe, die Wohnung Konban-Karglas. Hier legt' er ab den Königshelm, und rief das Mädchen von Lulan. Sie aber war ſchon weit entfernt in Loda's tönender Halle.

Er ſchwoll von Wuth, und ſchritt da hin, wo Fingal einſam lag. Der König lag auf ſeinem Schild auf ſeiner geheimen Höhe.

Wilder Schütze des borſtigen Ebers! Kein feiges Mädchen liegt vor dir, kein Knab' auf ſeinem Farrenbette, an Turthor's murmelndem Strom. Hier ſpreiten ihr Lager die Starken aus, und ſpringen davon zu Thaten des Todes empor. Jäger des borſtigen Ebers! Erwecke den Schrecklichen nicht!

Starno kam murmelnd heran. Fingal ſprang gewaffnet auf: 'Wer biſt du, Sohn der Nacht?' Schweigend warf er den Speer. Sie kampften zuſammen den nächtlichen Kampf. Entzwei geſpalten fiel Starno's Schild. Er ward an eine Eiche geſchnürt. — Das Morgenroth ging auf. Da erkannte Fingal den König. Er rollt' eine Weile ſchweigend ſein Aug', und gedachte jener Zeit, da die ſchwanenbuſige Agandecka einher trat wie Geſangmelodie! — Er löſte die Riemen von ſeiner Hand. — 'Sohn Annir's, rief er, entweich'! Entweiche zu Gormal's Muſchelhalle. Ein erloſchner Strahl glimmt wieder empor. Ich gedenke deiner weiſsbuſigen Tochter. — Schrecklicher König, hinweg! Fort zu deiner unruhigen Wohnung, wolkiger Feind der Lieblichen! Dich vermeide der Gaſt, düſtrer Wirth der Halle!'

Von alten Thaten ein Sang!

II.

Macbeth.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen

nach

Shakeſpear.

Meinem unvergeßlichen Freunde,

Johann Erich Bieſter in Berlin,

gewidmet

Macbeth.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen

nach

Shakeſpear *).

Meinem unvergeßlichen Freunde,

Johann Erich Biester in Berlin.

gewidmet.

Vorrede und Zueignung.

Unſer berühmter Schauſpieler **Schröder**, welcher im Jahre 1777 zu Hannover den Macbeth auf die Bühne bringen wollte, foderte mich auf, die Hexen-Scenen zu verdeutſchen; und ich war gleich damit fertig. Hernach wollte er auch das ganze Stück von mir aus-

*) Die erſte und zweite Ausgabe erſchienen mit zwölf Kupferſtichen von D. Chodowiecki in Göttingen, in der Dieterichiſchen Buchhandlung, 1783. 136 Seiten in 16.

D. H.

gearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorſtellungen geſehen, mir nicht Einſicht und Kraft genug zutraute. Er ging mir daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, ſondern auch beinahe vollſtändigen Verarbeitung des Stücks vor, wobei er groſsten Theils die Wielandiſch-Eſchenburgiſche Überſetzung zum Grunde gelegt hatte, und ſtellte es nun in meine freie Willkür, vollends daraus zu machen, was ich wollte und könnte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, worin kein Anderer, als Shakeſpear ſelbſt, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Überſetzung nur da angenommen, wo nicht anders verſtandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigne Weiſe, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen.

Meine Auslaſſungen werden hoffentlich kein Kirchenraub ſeyn. Dieſer Tempel iſt ſo voll, daſs viel fehlen kann, ohne daſs man's vermiſst.

Zu dem habe ich ja nichts vernichtet; sondern nur Einiges im Schatzkaſten zurück gelaſſen, woraus Jeder, welchem an dieſem nicht genügt, nach Belieben nachhohlen kann. Von meinen armen Zuthaten iſt nichts zu ſagen, als der Wunſch, daſs es keine Bettlerflicken auf dem Shakeſpeariſchen Purpurmantel ſeyn mögen.

Mein Macbeth wurde damahls in der Zeit, da Schröder ihn verlangte, und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig, und blieb faſt die ganze Zeit her liegen, in welcher denn ſo mancher liebe andere Macbeth erſchienen iſt, wovon ich jedoch keinen, als den Wagneriſchen geſehen habe. Schroder hat nun nicht mehr nöthig, den meinigen zu begehren. Da indeſſen die Welt groſs genug iſt, ſo kann dieſer, der herzlich gern jedem andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wohl noch darin Platz haben. Denn ich gebe ihn keineswegs unter der ſtolzen Anmaſsung, als ob er ganz etwas Sonderliches, oder auch nur Beſſeres, als die bisherigen Macbethe, vorſtellen ſollte; ſondern weil verſchiedene meiner Freunde an den

Zauber-Scenen Wohlgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abſchreiben und Mittheilen mir zu läſtig war. Ich weiſs und fühle gar wohl, was ein Schauſpiel, das höchſte Werk der Darſtellungskraft, auf ſich hat, und daſs meine Kräfte dahin nicht reichen. Über dieſes Bekenntniſs werden unſere neun hundert und neun und neunzig Dramatiſexe mich recht laut und herzlich auslachen.

Von den Zauber-Scenen nur noch ein einziges Wort. Selbſt habe ich zwar noch nie eine Vorſtellung des Macbeth geſehen; allein man hat mir erzählt, daſs dieſs Schauſpiel und ſonderlich jene Scenen dasjenige Behagen nicht gewirket haben, welches das Ziel aller Darſtellungskunſt iſt, und man doch gleichwohl bei einem Stücke erwarten ſollte, von welchem ſich faſt unbedingt behaupten läſst, daſs es voll ſolcher Schönheiten ſey, die Alles übertreffen, was der menſchliche Geiſt in dieſer Art je hervor gebracht hat, je hervor bringen wird. Ich bin zwar ein armer, aber doch nicht der allerärmſte unter allen Erdenwurmern; den-

noch kriecht mein Genius, auch in ſeinen glücklichſten, licht- und kraftvollſten, gottlichſten Weiheſtunden, ſo tief unter der Hoheit und Grofsmacht jener Scenen, vor und nach der That, im zweiten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unſers Weltſyſtems. Ob nun jener Erfolg an dem Texte, oder der Vorſtellung und Declamation gelegen habe, kann ich nicht ſagen. Die Zauber-Scenen konnen, je nachdem ſie ausgefuhrt werden, die Wirkung des Übrigen eben ſo leicht zu Schanden machen, als unterſtützen. Jenes mufsten ſie billig in keinem Zeitalter, was auch der hoch- und tiefgelahrte Doctor Johnſon, und andre aſthetiſche Philoſofunkeln von der Art, die wie Unkraut auf allen Ackern gedeihet, daruber ſchwatzen mogen. Meines Bedunkens durfen die Zauberverſe zwar nicht abgeſungen, aber auch nicht nach Willkur von ſchlechter Declamation geradebrecht, ſondern muſſen, wie muſikaliſche Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob dieſes hier oder da geſchehe, weifs ich jetzt nicht. Sollte meine Arbeit der Vorſtellung fahig ſeyn, ſo wird der Componiſt, der den Geiſt derjenigen Sprache,

deren ich mich befliſſen habe, verſteht und fuhlt, mich in Anſehung des Wie? verſtehen, und den rechten Ton treffen. Wenn dieſs nicht iſt, ſo verbitte ich mir lieber alle Ehre, die man mir hier oder da zu erweiſen vielleicht geneigt ſeyn möchte.

* * *

Dieſem Macbeth, mein ewig geliebter Bieſter, der Du lieber leiſen als lauten Trittes die Gefilde des edlern Wiſſens durchwandelſt, aber dennoch ein reicherer und mächtigerer Inſaſſe biſt, als viele der lauteſten Schwärmer und Lärmer, habe ich Deinen Nahmen zum Zeugniſs vorgeſetzt, wie unvergeſslich mir jene Göttingiſchen Stunden ſind, da wir uns zuſammen mit einer Art andächtigen Entzückens des gröſsten Dichtergenius freuten, der je geweſen iſt, und ſeyn wird.

Perſonen.

Macbeth, *Banko*,) König Duncan's Feldherrn. Erſter hernach König von Schottland.

Malcolm, Duncan's Sohn und Prinz von Schottland.

Macduff, *Roſſe*,) Schottiſche Grafen.

Ein Trabant.

Ein verwundeter Soldat.

Zwei Mörder.

Macduff's junger Sohn.

Ein Arzt.

Seyton, Macbeth's Adjutant.

Ein Engliſcher Offizier.

Lady Macbeth.

Lady Macduff.

Kammerfrau der Lady Macbeth.

Hexen-Altfrau. Drei Hexen.

Verſchiedene Herren von Stande. Diener. Bothen. Soldaten. Gefolge. Größten Theils als Figuranten.

Banko's Geiſt, und verſchiedene andere Erſcheinungen.

(Der Schauplatz iſt meiſt in Schottland an verſchiedenen Orten; am Ende des vierten Aufzugs aber in England.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Freies Feld. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erſte Hexe. Na! ſagt, wo man ſich wieder findt:
In Donner, Blitz, o'r Schlackerwind?

Zweite Hexe. Wann ſich's ausgetummelt hat,
Wann die Krah am Aaſe krahlt.

Dritte Hexe. Daumenbreit vor Eulenflug,
Treffen wir uns früh genug.

Erſte Hexe. Und wo wandern wir zu Chor?

Zweite Hexe. Auf der Heid', am faulen Moor.

Dritte Hexe. Eia! da nick' ich Macbeth ein Grüſschen.

(Wird innen gerufen.)

Erſte Hexe. Ich komm', ich komme flugs, Graulieschen!

(Wieder gerufen.)

Zweite Hexe. Unke ruft! – Gedultchen! Flugs! –

Alle. Weiſs in ſchwarz, und ſchwarz in weiſs;
Heiſs in kalt, und kalt in heiſs!

Das kann wips! ein winzig Wort.
Husch! durch Schlüsselschlacker
fort! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Hinten Kriegslarm.)

Ein Trabant des Königs von der einen, und *ein blutender Soldat* von der andern Seite.

Trabant. Wer bist du?

Soldat. Hoch lebe der König von Schottland!

Trabant. Ist das Feindesblut, oder dein eignes?

Soldat. Beides!

Trabant. Wie steht's um die Schlacht?

Soldat. So, dass du zu spat kommst, sie gewinnen zu helfen.

Trabant. O weh!

Soldat. Nicht o weh! — Victoria! die Schlacht ist gewonnen.

Trabant. Victoria? So muss ich gleich zurück zum Könige. Er ist nicht weit, und hat mich auf Kundschaft ausgesandt. Nun wünschte ich mir ein Paar Schwalbenflügel. Leb' wohl!

(Will gehen.)

Soldat. Holla! Nicht ſo hurtig, Herr!

Trabant. Nun?

Soldat. Ich bitt' Euch, was wollt Ihr wohl dem Könige ſagen?

Trabant. Daſs die Schlacht gewonnen iſt.

Soldat. Ich hab' aber gelogen!

Trabant. Gelogen, Kerl? So biſt du ja bei deinen Wunden noch ein verzweifelter Spaſsmacher.

Soldat. Ei, wenn ſie nun auch gewonnen iſt, ſo könnte Euresgleichen doch wohl für einen braven Soldaten ſo viel Gedult in den Ohren haben, ein Biſschen Erzählung von ſeiner mitgefochtenen Schlacht anzuhören. Es ſpart Euch ohnehin auch die Mühe, den Weg zwei Mahl zu meſſen, wenn Ihr dem Könige etwas umſtändlichere Nachricht abſtatten könnt.

Trabant. Nun ſo ſag' her, Freund; aber mach's kurz!

Soldat. Nicht ein Haar breit kürzer, als es iſt! — Lange ſtand's nun freilich ſo ſo! mit der Schlacht. Sie wollte nicht von der Stelle, recht wie ein Schwimmer, der dem reiſſenden Strom entgegen arbeitet. Der unbändige Mac-

donel, recht zum Rebellen geſchaffen, wollte ſammt ſeiner Bande ſchlechterdings ſiegen. Fortuna ſchien auch in der That ſeine Hure zu ſeyn. Aber umſonſt! Der unüberwindliche Macbeth achtete weder ihn, noch ſeine Hure, hieb ſich mit blutigem rauchenden Schwerte bis an den Schinken durch, und lieſs nicht eher ab, als bis er ihn vom Wirbel bis auf's Kinn zerſpalten hatte.

Trabant. Ha! Wenn Macbeth nicht wäre...

Soldat. Damit aber war es noch lange nicht abgethan. Dem Ungeheuer wuchſen flugs wieder neue Klauen. Der Norwegiſche König, Sueno, hatte ſich's fein bequem machen, und die Verräther ihres Vaterlandes den Sieg lieber mit ihrem Blut, als mit dem ſeinigen erkaufen laſſen wollen. Aber, als Macdonel umſonſt gefallen war, muſst' er wohl endlich ſelbſt an den Reigen. Wie Gottes Donner und Hagelwetter brauſt' er mit ſeinem Heer, neu und blank verſtahlt, aus dem Hinterhalt uns entgegen.

Trabant. Da ſchraken doch wohl Macbeth und Banko?

Soldat. Ja freilich! — Wie Adler vor Sperlingen, oder Löwen vor Hasen! — War vorher schon tüchtig gefochten, so verdoppelten sich jetzt unsre Streiche, und die Tapferkeit nahm sich kaum Zeit, Athem zu schöpfen. Der kleine Rest, welchen der Tod nicht verschlang, konnte das Leben nicht anders, als blutig, seinem Rachen entreissen. — Aber nun fühl' ich, dass ich Wunden habe, wovon ich in der Hitze der Schlacht nichts empfand. Ich muss mich wohl nach einem Wundarzt umsehen. Nun geht, und sagt dem Könige, das habe Euch Harold erzählt, der, obschon kein General, doch seinen Theil mitgethan hätte.

(Beide an verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

(Heide. Donner und Blitz.)

Die drei Hexen.

Erste Hexe. Wo gewest, Schwesterle?

Zweite Hexe. Schweine gewürgt!

Dritte Hexe. Schwesterle, wo du?

Erste Hexe. Kastanien hatt' a Schiffersweib im Schoos,

Und ſchmatzt' und ſchmatzt' und
ſchmatzte dir drauf los!
Mir auch, ſagt' ich, à Biſſel! —
Quark dir, Thranhexe! Maſch!
Grunzte der vollwampigen Bache
Rüſſel. —
Hu! Donner, Hagel, Mord und
Gift!
Ihr Kerl iſt zur Türkei geſchifft.
Im Siebe ſchwimm' ich nach. —
Ich kann's!
Wie eine Ratte, ohne Schwanz.
Mein Sixchen, das thu' ich, mein
Sixchen!

Zweite Hexe. Thu' das, thu' das, Nixchen!
Ich borg' auch dir à Wind darzu.

Erſte Hexe. Sa! biſt à wacker Schätzel, du!

Dritte Hexe. Und von mir kriegſt auch noch
Einen.

Erſte Hexe. Topp! Die andern ſind die meinen,
Sind mir hold und unterthan!
Wie und wo und wann ſie wehen,
Sauſen, brauſen, Wirbel drehen,
Weiſs ich, Trotz dem Wetterhahn.

Hu! Ich will ihn trillen, zerren,
Kraus, wie Heu und Hotzeln, dörren!
Nachts und Tages ſonder Ruh',
Klapp' ihm keine Wimper zu!
Sieb'n Mahl ſieb'n und ſieben Wochen
Soll er frieren, ſoll er kochen,
Soll ſich krümmen, winden, wimmern,
Ächzen, krächzen und verkümmern;
Darf ſein Schiff gleich nit zertrümmern,
Roll' ich's doch im wilden Meer,
Her und hin und hin und her.
Schau', was hier! . . .

Zweite Hexe. Weiſ her, weiſ her!

Erſte Hexe. Schau', a Bankrutirers Daum,
Der ſich ſelbſt erhing am Baum!

Dritte Hexe. Horch! es trommelt, trom-trom-trommelt!
Der Tumult hat ausgetummelt! —
Macbeth kommt!

Alle. Hui! Wir Schweſtern, Hand in Hand,
Hufchen uber See und Land,
Walzen, walzen um und um,
Runde, runde, rund herum!
Eins und zwei und drei fur dich;
Eins und zwei und drei fur mich;
Eins, zwei, drei, zum dritten Reihn;
Drei Mahl drei rund um macht neun!
Halt! — Der Spuk wird fertig ſeyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Macbeth und *Banko.* Hinten *Soldatengefolge.*

Macbeth. Hu! Welch ein Donner und Schlackerwetter! Aber wir haben geliegt! So häſslich und ſchön zugleich ſah ich noch keinen Tag.

Banko. Wie weit iſt's noch bis Foris? — Ha lieh! Wer ſind wohl Jene dort, ſo eingeſchrumpft und ſchauerlich in ihrer Tracht? Sie

gleichen keinen Bewohnern der Erde, und doch ſind ſie darauf. Sonderbar, ſonderbar! — Ho! — Lebt ihr, oder ſeyd ihr etwas, dem ein Sterblicher etwas abfragen mag? Ihr ſcheint mich zu verſtehen. Denn all' auf Ein Mahl legt ihr eure Fingerſtummel an die welken Lippen. Ihr ſolltet Weibsbilder ſeyn, machten eure Bärte mich nicht irre.

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt, wer ſeyd ihr?

Erſte Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Glamis!

Zweite Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Cawdor!

Dritte Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, König dereinſt!

Banko. Was ſchauerſt du, Freund, vor Dingen, die ſo ſchön lauten? — (Zu den Hexen.) Im Nahmen der Wahrheit, redet! Seyd ihr Hirngeſpenſter, oder wirklich das, was ihr von aufsen ſcheint? Prophetiſch grüſst ihr meinen edeln Gefährten mit ſolchen Glücks- und Ehrentiteln, ſogar mit dem Königs-Nahmen; und mir nichts? — Könnt ihr in die Saat der Zeit

ſchauen, und ſagen, welches Korn wachſen werde, und welches nicht, ſo redet auch zu mir, der weder um eure Gunſt fleht, noch euern Haſs fürchtet!

Erſte Hexe. Glück auf!

Zweite Hexe. Glück auf!

Dritte Hexe. Glück auf!

Erſte Hexe. Kleiner, als Macbeth, und gröſser!

Zweite Hexe. Unglücklicher, aber glückſeliger!

Dritte Hexe. Wirſt Könige zeugen, obſchon ſelbſt keiner! — Glück auf dann, Macbeth und Banko!

Macbeth. Harret, ihr geheimniſsvollen Prophetinnen, und ſagt mir mehr! Durch meines Vaters Tod, weiſs ich, bin ich Graf von Glamis. Aber wie von Cawdor? Der Graf von Cawdor lebt, und lebt im Schooſse des Glücks. Das verheiſſene Königreich liegt vollends auſser dem Horizonte der Wahrſcheinlichkeit. Sagt, von wem habt ihr dieſs wunderſame Vorwiſſen? Oder warum haltet ihr auf dieſer wüſten Heide unſern Gang durch ſolche prophetiſche Grüſse auf? — Redet, ich beſchwör' euch! —

(Die Hexen verſchwinden.)

Banko. Die Erde hat Blasen, wie das Wasser. Diese sind welche davon. Wo sind sie hingeschwunden?

Macbeth. In die Luft. Was körperlich schien, zerfloss wie Rauch im Winde. — Ich wollte doch, sie wären noch da!

Banko. Waren solche Dinge wirklich hier, wovon wir schwatzen? Oder haben wir Tollkraut genossen, und unsre Vernunft berauscht?

Macbeth. Deine Kinder sollten Könige werden. —

Banko. Du solltest König seyn. —

Macbeth. Und Graf von Cawdor dazu! Wär's nicht so?

Banko. Wörtlich und buchstäblich so! — Wer kommt da?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Rosse. Gefolge.

Rosse. Willkommen aus der Schlacht, ihr edeln Männer! Der König, o Macbeth, hat schon deinen Sieg erfahren. Verwunderung und Freude über deine Tapferkeit gegen die Rebellen erfüllten so sehr sein Herz, dass es in lau-

ten Lobeserhebungen überflofs. Denk' dir ihn vollends, als er an eben demfelben Tage dich in dem Getümmel der unbändigen Norweger mit tauſend Todesgefahren unerſchrocken kämpfen ſah! Schlag auf Schlag kam Bothſchaft über Bothſchaft, jede mit Einer deiner Heldenthaten für das Reich, jede mit deinem Lobe beladen. Er konnte nicht ruhen; ich mufste ſogleich mit dieſem Schreiben ſeiner königlichen Hand dir entgegen. Zum Pfande noch gröfserer Ehren, ſo er dir zugedacht hat, ſoll ich dich Graf von Cawdor grüfsen. Heil dir alſo, mein würdiger Graf von Cawdor!

Banko. (Für ſich.) Wie? kann der Teufel Wahrheit ſagen?

Macbeth. Der Graf von Cawdor lebt. Warum kleidet man mich in geborgten Schmuck?

Roſſe. Freilich lebt er noch, — wohl verſtanden, der geweſene Graf; — aber unter der Laſt des Verdammungs-Urtheils. Ich weifs nicht, war er ein heimlicher Freund der Norweger? oder ein Spiefsgeſelle der Rebellen? So viel aber iſt gewifs, dafs erwieſener und von ihm ſelbſt bekannter Hochverrath ihn geſtürzt hat.

Macbeth. (Für ſich.) Glamis und Graf von Cawdor! — Das Gröſste iſt noch zurück. — (Zu Roſſe.) Dank dir, edler Graf, für deine Bemühungen! (Leiſe zu Banko.) Hoffſt du jetzt nicht, daſs deine Kinder Könige ſeyn werden, da jene, die mich Graf von Cawdor nannten, ihnen nichts Minderes verhieſsen?

Banko. Sonderbar! Sonderbar! — Aber daſs dich nur der Erfolg nicht reitze, über den Grafen von Cawdor hinweg nach der Krone ſelbſt zu greifen! — Öfters locken die Werkzeuge der Finſterniſs uns durch Wahrheit in unſer Verderben, und beſtechen uns durch unſchuldige Kleinigkeiten zu Verbrechen von den ſchrecklichſten Folgen. — (Sieht ſich nach Roſſe um.) Aber ich bitte dich, lies jetzt das königliche Schreiben, damit der ſcharfſichtige Roſſe dich keines Kaltſinns gegen die Gnade unſers Herren beſchuldige. (Zu Roſſe.) Ein Wort mit Euch, werther Graf! (Treten etwas bei Seite.)

Macbeth. (Für ſich im Erbrechen des Briefs.) Zwei Wahrheiten ſind nun geſagt, als glückliche Prologen zu dem erhabenen Schauſpiele — königlichen Inhalts. — (Lieſt.)

'Mein würdiger Vetter! das Verdienſt deiner Thaten iſt ſo weit voraus, daſs der ſchnellſte Flügel der Belohnung zu langſam iſt, es einzuholen.' —

(Spricht.) Unmöglich kann dieſe übernatürliche Auffoderung böſe ſeyn. Wäre ſie es, warum hätte ſie mir ein Unterpfand des glücklichen Erfolgs dadurch gegeben, daſs ſie mit Wahrheit anfängt? — (Nachdem er einen Augenblick in Gedanken geſtanden, liſs er weiter.)

'Ich wollte, du hätteſt weniger verdient, damit ich in Wort und That dir würdig genug danken könnte. Nun habe ich weiter nichts, als das armſelige Bekenntniſs, daſs ich dir mehr ſchuldig bin, als mein ganzes Vermögen bezahlen kann.' — (Die Augen verlieren ſich von dem Schreiben, und nach einer kleinen Pauſe ſpricht er.)

Wär' aber die Auffoderung gut, warum gäb' ich der Verſuchung Raum, vor deren ſchrecklichen Vorſtellung mein Haar empor ſtarrt, und mein feſtgeheftetes Herz ſo widernatürlich an meine Rippen aufhammert? — Doch, — die That ſelbſt iſt minder gräſslich, als die Vorſtel-

lung der Einbildungskraft. Dieſer Mord, obgleich nur bloſses Hirngeſpenſt, drohnt dergeſtalt durch jede Faſer meines Weſens, daſs die Verrichtung jeder Lebenskraft in mir ſtockt, und nichts mir gegenwärtig iſt, als die Zukunft. —

Banko. Seht, wie unſer Gefärthe durch das Schreiben verzuckt iſt.

Macbeth. (Noch immer für ſich.) Aber — will das Schickſal, daſs ich König ſey, ſo krönt mich ja auch wohl das Schickſal ohne mein Beſtreben. — (Lieſt.)

'Ich habe dem Grafen von Roſſe aufgetragen, dich Graf von Cawdor zu grüſsen.' —

(Nachdem er etwas eingehalten).

Mein braver Banko, dieſs geht dich mit an ..

'So wie ich angefangen habe, dich zu pflanzen, ſo will ich auch dein Wachsthum zu befördern ſuchen. Sage deinem Freunde Banko, dem tapfern Theilnehmer deiner Thaten, daſs ich ihn ſehnſuchtsvoll erwarte, ihn an mein Herz zu drücken, und auch ſein Wachsthum zu befördern.'

Banko. Wenn ich da wachſe, guter König, ſo iſt die Ernte dein!

Macbeth. (Lieſt) 'Dieſen Augenblick eil' ich nach Invernefs, um dich in deinem eignen Hauſe an der Seite deines Weibes, als den ehrwürdigſten Gaſt, mit Jubel der Freude zu empfangen. Ich hoffe, dort alle meine Edelſten um mich her verſammelt zu ſehn, und zu zeigen, daſs auch ein König von Verdienſten gerührt werden könne.'

(Den Brief hastig zusammen faltend.)

Wie? Der König will mich in meinem Hauſe empfangen? Ich muſs ihm zuvor eilen. Lauft mein Roſs ſo ſchnell zur Freude, als es ſich in Todesgefahren mit mir ſtürzte, ſo bin ich gewiſs der Erſte, der ihn empfangt. Lebt wohl, edle Freunde! Roſſe, deine Bemühungen hab' ich in ein Buch eingetragen, das ich täglich durchblättre und leſe. (Ab mit ſeinem Gefolge.)

Roſſe. Des Königs Gnade ſetzt ihn ganz auſser ſich.

Banko. Neue Ehren ſind, wie neue Kleider. Sie paſſen nicht eher, als bis ſie etwas eingetragen ſind.

Roſſe. Wir müſſen wohl eilen, den König noch zu erreichen. (Beide ab ſammt Gefolge.)

Sechster Auftritt.

(Heide. Blitz und Donner.)

Die drei Hexen von verſchiedenen Seiten.

Alle. Fiſchchen lockt der Angelbiſſen,
Gold und Hoheit das Gewiſſen.

Erſte Hexe. Herzchen, Herzchen, ſahſt du Den?

Zweite Hexe. Hab' ihn ſtäubend reiten ſehn.
Hu! Wie trieben Gert' und Sporn
Seinen Hengſt durch Korn und Dorn!

Erſte Hexe. Herzchen, Herzchen, ſahſt du ihn?

Dritte Hexe. Sah ihn glupen, ſah ihn glühn,
Hört' ihn murmeln, ſah ihn fechten
Mit der Linken, mit der Rechten.

Alle. Wohl geködert! Wohl berückt!
Vögelchen hat angepickt.
Fiſchchen lockt der Angelbiſſen,
Gold und Hoheit das Gewiſſen.

Erſte Hexe. Riſch, ihr Schweſtern, hinter an,
Eh' er ſich ernüchtern kann!

Zweite Hexe. Wo durchnachten wir alsdann?

Erſte Hexe. Oben auf dem Burg-Altan.

Dritte Hexe. Hurtig, hurtig angeſpannt,
Und das Fuhrwerk hergebannt!

Alle. Drei Mahl Hui! von Land und Meer
Bannt uns Roſs und Wagen her.
Eine Wolk' iſt die Karoſſe;
Donnerſtürme ſind die Roſſe.
Hui, Hui, Hui! heran, heran!
Rollt uns auf den Burg-Altan.

(Rauſchend ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Macbeth. Macbeth.

Lady. Komm in dieſs einſame Zimmer! — Was für Wunderdinge! Sie haben meine Seele ſo empört, daſs ſich Alles darin durch einander jagt, wie in einem Hauſe, vor welchem ſich

unvermuthet ein vornehmer Gaſt meldet. — Glamis! Cawdor! Eingetroffen auf das pünctlichſte! Und doch noch oben drein: Glück auf, König dereinſt! — Es iſt doch wohl kein Goldfund im Traume?

Macbeth. So viel iſt und bleibt ausgemacht, daſs ſie mehr, als Sterbliche wiſſen. Als ich vor Begierde brannte, mehr von ihnen zu erfahren, zerfloſſen ſie in Luft, und verſchwanden. Wird das Ende ſo gewiſs und ſchnell erfüllt, als der Anfang, ſo kannſt du, meine Theure, dich deiner ſo nahen Mitanwartſchaft zu der verheiſſenen Herrlichkeit freuen.

Lady. Ha! Deine Erzählung rückt mich weg aus dieſer unwiſſenden Zeit; und die Zukunft iſt ſchon um mich, wie Gegenwart! — Aber — Macbeth! Macbeth! — Ich fürchte, ich fürchte deine milchichte Gemüthsart. Sie iſt zu voll von menſchlicher Güte, um den nächſten Weg einzuſchlagen. Du möchteſt gern groſs ſeyn, biſt nicht ohne Ehrgeitz; aber ohne die Bösartigkeit, die ihn begleiten ſollte. Was du ſehnlich wünſcheſt, das wünſcheſt du noch immer gewiſſenhaft; möchteſt gern mit Unrecht

gewinnen, und doch nicht falſch ſpielen. Nicht wahr, Macbeth, du möchteſt gern das Ding, welches dir zuruft: Das muſst du thun, wenn du mich haben willſt! Das! wovor du dich mehr fürchteſt, es zu thun, als du wünſcheſt, daſs es ungethan bliebe! —

Macbeth. Nur Geduld! Es laſst ſich weiter davon ſprechen. Jetzt laſs uns zu ſeinem Empfange bereit ſeyn. Duncan muſs bald ankommen.

Lady. Und wann denkt er wieder weg?

Macbeth. Morgen — vermuthlich.

Lady. O, nimmer ſoll die Sonne dieſen Morgen ſehn! — Nur nicht gezaudert, mein Glamis! mein Cawdor! mein König dereinſt! — Heute noch beſchloſſen, und ausgeführt! Wart', ich will meinen Muth dir in's Ohr gieſsen! Meine kuhne Zunge ſoll ſie ſchon wegſchelten, die Geſpenſter, welche dich zurück ſchrecken von dem goldnen Zirkel, zu welchem das Schickſal und übernatürliche Mächte dich einladen.

Macbeth. Ich habe ſchon unter Weges hin und her darüber gedacht.

Ein Diener kommt. Der König mit ſeinem Gefolge iſt ſchon ganz nahe.

Macbeth. Habt ihr blaſen gehört?

Diener. Der ausgeſtellte Wächter kam eben herein geſtürzt, und hatte kaum noch ſo viel Athem und Stimme, um ſeine Nachricht auszukrächzen.

Macbeth. Ich komme. — (Diener ab.)

Lady. Dein Geſicht, mein Lieber, iſt wie ein Buch, worin man gefahrliche Dinge leſen könnte. Um die Zeit zu täuſchen, ſieh aus, wie die jetzige Zeit. Trage freundlichen Willkommen in deinen Augen, auf deiner Zunge, in deiner Hand! Sieh aus, wie die unſchuldige Blume, aber ſey die Schlange unter ihr! Das Übrige überlaſs mir! (Macbeth geht ab.)

Kommſt du? Kommſt du? — Haſt du wahr gekrächzt, Wächter? Ha! Der Unglücksrabe ſelbſt ſollte ſich wohl heiſer krächzen an der Bothſchaft von Duncan's ihm ſo tödtlicher Ankunft! Kommt jetzt, ihr Geiſter alle, die ihr Mordgedanken einhaucht, und entweibt mich hier! Erfüllt mich durch und durch, vom Wirbel bis zur Zehe, mit Grauſamkeit! Verdicket

mein Blut, verſtopft die Zugänge der Reue, daſs kein Prickeln zurückwallender Natur mein gräſsliches Vorhaben erſchüttere, und zwiſchen dieſes und die Vollführung trete! Kommt an meine weiblichen Brüſte, ihr Mordgeiſter, und ſaugt meine Milch für Galle! Kommt alle, wo ihr auch immer als unſichtbare Weſen die Störung der Natur befördert! Komm, dicke Nacht, und hülle dich in den ſchwärzeſten Dampf der Hölle, daſs mein ſcharfer Dolch die Wunde nicht ſehe, die er ſtöſst, noch der Himmel durch den Vorhang der Finſterniſs blicke, und rufe: Halt! halt! (Man hört Trompeten. Lady Macbeth ab.)

Zweiter Auftritt.

(Ein Park vor Macbeth's Schloſs.)

Banko. Roſſe.

Banko. Dieſs Schloſs hat eine ſehr angenehme Lage. Die Luft, ſo rein und lieblich, empfiehlt ſich unſerm ganzen Weſen.

Roſſe. Die Mauerſchwalbe wenigſtens beweiſt durch ihre Liebe zu dieſem Aufenthalte, daſs der Himmel hier Wohlgeruch athme. Ich

ſehe keine hervor ragenden Frieſen, keine Verzahnung, keinen bequemen Winkel hier, wo dieſer Sommergaſt nicht ſein Hangbett, die Wiege für ſeine Jungen, angebracht hätte. Ich habe bemerkt, daſs an den Orten, wo ſie ſich am liebſten aufhalten, die Luft alle Mahl vorzüglich fein iſt.

(Pauſe, in Betrachtung des Schloſſes.)

Banko. Seinen Malcolm will alſo der König zum Prinzen von Cumberland und Reichsnachfolger erklären.

Roſſe. So will es verlauten.

Banko. (Für ſich.) Das könnte denn doch wohl die Prophetinnen Lügen ſtrafen. Eine Stufe, worauf Macbeth fallen, oder ſie überſpringen muſste!

(Trompeten.)

Roſſe. Hörſt du? Das gilt vermuthlich zur Tafel. Wollen wir nicht hinein gehen?

Banko. Ich möchte lieber dieſe ganze Nacht hier im Freien bleiben. Ich kann mich kaum ſatt athmen. Das Hineingehen beklemmt mich, als ſollt' ich in ein Grab ſteigen.

(Gehen hinein.)

Dritter Auftritt.

(Ein Vorſaal im Schloſſe.)

Muſik und Fackeln. *Ein Tafeldecker* und *verſchiedene Bedienten* mit Tellern und Speiſen gehen über die Bühne. Hernach kommt *Macbeth*.

Macbeth. War' Alles vorbei, wann es gethan iſt, ſo war's gut, es würde ſchnell gethan. — Vertilgte der Meuchelmord zugleich alle Folgen, wäre ſeine Vollziehung auch ſein Ende, wäre dieſer tödtliche Streich das Einzige, das Letzte, — das Letzte hier, nur hier! auf dieſer Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit, dann, — ja dann! könnte man ſich ja wohl einmahl über das künftige Leben hinwegſetzen. — Aber in ſolchen Fällen empfangen wir meiſtens unſer Urtheil ſchon hier. Wir geben unſern blutigen Unterricht Andern, und kaum iſt er gegeben, ſo fällt er zurück auf den Kopf des Erfinders. Die gleich meſſende Gerechtigkeit zwingt uns, die Hefen unſers eigenen Giftbechers auszutrinken. — — Er ſollte hier zwiefach ſicher ſeyn, weil ich ſowohl ſein

Verwandter, als Unterthan bin. Beides ſtarke Gründe gegen die That! Auch bin ich ſein Wirth, der vor ſeinem Mörder die Thür verſchlieſsen, nicht aber das Meſſer ſelbſt führen ſollte. — Endlich hat dieſer Duncan ſo milde regiert, hat ſein groſses Amt ſo untadelhaft verwaltet, daſs ſeine Tugenden, gleich Engeln mit Poſaunenſtimmen, laut und fürchterlich den Mord verdammen, und das weiche Kinderherz des Mitleids ganz in Thränen auflöſen werden. — Schweig' alſo, unſeliger Ehrgeitz! Reitze mich nicht, über eine Mauer zu ſpringen, wo jenſeit ein Abgrund iſt! (*Lady Macbeth kommt.*)

Nun! was gibt's?

Lady Macbeth. Er hat beinah' abgeſpeiſt. — Warum biſt du heraus gegangen?

Macbeth. Hat er nach mir gefragt?

Lady. Ich dachte, man hatt' es dir geſagt.

Macbeth. Wir wollen nicht weiter in dieſer Sache gehn. Er hat uns kaum mit neuen Ehren bekleidet, die erſt ausgetragen ſeyn wollen.

Lady. War denn die Hoffnung trunken, in welche du dich ſelbſt kleideteſt? Hat ſie etwa

ſeitdem geſchlafen? Und wacht ſie nun, um ſo bleich und nüchtern beim Anblick deſſen auszuſehn, was ſie vorher ſo muthig unternahm? Von Stund' an halt' ich eben das von deiner Liebe. Wie? Fürchteſt du dich, in Muth und That eben der zu ſeyn, der du in deinen Wünſchen biſt? — Möchteſt du gern das, was dich als das höchſte Glück des Lebens anlachelt, und doch unter dem eignen Verdammungsurtheil deiner Feigheit leben? Mufs, ich wag' es nicht! gleich auf, ich mocht' es gern! folgen? wie bei der armſeligen Katze im Sprichwort, die gern Fiſche fänge, müſste ſie nur die Füſse nicht nafs machen?

Macbeth. Ich bitte dich, halt' ein! Das wag' ich Alles, was dem Manne ziemt. Der mehr wagt, iſt keiner.

Lady. So war ja das wohl ein Vieh, was vorhin aus dir heraus ſchwur? — Da warſt du ein Mann, und würdeſt nun noch mehr Mann ſeyn, wenn du dein Wort auch zu vollführen wagteſt. Noch bin ich nicht Mutter, fühl' und begreif' es aber, wie grofs die Liebe zum Säuglinge ſeyn muſſe. Dennoch

würde ich dem meinigen, mitten in ſeinem Auflächeln, die Bruſt aus dem zahnloſen Munde reiſſen, und ihm das Hirn ausſchlagen, wenn ich es ſo heilig geſchworen hätte, wie du das geſchworen haſt.

Macbeth. Wenn's uns aber miſslänge? —

Lady. Miſslänge? — Nur muthig gerad' auf das Ziel, ſo kann's nicht miſslingen! — Wenn Duncan ſchlaft, — und die ſtarke Tagereiſe wird ſeinen Schlaf befördern, — ſo will ich ſeinen beiden Kammerherrn mit Wein und ſtarkem Getränke ſo zuſetzen, daſs ihr Gedächtniſs, der Wächter des Gehirns, nur Dunſt ſeyn ſoll, und ihre Vernunft ein bloſser Dampfkolben. Wann nun ihre ertränkten Kräfte in viehiſchem Schlafe, wie im Tode, begraben liegen, was können dann nicht du und ich mit dem unbewachten Duncan vornehmen? Was nicht Alles auf ſeine trunkenen Leute bringen? Kein Andrer, als ſie, werden die Schuld unſeres groſsen Mordes tragen, und . . .

Macbeth. Welch ein Weib! Gebier mir keine Töchter! Denn aus deinem unzerbrech-

lichen Metalle müſſen nur Männer geſchmiedet werden.

Lady. Und für wen anders könnten die Kämmerer gemordet haben, als für Duncan's Söhne? Das Geſetz wird und muſs ſie zum Tode verdammen. Wer wird bei dem Geſchrei und Wehklagen, welches wir über ſeinen Tod erheben wollen, etwas anders zu glauben wagen?

Macbeth. Ich bin entſchloſſen! Schon ſpann' ich alle meine Sehnen zu dieſer entſetzlichen That. Laſs uns Anſtalt machen, denn die Mitternacht naht heran!

Vierter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in Macbeth's Schloſſe.)

Banko, auf einem Seſſel ſchlafend.

(Auffahrend.) Hinweg aus meiner Seele! Hinweg, verrätheriſches Geſicht! Du biſt mir nichts weiter, als ein blutſchänderiſcher Traum. So lange er geträumt wird, badet er die üppige Natur in Wolluſt, die ſich beim Erwachen in Ekel und Graufen verwandelt. —

Wahr, oder nicht wahr, bist du dennoch teuflische Verrätherei der verschleierten Geheimnisse der Vorsicht, oder Dunst und Blendwerk, Beides blos dahin gerichtet, mich von der sichern Bahn der Pflicht ab, und in einen feurigen Abgrund zu locken. War' es uns heilsam, in die Tiefen der Zukunft hinab zu blicken, wär' es uns möglich, den herauf wandelnden wundersamen Gestalten ungeborner Dinge unerschüttert entgegen zu schauen, und ohne Schwindel Gang und Stand zu halten auf der Bahn des Gegenwärtigen, so würde die höchste Weisheit den Vorhang selbst aufgezogen, und unsere Augen wacker gemacht haben, die ganze Reihe kommender Jahre, bis an das letzte zu überblicken. — Könige sollen meine Kinder seyn? Ist das wahr, warum soll ich es wissen? Um der Natur vorzugreifen, und die Frucht abzuschütteln, ehe sie reif ist, und mir Tod und Verderben daran zu essen? Oder mit ungeduldigem Harren mein Leben zu quälen? Meiner Geschäfte bei Tage zu vergessen, und des Nachts im unruhigen Bette das sanfte warme Brüten des Schlafs über mir abzuwälzen? — O allweise Vorsicht, sey

gedankt, dafs du mir's verborgen haſt, ob unter dem Wege, den ich wandeln muſs, fuſsbreit ein unermeſslicher hohler Abgrund lauert, oder tauſend Klafter tief ein Goldgebirge ruht. — Verſchwind' auf ewig aus meinem Gedächtniſs ſelbſt du, o Erinnerung! dafs ich nie verſucht werde, jene Erſcheinung und dieſen Traum auch nur als ein Abendmährchen meinen Kindern am Kamine zu erzählen. (Sich wieder nieder ſetzend zum Schlafen.) Ihr wohlthätigen Mächte des Himmels, entfernt von mir alle böſen Gedanken uud Träume! Haltet ſie an ihren Ketten in der Hölle, ihrer Heimath, und wehrt ihnen, im Schlafe die wehrloſe Natur anzufallen.

Fünfter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth. Ein Diener

Macbeth. Geh'! ſage deiner Gebietherinn, wann mein Trank fertig iſt, ſoll ſie die Glocke ziehen. — Hernach gehe zu Bette! (Diener ab.)

Hahhh! — Iſt das ein Dolch da vor mir, der Griff gegen meine Hand? Her, daſs ich dich

packe! — Wie? Nicht? Und doch seh' ich dich immer! Verdammter Spuk! Bist du denn nicht für die Faust, was du für's Auge bist? Etwa nur ein Dolch der Phantasie, nur ein Dampf meines erhitzten Gehirns? — Bei Gott! So körperlich, als dieser, den ich hier zücke. — Ha, ha! Willst wohl gar mein Wegweiser seyn? Recht so! deines gleichen gebrauchte ich eben. — Entweder meine Augen, oder die übrigen Sinne haben mich zum Narren. — Wie? Immer und immer noch da? Sogar Blutstropfen auf deiner Klinge? Die waren doch vorher noch nicht da! — — Nein! Es ist nichts Wirkliches. Der blutige Vorsatz meiner Seele ist's, der so die Augen täuscht. — — Jetzt scheint auf der Einen Hälfte der Welt die Natur todt. Teufelsträume necken den Schlaf hinter zugezogenen Vorhängen. Hexerei und Satansgesindel treibet jetzt seinen Unfug. Der Wolf heult; und heult den grafslichen schwarzgelben Mord aus dem Schlaf auf. Siehe! Auf den Zehen schleicht er mit langen leisen Diebesschritten seinem Vorsatz entgegen! — O du derber, angefester Erdball, dröhne nicht! Höre nicht die Tritte dieses Ganges! Deine

Steine möchten ihn sonst ausplaudern, und unterbrechen die schauervolle Stille dieser Mitternachtsstunde, die mich begünstigt. — Aber was droh' ich lange? Von Drohen stirbt er nicht. — (Man hört die Glocke.) Worte kühlen die Hitze der That nur zu sehr ab. Fort! Drei Schritte, so ist es gethan! (Wieder die Glocke.) Die Glocke ruft! — Höre sie nicht, Duncan! Es ist deine Sterbeglocke. Sie ruft dich zum Himmel oder zur Hölle. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Lady Macbeth, kommend von der andern Seite.

Lady. Was sie trunken machte, gab mir Muth. Was ihr Feuer auslöschte, fachte das meinige an. — Horch! Still! — Ein Schrei des Uhus, des traurigen Nachtwächters, der das grässlichste Gute Nacht! rief. — Jetzt ist er bei der Arbeit. — Die Thüren sind offen; und die überfüllten Kammerer höhnen ihr Amt durch Schnarchen. Ich thürt' ihnen ein so kräftiges Schlaftrunkchen ein, dass Tod und

Leben nun ſich ihretwegen zanken, wem ſie angehören.

Macbeth. (Wieder kommend, noch draußen.) Wer da? He!

Lady. O weh! Ich fürchte, ſie ſind aufgewacht, und es iſt nicht geſchehen. Der Verſuch, nicht die That wird uns zu Grunde richten. — Horch! — Ich legt' ihre Dolche zurecht; er mußte ſie finden. — Hatt' er nicht, wie er da lag, meinem Vater ſo ähnlich geſehen, ich hatt' es ſelbſt gethan. — Nun, Macbeth?

Macbeth. Sie iſt gethan, die That. — Hörteſt du kein Getöſe?

Lady. Den Uhu hört' ich heulen, und das Heimchen zirpen. Sagteſt du nicht etwas?

Macbeth. Wann?

Lady. Eben jetzt.

Macbeth. Als ich herunter kam?

Lady. Ja.

Macbeth. Horch! Wer liegt im zweiten Zimmer?

Lady. Malcolm.

Macbeth. (Seine Hände anſehend.) Das iſt ein trauriger Anblick.

Lady. Du biſt ein Narr, mit deinem traurigen Anblick.

Macbeth. Einer lacht' im Schlaf, und der Andere ſchrie Mord! Damit weckt' Einer den Andern auf. Bebend ſtand ich, und hört' ihnen zu. Aber ſie betheten, und ſchliefen wieder ein.

Lady. Dieſs machten ſie gut.

Macbeth. Hilf Gott! rief der Eine, und Amen! der Andere, recht, als hatten ſie mich mit dieſen Mordfauſten geſehen. Ich, ſo da ſtehend und auflauernd ihrer Angſt, konnte nicht Amen! ausſprechen, als ſie ſagten, Hilf Gott!

Lady. Was für Grübeleien?

Macbeth. Aber warum konnt' ich nicht Amen ſagen? Und hatte doch Gottes Hulfe ſo nöthig? Das Amen ſtockte mir in der Kehle.

Lady. Wer wollte ſolchen Thaten, wann ſie gethan ſind, ſo nachgrübeln? Man konnte ja albern darüber werden.

Macbeth. Mir war's, als hört' ich eine Stimme: Schlafe nicht länger! Macbeth mordet den Schlaf! Den lieben unſchuldigen Schlaf! — Ihn, welcher den Wirrwarr

aller Sorgen auflöſt, und jeglichem Tage neues Leben gebiert, ihn, das Stärkungsbad der erſchlaffenden Arbeit, den Balſam verwundeter Seelen, ihn, den zweiten Gang der groſsen Natur, das leckerſte, nahrhafteſte Gericht bei'm Gaſtmahl des Lebens, ihn . .

Lady. Ihn, ihn! — Wozu das Alles?

Macbeth. Immer war's, als ſchrie es durch's ganze Haus: Schlaft nicht mehr! Glamis hat den Schlaf ermordet! und dafür wird Cawdor nicht mehr ſchlafen! Macbeth nicht mehr ſchlafen!

Lady. Nun was war es denn, das ſo rief? — Wahrlich, mein braver Macbeth, du entnervſt deine Stärke durch ſolche Grübeleien eines kranken Gehirns. Geh', nimm etwas Waſſer, und waſche dieſs häſsliche Zeugniſs von deiner Hand. — Aber warum brachteſt du dieſe Dolche mit heraus? Die muſsten dort liegen bleiben. Fort! Trage ſie wieder hin, und beſudele die verſchlafenen Kämmerer mit Blut!

Macbeth. Ich? Nein, ich gehe nicht wieder hin. Ich erſchrecke vor dem Gedanken, was

ich gethan habe. Gott im Himmel! Nein, ich wag' es nicht!

Lady. Schwache Seele! — Mir die Dolche! Schlafende und Todte ſind nichts, als Gemählde. Kinderaugen nur fürchten ſich vor dem gemahlten Teufel. Wenn er blutet, ſo will ich die Geſichter der Kämmerer damit überfirniſſen. Der beſte Firniſs über unſere That! (Ab.)

(Es pocht draußen.)

Macbeth. (Auffahrend.) Woher dieſs Pochen? Was iſt das, daſs jedes Geraufch mich durchſchauert? Was für Klauen da? Hu! ſie reiſſen mir die Augen aus. — Kann der ganze volle Ocean dieſs Blut von meiner Hand waſchen? Nein! eher würde dieſe Hand alle ſeine grünen Wogen roth färben.

Lady. (Zurück kommend.) Meine Hände ſind ſo roth, wie deine; aber ich ſchäme mich, daſs mein Herz noch ſo weiſs iſt. (Es pocht.) Halt! Ich höre Klopfen von der Südpforte her. Fort nach unſerm Zimmer! Eine Hand voll Waſſer wäſcht uns von der ganzen That rein. Wie leicht war ſie alſo! O, wie dir doch das Herz entſunken iſt! (Es pocht wieder.) Horch, ſchon

wieder klopft es. Komm! Den Schlafrock angezogen! damit man uns nicht überrasche, und sehe, dafs wir gewacht haben. Verliere dich doch nicht so armselig in Gedanken!

Macbeth. (Mit tiefem grausenvollen Aufstöhnen.) Oh, dieser That mir bewufst zu seyn! — Besser, ich wüfste ganz und gar von mir selbst nichts mehr. (Es klopft starker.) Lafs dich aufpochen, Duncan! O, wenn das anginge! (Ab. Pause, in welcher Sturm, Donner, und dumpfes Heulen gehört wird.)

Siebenter Auftritt.

Ein Diener mit einer brennenden Fackel geht über die Bühne nach der Seite, wo geklopft wird. *Macduff* und *Banko* treten auf.

Macduff. Gingt ihr so spat zu Bette, Freund, dafs ihr so lange schlaft?

Diener. Wahrhaftig, Sir, wir schwammen bis zum zweiten Hahnschrei.

Macduff. Ist dein Herr noch nicht bei der Hand?

Diener. Ich will ihn wecken. (Ab.)

Banko. Das war mir eine gräfsliche Nacht! Von funfzig Jahren her kann ich mich noch wohl befinnen, und in dieſer langen Zeit habe ich fürchterliche Stunden und ſeltſame Dinge erlebt, aber dieſe Nacht hat Alles, was ich vormahls kannte, zu Kleinigkeiten gemacht.

Macduff. Wenn ſie hier haben ſchlafen können, ſo ſegne Gott ihren geſunden Schlaf. Auf dem Flügel, wo ich lag, ſtürmt' es den Schorſtein herunter, und wie der Wachter ſagt, hörte man Wimmern in der Luft und gräfsliches Todtengeheul. Er iſt ein alter eisgrauer Kriegsknecht, der ſich rühmt, viel erfahren zu haben, und ſich auf die Deutung ſolcher Dinge zu verſtehen. Er liefse ſich darauf radern, dafs es Vorlaute blutiger Begebenheiten und gräfslicher Verheerungen ſind.

Banko. Der Uhu heulte die ganze Nacht durch, und mich dünkt, die Erde ſelbſt hat im Fieberſchauder gezittert. (Macbeth kommt.) Seht, da kommt unſer Wirth. Guten Morgen, Lieber!

Macbeth. Guten Morgen, meine Freunde!

Macduff. Rührt ſich der König noch nicht?

Macbeth. Noch nicht.

Macduff. Er befahl mir, ihn frühzeitig zu wecken. Beinahe hab' ich die Stunde ſchon verſaumt.

Macbeth. Ich will Euch zu ihm führen.

Macduff. Ich weiſs, es wäre Euch eine angenehme Mühe. Aber Mühe bleibt es doch immer.

Macbeth. Angenehme Arbeit verſüſst die Mühe. Hier iſt die Thür.

Macduff. Ich will ſo dreiſt ſeyn, zu rufen; denn ſo iſt's mir befohlen. (Ab)

Banko. Reiſt der König heut wieder ab?

Macbeth. Beſtellt hat er es wenigſtens ſo.

Banko. Er iſt geſtern Abend auſserordentlich fröhlich geweſen, und hat deine Hausbedienten anſehnlich beſchenkt. Dieſen prächtigen Diamant befahl er mir deiner Gemahlinn für ihre ſo freundliche Bewirthung heut zu geben, und ging ausnehmend vergnügt in ſein Schlafgemach.

Macbeth. Da wir keine Zeit hatten, Zubereitungen zu machen, ſo konnten wir unſern guten Willen kaum zeigen.

Banko. Es war Alles recht gut. — Dieſe Nacht hat mir von den verdammten Zauber-

ſchweſtern geträumt. Ich wollte, der Teufel behielte ſie in der Hölle. Dir haben ſie doch etwas Wahres geſagt.

Macbeth. Thorheiten! Ich denke nicht mehr an ſie. —

Macduff. (Herein ſtarrend.) O, Grauſen! Grauſen! Grauſen! Keine Zunge, kein Herz kann dich faſſen, noch ausſprechen!

Macbeth und *Banko.* Was gibt's?

Macduff. Der Frevel hat ſein Meiſterſtück gemacht. Der kirchenrauberiſche Mord hat den geweihten Tempel des Herrn erbrochen, und das Leben heraus geſtohlen.

Banko. Wie? Das Leben?

Macbeth. Weſſen? Des Königs?

Macduff. Hinein, und erſtarrt vor dem Anblick des Greuels! — Heifset mich nicht reden; ſeht! und dann redet ſelbſt! — (Macbeth und Banko hinein.) Heraus! Heraus! Schlagt die Sturmglocke! Mord und Hochverrath! Roſſe! Prinzen! Auf! Schüttelt ab den flaumweichen Schlaf, des Todes Ebenbild, und ſeht den Tod ſelbſt! — Auf, auf! Und ſeht das Vorſpiel des groſsen Gerichts! Malcolm! Donalbain!

Wie aus euern Gräbern ſteht auf, und ſchreitet wie Geiſter einher, die ſchreckliche Scene anzuſchauen! — Die Glocke! Die Sturmglocke geſchlagen! (Sturmgeläute. Lady Macbeth kommt.)

Lady. Warum weckt ſo ein gräſslicher Laut die Schläfer dieſes Hauſes? — Redet, — redet doch!

Macduff. O gute Lady, es taugt nicht für Euch zu hören. — Ein weibliches Ohr damit zu ſchrecken, wär' ein zweiter Mord. (Roſſe und noch einige Herren kommen.) O Roſſe! Unſer König iſt ermordet! —

Lady. Hilf Himmel! Was? In unſerm Hauſe?

Roſſe. Überall entſetzlich, wo es auch wäre. — Theurer Macduff, ich bitte dich, widerſprich dir ſelbſt! — Der König? Ermordet?

(Macbeth und Banko zurück kommend.)

Macbeth. O wär' ich nur eine Stunde vor dieſem Unfalle geſtorben, ſo hätt' ich glücklich gelebt. Denn von dieſem Augenblick an iſt nichts Schätzbares mehr in der Sterblichkeit. Alles iſt Puppenwerk. Ehre und Tugend ſind todt. Der Wein des Lebens iſt abgezogen, und

der öde Keller kann nur noch mit Hefen prahlen. Wo ſind die Prinzen? Ruft die Prinzen!

(Roſſe geht ab.)

Macduff. Arme Unglückliche! Die Quelle eures Blutes iſt verſtopft, und ihr . .

Lady. Sprecht, wer iſt der Thäter?

Banko. Seine Kammerer dem Anſchein nach. Ihre Hände und Geſichter waren überall mit Blut bezeichnet. Das waren auch ihre Dolche, die wir unabgewiſcht auf ihren Küſſen fanden. Sie ſahen wild und verſtört aus, und Niemand getraute ſich, ihnen nahe zu kommen.

Macbeth. O jetzt reuet mich's doch, daſs ich ſie in der erſten Wuth umgebracht habe.

Macduff. Warum thateſt du auch das?

Macbeth. Wer kann in eben demſelben Augenblicke weiſe und verwirrt, ruhig und wüthend, getreu und gleichgültig ſeyn? — Niemand! Die Thätigkeit meiner heftigen Liebe überrannte die zaudernde Vernunft. Hier lag Duncan! Seine Silberhaut mit goldenem Blute verbrämt! Seine weit geöffneten Wunden, gleich Lücken in der Natur, wodurch Verderben herein bricht! Dort die Mörder in die Farbe ihres

Handwerks gekleidet, und ihre Dolche ſchändlich triefend von dem heiligen Blute! — Wer, der ein Herz voll Liebe für ſeinen König hatte, und in dieſem Herzen Muth, ſeine Liebe zu beweiſen, wer konnte ſich da zurück halten?

Lady. (Sich ohnmachtig ſtellend.) Helft mir von hier! — Oh! —

Macduff. Sorgt für die Lady. — (Sie wird fort gebracht.) — Alte ehrliche Kriegshaut! Hatteſt wohl Recht mit deinen fürchterlichen Vorlauten. Der Himmel hangt dräuend über dieſen blutigen Schauplatz herab, als ob dieſe verruchte That ihn aufgebracht hätte. Der Glocke nach iſt es Tag, und noch dämpft finſtere Nacht die wandernde Lampe.

Banko. Es iſt unnatürlich, wie die That ſelbſt. — Ruft jetzt Alle zuſammen, um dieſer gräſslichen Blutſchuld genauer nachzuforſchen! — Furcht und Zweifel erſchüttern uns! — Hier in Gottes groſser Hand ſteh' ich, und kämpfe unter dieſer Obhuth gegen jede Beſchuldigung, die verrätheriſche Boſsheit gegen mich aufbringen könnte.

Macbeth. Das thu' auch ich.

Alle. Das thun wir Alle. (Roſſe kommt zurück.)

Roſſe. Die Prinzen haben die Flucht ergriffen. Am Thore ſagten ſie: Der mörderiſche Dolch, der unſern Vater traf, wird auch uns nicht verſchonen. — Es iſt erlaubt, ſich wegzuſtehlen, wo der kleinſte Verzug den Tod bringen kann.

Macbeth. Was? Eilt ihnen nach, was ihr könnt! Durch dieſe heimliche Flucht machen ſie ſich der ſchrecklichen That verdächtig!

Macduff. Wer? Die Prinzen? — Und die Kammerer? — —

Macbeth. Waren vermuthlich beſtochen, um gegen Gott und Natur Malcolm früher an Duncan's Stelle zu ſetzen. — Unſelige Herrſchſucht! Dich ſo gegen den Urſprung deines Lebens zu empören! — Freunde, laſſet uns nun männliche Entſchloſſenheit anlegen, und dann in der Halle verſammeln. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Eine wüſte Gegend. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erſte Hexe. Hei! Die That, ſie iſt gethan!
Schaut, was unſer Zauber kann!

Zweite Hexe. Blut ſoll nun wohl blutig bleiben,
Was ihr waſchen mögt, und reiben!
Dritte Hexe. Blut erhitzt des Rädrers Wuth,
Reitzt den Durſt nach friſchem Blut.
Erſte Hexe. Königsblut wird ſeinen Rachen
Unerſättlich lüſtern machen.
Zweite Hexe. Ja, es wird . . .
Erſte Hexe. Es ſoll, es ſoll!
Dritte Hexe. Nimmer wird die Hölle voll.
Alle. Königsblut ſoll ſeinen Rachen
Unerſättlich lüſtern machen.
Blut erhitzt des Rädrers Wuth,
Reitzt den Durſt nach friſchem Blut.
Dolch und Hand wird blutig bleiben,
Trotz dem Waſchen, trotz dem Reiben.
Erſte Hexe. Schweſtern, nun zum Tanz heran!
Zweite Hexe. Hei, wohlan!
Dritte Hexe. Wohlan!
Alle. Wohlan!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt!
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Erſte Hexe. **Solo.** Wenn die guten Fürſten
ſterben,
Und Tyrannen Kronen erben;
Wenn erboſst die Menſchenſchlacht
Witwen gnug und Waiſen macht;
Wenn ſich mörderliche Seuchen
Zwiſchen Vieh und Menſchen
ſchleichen;
Wenn der Froſt die Blüth' erſtickt,
Hagelſchlag die Saat zerknickt;
Hungrige mit leeren Magen
Sich um Hundeknochen ſchlagen:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt;
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Zweite Hexe. **Solo.** Wenn des Hausmanns müden
Rücken
Seltne Laſten wunder drücken;
Wenn ihn heimlich Unheil quält,
Und kein Doctor weiſs, was fehlt;
Kranke zwiſchen Tod und Leben
Jahre lang erbarmlich ſchweben;

Wenn nicht zeugen kann der Mann,
Nicht die Frau gebaren kann;
Kinder nicht aus frommen Ehen,
Oder Wechſelbalg' entſtehen:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt;
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Dritte Hexe. Solo. Wenn in's Roſs der Koller fahrt;
Darfucht an dem Stiere zehrt;
Wenn die Weiden Gift bethauet;
Und die Milch der Kuh ſich blauet;
Wenn der Grind das Schaf entwollt;
Krampf das Lamm zuſammen krollt;
Sauen ihres Trogs vergeſſen,
Und die eignen Ferkeln freſſen;
Wenn ſich Ungeziefer mehrt,
Boden und Gewölbe leert;
Ratten-Mauſ'- und Iltisrotten
Aller Hund' und Katzen ſpotten:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgefang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt;
Kraut und kitzelt uns die Bruſt!

(Fahren ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Saal auf Macbeth's Schloſſe.)

Banko allein.

Du haſt es alſo! Glamis, Cawdor, König, Alles, was dir die Zauberinnen verhieſsen! — Nur fürcht' ich ſehr, du biſt auf keine gute Art dazu gekommen. — Dennoch ſollten deine Nachkommen nichts davon erben; ich aber ſollte der Stammvater vieler Könige ſeyn. Verkündigten ſie Wahrheit, wie es faſt an dir, Macbeth, ſo ſcheint, warum könnten ſie nicht eben ſowohl meine Orakel ſeyn, und mich zur Hoffnung ermuntern? — Aber ſtill, nichts mehr! — Ich hab' es verſchworen. — (Trompetenſchall.)

Zweiter Auftritt.

Banko. Macbeth, als *König*. *Lady Macbeth*. *Roſſe*. *Hofleute*. *Gefolge*.

Macbeth. Hier iſt unſer vornehmſter Gaſt.

Lady. Wär' er vergeſſen worden, ſo hätte das gleichſam eine Lücke in unſer Feſt gemacht, die nicht gut ausgeſehen hätte.

Macbeth. Wir haben dieſen Abend ein feſtliches Gaſtmahl, Banko, und ich bitte dich, dabei zu ſeyn.

Banko. Mein Gehorſam iſt unauflöslich an Eurer Majeſtät Befehl gebunden.

Macbeth. Du willſt jetzt ausreiten?

Banko. Ja, mein gnädigſter Herr.

Macbeth. Ich hätte mir ſonſt deinen guten Rath, der von je her ſo weiſe und glücklich war, in einer gewiſſen Sache ausgebethen. — Doch, morgen iſt auch noch ein Tag. — Geht die Reiſe weit?

Banko. Der Reſt dieſes Tages ſoll wohl drauf gehen; und wenn mein Pferd nicht das Beſte thut, ſo werd' ich eine oder zwei Stunden von der Nacht borgen müſſen.

Macbeth. Bleib' ja nicht von unſerm Gaſtmahl weg!

Banko. Das werd' ich nicht, mein gebiethender Herr.

Macbeth. Ich höre, meine blutſchuldigen Vettern haben ſich nach England und Irland gemacht, läugnen ihren grauſamen Vatermord, und bringen ſeltſame Erdichtungen unter die Leute. — Doch, davon morgen, nebſt andern Angelegenheiten, die den Staat betreffen, und unſere vereinigte Aufmerkſamkeit fodern! Jetzt nur riſch zu Pferde; und komm bald wieder zurück! — Geht dein Sohn mit dir?

Banko. Ja, gnädigſter Herr.

Macbeth. Ich wünſche euern Pferden ſchnelle und ſichere Füſse. Und ſo Gott und ihren Rücken empfohlen! (Banko geht ab.)

(Zu den Übrigen). Bis zur Abendtafel ſey nun Jedermann Herr von ſeiner Zeit. Das Vergnügen der Geſellſchaft deſto beſſer zu ſchmecken, will ich ſelbſt bis dahin allein ſeyn. (Macht ein Zeichen der Entlaſſung. Alle gehen ab. Einem Diener winkt er, zu bleiben.)

Dritter Auftritt.

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth. Sind die Manner da?

Diener. Ja, gnädigſter Herr, ſie warten vor dem Schloſsthore.

Macbeth. Führe ſie her. — (Diener ab.) — Das zu ſeyn, iſt noch nichts. Aber mit Sicherheit es zu ſeyn! — Meine Furcht vor Banko'n wurzelt nicht bloſs oben auf. In ſeinem königlichen Weſen herrſcht ein Etwas, das gefurchtet ſeyn will. Er iſt ein kleiner Wagehals; und doch wohnt neben der Unerſchrockenheit ſo viel Klugheit in ſeiner Seele, daſs die Ausführung immer nur auf ſicherm Boden fuſst. Er iſt der Einzige, deſſen Daſeyn ich fürchte. Vor ihm allein läſst mein Genius die Flügel ſinken. Schalt er nicht die Zauberinnen, als ſie mich zuerſt König nannten? Begehrt' er nicht auch ein Wort für ſich? Begrüſsten ſie ihn nicht darauf als den Vater vieler Könige? Auf mein Haupt pflanzten ſie eine unfruchtbare Krone. Mir gaben ſie nur ein dürres Zepter in die Hand, das ein Fremder mir entwinden, Keiner meines Geſchlechtes führen wird.

Iſt dem alſo, ſo hab' ich für Banko's Nachkommen meine Seele befleckt, für ſie den huldreichen Duncan ermordet, für ſie allein den Kelch meiner Ruhe verbittert. Um ſie zu Königen zu machen, hab' ich mein unvergängliches Kleinod an den Erbfeind der Menſchheit verſpielt. Banko's Brut zu Königen! — Eh' das geſchehe, trete das Schickſal ſelbſt in die Schranken, und fodere mich heraus auf Leben und Tod! — Wer iſt da?

Vierter Auftritt.

Zwei Mörder. Diener. Macbeth.

Macbeth. (Zum Diener.) Geh' du vor die Thür, und warte, bis ich dich rufe. (Diener ab.) — Habt Ihr meinen geſtrigen Reden nachgedacht? Ihr wiſst nun, daſs er es war, der in vorigen Zeiten Euch immer niederhielt. Ihr meintet, ich, der Unſchuldige, war' es. Aber ich habe mich gegen Euch gerechtfertigt, und klar genug gezeigt, wie man Euch mitgeſpielt, Alles zu Waſſer gemacht, was für Werkzeuge man gebraucht, wer daran Theil genommen hat, kurz, alles Übrige, was auch eine Schafs-Seele davon überführen muſste: Das that Banko!

Erſter Mörder. Ja! Eure Majeſtät entdeckten uns das.

Macbeth. Nun weiter! Seyd Ihr denn ſo über und über aus Geduld zuſammen geſetzt, daſs Ihr das könnt ſo hingehen laſſen? Seyd Ihr ſo gar fromm, daſs Ihr für dieſen guten Mann und ſeine Nachkommen bethen könnt, deſſen ſchwere Hand Euch bis zum Grabe niederbeugte, und die Eurigen auf immer zu Bettlern machte?

Zweiter Mörder. Wir ſind Menſchen, gnädigſter Herr . . .

Macbeth. O ja, im allgemeinen Regiſter lauft ihr freilich dafür mit unter, ſo wie etwa Wachtelhunde, Windſpiele, Pudel, Möpſe, Bullenbeiſſer, Schäferfixe alle Hunde heiſsen. Geht's aber recht an's Ausleſen, ſo unterſcheidet man bald den ſchnellen vom langſamen, den dummen vom ſchlauen, den Haushüther vom Jäger; und jeder bekommt ſeinen eigenen Platz, nach den beſondern Gaben, womit die gütige Natur ſeine Art ausſteuerte. Eben ſo iſt es mit den Menſchen. Nun, wenn Ihr denn auch mit auf der Rolle, und nicht zu allerunterſt ſteht, ſo ſagt mir's, und ich will Euch einen Anſchlag anver-

trauen, deſſen Ausführung Euern Feind bei Seite ſchaffen, und Euch feſt an mein Herz und meine Liebe klammern wird. Denn ſo lange er lebt, bin auch ich nur halb geſund. Durch nichts, als ſeinen Tod, kann ich ganz geneſen.

Erſter Mörder. Ich bin Einer, den die Hundeſtreiche und Püffe der Welt ſo aufgehetzt haben, daſs ich ihr zum Trotz Alles unternehme.

Zweiter Mörder. Und mich hat das Unglück ſo herum und ſo müde gezauſt, daſs ich mein Leben gegen eine Stecknadel auffetze, um es dadurch entweder zu verbeſſern, oder gar hinterher zu verſpielen.

Macbeth. Nun, Ihr wiſst alſo Beide, Banko war Euer Feind.

Beide. Nicht anders, gnädigſter Herr!

Macbeth. So iſt er auch der meinige; und das mit ſo blutdurſtigem Haſſe, daſs jede Minute, die ſein Daſeyn verlangert, das meinige in Gefahr ſetzt. Ob ich ihm nun gleich meine Gewalt blank und bar zeigen, und ihn aus meinem Angeſichte vertilgen könnte, ſo mag ich's doch um gewiſſer gemeinſchaftlicher Freunde willen nicht thun, deren Zuneigung ich nicht

gern verlieren möchte. Ich muſs den Fall Desjenigen beweinen, den ich ſelbſt nieder ſchlug. Daher bedarf ich Eures Beiſtandes, um die Sache aus beſondern wichtigen Gründen vor den Augen der Welt zu verbergen.

Erſter Mörder. Wir ſtehn zu Dero Befehl.

Zweiter. Wenn auch unſer Leben . . .

Macbeth. Euer Muth leuchtet aus Euch hervor. Nun friſch an's Werk! Dieſen Abend noch muſs es geſchehen; aber etwas weit vom Schloſſe. Denn ihr müſst immer dahin ſehn, daſs ich ohne Verdacht bleibe. Er iſt ausgeritten, und muſs in der Dämmerung durch den Thiergarten zurück kommen. Ihr werdet wiſſen, wo Ihr Euch am beſten anzuſtellen habt. Um nichts halb zu thun, muſs auch ſein Sohn, der mit ihm iſt, das Schickſal dieſer finſtern Stunde theilen. Denn an deſſen Hinwegräumung iſt mir nicht minder gelegen. Alles bleibt unter uns.

Beide. Gut, gnädigſter Herr. (Ab.)

Macbeth. Das war richtig. — Banko, deine Seele iſt geliefert. — Findet ſie den Himmel, ſo findet ſie ihn dieſe Nacht.

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Lady. Wie ſteht's, Macbeth? Warum immer ſo allein? — Nichts iſt gewonnen, Alles iſt verloren, wenn am Ziel unſerer Wünſche nicht auch Ruhe iſt. Für ſo ein Schweben zwiſchen Angſt und Vergnügen war' es ja beſſer, der Vertilgte, als der Vertilger zu ſeyn. Wer wollte wohl ſolche grämlichen Einbildungen beherbergen, und Gedanken unterhalten, die mit denen, auf die ſie gerichtet ſind, hingeſtorben ſeyn ſollten? Dinge, die gar nicht zu ändern ſind, muſs man auſser Acht laſſen. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen!

Macbeth. Wir haben die Schlange zerſtückt, aber nicht getödtet. — Sie wird wieder zuſammen wachſen, und von neuen Schlange ſeyn, indeſſen unſere arme einfaltige Bosheit der Gefahr ihres vorigen Zahnes ausgeſetzt bleibt. Aber ehe ſoll der Bau der Dinge zertrümmern, und Alles untergehn, ehe wir unſer Brot ſo in Furcht eſſen, und unter der Preſſe dieſer entſetzlichen Träume ſchlafen wollen. Beſſer, bei den Todten gelegen, die wir uns aus dem Wege

zur Ruhe ſchafften, als in raſtloſer Pein auf dieſer Seelenfolter! — Duncan iſt in ſeinem Grabe; er ſchläft nun ſanft und ſuſs auf alle die Fieberſchauder dieſes Lebens. Verrätherei hat ihr Ärgſtes an ihm gethan. Weder Stahl, noch Gift, weder Aufruhr daheim, noch Anfall von auſsen, nichts kann ihn mehr anfechten.

Lady. Komm, mein Liebſter, und glätte dieſe gerunzelte Stirn auf! Sey munter und fröhlich unter deinen Gäſten dieſen Abend!

Macbeth. Das will ich, Liebchen, und ich bitte, ſey du es auch, ſonderlich richte alle mögliche Sorgfalt auf Banko'n. Ziehe ihn vor, beides mit Mund und Augen! Noch will es die Zeit, daſs wir unſerer Würde zuweilen vergeſſen, uns zu Schmeicheleien herablaſſen, und unſere Geſichter zu freundlichen Masken unſerer Herzen machen, die das verhehlen, was ſie ſind. —

Lady. Hieran muſst du nicht mehr gedenken.

Macbeth. O, voll Scorpionen iſt mein Herz, theures Weib! — Du weiſst, Banko und ſein Sohn leben noch . .

Lady. Beide ſind doch aber nicht unſterblicher Natur.

Macbeth. Das iſt noch mein Troſt, daſs man an ſie kommen kann. Darum ſey guten Muths! Ehe noch die Fledermaus ihren einſamen Flug geendigt, und der herum ſchwärmende Käfer der tragen Nacht Gähnen und Schlaf zugeſumſet haben wird, ſoll eine furchtbare That vollzogen ſeyn.

Lady. Und was für eine?

Macbeth. Sey lieber unwiſſend, mein Trautchen, bis du der vollbrachten That zujauchzen kannſt. — Komm, finſtre Nacht, und verbinde dem mitleidigen Tage die zärtlichen Augen! Mit blutiger, unſichtbarer Hand durchſtreiche und reiſſe in Stücken den groſsen Schuldbrief, der meine Wangen bleicht! — Schon trübet mich das Licht; ſchon fliegt die Krähe dem dohlenvollen Gehölze zu. — Alle guten Geſchöpfe des Tages fangen an zu nicken und einzuſchlummern, indeſſen die ſchwarzen Genoſſen der Nacht auf ihren Raub ausſchwärmen. Du ſtaunſt zu meinen Worten; aber ſey ruhig. Böſer Anfang gedeihet nur durch böſen Ausgang. (Ein Diener kommt.)

Diener. Die Gäſte ſind verſammelt, und warten auf Ihre Majeſtäten. (Ab.)

Macbeth. So komm, meine Liebe! (Ab. Trompetenſchall und Muſik.)

Sechster Auftritt.

(Ein Staatsſaal mit zubereiteter Tafel.)

Macbeth. Lady Macbeth. Roſſe und noch *verſchiedene Herren*, nebſt *Dienern* treten auf.

Macbeth. Willkommen, meine Freunde, herzlich willkommen! Nun ſetzt Euch Alle vom Erſten bis zum Letzten. Iſt Banko noch nicht wieder da?

Roſſe. Nein, gnädigſter Herr.

Macbeth. Setzt Euch! Ich ſelbſt werde mich bald hier bald dort unter die Geſellſchaft miſchen, und den dienſtfertigen Wirth machen. — Unſere Wirthinn ſcheint ihre Rolle vergeſſen zu haben. — Ich wenigſtens hab' ihren Willkommen noch nicht gehört.

Lady. Sie, mein Theurer, haben es ſchon mit in meine Seele gethan. Mein Herz heißt ſie alle willkommen. (Setzen ſich Alle. Der erſte Mörder tritt an der Thür ſehn. Macbeth auf ihn zu.)

Macbeth. An deinem Geſicht iſt Blut.

Mörder. So iſt es Banko's.

Macbeth. Beſſer an dir, als in ihm. — Iſt er geliefert?

Mörder. Herr, die Gurgel iſt ihm abgeſchnitten. Den Dienſt that ich ihm.

Macbeth. Du biſt einer der beſten Gurgelſchneider; aber auch der iſt gut, der Fleance eben den Dienſt that. Thatſt du es, ſo biſt du Primas.

Mörder. Gnädigſter Herr, Fleance iſt entwiſcht.

Macbeth. So kommt mein Fieber wieder. Sonſt war' ich ganz geſund geweſen, derb, wie Marmor, und feſt auf meinen Füſsen, wie ein Fels; unumſchränkt und allgemein, wie die Luft um uns her. Aber nun bin ich eingekerkert und geklemmt zwiſchen meine peinlichen Zweifel und Beſorgniſſe. — Aber Banko iſt doch wohl aufgehoben?

Mörder. Wohl aufgehoben, gnädigſter Herr, in einem Graben, mit zwanzig tiefen Wunden am Kopfe, wovon die kleinſte todtlich ware.

Macbeth. Dank vorläufig für das! — Dort lage denn alſo die ausgezackte Schlange. Der

Wurm, der entſchlüpft iſt, wird zwar mit der Zeit auch Gift brüten, hat aber doch für jetzt noch keine Zähne. Nun mache dich fort! Morgen mehr hiervon! (Mörder ab.)

Lady. Mein werther Gemahl, Sie vergeſſen den guten Wirth. Seine Gäſte nicht beſtmöglichſt überzeugen, daſs Alles von Herzen gegönnt ſey, heiſst ſeine Mahlzeit bezahlt nehmen. Satt eſſen kann man ſich am beſten zu Hauſe. Auſser Hauſe iſt angenehme Unterhaltung die Würze der Mahlzeit, und ohne dieſe die Geſellſchaft ſo viel, als gar nichts. (Banko's Geiſt erhebt ſich auf Macbeth's Platz.)

Macbeth. Liebe, ſüſse Tadlerinn! — Ich wünſche Allen guten Appetit, gute Verdauung, und Geſundheit auf Beides.

Roſſe. Gefällt es Eurer Majeſtät, Platz zu nehmen?

Macbeth. Hier hätten wir nun die Zierden unſers Vaterlandes beiſammen, wenn unſer trauter Banko auch da wäre. — Ich wünſche nur, daſs die Urſache ſeines Verzuges lieber ein Biſschen Unart, als irgend ein zugeſtoſſener Unfall ſeyn möge.

Roſſe. Da er ausbleibt, war das wenigſtens nicht artig, daſs er zu kommen verſprach. Gefällt's Eurer Majeſtät nicht, uns mit Ihrer königlichen Geſellſchaft zu beglücken?

Macbeth. (Mit Entſetzen, da er den Geiſt erblickt.) Die Tafel iſt voll.

Roſſe. Hier iſt noch ein leerer Platz, Sire!

Macbeth. Wo?

Roſſe. Hier, mein gnädigſter Herr! — Was ſetzt Eure Majeſtät ſo in Bewegung?

Macbeth. Wer von Euch that das?

Mehrere Herren. Was denn, gnädigſter Herr?

Macbeth. (Zum Geiſte.) Du kannſt nicht ſagen, daſs ich es that. — Schüttle deine blutigen Locken nicht ſo gegen mich!

Roſſe. Laſst uns aufſtehn, Ihr Herren! Seiner Majeſtät iſt nicht wohl.

Lady. Bleibt ſitzen, liebe Freunde! Mein Gemahl iſt oft ſo; und iſt von Jugend auf ſo geweſen. Ich bitte, behaltet Platz. Der Anſtoſs dauert nur einen Augenblick; die Minute wird ihm wieder wohl ſeyn. Wenn Ihr ihn viel anſeht, ſo macht Ihr ihn böſe, und verlangert

ſein Übel. Eſst, und gebt gar nicht Acht auf ihn. — (Heimlich zu Macbeth.) Biſt du ein Mann?

Macbeth. Das verſteht ſich! Und noch dazu ein herzhafter, der etwas anſchauen kann, wovor der Teufel ſelbſt erblaſſen würde.

Lady. O vortreffliches Zeug! — Das iſt wieder die Mahlerei deiner Furcht; jener Luftdolch, der dich, wie du ſagteſt, zu Duncan leitete. — Wahrhaftig, ſolche Grimaſſen und Verzuckungen, fein natürlich nachgemacht, ſollten ſich hübſch ausnehmen am Kaminfeuer bei dem Mährchen eines alten Weibes, wofür ihre Groſsmutter Gewähr leiſtete. Schäme dich! Warum ſchneideſt du ſolche Geſichter? Am Ende ſiehſt du doch nichts weiter, als einen Stuhl.

Macbeth. Ich bitte dich, ſieh doch dort hin! — Sieh! Schau'! — He! was ſagſt du? — Wohlan, meinethalben! — Kannſt du winken, ſo ſprich auch! Halten Beinhäuſer und Todtengrüfte die Begrabenen nicht mehr feſt, ſo ſollen künftig die Magen der Geier unſere Graber ſeyn. (Der Geiſt verſchwindet.)

Lady. Wie? Ganz und gar entmannt von Thorheit?

Macbeth. Ich ſah ihn, ſo wahr ich hier ſtehe! —

Lady. Pfui, ſchame dich!

Macbeth. Blut iſt von je her vergoſſen, ſchon vor Alters, ehe noch menſchliche Satzungen den friedfertigen Staat ſauberten; ja, auch nachher ſind Mordthaten verübt worden, die kein Ohr ohne Grauſen anhören kann. Wann aber ſonſt Einem das Hirn ausgeſchlagen war, ſo ſtarb er, und dann war's vorbei. Doch jetzt ſteigen ſie mit zwanzig todtlichen Wunden am Kopfe wieder hervor, und verdrängen uns von unſern Stühlen. Das iſt weit ſeltſamer, als ſolch ein Mord.

Lady. Mein theurer Gemahl, Ihre Freunde vermiſſen Sie.

Macbeth. O, ich vergeſſ' auch . . . Kehrt Euch nicht an mich, meine beſten Freunde, ich hab' eine ſeltſame Schwachheit an mir. Wer mich aber kennt, der macht ſich nichts daraus. — Kommt, auf Euer Aller Freundſchaft und Geſundheit! — Hernach will ich mich ſetzen. — Wein her! — Recht voll! — Auf's Wohlſeyn der ganzen Tafel, und unſers theuern Freundes

Banko, den wir vermiſſen. — Wär' er doch hier! Ihr Alle, und er, ſollt leben; Alle zuſammen! (Der Geiſt erhebt ſich wieder.)

Alle. Wir danken Eurer Majeſtät unterthänigſt.

Macbeth. Hinweg! Aus meinen Augen! Laſs die Erde dich verbergen! — Dein Gebein iſt marklos; dein Blut kalt! Du haſt keine Sehkraft in dieſen Augen, mit denen du mich ſo anſtarrſt!

Lady. Sehen dieſs meine werthen Herren für nichts, als etwas ganz Gewöhnliches an! Es iſt nichts weiter. Nur Schade, daſs es unſer gegenwartiges Vergnügen ſtört!

Macbeth. Was Einer wagt, das wag' auch ich. — — Komm wie ein rauher Grönländiſcher Bar, wie das gewaffnete Nashorn, oder ein Hyrkaniſcher Tieger! Nimm jede Geſtalt an, nur dieſe nicht, und meine ſtarken Nerven ſollen nie erzittern. Oder leb' wieder auf, und fodre mich in eine Wüſte auf s Schwert heraus! Wenn ich mich zitternd verkrieche, ſo nenne mich die Puppe eines Mädchens. — Hinweg, gräſslicher Schatten! — Leeres Schreckbild,

hinweg! — Warum ſo .. (Der Geiſt verſchwindet.) Ha! Biſt du fort? Nun ſo bin ich wieder ein Mann. — (Die Geſellſchaft will aufſtehen.) Ich bitt' Euch, bleibt ſitzen.

Lady. Sie haben alle Luſt verderbt, alle gute Unterhaltung geſtört durch dieſe höchſt ſonderbare Faſelei.

Macbeth. Kann man denn ſo etwas wie eine Sommerwolke vorüber ziehen laſſen, ohne ganz beſonders davon betroffen zu werden? Du machſt, daſs ich mich ſelbſt und mein Gemüth nicht mehr kenne, wenn ich denke, daſs du dergleichen Erſcheinungen anſchauen, und die natürliche Rubinfarbe deiner Wangen behalten kannſt, indeſſen Furcht die meinigen bleicht.

Roſſe. Was für Erſcheinungen, gnädigſter Herr?

Lady. Ich bitte, kein Wort mehr. Er wird immer ſchlimmer und ſchlimmer. Fragen machen ihn vollends verrückt. Gute Nacht, Alle zuſammen! Nicht erſt lange auf Befehl zum Aufbruch gewartet! Fort Alle auf Ein Mahl!

Roſſe. Wir wünſchen Seiner Majeſtät gute Nacht und beſſere Geſundheit.

Lady. Gute Nacht, allerſeits. (Die Geſellſchaft ab.)

Siebenter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Macbeth. Es will Blut haben. — Blut, ſagt man, will Blut. — Man weiſs, daſs Steine ſich gerührt, Bäume geſprochen haben. Wohl eher brachten Wahrſager, die ſich auf die Sprachen der Thiere verſtanden, durch Krähen, Aſtern und Dohlen den verborgenſten Mörder an's Licht. — Wie weit iſt die Nacht?

Lady. Beinahe ſchon im Kampfe mit dem Morgen.

Macbeth. Was ſagſt du dazu, daſs Macduff nicht kommen wollte, ſo höflich ich ihn auch bitten lieſs?

Lady. Schickteſt du nach ihm?

Macbeth. Was anders? Und mir nichts, dir nichts! ein blankes bares Nein, ohne die geringſte Entſchuldigung! Aber ich will ſchon dahinter kommen. Da iſt keiner von ihnen Allen, in deſſen Hauſe ich nicht einen Bedienten im Sold hätte. Morgen bei guter Zeit will ich zu

den Zauberſchweſtern. Sie müſſen mir mehr ſagen. Denn nun muſs ich um meines eigenen Beſten willen das Argſte, auch durch die argſten Mittel, ausforſchen. Zu Einem Wege muſs es hinaus. Ich bin nun einmahl ſo tief im Blut hinein gewatet, daſs die Rückkehr ſo langweilig und ſchwierig ſeyn würde, als der Durchgang. Wunderbare Dinge hab' ich im Kopfe, die zur Hand hinaus wollen, ehe man ſich ihrer verſieht.

Lady. Dir fehlt's an dem Bedürfniſs aller Weſen, an Schlaf.

Macbeth. Komm, wollen ſchlafen gehn! Mein Hauptfehler iſt Furchtſamkeit des Neulings, den Übung noch nicht abgehärtet hat. In ſolchen Thaten ſind wir noch allzu ſehr Kinder. (Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Heide. Donner.)

Die *drei Hexen* von der einen, *Hexenaltfrau* von der andern Seite.

Erſte Hexe. Was ſchmollſt du, Mutter?

Zweite Hexe. Rede doch!

Altfrau. Wie? Freche Vetteln, fragt Ihr noch?
Wer hiefs so heimlich und im Dunkeln
Euch jüngst allein mit Macbeth kunkeln?
Und kaufen Hochverrath und Mord
Für Eur prophetisch Zauberwort?
Seit wann habt Ihr, so gar vermessen,
Und aller Ehrfurcht quit, vergessen,
Dafs ich des Zaubers Meisterinn
Und alles Unheils Urquell bin?
Ich hatt' es doch wohl billig wissen,
Und Hülf' und Ehre theilen müssen.
Zudem war der, den ihr beehrt,
Nicht allerdings der Perle werth.
Voll Tück' und Stolz, wie Seiner Viele,
Mischt er die Karten so im Spiele,
Dafs er das grofse Loos erwischt,
Ihr aber leere Nieten fischt!
Schwatzt nur nicht mehr so aus der Schule! —
Jetzt trollt Euch fort zum Hexenpfuhle,
Und harret meiner morgen dort!
Ich bin an jenem finstern Ort
Mit neuen Fragen fein gewartig.

Seyd mit Geräth und Zauber fertig!
Ich fahr' indefs zur Luft empor,
Und kehr' ein grimmig Unheil vor;
Das mufs noch diese Nacht zu Stande.
Es hanget an des Mondes Rande
Ein Tropfen, schwer, von Dunst ge-
schwellt,
Den hasch' ich, eh' er nieder fallt.
Wohl distilliert durch Zaubereien,
Erregt der solche Phantaseien,
Dafs er, von ihrem Blendwerk voll,
Verwirrt und tollkühn werden soll.
Verachtend selbst des Todes Dornen,
Soll er den Lauf des Schicksals spornen:
Vergessen in der Taumelei,
Was Klugheit, Furcht und Anstand sey.
Der Menschen grofste Feindinn ist
Sorglosigkeit, wie Ihr wohl wifst.

(Dumpfe Musik und Rufen unten.) Alrune!
Alrune!

Altfrau. Horch! Meines Geistes Stimm'!
Er ruft mich schon
Vom Wolkenwagen; und ich mufs da-
von.

(Wird wieder gerufen.) Alrune, komm! Alrune, komm!

Altfrau. Ich hör', ich höre deinen ſüſsen Laut;
Geduld! Geduld! bald folgt dir deine Braut.
So bald mit friſchem Thau vom Grabe
Ich drei Mahl mich gefalbet habe,
Erheb' ich mich zur Luft mit dir. (Ab.)

Dritte Hexe. Fort, fort! Sie iſt bald wieder hier. (Ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein dunkeles Gewölbe. Mitten darin ein groſser Keſſel auf dem Feuer. Donnerwetter. Die *drei Hexen.*

Erſte Hexe. Drei Mahl hat der Kater miaut!
Zweite Hexe. Drei Mahl ſchrie das Leichhuhn laut!
Dritte Hexe. Drei Mahl hat der Froſch geköckert,

Und der ſchwarze Bock gemeckert!
Urian ruft, 's iſt Zeit jetzunder.

Erſte Hexe. Trippelt, trappelt Tritt und Trott
Rund um unſern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder!

(Sie wandern rund um den Keſſel, und werfen die Zauber-Ingredienzen hinein.)

Erſt den Kellerlork, der tief
Monden lang im Winkel ſchlief,
Und von Gift geſchwollen quappelt.
Huſa! Wie er zucht und zappelt!

Alle. Lodre, brodle, daſs ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Zweite Hexe. Schlangenbrut aus Sumpf und Moor,
Rattenſchwanz und Mauſeohr,
Krötenleich und Natterzunge,
Eulenaugen, Hundelunge,
Molchsgedärme, Raupenmark,
Rabenherz und Tigermark,
Wolfsgebiſs und Drachenſchuppe,
Kocht zur heiſſen Hollenſuppe!

Alle. Lodre, brodle, daſs ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Dritte Hexe. Teufelsdreck und Hexentalg,
Skorpion und Otternbalg,
Tollkraut, Eibenreis, ſo mitten
In Walpurgisnacht geſchnitten,
Eines Läſtermauſchels Hals,
Türkenhirn und Taternſchmalz,
Armer Jungfernkinder Finger,
Heimlich abgewürgt im Zwinger,
Kocht zu zähem Brei, bis man
Ihn wie Faden haſpeln kann!
Würzt mit Diſtelſiich und Neſſel
Endlich noch den Zauberkeſſel!

Alle. Lodre, brodle, daſs ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Zweite Hexe. Nun halt' an mit Tritt und Trott,
Tripp und Trapp um unſern Pott!
Abgekühlt mit Blut vom Zwerge!
Gar und gut iſt die Latwerge.

(Hexenaltfrau kommt.)

Altfrau. So wohl gekocht! So wohl gebrüht!
Halbpart ſchenk' ich euch den Profit.
Nun riſch und raſch den Kreis geſchlungen,

Rund um den Keſſel 'rum geſprungen,
Und Zauberſegen drein geſungen!

Alle. Geiſter, ſchwarz und weiſs und blau,
Grün und gelb und donnergrau,
Quirlt, quirlt, quirlt!
Was ihr quirlen könnet, quirlt!

Erſte Hexe. Hui! Mich juckt der Daumen ſchon.
Sicher kommt ein Sündenſohn.
Nur herein! Wer's mag ſeyn!

Zweiter Auftritt.

Macbeth zu den *Vorigen.*

Macbeth. Nun, ihr geheimniſsreichen, ſchwarzen, mitternächtlichen Unholdinnen, wie geht's? Was beginnt Ihr?

Alle. Ein Ding ohne Nahmen.

Macbeth. Ich beſchwör' Euch bei Eurer Kunſt, ſie ſey von wannen ſie wolle, antwortet mir! Müſstet Ihr auch die Stürme zum Kampfe gegen Kirchen entfeſſeln; müſsten gleich hoch-

ſchwellende ſchäumende Wogen die ganze Schiffahrt verwirren; müſsten Saat und Wald danieder geblaſen werden, die Zinnen der Schlöſſer auf die Häupter ihrer Bewohner herunter praſſeln, Pallaſte und Pyramiden ihre Haupter zu den Schwellen ſenken! Ja, müſsten ſelbſt alle Keime der fruchtbaren Natur durch einander rauſchen und ausdorren zum allgemeinen Untergange, ſo antwortet mir dennoch auf meine Fragen!

Erſte Hexe. Sprich!

Zweite Hexe. Frage!

Dritte Hexe. Wollen antworten.

Erſte Hexe. Sprich, von wem hörſt du lieber die Antwort? Von uns, oder unſern Meiſtern?

Macbeth. Ruft ſie! Ich will ſie ſehn.

Erſte Hexe. Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen Schlund hinab geſchlungen,
Und Fett, das Galgen oder Rad
Des Mörders ausgeſchwitzet hat,
Und gieſst es in die Flamm' hinein!

Alle. Herab! herauf! heran! herein!
In Geiſter-Pracht und Macht erſchein'!

(Donner. Ein behelmtes Haupt erſcheint.)

Macbeth. Sage mir, du unbekannte Macht . .

Erſte Hexe. Was du denkſt, das weiſs er ſchon,
Hör', und ſag' ihm nichts davon!

Das Haupt. O Macbeth! Macbeth! Hüthe, hüthe dich
Vor Macduff! — Nun genug! — Entlaſſet mich!

(Verſinkt.)

Macbeth. Dank für deine gute Warnung, wer du auch ſeyn magſt! Du haſt meine Furcht richtig geſtimmt. Aber noch Ein Wort . . .

Erſte Hexe. Er läſst ſich nicht befehlen. — Hier iſt ein Andrer, noch mächtiger, als der Erſte.

(Donner. Ein blutiges Kind ſteigt auf.)

Das Kind. Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macbeth. Hätt' ich drei Ohren, ich hätte dich mit allen gehört.

Das Kind. Sey kühn, blutdurſtig, trotze der Gefahr!
Dir Schadet Keiner, den ein Weib gebar.

(Verſchwindet.)

Macbeth. So lebe du immer hin, Macduff! Was brauch' ich dich zu fürchten? — Aber nein! Ich will die Sicherheit gedoppelt ſicher machen, und ein Pfand vom Schickſal nehmen. Du ſollſt nicht leben! Damit ich der bleichſüchtigen Furcht vorwerfen könne, ſie lüge, und dem Donner zum Trotze ſchlafe . . .

(Donner. Ein gekröntes Kind mit einem Zweige in der Hand erſcheint.)

Was iſt das, das wie ein Königskind empor ſteigt, und um ſeine kleine Stirn den Schmuck der Oberherrſchaft tragt?

Alle. Schweig', und horch' nur!

Die Erſcheinung. Sey löwenartig, keck und unverzagt,
Was knirrſchend auch und bellend Aufruhr wagt!
Ich ſchwöre dir, daſs Macbeth Keinem weicht,

Bis Birnam's Wald den Dunſinan' erſteigt.

(Verſchwindet.)

Macbeth. O, das wird nimmer geſchehen! Wer kann Bäume anwerben, und ihnen gebiethen, aus den feſten Boden ſich los zu wurzeln? — Treffliche Weiſſagungen! — Herrlich! — Aufruhr, du wirſt dein Haupt nicht eher erheben, bis Birnam's Wald ſich erhebt! Der hoch thronende Macbeth wird alſo das Mafs der Natur ausdauern, und ſein Leben blofs an die Zeit, nach dem gemeinen Looſe der Sterblichkeit, verſpielen. — Aber jetzt pocht mein Herz, nur noch Eins zu erfahren. Sagt mir, — wenn Eure Kunde ſo weit reicht, — wird Banko's Geſchlecht jemahls dieſs Reich beherrſchen?

Alle. Forſche nichts mehr!

Macbeth. Ich will befriedigt ſeyn. — Verſagt Ihr mir's, ſo treff' Euch ewiger Fluch! — (Der Keſſel verſinkt.) Warum verſinkt der Keſſel? — (Man hört einen Marſch von Hoboen.) Was für Getöſe?

Erſte Hexe. Erſcheint!

Zweite Hexe. Erſcheint!

Dritte Hexe. Erſcheint!

Alle. Erſcheint! Durchſchauert ſeinen Sinn!
Wie Schatten kommt, und fahrt dahin!

(Acht Könige, von Banko geführt, gehen über die Bühne. Der Letzte hat einen Spiegel in der Hand.)

Macbeth. Du biſt Banko's Geiſte zu ähnlich! Hinab mit dir! — Deine Krone verwundet meine Augäpfel. — Und deine Miene, du zweite goldumflochtene Stirn, gleicht der erſten. — Ein Dritter, wie der Vorige. — Abſcheuliche Unholdinnen, warum zeigt Ihr mir das? — Ein Vierter? — Erſtarre, mein Auge! — Was? Wird ſich dieſer Zug bis an's jüngſte Gericht erſtrecken? — Noch Einer? — Ein Siebenter! — Ich will keine mehr ſehn. — Dennoch kommt der Achte, mit einem Spiegel, und zeigt mir noch eine Menge Andrer! Einige darunter tragen doppelte Reichs-Äpfel und dreifache Zepter. — Abſcheuliches Geſicht! — Nun ſeh' ich, es iſt wahr! Denn der wundenvolle Banko lächelt mich an, und zeigt auf ſie, als die Seinigen. — Wie? Iſt das ſo?

Erſte Hexe. Alles, Alles iſt alſo!
Doch, was ſtarrt der König ſo?
Flink, ihr Schweſtern, flink herbei,

Labet ſeine Phantaſei!
Um und um, und überall
Tön', o Luft, von Saitenſchall!
Schlinget Arm in Arm zum Kranz!
Walzt den alten Rundetanz!
Macht, daſs Macbeth rühmen kann,
Daſs wir Ehr' ihm angethan!

(Man hört Muſik. Die Hexen tanzen, und verſchwinden.)

Macbeth. Wohin ſind ſie nun? Fort! — Dieſe unſelige Stunde ſteh' auf ewig verflucht im Kalender! — Herein, du draufsen!

Dritter Auftritt.

Roſſe. Macbeth.

Roſſe. Was befiehlt Eure Majeſtät?

Macbeth. Sahſt du die Zauberſchweſtern?

Roſſe. Nein, gnädigſter Herr.

Macbeth. Kamen ſie dir nicht vorbei?

Roſſe. Nein, wirklich nicht!

Macbeth. Verpeſtet ſey die Luft, worauf ſie fahren! Und verdammt Jeder, der ihnen traut! — Ich hörte Pferdegalopp. Wer kam vorbei?

Roſſe. Bothen, gnädigſter Herr, mit der Nachricht, daſs Macduff nach England entflohen ſey.

Macbeth. O Zeit, immer entrückſt du die Ausführung meinen furchtbaren Anſchlägen! Alle Mahl ſollte jene dieſen auf die Ferſe treten. Von nun an müſſen die Erſtlinge meines Herzens auch Erſtlinge meiner Hand ſeyn! Gedacht und gethan, ſey nur Eins! — Weib und Kind hat er doch wohl nicht mitgenommen. — Ehe noch der Entſchluſs erkaltet, ſoll's gethan ſeyn. — Nur keine Geſichte mehr. — Wo ſind jene Männer? Bringe mich zu ihnen!

Vierter Auftritt.

(Ein Zimmer.)

Zwei Herren von Stande.

Erſter. Was ich Ihnen ſagte, ſollte Sie nur bloſs auf die Spur bringen. Sie können nun ſelbſt weiter denken. — Ich ſage nur, die Sachen ſind wunderlich gegangen. Der huldreiche Duncan wurde von Macbeth bedauert. Freilich wohl; er war ja todt! — Und der

tapfere rechtſchaffene Banko reiſte zu ſpät in der Nacht. Wenn man Luſt hat, ſo kann man ja auch ſagen, Fleance habe ihn umgebracht. Denn Fleance nahm die Flucht. Man ſollte eben nicht ſo ſpät in der Nacht reiſen. Wer ſiehet es nicht ein, wie abſcheulich Malcolm und Donalbain handelten, daſs ſie ihren liebreichen Vater ermordeten? Eine verfluchte That! Wie ſchmerzte ſie nicht dem ehrlichen Macbeth! — Tödtet' er nicht augenblicklich in frommer Wuth die beiden Thäter, die von Wein und Schlaf überwältigt und gefeſſelt lagen? War das nicht edel von ihm gehandelt? Gewiſs; und weiſe dazu! Denn wer hätt' es ohne Verdruſs anhören können, wenn die Buben es geläugnet hätten? Er hat alſo, wie geſagt, Alles ſehr wohl gemacht; und ich glaube, hätt' er nur Duncan's Söhne unter'm Schloſſe, — welches ja aber der Himmel verhüthen wird, — ſo würden ſie es ſchon inne werden, was es auf ſich habe, einen Vater zu ermorden! Das würde auch Fleance! — Aber ſtill! — Denn wegen etlicher freien Reden, und weil er bei des Tyrannen Gaſtmahl nicht erſchien, fiel, wie

ich hörte, Macduff in Ungnade. Er ſoll ſich unſichtbar gemacht haben. Wo mag er hin ſeyn?

Zweiter. Duncan's Sohn, dem dieſer Tyrann ſein Erbrecht vorenthält, lebt am Engliſchen Hofe, und der fromme Eduard erweiſt ihm daſelbſt überaus viel Gnade. Dahin iſt auch Macduff abgegangen, und will Schutz und Hülfe erflehen, daſs wir unſern Tiſchen wieder Speiſe, unſern Nächten Schlaf ſchaffen, von unſern Feſten und Gaſtmählern mörderiſche Dolche entfernen, einem rechtmäſsigen Herrn dienen, und ohne Niederträchtigkeit zu Ehren gelangen mögen. Nach dem Allen ſehnen wir uns jetzt umſonſt. Und dieſe Nachricht hat den König ſo erbittert, daſs er ſchleunige Kriegsanſtalten macht.

Erſter. Schickt' er nach Macduff?

Zweiter. Allerdings! Und mit einem unbedingten 'Sir, ich nicht!' kehrt mir der mifsvergnügte Abgeſchickte den Rücken, und murmelt, als wollt' er ſagen: Die Stunde ſoll dich ſchon noch reuen, da du mich mit dieſer Antwort zurück ſchickſt.

Erſter. Macduff war auch, wie mich dünkt, nicht mit in Scone zur Krönung.

Zweiter. Freilich nicht. Mein Leben lang vergeſſ' ich's nicht, was er mir damahls ſagte. 'Leicht können uns unſere alten Röcke bequemer geſeſſen haben, als die neuen!' ſagt' er; liefs Scone linker Hand liegen, und ging nach Fife.

Erſter. Nun, ſo mag er ſich denn nur ſo weit halten, als er immer kann. Gott laſſ' ihn mitleidige Herzen und tapfere Arme in England finden, um den verfluchten Arm zu zerbrechen, der ſo ſchwer auf unſerm armen Vaterlande liegt.

Zweiter. Dazu ſag' ich Amen!

(Gehen Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Auf Macduff's Schloſſe zu Fife.)

Roſſe. Lady Macduff. Ihr *Sohn.*

Lady. Was hatt' er denn gethan, daſs er landflüchtig werden muſste?

Roſſe. Geduld, theure Lady!

Lady. Warum hatt' Er die nicht auch? Seine Flucht war Raſerei. Thun es unſere

Handlungen nicht, ſo macht uns die Furcht zu Verräthern.

Roſſe. Es könnte auch wohl keine Furcht, ſondern Klugheit geweſen ſeyn; und wenn ich rathen ſollte. . . .

Lady. Klugheit? — Zu verlaſſen ſein Weib, zu verlaſſen ſeine unmündigen Kinder, ſeine Güter, und Titel? Und das an einem Orte, wo er ſich ſelbſt nicht ſicher achtet? — Er liebt uns nicht; er hat kein Naturgefühl! Der armſelige Zaunkönig, der allerkleinſte unter den Vögeln, wird kampfen wider die Eule für ſeine Jungen im Neſte. Furcht iſt bei ihm Alles; Liebe nichts! Und wo bleibt denn die Klugheit bei einer Flucht, die ſo gegen alle Vernunft anrennt?

Roſſe. Theuerſte Baſe, ich bitte, geben Sie ſich zufrieden! Ihr Gemahl iſt edel, weiſe, bedächtlich, und weiſs am beſten, was die Zeit erfodert. War' ich wie Sie, ich — reiſ' ihm auf dem Fuſse nach. Viel mehr darf ich nicht ſagen. Aber grauſam ſind die Zeiten, wenn wir für Verräther gehalten werden, und nichts davon wiſſen; wenn wir uns fürchten, ohne zu wiſſen, was wir fürchten, und ſo, wie auf einem

wilden ſtürmiſchen Meere, hin und her, Gott weiſs, wohin geworfen werden. Jetzt muſs ich wieder fort. Mein Alles hab' ich gewagt, mich hierher zu ſtehlen, und nur ſo viel zu ſagen. (Der Knabe kommt.) Sieh da, mein lieber kleiner Vetter! Gott behüthe dich!

Lady. Er hat einen Vater, und iſt doch ein Waiſe.

Roſſe. Was ich Ihnen rieth, Lady; die Kinder mitgenommen! Gott ſey mit Ihnen! (Ab.)

Lady. Armer Junge, dein Vater iſt todt. Was willſt du nun anfangen? Wovon leben?

Sohn. Wovon die Vögel, Mutter?

Lady. Wie? Von Würmern und Fliegen?

Sohn. Von Allem, was ich kriegen kann, mein' ich; ſie machen's auch ſo.

Lady. Armes Vögelchen! Du würdeſt dich weder vor Netz, noch Leimruthe hüthen; weder vor Fallen, noch Stricken.

Sohn. Warum nicht, Mutter? Die ſind für arme Vögel nicht hingelegt. Mein Vater iſt nicht todt, wenn du es gleich ſagſt.

Lady. Ja wohl iſt er todt! Gott helfe dir, armer Junge! —

(Kommt ein Fremder.)

Der Fremde. Grüſse Sie Gott, meine ſchöne Lady! Sie kennen mich zwar nicht; aber ich deſto beſſer Sie. Es ſchwebt Gefahr über Ihrem Haupte. Wollen Sie ſich von einem gemeinen Manne warnen laſſen, ſo bleiben Sie hier nicht. Flugs machen Sie ſich fort mit ſammt ihrem Kleinen. Es läſst zwar unhöflich, daſs ich Sie ſo erſchrecke, aber unmenſchlich wär' es, Sie ungewarnt zu laſſen, da die Gefahr Ihnen ſo nahe iſt. Gott behüthe Sie! Ich darf nicht länger ſäumen. (Ab).

Lady. Gott! Wohin ſoll ich denn fliehen? Roſſe ſchien auch ſchon ſo etwas . . . Ich habe ja nichts Böſes gethan! — Aber nun beſinn' ich mich; ich lebe in dieſer irdiſchen Welt, worin Böſes thun oft löblich iſt, Gutes thun aber zur gefährlichen Thorheit wird. — Ach! Warum will ich denn die weibliche Schutzwehr brauchen, und ſagen: Ich habe kein Böſes gethan? — Komm, Kind! — Gott erbarme ſich unſer! — (Ab.)

Sechster Auftritt.

(England. Im Schloſsgarten.)

Malcolm. Macduff.

Malcolm. Laſs uns den einſamſten Schatten ſuchen, und dort unſere kummervollen Herzen leer weinen.

Macduff. Lieber dem Tyrannen in's Schwert gegriffen, und tapfer unſer niedergeſtürztes Erbrecht verfochten! Jeden neuen Morgen heulen neue Witwen, ſchreien neue Waiſen, wiederhallt der Himmel von neuen Klagen, als ob er mit Schottland litte.

Malcolm. Was ich glaube, darüber will ich weinen; was ich weiſs, das will ich glauben; und was ich ändern kann, das will ich thun, bei günſtiger Gelegenheit. Was du vorhin ſagteſt, mag wohl wahr ſeyn. Aber dieſer Tyrann, deſſen bloſser Nahme jetzt die Zunge verletzt, wurde doch ſonſt für brav gehalten; ja, du ſelbſt liebteſt ihn nicht wenig; und noch hat er dir kein Leid zugefügt. — Ich bin zwar jung, — aber doch könnteſt du durch mich dir ein Verdienſt um ihn erwerben. — Es iſt

Klugheit, ein ſchwaches, armes, unſchuldiges Lamm aufzuopfern, um einen erzürnten Gott zu beſänftigen.

Macduff. Ich bin kein Verräther.

Malcolm. Aber Macbeth iſt einer. Der Auftrag eines Königs kann einen edeln und tugendhaften Sinn leicht erſchüttern. — Engel lieſsen ſich verführen, warum nicht auch Menſchen.

Macduff. Bei Gott, ich bin kein Verräther! Meinem Vaterlande zu Liebe komm' ich, und lege zum Zeichen der Wahrheit die Hand auf mein Herz. Lüg' ich, ſo ſtoſse das Herz die Hand weg, und ſie falle den Raben zum Futter hin!

Malcolm. Wenn entheiligte Schwüre immer ſichtbar gewirkt hätten, ſo ware noch kein Freund betrogen, kein Monarch verrathen, keine Unſchuld entehrt worden. Kein Dieb hätte ſeinen beſchönigten Raub erhalten, und kein Richter noch ein ungerechtes Urtheil geſprochen. — Doch, vergib mir! Meine Gedanken können dich ja zu nichts Anderm machen, als du biſt. Engel glanzen noch immer, obgleich die glänzendſten fielen; und wenn auch alle boten Dinge

die Gestalt des Guten annähmen, so müsste doch das Gute immer ebenfalls so aussehen.

Macduff. Ach! So hab' ich denn meine Hoffnungen verloren.

Malcolm. Vielleicht eben da, wo ich meine Zweifel fand. Freund! Du solltest so eilig, in solchen gefährlichen Umständen dein Weib, deine Kinder, alle dein Kostbares, was die Liebe fesseln konnte, ohne Abschied verlassen haben? — Ich bitte dich, lass meine Besorgniss dich nicht beleidigen. Nichts, als meine eigene Sicherheit veranlasst sie. Du kannst immer ein sehr rechtschaffener Mann seyn, was ich auch von dir denken mag.

Macduff. So blute dann, blute, mein armes Vaterland! — Setze dich immer fester, mächtige Tyrannei, denn Redlichkeit wagt's nicht, dich zu erschüttern! — Dulde deine Kränkungen, — denn dieser verzagt mit allen seinen Ansprüchen! — Leben Sie wohl, Prinz! — Für allen den Raum, den der Tyrann in seinen Klauen hält, und für alle Schätze des reichen Osten dazu möcht' ich der Schurke nicht seyn, für den Sie mich ansehn.

Malcolm. Werde nicht unwillig! — Es iſt nicht gerade lauter Mifstrauen gegen dich, das aus mir redet. Ich glaube gern, unſer Vaterland erliegt unter dem Joche; es weint; es blutet; und jeder neue Tag vermehrt ſeine Wunden. Auch glaube ich gern, daſs für mein Recht Arme ſich erheben würden. Gleich hier biethet mir England's Güte tauſend wackere Leute an. Aber geſetzt auch, ich trät' endlich auf des Tyrannen Haupt, oder trüg' es auf meinem Schwerte, ſo würde mein Vaterland alsdann unglücklicher ſeyn, als vorhin, von ſeinem Nachfolger ärger und ſeltſamer gepeinigt werden, als von ſeinem Vorweſer.

Macduff. Und wer wäre dieſer Nachfolger?

Malcolm. Wer? Kein Anderer, als Ich! Ich, dem alle Arten von Laſtern dergeſtalt eingeimpft ſind, daſs, wann ſie aufbrechen, ſelbſt der ſchwarze Macbeth ſchneeweiſs erſcheinen, und der arme Staat ihn, mit meiner unbegrenzten Bösartigkeit verglichen, für ein mildes Lamm anſehn wird.

Macduff. Alle Legionen der grauenvollen Hölle können keinen verruchtern Teufel, als Macbeth, aufſtellen.

Malcolm. Ich geſteh' es, er iſt blutgierig, ſchwelgeriſch, geitzig, falſch, tückiſch, auffahrend, boſshaft, und ſtinkt nach jeder nahmhaften Sünde. — Aber, Freund! — In mir findeſt du einen grundloſen Pfuhl von Wolluſt. Eure Gemahlinnen und Tochter, alle Eure Weiber und Mädchen würden ihn nie ausfüllen. Da ſind keine Schranken, keine Hinderniſſe zu erdenken, die meine unbändige Begier nicht überſpringen würde. Beſſer, daſs Macbeth herrſcht, als ein Solcher!

Macduff. Ungezähmte Üppigkeit iſt freilich im Grunde Tyrannei, hat ſchon manchen Thron vor der Zeit leer gemacht, und iſt der Sturz mancher Könige geweſen. Aber zagen Sie deſswegen nicht, das anzunehmen, was Ihnen gehört. Sie können reichlich aus dem Becher der Wolluſt trinken, und doch vor dem getauſchten Auge der Welt den Nüchternen ſpielen. Wir haben willige Frauenzimmer genug. Sie können unmöglich ſolch ein Geier ſeyn, nur ſo viele zu verſchlingen, als ſich der Hoheit gern Preis geben, ſo bald ſie dieſe Neigung an ihr bemerken.

Malcolm. Aufser dem keimt unter alle dem Unkraut auch der unerſattlichſte Geitz auf. War' ich König, ſo würd' ich meine Edeln ihrer Güter wegen aus dem Wege raumen, und bald das Haus des Andern begehren. Und doch würde dieſer Erwerb nur eine Brühe ſeyn, die meinen Hunger noch mehr reitzte. Ich würde an den Beſten und Redlichſten ungerechte Handel ſuchen, und ſie blofs ihres Vermögens wegen zu Grunde richten.

Macduff. Dieſer Geitz freilich wurzelt ſchon tiefer und verderblicher, als Wolluſt, das Gewächs eines kurzen Sommers. Wie oft war er das Schwert, das unſere Könige erſchlug! — Aber ſeyn Sie auch darüber unbeſorgt! Schottland hat Reichthümer genug, um Ihre Habſucht mit Allem zu füllen, was ſie nur braucht. Alle dieſe Fehler ſind noch erträglich, und laſſen ſich durch andere Tugenden aufwiegen.

Malcolm. Deren hab' ich aber keine. Von allen jenen königlichen Tugenden, als da ſind Gerechtigkeit, Wahrheit, Mafsigung, Standhaftigkeit, Güte, Geduld, Gnade, Demuth, Frömmigkeit, Gelaſſenheit, Muth, Tapferkeit, von

allen dieſen iſt nicht ein Funken in mir. Dagegen hab' ich alle möglichen beſonderen Laſterarten an mir, und übe ſie gar mannigfaltig aus. Ja, ſtünd' es nur bei mir, ſo würd' ich den allgemeinen Frieden ſtören, alle Eintracht von der Erde verbannen und in die Hölle hinab ſperren.

Macduff. O Schottland! Schottland!

Malcolm. Iſt ein Solcher würdig, zu regieren, ſo ſprich! Ich bin ſo, wie ich geſagt habe.

Macduff. Würdig, zu regieren? Nein! Nicht zu leben. — O unglückliches Volk! Von einem unrechtmäſsigen Tyrannen mit blutigem Zepter beherrſcht! Wann wirſt du wiederſehen die Tage deines Heils? Da der rechtmäſsige Erbe deines Thrones den Fluch der Verwerfung ſelbſt über ſich ausſpricht, und ſeinen geheiligten Urſprung läſtert! — Dein königlicher Vater war der beſte Fürſt; die Königinn, die dich gebar, öfter auf den Knieen, als den Füſsen, ſtarb an jedem Tage ihres Lebens! — So fahre denn wohl! Eben dieſe Laſter, deren du dich ſelbſt anklagſt, haben mich aus Schottland vertrieben. — O

mein Herz! Hier endigt ſich deine ganze Hoffnung!

Malcolm. Halt, Macduff! Dieſe edle Hitze, die Tochter der Rechtſchaffenheit, hat die ſchwarzen Zweifel aus meiner Seele verſcheucht, und mich ausgeſöhnt mit deiner Aufrichtigkeit und Ehre. Der teufliſche Macbeth hat mich ſchon durch mehr ſolche Vorſpiegelungen in ſein Garn zu locken geſucht; und das Mifstrauen that immer klug, die allzu eilfertige Leichtgläubigkeit im Zügel zu halten. Aber Gott im Himmel ſey Zeuge zwiſchen mir und dir! Von nun an überlaſſ' ich mich ganz deiner Führung, und widerrufe Alles, was ich gegen mich ſelbſt geredet habe. Hiermit ſchwör' ich alle die Laſter und Schande von mir ab, deren ich mich ſelbſt anklagte; denn ſie ſind meiner Natur ganz fremd. Noch hat mich Wolluſt nie überwaltigt; noch hab' ich nicht falſch geſchworen; noch hab' ich mich kaum desjenigen gelüſten laſſen, was mein eigen war; noch verletzt' ich nicht meine Treue, und würde ſelbſt den Teufel nicht an ſeine Geſellen verrathen. Wahrheit lieb' ich nicht weniger, als mein Leben. Meine erſte Unwahrheit

war ſo eben die wider mich ſelbſt. Was ich in der That bin, ſteht nun dir und meinem armen Vaterlande zu Dienſte. Noch ehe du hier angekommen biſt, iſt ſchon der alte Siward mit zehn tauſend tapfern Soldaten nach Schottland's Grenzen abgegangen. Möchte doch der Ausgang der Gerechtigkeit unſerer Sache entſprechen! — Aber warum ſchweigſt du nun? —

Macduff. So viel Böſes und Gutes auf Ein Mahl — reimt ſich ſchwer zuſammen. — (Roſſe kommt.) Aber wer kommt da?

Malcolm. Ein Landsmann, ob ich ihn gleich noch nicht kenne. — Hernach mehr hiervon, Macduff!

Macduff. Sieh da, mein theuerſter Vetter! Willkommen hier!

Malcolm. Jetzt kenn' ich ihn. Guter Roſſe, der Himmel entferne bald die Urſachen, die uns einander fremd machen.

Roſſe. Ja, das woll' er, gnädiger Herr!

Macduff. Steht's noch ſo mit Schottland, als vorhin?

Roſſe. Ach, das arme Land erſchrickt vor ſeinem eigenen Anblick! Unſere Mutter kann's

nicht mehr heifsen, ſondern unſer Grab. Da ſieht man Keinen mehr lächeln, als den, der von nichts weifs. Seufzen, Ächzen und Schreien zereifst die Luft, ohne dafs man drauf achtet. Jammer und Todes-Verzuckungen ſieht man an, wie neu modiſche Ohnmachten; und wenn eine Todtenglocke läutet, ſo fragt man kaum, wem es gilt! Das Leben rechtſchaffener Leute iſt ſchneller dahin, als der Blumenſtrauſs an ihrem Buſen. Alles ſtirbt da, noch eh' es einmahl krank wird.

Macduff. O grauſame, aber nur allzu wahre Beſchreibung! —

Malcolm. Welches iſt denn wohl die neueſte Unthat?

Roſſe. O, wer von der erzählt, die nur eine Stunde alt iſt, wird ausgeziſcht. Jede Minute gebiert eine neue.

Macduff. Was macht mein Weib?

Roſſe. Dein Weib? — O, ganz wohl . . .

Macduff. Und alle meine Kinder?

Roſſe. Auch wohl . . .

Macduff. Hat der Tyrann ihre Ruhe nicht geſtört?

Roſſe. Nein, ſie waren alle in ſehr guter Ruhe, als ich ſie verliefs.

Macduff. Sey doch nicht ſo karglaut! Sage nur, wie geht's ihnen?

Roſſe. Als ich abging, lief ein Gerücht umher, dafs verſchiedene würdige Leute aus dem Wege geräumt wären. Das war mir um ſo glaublicher, da ich die Volker des Tyrannen ausrücken ſah. Nun iſt die höchſte Zeit zur Hülfe. Ihr bloſses Umherſchaun, mein Prinz, würde Soldaten in Schottland erſchaffen, und ſelbſt Weiber zum Fechten ermuntern, um nur dieſs grauſame Elend abzuſchütteln.

Malcolm. Lafs es ihren Troſt ſeyn, dafs wir eben im Begriff ſind, anzurücken. Der gute König von England hat uns den wackern Siward und zehn tauſend Mann geliehen. Einen ältern und tüchtigern Kriegsmann mufs die Chriſtenheit nicht aufweiſen können.

Roſſe. Könnt' ich doch dieſen Troſt mit einem ähnlichen erwiedern! Aber ich habe Dinge zu ſagen, die man lieber in die Luft hinein heulen ſollte, wo kein Ohr ſie auffinge.

Macduff. Was betreffen ſie? Die allgemeine Sache? Oder iſt es beſonderes Weh für irgend ein einzelnes Herz?

Roſſe. Jedem redlichen Gemüthe muſs es freilich mit ſchmerzen, ob ſchon das Ganze — für dich allein gehört.

Macduff. Iſt's mein, ſo verhalte mir's nicht! Laſs mich's geſchwinde haben!

Roſſe. Laſs deine Ohren nicht auf ewig meine Zunge verabſcheuen, wenn der ſchrecklichſte Schall ſie erfüllt, den ſie jemahls gehört haben!

Macduff. Ha! Ich errathe ſchon . . .

Roſſe. Dein Schloſs iſt überfallen; dein Weib und deine Kinder ſind unmenſchlich niedergemetzelt! — Wollt' ich die Art erzählen, ſo würd' ich die Leichen dieſer Lieben noch mit der deinigen vermehren.

Malcolm. Barmherziger Himmel! — (Zu Macduff.) Nein, Mann! drücke deinen Hut nicht ſo tief in's Auge! — Laſs deinen Schmerz reden! Stummer Schmerz überladet die Bruſt und zerſprengt ſie.

Macduff. Meine Kinder auch? —

Roſſe. Weib, Kinder, Geſinde, Alles, was
war!

Macduff. Und ich mufste nicht dort ſeyn!
Mein Weib auch ermordet?

Roſſe. Wie ich ſagte.

Malcolm. Faſſe dich! Volle Rache ſoll die
rzenei ſeyn, womit wir dieſen tödtlichen
hmerz heilen wollen.

Macduff. Er hat ja keine Kinder! — Alle
eine lieben Kinder? — Alle, ſagteſt du? —
höllifcher Geier! Alle? — Was? Alle meine
tigen Küchlein, und ihre Mutter, mit Einem
ſcheulichen Griffe?

Malcolm. Kampfe gegen deinen Schmerz,
ie ein Mann!

Macduff. Das will ich; aber ich mufs ihn
ch fühlen wie ein Mann. So leicht läſst
h's nicht vergeſſen, dafs man ſo etwas hatte,
elches man für ſein Koſtbarſtes hielt. — Konnte
r Himmel das anſehn, ohne ſich ihrer anzu-
hmen? — Sündenvoller Macduff, um deinet-
llen wurden ſie erwürgt! — Ich Nichtswür-
ger! Nicht um ihrer Miſſethaten, ſondern
n der meinigen willen wurd' ihr Leben ein

Schlachtopfer. Geb' ihnen der Himmel nun Ruhe!

Malcolm. Das müſſe dein Schwert wetzen; deinen Schmerz in Wuth verwandeln! Beruhige dein Herz nicht! Herz' es auf!

Macduff. O, ich könnte mit meinen Augen das Weib, mit meiner Zunge den Prahlhans ſpielen. — Aber nichts! — Gütiger Himmel, ſchneide du nur allen Aufſchub ab! Stirn gegen Stirn, ſtelle dieſen hölliſchen Feind Schottland's und mich zuſammen! Bring' ihn mir ſo nahe, daſs ihn mein Schwert erreiche! Und entkommt er da, dann, o Himmel, magſt auch du ihm verzeihen!

Malcolm. Das ſprach ein Mann! — Kommt zum Könige; wir wollen Abſchied nehmen. Macbeth iſt reif zum Abernten. Die Schnitter dort oben greifen ſchon nach den Sicheln.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Vorzimmer auf Macbeth's Schloſſe.)

Ein Arzt. Eine Kammerfrau. Beide herein kommend.

Arzt. Aber wie kam ſie denn wohl an ſolche Krankheit?

Kammerfrau. Das mag ſie am beſten wiſſen.

Arzt. Treibt ſie das oft ſo?

Kammerfrau. Alle Nächte; und oft wunderſeltſam. Ich ſah, ſie ſprang vom Bette auf; warf den Nachtrock um; ſchloſs ihr Kabinett auf; nahm Papier heraus; legt' es zuſammen; ſchrieb drauf; las es; verſiegelt' es; und ging wieder zu Bette. Alles im tiefſten Schlafe.

Arzt. Groſse Unordnung der Natur, zu gleicher Zeit der Wohlthat des Schlafs zu genieſsen, und die Geſchäfte des Wachens zu verrichten! — Hörten Sie wohl, auſser dem Herumwandeln und Handthieren, ſie nicht auch im Schlaf etwas reden?

Kammerfrau. Freilich etwas, — das ich aber nicht gern wiederſagen mochte.

Arzt. Mir wohl! Ein Arzt mufs allerdings ſo etwas wiſſen.

Kammerfrau. Weder Ihnen, noch ſonſt Jemanden. Denn ich habe keine Zeugen. — (Lady Macbeth kommt mit einem Lichte herein.) Sieh da! Da kommt ſie. Völlig nach ihrer Weiſe; und bei Gott! im tiefſten Schlafe. Nun beobachten Sie ſie ſelbſt; aber halten Sie ſich ruhig.

Arzt. Wie kam ſie zu dem Lichte?

Kammerfrau. Es ſtand neben ihrem Bette. Sie hat immer Licht bei ſich. Das iſt ihr Befehl.

Arzt. Aber ſehn Sie doch! Ihre Augen ſind ja hell und klar offen.

Kammerfrau. Das wohl! Aber ihre Sinne ſind verſchloſſen.

Arzt. Was macht ſie jetzt? — Sieh, wie ſie ſich die Hände reibt!

Kammerfrau. Das iſt ihr Gewöhnliches. Sie thut, als ob ſie ſich die Hände wüſche. Dieſs hab' ich ſie ſchon Viertelſtunden lang thun ſehn.

Lady Macbeth. Hier iſt noch ein Flecken.

Arzt Horch, ſie ſpricht! Helfen Sie mir's behalten. Vielleicht komm' ich hinter die Urſache ihres Übels.

Lady. Weg, verdammter Flecken! Weg, ſag' ich! — Eins! Zwei! Wohl, ſo iſt's hohe Zeit, an's Werk zu gehn. — Dufter iſt die Hölle. — Pfui, Macbeth, pfui! Ein Soldat, und furchtſam! Was brauchen wir uns zu fürchten, daſs es auskomme? Wer darf unſere Übermacht zur Rede ſtellen? — Aber wer hätte wohl gedacht, daſs der alte Mann noch ſo viel Blut in ſich habe?

Arzt. Hören Sie das wohl?

Lady. Der Graf von Fife hatt' eine Frau. Wo iſt ſie nun? — Was? Wollen denn dieſe Hände nimmer rein werden? — Nichts mehr davon, Macbeth! Ja nichts mehr! — Du verhudelſt Alles mit dieſem Entſetzen.

Kammerfrau. Kommen Sie, kommen Sie! Sie haben ſchon gehört, was Sie nicht ſollten.

Arzt. Sie hat geſagt, was ſie nicht ſollte, ſo viel iſt gewiſs. Der Himmel mag wiſſen, was ſie weiſs.

Lady. Noch immer riecht's hier nach Blut. — Alle Wohlgerüche Arabien's können dieſe kleine Hand nicht ſüſs würzen. — Oh! Oh! Oh! —

Arzt. Was für Seufzer! Sie hat etwas ſehr Schweres auf dem Herzen.

Kammerfrau. Ich möchte kein ſolches Herz im Buſen tragen; nicht um die ganze Hoheit ihrer Perſon.

Arzt. Gut, gut! —

Kammerfrau. Gebe Gott, daſs es ſo ſey!

Lady. Waſche deine Hände, ſag' ich! Wirf den Schlafrock um! Sieh mir nicht ſo blaſs aus! Ich ſage dir's nochmahls, Banko iſt begraben. Er kann aus ſeinem Grabe nicht wieder kommen.

Arzt. Da ſteckt's alſo?

Lady. Zu Bette! Zu Bette! — Es pocht draufsen am Thore. — Komm, komm! Komm, komm! Gib mir deine Hand! Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Zu Bette! Zu Bette! Zu Bette! — Sachte! (Ab.)

Arzt. Geht ſie nun zu Bette?

Kammerfrau. Gerades Weges!

Arzt. Fürwahr! Solche Krankheit iſt mir noch nicht vorgekommen. Ich habe wohl Nachtwandler gekannt; aber von der Art .... Man raunt einander draufsen grafsliche Dinge in's Ohr. Unnatürliche Handlungen gebaren unnatürliche Unruhe. Das böſe Gewiſſen fliſtert ſelbſt dem tauben Schlafpfuhle ſein Geheimnifs zu. Sie bedarf mehr des Prieſters, als des Arztes. — Gott! Gott! Vergib uns Allen! — Geben Sie wohl auf ſie Acht! Laſſen Sie ſie nicht aus den Augen! Entfernen Sie von ihr Alles, womit ſie ſich Leides thun könnte! Weiter habe ich jetzt nichts zu ſagen. Aber ich denke mein Theil. Gute Nacht! (Ab.)

Kammerfrau. Gute Nacht, lieber Herr!

(Ab. hinter Lady Macbeth her.)

Zweiter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth, herein kommend.

Nur keine Zeitungen mehr! — Mag doch Alles überlaufen, Edelmann und Bauer! Ehe Birnam's Wald nach Dunſinane kommt, weifs ich nichts von Furcht. — Wer iſt der

Knabe Malcolm? Ward er nicht vom Weibe geboren? — Allwiſſende Geiſter haben den Ausſpruch gethan. Getroſt, Macbeth! Kein Menſch, vom Weibe geboren, mag dir etwas anhaben! — So lauft dann über! Lauft zum Teufel, ihr abtrünnigen Vaſallen! Der Geiſt, der mich beherrſcht, ſoll nicht von Zweifeln wanken, und nie dieſs Herz in mir von Furcht erſchüttert werden. (Ein Diener kommt.) Daſs dich der Teufel ſchwarz brenne, du kalkwangiger Schlingel! Warum ſiehſt du ſo gänſemäſsig aus?

Diener. Ach, Herr, zehn tauſend . . .

Macbeth. Gänſe, Schurke?

Diener. Soldaten, gnädigſter Herr!

Macbeth. Geh', reib' erſt dein Geſicht, und ſtreiche deine Furcht roth an, du aſchfahle Memme! Was für Soldaten, Hansarſch? — Daſs du verdammt wärſt! — Deine Kaſewangen müſſen ja ein ganzes Heer mit Furcht anſtecken. — Was für Soldaten, Molkengeſicht?

Diener. Erlauben Eure Gnaden, die Engliſche Macht.

Macbeth. Schaffe mir dein Geſicht aus den Augen! — Seyton! — Mir wird übel, wenn

ich's anſehe. — (Diener ab.) Seyton! — Dieſer Anſtoſs wird mich entweder auf immer geſund machen, oder auf Ein Mahl liefern. Ich habe lange genug gelebt. Das Laub an meinem Lebensbaume verfalbet ſich nach und nach, und welkt. Auf das, was hohes Alter begleiten ſollte, auf Ehre, Liebe, Gehorſam, Freundſchaft, auf alles das darf ich nicht rechnen; wohl aber auf Flüche, wenn nicht laute, dennoch innige tiefe Herzensflüche, verſteckt hinter Augendienerei und leeren Wortſchwall. Und auch die verſagte mir das arme Herz ſehr gern, wenn es nur dürfte. — Seyton! He! Seyton! — (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigſter Herr?

Macbeth. Was gibt es ſonſt Neues?

Seyton. Alles hat ſich beſtatigt, was vorhin gemeldet wurde. Auch unſere Grafen von Roſſe, Angus, Lenox, Menteth und Cathneſs ſind mit ihren Leuten zu Malcolm geſtoſsen. Sie nahern ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit; denn Niemand widerſetzt ſich ihnen.

Macbeth. Nun dann, meine Waffen her! Durch den Harniſch geht der Weg zu meinem Leben. Nirgend anders durch. Meine Waffen!

Seyton. Noch iſt es nicht nöthig, gnädigſter Herr.

Macbeth. Dennoch will ich ſie anlegen. — Zwar bis Birnam's Wald nach Dunſinane kommt! . . Schickt mehr Reiter aus! Laſst ſie das ganze Land durchſtöbern, und alle die Schurken aufhängen, die von Furcht ſchwatzen. Meine Waffen, ſag' ich! — (Seyton bringt ſie; er legt ſie an.)

(Der Arzt kommt.)

Macbeth. Was macht Eure Kranke, Doctor?

Arzt. Freilich nicht allzu wohl, gnädigſter Herr! Doch rührt ihre Krankheit mehr von beklemmenden Einbildungen, als ſonſt wovon her.

Macbeth. (Unter'm Anziehen.) So heile ſie davon! Kannſt du denn nicht auch kranke Seelen heilen, eingewurzelten Kummer aus dem Gedachtniſſe reiſſen, tief eingegrabene Unruhen des Gehirns austilgen, und den überladenen Buſen durch irgend ein ſüſses Gegengift der Vergeſſenheit von dem gefahrlichen Ballaſt reinigen, welcher das Herz zerdrückt?

Arzt. Hierin muſs die Kranke ſelbſt das Beſte thun.

Macbeth. O, ſo wirf deine Arzeneien den Hunden vor! Ich mag ſie nicht. — Mein Schwert! — Meinen Stab! — Seyton, ſchicke Reiter aus! — Doctor, die Edelleute laſſen mich im Stiche. — Tummle dich, Seyton! — Doctor, wenn du meinem Lande das Waſſer beſehen, ſeine Krankheit ausfindig machen, es ausfegen, und zu ſeiner alten vollkommenen Geſundheit wieder herſtellen könnteſt, dann wollt' ich dein Lob dem Ecchо entgegen rufen, daſs hundertfach das Land davon wiederhallen ſollte. Weg, mit deinen Quackſalbereien! — Was für Purganzen könnten wohl jene Engländer abtreiben? Haſt du nichts von ihnen gehört?

Arzt. Dero königlichen Zurüſtungen machen, daſs wir etwas davon hören.

Macbeth. Euch Leutchen iſt wohl mächtig bang' um's Herz? — Mir kann Tod und Hölle keine Furcht einjagen, bis Birnam's Wald nach Dunſinane kommt. (Man hört Weibergeſchrei.) Was für Geſchrei?

Seyton. Weibergeſchrei, gnädigſter Herr.

Macbeth. Schier hab' ich ganz verlernt, was Furcht iſt. Es war eine Zeit, da mich der Schrei einer Nachteule ſcheu machen konnte, da mein Haar bei jedem Schrecken ſich empor ſträubte und ſtarr ſtand, als wäre Leben darin. Jetzt aber bin ich von Schrecken ſatt, und das Grauſen, vertraut mit meinen Mordgedanken, kann nicht mehr an mir haften. — (Wieder Geſchrei.) Aber dennoch iſt's meinen Ohren fatal. Komm herein, Seyton! Doctor, vernimm, was es iſt? und ſchaff' es mir aus den Ohren! (Ab in ein inneres Gemach.)

Arzt. (Nach der Vorderthür gehend.) Was gibt's?

Dritter Auftritt.

Arzt. Kammerfrau.

Kammerfrau. (Herein führend.) Kommen Sie, lieber Doctor, um Gottes willen, kommen Sie! Die Königinn — hat's weg.

Arzt. Was? Doch nicht todt? Unmöglich!

Kammerfrau. Ja! Ja! Ja! — Das war ein Aufruhr in ihrem Bette! Wie mit halb erdroſſelter Kehle rief ſie: Hülfe! Hülfe! Dann gab's Ach und Krach. Als ich herzu lief, zuckte,

röchelt' und ſchnappte ſie zum letzten Mahl. Was für Klauen ihr das Geſicht auf den Rücken gedreht, und die blauen Flecken gekniffen haben, mag der allmächtige Gott wiſſen.

Arzt. Das iſt ohne Zweifel ein Schlagfluſs, Madam. Ein Aderlaſs hilft vielleicht noch.

Kammerfrau. Oh, vergeblich! Vergeblich! Wer kann Gottes Gericht aufhalten?

Arzt. Ich werde gleich kommen, wenn ich's dem Könige gemeldet habe. (Kammerfrau eilend ab).

Vierter Auftritt.

Arzt. *Macbeth* und *Seyton*, heraus kommend.

Macbeth. Nun hurtig, Seyton! Wie ich dir befohlen habe. (Seyton ab.) Was gab's, Doctor?

Arzt. Die Königinn ſoll der Schlag gerührt haben; ja, ſie ſoll — todt ſeyn. Ich eile, zu ſehen, was hierbei noch zu thun ſeyn möchte. (Ab.)

Macbeth. (Allein.) Sie hätt' ein anderes Mahl ſterben ſollen. Es würde wohl einmahl Zeit zu dieſer Nachricht gekommen ſeyn. Mor-

gen, und Morgen — und Morgen — kriecht mit ſeinem Schneckenſchritte von einem Tage zum andern fort, bis an die letzte Sylbe der uns beſtimmten Zeit, und alle unſere Geſtern haben Narren zur dunkeln Gruft des Todes hinunter geleuchtet. — Aus, aus, Reſtchen Kerze! Leben iſt nur ein wandelnder Schatten; ein armer Schauſpieler, der ſeine Stunde lang auf der Bühne ſtrotzt und tobt, hernach aber nicht mehr bemerkt wird. Es iſt ein Mährchen, von einem Dummkopf erzählt, voll Schwall und Bombaſt, aber ohne Bedeutung. — (Kommt ein Bothe) Du haſt etwas auf der Zunge. Mach's kurz!

Bothe. Gnädigſter Herr, ich ſollte ſagen, was ich geſehen habe, und weiſs nicht, wie ich's ſagen ſoll.

Macbeth. Sag's, wie du kannſt.

Bothe. Als ich auf dem Hügel meinen Poſten hielt, ſah ich nach Birnam hin, und es kam mir vor, als finge der Wald an, ſich zu bewegen.

Macbeth. (Nach ihm hauend.) Lüg', Schurke, daſs du lügſt!

Bothe. (Nieder knieend.) Mich treff' Euer Gnaden ganzer Zorn, wenn es nicht ſo iſt. Auf drei Meilen weit können Sie ihn ſelbſt kommen ſehn. Wie geſagt, ein marſchierender Wald.

Macbeth. Haſt du gelogen, ſo ſollſt du lebendig an den nächſten Baum aufgehangen werden, bis du vor Hunger zuſammen geſchrumpft biſt. Sagſt du die Wahrheit, ſo geſchehe mir immerhin deſsgleichen. — Aber wie? — Wenn ein Doppelſinn in den Worten des Teufels läge, der ſeinen Lügen die Geſtalt der Wahrheit zu geben weiſs? — 'Fürchte nichts, bis Birnam's Wald nach Dunſinane kommt!' Und nun kommt ein Wald nach Dunſinane ... (Seyton kommt)

Seyton. Gnädigſter Herr, das, was wir für Birnam's Wald hielten, iſt das feindliche Heer. Alles trug Zweige von Birnam's Walde, vermuthlich, um die Anzahl zu verbergen. Schon iſt's am Fuſse des Dunſinane ...

Macbeth. Die Fahnen ausgeſteckt! — Laſst ſie kommen! kommen! kommen! — Unſeres Schloſſes Feſtigkeit ſpottet ihrer Belagerung. —

Laſst ſie hier liegen, bis Hunger und Peſt ſie aufzehren. Wären die nicht wider uns, die mit uns ſeyn ſollten, ſo hätten wir ihnen getroſt, Bart gegen Bart, entgegen gehn, und ſie bis in ihre Heimath zurück ſchlagen können. — Komme, was kommen kann! Selbſt Birnam's Wald komme! Hat doch Macbeth Keinen zu furchten, den ein Weib gebar! (Kommt ein Bothe.)

Bothe. Gnadigſter Herr! Die Feinde haben die Feſtung erſtiegen. Ihre eigenen Soldaten reichten ihnen die Hände, und zogen ſie herauf. (Bothe ab.)

Seyton. So iſt hier kein Weilen mehr. (Ab.)

Macbeth. Ha! nun iſt kein Entrinnen und kein Hierbleiben mehr für mich! — Sonne, ich werde deiner überdrüſſig, und wünſche, das ganze Weltgebäude trümmerte zuſammen. Blaſe, Wind! Rauſche, Zerſtörung! — Wie? Alles hat mich verlaſſen? — Alles! — Fluch auf euch und Verderben der Hölle! So will ich mir denn allein genug ſeyn. Allein will ich's mit Welt, Himmel und Hölle aufnehmen. Hinaus! Hinaus! Noch iſt der nicht vorhanden, den kein Weib geboren hat. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Macduff. Soldaten. Kriegslarm hinten.

Macduff. O Tyrann, wo biſt du? Zeige dich! — Fallſt du von einer andern Hand, als der meinigen, ſo werden die blutigen Schatten meines Weibes und meiner Kinder mich unaufhörlich angſtigen. Gegen das andere armſelige Geſindel kann ich nicht fechten. Ihn, Ihn! o Glück, laſs mich finden, mehr verlang' ich nicht! (Ab. Immer Kriegslarm.)

Sechster Auftritt.

Macbeth von der andern Seite.

Macbeth. Sie haben mich geſiellt, wie einen Eber. Entfliehen kann ich nicht; ich muſs fechten. Das will ich! Bis mir das Fleiſch von den Knochen abgehackt iſt. — Warum ſollt' ich den tragiſchen Narren ſpielen und in mein eigenes Schwert fallen? Nein! was mein Schwert an Andern vermag, ſoll erſt voran auf die Reiſe.

Siebenter Auftritt.

(Noch immer Kriegslärm.)

Ein Engliſcher Officier von der andern Seite. *Macbeth.*

Officier. Wie heiſst dein Nahme?

Macbeth. Du wirſt zittern, wenn du ihn hörſt.

Officier. Das werd' ich nicht. Nennteſt du auch einen heiſsern, als irgend einen aus der Hölle.

Macbeth. Macbeth heiſst mein Nahme.

Officier. Der Teufel ſelbſt konnte mir keinen verhaſstern nennen.

Macbeth. Und keinen furchtbarern.

Officier. Du leugſt, abſcheulicher Tyrann! Mit meinem Schwerte will ich dir's beweiſen.

(Sie fechten. Der Officier fällt.)

Macbeth. Dich gebar ein Weib. — Ich lache der Schwerter, ſpotte der Waffen, die Weiberſöhne führen. Mehr her von deines gleichen!

(Will wieder ab. Macduff ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Macduff. Macbeth. Soldaten, die den Getödteten wegtragen.

Macduff. Steh, Höllenhund, ſteh!

Macbeth. Unter allen Menſchen ſucht' ich dir allein auszuweichen. Zurück! Meine Seele iſt ſchon genug beladen mit dem Blute der Deinigen.

Macduff. Ich habe keine Worte; meine Stimme iſt in meinem Schwerte. Du Böſewicht, blutiger, als Worte dich beſchreiben können! (Sie fechten.)

Macbeth. Deine Müh' iſt umſonſt. Eben ſo leicht könnte dein Schwert die unverwundbare Luft verletzen, als mich. Laſs es auf verwundbare Schädel fallen! Ich trag' ein bezaubertes Leben in mir, das Keinem weicht, der vom Weibe geboren wurde.

Macduff. Ha, ſo verzweifle, Verruchter! Und laſs den Teufel, dem du dienteſt, dir ſagen, daſs Macduff vor der Zeit aus ſeiner Mutter Leibe genommen wurde.

Macbeth. Verflucht ſey die Zunge, die das ſagt! Sie entnervt den beſten Theil meiner Mannheit. — Ich will nicht mit dir fechten.

Macduff. So ergib dich, Feiger! Und leb' als ein Schauſtück, der Welt und Nachwelt zum Anſtarren! Wie ein ſeltenes Ungeheuer wollen wir dich abgemahlt auf einer Stange herum tragen laſſen, mit der Unterſchrift: Hier iſt zu ſchauen der Tyrann aller Tyrannen!

Macbeth. Ich will mich nicht ergeben, um den Staub vor des Knaben Malcolm Füſsen zu lecken, und ein Ziel zu ſeyn den Flüchen des Pobels. Kam gleich Birnam's Wald nach Dunſinane, gebar gleich meinen Gegner kein Weib, ſo will ich doch das Letzte verſuchen. Hier werf' ich meinen Schild vor. Fall' aus, Macduff, und verdammt ſey, wer zuerſt ruft: 'Halt! Genug!'

(Gefecht. Macbeth fällt.)

Macduff. Ergreift nun, Geiſter der Rache, die Seele des Verruchten! Und ihr beruhigt euch, wimmernde Schatten meines huldreichen Königs, meines ſüſsen Weibes, meiner holden Kinder! Des Tyrannen Schwert will ich zer-

brechen, und als Weihſtücke über euern Gräbern aufhangen. — (Reißt Macbeth's Schwert auf.) Nun, Malcolm, komm und tritt ihm auf den Nacken! Die erſte Stufe zu deinem rechtmäſsigen Throne! (Ab.)

Macbeth. (Sterbend.) Iſt das die Erfüllung? — Entſetzlich! — O Hölle, daſs ich mich von deinem Doppelſinne täuſchen laſſen muſste! — Meinen Ohren haſt du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. — Verfluchter Ehrgeitz! — Nun iſt's aus, das bunte Gaukelſpiel! — Der Vorhang rauſcht! — Die Lichter verlöſchen; — und ich erwache in dicker Finſternis, kalt angeweht von dem Grauſen der Hölle. — Meine Seele wadet in Blut! — Im Blute der Unſchuldigen! — Der Strom ſchwillt, — ſchwillt, — hebt mich empor. — Ich kann mich nicht mehr halten. — Seufzer und Flüche brauſen mir nach, wie Stürme, — ſie treiben, — ſie wälzen, — mich wälzen die Wogen hinunter, — hinunter, hinunter zieht mich die Hölle. — Oh! — Verloren bin ich! Auf ewig verloren! — Oh! — (Stirbt.)

Neunter Auftritt.

(Kriegsmuſik und Fahnen.)

Macduff. Malcolm. Roſſe. Edelleute. Soldaten.

Macduff. Hier, mein Prinz, liegt der Raubgeier, mit erſchlafften Flügeln und Klauen! Ihr Thron iſt frei.

Malcolm. O meine Freunde, wenn ich's je vergeſſe, was Ihr für mich und mein Recht thatet; nicht Balſam auf die Wunden meines zerſchlagenen Vaterlandes gieſse; nicht den Segen wieder aufzubauen ſtrebe, welchen der eiſerne Fuſs dieſes Tyrannen nieder trat: ſo treffe der Blitz des Allmächtigen Statt der Krone mein Haupt, und ſchmettere mich in den Staub neben dieſes verworfene Aas!

Macduff. Hör', o Gott, ſeinen Schwur, nnd ſey gelobet für die Vergeltung dieſes groſsen Tages! Du aber, mein Vaterland, athme wieder auf und jauchze! Wohl mir, daſs ich hier, in dem Kreiſe deiner Edeln, dir vorjauchzen, und deinem beſſern Beherrſcher das erſte Lebe hoch! zurufen darf! Hoch lebe Malcolm, der König von Schottland!

Alle. Hoch lebe der König von Schottland!

(Trompeten.)

Ende des Schauſpiels.

III.

Fragmente.

I.

Dido.

Ein epiſches Gedicht; aus Virgil's Äneis gezogen *).

Schreiben an den Herausgeber des Deutſchen Muſeums, Statt der Vorrede.

Sollten Sie ſich's vorſtellen, mein Liebſter, daſs beiliegendes Fragment eines epiſchen Gedichts Dido, welches wir zu gewarten haben, von einem jungen Manne herrühre, mit dem ich von der Wiege an in der genaueſten Verbindung ſtehe, und von welchem ich erſt jetzt bemerke, daſs er Verſe machen kann? Freilich kannte ich ihn ſchon längſt als einen guten Kopf, verſehen mit allerlei feinen Kenntniſſen, dem auch das Herz nicht am unrechten Flecke ſaſse. Aber ein ſolches Product hätte ich mir dennoch

*) Abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum. I. Band. 1777. 193. Seite.

D. H.

nie von ihm träumen laſſen. Er hatte Stolberg's und Bürger's Homeriſche Proben und des Letzten antihexametriſche Abhandlung im Deutſchen Merkur geleſen, und wollte ſich durch eigene Verſuche belehren und überzeugen, wie weit Bürger Recht oder Unrecht hatte. In Anſehung Homer's ſchien er Bürger's Meinung nicht abgeneigt zu ſeyn. 'Unſere Sprache, ſagt er, iſt zu voll - zu lang - zu ſtarktönend, um einen dem Griechiſchen ähnlichen Hexameter zu geben. Über dieſs lieſse ſich wohl die hohe reine Urſimplicität des Homer in dem Deutſchen Hexameter nicht beibehalten. Der Deutſche Hexameter verführt zu blendendem Farbenauftrag in Bildern und Prachtklang im Ausdrucke, wovon Homer nichts weiſs. Manche einfältige ſchmuckloſe Stelle, die im Originale gefällt, würde, eben ſo einfältig und ſchmucklos in Deutſche Hexameter gebracht, entſetzlich fatal und langweilig klingen. Hergegen fällt ſie recht wohl aus, wenn die ausgereckten, wackelnden hexametriſchen in kürzere, ſtraffere jambiſche Glieder zuſammen gezogen werden.' —

Aufser einer Homeriſchen Überſetzung aber, meinte mein Mann, müſste man den Deutſchen Hexameter keinesweges verwerfen, wie er denn auch eine gänzliche Verwerfung in Bürger's Abhandlung nicht fand. So könnte, zum Beiſpiele, der Deutſche Hexameter es ganz gut mit dem Lateiniſchen aufnehmen, und wäre eine hexametriſche Verdeutſchung der Äneis möglich, die ſich allenfalls getroſt neben ihr Original hinſtellen könnte. Meinem Freunde fiel's ein, den Verſuch mit dem vierten Geſange zu machen. Ich erſtaunte, als ich ſeine Proben ſah, und ſtürmte auf ihn los, daſs er die ganze Äneis ſo geben möchte. Hierzu war er nun zwar nicht zu bewegen; allein er faſste dafür einen Entſchluſs, der mir noch willkommener war, nähmlich, um nicht immer den bloſsen Überſetzer und Verſifex zu ſpielen, ein eigenes Ganzes aus der ſo intereſſanten und fruchtbaren Epiſode von der Dido zu dichten. Dieſs, welches ſeiner Vollendung nahe iſt, wird aus mehrern Geſängen beſtehen, und, aufser dem vierten Buche der Äneis, ſeinen Stoff gröſsten Theils aus dem eigenen poetiſchen Vermögen

meines Freundes erhalten. Gern, ſagt er, wäre er ſchon mit dieſem Virgiliſchen Bruchſtücke an mancher Stelle noch freier umgeſprungen, als geſchehen iſt, wenn er ſich nicht vor den äſthetiſchen Künſtlingen — fürchtete? — Er hat nicht Urſache, ſich vor dieſem luſtigen Halbmannsgeſindel zu fürchten! Nein! — wenn ihm nicht von Herzensgrunde davor ekelte. 'Lieber, drückte er ſich neulich aus, will ich Tage lang ein Concert von tauſend Stahren, Älftern und Fröſchen hören, als anſehen das Gethue und Hülfhohlen, wenn man etwa einem ſchulfaſſigen Götzen etwas genommen, oder gegeben hat. Wenn Jenes gleich nur Kupfer und Dieſes Gold wäre, ſo ſoll und muſs der Götze doch alle Mahl geprellt ſeyn.'

Mich verlangt von Herzen nach Ihrem Urtheile, und noch mehr, wenn Sie dieſer Probe ein Plätzchen in Ihrem Muſeum geben können, nach dem Urtheile des Publicums über meinen neu ausfündig gemachten Dichter. Bamberg, den 10. Januar, 1777.

Fragment.

Aber die Königinn, langſt zerriſſen von innigem Aufruhr,
Blutet' an Wunden des Herzens und kocht' in heimlicher Flamme.
Immer rauſchte der Ruhm des Helden, und immer der Adel
Seines Geſchlechts ihr noch dem Seelenauge vorüber.
Tief im Buſen und feſt behafteten Wort und Geberde.
Vor dem Getümmel entwich die labende Ruhe den Gliedern.
Als am nächſten Morgen Apollon's röthliche Schweſter
Mit erhobener Fackel die Erdengefilde beleuchtet,
Und die duftigen Nebel der Nacht vom Himmel vertrieben,
Wandte die Leidende ſo ſich zu ihrer zärtlichen Schweſter:
Anna, die ſchrecklichſte Nacht hab' ich in Qualen verwachet!

Schweſter, welch ein Gaſt hat unſere Schwelle betreten!
Welche Geſtalt und Geberde! Wie tapferen Geiſtes und Armes!
Traun! die Sage redt wahr, er ſtamm' aus göttlichem Samen.
Würde nicht Feigheit ſonſt die entartete Seele verrathen?
Welche Gefahren fang er! Und welche beſtandenen Fehden!
Wäre mir nicht zu feſt der Schluſs in die Seele gepräget,
Nimmer an einen Gemahl mein Leben wieder zu feſſeln,
Seit mir die erſten Freuden der Liebe zu Grabe geſunken;
Wäre nicht ewig mir Bett und Fackel der Ehe zuwider:
Ach! ſo könnt' ich allein noch dieſer Verſuchung erliegen. —
Schweſter, was hehl' ich es? Seit mein armer Sichäus verblutet,
Und die Götter des Hauſes dem Bruderwürger entronnen,

Hat mir Er allein den Sinn gewendet, und mächtig
Meinen geſunkenen Geiſt empor von neuen gehoben.
Hier! Ich fühl' es, ſie glimmt, ſie lodert, die vorige Flamme!
Doch verſchlinge mich ehr der offne Rachen des Abgrunds,
Eher zerſchmettere mich der allmächtige Vater im Himmel,
Schmettere mich zu den Schatten, den bleichen Schatten der Hölle,
Tief in die unterſte Nacht mit Donnerkeilen hinunter,
Eh' ich entweihe dich, Scham, und deine Gebothe verletze!
Er, der Erſte, der mich umarmt, entnahm mir die Liebe.
Hab' und behalt' er ſie dann auch immer und ewig im Grabe!
Alſo jammerte ſie, und beträufte den Buſen mit Thränen.
Anna hierauf: So ſoll denn, o theuerſte Seelengeliebte,

Ewiger Wittwengram der Jugend Knoſpe zernagen?
Soll denn nimmer dein Schooſs, von ſchaffender Liebe geſegnet,
Deiner Bruſt ein Kind zu Troſt und Wonne gebären?
Meinſt du, das kränke die Seele der längſt vermoderten Aſche?
Wohl! Du trauerteſt einſt, und es rührte dich keine Bewerbung,
Noch in Libyen, noch zuvor im glanzenden Tyrus,
Noch des verworfnen Jarbas, noch aller Gewaltigen, welche
Nähret Afrikens Flur, die Gebärerinn hoher Triumphe.
Wollteſt du aber denn auch behaglicher Liebe dich weigern?
O, bedächte dein Sinn, auf welchen Gefilden du walteſt!
Hier umgürten dein Reich, unüberwindlich im Kriege,
Das Geſchlecht der Gätuler und zügelloſen Numider;

Dort die unwirthlichen Syrten und eine verdurſtende Wüſte,
Neben der weit umher verheerenden Wuth der Barcäer.
Ich geſchweige der Drohung des Bruders, geſchweige der Kriege,
Welche von Tyrus her ſich gegen Karthago erheben.
Unter Göttergeleit, und mit Gunſten Saturnie'ns, glaub' ich,
Trieben die Stürme des Meers herbei die Troiſche Flotte.
Schweſter, welch ein Reich! und welche herrliche Stadt wird,
Unter ſolcher Verbindung, dein Auge noch thürmen ſich ſehen!
Und der Puniſche Ruhm, von Ilion's Waffen begleitet,
O, wie wird er empor auf Siegsgepränge ſich ſchwingen!
Wende nur du mit Gebeth und Opfern dich zu den Göttern,
Wohl bewirthe den Gaſt, und erſinn' ihm Gründe, zu zögern,

Weil noch Regen und Sturm des Oceans Wellen empören,
Noch nicht ſchmeichelt die Luft, und die Schiffe zerſchellert noch liegen.
Alſo beflammte ſie mehr noch den glühenden Buſen mit Liebe,
Stärkte den ſchwankenden Geiſt mit Hoffnung, und wiegte die Scham ein.
Bald drauf nahten ſie ſich den Hallen des Tempels, und flehten
Gunſt und Frieden der Götter vor ihren geweihten Altären;
Schlachteten nach Gebrauch untadlige Lämmer zum Opfer,
Der allnährenden Ceres, Apollen und Vater Lyäen,
Doch beſonders für Juno, die Göttinn ehlicher Bande.
Eine Schale hielt ſelbſt in der Rechten die reitzende Dido,
Strömte ſie einer weiſslichen Kuh hoch zwiſchen die Hörner;
Schritt bald bethend auf, bald ab vor den Augen der Götter,

Zwiſchen den fetten Altären, und feiert' ihr Feſt mit Geſchenken;
Bald verſchlang ſie den Dampf der geöffneten Herzen der Thiere,
Forſchend nach ihrem Geſchick. O betrogene Sinne der Seher!
Konnten auch Tempel, Altar und Gelübd' der Gepeinigten frommen?
An dem zärteren Mark lecht' immer und immer die Flamme;
Nimmer und nimmer entſchlief der Schmerz der heimlichen Wunde.
Ach! Sie brannte, ſie brannte, die unglückſelige Dido!
Schwärmte wie raſend umher, durchſchwärmte die Gaſſen Karthagens.
Gleich der getroffnen Hindinn, die tief in den Kreſiſchen Waldern
Unvermuthet der Jager mit ſcharfen Geſchoſſen ereilet;
Wild durchſtreicht ſie die Flur und die Waldgebirge von Kreta,
Aber zu tief ſitzt ihr das todtliche Rohr in der Weiche.

Dann geleitete ſie den Gaſt durch prangende Gaſſen,
Und lieſs Sidon's Prunk an den neuen Pallä-ſten ihn ſchauen.
Kaum begann ſie, zu reden, ſo ſtockte ſie mitten im Worte.
Mit dem ſinkenden Tage verlangt ſie wieder nach Schmäuſen;
Abermahl will die Bethörte der Troer Geſchichte vernehmen;
Abermahl haftet ihr Blick an dem Munde des ſchönen Erzählers.
Als die Gäſte des Mahls von dannen geſchieden, weil Luna
Halb die bedämmerte Bahn der Sonn' erſchritten, und ſchon die
Weſtlich ſinkenden Sterne den Müden des Schlummers gemahnet,
Ächzte ſie noch allein in dem ſtummen verlaſſenen Saale,
Hingeſunken auf's Polſter, worauf der Geliebte geruhet.
Überall folgt ihr Gedank' ihm nach; ſie hört ihn und ſieht ihn,

Iſt er ſchon ſelbſt nicht da. Oft drückt ſie den Knaben Aneens,
Seines Vaters Gebild, an ihren brennenden Buſen,
Ob ſie zu täuſchen vermöchte das unerſattliche Sehnen.
Halb erhobenen Thürmen entſteht nun die letzte Vollendung;
Nirgends übet ſich mehr in Künſten des Krieges die Jugend;
Wehrlos bleibt die Stadt und der Hafen vor Anfall und Stürmen;
Stückwerk ruhet der Trotz der unzerbrechlichen Mauern,
Ruht der gewaltige Bau der wolkenhohen Baſteien.
Juno, die Gattinn Zeus, ſo bald ſie die Arme von ſolcher
Sucht befangen ſah, die weder Ehre noch Schande
Zu bezähmen vermochten, da wandte ſie ſo ſich zur Venus:
Hat gar treffliches Lob erjagt ihr und glänzende Beute,

Du und dein liſtiger Bub'! Oh, unvergeſsliche Ruhmthat,
Wenn Ein Weib durch Liſt zwei Mächte des Himmels erobert!
Aber ihr täuſcht nicht mich! Denn ich weiſs, ihr fürchtet die Mauern,
Weiſs, ihr neidet die Pracht der Palläſte des hohen Karthago.
Doch, was müht ihr euch ab? Was zweckt die unendliche Fehde?
Schloſſen wir lieber ewigen Bund durch Lieb' und Vermählung!
Haſt du doch Alles, wonach du mit ganzer Seele getrachtet.
Dido brennt in Liebe, ſie glüht am innerſten Marke.
Unſer Beider ſey dann, und zu beiderlei Obhuth empfohlen
Sey das vereinigte Volk! Es gehorche die glänzende Dido,
Sammt der Tyriſchen Macht, dem Willen des Phrygiſchen Gatten!
Venus, merkend den Sinn der Heuchelrede, mit Liſten

Das Hesperiſche Reich auf Libyen's Küſte zu pflanzen,
Venus erwiederte drauf: Wer wäre, dieſs dir zu verſagen,
Thöricht genug, und lieber mit dir ſich in Fehde zu meſſen?
Wenn die Vollführung des Raths, den du gibſt, nur Segen begleitet.
Aber noch iſt des Geſchicks und Jupiter's Rath mir verborgen.
Darf auch beiderlei Volk mit Einer Mauer ſich ſchirmen?
Darf mein Ilion ſich vermählen mit deinem Karthago?
Du biſt Gattinn; du darfſt den Gemahl durch Bitten erforſchen.
Wandelſt du vor; ſo ich nach.
Hierauf die erhabene Juno:
Mein ſey dieſs Geſchäft! Nur zuforderſt laſs dich belehren,
Wie und wo den Entwurf ich zu vollführen gedenke?
Morgen, wann Titan in Oſten den Strahlenſcheitel erhebet,

Und die Welt beglänzt, wird ſich zur Jagd in die Walder,
Von Äneen begleitet, die ſchmachtende Dido erheben.
Plötzlich werd' ich ſodann den Tag durch Wolken verdunkeln;
All von Donnergerolle ſoll krachen das Himmelsgewölbe.
Wann nun die Jäger den Forſt mit wankenden Netzen umkreiſen,
Soll entrauſchen den Wolken mit Hagelgeraſſel ein Regen.
Flüchtig wird das Geleit in die Nacht der Gebüſche ſich retten.
Dido und der Fürſt der Troer ſollen in Eine Höhle gerathen. Zugegen allda, beſteht mir dein Wille,
Will ich vermählen auf immer der Liebenden ihren Geliebten.
Hier erliege die Braut, hier werde dem Hymen geopfert!
Venus benickte den liſtigen Plan mit lächelndem Beifall.

Drauf entſteigt Aurora der Fluth des oſtlichen Weltmeers.
Glühend im Morgenſtrahl, enteilt mit blinkenden Lanzen,
Trieglichen Netzen, und Schlingen die Jugend den Thoren. Die Lüfte
Hallen von Reitergalopp und Gebell der ſpürenden Meute.
Noch verzieht, von den Edeln erharrt, die Königinn drinnen.
Draufsen wiehert ihr Roſs, ſtolzierend in Purpur und Golde,
Stampfet zu Funken den Grund, und knirrſcht am beſchäumten Gebiſſe.
Endlich tritt ſie hervor, vom Getümmel der Diener umrauſchet,
Schön in Sidon's Tracht, umſäumt mit blühenden Ranken.
Gülden iſt ihr Köcher, und gülden das Lockengeſchmeide;
Gülden gerüſtet ihr Fuſs, und über dem zierlichen Schenkel
Schürzt ein güldner Heft die Falten des Purpurgewandes.

Fröhlich wandern die Phrygier mit, und fröhlich Iulus.
Aber vor Allen ſtrahlt Aneas im Glanze der Schönheit,
Reiht und gliedert und führt den Zug. Wie Phobus Apollo,
Wann er Lycien's Winter verläſst und den ſchwellenden Xanthus,
Wieder ſein mütterlich Delos beſucht, die Reigen erneuert,
Und in buntem Gemiſch die neu bekränzten Altäre
Völker von mancherlei Stamm und Sitten und Zungen umſchwärmen.
Er wallt herrlich indeſſen auf Cynthus blumigen Hügeln,
Sanft ſein rollendes Haar mit zartem Zweige gefeſſelt,
Und mit Gold durchflirnt; einher, mit ſilbernem Bogen,
Herrlich wallt er einher; am Rücken erraſſelt der Köcher.
Eben ſo ſtattlich und hehr ging Venus Sohn, und nicht minder

Prangt' auf ſeinem Geſicht die Blume der göttlichen Schönheit.

Als nun die Jagd das Gebirg' und den ſperrigen Dickicht erobert,

Siehe, da taumelten hier, entſtürzt dem Felſengeſcheitel,

Über die Rücken der Berge die flüchtigen Gemſen herunter;

Siehe, da rudelten dort ſich die Hirſche zuſammen, und ſtürzten

Laut die ſtäubende Flucht hinab durch's offene Blachfeld.

Muthig auf muthigem Roſs, durchſprengt' Iulus die Thaler,

Sprengt' in raſchem Galopp bald Dieſen, bald Jenen vorüber.

Schnöde, ſo glühte ſein Muth, ſtatt dieſes feigen Gewildes,

Schnöde doch lieber ein Keiler mit krummen beſchäumten Gewehren,

Oder ein tapfrer Leu aus nächtlicher Kluft ihm entgegen!

Nun allmählich beginnt der Wald zu dampfen und toſen.

Sieh, es woget am Himmel ein Meer von Wettergewölken;
Lauter und lauter entrollt dem Wolkengewoge der Donner;
Plötzlich rauſcht ihm nach mit Hagelgepraſſel der Regen;
Ström' entſchallern den Bergen; es fluthet das Saatengefilde.
Hierhin und dorthin zerſcheucht, ſucht Jeder ein ſchirmendes Obdach.
Dido und der Fürſt der Troer gerathen in Eine
Höhle zuſammen. Und ſiehe, ſofort verkünden in Zeichen
Tellus und Juno die That; mitkundig der ſtillen Vermählung,
Flimmert und flammert der Äther; und hoch vom Felſengewipfel
Tönt das Jammergeheul der keuſchen Nymphen Diane'ns.
Unglückſeliger Tag! Ein Vater alles Verderbens,
Und des endlichen Todes! Denn taub dem Rufe der Ehre,

Hehlte nun Dido bald ſelbſt nicht mehr die heimlichen Freuden,
Sondern ſucht' ihr Vergehn mit dem Nahmen der Ehe zu adeln.
Hui! erhob ſich nun Fama nach Libyen's mächtigen ſtädten;
Fama, ein Unheil, ſo ſchnell, als keines auf Erden; in tauſend
Gliedern lebend und webend, geſtärkt an Kräften im Wandern;
Anfangs klein aus Scheu, bald aufgewachſen gen Himmel,
Wandelt's auf Erden einher, und ſchleiert den Scheitel in Wolken.
Tellus, ſo meldet die Sage, gebar im Zorne der Götter
Nach der Rieſenbrut dieſs Unthier ihnen zur Schweſter,
Raſch in den Füſsen, und raſch in den unermüdlichen Schwingen,
Gräſslich geſtaltet und groſs. So viel es Federn bekleiden,
So viel ſpähende Augen, o Wunder! ſind drunter verborgen,

So viel Zungen voll Lärm, und Ohren, erhoben zum Lauſchen.
Nachts durchſegelt ſein Flug die Mitte von Himmel und Erde;
Nachts durchziſcht es das Dunkel, wie giftige Drachen die Höhle;
Nimmer und nimmer verſchlieſst die wachen Augen der Schlummer.
Tages ſitzt es und harrt auf den oberſten Zinnen der Schloſſer,
Oder auf hohen Baſteien, und ſchreckt die bevölkerten Städte,
Haſchend ſo gierig nach Lug und Trug, als gierig nach Wahrheit.
Schadenfroh ſäet' es jetzt den Samen zu tauſend Gerede,
Von geſchehenen ſo, als nimmer beſchloſſenen Thaten:
Zu Karthago ſey Äneas von Troa gelandet,
Welchen die reitzende Dido zu ihrem Geliebten erkoren.
Nun durchſchwelge das Paar, gefeſſelt von ſchändlichen Lüſten,

Unbekümmert um Reich und Stadt, in Feſten den Winter.
Überall horchte das Land; vor allen lenkte das Schandthier
Seinen eiligen Flug gerade zum König Iarbas,
Und entflammt' in ihm zu Wuth die verachtete Liebe.
Er, von Hammon erzeugt, im Schooſs Garamantis, der Nymphe,
Welche zu heimlicher Luſt der Gott den Fluren entführet,
Hatte dem Vater zu Ehren in ſeinem unendlichen Reiche
Hundert erſtaunliche Tempel erbaut und hundert Altäre,
Hatt' ihm unſterbliches Feuer und ewige Wachen geweihet.
Immerdar troff von Blut geſchlachteter Opfer der Boden;
Immerdar blühten die Saulen von mancherlei Blumengewinde.
Jetzt von Liebe bethört und vom heilloſen Gerüchte.

Bethet' er vor den Altären, im Angeſichte der Götter,
So zum Vater hinaus mit hoch gefaltenen Handen:
Allgewaltiger Zeus, dem ſchmauſend auf farbigen Polſtern
Das Mauruſiſche Volk die Weihe Lenaens verſprenget,
Siehſt du ſo ruhig dieſs an? Erbeben wir etwa vergebens,
Wenn uns drohet dein Arm, mit zackigen Blitzen gerüſtet?
Sprüht ohnmächtig der Strahl, und der Donner, rollt er verloren
Aus dem Wettergewölk nur leeren Schreck in die Seele?
Ha! ein verirrtes Weib, das ein ärmliches Städtlein auf unſerm
Boden erbaut, dem wir den Strand zu pflügen vergönnten,
Welches von uns Geding' und Satzung empfangen, das darf nun
Unſrer Liebe ſich weigern, und ſetzen dieſen Aneas

Zum Beherrſcher des Reichs? Ein zweiter lüſterner Paris,
Pracher, und pochend auf nichts, als weniges Halbmannsgeſindel,
Darf, da Wellen und Sturm ihn kaum auf's Trockne geſchleudert,
Und vom Regen der Reiſe Gewand ihm und Locken noch träufeln,
Der darf wagen den Raub, und ruhig der Beute genieſsen?
Ha! und das uns zum Vergelt, weil wir mit täglichen Gaben
Treten zu deinen Altären, und eitele Frömmigkeit üben?
Alſo fleht' er laut, umfaſſend die Hörner des Altars;
Und der Allmächtige hört' ihn, und ſenkte die Blicke herunter
Nach der Königsſtadt und dem ruhmvergeſſenen Paare;
Winkte dem Bothen Mercur, und gab ihm dieſe Befehle:
Auf, mein Sohn, und fleug auf den Fittichen raſcher Zephyre!

Eile zu Venus Sohn, der in Karthago noch weilet,
Und der Städte vergifst, die ihm das Schickſal beſchieden!
Windſchnell fleug mir hinab, und verkünd' ihm Jupiter's Willen!
Solchen hätt' ihn nie die reitzende Mutter verheifsen;
Darum zwier ihn nicht den Lanzen der Griechen entriſſen.
Sondern Italien ſollt' er beherrſchen, Italien, ſchwanger
Von gewaltigen Reichen und Kriegsgetümmel! Er ſollte
Dardanus edeln Stamm zu höhern Zweigen hier treiben,
Dafs dereinſt von ihm das Erdall würde beſchattet.
Lockt nicht ihn der Glanz ſo hoher Verheifſung, und ſpornet
Nicht ſein eigener Ruhm die tragen Kräfte zu Thaten,
Sollte der Vater den Sohn doch um Rom's Pallaſte nicht triegen.

Was beginnt, was weilt er? Was hofft er von feindlichen Volkern?
Zieht ihn Lavinia nicht? Noch das geſegnete Brautland?
Noch das verheifsne Geſchlecht? Hinſegeln ſoll er! Das iſt es,
Was du verkünden ihm ſollſt. So geboth der allmächtige Vater.
Schnell gehorchte der Sohn, und ſchnallte das guldene Flugwerk
An die Füſse, worauf er über Lander und Meere,
Schwebend in hoher Luft, mit gleichem Schwunge dahin eilt.
Dann ergriff er den Stab; den Stab, womit er dem grauſen
Orkus die Seelen entwinket und zuſcheucht, oder womit er
Schlummer gibt und nimmt, und die Augen zum Tode verſiegelt.
Rüſtig ſchwung er den Stab, und trieb die Wolken und Winde
Vor ſich her, und glitt dahin durch Wettergetümmel.

Tiefer und tiefer ſank ſein Flug. Schon ſah er des rauhen
Atlas Wirbel und ſah die felſenribbigen Seiten.
Atlas trägt den Himmel auf ſeinem ſtämmigen Nacken;
Immer geſchüttelt von Sturm, und von Hagelgeſtöber zergeiſſelt,
Iſt ſein Fichtenhaupt mit ſchwarzen Wolken umſchleiert.
Ström' entrollen dem Kinn, und Schnee belaſtet die Schultern;
Fürchterlich ſtarret der Bart des Alten von ewigem Eiſe.
Hier erſt hielt der Sohn der Maja kurz nur den Flug an.
Jach von dannen entfuhr er hinab in die Tiefe dem Meer zu.
Wie ein Vogel im Nu, hart über des Oceans Spiegel,
An fiſchreichen Geſtaden und Klippen tönend dahinſtreicht;
Eben ſo flog Mercur jetzt zwiſchen Himmel und Erde,

Kommend vom Atlas herab, entlang die ſandigen Küſten
Libyen's, und durchſchnitt die entgegen ſtrebenden Winde.
Als ſein geflügelter Fuſs kaum nieder zu Boden geſunken,
Nahm er Äneen wahr. Er ſtand bei ſeinen Gewerken,
Und liefs legen den Grund zu neuen Palläſten und Thürmen.
Sieh, er trug ein Schwert, beſtimmert mit Sternen von Jaſpiſs,
Seiner Schulter entwallte, von ſeidenwolligem Purpur,
Ein Talar, den ihm die prächtige Dido verehret,
Künſtlich von ihrer Hand durchwebt mit güldnem Geſpinſte.
Plötzlich erſchien ihm der Gott: Du gründeſt am hohen Karthago,
Weiberdiener, und hilfſt verherrlichen fremde Palläſte?
Wehe dir! So zu vergeſſen der eignen Krone der Zukunft!

Vom geſtirnten Olymp entbeuth der Herrſcher der Götter,
Er, der Himmel und Erd' in ewigen Kreiſen herumrollt,
Selber entbeuth er mich her, dir den heiligen Willen zu melden.
Ha! was beginnſt, was hoffſt du in dieſer weichlichen Ruhe?
Lockt nicht dich der Glanz ſo hoher Verheiſſung, und ſpornet
Nicht dein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Mahnet dich doch ein Sohn, dem Italien's Reiche gebühren.
So der Geſandte des Himmels; und warf mit dem letzten der Worte
Von ſich die Erdgeſtalt, und ſchwand, zerflieſsend in Lüfte.
Sinnlos ſtund und ſtarr Äneas von der Erſcheinung.
Grauſen empörte ſein Haar, und ihm klebte die Red' an dem Gaumen.
Tief getroffen vom Ruf des gewaltigen Gottes, befiel ſein

Ganzes Weſen ein Drang, zu enteilen den hol-
deſten Fluren.
Himmel! was ſollt' er thun? Wie es wagen,
dieſs der entbrannten
Königinn zu entdecken? Wie ſollt' er begin-
nen? Wie enden?
Als ein zerwehtes Rohr, ſo ſchwankt' ihm die
Seele nun hier hin,
Dort hin und überall hin, doch lange verge-
bens. Am Ende
Dünkte von allen Entſchlüſſen der Zweifle-
rinn dieſer der beſte:
Mneſthes und Sergeſt, zuſammt dem tapfern
Kloanthus,
Wurden berufen. Sie ſollten im Stillen die
Flotte zur Abfahrt
Rüſten, und rüſtig das Volk herbei zum Ufer
verſammeln;
Aber den endlichen Zweck des Beginnens
ſorglich verhehlen.
Selber wollt' er indeſs zur unbefangenen Dido,
Ahndend keinen Riſs ſo inniger Wonneverbindung,

Weislich den Zugang ſpähn, und ergreifen die ruhigſte Stunde,
Alles ihr kund zu thun. Es gehorchten die Troiſchen Helden
Froh des Gebiethers Befehl, und eilten von dannen zu Werke.
Doch der Königinn Herz, — wer täuſcht' ein liebendes Herz wohl? —
Ahndete bald den Trug und die ſchrecklichen Dinge der Zukunft
Miſstraunvoll zuerſt. Denn jene verderbliche Fama
Raunt' es ihr in das Ohr, man rüſte die Flotte zur Abfahrt.
Sinnlos wüthete ſie und ſchwärmte die Gaſſen der Stadt durch.
So entſchwillt der Thyade die Bruſt zur Stunde der Weihe,
Eben ſo flammt ihr Blick, ſo zuckt es ihr durch die Gebeine,
So enttaumelt ihr Tanz, der entſetzliche Tanz, dem Gebirge,
Wenn ſie das Rädergerolle vom nahenden Wagen Lyäens,

Und das dumpfe Gebrüll der Pardel vernimmt. Es ertönen
Laut von der Orgien Larm die benachteten Wipfel Cithäron's.
Endlich entbrach ihr der Drang des Gefühls zuerſt in die Rede:
Wähnteſt doch alſo, Verräther, ſolch Bubenſtück lieſse ſich bergen?
Wähnteſt, ſo heimlich dich aus meinen Grenzen zu ſtehlen?
Hält kein Handſchlag dich? Kein Schwur geheiligter Liebe?
Feſſelt Dido dich nicht im Kampfe des bitterſten Todes?
Siehe, der Winter gebeuth! Im Winter ſpannſt du die Segel?
Willſt durch Wogen und Sturm, durch Nordſturm willſt du dich wagen?
Unbarmherziger Mann! und waren's nicht fremde Gefilde,
Nahmenloſe Hütten, mit unbekannten Bewohnern,
Welche du ſuchſt, und ſtände noch etwa das vorige Troa:

Liefs' auch Troa jetzt durch Wogen und Sturm sich erreichen!
Mir enteilest du? Mir? — Bei diesen Thränen, bei deiner
Mir verpfandeten Hand, bei den Schwüren ewiger Treue,
Bei dem ersten Genufs der unersättlichen Liebe,
Oh! und bei Allem, was ich im seligen Taumel dir hingab,
— Arme Verschwenderinn! Nichts behieltest du übrig! — bei Allem,
Liebster, beschwör' ich dich! Wenn je dir Liebes und Gutes
Dido gethan, und an ihr je irgend was lieb dir und süfs war,
Ach! so erbarme dich ihrer und ihres sinkenden Hauses!
Dido, Dido fleht! Wenn irgend Flehen dich rühret,
O, so rühre dich diefs! So ertödte den schrecklichten Vorsatz! —
Deinethalben bedroht mich der Hafs der Libyschen Völker,

Und der Gewaltigen Zorn in den Horden wilder Nomaden.
Selbſt die Tyrier ſehn mir ſcheel ob meiner Verſchwendung.
Götter! die Blume der Scham, — da haſt ſie gebrochen, die Blume,
Welche der Völker Sang einſt bis zum Himmel erhoben! —
Was für Händen verlaſst der ſo treulich bewirthete Gaſtfreund,
Weil ich doch fürder nicht darf Gemahl ihn nennen, o, was für
Händen verläſst er nun die arme verlorene Dido?
Wehe mir! Soll mir die Stadt nun Pygmalion wieder zertrümmern?
Oder als Sclavinn mich, für ſein wollüſtiges Bette,
Mich! Äneens Geliebte! der trotzige Jarbas entführen? —
Hätte doch nur mein Schooſs vor dieſer unſeligen Trennung
Noch von dir ein Kind, der Lieb' ein Denkmahl, empfangen;

Spielte vor meinem Blick ein muthiger junger Äneas,
Liebſter, von dir ein Bild! So keimte mir mindeſtens Hoffnung;
Und ich dünkte ſo ganz mich nicht verwitwet und elend.
Alſo bath ſie; doch er, gefaſst in Jupiter's Willen,
Stand mit gehaltnem Blick und unverwandelter Miene,
Und verzwängte den Drang des Gefühls im ſchwellenden Buſen.
Endlich erwiedert er kurz: Ich werde die Thaten der Liebe,
Rühmteſt du deren auch mehr, o Gebietherinn! nimmer dir läugnen.
Groſses verdienſt du an mir! Auch ſoll der Gedank' an Eliſſe'n
Nie mein Herz gereun, ſo lang' ein Geiſt in mir denket,
Und in den Adern noch ſich regen die Pulſe des Lebens.
Hör' und entſchuldige mich! Mit nichten ſucht' ich dir, glaub' es!

Dieſe Flucht zu verhehlen. Nie kam ich, um
Liebe zu werben.
Hab' ich die Fackel der Ehe zuerſt dir entge-
gen getragen? —
Lieſse des Schickſals Macht nach eigenem Wil-
len mich ſchalten,
Und mir ſelber mein Loos erwählen, ſo ſchwäng'
ich die Lanze
Noch für Ilion's Stadt und die theuern Reſte der
Meinen.
Unerſchüttert ſtänd' itzt Priam's hoher Pallaſt
noch;
Oder ich hätte die Trümmer geſammelt, und
wieder ein neues
Pergamus meinen Beſiegten im Vaterlande ge-
gründet.
Aber Italien wies mir an Gryneus Apollo;
Nach Italien ſteuern, gebothen mir Lycien's
Looſe.
Hier erwarten mich Braut und Reich. Ent-
zücket die Stadt dich,
Welche du glücklich und kühn auf Libyen's
Fluren erhoben,

Warum neidet dein Herz uns um Auſonien's Städte?
Troer dürfen doch auch in fremden Gefilden ſich anbaun?
Alles drängt mich fort! Wann die Nacht mit triefenden Schatten
Still die Erde bedeckt, und die Sterne den Himmel bellimmern,
Mahnet und ſchreckt das Bild, ein düſtres Bild von Anchiſen
Mich im Traum, und gebeuth mir Flucht. Es mahnet der Anblick
Meines Iulus mich, den um Hesperien's Kronen,
Ihm beſchieden im Rath der unſterblichen Götter, ich triege.
Kürzlich hat Zeus mir ſelbſt, das ſchwör' ich bei meinem und meines
Sohnes Leben! er hat mir durch den Geſandten des Himmels
Auf den Schwingen der Winde den ernſten Willen verkündet.
Dieſs mein wachendes Aug' ſah klar im Glanze des Tages,

Sah des Gottes Geſtalt durch's Thor der Stadt mir ſich nahen;
Dieſs mein wachendes Ohr hat deutlich die Rede vernommen.
Quäle nun weiter nicht mich und dich mit deinem Gewimmer!
Scheid' ich doch ungern fort! denn ich muſs — —!
Längſt ſchon, als er noch ſprach, beſchoſs ſie mit Blicken ihn ſeitwarts.
Stumm durchlief ihr rollendes Aug' ihn über und über.
Endlich zerſprang das Herz voll Wuth in laute Verwünſchung:
Venus gebar dich nicht! Stammſt nicht aus Dardanus Samen!
Ungeheuer! Dich hat der Kaukaſus, zackig von ſtarren
Felſen, erzeugt! Dich haben Hyrkanien's Tieger geſauget!
Denn was halt' ich noch an? Was ſchon' ich mich gröſseren Stürmen?
Seufzt' er zu meinem Schmerz? Brach wohl das trockene Aug' ihm?

Floſs ein Thränchen der Reue? Bedauert' er ſeine Geliebte?
Ha! wo iſt ſchändlicher was? Nie läſst die gewaltige Juno,
Nie der allmächtige Vater dieſs ungerächet dahin gehn! —
Treue, du ſchmiedeſt Verrath! Du leugſt, o himmliſche Wahrheit! —
Ausgeworfen vom Meer, in Hunger und Kummer und Nachtheit
Nahm ich ihn auf, und hegt' und pflegt' ihn am thörichten Buſen.
Aus dem Rachen des Todes errettet' ich ſeine Gefahrten,
Fiſcht' ihm aus dem Meer die Trümmer der Flotte zuſammen!
Wehe! mich geiſselt die Wuth! Nun verkündet Apoll, nun verkündet
Lycien's Loos, nun bringt der Götterbothe vom Himmel
Gar den grauſen Befehl! Als hätten die ſeligen Götter
Wichtiger kein Geſchäft, als ſich um Troer zu kümmern.

Doch, ich halte dich nicht, noch bekämpf' ich die Gründe der Argliſt.
Fleuch nach Italien! Fleuch! Durchkreuze nach Reichen die Meere!
Dennoch hoff' ich und hoffe, wenn fromme Götter noch walten,
Daſs die Rache dich bald an Klippen werde zerſchmettern.
Dido! Dido! ſollſt du noch aber und abermahl heulen,
Wenn mein Fluch im Sturm dich erpackt, in Wogen heran brauſt,
Oder im Wetterſtrahl aus Donnerwolken herab zuckt.
Hat dein Bubenſtück einſt mein letztes Leben ermordet,
Soll dich mein Schreckgeſpenſt verfolgen wachend und träumend.
Hu! du ſollſt es noch büſsen, und bitter es büſsen, Verräther!
Und ich werd' es erfahren, erfahren im Reiche des Todes! —
Hier gebrach ihr der Laut; es ſtockte der Strom der Verwünſchung,

Und ſie raffte ſich auf, zu entfliehn dem Lichte des Tages.
Mancherlei wollt' er noch reden, doch wehrten ihm Zagen und Staunen.
Keuchend hingeſtürzt in die Arme der wartenden Mägde,
Ward ſie athemlos und ſchlaff von hinnen getragen
In ihr Marmorgemach, und geſenkt auf's Polſter der Ruhe.

2.

Bellin.

Erſter Geſang *).

1.

Mich kitzelt was bis in das Mark der Seele,
Ein fremdes Ding, weiſs nicht, woher, wohin? —
Es will, daſs ich ein Ärgerniſs erzähle,
Verſank' ich auch in Unheil bis an's Kinn.
Ich fürchte ſehr, das Meiſter Murrner ſchmähle;
Noch banger wird mir vor Frau Murrnerinn.
Das Kitzelding neckt mich zum halben Faune.
Ich glaube gar, es iſt die Schalkerlaune.

2.

Wenn ſie es iſt, ſo mag ſie ſich bequemen,
Hübſch ganz allein die Folgen der Gefahr,

*) Abgedruckt aus der Akademie der ſchönen Redekünſte. Herausgegeben von G. A. Bürger. Erſten Bandes dritte Stück. Berlin, 1791. 225 Seite.

D. H.

Wovor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.
Gehadert und gekratzt wird offenbar.
Was ſoll ich mich für fremde Rechnung grämen?
Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.
Kratzt, Murrner, kratzt an ihr die Nägel ſchartig!
Ich ſelber bin und reime ja ſonſt artig.

3.

Wie käm' es ſonſt, daſs in der Weiblein Herzen
Mein Genius zu Lieb' und Lob mich ſchrieb?
Denn ſuchten gleich mich Fratzen anzuſchwarzen,
So blieb ich doch den Holden werth und lieb.
Mir loderten nicht wenig Liebesherzen,
Weil ich ſo ſüſs mein Liederweſen trieb.
Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.
Die möcht' ich doch nicht ausgeblaſen haben.

4.

Ich ſag' es laut, und werd' es ewig ſagen:
Der Wonne Mark iſt holder Weiblein Gunſt.

Nun aber naht mein Leben ſich den Tagen
Des Blatterfalls, voll Reif und Nebeldunſt.
Wie könnt' ich wohl auf Huld noch Anſpruch wagen,
Entflünde mir der Laute Schmeichelkunſt?
Es müſste ja kein guter Geiſt mich lenken,
Verſtimmt' ich die zum Necken und zum Kränken.

5.

Drum bitt' ich euch, ihr allerliebſten Weſen,
Ihr Gütigen, durch deren Rath und That
Ich manches Mahl von Wund' und Schmerz geneſen,
Wann Miſsgeſchick mir auf die Zehe trat,
Laſst dieſen Sang der Schalkheit ungeleſen!
Und thut ihr's doch, wie ſehr ich's auch verbath,
So bitt' ich ihr, nur ihr, die mich beſeſſen,
Das Ärgerniſs des Liedes beizumeſſen.

6.

Dieſs Mährlein dient allein zu Nutz und Frommen
Der Männer, die verhirſchter Stirnen ſind.

Du liebe Zeit! Man kann zu ſo was kommen,
Ganz ohne Schuld, man weiſs nicht wie geſchwind'.
Die zu erbaun hab' ich mir vorgenommen,
Und bin daher im Grunde gut geſinnt.
Oft kollert drob ſich Mancher halb von Sinnen.
Den möcht' ich wohl der Ruh' zurückgewinnen.

7.

Ihr guten Herrn, an deren Vordergiebel
Dieſs Hauslauch wächſt, ein ehrlicher Poet
Verſichert euch, daſs überall dieſs Übel,
Mehr, als ihr wiſst und glaubt, im Schwange geht,
Daſs nicht Phyſik, nicht Ethik, Codex, Bibel
Präſervativ und Heilungsmittel räth.
Nur gutes Glück und wachrer Weiber Gnade,
Sonſt ſchützt euch nichts vor dieſer Stirn-Parade.

8.

Und weil es denn nun einmahl ſo auf Erden
Vom Anfang war, tagtäglich ſo noch iſt,
Und ſchwerlich auch je anders dürfte werden,

So lang' ein Wolf gern fette Lämmer frifst,
So müfst ihr euch nicht kollertoll geberden,
Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern ift.
Die Klugheit räth, fich in die Welt zu fchicken,
Und Aug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.

9.

Und hiermit fey denn mein Prolog geendet.
'Gott Lob und Dank, dafs wir doch fo weit find!
Raunt Mancher fchon. Wenn fich fein Ton nicht wendet,
So leiert er fein Mährchen in den Wind.' —
Geduld! — Es ift dem Ariott entwendet.
Ich bin daran unfchuldig, wie ein Kind.
Der erfte Schalk, bei welchem wir es lefen,
Ift, glaub' ich, gar ein Erzbifchof gewefen.

10.

Es waltete vor vielen hundert Jahren
Ein König auf dem Thron der Lombardei;
Der fchönfte Herr vom Zeh bis zu den Haaren.
Ich würde nichts zu Aftolf's Konterfei

In Lebensgröſs' an ſchönen Verſen ſparen,
Hielt' ich nur mehr auf Sylbenpinſelei.
Doch, daſs ich euch mit Einem Wink belehre,
Denkt den Apoll in Villa Belvedere.

11.

Ihr rathet leicht, daſs dieſer holden Gabe
Er ſelber wohl am wenigſten vergaſs.
So viel er auch an königlicher Habe,
An Land und Volk und Macht voraus beſaſs,
So hieſs es doch, daſs er nach dieſem Stabe
Weit minder ſich mit ſeinem Nächſten maſs.
Kaum fragt' er was nach jeder andern Ehre,
Wenn es nur hieſs, daſs er der Schönſte wäre.

12.

Begreiflich macht Liebhaberei, wie dieſe,
Daſs ſeinem Schloſs an Spiegeln nichts gebrach.
Selbſt auf der Jagd lief er in Hain und Wieſe
Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.
Er fühlte nicht das Starke der Sottiſe,

Daſs er ſo oft vom ſchönen Ich nur ſprach.
Früh vom Lever, bis ſpät die Lichter loſchen,
Ward Tag für Tag dieſs Thema durchgedroſchen.

13.

Nun war bei ihm ein Schranz ſehr wohl gelitten,
Fauſtin genannt, ein Edelmann aus Rom.
Vor dem ergoſs ſich mehr, als jedem Dritten,
In Scherz und Ernſt des Eigenlobes Strom.
Doch ward der Satz auch dann und wann beſtritten,
Als ſey er gar der Schönheit Vicedom.
Gemeiniglich ſtand Aſtolf dann im Glauben,
Als wollt' ihn nur Fauſtin ein wenig ſchrauben.

14.

'Nein, ſag' im Ernſt, gibt's wohl in allen Reichen,
Begann er einſt, was Schönres auſser mir?' —
'Herr, ſprach Fauſtin, im ganzen Ernſt, es gleichen
Euch wenige der ſchönſten Männer hier.

Nur Einen gibt's, dem möchtet ihr wohl weichen.
So wenigſtens erſcheint die Sache mir.
Zwar kann ich euch nicht eure Zweifel wehren,
Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beſchwören.' —

15.

'Das nenn' ich ſtark! Erwiederte der König.
Wie hieiſe denn der überſchöne Mann?' —
Hierbei verzog er Naſ' und Mund ein wenig,
Als zweifelt' er nicht ohne Spott daran.
Allein Fauſtin verſichert' unterthänig,
Sein eigner Bruder ſey der Wundermann.
'Ha! ſolltet Ihr Bellin'en einmahl ſehen,
Ihr würdet ſelbſt den Preis ihm zugeſtehen.'

16.

Der König fand zwar eben kein Behagen
An dieſem Ha, das dem Fauſtin entfuhr.
Doch hagelt' es nun Fragen über Fragen,
Wenn gleich Fauſtin die Antwort längſt beſchwur.
Man ſchloſs zuletzt, dem Junker anzutragen:

'Auf! Stelle mir dieſs Wunder der Natur!
Ich will, ich muſs es ſehn mit eignen Augen,
Ob recht zu ſehn die deinigen wohl taugen.' —

17.

'Es dürfte wohl nicht wenig Künſte koſten,
Verſetzt Fauſtin, ihn hier am Hof zu ſehn.
Er hockt zu Rom gern zwiſchen ſeinen Pfoſten,
Und ſehnt ſich kaum hinaus vor's Thor zu gehn.
Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenpoſten,
Nach Macht und Gold. Er dünkt ſich wohl verſehn.
Denn ihm genügt ſein väterliches Erbe.
Die Poeſie iſt einzig ſein Gewerbe.

18.

Auch hat er ſich mit einer Frau behangen,
Nach Dichterart, aus bloſsem Liebestrieb.
Dieſs Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.
So hat auch ſie ihn wie ihr Leben lieb.
Geht er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!

Als drohte ſchon Hans Knöchlers Senſenhieb.
So nilten ſie zuſammen, wie zwei Tauben;
Nur Noth und Tod kann Eins dem Andern rauben.' —

19.

'Ich muſs ihn ſehn, den reitzenden Poeten,
Und koſtet' es mein beſtes Kammergut.
Denn neben ihn, ſo ſchön er iſt, zu treten,
Fühl' ich in mir noch immer guten Muth.
Auch — ſoll mich juſt die Eiferſucht nicht tödten,
Geſetzt den Fall, daſs er's zuvor mir thut.
Denn, wie es ſcheint, iſt er ein guter Knabe.
Man findet das ſehr oft bei Dichtergabe.

20.

Ich kann ja auch, ſo gut wie bei den Alten
Mit Dichtern oft der gröſste Fürſt gethan,
Mit dem Bellin vertraute Freundſchaft halten.
Denn bringt Hans Quaſt gleich Manches auf die Bahn,
Wie ſie wohl oft in *Puncto Puncti* ſchalten,
So iſt das doch meiſt nur Gewäſch und Wahn.

Graſt doch Hans Quaſt wohl mehr auf dieſer Weide;
Wer zeichnet ihn drum gleich mit ſchwarzer Kreide?

21.

Man krittle mir den Dichter, wie man wolle,
Sein Pindusborn ſetzt doch ein edles Blut.
Die Menſchenpflicht kurzt er an ihrem Zolle
Wohl nie ſo arg, als ſein Verächter thut.
Er achtet mehr in ſeiner Lebensrolle,
Denn andres Volk, auf Wahr, auf Schön, und Gut.
Im Ganzen, traun! erſcheint an Dichterhänden
Weit minder Schmutz, als in den andern Ständen.

22.

Es herrſcht gewiſs durch alle Facultäten
Der Lehr-Wehr-Nahr- und Zehrbefliſſenheit,
Vom Nichts empor bis zu den höchſten Rathen
Viel Schurkerei und Niederträchtigkeit.
Nie fernte noch die Kaſte der Poeten
Von Redlichkeit und Hochſinn ſich ſo weit.

Wie oft hat dort der Henker hohlen müſſen!
Von Dichtern wird man ſelten ſo was wiſſen.

23.

Ein Schluſs hieraus kann ſchwerlich mich betriegen.
Nicht Geiſtesluſt nur ſchlürfet der Poet;
In ſeiner Kunſt muſs auch ein Adel liegen,
Der in das Herz des Künſtlers übergeht.
An ſolch ein Herz vertraulich ſich zu ſchmiegen,
Scheint rathlicher für manche Majeſtät,
Als vom Vezier, vom Mufti und von Baſſen
Anbethen und — verrathen ſich zu laſſen.

24.

Der Poeſie ſpricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Rathpapa, nicht allzu viel zu gut;
Beleuchtet ſie mit der bewuſsten Lampe
Der Aufklärung, und warnt ſein junges Blut *).

*) — *Manet alta mente repoſtum*
Iudicium Paridis . . .

Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe *),
Der Collecteur, der Welt zum Beſten thut,
Deſs Nahrungsfleiſs in Briefen unfrankieret
Die halbe Welt mit Looſen bombardieret.

85.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht ſo viel erzogen,
Als Poeſie umſonſt erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weiſe ſtets gewogen **),
Was auch Jak Spleen oft nach ihr ſchlug und trat.
Er trete zu! Mit dieſer Art von Kranken
Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

*) Ein Lotterie-Collecteur in Braunſchweig, der ſich von der verächtlichen Unart vieler und ſonderlich Braunſchweigiſcher Collecteurs, unverlangte Lotterie-Looſe nach Anleitung des Adreſs-Calenders umher zu verſenden, durch des ſeligen Muſäus Moraliſche Kinderklapper noch nicht hat beſſern laſſen.

**) Siehe Kant's Kritik der Urtheilskraft. 212 Seite.

26.

Es laſſ' Apoll ihn und auch Den geneſen,
Der irgend wo in einem Lands-Journal *), —
Mit Staunen muſs ein weiſer Mann es leſen, —
Tractate ſammt Tractätchen ohne Wahl
Zuſammen fegt mit ſeinem groſsen Beſen,
Empor ſie thürmt zum Landes-Ehrenmahl,
Den Berg umtanzt, und jubiliert: 'Man merke
Die Seltenheit der ſchönen Geiſteswerke!'

*) Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Chur-Lande, — worin Einer im Nahmen der Hannoveraner darauf zu ſtolzieren ſchien, daſs ſie ſich ſo wenig mit ſolchen Werken abgäben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben, und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verkündigen, wann aller übrige gelehrte Wuſt längſt zu Boden geſunken iſt.

3.

Hübnerus redivivus.

Das iſt: kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten *).

Schon die Überſchrift zeigt, daſs hier weder für, noch wider den Reim vernünftelt werden ſoll. Mag doch der Dichter reimen, oder nicht reimen! Wenn er aber reimen will, ſo vernimmt er ja wohl gern von einem alten Reimer, wie man billig reimen ſoll, — allenfalls auch darf.

Wenn gleich dieſer Gegenſtand nicht eben einer der wichtigſten in der Poetik iſt, ſo verbiethet doch das Geſetz der hochſt möglichen Vollkommenheit, auch Kleinigkeiten zu vernach-

*) Abgedruckt aus G. A. Bürger's Akademie der ſchönen Redekünſte. Fortgeſetzt durch eine Geſellſchaft von Gelehrten. Erſten Bandes viertes Stück. Gottingen, 1797. 345 Seite. Zweiten Bandes erſtes Stück. 1798. 5. Seite.
D. H.

läſſigen. Kommen dergleichen Vernachläſſigungen öfter vor, ſo ſummieren ſie ſich am Ende doch, und geben ein beträchtlich unangenehmes Deficit an der Rechnung der Vollkommenheit.

Künſtler und Kunſtrichter von echtem Berufe bedürfen zwar eines ſolchen Unterrichtes nicht; allein dieſs iſt auch vielleicht der Fall mit der ganzen Äſthetik. Wer kann und mag es aber allen Unberufenen wehren, ſich mit Reimen und Reimbeurtheilungen abzugeben? Dieſen kurz und gut zu ſagen, worauf es eigentlich ankommt, kann doch wohl nicht ſchaden, damit unſer Ohr künftig von den Reimern etwas weniger gequält, und unſere geſunde Urtheilskraft durch falſche Kritiken nicht ſo ſehr geärgert werde. Mit der möglichſten Güte und Kürze will ich das Kleinliche meiner Theorie gut zu machen ſuchen.

Der Reim iſt Übereinklang verſchiedener Wörter, welche zwei oder mehrere auf einander ſich beziehende Verſe beſchlieſsen.

Seine **Vollkommenheiten** ſind Richtigkeit, Wohlklang, und Harmonie mit dem Inhalte.

Dieſe werden insgeſammt von einem Hochdeutſchen Ohre, nach echt Hochdeutſcher Ausſprache, nicht aber von dem Auge, oder nach einer andern als Hochdeutſchen Ausſprache beurtheilt.

*

1. Von der Richtigkeit.

Die **Richtigkeit** erfordert eben ſo viele Erklärungen, als es Arten gibt, gereimte Verſe zu beſchlieſsen.

Man nennt die Ausgänge der Verſe **männlich**, wenn ſie ſich mit betonten Sylben ſchlieſsen; es mag nun der Ton geſchärft, oder gedehnt ſeyn. Z. B. **Wall**, oder **Wahl**. **Weiblich** hingegen, wenn die vorletzte Sylbe auf eine von beiden Arten betont, die letzte aber ganz unbetont iſt. Z. B. **Walle**, **Wahlen**. **Wall** und **Schall**, **Wahl** und **Strahl** ſind daher **männliche**; **Walle** und **Schälle**,

Wahlen und Strahlen ſind weibliche Reime.

Auſser dieſen, die gewöhnlich und faſt überall vorkommen, gibt es noch, aber nur ſehr wenige Beiſpiele einer dritten Gattung von Reimwörtern, die meines Wiſſens weder männlich noch weiblich heiſsen, und im Deutſchen noch gar keinen feſten Nahmen haben. Die Italiener nennen ſie *Rime sdrucciole*, gleitende Reime. Das ſind ſolche, in denen die dritte Sylbe vor der letzten auf eine von beiden Arten betont iſt, die beiden letzten aber unbetont ſind. Z. B. muthigen, blutigen; beſchuldigen, huldigen.

Nach dieſer Vorausſchickung läſst ſich die Richtigkeit folgender Maſsen erklären.

Die Richtigkeit der männlichen Reime beſtehet in dem vollkommenſten Übereinklange zweier betonten Endſylben von ihrem letzten Vocal an bis zu Ende. So klingen in Macht und Pracht der Vocal a und die Conſonanten ch und t völlig überein. — Da viele

Sylben sich mit mehr, als Einem Consonanten anfangen, so können auch von diesen noch der eine oder der andere in zwei betonten Endsylben überein klingen; jedoch trägt dieſs zur gröſsern Richtigkeit nicht das mindeste bei. So sind z. B. Pracht und Tracht, worin auch das r vor dem Vocal überein klingt, um kein Haar richtigere Reime, als Schlacht und Pracht. Wenn sogar alle Bestandtheile der ganzen Sylbe überein klangen, so würde der Reim in einem andern Betrachte, wie weiter unten vorkommen wird, wieder fehlerhaft werden. Diese Bemerkung leidet auch bei den folgenden Reimen ihre Anwendung.

Weibliche Reime sind richtig, wenn vom letzten Vocal der vorletzten Sylbe an bis zu Ende des Wortes alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig überein klingen. So sind laben und graben richtige weibliche Reime, weil von dem a an alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig zusammen stimmen.

Zwei Wörter von der dritten Gattung reimen sich richtig, wenn von dem letzten

Vocal der dritten Sylbe vor der letzten an alle übrigen Töne bis zu Ende völlig überein ſtimmen. Z. B.

Deinem ſanft flötenden
Ton, Philomele,
Weichen die tödtenden
Sorgen der Seele.

In flötenden und tödtenden ſtimmen von ö an alle übrigen Töne bis an's Ende völlig überein.

Daſs man nicht für das Auge, ſondern für das Ohr reime, mithin die Richtigkeit des Reimes lediglich von dem Ohre beurtheilt werden müſſe, dürfte kaum erinnert werden, wenn nicht ſo manche unſtatthafte Reim-Kritik, die mir in Recenſionen vorgekommen iſt, mich dazu aufforderte. Es iſt eben ſo groſse Tollheit, Töne ſehen, als Farben hören zu wollen. Einfältiger Menſch, was du da auf dem Papiere vor dir ſieheſt, ſind ja nicht die Töne, ſondern nur ihre Zeichen! Nicht dein Ohr, ſondern dein Auge erklärt Reime für unrichtig, wie dieſe: Weich, Zweig; zeigt, reicht; borgt,

horcht; durch, Burg; Geſang, Dank; werfen, ſchärfen; Tanz, fand's, Diamants; Harz, bewährt's; hat's, Schatz; niederwärts, Scherz; Wachs, ſtracks; Axt, packſt; Hexe, Kleckſe; u.w. Gleichwohl reimen ſich alle dieſe Wörter wegen des völligen Übereinklanges der Töne in der guten Hochdeutſchen Ausſprache ſehr richtig, ſo verſchieden auch die Schrift iſt. Der Hochdeutſche, welcher dieſem widerſprechen kann, iſt, wenn nicht ein einfaltiger Tropf, zum mindeſten ein eigenſinniger Kopf, wenn anders der eigenſinnige Kopf, der ohne vernünftige Gründe mit Händen und Füſsen behauptet und widerſpricht, etwas beſſers, als ein Tropf iſt.

Ich bin geneigt, ſogar noch weiter zu gehen, und auch Reime, wie dieſe: Hals, Salz; Gans, Kranz; Tag, ſprach; Pflug, Buch — für richtig zu erklären, weil die Verſchiedenheit in der echt Hochdeutſchen Ausſprache aufhört und ſogar alsdann noch faſt unmerklich iſt, wenn man vermittelſt einer Mund-Grimaſſe ſich rechte

Mühe gibt, die Verſchiedenheit merklich zu machen.

Doch, vielleicht denke ich von den Tadlern jener Reime ſchlimmer, als ſie es verdienen. Wie, wenn ſie ſich wirklich auf ihr Ohr und auf die Ausſprache beriefen? Alsdann aber frage ich wieder: Lieber, was für ein Landsmann biſt du? Biſt du ein Hochdeutſcher, geboren und erzogen unter den höhern und gebildetern Volks-Claſſen derjenigen Deutſchen Provinzen, in welchen unſere neuere Schrift- und höhere Umgangsſprache ſeit Luther's Zeiten entſtanden und fortgebildet worden? Oder biſt du ein Franke, ein Schwabe, ein Elſaſſer, ein Baier, ein Schweizer, ein Oſtreicher, mit Einem Worte, biſt du ein Süddeutſcher aus einer von denjenigen Provinzen, die noch das für die Schriftſprache längſt veraltete Hochdeutſch ſprechen? Im erſten Falle biſt und bleibſt du, Einwendens ungeachtet, entweder der einfaltige Tropf, oder der eigenſinnige Kopf; im zweiten aber berufſt du dich auf ein falſches Ohr, auf eine falſche Ausſprache.

Nur ein neu Hochdeutſches Ohr, nur eine neu Hochdeutſche Ausſprache können und dürfen hierin entſcheiden; und es ſteht mit Recht zu behaupten, daſs nur die höhern gebildeten Volks-Claſſen des nördlichen Deutſchlands in dem Beſitze dieſer Stücke ſind. Denn nur ſie haben an der Revolution, welche Cultur des Verſtandes und des Geſchmacks ſeit Luther's Zeiten erfahren, den nächſten und ſtärkſten Antheil genommen, und ſich die dadurch entſtandene Sprache mit geringern Ausnahmen am meiſten eigen gemacht. Die aus ihrem Schooſse entſtandenen Schriftſteller haben nicht nur das Gebäude unſerer Deutſchen National-Literatur gegründet, ſondern auch den Bau ſchon gröſsten Theils hinaus geführet, ehe es den übrigen Provinzialen kaum noch eingefallen iſt, an dieſem Baue gleichfalls Theil zu nehmen. Wollen dieſe nunmehr, daſs man ihnen für ihren Beitritt danken ſoll, ſo müſſen ſie alle die Materialien zu Hauſe laſſen, die zu dieſem Baue nicht paſſen. Wie kann und darf ein ſeit geſtern angekommener Fremdling ſich anmaſsen, heute ſchon an der Verfaſſung des Staates zu mei-

ſtern? Es iſt Thorheit, ſich einzubilden, daſs es gelingen werde; und Unverſchämtheit, es nur zu wollen. Das neue in Oberſachſen entſtandene, von den obern Volks-Claſſen dieſer und anderer Sächſiſchen Provinzen und ihren claſſiſchen Schriftſtellern fortgebildete Deutſch herrſchet nun einmahl, und kein Elſaſſer, kein Schwabe, kein Baier, kein Öſtreicher wird es mehr wegherrſchen. Jede Abweichung davon, jede Empörung dagegen wird in gerechten Anſpruch genommen. Alle vernünftigen und billigen Provinzialen ſehen das auch ſehr wohl ein, und fügen ſich ohne Widerrede den Hochdeutſchen Sprachgeſetzen, ſo weit ſie ihnen nur immer bekannt ſind. Nur der Pöbel übertritt ſie aus grober Unwiſſenheit, oder mit trotzigem Vorſatze.

Sollten aber wohl die oben angeführten Reime von einem richtig redenden und hörenden Hochdeutſchen mit Recht getadelt werden können? Daſs ſie wirklich getadelt worden ſind, das kann ich verſichern. Von einigen derſelben ſieht zu behaupten, daſs ſie billig nicht nur vor jedem

Hochdeutſchen, ſondern vor jedem Deutſchen Ohre überhaupt als richtig gelten müſsten. Wo iſt wohl in irgend einem Winkel Deutſchland's ein Menſch, der werfen und ſchärfen, Tanz und Diamants, Harz und bewahrt's, niederwärts und Scherz nicht vollkommen gleich tönend ausſpräche? Von Tanz und fand's, hat's und Schatz möchte dieſs zu bezweifeln ſeyn, weil mir zu Muthe iſt, als hätte ich fand's und hat's von manchen Provinzialen wohl gedehnter ausſprechen hören, als es der Hochdeutſche durchgängig ausſpricht. Wenn ein echter Hochdeutſcher dieſe, und ein Deutſcher überhaupt jene Reime unrichtig nennet, ſo kann er offenbar keinen andern Grund anführen, als weil ſich die Wörter nicht für das Auge reimen, und das iſt offenbar ein Grund, der gar kein — Grund iſt.

Allein in Anſehung des ch und g, in den übrigen oben angeführten Wörtern, möchten die Zweifel ſelbſt eines Hochdeutſchen gegen die Richtigkeit des Reims mehr Anſchein haben; und dieſs veranlaſst mich, über ihre Ausſprache

eine kleine Ausſchweifung zu machen, beſonders, weil ich die Hochdeutſchen Sprachlehrer, und nahmentlich unter dieſen den gröſsten, nähmlich Herrn Adelung, hierüber entweder nicht recht verſtehe, oder ſelbige mir Unrecht zu haben ſcheinen. Mir, der ich im Fürſtenthum Halberſtadt, und alſo auf der Grenze von Oberſachſen, der Heimath der neuern Hochdeutſchen Mundart geboren, an die acht Jahre in Oberſachſen zu Halle erzogen worden bin, nachher aber über zwanzig Jahre unter gut Hochdeutſch redenden Menſchen in und um Göttingen gelebt habe, und alſo echte Hochdeutſche Ausſprache ſowohl in den Ohren, als in dem Munde haben kann, mir ſcheint es, daſs jene Herren die Ausſprache dieſer beiden Laute, wenn nicht unrichtig, dennoch unbeſtimmt in ihren grammatiſchen Schriften angeben.

Was zuförderſt das ch betrifft, ſo nehme ich jetzt zum erſten Mahl, da ich genauer nachſehe, mit Verwunderung wahr, daſs Herr Adelung zwei auffallend verſchiedene Ausſprachen desſelben auch nicht mit einer Sylbe bemerket.

Ich meine die Verſchiedenheiten nach a, o, u, und nach ä, e, i, ö, ü. Man nehme z. B. die Wörter Ach und Ich. Dort wird der Laut hinten im Munde durch Erhebung des hintern Theils der Zunge nach dem Gaumen, und durch Herabſenkung und Zurückziehung der Spitze gebildet. Dieſen kann man mit Adelung den ſtärkſten Hauchlaut nennen, der entweder gelinde und einfach, wie in ſprach, oder ſcharf und gedoppelt, wie in Sache, lautet. Davon iſt aber der Laut des ch in Ich gänzlich verſchieden. Dieſen weiſs ich nicht anders zu bilden, als durch Anlegung der vordern Seitenränder der Zunge halb an die vordern Backenzähne, und halb an die Ränder des Gaumens, dergeſtalt, daſs der Laut über die Zunge, die, wie mir's vorkommt, eine Mittelrinne bildet, nicht mehr gehaucht, ſondern vielmehr heraus gepfiffen wird. Auch dieſer Laut iſt entweder gelinde und einfach, wie in ſiech, ſieche, oder ſcharf und gedoppelt, wie in Stich, Stiche. Von dem j unterſcheidet ſich derſelbe durch nichts, als durch den ſtärkern Druck der Organe, die bei Hervorbrin-

gung beider Laute eine völlig gleiche Lage annehmen.

Jenen beiden verſchiedenen Lauten des ch, dem gehauchten und dem gepfiffenen, weiſs ich keine ſchicklicheren Nahmen zu geben, als wenn ich jenen den Achlaut, dieſen aber den Ichlaut nenne. Der Unterſchied zeigt ſich nie merklicher, als wenn Ausländer unſere Sprache lernen ſollen. Den Achlaut lernen ſie ohne Schwierigkeit; den Ichlaut hingegen oft in ihrem ganzen noch ſo langen Leben nicht mit der den Hochdeutſchen eigenthümlichen Delicateſſe ausſprechen. Sie ſprechen ihn entweder wie ein k, oder wie g, oder auch wie ch in Ach aus, welches letztere auch, wenn ich nicht irre, manche Provinzen, z. B. Weſtfalen, thun.

Eben dieſer Unterſchied des Ach- und Ichlautes wird auch beobachtet, wenn a, o, u, oder â, e, i, ô, û darauf folgen. China wird mit dem Ichlaute; Chaos aber am liebſten mit dem Achlaute ausgeſprochen. Daſs übrigens ch vor einem s in einer und eben derſel-

ben Sylbe wie k, und alſo der Dachs, das Wachs, wie Daks, Waks ausgeſprochen werden, hat ſeine völlige Hochdeutſche Richtigkeit, wie auch Adelung bemerkt hat. Anders verhält es ſich, wenn das s einer andern Sylbe angehört hat, und nur durch Eliſion heran gerückt iſt, wie in Dach, des Daches, — Dachs, wo es ſeinen Achlaut unverändert behalt.

Das g lautet in der guten, neu Hochdeutſchen Ausſpracho auf folgende verſchiedene Arten.

a) Es liegen die Organe eben ſo, als bei'm k; nur daſs ſie nicht ſo ſtark an einander gedrückt werden. Mir däucht, der mittlere Theil der Zunge erhebt ſich, und ſchlägt dabei leiſe und gelinde an die mittlere Höhe des Gaumens, anſtatt daſs die Zunge beim k ſtark angedrückt, und nach dem gehörigen Engorgement des Hauches und des Tones ſchnell davon wieder abgeſchnellt wird. Dieſen Laut hat das g: a) überall im Anfange eines Wortes. Z. B. Gott wird nicht wie Kott, auch nicht wie Jott, auch nicht wie Chott, mit dem Ach- oder Ichlaute,

ſondern mit dieſem ganz eigenen, bis zur äuſserſten Gelindigkeit gemilderten K-tone ausgeſprochen. b) Eben dieſen Laut behält das g überall und an jeder Stelle des Wortes, wenn ein Vocal darauf folget, und kein n vorher gehet. Z. B. ſagen, folgen, bergig, blauäugig. Dieſer Ton bleibt auch bei der Verdoppelung, in Flagge, flügge, in den Niederſächſiſchen Wörtern Pogge, ein Froſch, Plagge, ein abgeſtochenes Stück Raſen, die Linnenlegge, der Freiherr von Knigge, Egge, u. w.

2) Lautet das g wie ein k am Ende einer voll betonten Sylbe nach n. Z. B. Geſang, wie Geſank; ſo auch Klang, Empfang, jung, empfänglich, Jungfrau. Ausnahmen hiervon unter der folgenden Nummer.

3) Hat das g nach n einen Naſenton, faſt wie en, on, un der Franzoſen; und zwar a) in allen Wörtern vor den Ableitungs- und Biegungslauten e, und denen, die ſich noch dazu geſellen. Z. B. Stange, Stängel, fingen, Anger. Dieſen Naſenton behält es auch, wenn das e elidiert wird. Z. B. fingt, Sing-

weiſe, des Geſangs — nicht wie Geſanks. b) Vor dem mildernden e, z. B. in enge, bange; ſelbſt wenn dieſes e wieder ausgeſtoſſen wird, wie z. B. der engſte, banglich. Auch in den Wörtern Angſt, Hengſt, jüngſt längſt, Pfingſten, vermuthlich weil das ſ hier überall mit einem ehemahls vorhanden geweſenen Vocal noch leiſe und unvermerkt angefeuchtet wird, ſollte es auch nur das e ſeyn, womit der iſolierte Sauſelaut ausgeſprochen wird.

Ausnahmen hiervon machen alle diejenigen abgeleiteten Wörter, deren Stammwort auf ng ohne weitern Vocal aus ging. Alſo z. B. empfänglich, von Empfang, wie k, ſo auch vergänglich, von Vergang, langſam, langwierig, langweilig, u. w. Hierher aber möchte ich nicht mit Adelung ein Wort, wie unbezwinglich, rechnen, weil es von bezwingen abgeleitet iſt, worin ſchon vorher ein e das ng begleitet hat.

Zweifelhaft ſcheint die Ausſprache des g in den halb betonten Sylben ung und nung zu

ſeyn, ob es nähmlich den K- oder Naſenton haben ſoll. Ich, meines Theils, bin faſt mehr für den K-ton.

4) Endlich hat das g den wahren Ach- und Ich-ton des ch, in Anſehung deſſen man mir zwar widerſprechen, aber mich ſchwerlich bekehren dürfte, weil ich die allgemeinſte Hochdeutſche Ausſprache hierin allzu aufmerkſam erlauſcht zu haben glaube.

a) Den Ach-ton des ch hat das g am Ende jeder betonten Sylbe nach a, o, u, und au. Man ſpricht alſo Tag, wie ſprach; zog, wie hoch; trug, wie Fluch aus. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs-Biegungs- oder Milderungs-e ausgeſtoſſen ſind. In fragt, trugt, behaglich, tauglich, ſaugt, u. w. ſpricht man das g mit dem Ach-laute des ch aus. Daher lautet auch das von jagen abgeleitete Subſtantiv Jagd, wie Jacht, und in den von tragen, mögen, wiegen, fliegen abgeleiteten Wörtern Tracht, Macht, Wucht, Flucht hat man ſogar auch das Zeichen zu Hülfe genommen.

b) Den Ich-ton des ch hat das g α) am Ende jeder betonten und unbetonten Sylbe nach ä, e, i, ö, ü, ei und eu. Man ſpricht alſo hinwég und der Wèg, wie hinwéch und Wèch; Sieg und Krieg, wie Siech und Kriech; Teig, wie Teich. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs-Biegungs- oder Milderungs-e ausgeſtoſſen ſind. Du ſägſt lautet daher, wie du ſprächſt; täglich, wie tächlich; möglich, wie möchlich; vergnügt, wie vergnücht; zeigt und beugt, wie zeicht und beucht. — Geheiligt lautet, wie geheilicht. β) Der Ich-ton findet überall Statt am Ende einer Sylbe, wenn irgend ein anderer Conſonant, als n, vor dem g ſteht. Z. B. in Sarg, wie Sarch; ſo auch Talg, Balg, Berg, Zwerg, verbirg, Borg, Burg, borgſt, bürgt, folgt, tilgt, folglich, bürglich, u. w.

Wer dieſe Lehre läugnet, muſs bei dem g, wenn er's auf der Einen Seite nicht mit dem Ach- oder Ich-tone des ch, und auf der andern nicht mit dem K-tone, wie manche Provinzia-

len, ſondern in dem G-tone Numero 1 ausſprechen will, eine gezwungene Grimaſſe machen. Die macht er auch zuverläſſig, ſo lange er ſtreitet. So bald er aber an den Streit nicht mehr denkt, fällt er entweder in den K- oder in den Ch-ton, und ſpricht entweder Sark, Tak, was er nicht ſollte, oder Sarch, Tach, erſteres mit dem Ich- und letzteres mit dem Ach-tone, wie es auch den beſten Hochdeutſch-Sprechern durch ganz Deutſchland natürlich und eigen iſt. Aber in Särge, Tage, bergig, zweitägig behauptet der gelinde G-ton Numero 1, wie Gott, ſein Recht wieder, und es iſt falſch, wenn man die Sarje, oder Sārche, oder Sarke ausſpricht.

5) Sollte nicht g auch zuweilen faſt wie j ausgeſprochen werden? In der That, ich glaube dieſes in der Ableitungsſylbe ig, wenn das Concretions-e hinzukommt. Daſs z. B. gütig nicht gütik, auch nicht im Tone des g Numero 1, wie in Tage, auch nicht im Naſentone ausgeſprochen wird, das iſt, daucht mir, doch offenbar. Auch kann das g hier nicht

den Ach-ton des ch haben. Alſo bleibt nur noch der Ich-ton desſelben übrig, welcher auch in der That der rechte zu ſeyn ſcheint. Das End-g in gütig klingt, wie ch in lieblich; allein in gütige klinget es anders, als ch in liebliche. Und wie? Fürwahr, wenn nicht völlig, doch bei nahe ſo weich, wie gütije. Denn nie habe ich in 'der gütige Gott' irgend einen nicht grimaſſierenden Hochdeutſchen alle drei g überein ausſprechen hören. Noch offenbarer wird dieſer Unterſchied, wenn die Ableitungsſylbe ig zu Stammwörtern kommt, die ſich auf g endigen, z. B. geringfügig. Niemand wird geneigt ſeyn, das letzte g in fügig dem vorher gehenden, wenn er dieſs anders richtig im G-tone Numero 1 ausſpricht, gleich auszuſprechen. —

Dieſe Ausſchweifung über die Ausſprache des ch und g geſchah, um die Richtigkeit angefochtener Reime, wie Tag, ſprach; Pflug, Buch; Molch, Erfolg; braucht, taugt; zeigt, reicht; liegt, riecht; drang, ſank; u. w zu retten. Ich kehre zu meiner Materie zurück

Alle Wörter, in welchen diejenigen Conſonanten und Vocale nicht völlig überein klingen, welche nach dem Urtheile Hochdeutſcher Richtig-Sprecher und Hörer überein klingen müſſen, ſind unrichtige, oder vielmehr unreine Reime.

Unreine ſind daher 1) in Anſehung der Conſonanten alle weiblichen Wörter, in denen b auf p, oder p auf b klappt. Z. B. laben, Satrapen; Lobe, Trope; Glaube, Raupe. Richtig hingegen ſind die Männlichen, z. B. gab, Satrap. Denn b wird am Ende wie p ausgeſprochen. Noch weniger, als b und p, reimen ſich w und b, z. B. Löwe, ſchöbe; am allerwenigſten b und f, z. B. Liebe, Briefe; nach einer verderbten Ausſprache, Briebe oder Briewe, wie ich einmahl geleſen habe. So reimen ſich auch nicht d, t, und dt. Z. B. laden und braten; reden und treten; Friede und Niete; Ode und Bothe; Stute und Bude; Staude und Laute; leide und Streite; Rinde und Flinte; bunte und Hunde; Fehde und Städte; u. w.

Ferner reimen ſich nicht g und ch in weiblichen Wörtern. Z. B. Sage und Sprache; Flagge und Sache; Auge und tauche; ſpräche und erwäge; zeige und reiche; fliege und krieche; Pfluge und ſuche. Richtig hingegen ſind die männlichen, z. B. lag, ſprach, und Tag; Pflug und Buch; Molch und Erfolg; braucht und taugt; zeigt und reicht; liegt und riecht; borgt und horcht; u. w.

Am unrichtigſten und widerwärtigſten ſind die Reime g auf k, und umgekehrt. Z. B. jagen, haken; jagt und hakt; ſingt und winkt; Flagge und Hacke; Egge und Strecke; Menge und Schenke; Berg und Werk; Folge und Wolke; u. w. Gedoppelt unrichtig und widerwartig ſind ſolche, wie legte und deckte, weil das e im erſten gedehnt, im zweiten geſchärft ausgeſprochen wird.

Sehr unrein und widerwärtig ſind auch das gelinde ſ auf das ſcharfe ſs, wenn ein Vocal darauf folgt. Z. B. Haſe und Straſse; Rieſe

und flieſse; Reiſiger und Fleiſsiger; mooſig und kloſsig. Noch ärger iſt es, dieſs gelinde ſ auf das verdoppelte ſcharfe ſs oder das ß zu reimen, z. B. Haſe und Gaſſe, weil da auch der Unterſchied zwiſchen dem geſcharften und gedehnten Vocal noch hinzu kommt. Da, wo nach ſ und ſs kein Vocal mehr folgt, wie am Ende des Worts, oder wo er ausgeſtoſſen iſt, klingen ſie überein. Wenn alſo da nur der Unterſchied zwiſchen dem geſchärften und gedehnten Vocal es nicht verbiethet, ſo können ſie ganz richtig auf einander gereimt werden. Z. B. Gras und faſs; raſ't und ſpaſst; Laſt und faſ't oder faſst, ſind ganz richtige Reime.

2) In Anſehung der Vocale ſind ſo unrein und widerwartig, als möglich, a) wenn man geſchärfte Vocale vor verdoppelten Conſonanten, und gedehnte vor einfachen auf einander klappt. Z. B. Fallen und Kabalen; ſchämen und dammen; treten und betten; bothen und ſpotten; Sprache und Sache; Flache und bräche; Straſse und Gaſſe;

Grüfse und Küffe. Die Männlichen ſind es faſt eben ſo ſehr. Z. B. Stall und Mahl; Kabinett und Gebeth; kam und Lamm; Tod und Gott, ſpükt und drückt, ſchwer und Herr; ſiech und Stich; Fuſs und Kuſs; los und Roſs, floſs und groſs; u. w. Reime, wie die letzten, mochten die Schwaben für richtig halten, weil ſie floſs wie groſs dehnen.

Auch die eigentlich kurzen, unbetonten Sylben in dactyliſchen Wörtern, welche durch einen Sylbenzwang bisweilen zu langen und betonten erhoben werden, dürfen nicht auf wirklich lange betonte geklappt werden. Der Miſsklang wird hier noch ärger, wenn die letzten gedehnt ſind, z. B. Grazien, ſtehn. Das ſind ſehr ſchandliche Reime.

b) Falſche Reime geben ferner alle zuſammen gepaarten Vocale, die nicht mit einerlei Öffnung des Mundes ausgeſprochen werden. Iſt die Verſchiedenheit der Öffnung zu beträchtlich, ſo iſt auch die Diſſonanz zu auffallend, als daſs nicht auch das dickſte Ohr ſie empfinden ſollte.

Nicht leicht wird daher wohl Jemand a, e, i, o, u auf einander reimen wollen, es müſsten denn ganz rohe ungebildete, eben ſo falſch hörende als ſprechende Schwaben ſeyn, die wohl ſonſt und Kunſt, können und ſinnen auf einander zu reimen im Stande ſind. Allein die Vocale ä, e, ö, ingleichen i und ü, wie auch die Diphtongen ei, eu, ai und äu ſind unter einander ungleich näher verwandt. Was iſt von dieſen zu halten? — Will man es ganz genau und ſtrenge nehmen, ſo ſind Thränen, ſehnen und ſtöhnen; Lehre und Sphäre; Meer und Speer; Liebe und trübe; Blick und Glück; träumen und leimen; Feind und Freund keine ganz richtigen Reime. Da indeſſen hier die Diſſonanz nicht ſo auffallend iſt; da ein guter Vorleſer durch Senkung des Einen und Erhebung des Andern beiderlei Töne einander ziemlich nähern kann; da ein ſo groſser Mangel an Reimen in unſerer Sprache iſt; und da endlich eben daher das Anſehn aller, auch unſerer beſten Dichter ohne Ausnahme ſie in Schutz nimmt, ſo darf man ſie wohl, wenn nicht völlig richtige, doch

wenigſtens verzeihliche Reime nennen, zu denen naſeweiſe Kunſtrichter wenigſtens zu ſchweigen haben. Dennoch wird ein Dichter von feinem Ohre, zumahl in denjenigen lyriſchen Gedichten, worin es auf höchſte Correctheit angeſehen iſt, ſich erſt nach allen Seiten hin drehen und wenden, und nur dann nach ſolchen Reimen greifen, wenn gar kein Ausweg mehr vorhanden zu ſeyn ſcheinet.

Wegen unſerer Armuth an Reimen hörte ich ſchon manches Mahl mündlich den Vorſchlag thun, die auch in Rückſicht auf Conſonanten bloſs ähnlich klingenden Reimwörter gut zu heiſsen. Z. B.

Ich danke Gott mit Saitenſpiel,
Daſs ich kein König worden;
Ich wär' geſchmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Allein, wenn man ſolche Reime auch dem Bothen Asmus gut heiſst, ſo würde man's doch ſchwerlich ſeinem Vetter Claudius, dem *Homme de Lettres*, thun. Der *Homme de Lettres* wird ſich auch wohl hüthen, wie der

Bothe zu dichten und zu reimen. So dichtet, redet, verſificiert und reimt auch Bürger, als Profeſſor Bürger, ganz anders, als wenn er den Minſtrel macht, wiewohl er als dieſer keinen beſondern Nahmen führt. Das begreifen aber weder manche Nachahmer, noch manche klügelnden Kunſtrichter; und doch wäre es, dachte ich, ſo leicht zu begreifen.

*

Es thäte Noth, daſs das Meiſte, was in dieſem Abſchnitte von der Richtigkeit des Reimes geſagt worden iſt, Tag für Tag durch ein Sprachrohr nach allen zwei und dreiſsig Winden hin ſowohl den Deutſchen Dichtern, als auch den Dichter- und Reimerlingen zu gerufen würde. — Wie? Auch den Dichtern? Ja wohl! Es ärgert weit mehr, wenn ein ſo guter Dichter, als z. B. Herr Blumauer, ein ſo nachläſſiger Reimer, als wenn der ausgemachte Dichterling zugleich auch ein Reimerling iſt. Ich ſtachle hiermit Herrn Blumauer vorſätzlich eben deſswegen, weil er mir als Dichter ſo werth iſt, damit er ſich aufmache, und ſeinem Lands-

manne Alxinger in dem rühmlichen Beſtreben nach Hochdeutſcher Correctheit nachahme. In funfzig oder hundert Jahren ſind ohnehin wir, die wir jetzt leben, nicht correct mehr; noch weniger werden wir's ſeyn, wenn wir es nicht einmahl für unſere Zeitgenoſſen zu ſeyn ſtreben. Dem Dichter, der ſeine Kunſt, ſeine Leſer und ſich ſelbſt ehrt und liebt, wie er ſoll, iſt auch das Kleinſte keine Kleinigkeit.

2. Vom Wohlklange.

Reime ſind wohl klingend, wenn ſie leicht und angenehm auszuſprechen, und leicht und angenehm anzuhören ſind. Demnach beruhet der Wohlklang ungefähr auf folgenden Stücken.

1) Auf der Richtigkeit. Reime, die nicht richtig ſind, können auch unmöglich wohl klingend ſeyn.

2) Reime von einfachen oder verdoppelten gleichen Conſonanten ſind in männlichen ſowohl als weiblichen Wörtern wohl klingend. Z. B. gab, Bad, klar, empor, Natur, Stier,

Gabe, Gnade, ziere, geboren, Fluren, Stamm, Lamm, Flamme, Kette, Affe, u. w. Von gleichem, ja vielleicht noch vorzüglicherem Wohlklange ſind auch die Wörter, in denen die flüſſigen Conſonanten l, m, n, r ſich vor andere ſtellen, weil ſie ſich mit dem folgenden ſehr leicht vermählen, und dem Worte noch mehr Metall-Klang geben. Z. B. Wald, Geſtalten, ſtammte, Falbe, Stunde, warb, Garben, Sturme. Wenn die flüſſigen unter einander ſelbſt ſich gatten, ſo entſtehen dadurch die ſchönſten, tönendſten Reime; z. B. Halme, Palme; lerne, ferne; Zorne, Dorne; Harme, erbarme; u. w. Solche Wörter hingegen, in denen mehrere ſehr heterogene harte Conſonanten zuſammen ſtoſsen, die weder leicht und angenehm auszuſprechen, noch auch anzuhören ſind, können nicht für wohl klingend geachtet werden. Z. B. ſchöpfte, ſchröpfte; ächzen, krächzen; horcht, borgt; klopft, ſtopft; ſchärft, werft; nichts, Geſichts; kürzt, ſchürzt; u. w. Solche entfernen ſich zu weit von dem reinen Metall-Tone. Der Vocal wird durch die

Menge der über ihn her ſtürzenden Conſonanten erſtickt:

Klageſtimmen verſinken alſo, wann bebend die Erde
Städt' einſtürzt, und der Staub der geſtürzten gen Himmel empor ſteigt.

Daher ſind auch die gedehnten Vocale vor einfachen Conſonanten in der letzten männlichen Endſylbe, ſo wie auch in der vorletzten Sylbe der weiblichen Wörter wohl klingender, weil der gedehnte Vocal langer und voller tönt, als der kurz abgeſtoſsene. Die Harmonie kann jedoch eine Ausnahme machen.

3) Billig müſſen die Reimwörter unter den übrigen der Verſe am volleſten und lauteſten tönen. A, i, o, u und au tönen lauter und metallener, als ä, e, ö, ü und eu oder ei. Z. B. labe, liebe, lobe, Grube, Glaube ſind in dieſer Rückſicht wohl klingender, als gäbe, lebe, ſchöbe, grübe, Scheibe. — Im Vorbeigehen, ich wollte, daſs der Henker wenigſtens zwei Drittheile der vielen e in unſerer Sprache hohlte! Vor dieſem e kann faſt gar

keine muſikaliſche Sonorität aufkommen. Wer dieſen Schwall von e für wohl klingend halten kann, hat gar kein Ohr für die ſchöne Sonorität der Italieniſchen Sprache. Man höre die wohl klingendſten Deutſchen Verſe gegen Italieniſche, wie dieſe:

Quanti vedrai giugnendo
Al nuovo tuo ſoggiorno,
Quanti venirti intorno
A offrir ti amore e ſè!
O Dio chi ſà fra tanti
Teneri ommagi e pianti
O Dio chi ſà ſe mai
Ti ſovverrai di me.

In elf Verſen kaum ſo viel e, und dieſe faſt alle betont. Dagegen nehme man ungefahr eben ſo viel Deutſche von einem Dichter, der ſich bewuſst iſt, auf dieſen Italieniſchen Wohlklang ſo ſehr, als Einer, zu raffinieren.

Unter Wonnemelodieen
Iſt der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantaſieen
Neuer Luſt ſein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,

Blau und golden ſchwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wieſe, Hain und Flur,
Labſal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur *).

Man zähle die groſsten Theils unbetonten e, und ſehe, ob man mit vierzig auskommt. Schändlich, ſchandlich iſt es, daſs dieſer E-Ton ſich überall aufdringt, daſs man kaum einen Vers von vier Sylben ohne ihn zu Stande bringen kann. Herr Adelung meint zwar Wunder, was unſere Sprache an Wohlklang dadurch gewonnen, daſs dieſes e ſo manches a, i, o, u der alten *Lingua Francisca* verdränget hat, daſs wir z. B. ſtatt *Githanko* Gedanke, ſtatt *Frankono* Franken u. w. ſagen. Allein — das ſey dem Apollo geklagt! — Der groſse König wuſste gar wohl, was er mit ſeinem

*) Siehe den Anfang der Nachtfeier der Venus im erſten Bande die Schriften, 3 Seite.

D. H.

lebena, für leben, ſagen wollte, worüber man gleichwohl geſpottet hat. —

Zurück kehrend von dieſer Ausſchweifung, füge ich in Anſehung der Laut- und Volltönigkeit noch hinzu, daſs die unbetonten, gröſsten Theils auf e ausgehenden Endſylben der weiblichen Wörter, welche mit einem Conſonanten, etwa l, m, n, r ſchlieſsen, tönender ſind, als diejenigen, die auf das bloſse unbetonte e ausgehen. Z. B. Gabel hat mehr Klang, als Gabe.

4) Die männliche Reimſylbe muſs eine voll betonte ſeyn. Huldigen und Grazien ſind für männliche Reime nicht tönend genug. Etwas mehr Ton ziehen die Ableitungsſylben ig und lich auf ſich. Z. B. feierlich, adelig. An den Ableitungsſylben bar, ſam, haft, heit, keit, ung iſt in dieſer Rückſicht nichts auszuſetzen. Voll und laut genug tönen daher die männlichen Ausgänge auf wunderbar, tugendſam, grillenhaft, Erfahrenheit, Tapferkeit, Huldigung.

5) Ein wichtiges Erfordernifs des Wohlklanges ift Mannigfaltigkeit und Abwechfelung der betonten fowohl als unbetonten Reimfylben, in Rückficht auf Confonanten und Vocale.

A. Der betonten.

a) Mannigfaltigkeit der Schlufs-Confonanten in den männlichen Wörtern, die nahe auf einander folgen. Z. B. die Reime Stab und gab, lieb und fchrieb, hob und fchnob, hub und grub durften wohl die Gefetze wenigftens des feinern Wohlklanges beleidigen, wenn fie in Einer Strophe, oder fonft allzu nahe bei einander vorkamen. Eben die Bewandtnifs dürfte es auch wohl mit den weiblichen Wörtern laben, graben; heben, geben; lieben, trieben; loben, toben; huben, gruben haben.

b) Mannigfaltigkeit der Vocale und Diphtongen. Diefe will, dafs die letzte Sylbe der männlichen und die vorletzte Sylbe der weiblichen neben einander ftehenden, oder abwechfelnd unter einander gemifchten Reimworter

nicht einerlei Vocal oder Diphtongus führen. In nicht mehr als vier Zeilen überſieht man dieſs allenfalls; allein in noch mehrern entſteht dadurch ein unangenehmer Gleichklang. Z. B.

Furchtbares Meer der ernſten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten,
Unendliches Grab von Welten und von Zeit,
Beſtandigs Reich der Gegenwartigkeit,
Die Aſche der Vergangenheit
Iſt dir ein Keim von Künftigkeiten.

Haller.

B. Mannigfaltigkeit und Abwechſelung der unbetonten.

a) In Anſehung der Vocale iſt da nun leider wegen des überläſtigen unbetonten e, worauf bei weiten die meiſten weiblichen Wörter ausgehen, nicht viel Mannigfaltigkeit möglich. Indeſſen gibt's doch auch einige, wiewohl nur wenige weibliche Ausgänge mit andern Vocalen, die man möglichſt zu Hülfe nehmen muſs. Ich meine die unbetonten, oder nur halb betonten ung, ig, lich. Z. B. Empörung, Zerſtörung; gütig, edelmüthig; unvergeſs-

lich, unermeſslich. Da ſich aber das e gar zu oft aufdringet, ſo muſs man wenigſtens

b) Durch die Schluſs-Conſonanten in die unbetonte E-Sylbe Mannigfaltigkeit und Abwechſelung zu bringen ſuchen, ſo viel es nahmlich da das gleichfalls ſich allzu oft aufdringende e verſtattet. Indeſſen iſt doch in Anſehung der Conſonanten mehr Mannigfaltigkeit moglich durch el, eln, ern, er, es, et, elt, ert, end, u. w. Wie z. B. in Handel, ſtammeln, ſammelt, Waſſer, eiſern, ſchauert, Grabes, labet, waltend.

Ofters wird man aller angewandten Mühe ungeachtet die vielen Ausgange auf e und en nicht wegſchaffen können.

6) Um der Mannigfaltigkeit und Abwechſelung willen muſs man auch nach neuen, aber in ſich wohl klingenden Reimen ſtreben, deren Wohlklang dann durch die Neuheit gewinnt. Man vermeidet daher die allzu gewohnlichen, zu oft ſchon gebrauchten, z. B. Liebe, Triebe; Jugend, Tugend; u. w.; ohne jedoch hierin gar zu ängſtlich zu ſeyn. Die Schönheit

des Gedanken muſs man darüber nie aufopfern Es kann aber ſehr oft mit ſehr alten und abgedroſchenen Reimen ein ſehr neuer und ſchöner Gedanke beſtehen, und wenn dieſs iſt, ſo vergiſst man des abgenutzten Reimes völlig. Ein allzu ſichtbares Beſtreben nach neuen und ſonderbaren Reimen trägt um ſo mehr ein Anſehn von Geckerei, je weniger ſchön und geiſtreich der Gedanke iſt, der durch die ſeltſamen Reime herbei geführt wird. Sind ſie in ſich auch nicht einmahl wohl klingend, ſo trifft ſie in vollem Maſse der Spott der bekannten ſchwer gereimten Oden.

Was ſtehſt du Spötter da, und pausbackſt
Schwer reimende Lehroden her?
Gib Acht, daſs man dich nicht hinausbaxt
Für dein ſatyriſches Geplärr.

Von einem meiner ſonſt guten Almanachs-Contribuenten kann ich manches Gedicht bloſs um der ſeltſamen und abenteuerlichen Reime willen nicht aufnehmen, weil ſie weiter nichts, als ſeltſam und abenteuerlich, oft ſogar gemein und niedrig ſind. Es iſt auch gar kein Wunder, wenn der Haſcher neuer Reime in niedrige Regionen

geräth. Denn das, was im Gebiethe des Edeln vorkommt, iſt überall ſchon mehr oder weniger gebraucht worden. Ich wünſche, daſs Ihn, den ich meine, bei dieſer Stelle das Gewiſſen rühre.

7) Es klingt meinem Ohre nicht gut, wenn in Gedichten von regellos wechſelnden männlichen und weiblichen Reimen, wie z. B. in poetiſchen Epiſteln, zwei nicht ſich reimende männliche oder weibliche Endwörter zuſammen ſtoſſen; oder wenn da, wo männliche und weibliche Reime gehörig wechſeln ſollten, nur Reime von einerlei Art wechſeln. Bequeme Verſificateurs und Reimer erlauben ſich dergleichen nicht ſelten. Ich muſs hierin meinen Freund Gökingk nahmentlich in Anſpruch nehmen. Ich wähle die erſte Stelle, die mir in's Auge fallt.

Der Dünkel, ein Paradepferd
Wie Herr Pythagoras zu reiten,
Den Mancher noch als Mann erfahrt,
Der ſollte mich als Jungling nicht verleiten?
Mit einem ernſten Angeſicht
Beſtieg ich dieſes Roſs, und ritt, (ich hielt's
für Pflicht!)

Bei Tag und Nacht, und über Stock und Stein,
Den Weisheitstempel aufzufinden;
Ach aber, ach! ich fand ihn nicht.
Jetzt seh' ich wohl die Ursach' ein:
Ich ritt, was laugn' ich's noch? im Blinden!
Sonst hätt' ich wohl den Fufssteig sehen müssen,
Der zwischen zwei beblümten Flüssen
Auf Rasen hin zum Tempel lief. U. w.

*

Ich mahlt' euch gern das ganze Bild
Des Hageltolzen redlich aus;
Doch war' es einst vielleicht ein Schild
Vor seines Mahlers eignes Haus!
So mahl' es denn ein Ehmann aus.
Doch lafs den ersten Umrifs noch
Mit diesem Seufzer mich beschliefsen:
Ein traurig Ding ist's wahrlich doch,
Das Leben ledig zu geniefsen!

Und so beschaut, wird, wie ich meine,
Des Griechen Antwort richtig seyn:
Nimm eine Gattinn, oder keine,
Es wird dich Beides oft gereun!
So ist's! Das Glück hat immer Mängel,

Die Freud' iſt unſtat auf der Erde;
Allein der Menſch iſt Menſch, nicht Engel,
Damit er erſt zum Engel werde. U. w.

Eine ſolche Reimſtellung iſt mir ein allzu verworrenes regelloſes Glockenſpiel.

Auch liebe ich's nicht, wenn in Gedichten dieſer Art mehr, als zwei männliche, oder weibliche Reime auf einander folgen. Drei laſſe ich mir höchſtens noch gefallen; mehr aber nicht leicht, es müſste denn um der nachahmenden Harmonie willen geſchehen. Aufser dem iſt es laſtiger Gleichklang. Wie es übrigens die Engländer ertragen können, daſs man in jambiſchen Gedichten von gleicher Verslange, worin regelmäſsig zwei männliche mit zwei weiblichen Reimen abwechſeln ſollten, zwiſchen durch, ehe man ſich's verſieht, auch auf drei der einen oder der andern Art ſtöſst, das iſt mir unbegreiflich. Mir iſt das eben ſo unangenehm, als wenn ich auf ebenem Wege eine gute Strecke im gehaltenen Gleichgewicht fortgefahren bin, und dann bald nach einer kürzern bald längern Pauſe plötzlich zur Seite geſchwenkt werde

8) Die o genannten reichen Reime, wenn ſie nicht zur Harmonie dienen, ſind eben nicht wohl klingend. Denn es fehlt hier die zur Einheit erforderliche Mannigfaltigkeit. Wortklang und Begriff fallen völlig in Eins zuſammen. Wenn es aber die Umſtände erfordern, daſs einerlei Begriff in zwei Verſen an das Ende zu ſtehen komme, ſo iſt nichts billiger, als daſs er auch mit eben demſelben Worte bezeichnet werde. — Bei männlichen Ableitungsſylben, z. B. heit, keit, an verſchiedenen Stammwörtern von verſchiedenen Begriffen iſt der reiche Reim allenfalls zu dulden, weil er da minder bemerkbar iſt. So kann man Tapferkeit und Heiterkeit noch wohl reimen.

Warum er der reiche Reim heiſst, das mag der Himmel wiſſen. Ich würde ihn lieber den armſeligen heiſsen. Vielleicht heiſst er indeſſen reich, weil hier in zwei Reimſylben alle, ſelbſt die Anfangstöne überein ſtimmen.

4.

Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus *).

Die neue Auflage meiner Gedichte, die unter andern unverſchuldeten Urſachen ſich auch aus Einer, welche aus dieſer Nachtfeier hervor leuchtet, bisher die längſte Zeit verſpätet hat, wird viele und betrachtliche Veranderungen, ja von manchen Stücken faſt gänzliche Umbildungen enthalten. Dieſe voranlaſſen mich zu einem Wageſtücke, das in dem Umfange, in welchem ich es auszuführen gedenke, vielleicht ganz ohne Beiſpiel iſt. Ich will eine ausführliche kritiſche Rechenſchaft über dieſe Veränderungen ablegen; ich will Urtheile, die über mich und meine poetiſchen Werke ergangen ſind, nach ihrem Werthe oder Unwerthe prüfen; ich will unbefangen, als wäre die Rede von einem Dritten, melden, was ich von meinem Genie, von

*) Aus der Handſchrift.

meinem Geſchmacke, von meiner Kunſtfertigkeit, und von meinen Producten ſelbſt halte. Auſser einem Verſuche des verewigten Gellert iſt mir nichts Ähnliches bekannt. Von dem Ernſte, von der Achtung und dem Beifalle, womit man dieſe Probe aufnimmt, wird die Vollendung des gegenwärtigen Verſuches abhangen.

Die nächſte Abſicht meines Unternehmens iſt nun freilich etwas eigennützig; dennoch ſchmeichle ich mir, daſs ſie keinen Vorwurf verdiene. Iſt es denn einem empfindenden Weſen zu verargen, wenn es auf eine erlaubte Weiſe unangenehme Gefühle von ſich abzuwehren ſuchet? Und iſt es etwa kein unangenehmes Gefühl, gleichgültige, oder gar unzufriedene Geſichter da zu erblicken, wo man auf Freude rechnete, und um dieſe zu erwecken, gutmüthig ſeine beſten Kräfte anſtrengte? Ganz gewiſs iſt es ſehr hart, einen der humanſten und edelſten Wohlgenüſſe durch Unwiſſenheit, durch Unverſtand und Geſchmackloſigkeit, oder gar durch böſen Willen verbittert zu füh-

len, und man darf wohl dagegen Vorkehrungen machen. Dieſs iſt der Fall, in welchem ich mich befinde. Mir drohet Miſsvergnügen, wenn ich ihm nicht durch freundliche ſowohl als ſtrenge Belehrung zuvorkomme.

So häufig auch Schriftwerke bei neuen Ausgaben, in der Abſicht ſie zu verbeſſern, umgeändert werden, ſo iſt dieſs Unternehmen doch bei keiner Gattung ſo miſslich, als bei Gedichten, beſonders ſolchen, die vielen Menſchen bekannt, und vollends gar lieb geworden ſind. Verſchlimmerungen, deren Möglichkeit eben nicht ſehr fern von der Hand liegt, ſind natürlich ſchon vermöge des Begriffes verwerflich. Noch naher liegt die Möglichkeit bloſser Veränderungen von gleichem Werthe mit den vorigen Leſearten, die ebenfalls auf kein Glück, ja vielleicht gar auf gleiche Verwerfung mit den offenbaren Verſchlimmerungen rechnen dürften, weil ſie dem Leſer die unnöthige und zwangvolle Mühe verurſachen, des Alten ſich zu entſchlagen, und etwas Neues in das Gedächtniſs zu faſſen, welches gleichwohl nicht beſſer iſt.

mithin jene Mühe nicht belohnet. Dieſer Umſtand iſt ſogar Schuld, daſs auch die wahren und unwiderſprechlichen Verbeſſerungen ſehr oft, wenn nicht mit entſchiedenem Unwillen, doch wenigſtens nicht mit demjenigen Wohlbehagen aufgenommen werden, welches ſich ihr Urheber verſprach, und billig verſprechen durfte.

Dieſe unglückliche Erſcheinung tritt noch näher, wenn ſich, aufser der natürlichen Trägheit, auch noch die eben ſo natürliche Eigenliebe der Menſchen mit in das Spiel miſcht. Dadurch, daſs ſie einem Gedichte einmahl ihren vollen Beifall geſchenkt, daſs ſie es unvermerkt auswendig gelernt, und auf dieſe Weiſe ihrem Geiſte angeeignet haben, kommt es mit ihnen nach und nach dahin, daſs ſie es gleichſam für Geiſt von ihrem Geiſte halten, worin ſie einen Theil ihres Selbſt mit lieben, und welchem irgend ein Leid zuzufügen, von ihnen faſt eben ſo hoch aufgenommen wird, als ob es ihnen unmittelbar ſelbſt widerführe. — So können auch fremde, nur angenommene und erzogene Kinder endlich eine Zuneigung er-

wecken, die derjenigen gleich kommt, welche die Natur den Herzen leiblicher Ältern einflöfst; und es gehört ſchon viel Unbefangenheit, Geiſtesſtärke und Selbſtverlaugnung dazu, ſolche angenommenen Kinder von andern Perſonen, ja ſelbſt von ihren natürlichen Ältern, wenn ſchon gerechter Weiſe, ohne Miſsbehagen züchtigen zu ſehen.

Dieſe durch häufige Erfahrungen bewährte Betrachtung hätte, wie es ſcheinet, mich beſtimmen ſollen, mit manchen meiner Gedichte weit ſauberlicher, als geſchehen iſt, zu verfahren, und lieber die Maxime des Pontius Pilatus zu befolgen: Was ich geſchrieben habe, daſs habe ich geſchrieben! Ich kann voraus wiſſen, daſs ich es kaum irgend Jemanden, am wenigſten aber den Recenſenten ganz recht gemacht habe. Denn ob ich gleich, was die Letzten betrifft, die Urtheile derſelben, ſo viele ihrer mir nur zu Geſichte gekommen ſind, und ſelbſt die unbeſonnenſten und geſchmackloſeſten derſelben auf das ſorgfältigſte erwogen, und darnach, oft ſelbſt in Fällen ſehr

einleuchtender Unnöthigkeit, was nur immer möglich gewesen, zu verbessern gestrebt habe, so ist doch wohl kein einziges Urtheil vorhanden, von dem ich nicht hätte Ausnahmen machen müssen. Nun haben die Recensenten gemeiniglich, und zwar schon Kraft des mit Herrschsucht, mit Dünkel, mit Überweisheit, mit Eigensinn geschwängerten Dunstkreises, in welchem sie ihr Wesen treiben, die Unart der Staatsgewalthaber an sich, dass sie sich mehr anmafsen, als ihnen von Natur- und Staatsrechts wegen zukommt, und jeden ihrer Einfalle gern durchgesetzt wissen wollen. Die Gunst also, die ich mir durch zehn befolgte Erinnerungen erworben haben möchte, dürfte leicht durch eine einzige nicht befolgte wieder verscherzt werden. Hiernächst bin ich auch zu den meisten Veränderungen nicht eben durch schriftliche oder mündliche Recensionen, sondern durch mein eigenes wohl erwogenes Urtheil verleitet worden. Wehe mir vollends, wenn diese ein Stück, wie z. B. die Nachtfeier betreffen, ein Stück, das Ramler gefeilt, dafs man so oft schon vortrefflich genannt hat!

Dennoch hat weder das Beiſpiel des Pontius Pilatus, noch der haufige und dringende Rath meiner Freunde, an den nun einmahl mit Beifall gekrönten Gedichten nichts mehr zu verandern, noch endlich ihre mir drohende Unzufriedenheit etwas bei mir fruchten wollen. Der Wunſch, Allen Alles, ja ſelbſt der, nur einem Einzigen von dieſen Allen Alles recht zu machen, wird auf Erden nie erfullt werden. Warum ſollte ihm denn alſo der Kunſtler einen andern Genuſs aufopfern, der ſich ihm, innerhalb der Grenzen der Moglichkeit, weit naher, weit erreichbarer darbiethet? Der Kunſtler, welcher der Schonheit und Vollkommenheit nachſtrebt, richte ſich daher minder nach dem grofsen Schwarme der ſich ſo oft widerſprechenden Kunſtbeurtheiler, als vielmehr nach den Forderungen der Kunſt ſelbſt, ſo wie er ſie nach genauer Erwagung erkannt zu haben glaubet, damit er, wenn auch ſonſt Niemanden, doch wenigſtens ſich ſelbſt ſo weit befriedige, als es ihm ſeine Krafte, und die Schwierigkeiten ſowohl des Stoffes als der Form geſtatten. Fehlt auch gleich alsdann noch immer ſehr viel

an voller Erreichung, indem das göttlich erleuchtete Auge des wahren Künſtlers viel weiter blickt, als ſeine Hand reicht, ſo tröſtet er ſich darüber doch eben ſo leicht, als wir Alle uns tröſten, daſs wir nicht Sonne, Mond und Sterne bereiſen können. Jene Befriedigung ſeiner ſelbſt in möglichſter Annäherung zu dem, was er für ſchön und vollkommen achtet, iſt eigentlich der reinſte und edelſte Genuſs, den die Kunſt ihren Getreuen am Ziele ihrer Laufbahn, und auch dann noch zum ſüſsen Lohne gewähret, wann ihnen längſt alles Zujauchzen der Menge zur loſen Speiſe geworden iſt. Sie iſt der Himmel, ſie iſt die Seligkeit des Künſtlers auf Erden.

Vorzüglich alſo und beſtmöglichſt mich ſelbſt, Andere hingegen nur ſo weit zu befriedigen, als meiner eigenen Zufriedenheit dadurch kein Abbruch geſchiehet, ohne jedoch ihren Erinnerungen ein williges und aufmerkſames Ohr zu verſagen, das ſcheint mir der rathſamſte Weg, den ich zu betreten habe. Bin ich an Genie und poetiſcher Urtheilskraft nur nicht allzu kurz ge-

kommen, ſo führt dieſer Weg hoffentlich weiter, als irgend ein anderer; und wenn ich gleich auch hier nicht Alles erreiche, was Allen gefallt, ſo erreiche ich doch wohl noch das Meiſte von dem, was billig Allen gefallen ſollte, wenn anders nicht ihr Privat-Geſchmack im Wege ſtände.

Das Wohlgefühl dieſer Selbſtbefriedigung kann jedoch Theils durch kritiſche Chicane, Theils durch dünkelhafte Überweisheit, Theils durch eine gewiſſe Geſchmacksgimpelei, die ſeit einiger Zeit ſehr häufig in unſern aſthetiſchen Recenſionen piept *), verkümmert werden, nicht bloſs, weil dadurch die Selbſtliebe des

*) Unſtreitig die treffendſten Ausdrucke für die Sache, welche aber eben dieſe Gimpelei bald wieder anzupiepen nicht ermangeln dürfte. Denn ſie piept Alles an, was ihr noch nicht vorgekommen iſt. Hier wird ſie vermuthlich das bekannte Pieplied von Burgeriſchen Kraftausdrucken, die das Schönheitsgefühl zurück ſcheuchen, anſtimmen. Sonderbar! Ich weiſs gar nicht, wie man gegen etwas ſo Vortreffliches, als Kraft iſt, eingenommen ſeyn kann, man müſste denn anders ein ſchwacher Geſchmacksgimpel ſeyn, der ſich vor der Kraft zu fürchten hat

Künſtlers gekränkt, ſondern auch bei vielen Leſern ſein Wunſch vereitelt wird, die Freuden der Kunſt zu vervielfaltigen. Von allen drei Feindinnen iſt eigentlich die letzte die widerwärtigſte. Denn die Chicane iſt kaum im Stande, ſich ſo ſehr zu verbergen, daſs der Künſtler und das Publicum ſie nicht bald für das erkennen ſollten, was ſie iſt; und alsdann wirkt ſie entweder gar nichts, oder ſie ſetzt in Unmuth und Zorn. Dieſe Affecten von der wackern und rüſtigen Art ſind behaglich, weil ſie ein Vermögen zum Bewuſstſeyn bringen, den Chicaneur, wenn man ſonſt will, bei Gelegenheit ſo kräftig wieder zu treffen, daſs er mit Ach und Weh heim, oder in irgend eine neue Bücherei läuft, und bei feſt verriegelten Thüren durch irgend ein Luftloch heraus über das böſe Herz des aufgebrachten Künſtlers die Vorübergehenden anjammert. Die dünkelhafte Überweisheit erregt ebenfalls nur Affecten, in welchen man ſich wohl fühlt: Verachtung, Spott und Hohnlache. Aber die piepende Geſchmacksgimpelei übertrifft alles Entſetzliche, was dem beſonnenen Künſtler ſein Geſchaft verleiden kann. Denn dieſe

hat gemeiniglich irgend ein äſthetiſches Koch- und Schmeckebuch geleſen, und verſteht nichts anders zu kochen und zu ſchmecken, als was ihr vorgekocht und vorgeſchmeckt, und verſteht es auch unter allen Umſtänden auf keine andere Weiſe zu kochen und zu ſchmecken, als wie es ihr vorgekocht und vorgeſchmeckt worden iſt. Von dem Horaziſchen *deſcriptas ſervare vices operumque colores* verſteht ſie eben ſo wenig, als ſie von dem wichtigen und wahren Ausſpruche des groſsen Römiſchen Kunſtrichters Quinctilian: *Omnia verba ſunt alicubi optima*, etwas weiſs. Sie beurtheilt eine Ballade, wie eine Nachtfeier, und eine Nachtfeier, wie eine Ballade; ſie gimpelt und piept nach Schönheit, wenn es auf Schärfe, Kraft und Macht und Drang durch Mark und Bein ankommt; und da, wo reine, ſchlichte Form Alles ausmacht, da piept ſie nach Schminke und Raufelei. Der im Kampfe begriffene Athlet ſoll die Bewegungen des Menuett-Tanzers, und der Menuett-Tanzer oft wieder die Schnörkel des Gauklers machen. Nirgend verſteht ſie ſich auf das: *Sed nunc non erat hic locus.*

Das Schlimmſte iſt, wenn dieſe Geſchmacksgimpelei mit der Miene der Ehrlichkeit, der Beſcheidenheit, der Wohlmeinung, u. w. auftritt, ja ſogar wirklich ehrlich, beſcheiden und wohlmeinend, wiewohl aus Geiſtesſchwache gemeiniglich zugleich etwas überweiſe iſt, ſo daſs ſie, wenn ſie ihre Armſeligkeiten hergepiept hat, mit der ſeligſten Selbſtgenügſamkeit von dem kritiſchen Tribunale herunter ſteigt. Denn was ſoll man mit ihr machen für das ärgſte aller Gefühle, das ſie Einem zubereitet hat, für den unausſprechlichſten Ekel? Da ſie eine *Perſona miſerabilis* iſt, ſo kann und darf man ſie doch unmöglich prügeln, wie die Chicane, noch verachten, verſpotten und auslachen, wie die Überweisheit. Auch findet wegen ihrer Geiſtesſchwäche und eben daher gröſsern Portion von Eigenliebe gar keine antikritiſche Belehrung Statt. Sie hat immer noch etwas weit Armſeligeres zurückzupiepen, gerade wie Bigotterie und Aberglaube, wenn man ihnen Vernunft predigen will. O Gimpelei, Gimpelei! Ich bitte dich, recenſiere mich nie. Thut ihr es lieber mit vereinten Kräften, Chicane, und Überweisheit!

Meine Bitte wird aber wohl nichts fruchten. Die Chicane weifs es zwar wohl, was ſie iſt; aber nicht ſo die Überweisheit und die Gimpelei. Denn dieſe halten ſich für die Göttinn der Kritik ſelbſt; und wenn ich gegen ſie ungeduldig werde, ſo heifst es: Herr Bürger kann die Kritik nicht vertragen; wenn Herr Bürger gleich nur den Unfug ihrer Currende-Knaben nicht vertragen kann. Sie werden alſo wohl alle drei gegen mich aufſtehen. Um mir nun nicht meine Freude an der Zufriedenheit anderer unſchuldigen und unbefangenen Leſer gar zu ſehr verkümmern, um mir nicht Dinge vordocieren zu laſſen, die ich längſt beſſer gewufst, reiflich erwogen, und für unzulänglich befunden hätte, mir aus Schwierigkeiten heraus zu helfen, um ihnen den Stoff zu necken, zu klügeln und zu piepen ſo viel, als möglich, zu benehmen, um ihnen ihr Geſchäft etwas ſchwerer zu machen, als ſie es ſich ſelbſt zu machen gewohnt ſind: darum entſchloſs ich mich zu dieſer Selbſt-Kritik und Rechenſchaft über mein Verfahren. So weit und nicht weiter reicht meine eigennützige

Abſicht. Verdient ſie gleich kein Lob, ſo verdient ſie doch auch keinen Tadel.

Weit ſtärker aber reitzte mich doch noch eine andere, die auf Dank Anſpruch machen darf, wenn gleich meine Kräfte nicht hinlänglich ſeyn ſollten, ſie zu erreichen. Ich wünſche einen nützlichen und wichtigen Zweig der poetiſchen Kritik ausführlicher zu bearbeiten, als in irgend einer unſerer kritiſchen Zeit- und Lehrſchriften bisher geſchehen iſt, nähmlich die Kritik des Kleinen und Einzelnen in Anſehung der Diction, des Verſes und des Reimes zum Behuf einer künftigen Deutſchen poetiſchen Grammatik, die noch nirgend in gehöriger Vollſtändigkeit vorhanden iſt. Woher mag wohl der faſt allgemeine und überwiegende Hang der Philoſophen und Kunſtrichter rühren, nur immer über den äſthetiſchen Stoff, z. B. des Schönen, des Erhabenen, des Naiven, des Rührenden, des Lächerlichen, u. w. zu vernünfteln? Wenn darüber ſcharfſinnig, beſtimmt und deutlich philoſophiert wird, ſo hat das freilich als Geiſtes-Motion ſeinen guten Nutzen; allein für

die Kunſt und deren Ausübung wird wenig oder nichts dadurch gewonnen. Denn alle jene Gefühle können dem Künſtler und Kunſtbeurtheiler durch keine Dogmatik eingeflöſst, ja es können auch nicht einmahl die ſchon vorhandenen dadurch ausgebildet werden. Doch dem ſey, wie ihm wolle; warum wird denn dabei die Lehre von der Form, wobei eigentlich und vornahmlich ein Lernen Statt findet, ſo ſehr vernachläſſigt? Gibt etwa die Behandlung der erſten Gegenſtande ein vornehmeres Anſehn? Oder geſchieht es deſswegen, weil es leichter und bequemer iſt, zu neun und neunzig phantaſtiſchen Abhandlungen z. B. über das Schöne, das Erhabene, u. w. die hundertſte zuſammen zu phantaſieren, und ſich dadurch das Anſehn eines tiefſinnigen Forſchers zu erwerben, als den Jünger der Muſen durch das groſse und mannigfaltige Wort- und Sylbengebieth durchzuführen, und ihm die Kunſt des vollkommenen poetiſchen Ausdrucks in hundert bis auf das kleinſte und feinſte zergliederten Beiſpielen beizubringen, dafür aber vielleicht zum Dank ein Sylbenſtecher zu heiſsen? Ich ver-

kündige aber allen denen, die es noch nicht wiſſen, hiermit ein groſses und wahres Wort: Ohne dieſe Sylbenſtecherei darf kein äſthetiſches Werk auf Leben und Unſterblichkeit rechnen.

Wer die Lehre von dieſer Sylbenſtecherei gründlich und vollſtändig aufſtellt, der leiſtet den ſchönen Redekünſten gewiſs weit mehr Nutzen, als alle jene vornehmen Herren mit ihrer vornehmen Philoſophie, die ſo häufig nur durch die hohen und luftigen Regionen der Allgemeinheit hinſchwebt, und ſich ſelten, vermuthlich um die Unbrauchbarkeit ihrer Theoreme nicht zu verrathen, zur Anwendung auf das Beſondere und Einzelne herabläſst. Noch überwiegender wird der Nutzen der Sylbenſtecherei ſeyn, wenn die vornehmen Herren, anſtatt aus beſtimmten Begriffen und Gedanken etwas Feſtes und Haltbares aufzubauen, nur vermittelſt tönender Wörter und Redensarten, die das Ohr, nicht aber den Verſtand füllen, der Phantaſie ein geſtaltloſes durch einander flieſsendes blaues Dunſtwerk vorgaukeln, das,

wenn man auch mehr als drei Mahl darnach ausgreift, dennoch die Hand leer läfst,

Par levibus ventis, volucrique fimillima fomno.

In keinem einzigen Zweige der Literatur iſt dieſs ſo häufig der Fall, als in dem äſthetiſchen, und längſt iſt mir daher dieſe phantaſtiſche Philoſophie, worin das Verſtändliche ſelten neu, und das Neue ſelten verſtändlich iſt, zum wahren Ekel geworden. — Doch es iſt Zeit, daſs ich mich zu meinem Geſchäfte wende.

•

Die Nachtfeier der Venus iſt mein erſtes Gedicht; das erſte nähmlich von denjenigen, die durch den Druck bekannt geworden ſind. Ich habe zwar ſchon weit früher Lieder gedichtet, allein niemahls eins für werth achten können, dem Publicum vorgezeigt zu werden. Keins meiner Gedichte hat von ſeinem erſten Entſtehen an, bis zu ſeiner nunmehrigen Vollendung, ſo groſse und mannigfaltige Veränderungen erlitten, als dieſes, obgleich das bekannte dem Catull zugeſchriebene Römiſche Original demſelben

zum Grunde liegt, deſſen wüſtes, verworrenes, dunkeles, chaotiſches Weſen jedoch jeden Bearbeiter zu einer neuen Geſtaltung auffordert. Die erſte rohe Geſtalt, in welcher es aus meinen Händen hervorging, hat mit der gegenwärtigen, ſo wie mit dem Originale kaum etwas mehr, als die Überſchrift gemein. Jene verwandelte ſich indeſſen ſchon vor dem erſten Abdrucke ſo weit in eine beſſere, daſs Herr Ramler, welchem mein Freund Boie dieſes Gedicht in Abſchrift mitgetheilt hatte, es der Mühe werth halten konnte, dieſelbe weiter zur Schönheit auszubilden. Mit den Ramleriſchen Umbildungen erſchien die Nachtfeier, ich weiſs nicht wie, zuerſt im Deutſchen Merkur vom Jahre 1773, und kurz darauf, wenn nicht mit allen, dennoch den meiſten Ramleriſchen Leſearten im Göttingiſchen Muſen-Almanache fur das Jahr 1774, den Boie damahls beſorgte. Zum dritten Mahle lieſs ſie Herr Ramler in ſeiner Lyriſchen Blumenleſe von 1774, und wenn ich nicht irre, mit noch einigen neuen kleinen Umänderungen abdrucken. Ich ſtand damahls noch in denjenigen Lehrlingsjahren, in welchem man die

ältern, allgemein anerkannten Meiſter der Kunſt, wie Herr Ramler war, nicht bloſs für das, was ſie ſind, nähmlich für menſchliche, mithin dem Irrthume unterworfene, und allenfalls noch wohl zu übertreffende Meiſter, ſondern für allwiſſende und unfehlbare Götter zu halten geneigt iſt. Nicht nur ihre neuen Vorſchläge ſcheinen uns dann über jede Einwendung erhaben zu ſeyn, ſondern wir vergeſſen ſogar die triftigſten Bedenklichkeiten gegen unſer eigenes Machwerk, wenn ihr Urtheil es auch nur ſtill ſchweigend gut geheiſsen hat. Man wird ſich daher nicht wundern, wenn ich ſowohl damahls, als noch mehrere Jahre nachher die Ramleriſchen Umänderungen für das reinſte, gediegenſte, auf keine Weiſe mehr goldener zu machende Gold hielt, beſonders da ſie meine eigenen erſten Lesearten in der That ſo weit übertrafen, daſs ich einige derſelben noch in dieſer neueſten Umbildung dankbar mit benutzt habe. Dieſe heilige Ehrfurcht, die, wie mir däucht, dem jüngern, wenn gleich mit Genie begabten, doch gemeiniglich noch ſehr urtheilsloſen Künſtler gegen den verdienſtvollen

ältern weder übel anſteht, noch übel bekommt, hielt bei mir, als ich 1778 die erſte Sammlung meiner Gedichte herausgab, faſt gänzlich, und bei der zweiten Ausgabe im Jahre 1799 gröſsten Theils noch an. Wenn ich aber nunmehr, und bei Anlegung der letzten Hand, die doch wohl endlich den ihr von Natur und Schickſal beſtimmten höchſten Grad der Geübtheit und Fertigkeit erlangt haben muſs, einen Grad, der wohl wieder abnehmen, aber nicht mehr wachſen wird, wenn ich nunmehr der näher erkannten Kunſt und ihren Geſetzen mehr Ehrfurcht ſchuldig zu ſeyn glaube, als auch den gröſsten Meiſtern, ſo kann es Niemand, und am allerwenigſten Herr Ramler übel finden, wenn ich mir etwas gegen ihn erlaube, welches er ſich ſelbſt von je her gegen alle Dichter ohne Bedenken erlaubt hat. Er veränderte viele urſprüngliche Leſearten der Dichter, ein Unternehmen, das eben ſo oft vertheidigt, als gemiſsbilligt worden iſt, und daher wohl eben ſo viel für, als wider ſich haben mag; er veränderte ſie, weil er ſie zu verbeſſern glaubte. Ich aber verändere wieder die Ramleriſchen Verbeſſerun-

gen, weil ich aus Gründen darthun zu können glaube, dafs dieſe Verbeſſerungen noch nicht die beſten waren.

Je mehr der Köhlerglaube meiner Jugend abnahm, deſto raſcher, wenn mich nicht meine ganze äſthetiſche Urtheilskraft triegt, erhob ſich mein Gedicht zu höhern Stufen der Vollendung. Schon auf ſeiner niedrigern hatte man es mehrmahls für ein Muſter der Verskunſt und des Deutſchen Wohlklanges ausgegeben; und ſelbſt Diejenigen, die den Werth meiner meiſten übrigen Gedichte tief genug herab zu ſetzen ſtrebten, glaubten doch von dieſem mit Achtung reden zu müſſen. Dieſe Umſtände, und das vorzügliche Gelingen einiger Stellen, ein Gelingen, welches mein Urtheil zu jeder Zeit und in jeder Stimmung befriedigte, erregten in mir einen kühnen und anmafsenden Gedanken, der, wenn ich ihn geſtehe, mir vor dem Stuhle der Kritik einen harten Stand machen wird. Dennoch ſoll mich das nicht abhalten, ihn offenherzig zu geſtehen, weil ich überzeugt bin, dafs die Nachtfeier nicht das geworden wäre, was ſie

nun iſt, wenn er mich nicht begeiſtert hätte. Ich dachte, wenn das ganze Gedicht durchaus ſo vollendet wäre, als anfanglich in einigen Stellen, ſo könnte es wohl für die Deutſche Vers- und Reimkunſt, in Rückſicht auf eine, dem innern poetiſchen Geiſte unabbrüchige, ſtrenge proſodiſche Richtigkeit, auf Euphonie und Harmonie, eben das ſeyn, was der berühmte Kanon des Polyklet für die Bildnerei geweſen ſeyn ſoll. Ich war kühn genug, zu glauben, daſs der unaufhörliche Wechſel einer lebendigen Sprache, wie die Deutſche iſt, ſo wenig im Stande ſeyn würde, an dem Werthe dieſes Gedichtes in geraumer Zeit etwas zu vermindern, daſs vielmehr daſſelbe, ſo weit es nahmlich in Deutſche Diction und Vers-Mechanik vermittelſt ewig ſchöner Gedanken und Bilder hinein griffe, vermögend ſeyn müſste, die Sprache auf dieſem gegenwartigen Puncte mehrere Jahrhunderte hindurch feſt zu halten, und allem Wechſel derſelben Schranken zu ſetzen *). Nicht etwa

*) Da wegen dieſes Wechſels die neuern Dichter ungleich ſchlimmer daran ſind, als die alten Griechiſchen und Römiſchen Claſſiker, indem die Kranze jener noch von

Ausſicht auf ein Lob- und Ehrenmuſik mit Trompeten und Pauken und ein dreimahliges Lebehoch der Recenſenten, ſondern der Wunſch,

einer Verweltlichkeit bedrohet werden, welche dieſe dadurch glücklich überſtanden haben, daſs die Geſtalt ihrer todten und gleichſam einbalſamierten Sprachen auf immer dauernd geworden iſt, ſo ſollten jene ſich um ſo mehr beſtreben, zur Darſtellung der vollkommenſten äſthetiſchen Ideen das Richtigſte, Reinſte, Edelſte und Wohlklingendſte, was zu ihrer Zeit nur immer in der ganzen Sprache ſich findet, auszuwählen, damit durch die innigſte Verbindung des Stoffes mit der Form Eins in dem Andern ſeine deſto längere Erhaltung fände. Der Wein muſste verderben, ſo bald er in ein anderes Gefäſs gegoſſen, und das Gefäſs müſste zerſpringen, ſo bald es ſeines Inhalts beraubt würde. Wenn in dieſem Stücke geleiſtet wird, was möglich iſt, ſo können die Dichterwerke einer lebendigen Sprache auf ſehr lange Zeiten hinaus das ihnen drohende Schickſal abwenden. — Daſs die Werke eines Opitz, (laſst uns ehrlich bekennen, wo wahr iſt?) und anderer frühern Dichtergenies nicht füglich mehr genoſſen werden können, das rührt weniger von dem Sprachwechſel her, als davon, daſs ſie ſowohl in Anſehung des Stoffes, als der Form bei weiten nicht Alles thaten, was ſie auch ſchon zu ihrer Zeit, und nach der damahligen Beſchaffenheit der Sprache hätten leiſten ſollen und können. Dieſs mag denen, welche

mir ſelbſt und andern Freunden des Richtigen und Schönen einen reinern und ungeſtörtern Kunſtgenuſs zu verſchaffen, beſonders aber, um

das Lob eines ſolchen alten Herren, ohne ihn näher zu kennen, wie die Wilden ihre Tobackspfeife, von Mund zu Mund umher gehen zu laſſen gewohnt ſind, ein unverſchämtes Paradoxon ſcheinen; allein ich getraue mir, es mit hundert Stellen aus Opitz'en zu erweiſen. Ich bin verſichert, daſs Trotz allem künftigen Wechſel der Sprache die vortrefflichen und vollendeten Dichterwerke unſerer Zeit nicht in einem ſo kurzen Zeitraume ungenieſsbar werden können, als es die Opitziſchen geworden ſind. Vollkommene Gedanken und Bilder reiſſen auch den Sprachausdruck, ohne welchen ſie nicht beſtehen können, wenn nicht in die Ewigkeit, jedoch durch lange Jahrhunderte mit ſich fort.

Noch Eins will ich den Auserwählten Apollon's wohl meinend rathen: daſs ſie auch ihre ſchönſten, reichſten und erhabenſten Ideen zwar in eine richtige, reine, edle und wohl klingende, aber doch dabei ſo viel, als möglich, allgemeine, gangbare, mehr lebendige Mund- als conventionelle Bücherſprache kleiden; in eine Sprache, die am wenigſten rauſcht, prunkt, ſchimmert und auffällt. Ich habe dieſs leider nicht immer gethan und auch nicht thun können, weil Vers und Reim bisweilen nicht zulaſſen, was man wohl hätte leiſten mögen. Dafür haben mir aber auch die nachahmenden Lyrumlarumleiermätze von je her ſehr übele

jüngern Künſtlern gleichſam eine Stimmflöte, von nicht zu kleinem und auch nicht zu groſsem Umfange, in die Hände zu geben, wornach ſie ihre oft ſo unreinen Inſtrumente ſtimmen könnten, reitzten mich mit jedem Tage mehr, jenen Gedanken, wenn irgend möglich, zu realiſieren.

Ein ſolcher Kanon, wenn er überhaupt möglich iſt, kann, wie man leicht ſieht, nur die tadelloſe Richtigkeit und Schonheit der Form

Dienſte erwieſen. Denn dieſe greifen nach nichts eher, als nach dem Auffallenden der aufsern Schale, um den Kern ewig unbekummert. — Wenn man das, was ich hier rathe, ſo viel, als möglich, leiſtet, ſo wird ein ſolches Gedicht zwar nicht ſo hoch und laut bejubelt werden, weil es Trotz ſeiner materiellen Vortrefflichkeit, ähnlich einer Iphigenie von Göthe, in ſeiner Form ſo ſchlicht und anſpruchlos iſt; allein es wird dem heimlich reichen Manne im einfachen Kleide gleichen, vor welchem zwar nicht ſo viele Hute gezogen werden, als vor dem Prahler, welcher aber auch eben daher weit minder der Gefahr ausgeſetzt iſt, ſo leicht beſtohlen, ſo häufig beſchmarotzt, und um Geldleihen von Solchen angegangen zu werden, die dergleichen nicht anzulegen verſtehen. Möchte dieſs doch der Fall mit meiner Nachtfeier ſeyn!

betreffen. Ein Kanon für den Stoff würde ein thörichter Einfall seyn. Das Gebieth der ästhetischen Ideen ist unendlich und unübersehbar. Wenn der Dichter auch mit noch so herrlicher Beute aus demselben zurückkehrt, wer kann jemahls sagen, dafs er nicht eine noch herrlichere hätte mitbringen können? Das Gebieth der Formen aber ist schon mehr begrenzt, und kann, ungeachtet seiner Gröfse und Mannigfaltigkeit, doch eher durchwandert und übersehen werden. Es erstreckt sich nicht weiter, als der Umfang der Sprache, die Bildbarkeit des Verses, und die Möglichkeit des Reimes, vermittelst welcher man poetisch darstellt. Das ist nun zwar immer noch bis zum Schwindeln grofs und weitläufig; allein hier ist es doch, wenn es gleich nicht immer geschieht, dem rüstigen und unverdrossenen Meister der Kunst möglich, an ein Ziel der Vollkommenheit zu gelangen, wo endlich aller Tadel, der weise sowohl als der überweise, der ehrliche wie der chicanirende, von Rechts wegen schweigen mufs. Im Gebiethe der ästhetischen Ideen aber lafst sich in keinem einzigen Falle behaupten, dafs Jemand das Ziel

der höchſt möglichen Vollkommenheit erreicht habe; denn es liegt überall im Dunkeln. Mit andern und eigentlichen Worten: Man kann nie behaupten, daſs anſtatt irgend einer wo aufgeſtellten äſthetiſchen Idee nicht eine noch ſchönere, reichhaltigere, vollkommnere ſtehen könne, wohl aber in den meiſten Fällen, daſs dieſe Idee, die nun einmahl da ſteht, nicht grammatiſch und proſodiſch richtiger, nicht euphoniſcher und harmoniſcher, mit Einem Worte, nicht vollkommener ausgedrückt werden könne.

Daſs die Nachtfeier der Venus dieſes durchgehends ſo weit leiſte, als Deutſche Sprach- Vers- und Reimkunſt es nur irgend geſtatten, das wage ich zwar nicht zu behaupten; denn wie oft iſt man blind, wenn man noch ſo hell zu ſehen glaubt? Allein ſo viel getraue ich mir zu ſagen, daſs die Nachtfeier in dieſer Rückſicht vielleicht nur von wenigen Deutſchen Gedichten dieſes Umfanges erreicht, von keinem Einzigen aber übertroffen werde. Wem dieſe Behauptung unverſchamt vorkommt, wer mich recht herzlich gern deſswegen züch-

tigen und demüthigen möchte, der trete auf, und nenne mir ſein, oder eines andern Deutſchen Dichters Gedicht, welches die Nachtfeier in den oben erwähnten Eigenſchaften übertreffen ſoll! Vielleicht darf ich ſogar noch dieſs hinzufügen, daſs ſie, ſo lange unſere Sprache diejenige bleibt, die ſie jetzt iſt, auch nicht übertroffen werden könne, und daſs damit der alle Ohren entzückenden Italieniſchen Sonorität vor der Hand nicht näher zu kommen ſey. Ich hoffe, jeder Vers wird die ſtrengſte Prüfung der poetiſchen Grammatik aushalten, ohne gleichwohl in Anſehung des lebendigen poetiſchen Geiſtes, der den todten Buchſtaben beleben muſs, gerechten Vorwürfen ausgeſetzt zu ſeyn. Daſs aber das Gute hier und da nicht noch beſſer ſeyn könne, wie dürfte ich das zu behaupten mir anmaſsen? Denn abſolut vollendete Werke irgend einer Art hervor zu bringen, iſt einem endlichen Weſen nirgend verliehen, und der, welcher ſie verlanget, weiſs, auf das gelindeſte geſprochen, ſelbſt nicht, was er will. Auch ſo, wie das Werk nunmehr beſchaffen iſt, darf ich es wohl in dem Tempel der Deutſchen

Muſen aufſtellen, ohne mich und das Vaterland zu entehren. Nun zur nahern Rechenſchaft über die neueſten Veranderungen.

•

Der Kehrreim *) hat mir, ohne die mindeſte Übertreibung geſprochen, mehr Mühe, als das ganze Gedicht gekoſtet; und dennoch darf ich es nicht wagen, ſelbſt vor eine gerechte und

*) *Refrain.* Gefällt dieſe Verdeutſchung nicht, ſo ſind hier noch einige andere: Kehrſatz, Kehrum, Wiederreim, Wiederſatz, Wendereim, Wendeſatz. Wenn leichte Verſtandlichkeit, auch ohne hinzu gefügte Erklarung, ein Hauptverdienſt eines neu gepragten Wortes iſt, ſo dürfte das oben gewahlte den Vorzug haben, wiewohl man einwenden kann, daſs ein Refrain, wie hier, auch aus mehrern Verſen und Reimen, daſs er aus einem oder mehrern reimloſen Verſen, ja ſogar aus ſchlichter Proſe beſtehen könne; ferner, daſs der Kehrreim ſo leicht an die gemeine Sprechart erinnere, welche ein ganzes Gedicht oft einen Reim nennt. Sollten die letzten Gründe jenen erſten überwiegen, ſo konnten wohl die mit Satz zuſammen gefügten Worter, z. B. Kehrſatz, ja wer weiſs, ob nicht gar der Kehrum, nach der Analogie von Kehraus, den Vorzug haben. Die Puriſten mögen nun wahlen.

weiſe Kritik ohne Beſorgniſs damit zu treten. Von der Krittelei kann gar die Rede nicht ſeyn; denn vor dieſer iſt der göttlichſte Geſang Apollon's ſelbſt nicht ſicher. Eins aber tröſtet mich doch hierbei, nähmlich dieſs, daſs ich unverzagt alle Deutſchen Dichter, Kunſtrichter und Krittler auffordern kann, mir mit Rückſicht auf das Lateiniſche Original einen Kehrreim zur Nachtfeier auszuſinnen, der über alle, auch gründliche Kritik erhaben wäre.

Damit ſich Niemand bemühe, mir die Eigenſchaften vor zu docieren, die eine Deutſche Nachbildung der unnachahmlichen Lateiniſchen Verſe:

Cras amet, qui nunquam amavit;
Quique amavit, cras amet.

beſitzen müſste, wenn ſie vollkommen ſeyn ſollte, ſo will ich ſie ſelbſt angeben. Es wird erfordert:

1) Die einfachſte, ſchlichteſte, nackteſte Darſtellung dieſer vier, oder nur drei Haupt-Ideen, (denn die vierte iſt nur eine Wiederhohlung der erſten,) in den eigentlichen Aus-

drücken, ohne allen poetiſchen Blumen - und Farbenſchmuck;

2) Das ungezwungene, leichte, und daher ſo äuſserſt gefallige Spiel der wechſelnden Gedanken - und Wortſtellung in Satz und Gegenſatz des Originals. Der Anfang des erſten Verſes iſt Beſchluſs des zweiten, und der Beſchluſs des erſten iſt Anfang des zweiten mit einerlei Gedanken und Wörtern. Dieſe Stellung iſt höchſt charakteriſtiſch, und daher eine Eigenſchaft, die, wenn mich mein äſthetiſches Urtheil nicht gänzlich triegt, faſt noch wichtiger iſt, als die erſte. Eine Verdeutſchung, die von dieſem antithetiſchen Wechſelſpiele gar nichts ausdrückt, mag zwar andere Verdienſte haben, aber ein Surrogat im Haupt-Charakter des Originals kann ſie nimmermehr ſeyn. Das Daſeyn dieſer beiden Eigenſchaften darf gleichwohl

3) Weder an der grammatiſchen Richtigkeit und logiſchen Klarheit, noch an der poetiſchen Würde, Eleganz und Kraft des Ausdrucks etwas vermiſſen laſſen.

4) Die Wortſtellung muſs natürlich, zwangfrei, und wenigſtens nach poetiſchem Sprachgebrauche langſt hergebracht;

5) Die Verſe müſſen vollkommnen proſodiſch richtig und flieſsend, die Reime rein, ungeſucht und tonwechſelnd, beide aber möglichſt wohl klingend ſeyn.

Dieſer Maſsſtab iſt, wie ich mir ſchmeichle, richtig und vollſtändig; gleichwohl hat mir ſeine Verfertigung nicht zwei Minuten Zeit und Kopfbrechen gekoſtet. Seht, wohlweiſe Herren, ſo unausſprechlich leicht iſt es, idealiſche Maſsſtäbe zu ſchnitzeln, mit dieſen die Muſenberge zu durchwandern, und dort Alles, — aber nur leider auch ſich ſelbſt — tief unter den Anſprüchen ſeiner vermeinten Hoheit zu finden. Verſucht es nun, wohlweiſe Herren, zwei Jahre lang, nur vier kurze Zeilen vollkommen nach dieſem Maſsſtabe zu verfertigen.

Man wird bald finden, daſs von dieſen Forderungen in der Ausführung Theils ſchlechterdings, Theils bedingungsweiſe etwas nachgelaſſen werden müſſe. So miſchen ſich

in Anſehung der erſten Eigenſchaft bei der Deutſchen Nachbildung unumgänglich nothwendige Umſtände mit in's Spiel, die ſchlechterdings einen Nachlaſs erfordern. Dieſe Umſtände ſind, daſs im Deutſchen gerade noch ein Mahl ſo viele Verſe und Versfuſse, als im Lateiniſchen, und was das Argſte iſt, Verſe mit Reimen ausgefüllt werden müſſen. Den Beweis dieſer Unumgänglichkeit wird mir ein für die Schönheiten des Rhythmus und der Harmonie gebildetes, oder auch nur empfangliches Ohr ungebethen erlaſſen.

Jene gedoppelte Anzahl von Verſen und Versfüſsen gehörig auszufullen, ſind die ganz nackten Hauptvorſtellungen des Originals auf keine Weiſe hinreichend; und in gereimte Verſe fügt ſich ihre Nacktheit noch weniger. Es bleibt alſo dem Verdeutſcher nichts übrig, als ihnen durch irgend eine Art von Einkleidung ſowohl die erforderliche Fülle, als Geſchmeidigkeit zu geben; und es wird nur darauf noch ankommen, daſs dieſe Einkleidung ſo wenig geſucht, ſo wenig rauſchend und ſchimmernd, kurz, ſo

prunk- und anſpruchlos, als der Körper ſelbſt ſey. Mit andern und eigentlichen Worten. Das herbei zu hohlende Zufällige muſs dem Weſentlichen ſo nahe verwandt ſeyn, als möglich; ſo daſs Einem gar die Frage nicht einfallt: Was willſt denn du hier?

Von den übrigen Forderungen wird wenigſtens bedingungsweiſe etwas nachgelaſſen werden müſſen. Die Hauptbedingung iſt hier: Wenn man das Eine will, ſo muſs man von dem Andern etwas fahren laſſen. Will man alſo das antithetiſche Wechſelſpiel in Gedanken- und Wortſtellung dem Originale ſo nahe gebracht ſehen, daſs in dieſer Rückſicht faſt nichts zu wünſchen übrig bleibt, ſo wird man auf Eins und das Andere von den übrigen Forderungen, z. B. auf Tonwechſel, auf höhere Sonorität der Reime, u. w. Verzicht thun, will man aber von den obigen drei letzten Nummern durchaus nichts aufgeben, ſo wird man von der Eigenſchaft unter Nummer zwei wenigſtens die Hälfte, ja vielleicht noch mehr ſchwinden laſſen müſſen. Denn ſo wenig die

Sprache mit ihren Wortern und Wortformen, als der Eigenſinn des Verſes und beſonders des Reimes werden Alles in höchſter Vollkommenheit mit einander vereinigen laſſen. Da indeſſen die zweite Forderung hauptſächlich den Geiſt, die drei übrigen aber mehr den Buchſtaben betreffen, ſo dachte ich könnte es nicht zweifelhaft ſeyn, was man lieber wollen ſollte. Nun zur Prüfung der Leſearten nach den obigen Geſetzen.

Die Leſeart der erſten Ausgabe meiner Gedichte lautete alſo:

Morgen liebe, wer die Liebe
Schon gekannt!
Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!

Die originelle Nacktheit der Ideen war hierin ziemlich erreicht. Denn das Biſschen Einkleidung in Liebe ſchon gekannt, und Liebe nie empfand, anſtatt ſchon liebte, und nie liebte, will in der That wenig ſagen. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daſs, da es doch nun einmahl ſchon Einkleidung

war, und ſeyn muſste, der Stoff dazu, ſeiner Simplicität unbeſchadet, etwas ausgeſuchter geweſen wäre. Denn Liebe ſchon kennen, und Liebe nie empfunden haben, ſind doch gar zu gemeine, in allen Romanen und Liebesbriefen zu oft vorkommende Redensarten, deren matte Armſeligkeit um ſo mehr auffallt, da ſie hier etwas vorſtellen zu wollen ſcheinen. Ich mag indeſſen bei dieſer Bemerkung Recht oder Unrecht haben, welches ich gern dahin geſtellt ſeyn laſſe, ſo iſt und bleibt doch ſo viel gewiſs, daſs in dieſer Nachbildung auch nicht ein Schatten von jenem antithetiſchen Wort - und Gedankenwechſel des Originals vorkommt. Das Ohr, welches einen ungezwungenen und gefalligen Tonwechſel verlanget, wird durch den Gleichklang der beiden Halften des erſten und dritten Verſes, die ſich mit Liebe endigen, durch den ſo genannten reichen, (eigentlich armſeligen) Reim in Liebe auf Liebe, und endlich durch den verkürzten Rhythmus in der zweiten und vierten Zeile, der gegen das Ganze ſehr übel abſticht, merklich beleidigt.

Das rhythmiſche Ohr des Herrn Ramler fühlte den letzten Übelſtand, ſo wie auch ich ihn längſt gefühlt, und nur wegen mangelnder Gedankenfülle des Originals, dem ich möglichſt getreu ſeyn wollte, für unvermeidlich gehalten hatte. Er ſtellte daher in der zweiten und vierten Zeile den gehörigen Rhythmus wieder her, und las nun folgender Maſsen:

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe ſchon empfand!

Durch die Herſtellung des vollen, vorher zu kurz abgebrochenen Rhythmus ſchien zwar das eben hierdurch noch matter gewordene ſchon gekannt und nie empfand, welches der im vorhergehenden Verſe ſchon angefangene Satz, wie die Schlange den halb abgeſchlagenen Schwanz, nachſchleppte, etwas gehoben zu werden; allein alle übrigen, meiner erſten Leſeart zur Laſt fallenden Mangel blieben nicht nur, ſondern wurden ſo gar noch durch das nunmehr in vier kurzen Verſen ſechs Mahl to-

nende Liebe und durch das viermahlige Morgen vermehrt. Auch geht durch die Wiederhohlung des Aufrufes: Morgen liebe, morgen liebe, die Ruhe, oder doch gemäfsigte Lebhaftigkeit, die den Kehrreim billig charakterifieren ſollte, in eine ungehörige Unruhe, ja in eine faſt ungeſtüme Heftigkeit über.

Da mir die nackte Einfalt des Originals und ſein antithetiſches Spiel gar ſehr, und vielleicht zu ſehr auf Koſten der übrigen Eigenſchaften am Herzen lagen, ſo glaubte ich in der zweiten Auflage meiner Gedichte die vorigen Lesarten folgender Geſtalt verbeſſert zu haben:

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat langſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Dieſe Umbildung hatte zwar das Verdienſt, daſs die Hauptgedanken des Originales ganz einfach mit ihren eigentlichſten Worten ausgedrückt, und mit der geſuchten Wechſelſtellung in einen Gegenſatz gebracht waren. Morgen liebe, was nimmer geliebt hat! Was immer

geliebt hat, liebe morgen! Das Vergnügen über die ſo nahe Erreichung dieſer beiden erſten Haupteigenſchaften verblendete mich eine Zeit lang gegen die ſehr grobe Vernachläſſigung faſt aller übrigen. Welche abſcheulichen Miſsklänge in den pleonaſtiſchen und tautologiſchen Flickwörten auch, noch, längſt und immer, in der ſo nahe auf einander folgenden Ausdehnung und Zuſammenziehung der Formen geliebet und geliebt, deren erſte den Ausdruck in den meiſten Fallen ſchlaff macht, ferner in der unnatürlichen Wortfolge des zweiten und dritten Verſes, und endlich in dem reichen Reime vor auf vor!

Dieſe jedem auch nur wenig geübten Ohre ſo ſehr auffallenden Gebrechen verurſachten denn nun auch, daſs dieſe Umanderung faſt nirgends Beifall fand. Die meiſten zogen dagegen die Ramleriſche, obgleich keinesweges über ihren gegründeten Tadel erhabene Leſeart vor. Ein Beurtheiler wünſchte ſo gar meine erſte Leſeart zurück. Dieſem ſchien es aber ganz an einem rhythmiſchen Ohre zu mangeln.

Nach mehrern Verſuchen der Umſchmelzung, deren keiner mich auch nur einiger Maſsen befriedigen wollte, kam endlich die wirklich erwählte Geſtalt zu Stande, und ich hielt ſie ſogleich, vermittelſt des erſten ſchnell vorahndenden Kunſtgefühls, nicht nur für die beſte von allen, welche das Reich der Möglichkeit darbiethen möchte, ſondern auch für diejenige, gegen welche Niemand noch etwas einwenden würde. Das Erſte hat nachher auch, wie ich glaube, bei jedem neuen Verſuche die Erfahrung beſtätigt; allein in Anſehung des Letzten ſah ich mich bald gar ſchmählich betrogen. So ſchwer hält es oft, den Menſchen auch nur eine Kleinigkeit recht zu machen, beſonders wenn man ſie ſelbſt auf den kritiſchen Stuhl hinnöthigt, von welchem ſie gemeiniglich nur Tadel herab ſprechen zu müſſen glauben.

Mit unbefangener Freude über meinen glücklichen Fund, nichts weniger ahndend, als bedenkliche Geſichter, ſondern vielmehr ein herzliches bravo erwartend, ſagte ich dieſen neuen Lehrrein einigen meiner Freunde und Bekann-

ten vor. Gemeiniglich aber war kaum der letzte Ton von meinen Lippen verklungen, ſo ründeten ſich die ihrigen, mir das letzte heut zu wiederhohlten Mahlen auf die bedenklichſte Weiſe nachzulallen. — 'Nun was iſt denn da, ſprach ich dann wohl verdrieſslich, zu heut, heut, heuten? Beiderlei Formen, ſowohl heut als heute, ſind im Hochdeutſchen gleich richtig und gleich gebräuchlich.' — 'Ja, — ja, — hieſs es dann, das mag wohl wahr ſeyn, aber es klinget doch etwas hart.' — 'Und was nennt Ihr denn hart, ihr Herren? Härte, wie man den Begriff meines Wiſſens bisher genommen hat, und nehmen muſs, Härte entſteht entweder nach einem Urtheile des Verſtandes, oder des Ohres. Des Verſtandes: Wenn Ihr einen Redeſatz, oder ein Wort um modificierende und beſtimmende Wörter, Sylben und Töne betrieget, welche die Logik und um ihretwillen die Grammatik erfordert, wodurch denn ein unangenehmer Mangel entſteht, der mehr oder weniger Dunkelheit verurſacht. Nach dem Urtheile des Ohres entſteht Härte, wenn Ihr den Wörtern ihre wahre und eigenthüm-

liche Quantität raubt, wenn Ihr Wörter und Töne ſo wählt und zuſammen ſtellt, daſs ſie ſchwer und unangenehm auszuſprechen, ſchwer und unangenehm anzuhören ſind. Welche von beiderlei Härten ſoll nun das Heut an ſich tragen? Nicht die Härte des Verſtandes; denn der Begriff bleibt in beiderlei Formen, heute und heut, unverändert eben derſelbe; beiderlei Formen ſind gleich verſtändlich; beiderlei Formen ſind gleich gewöhnlich; weder Logik noch Grammatik finden auch nur das mindeſte zu erinnern. Hart für den Mund und für das Ohr könnt Ihr die Töne, aus welchen das heut beſteht, eben ſo wenig nennen. Denn es fällt euch nicht ein, die Wörter freut, ſtreut, ſcheut, erneut, beuth und viele andere, die ſich auf eben dieſe oder ähnliche Töne endigen, für hart zu halten.'

Wann die Hyperkritik ſich durch Gründe in die Enge getrieben ſieht, ſo pflegt ſie dennoch lieber auch nach den ſchwachſten Vertheidigungswaffen noch zu greifen, als ihre Sache aufzugeben. So auch hier. Man berief ſich

am Ende auf ſein widerſtrebendes Gefühl, und ſuchte dieſs aus der ſo nahen Zuſammenſtellung beider Formen zu erklären und zu rechtfertigen. Im Grunde aber entſprang dieſs Gefühl, wenn es anders wirklich vorhanden und nicht bloſs aus Haberechterei vorgegeben war, im Grunde entſprang es wohl daher, daſs die Herren ſich nun einmahl an heute gewöhnt hatten, und nicht bedachten, daſs wohl eben ſo viele, ja noch mehrere Hochdeutſche ſich dagegen an heut, oder ſelbſt, wie es bei mir der Fall iſt, an beiderlei Formen gleich ſtark gewohnt haben, und ſich ſelbiger, ſo wie ſich's in einzelnen Fallen am beſten fugt, bedienen.

Jenem angeblichen Gefühle glaubte ich anfanglich nichts weiter entgegen ſetzen zu konnen, als mein Gegengefühl, welches die Leſeart gut hieſs; und ſo blieb die Sache vor der Hand wenigſtens unentſchieden, da mein Gefühl ſich ohne Grund nicht einer höhern Autoritat anmaſsen wollte. Denn ein Grund, aus dem mein Gefühl hauptſachlich entſprang, ein

Grund, der mir das heut vorzüglich gefallig machte, und den ich unten anführen will, hatte ſich noch nicht logiſch bei mir entwickelt.

Man fand noch andere Gebrechen an meiner neuen Leſeart. Man fand, gegen meine eigene Theorie des Wohlklanges, einen fehlerhaften Gleichklang der hervortönenden Sylbe eut in allen vier ſowohl weiblichen als männlichen Reimwörtern. Man fand Bedenklichkeiten gegen den plötzlichen Wechſel der Zeitformen des Verbi freuen, — gefreut, das Präteritum, und freute, das Imperfect; und nannte dieſen Wechſel, wenn nicht ungrammatiſch, doch unſtyliſtiſch. Auch die Auslaſſung des Hülfsverbi hat, nach gefreut, glaubte man in der Fehlerrechnung nicht ganz übergehen zu dürfen.

Dennoch, und dieſer Vorwürfe ungeachtet, hielt mein Gefühl noch immer an dieſer Leſeart, ob ich es ſchon nicht ſogleich aus klaren Gründen rechtfertigen konnte. Allein der Verdruſs,

dafs ich mit vieler Mühe nicht einmahl vier kurze Zeilen ſollte zu Stande gebracht haben, an welchen nicht noch ſo viel und mancherlei zu benagen wäre, als man mich hier überreden wollte, verſtimmte mich ſo ſehr, dafs ich die Leſeart verwarf, und ſo gar den Gedanken aufgab, ſie noch je einmahl wieder zur Wahl mit aufzuſtellen. Das Gebieth der Sprache iſt grofs, dachte ich, und du biſt ſeiner nicht ganz unkundig. An Gewandtheit fehlt es dir auch nicht, dich oft durch Schwierigkeiten und Krümmungen durchzuwinden, wo hindurch zu gelangen dir Anfangs unmöglich ſchien. Laſſen ſich doch oft drei bis vier der unbändigſten Reime, die alle nach den entgegen geſetzteſten Himmelsgegenden hinſtreben, ſo bezähmen und zuſammen koppeln, dafs ſie den Gedanken ſo zwanglos nach einer einzigen Gegend hintragen, als wären ſie gar keines andern Weges kundig. Es mufs, es mufs ſich noch eine andere Leſeart finden laſſen, die nicht ſo ſehr zum Benagen einladet. So ging ich von neuen auf die Jagd aus, und brachte Dutzende von Kehrreimen zurück.

Unter dieſen zeichnete ſich Einer aus, der, den gewählten abgerechnet, ſowohl mir, als denen, die den gewählten zum Wahlkreiſe hinaus gezankt hatten, vor allen übrigen die meiſten Vorzüge, die wenigſten wirklichen, oder vermeintlichen Mängel zu haben ſchien. Er lautet folgender Maſsen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Luſt erhor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Ich war entſchloſſen, dieſen zu wählen, und nun nicht weiter ſo vergeblich auf neue und beſſere Leſearten zu ſinnen. Damit mir aber, wenn er gedruckt erſchiene, die Freude nicht wieder, wie an dem vorigen, verderbt würde, ſo ſchrieb ich ſogleich auf ein Blatt eine Rechtfertigung nieder, womit ich ihn vor das Publicum hinaus begleiten wollte. Es ſey mir erlaubt, dieſe wörtlich hier einzurücken.

Zuförderſt aber fühle ich mich gedrungen, an dieſer Stelle ein Wort zu Gunſten meiner

Mikrologie zu ſagen. Obgleich dieſe Blätter nur zum Unterricht und zur Unterhaltung wärmerer Freunde der poetiſchen Kunſt, beſonders junger Künſtler beſtimmt ſind, ſo könnte es doch wohl ſeyn, daſs ſie hier und da auch andern Gelehrten in die Hände fielen. Nun beſcheide ich mich ſehr gern von ſelbſt, daſs für Manchen von dieſen ihr Inhalt ſehr unerheblich und langweilig ſeyn müſſe. Dieſs kann mir Einer ſelbſt in's Angeſicht ſagen, ohne daſs ich deſswegen nur im mindeſten über ihn zürne, wenn er nur billig und beſcheiden genug iſt, ſein Urtheil, das für ihn und Seinesgleichen allerdings gilt, nicht zur abſoluten Allgemeinheit ausdehnen zu wollen. Eine Anmaſsung, die gleichwohl vielen ſonſt achtungswerthen Gelehrten zum gerechten Vorwurfe gereichet. Ich darf mir ſchmeicheln, daſs es auſser ihnen noch ſehr viele Leſer geben werde, denen es überaus intereſſant ſeyn muſs, hier gleichſam in das Innerſte der Werkſtatt eines alten Künſtlers geführet zu werden, ihn arbeiten zu ſehen, und ihn, wenn auch hier und da ein wenig redſelig, dennoch traulich, offenherzig und bei gu-

ter Laune über ſein Kunſtverfahren ſprechen zu hören. Ob aber dergleichen Jemanden intereſſieren dürfe, ob es ihn mehr intereſſieren müſſe, der Zergliederung eines Goldkäfers, als der eines Kehrreimes beizuwohnen, darüber lieſse ſich wieder viel Intereſſantes ſagen, wenn es nicht gar zu weit von der Bahn führte. Nur eine einzige Bemerkung ſey mir, weil wir doch nun einmahl jetzt nichts Wichtigeres treiben, im Vorbeigehen erlaubt. Man ruft aus den wiſſenſchaftlichen und gelehrten Feldern ſehr häufig, und, wie mir däucht, nicht ganz artig und beſcheiden, die verachtenden Vorwürfe der Nutzloſigkeit, der bloſsen Beluſtigung, u. w. in das Gebieth der äſthetiſchen Künſte, und was ihm angehörig iſt, herüber. Unter dem Nutzen, worauf man den höhern Werth der ſo genannten ernſten und nützlichen Wiſſenſchaften gründet, kann wohl nicht bloſs der Umſtand gemeinet ſeyn, daſs durch ſie gemeiniglich mehr, als durch manche ſchöne Künſte, z. B. die Dichtkunſt, zur Lebensnahrung und Nothdurft erworben werden könne. Denn ſonſt müſsten die Künſte der Sänger und Tänzer, die

ihren Bisitzern und Besitzerinnen oft fürstliche Reichthümer erwarben, im Werthe allen Wissenschaften und Künsten voran gehen. Versiehet man aber unter dem Nutzen etwas, was auf Wohlseyn der Menschen Bezug hat, so sehe ich nicht ein, wie man dieses Etwas den schönen Künsten absprechen, viel weniger, wie man ihr Geschäft blos um deswillen so tief unter das Geschäft der ernsten Wissenschaften herabwürdigen könne, weil sie unmittelbar nach einem Ziele hinstreben, welches die Wissenschaften ebenfalls, allein mittelbar und erst durch Umschweife zu erreichen suchen. Wollte man sich anmaßen, zu behaupten, daß die Art des Wohlseyns, welches die schonen Künste befördern, unerheblich und entbehrlich sey, o wie leicht liesse sich dieser Vorwurf gegen die stattlichsten Wissenschaften erwiedern! Wie Vieles von dem, was im Felde der Wissenschaften, von den Entdeckungen am Ringe des Saturns an bis zu den Entdeckungen an einem Milbenfusse herab, gerade am lautesten betrompetet wird, wie Vieles wirkt doch in der That kein anderes Wohlseyn, als die Be-

friedigung der Neugierde! Man kann ſagen, ein neues ſchönes Gedicht, ob es gleich, nachdem es nun einmahl vorhanden iſt, viele Menſchen erfreut, ja vielleicht an Geiſt und Herzen veredelt, konnte entbehret werden, ohne daſs ſich die Menſchen deſswegen ſchlimmer befanden. Wie? Nicht auch die Entdeckung eines neuen Nebelſternes? Eines neuen Polypen? Eines bisher unbekannten Umſtandes in der Republik Karthago? Einer beſſern Art, Kohl und Rüben zu ziehen? — Doch, es ſoll hier nicht von Seiten der ſchönen Künſte den Wiſſenſchaften entgegen gehadert werden; ich wollte nur ahnden laſſen, daſs Stoff zum Gegenhader vorhanden wäre, wenn dieſer Hader überhaupt ſich geziemte. Eben derſelbe Schöpfer, welcher die Gans erſchaffen hat, die gute und dankenswerthe Gans, die ſo wohl ſchmeckende Braten, ſo groſse und inhaltsvolle Eier, ſo weiche und warme Federn zu Ruhebetten, ſo viel vermögende Schreibkiele liefert, eben derſelbe Schöpfer hat auch die Nachtigall erſchaffen, die von dem Allen nichts darbiethet, gleichwohl aber auf ihre Weiſe zum Wohlſeyn vieler Menſchen das

Ihrige beiträgt. Wahrlich, es ziemet ſich eben ſo wenig, daſs die Gans der Nachtigall ein Verachtungslied nachgacke, als dieſer, daſs ſie jener eins nachſinge. — Ein Jeder ſuche ſich in ſeiner Sphäre ſo viel Verdienſt zu erwerben, als möglich, ohne das Verdienſt des Nachbars neben ſich niederzudrücken, oder zu verhöhnen. Wenn die ſchönen Künſte auch ſonſt nichts adelte, ſo adelt ſie doch die Humanität und Liberalität, womit ſie ſo gern jedem Verdienſt auch aufser ihrer Sphäre begegnen. Die edle Königinn derſelben, die Dichtkunſt, wenn ſie nicht, wie in der Fabel die honigſammelnde Biene durch den Übermuth einer Henne aus ihrem Charakter heraus gereitzt wird, mit dem Stachel zu drohen, verherrlicht willig und unaufgefordert die Verdienſte des Helden, des Staatsmannes, des Gelehrten; wenn gleich alle drei ihrer gar wenig achten. Schon hat die Dichtkunſt einen Herſchel und ſeine Entdeckungen gefeiert, und wird ſie noch feiern; ob es gleich Herſchel'n noch nicht eingefallen iſt, und auch nie einfallen wird, einen ſeiner neu entdeckten Sterne nach einem grofsen Dichter zu benennen. —

Wir ſind gerecht; das ſeyd ihr nicht!
Hoch ſteht ihr; träumt es höher noch;
Wir ehren fremd Verdienſt!

Klopſtock.

*

Die Rechtfertigung meines neuen Kehrreimes, die ich auf die oben bemerkten fünf Grundlagen bauete, lautet folgender Maſsen.

Der Anfang: Morgen liebe, — *cras amet*, — fallt von ſelbſt in die Hände, und ſchlieſst jede Änderung oder Verbeſſerung gänzlich aus. Aber der zweite Satz, — *qui nunquam amavit*, — kann mit Beſtand der Regeln unter Nummer 3, 4, und 5 durchaus nicht eben ſo nackt und einfach im Deutſchen dargeſtellt werden. Er erfordert alſo eine zweckmaſsige Einkleidung und Erweiterung, wodurch ihm gleichwohl von ſeiner Allgemeinheit ſo wenig, als möglich, benommen wird. Der Satz: Wer nie geliebt hat, begreift alle möglichen Falle unter ſich, wie und warum er nicht geliebt hat. Vielleicht war er nur unbekum-

[illegible]

mert um die Liebe, nur gleichgültig gegen ſie; vielleicht aber floh, verſchwor, verabſcheuete er ſie, u. w. Vielleicht liebte er nicht, weil er keine Gelegenheit hatte, zu lieben, weil ſich ihm kein Gegenſtand darboth, vielleicht, weil er ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, vielleicht, weil ſein Herz gar nicht für die Liebe organiſiert und geſtimmt war, u. w.

Es kommt nunmehr darauf an, eine ſolche Modification und Erweiterung des Hauptgedanken und ſeines Ausdrucks zu finden, die keinen der vorhin bemerkten und unbemerkten Fälle des Wie und Warum ausſchlieſst. Gedanke und Ausdruck: Wer, (oder vielmehr Was, um das weibliche Geſchlecht nicht auszuſchlieſſen,) Was die Liebe nie erkor, ſcheinet dieſs unter allen, der übrigen Umſtände wegen nur möglichen Modificationen am beſten zu leiſten. Es erkor die Liebe nicht, entweder, weil ſich keine Gelegenheit zur Auswahl der Liebe aus andern Gegenſtanden darboth, oder weil es ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, weil es nicht für die Liebe organiſiert war, u. w.

Allein zu dieſer ganz einfachen Deutſchen Modification müſſen nun auch noch verwandte, einpaſſende Erweiterungs-Ideen herbei gezogen werden, wenn den übrigen Bedürfniſſen, ſonderlich des Verſes, des Reimes, und des antithetiſchen Spieles Genüge geſchehen ſoll. Nichts aber kann ſich wohl nach meinem Gefühle natürlicher, ungezwungener, und in das Ganze einpaſſender darbiethen, als das: Was bis heute. Morgen ſoll etwas geſchehen, was bisher, alſo bis heute nie geſchehen iſt. Alſo der erſte Vers: Morgen liebe, was bis heute, ſcheinet in jeder Rückſicht unverbeſſerlich zu ſeyn, beſonders da das bis heute wegen ſeiner ſo genauen und innigen Anſchmiegung an den Hauptgedanken ein Anſehn unentbehrlicher Nothwendigkeit gewinnet, welches durch den wichtigen Dienſt, den es dem Bedürfniſſe des Reimes leiſtet, noch mehr erhöht wird.

Was für den zweiten Vers an Wort- und Gedankenſtoff übrig bleibt, bedarf nun wieder einer neuen Modification und Erweiterung, und

zwar aus dreierlei Urſachen. Ein Mahl iſt noch ein Versfuſs auszufullen. Zu den Worten: Nie die Liebe erkor, fehlt zwiſchen Liebe und erkor noch eine lange Sylbe, um den trochaiſchen Vers voll und richtig zu machen. Geſetzt, man könnte dieſes mit dem geringſten Aufwande durch das Wortchen noch bewerkſtelligen, ohne daſs es das Anſehen eines pleonaſtiſchen Füllſteines gewönne, und ſo leſen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie die Liebe noch erkor!
Oder: Noch die Liebe nie erkor!

So ſind doch noch zwei triftige Urſachen übrig, die von dieſer Simplicität des Gedanken und des Ausdrucks abzuweichen, und ihm eine andere Modification zu geben gebiethen, wenn er auch gleich dadurch etwas mehr Fülle und Schimmer erhalten ſollte, als man ihm wohl wünſchen möchte. Ein Mahl, kann ich denn wohl, ohne der Logik einen, obwohl kleinen, dennoch aber merklichen Zwang anzuthun, ſagen: Was die Liebe nie erkor, oder erwahlte? — Der Begriff des Wahlens paſst ſich nur zu mehrern Dingen Einer Art. Z. B. ohne

logiſchen Zwang ſage ich, ſich ein Mädchen, ſich eine Frau erwählen, weil Jedermann weiſs, daſs es mehrere ihrer Art gibt. Allein die Liebe, von welcher hier die Rede iſt, bin ich geneigt, mir als etwas Einziges zu denken, das ſeines Gleichen nicht aufser ſich hat. Wie kann alſo da ein Wählen Statt finden? Oder was für andere Gegenſtände ſoll ich mir neben der Liebe denken, aus denen ich ſie heraus wähle, da die Phantaſie ſchlechterdings nicht angeregt und auf etwas hingewieſen wird? — Hiernächſt, wenn ich auch nur flüchtig an die folgenden Zeilen und Reime der Stanze zum voraus denke, ſo fällt mir das Wort freute ein, welches in der Redensart, ſich der Liebe freuen, ſehr ſchicklich und ungezwungen ſich wird brauchen laſſen können. Bei fortgeſetztem und genauern Nachdenken finde ich gar, daſs die ganze Sprache kein einziges ſo richtiges und einpaſſendes Reimwort darbiethet, als nur dieſes. Mit welchem andern ſollte ich den Hauptgedanken, der an dieſer Stelle ſtehen muſs, ſo leicht und ungezwungen darſtellen, als durch freute in dem Verſe: Was der

Liebe je ſich freute? — Wenn nun aber ferner der antithetiſche Wort- und Gedankenwechſel des Originals in einer Deutſchen vierzeiligen Stanze bewerkſtelliget werden ſoll, ſo müſsten die erſte und die vierte, ſo wie die zweite und die dritte Zeile einander, ſo wohl der Materie, als der Form nach, genau correſpondieren. Dieſe Correſpondenz aber findet ſich weder den Worten, noch den Gedanken nach zwiſchen den beiden Modificationen, Liebe erkor, und der Liebe ſich freute. — Die gedoppelte Correſpondenz, ſo wohl des Inhalts, als des Ausdrucks, auf dem betretenen Wege zu Stande zu bringen, möchte wohl nicht nur äuſserſt ſchwer, ſondern ſelbſt unmöglich ſeyn. Aber der Gedanke der zweiten Zeile läſst ſich allenfalls noch ſo modificieren, daſs er dem in der dritten ziemlich ähnlich wird, und hiermit wird man wegen der unüberſteiglichen Hinderniſſe, die der Kunſt in den Weg gewälzt werden, zufrieden ſeyn müſſen. Sage ich alſo:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Luſt erkor!

ſo erhalte ich in der zweiten und dritten Zeile

der Stanze, wenn gleich eben keine Correſpondenz des Ausdrucks, dennoch eine ganz gute Correſpondenz des Gedanken, worüber man allenfalls die mangelnde Wort-Correſpondenz vergiſst. Hiernächſt bekomme ich in dem Begriffe Luſt, der ſich bei Erwähnung der Liebe, und vollends unter den Umſtänden, unter welchen dieſer Kehrreim geſungen wird, gewiſs ſehr natürlich und ungezwungen darbiethet, ein Etwas, in welches der Begriff erkor ſehr gut eingreifen kann. Denn der Luſt gibt es, wie Jedermann bald einfallt, mehrere Arten, unter welchen eine Auswahl Statt findet; und der ehemahlige logiſche Gedankenzwang iſt, wie mir däucht, durch die Luſt hinlanglich gehoben.

Nachdem wir nun auf dieſe Weiſe, mit ziemlichem Glücke für die Schwierigkeiten der Sache, bis zur dritten Zeile gekommen ſind, ſo fallt noch glücklicher die vierte wieder von ſelbſt in die Hande. Die bei der zweiten und dritten Zeile ſo mühſelig geſuchte, und doch kaum halb erreichte Correſpondenz biethet ſich

hier in der grofsten Vollkommenheit ihres Wechſelſpiels in morgen liebe und liebe morgen von ſelbſt dar; und da ſelbſt das Original dieſs letzte Wechſelſpiel nicht zu bewerkſtelligen vermochte, ſo mufs es der Überſetzung zu einer nicht unbetrachtlichen Entſchädigung für dasjenige dienen, was ſie zurück laſſen mufste. Die des Verſes und des Reimes wegen nöthige Erweiterung durch das wie zuvor ſchmiegt ſich unſtreitig dem Hauptgedanken eben ſo genau, ſo innig, ſo nothwendig ſcheinend an, als das bis heute der erſten Zeile.

Wenn ich nun noch einmahl die ganze Stanze:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Luſt erkor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

vor Geiſt und Ohr vorüber wandeln laſſe, und ihre Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten, in Rückſicht auf das Original, im Ganzen gegen einander abwage, ſo finde ich zwar

a) In den Neben-Ideen bis heute und wie zuvor Erweiterungen der beiden Hauptſatze des Originals,

Cras amet, qui nunquam amavit,
Quique amavit, cras amet!

Allein, ohne der Simplicität etwas zu benehmen, fügen ſie ſich ſo innig an den Hauptgedanken, daſs ſie mit ihm gleichſam von Natur zuſammen gewachſen, und alſo nothwendig ſcheinen. Zu dieſen Erweiterungen kann auch das je in der dritten Zeile mit gerechnet werden. Allein dieſs iſt die nothwendige Ergänzung einer Vorſtellung, die das Original des Metrums wegen in dem Worte *unquam* hatte zurück laſſen müſſen. Ich finde

a) In den Deutſchen Modificationen, der Liebe Luſt erkor, und der Liebe ſich freute, zwar eine gewiſſe Fülle und einen Schimmer, wovon das Original nichts weiſs. Allein jene Fülle artet doch gewiſs eben ſo wenig in eine überläſtige Corpulenz, als der Schimmer in einen zu grellen, unangenehmen Glanz aus. Übrigens wird durch dieſs Bischen Fülle und Schimmer, ſo wie durch die obigen Erweiterungen, für Rhythmus, Euphonie und Harmonie, nicht minder auch für das antithetiſche Spiel ſehr viel gewonnen.

3) Die antithetiſche Wechſelſtellung iſt zwar nicht in der gewünſchten Vollkommenheit gelungen, ſo daſs die logiſche Urtheilskraft völlig damit zufrieden ſeyn konnte; allein ſie iſt doch ſo weit gelungen, daſs ſich die äſthetiſche daran begnügen kann. Dagegen aber ſind

4) Alle übrigen Forderungen ſo weit erfüllt, daſs die echte Kritik hoffentlich nichts mehr zu tadeln finden wird. Zwar möchte es noch ſcheinen, als ob die Wortſtellung, der Liebe Luſt, anſtatt die Luſt der Liebe, nicht natürlich genug wäre; allein wenn dieſe Stellung gleich der proſaiſchen Sprache eben nicht eigenthümlich ſeyn ſollte, ſo iſt ſie doch in der poetiſchen nicht nur ſehr gebräuchlich, ſondern auch unentbehrlich.

*

So glaubte ich nun meinen neuen Kehrreim auf eine Weiſe verpanzert zu haben, die ihn gegen jeden Angriff ſicher ſtellen müſste. Wer hätte denken ſollen, ihn könnte noch ein einziger Streich ſo zu Boden ſtrecken, daſs mir ſelbſt ſo gar alle Luſt vergehen würde, ihm

noch weiter beizuſpringen! Dennoch geſchah dieſes. Die Tadler des vorigen waren zwar mit dieſem, ſo wie auch mit ſeiner Rechtfertigung ziemlich zufrieden; allein ein neuer ſcharfſinniger und geſchmackvoller Beurtheiler bemerkte Folgendes. Die Liebe, ſo wie auch die Luſt der Liebe ſind Leidenſchaften oder Affecten, mithin etwas Unwillkürliches, zu welchen ſich, Trotz der Rechtfertigung, der Begriff des Wahlens in erkor nicht paſst. Ich kann freilich Eine Art der Luſt der andern bisweilen wohl vorziehen, und in ſo fern wohl ſagen, daſs eine Wahl Statt finde; allein wenn ich den Begriff einer wahlbaren Luſt hier unterlegen ſoll, ſo geht die ganze Delicateſſe der Vorſtellung, die hier herrſchen ſoll, verloren. — Wahrlich, man kann kaum mehr Recht haben, als in dieſem Stücke mein kritiſcher Freund. An die Luſt der Liebe ſoll man hier nicht denken, deren Genuſs ich auf einen gewissen beſtimmten Tag aus andern Arten der Luſt, z. B. der, auszureiten, zu tanzen, Punſch zu trinken, u. w. auswählen kann. Man ſieht, daſs ich den reinſten und edelſten meiner Lie-

besgeſänge in keinem ſeiner Theile einer ſolchen, und ſo nahe liegenden Auslegung ausſetzen konnte. Der neue Kehrreim wurde alſo unwiederruflich verworfen. Allein woher nun einen anderen nehmen? Unglücklicher Weiſe war der neue Beurtheiler auch ein Heutfeind.

Noch glaubte ich nicht an die Grenze der Möglichkeit gekommen zu ſeyn. Ich ging alſo auf das neue zur Jagd aus; und trieb endlich eine ſolche Menge von Lefearten zuſammen, daſs ich ihre Anzahl anzugeben mich ſchame. Denn in jeder geſchaftloſen Stunde, auf jedem Spaziergange neckte mich dieſer unſelige Kehrreim. Einige dieſer Lefearten will ich jedoch am Ende ſowohl zur Unterhaltung, als zur Belehrung noch anführen.

Lange dauchte es mir, ich könnte unmöglich eben ſo wenig die letzte Zeile der Stanze, als die erſte, wegen ihrer ſo vollkommenen Tadelloſigkeit aufgeben, und ſeufzte und ſuchte daher, wie Klopſtock nach Spondä, durch das ganze Gebieth der Sprache nach einem ſchicklichen Or-Reime. Allein mein eigener Satyr

nöthigte mich endlich durch gröblichen Spott, die eben ſo unnütze als lächerliche Jagd aufzugeben. Er rief mir, was widerſprechend ſcheinet, und doch wahr iſt, den beſten und zugleich ſchlechteſten Vers zu:

Nichts um Liebesluſt ſich ſchor.

So ſehr kann an mancher Stelle ein einziges Wörtchen den vollkommenſten Gedanken entadeln!

Von den neu zuſammen gebrachten Leſearten gefiel die eine dieſem, die andere jenem Beurtheiler. Ich ſah nunmehr offenbar, wie vergeblich es wäre, auf übereinſtimmende Zufriedenheit Anderer zu hoffen. Es war hohe Zeit, daſs endlich mein eigenes Urtheil, das ſich ſo nachgebend und demüthig bisher verhalten hatte, entſchloſſen durchgriff, und ſagte: Wenn dieſs gleich nicht ſo euch Allen gefallt, ſo ſollte es billig ſo euch Allen gefallen. In einer heitern unbefangenen Stunde muſterte ich noch ein Mahl alle meine Leſearten; und ſiehe! die zu voreilig um der nichtigſten Einwendungen willen verworfene behielt nach meinem Urtheil,

nicht nur Treffer gegen Treffer und Fehler gegen Fehler erwogen, ſondern auch deſswegen den entſchiedenſten Vorzug, weil die übrigen alle, bei nicht gröſsern Tugenden, mehr oder weniger wahre Fehler aufzuweiſen hatten, dieſe hingegen von allen vermeintlichen Fehlern ſich zu reinigen im Stande iſt.

Keine von allen andern ſcheint ſich ſo leicht, ſo ungezwungen, ſo natürlich, ſo einfach und doch ſo elegant von ſelbſt zu ergeben, daſs man gleich geneigt iſt, zu ſagen: Ja, ſo muſste es, und anders konnte es nicht ſeyn. Allen übrigen ſieht man mehr oder weniger die Mühe des Machwerks, eine gewiſſe Operoſität an, die Einem bald den Gedanken eingibt: Es könnte doch wohl noch anders und beſſer ſeyn. Keine hat ſo wenig von weiten Hergeholtes, als dieſe; jede Modification, jede Erweiterung ſcheint mit dem bequemſten Griffe aus der nächſten Nähe hergenommen zu ſeyn. Am aller weiteſten her iſt die Modification, der Liebe ſich freuen; aber Himmel! wie nahe liegt ſie nicht dennoch jedem Vorſtellungsvermögen zur Hand!

Sie iſt bei ihrer vollkommen befriedigenden Eleganz und Würde am wenigſten überfüllend und überſchimmernd. Keine von allen gefundenen Leſearten, ja vielleicht keine von den noch wenigen möglichen ſtellet, was in der That Hauptſache iſt, das antithetiſche Wechſelſpiel des Originales in einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit dar, daſs wenigſtens ich nicht ſehe, was noch zu wünſchen übrig bleibe. Die ihr vorgeworfenen Fehler ſind ſo wenig Fehler, daſs ſie ihr vielmehr als Verdienſte angerechnet werden müſſen, weil ſie auf das zweckmaſsigſte zur Vollendung jenes Wechſelſpiels dienen. Die Einwendung gegen das heut iſt, wie ich ſchon oben grammatiſch dargethan habe, die unſtatthafteſte Pieperei von der Welt. Es iſt ſo gar hier nach meinem Gefühle von ſehr guter äſthetiſcher Kraft. Ein Mahl, weil es die vierte Zeile mit der erſten in die möglichſt vollkommenſte Wort- und Gedanken-Correſpondenz bringet, und in dieſer Rückſicht dem oben gerühmten wie zuvor noch ſehr weit vorzuziehen iſt; zweitens, weil dieſes männliche heut gegen das vorhergehende weibliche heute eben ſo

tonſpielend iſt, als umgekehrt das weibliche freute der dritten Zeile gegen das vorhergehende männliche gefreut der zweiten. Heute gefreut! — Freute heut! — Ein artig wechſelndes Tonſpiel, völlig in dem ſpielenden Geiſte des Originales! — Eben ſo wenig als das heut kann auch der vorgeworfene Gleichklang in den vier Reimwörtern ein Fehler ſeyn. Ich ſchmeichle mir, daſs ich mehr als Eine Probe in meinem poetiſchen Leben abgelegt habe, die mich berechtigt, ein gültiges Wort mit zu ſprechen, wenn von Wohl- oder Miſsklang die Rede iſt, und ob mir gleich in dieſem Stücke noch immer etwas Menſchliches begegnen mag, ſo hat, däucht mir, doch kein anderes Ohr ſich zu ſchamen, wenn es ſich gröſsten Theils nach dem meinigen richtet. Nun gebe ich zwar ſehr gern zu, daſs an andern Stellen vier Gleichklange in den weiblichen und männlichen auf einander folgenden Reimwörtern, wie hier das viermahlige eut, ſehr fehlerhaft ſeyn können. Mein Ohr iſt auch in dieſem Stücke ſo empfindlich und eigenſinnig, daſs es, was gewiſs bei wenigen meiner poetiſchen Brüder der Fall ſeyn

mag, ſchon miſsvergnügt wird, wenn ſich, anderer unvermeidlichen Umſtände halber, auch nur ein Gleichklang der Vocale in ſonſt den Conſonanten nach verſchieden tönenden Wörtern einſchleicht. Höchſt ungern erlaube ich mir z. B. eine Reimſtellung, wie dieſe: Thaten, Schar, bathen, war, wegen des viermahligen a; denn eine Abwechſelung, wie z. B. Thaten, mir, bathen, dir, iſt doch gewiſs weit wohl klingender. — Allein was auch nur immer eine gründliche und geſchmackvolle Styliſtik über Mannigfaltigkeit und Abwechſelung des wörtlichen Ausdrucks vorſchreiben mag, ſo macht ſie dennoch auch mit Recht hiervon Ausnahmen. Wenn es auf Geſtalt, Maſs und Klang antithetiſcher Sätze ankommt, ſo erlaubt nicht nur eben dieſe Styliſtik, ſondern ſie gebiethet ſogar, Kraft des natürlichen Hanges der menſchlichen Seele zu Symmetrieen, Gleichheit. Das iſt nun gerade hier der Fall. Da es hier unläugbare Vollkommenheit iſt, daſs in Satz und Gegenſatz einerlei Vorſtellungen und einerlei Wörter, nur mit dem Unterſchiede der Bejahung und Verneinung vorkommen, ſo

iſt nicht abzuſehen, warum dieſe Einerleiheit ſich nicht auch bis auf die Töne der Reime erſtrecken dürfe. Dürfe? — Sie darf nicht nur, ſondern es wird ſo gar ein höherer Grad der Vollkommenheit dadurch erreicht, daſs dieſe Gleichheit zur Hebung der Antitheſe ſich ſo ungeſucht und von ſelbſt einſtellt. Gleichwohl ſchlieſst, was noch das Beſte iſt, dieſe Gleichheit nicht alle Verſchiedenheit aus, die ſich in dem männlichen und weiblichen Charakter der Reimwörter noch merklich genug offenbaret.

Die noch übrigen Vorwürfe des unſtyliſtiſchen Wechſels der Zeitformen, gefreut und freute, und der Auslaſſung des Hülfsverbi hat, verdienen kaum noch in Betrachtung zu kommen, geſetzt, ich wollte ſie auch als kleine Unregelmäſsigkeiten gelten laſſen. Allein auch dieſs glaube ich nicht einmahl nöthig zu haben. Denn abgerechnet, daſs nicht gut einzuſehen iſt, worauf ſich denn wohl die ſtyliſtiſche Regel gründen ſolle, daſs in zwei verſchiedenen, ganz von einander unabhängigen Sätzen ſchlechterdings und überall eine Einheit der

Zeitformen beobachtet werden müſſe; abgerechnet, daſs ſich gewiſs in unſern beſten claſſiſchen Schriftſtellern hundert Beiſpiele des Gegentheils finden laſſen dürften, ſo ſcheinet hier in dem erſten Satze gerade das Perfect, in dem zweiten aber gerade das Imperfect, ſowohl logiſch als grammatiſch, am beſten zu paſſen. Das nie ſcheinet die Vorſtellung von dem gegenwärtigen Zeitpuncte der Rede zu entfernen, und immer weiter hinaus in die äuſserſte Vergangenheit zu reiſſen, da hingegen das ſtets ſie wieder von dort zurück zu ziehen, und dem Zeitpuncte der Rede mit jedem Momente zu nähern ſcheinet. Da nun im erſten Falle die Vergangenheit als immer längſt vergangener, im zweiten aber mit jedem Moment als kaum vergangener vorgeſtellt wird, ſo ſcheinet die erſte Vorſtellung am beſten durch das Perfect, die zweite aber am beſten durch das Imperfect bezeichnet zu werden.

Was endlich die Auslaſſung des Hülfsverbi betrifft, ſo iſt dieſe ſelbſt in der Proſe, geſchweige denn in der Poeſie, ſo häufig, und

wenn dadurch dem Verſtande und dem Ohre ſo wenig, als hier, zu Leide geſchieht, ſo erlaubt, ja oft ſo zuträglich, daſs ſie in der Fehlerrechnung völlig zur Null wird.

Will man dieſe Rechtfertigung, ſo genugthuend ſie mir auch ſcheinet, dennoch nicht ganz gelten laſſen, will man, neben den Vorzügen der gewählten Leſeart, noch immer ſo viele Gebrechen entdecken, daſs man ſich ſeiner Zweifel gegen dieſelbe nicht entſchlagen kann, nun ſo ſetze man einmahl, wo möglich, alle ſeine und meine Klügeleien bei Seite, man ſtelle ſie jeder andern Leſeart gegen über, und merke auf den erſten Eindruck. Dann ſollte ich doch wahrlich kaum denken, daſs ſich auch nur eine einzige finden würde, welche ſich eben ſo leicht, ſo ungezwungen, ſo gefällig unter das logiſche ſowohl, als das äſthetiſche Urtheil ſchmiegte. Hier iſt verſprochener Maſsen ein Theil dieſer Leſearten, worunter ſich auch ein Paar befinden, die mir von Andern vorgeſchlagen worden ſind.

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Süſser Liebe Luſt verſchwor!

3. Was ſich ſüſser Liebe freute,
4. Liebe morgen, wie zuvor!

---

2. Noch der Liebe Luſt verſchwor!
3. Was ſich längſt (ſchon) der Liebe freute,

---

2. Stets der Liebe Luſt verſchwor!
3. Was ſich ſtets u. w.

---

2. Nie der Liebe Treue ſchwor!
3. Was ſich treu der Liebe weihte,

---

2. Nie der Liebe ſich verſchwor!
3. Was den Schwur der Liebe weihte,

---

2. Nie der Liebe Dienſt erkor!
3. Was der Liebe Dienſt ſich weihte,

---

3. Was der Liebe Dienſt erfreute,

---

1. Morgen liebe, was noch heute
2. Liebeleer den Tag verlor!
3. Was den Tag der Liebe weihte,

---

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie ſein Liebes (Holdes) ſich erkor!
3. Was ſein Liebes (Holdes) längſt erfreute,

---

2. Lieb' und Luſt des Lebens floh!
3. Was ſich längſt der Liebe freute,
4. Lieb' und leb' auch morgen froh!

---

2. Lieb' und frohes Leben floh!

---

2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was ſich ſchon der Liebe freute,
4. Sey auch noch der Liebe froh!

---

4. Sey der Liebe wieder froh!

---

4. Sey der Liebe morgen froh!

---

4. Sey der Lieb' auch morgen froh!

---

4. Liebe morgen wieder (eben) ſo!

---

2. Deine Luſt, o Liebe, floh!
3. Was ſich dein, o Liebe, freute,
4. Liebe ſich auch morgen froh!

---

1. Morgen liebe ſich, was heute
2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was die Liebe heut erfreute,
4. Liebe ſich auch morgen froh!

---

1. Morgen liebe froh, was heute

---

4. Liebe noch auch morgen froh!

4. Liebe morgen wieder froh!

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie der Liebe Luſt vernahm!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen ſonder Gram!

2. Noch die Liebe nie entzückt!
3. Was die Liebe je (hoch) erfreute,
4. Liebe morgen neu (hoch) beglückt!

2. Nie an Liebe Luſt gewann!
3. Was an Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen und fortan!

4. Liebe morgen froh voran!

2. Nie an Liebe Luſt empfand!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen neu entbrannt!

2. Nie der Liebe Luſt durchdrang!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen ſonder Wank!

2. Nie der Liebe Wonne trank!

2. Scheu der Liebe ſich entrang!
3. Was ſich nie der Liebe ſcheute,

1. Morgen liebe, wen bis heute
2. Nie der Liebe Glück erfreut!
3. Wen der Liebe Glück erfreute,
4. Fühle morgen es erneut!

Claudite jam rivos! — Mehr, als noch ein Mahl ſo viel Leſearten bleiben billig zurück. Auch verliere ich kein Wort weiter darüber, warum diese alle der gewahlten billig nachſtehen müſſen. Künſtler und Kunſtfreunde, beſonders die jüngern, mögen dieſs ſelbſt ausfündig zu machen ſuchen. Thun ihnen ſo wenig meine Grundſatze, als deren Anwendung auf den vorliegenden Fall, Genuge, ſo habe ich ſie doch wenigſtens in den Stand geſetzt, ſich vielleicht eine ihnen behaglichere Leſeart zu ihrem Privat-Gebrauche auszuwahlen. Nur verbitte ich mir von nun an alle fernere Krittelei, wenn man anders nicht im Stande iſt, beſſere Vorſchlage zu thun, und ihre Vorzüge

durch wohl erwogene Gründe einleuchtend zu machen.

Es wird übrigens ſelbſt dem Alltagswitze überaus leicht ſeyn, dieſes Treibens und Hülfhohlens, dieſes mehr als bogenlangen Geſchwätzes über — einen Kehrreim von vier Zeilen zu ſpotten. Muſs ich doch ſelbſt darüber lachen, indem ich an jenen Tanzmeiſter und ſein: *Que des choſes dans un menuet!* denke. Allein nicht ſo leicht, wenn ich nicht daran erinnere, möchte es ſeyn, ſich daraus die ſehr ernſthafte Maxime abzuziehen, daſs es weit öfter, als man glaubt, nothwendig ſey, gerade eben ſo, wiewohl freilich nur für ſich im Stillen zu verfahren, wenn man mit ſeinen Schriftwerken etwas weiter denkt, als von einer Meſſe bis zur andern.

Ich wende mich nunmehr zu den Veränderungen der übrigen Theile des Geſanges. Da es weder zu erwarten noch zu verlangen iſt, daſs die Leſer alle vorigen Ausgaben jedes Mahl gleich bei der Hand haben, und ohne die vollſtändige Vergleichung der neuen Leſe-

arten mit den alten dieſe Lectüre ziemlich verdrieſslich ſeyn möchte, ſo muſs ich, wiewohl ungern, einen betrachtlichen Theil des Raumes zur Aufſtellung dieſer verwenden. Unter 1. A. verſtehe ich die erſte Ausgabe meiner Gedichte von 1778, unter 2. A. die zweite von 1789, und unter R. Ramler's Lyriſche Blumenleſe von 1774. Die Abſchnitte, welche der einfallende Kehrreim bildet, ſind durch die drei Hauptheile des Ganzen, (die ich nicht kürzer und treffender, als durch die Nahmen Vorgeſang, Weihegeſang und Lobgeſang zu bezeichnen wuſste,) fortlaufend mit Römiſchen Zahlen numeriert. Dieſe treffen mit allen Ausgaben zuſammen, ausgenommen, daſs einige in der neuen Umarbeitung mehr Verſe enthalten, und daſs der letzte Abſchnitt der vorigen Ausgaben in der neuen in zwei zerlegt worden iſt.

I.

1. A.

Unter hellen Melodieen
Iſt der junge Mai erwacht.
Seht, wie ſeine Schläfe glühen!

Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Über kräutervollen Raſen,
Über Hainen ſchwebet er.
Kleine laue Weſte blaſen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken ſtreuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

2. A.

. . . frohen . . .
. . . Lenz . . . .
Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen!
Wie ſein helles . . . .
Über Saat und Kräuterraſen,
Hain und Garten ſchwebet er.
Sanfte Schmeichellüftchen blaſen
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Labſal, Nahrung und Gedeihen
. . . . . .

Die Leſeart der 1. A. hat auch R.

Warum wurden zuforderſt die hellen Melodieen in frohe verwandelt? — Weil mir das Beiwort helle mehr den Gegenſtänden des Geſichtes, als des Gehöres zu gebühren ſchien. Warum ſind aber nun Wonnemelodieen daraus geworden? — Das Beiwort frohen macht durch ſeinen vermittelſt der Aſpiration fortgezogenen Ton in der erſten, und durch ſein n in der zweiten Sylbe den Vers faſt zu langſam für die muntere Frühlingsempfindung, in welcher der Geſang anhebt. Die Wonnemelodieen aber gleiten wegen des geſchärfteren o und des fehlenden n hüpfender und fröhlicher dahin. V. a. habe ich Lenz dem Mai ſowohl wegen der gröſsern Allgemeingültigkeit, als auch des beſſern Klanges wegen vorgezogen. Da der Ton ſtark auf dieſes Wort fallt, ſo iſt es gut, daſs es mit Conſonanten endige, woran derſelbe einen natürlichen und feſten Widerhalt finde, der bei einem auf Vocale ausgehenden Worte fehlt, welches vor einem andern mit einem Vocal anfangenden Worte ſtehet. Die Vocale würden in dieſem Falle zu ſehr in einander heulen; ſo daſs ein

Declamator, der die Kunſt verſteht, das Mai erwacht nicht ſo gern ausſprechen würde, als Lenz erwacht. — Die glühenden Schläfe V. 3. ſchienen mir zu ſehr ein Bild der Trunkenheit zu ſeyn, und das Lachen V. 4. minder den Wangen, als dem hellen Auge zuzukommen. Ich glaubte daher, es wäre beſſer, blofs dieſes lachen, und jene glühen zu laſſen. Die Stirn kam hinzu, um das Bild vollſtändiger auszumahlen. Wenn es aber auch dadurch, wie ich doch nunmehr faſt zweifle, gegen die Nebenvorſtellung der Trunkenheit geſchützt ſeyn ſollte, ſo leidet es doch wohl keinen Zweifel, dafs die neueſte Leſeart, die noch über dieſs den Vorzug eines vollkommen richtigen und reinen Reimes hat, unendlich genialiſcher ſey. Wonnemelodieen haben den Gott, wie aus ſüfsen Träumen, erweckt; was Wunder, wenn Bilder neuer Luſt vor ſeiner Phantaſie ſchweben, denen ſein Auge froh zulacht! Die Idee iſt nun weit ſchöner, weit geiſtreicher, mit Einem Worte, äſthetiſcher.

Das Bild des Schwebens über kräutervollen Raſen und Hainen V. 5. u. 6. ſchien mir zu fern von der Totalität zu bleiben. Ich ſuchte ihm daher in der 2. A. durch Hinzufügung der Saat und des Gartens mehr Ausdehnung und Fülle zu geben. Die kleinen lauen Wohlgerüche blaſenden Weſte, oder Winde, die, leider! auch Hr. Ramler gebilligt, hatten für mich längſt etwas Poſſierliches, das keinesweges zur Würde des Ganzen paſste. Sie erinnerten an die kleinen pausbackigen Jungen, die auf allen geſchmackloſen Tapeten, oder in den Ecken der Landkarten dicke Ströme von Winden ausblasen. Auch iſt für Winde das Beiwort klein nicht ſchicklich. Ein Wind kann wohl gelinde, milde, ſanft, ſchwach, ſtark, heftig, u. w. ſeyn, aber nicht füglich klein oder groſs, welches ſich auf körperlichen Umfang beziehet. Freilich mag man wohl öfters im gemeinen Leben von einem kleinen oder groſsen Winde, von einer kleinen oder groſsen Hitze, u. w. reden hören; allein was hört man nicht Alles im gemeinen Leben? Für perſonificierte Winde könnte

zwar das Beiwort allenfalls paſſen: allein dann ſind wieder die lauen Weſte unſchicklich. Ich verwandelte daher in der 2. A. die kleinen lauen Weſte in ſanfte Schmeichellüftchen. Allein nicht zu gedenken, daſs auch ſo noch die Phantaſie durch das Wort blaſen auf jene poſſierliche Perſonification hingeleitet wird, ſo iſt auch der Nahme Schmeichellüftchen allzu vollgeſtopft von Conſonanten, um nicht einer reinen und metallenen Sonorität Eintrag zu thun. Auch ſetzt es der Diminutiv unter die Würde des Ganzen herab. Beſſer war es alſo, die Winde wieder herbei zu hohlen, dieſe mit ihren Flügeln wirken, und ſie anſtatt der Wohlgerüche, Wohlgefühle, — ein Wort von neuer Zuſammenſetzung, von lieblichem Klange, und reichhaltiger Bedeutung, — wehen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe gewinnen wir auch ein ſchönes, prachtvolles, der Natur entſprechendes Bild von dem Alles, — Thal und Hügel, das iſt, Ebenen und Anhöhen, — blau und golden überſchwebenden Lenze, welches weit mehr ſagt, als wenn man ihn bloſs über einigen Gegenſtanden, ich weiſs

nicht wie, ſchweben laſst. Nicht wenig haben auch die vier letzten Verſe an Wohlklang und äſthetiſcher Ideenfülle gewonnen. Der 10. V. war wegen des drei Mahl ſo nahe auf einander folgenden f, — Tropfen auf die Flur, -- ſehr hart. Der Reim in ſtreuen und Gedeihen war ebenfalls nicht der reinſte. Der Segen der Wolken gewinnt jetzt mehr Umfang; er erſtreckt ſich nicht bloſs auf die Flur, ſondern auf Wieſe, Hain und Flur; die Wirkung iſt ausgedehnter geworden dadurch, daſs er, auſser Nahrung und Gedeihen, gleich zuerſt auch Labſal gewähret; das tautologiſche geben nach ſtreuen in der 1. A., ſo wie auch die etwas harte und dunkle Appoſition im 11. V. der 2. A., ſind vermieden. Die Darſtellung im Groſsen iſt nunmehr wahrer und der Naturerſcheinung gemäſser. Die milden Winde wehen vor dem blau und golden ſchwebenden Frühlinge her, und erwecken Wohlgefühle in allen Weſen. Befruchtende Regenwolken ziehen ihm nach, und müſſen ihm nachziehen, wenn ſeine Winde, ſein blaues und goldenes Schweben, nicht endlich zum Unſegen werden ſollen.

Für echte und gerechte Kritik halte ich nunmehr dieſen Abſchnitt, ſowohl in Anſehung des Stoffes, als der Form, bis auf eine Kleinigkeit, die ſich aber ohne groſse Aufopferung kaum wegſchaffen laſſen dürfte, für vollendet. Dieſe Kleinigkeit iſt aber ſo klein, daſs ſie, wenn ich nicht ſelbſt darauf hinwieſe, von den Wenigſten bemerkt werden würde. Es iſt ein kleiner mechaniſcher Verſtoſs, zwar nicht eben gegen die Proſodie, wenn man anders die Strenge nicht bis auf das äuſserſte treiben will, aber doch immer gegen Eumetrie und Wohlklang. Da die Sprache ſelbſt nur gar zu oft Anlaſs dazu gibt, ſo dürften wohl wenige oder gar keine jambiſchen oder trochäiſchen Gedichte im Deutſchen vorhanden und möglich ſeyn, worin er nicht vorkäme. Er verdienet daher auch wohl nur in einem Gedichte in Betracht zu kommen, das wo möglich ein Kanon vollkommener Form ſeyn ſoll; und jeder Dichter, der den Kanon zu erreichen ſtrebet, wird ihn überall, wo es nur irgend ohne gröſsere Aufopferung geſchehen kann, zu vermeiden ſuchen müſſen. Dieſer Fehler beſteht in der Verlän-

gerung des Artikels, der im Deutſchen billig durchgehends kurz ſeyn ſollte, den man aber in jambiſchen und trochaiſchen Verſen alsdann lang zu machen ſich für proſodiſch berechtigt hält, wann er Subſtantiven von kurzen Vorſylben zur Beſtimmung dienet. Dieſe erzwungene Production, ob ſie gleich bei weiten keine von den ärgſten iſt, behalt für mein Ohr immer ihren Miſsklang, welcher jedoch nach Beſchaffenheit des Artikels und der Stellung mehr oder minder beträchtlich iſt. So ſcheinen mir z. B. die Artikel dem und das die Production ſchon beſſer zu ertragen, als den und der; und dieſe wieder mehr, als die. Die Stellung im 18. Verſe des obigen Abſchnittes, — — ∪ ∪ ∪ — Kinde der Natur, da doch das Metrum – ∪ – ∪ – verlanget, ſcheinet mir ſo beſchaffen zu ſeyn, daſs der Miſsklang, der aus der Verlängerung des Artikels der entſtehet, ſehr vermindert wird. Weit beträchtlicher würde er ſeyn, wenn ich einen trochaiſchen Vers, der billig immer mit einem ſtarken Schlage, – ∪, anfangen ſollte, mit der Natur anfinge. Es gab in den vo-

rigen Ausgaben der Nachtfeier einige ſolcher Anfange, welche ſtehen zu laſſen, ich mich nicht habe überwinden können.

Da ich übrigens ungern bemerkt habe, daſs einige Kunſtlehrer an einigen zuſammen geſetzten und andern zweiſylbigen Wörtern, deren letzte Hälfte etwas mehr Fülle, als gewöhnlich, hat, wiewohl die erſte Sylbe den ganzen Ton auf ſich zieht, wahre Spondäen, – –, zu haben, und daher z. B. einen Vers, wie den 11. im obigen Abſchnitte, wegen des Wortes Labſal, für nicht rein trochäiſch erklären zu dürfen wähnen, ſo ſehe ich mich bei dieſer Gelegenheit genöthigt, dieſs für einen ſehr groſsen Irrthum zu erklären. Wir haben im Deutſchen durchaus keine ſpondäiſchen Wörter, und diejenigen, die man dafür ausgibt, ſind wahre Trochäen, wie Moriz in ſeinem Verſuch einer Deutſchen Proſodie ſehr wahr und gründlich dargethan hat. Wir haben im Deutſchen keine echten Spondäen, als höchſtens diejenigen, die wir durch Wortſtellung hervor bringen. Wenn zuſammen geſetzte Wörter, wie Groſsmuth,

Allmacht, Mordſtahl, Sehnſucht, Nachwelt, Chorlied, Wohllaut, u. w., ferner abgeleitete, wie furchtbar, zaghaft, Weisheit, Bachlein, Labſal, mühſam, Freundſchaft, Reichthum, u. w., die wir zu vielen tauſenden in der Sprache haben, Spondäen und nicht vielmehr Trochäen wären, ſo hätte Klopſtock, der ſich auf Proſodie verſteht, wie nur irgend Einer, nicht nöthig gehabt, ſo ſehr nach Sponda zu ſeufzen. Ich gebe jedoch ſehr gern zu, daſs Trochäen der obigen Art nicht überall mit Beſtande des Wohlklanges ſo benutzt werden können, als etwa ſolche, wie Liebe, Wandel, Feuer, Schatten, u. w.

II.

1. A.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit;
Und ſein Süſseſtes verſparet
Jedes Thier auf dieſe Zeit.
Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,
Paaren alle Vögel ſich.

Was da lebet, das begattet
3. Um die Zeit der Blüthe ſich.

2. A.

Eben ſo.

R. hat dieſe Stelle eben ſo, auſser daſs er V. 5. für umſchattet beſchattet lieſet. Allein mein umſchattet war wegen der Neuheit und Seltenheit des gleichwohl analogiſch gebildeten Wortes, wegen ſeiner mehr ausmahlenden Bedeutung, und hauptſächlich deſswegen vorzuziehen, weil es den fehlerhaften Gleichklang mit dem Reimworte begattet im 7. V. vermeidet. Indeſſen die ganze Stelle bedurfte aus verſchiedenen Urſachen einer Umbildung, die, wie ich mir ſchmeichle, nicht unglücklich gerathen iſt.

V. 3. miſsfiel mir ſein Süſseſtes, ein Mahl wegen der erzwungenen Production der letzten Sylbe, da das Wort ein wahrer Dactylus, – ∪ ∪, iſt, und hiernächſt weil es nicht Würde genug für den edeln Ton des Gedichtes hat. Es iſt ein Ausdruck, der ſich mehr für

die populäre vertrauliche Sprech- und Schreibeart, als für eine höhere Gattung ſchickt. Eben dieſs iſt auch gegen die Vorſylbe in verſparet, und die Präpoſition auf zu erinnern. Es iſt ganz gemeine proſaiſche Sprechart. Das Thier macht gleichfalls hier keine ſonderlich poetiſche Figur; und dann dieſe Zeit! — Was für eine Zeit denn? Es war ja von gar keiner Zeit, ſondern von einem Gotte die Rede geweſen. Man kann ſich freilich endlich an den zum Gotte perſonificierten Lenz erinnern; allein wenn das auch geſchiehet, ſo iſt und bleibt es doch aufserſt unſchicklich, den Knall und Fall wieder eine Zeit, dieſe Zeit zu nennen. Alle dieſe Unſchicklichkeiten ſind hoffentlich in den ſchönen und wohl klingenden Zeilen:

Ihre Nektarfulle ſparet
Liebe für die Bluthenzeit.

vermieden. Bei dem Ausdrucke Nektarfulle mufs ich noch Folgendes bemerken. Ein jüngerer Freund, dem ich die Nachtfeier nach ihrer Vollendung zur möglichſt ſtrengen Durchprüfung übergeben hatte, meinte, man könnte bei der Nektarfulle an etwas denken, was das

Zartgefühl beleidigte. Ich finde dieſes im mindeſten nicht, wiewohl ich gern zugebe, daſs eine unreine Phantaſie, ſo bald auch in der edelſten und göttlichſten Sprache von Liebe gedacht und geredet wird, leicht auf unreine Nebenvorſtellungen geleitet werden könne. Ich erinnere mich noch gar wohl, daſs rohe Geſellen, als ſie von dieſem meinen lieblichſten, ſüſeſten und doch zugleich edelſten Frühlings- und Liebesgeſange noch weiter nichts, als den Titel: Die Nachtfeier der Venus, vernommen hatten, ſich etwas nicht viel Beſſeres, als eine beſungene Bordell-Scene dachten.

Der 5. V., Wann das Laub ihr Neſt umſchattet, — iſt zwar von anmuthigem Inhalte; allein er hat dennoch um des Beſſern willen, und wegen der Unvollkommenheiten, die er nach ſich zog, aufgegeben werden müſſen. Denn ein Mahl hatte der Gedanke dadurch, daſs bloſs das Paaren der Vögel, eines kleinen Theiles lebendiger, der Liebe fähiger Geſchöpfe angeführt war, nicht, — wie ſoll ich es nennen? — nicht Enumeration,

nicht Amplification genug, um mit dem recapitulierenden Epiphonema der etwas hyperbolischen, mithin unwahren Totalität:

Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich.

beschlossen werden zu können. Ich nahm in diesem grossen Kopfe auf einem ziemlich dünnen und hagern Rumpfe einen Misstand wahr, der schwerlich auch dem aufmerksamen Leser entgehen kann. Daher darf ich mir auch wohl schmeicheln, dass die neu hinzu gekommene Erweiterung:

Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.

nicht unzweckmässig und überflüssig werde befunden werden. Auf dieser Unterlage fusset auch die edle, die Grenzen der Natur und Wahrheit nicht so sehr überschreitende Steigerung:

Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,

weit besser, als jene hyperbolische Totalität:

Was da lebet, das begattet, —

Hiernächſt zweitens kam mir in der vorigen Leſeart die Idee des Paarens ſchon bei der zweiten Erwähnung, geſchweige denn vollends zum dritten Mahle in dem begatten, viel zu oft vor. Auch ſchien drittens das begatten, wenn gleich nur leiſe, das Zartgefühl zu ſtreifen. Endlich und viertens war mir der ſo genannte reiche Reim, — ſich auf ſich, — zuwider, der meinem Ohre dadurch noch unangenehmer wurde, daſs dieſes unbedeutende, klangloſe ſich ſo weit von ſeinen Zeitwörtern paaret und begattet, worauf es ſich beziehet, getrennt, zwei Mahl an das Ende des Verſes, mithin jedes Mahl an die klangbedürftigſte Stelle geſchleppt worden war. — Wenn man alles dieſes erwäget, und ein äſthetiſcher Urtheilskraft nicht gänzlich verwahrloſet iſt, ſo wird man hoffentlich eingeſtehen, daſs die neue Umbildung weit edler, ſchöner, reicher und wohl klingender ſey, als die alte ärmliche Leſeart, und daſs ſonderlich das ſüſse melodiſche Tonſpiel der letzten Zeilen:

Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

im Deutſchen kaum übertroffen werden könne. Man wird aber auch zugleich bedauern müſſen, daſs die höchſte und reinſte Sonorität eines Deutſchen Verſes ſich ſelten anders, als durch Beihülfe eines fremden Wortes erreichen laſſe. Auſser ihrem Wohlklange und der Anmuth ihres Inhaltes haben dieſe letzten Zeilen vor dem aufgegebenen:

Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,

auch noch den Vorzug, daſs ſie weit klärer und beſtimmter ausdrücken, was ſie ausdrücken ſollen, nähmlich die Zeit, worin die Liebe ſo groſse Wirkungen äuſsert. Das Laub umſchattet die Neſter vom Frühlinge an bis in den Herbſt, und doch paaren ſich dieſe ganze Zeit über nicht die Vögel. Man muſste ſich alſo erſt etwas hinzu denken, z. B. wann das junge, — das erſte Laub ihr Neſt umſchattet, oder etwas dem Ähnliches, welches doch immer die Zumuthung einer unvollkommenen Darſtellung war.

III.

1. A.

Schauet! Freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Äther
Mutter Tellus lieb gewann;
Da ihr Schoofs von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und des erſten Haines Schatten
Um die Neugebornen hing.

2. A.

Wonneſeliger und röther
Bricht uns dieſer Morgen an,
Als der Bräutliche, da Äther
. . . . . .
Da ihr Schoofs vom Himmelsgatten
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

B. hat die Leſeart der 1. A.

Das ſchauet! ſchien mir, ich weifs kaum ſelbſt warum, etwas Mattes und Ungehöriges

zu haben. Vielleicht, weil nach meinem Gefühle alle Imperative, wenn ſie durch das tonloſe Flexions-e in zwei und mehr Sylben da aus einander gezerret werden, wo es ohne Härte vermieden werden kann, eine gewiſſe Schlaffheit bekommen, die dem Imperative nicht geziemen will. Ich muſs freilich redet! reitet! u. w. ſagen; allein in andern Fällen ſage ich doch faſt lieber: Sprecht, ſo viel Ihr wollt! — Jagt, was Ihr jagen könnt! denn in ſprechet! und jaget! ſcheint mir das Aufgeboth merklich zu erſchlaffen.

Nun war wohl ſchon ein Aufgeboth zum Schauen in der obigen Stelle eben nicht erforderlich, da bloſs eine in dem ſchauenden und hier redenden Subjecte verweilende Bemerkung verlautbart werden ſoll, die ſich allenfalls mit einem Ausrufe des Affectes, z. B. einem Ha! — oder Eya! wenn das hier edel genug ware, — hätte aufsern können. Ware aber auch das Aufgeboth zum Schauen nicht müſsig, ſo dürfte doch wohl ein ſtraffes ſchaut! dem ſchlaffern ſchauet! vorzuziehen ſeyn.

Die erſte Veränderung dieſes Verſes in Wonneſeliger und röther ſchaffte zwar das mifsfällige Schauet! weg; allein durch ſeliger wurde ein proſodiſcher Fehler, der auch ſchon in freudiger lag, da beide Wörter reine Dactylen, – ∪ ∪, ſind, nicht gehoben. Auch hat die Zuſammenſetzung in wonneſeliger ein etwas tautologiſches Anſehen, indem die im Sinne gehabte Bedeutung, wonach wonneſeliger ſo viel als wonnereicher heifsen ſollte, etwas dunkel ſeyn und nicht ſogleich einleuchten möchte. Beſſer, glaube ich, iſt alſo die neue Lefeart:

Heller, goldner, roſenröther —

lauter Beiwörter, die das Bild des Morgens beſtimmt, ſchön und glänzend ausmahlen! — Anſtatt des Tages Morgen V. 2. mufste nothwendig das demonſtrative dieſer Morgen ſtehen, damit es ſogleich klar würde, was für ein Morgen gemeint ſey, nähmlich der, von welchem im Kehrreime die Rede iſt, und welchem die Singenden entgegen ſehen. — In dem folgenden: Als im Anbeginn, iſt der Ausdruck offenbar mangelhaft, und führt auf

einen ganz falſchen Sinn. Wie? Iſt denn eben dieſer Morgen, dem die Singenden jetzt entgegen ſehen, ſchon im Anbeginn, da Äther Mutter Tellus lieb gewann, angebrochen? Nein! Dieſer, der ſchon der Zeit nach von jenem verſchieden iſt, zeichnet ſich auch noch durch eine weit gröſsere Pracht vor demſelben aus. Das: Als im Anbeginn, wurde daher ſchon in der zweiten Auflage in: Als der Bräutliche verwandelt. Ein überaus paſslicher Begriff, wenn ihm nur nicht die dactyliſche Beſchaffenheit des Ausdruckes abermahls den gerechten Abſchied hatte zuziehen müſſen. Der neueſte: Als das erſte Licht, erſetzt ſeine Stelle auf das vollkommenſte, ohne den mindeſten Vorwurf.

Irre ich, oder ſpielt V. 5. das Pronomen poſſeſſivum in ihrem Gatten in der That eine ziemlich müſsige, matte und unpoetiſche Rolle? — Woher das? Vielleicht weil kaum vorher eben dasſelbe Poſſeſſivum den Schoofs beſtimmte, und daher ein Gleichklang entſtehet? — Vielleicht! — Mehr aber doch wohl

um deſswillen, weil der kaum erwähnte Gatte, der Äther, den beſtimmten, nach ihm hinweiſenden, individualiſierenden Artikel, und, wenn ich recht fühle, ein äſthetiſches, ihn noch mehr hervor hebendes, charakteriſierendes Beiwort verlanget. Das: von ihrem Gatten, konnte leicht auch noch auf einen Andern, der ihr Gatte geweſen wäre, hinweiſen, und den Äther bloſs zum Liebhaber und zu weiter nichts machen. Wenigſtens ſchlieſst dieſs ihrem einen Dritten als Gatten gar nicht aus. Ich ſetzte daher in der 2. A. Als ihr Schooſs vom Himmelsgatten. Allein bald fühlte ich, was für ein entſetzlich von Tönen vollgeſtopfter, und daher ſehr ſchwerfällig ſich fort bewegender Vers dadurch entſtand. Die Zuſammenziehung des von dem in vom war hier auch nichts weniger, als zweckmäſsig. Der Gang des Verſes muſste alſo nothwendig erleichtert werden; und dieſs konnte ſehr ſchicklich durch Hinwegwerfung des ſehr entbehrlichen Schooſses geſchehen. Denn es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daſs die Kinder nirgend anders, als im Schooſse empfangen werden.

Auf dieſe Weiſe wurde Raum für das nothwendige von dem gewonnen. Aber auch die Zuſammenſetzung in Himmelsgatten iſt dunkel, und wenn ich recht angeben ſollte, was ſie ſagen ſoll, ſo wurde ich in Verlegenheit ſeyn. Ich wollte erſt hohen Gatten ſetzen; allein das erinnert an die hohen Haupter im diplomatiſchen Styl. Jeder Ausdruck aber, deſſen ſich dieſer und der Kanzellei-Styl bemachtigen und zu haufig bedienen, iſt für die Poeſie bei nahe verloren. Das gewahlte alte Wort hehr ſcheinet das einzige treffende für den Ather zu ſeyn, welches ſich durch ein anderes ſo leicht nicht erſetzen laſſen durfte. V. 7. iſt des erſten Haines Schatten in den erſten Maienſchatten verwandelt, um die mehrmahligen Erwahnungen des Haines in der Nachtfeier zu vermindern. — Der ſeltnere Ausdruck Neugeborne V. 8. mag zwar ſtattlicher klingen, als der ſo gewohnliche anſpruchsloſe die ſchönſten Kinder, und ein poetiſcher Schalenbeiſſer mochte meinen, Wunder was er daran verloren hatte. Allein er hat daran weiter nichts verloren, als eine ganz leere Schale;

oder wenn etwas darin iſt, ſo iſt es eher Würmerunrath, als ſonſt etwas Gutes. Der Ausdruck ſagt im Grunde nichts, weil er Alles ſagt. Neu geboren iſt Alles, was vor kurzen aus Mutterleibe hervor gegangen iſt, es mag auch übrigens beſchaffen ſeyn, wie es will. Wohl aber ſagen die ſchönſten Kinder etwas, und zwar etwas äſthetiſch Gutes. Die Phantaſie wird dadurch von allem äſthetiſch Schlechten, das ihr bei den bloſs Neugebornen vorſchweben könnte, hinweg, und auf ein anmuthiges Bild hingeleitet

Noch muſs ich bemerken, daſs die Reime röther und Äther zwar nicht zu den allerreinſten, aber doch gewiſs, unter den verzeihlichen Reimen unſerer Poeſie, welche ſich unſere feinhörigſten Dichter erlauben, zu den verzeihlichſten gehören. Sollte es irgend einem Gimpel, der die Reime nicht mit den Ohren, ſondern mit den Augen beurtheilt, anders vorkommen, ſo muſs ich ihn erinnern, daſs Äther nicht etwa wie Thäter oder Verräther, ſondern gewöhnlich, wie etwa Peter ausgeſpro-

chen wird. Wenn nun der Declamator bei Ausſprechung des rother den Mund nicht gerade bis zur Grimaſſe ründet, ſo wird der Unterſchied der Töne kaum merkbar ſeyn.

IV.

1. A.

Als der erſte Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,
Göttinn Venus Aphrodite,
Bei gelinder Wogenfluth,
Sich allmahlich aus des grauen
Oceans verborgnem Schooſs,
Angeſtaunet von den blauen
Waſſerungeheuern, los.

2. A.

. . . . . .
. . . . . .
Wand ſich Venus Aphrodite
. . . . . .
Wunderlieblich aus des grauen
. . . geheimen . .
. . . . . .
. . . . . .

R. hat dieſen Abſchnitt ſo umgeändert:

Als der erſte Frühling blühte,
Wand aus ſtiller Waſſerfluth,
Wand ſich Venus Aphrodite,
Calus allerreinſtes Blut,
Langſam aus des ſilbergrauen
Oceans geheimen Schooſs, u. w. wie oben.

Zu der vorzüglich ſchönen, genialiſchen Umbildung und Erweiterung dieſer ſowohl bei mir, als bei Ramler auſserſt ſchlechten und fehlerhaften Stelle haben folgende einzelne triftige Urſachen Anlaſs gegeben.

Zuförderſt dürfte es doch wohl unſchicklich ſeyn, daſs V. 1. von dem Blühen des Frühlings in eigentlicher Bedeutung, und vollends gar von dem Blühen eines erſten Frühlings, der alſo auf mehrere folgende ſeines gleichen hinweiſet, die Rede iſt; da er doch kaum vorher unter dem gleich bedeutenden Nahmen des Lenzes perſonificiert und individualiſiert worden war. Hätte der Dichter etwa geſagt: Als der Lenz die Flur, — die Natur — zum erſten Mahle blühen hieſs, oder etwas dem Ähnliches,

ſo fiele jenes Bedenken weg, und der Gedanke hätte ſeinen gehörigen Beſtand. Aber dieſen kaum perſonificierten Lenz, oder Frühling ſelbſt durfte der Dichter, ohne eine fehlerhafte Anakoluthie, ohne eine der Einheit widerſprechende Vermiſchung der tropiſchen und eigentlichen Bedeutungen, nicht blühen laſſen, viel weniger durfte er ihn, den perſonificierten, individualiſierten Gegenſtand, zu einem erſten machen. Geſetzt aber, dieſe Rüge ware zu ſcharf, welches ich doch wahrlich nicht glaube, da, wenn ein Schriftſteller, Proſaiſt oder Dichter, claſſiſch ſeyn will, die Genauigkeit in Ausbildung ſowohl des Gedanken- und Phantaſieſtoffes, als auch der Form nie weit genug getrieben werden kann, ſo waren doch blühte und Aphrodite nicht die beſten Reime. Sollte aber auch dieſer Fehler eine verzeihliche Kleinigkeit ſeyn, wiewohl er es für einen Kanon kaum ſeyn darf, ſo iſt es doch gewiſs nicht der 2. V. bei mir, und noch viel weniger der 4. bei Hrn. Ramler. Ich habe mir freilich den mythologiſchen Schnitzer in Kronus vorzuwerfen, den Hr. R. ganz richtig in Calus

verbeſſert hat; allein den höchſt undelicaten, empörenden Umſtand, der die Entſtehung der Venus laut der Fabel veranlaſste, welcher durch meinen Ausdruck, erzeugt aus Kronus, oder vielmehr Cälus Blut, der Phantaſie ſo fern entrückt blieb, daſs er kaum bemerkt werden zu können ſchien, dieſen Umſtand hat Hr. R. durch ſeine Appoſition, Cälus allerreinſtes Blut, und ſonderlich durch den vermittelſt des aller aufgedunſenen Superlativ ſo nahe vor die Phantaſie gebracht, daſs er den Augen derſelben unmöglich entgehen kann. Dieſer Superlativ hat nicht ſowohl das Anſehen eines äſthetiſchen Epithets, als vielmehr eines logiſchen Beſtimmungswortes, ſo daſs der Geiſt nicht mehr umhin kann, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Urſache dieſer ſo ängſtlichen, pünctlichen phyſiologiſchen Beſtimmung hinzulenken. Und wann er das thut, worauf ſtoſst er alsdann in Calus allerreinſtem Blute? Wahrlich auf nichts Äſthetiſches.

Ob ſich die Beiwörter gelinde und ſtill zur Wogenfluth ſchicken, daran dürfte eben-

falls zu zweifeln ſeyn. Eine Wogenfluth ſcheinet vielmehr eine heftige ſtarke Bewegung der Wogen zu bezeichnen. Doch dieſs möchte allenfalls noch hingehen; aber unmöglich hingehen kann es, daſs der Dichter einem männlichen Weſen, dem Ocean, einen Schooſs beilegt, welchem ſich die Liebesgöttinn entwindet. Beſſer geſchieht dieſes aus einem weiblichen, aus Amphitrite'ns Schooſse. — Der Ausdruck, Göttinn Venus Aphrodite, V. 3. der 1. A. klingt ungefahr eben ſo poetiſch, als der Profeſſor Bürger in Göttingen. Das zweimahlige wand in der 2. A. taugt ebenfalls nichts. Womit verdient denn die Vorſtellung des Loswindens dieſe Wiederhohlung? Sie geſchah lediglich, um den Vers ohne Mühe zu füllen. Das iſt aber ein armſeliger Behelf eines faulen Verſificators. Die Beiwörter des Schooſses, geheimen, verborgnem, waren ſehr müſsig und entbehrlich. Was kommt denn hier auf die Vorſtellungen der Heimlichkeit und Verborgenheit an? Nichts, gar nichts! Der Schooſs des Oceans iſt freilich geheim und verborgen; allein geheim oder offenbar, auf

Venus Geburt hat das nicht den mindeſten Einfluſs. Jedes andere dieſen Schooſs charakteriſierende Beiwort hätte eben ſo gut hier ſtehen können; und wenn ſo etwas Statt findet, ſo werden die Beiwörter zu Lückenbüſsern.

Die des Reimes wegen von ihren Subſtantiven durch die folgenden Verſe abgeriſſenen Beiwörter grauen und blauen verurſachen einen Fehler, der nur höchſt ſelten verziehen, niemahls aber gut geheiſsen werden ſollte. In der Reihe der durch Wörter bezeichneten Vorſtellungen gibt es einige, die durch keinerlei Art von Pauſe, ſelbſt nicht durch die kleinſte, ohne Übelſtand getrennt werden können. Dahin gehören vornähmlich die Subſtantive mit ihren Beſtimmungswörtern, die der Verſtand auf das engſte mit einander verbindet. Nun verlanget aber das Ohr nach jedem durchlaufenen Rhythmus ſeine Pauſe; und geſetzt, daſs es ſeiner Forderung vergeſſen konnte, ſo würde es doch durch den Anklang des Reimes daran erinnert werden. Dieſe Pauſen muſs dem Ohre der Verſtand entweder von ſelbſt darbiethen,

oder wenigſtens aus Nachſicht bewilligen, wo er ſich allenfalls eine kleine Trennung der Vorſtellungen gefallen laſſen kann; keineswegs aber darf ſie das Ohr dem Verſtande abzwingen. Nun kann und wird der Verſtand niemahls bewilligen, daſs ein von ihm innigſt verbundenes Ganzes getrennt werde, dergleichen das Subſtantiv mit ſeinen Beſtimmungswortern, nahmlich dem Artikel, dem Pronomen, dem Zahlworte und dem Adjective ausmacht.

Erlaubt und verzeihlich ſind jedoch dergleichen Trennungen in einigen Fällen. Sie ſind erlaubt, wenn mehrere Adjective einem Subſtantive zur Beſtimmung dienen. Denn alsdann fallen zwiſchen die erſten von ihnen kleine Verſtandespauſen, und mit einem Adjectiv, nach welchem eine ſolche Pauſe eintritt, kann man den Vers allenfalls wohl ſchlieſsen, und den folgenden Vers mit den noch übrigen Adjectiven, niemahls aber unmittelbar mit dem Subſtantiv anfangen. Das Letzte iſt gleichwohl in dem obigen Abſchnitte V. 6. mit Ocean und V. 8. mit Waſſerunge-

heuern auf eine unangenehme und verwerfliche Weiſe geſchehen. — Verzeihlich möchte übrigens die Trennung alsdann ſeyn, wenn man ohne ſie, nicht etwa bloſs einen neuen, ſeltenen, ſchönen Reim, (denn ſo viel iſt ſolcher wohl ſchwerlich werth,) ſondern mit dem Reime auch einen ſchönen Gedanken ſchlechterdings aufgeben müſste. Aber dieſer müſste doch ſehr vortrefflich ſeyn. Denn man erkauft ihn doch immer durch einen Fehler; und überwiegt die Schönheit nicht dieſen Fehler ſehr merklich, ſo verbannet man lieber beide, und ſieht ſich nach andern Schönheiten um, bei denen man keine Fehler mit in den Kauf zu nehmen braucht. Dem wackern, rüſtigen, ſeines Stoffes, ſeiner Sprache, ſeines Verſes mächtigen Dichter muſs dieſs faſt niemahls unmöglich ſeyn.

In meiner obigen Stelle wird das Enjambement, wie es die Franzoſen nennen, um ſo widerwärtiger, da es zwei Mahl hinter einander vorkommt, und die beiden Beiwörter grauen und blauen weder etwas vorzüglich

Schönes in ihrem Klange, noch auch, wenn man dieſs etwa nicht einraumen will *), in ihrer Bedeutung haben. Ich habe ſchon vorhin zu erkennen gegeben, daſs mir ein äſthetiſches Beiwort alsdann müſsig, oder doch ziemlich unbedeutend zu ſeyn ſcheine, wenn man es mit vielen andern eben ſo gut erſetzen kann. Man überlege, ob dieſs nicht der Fall mit den angeklagten ſey. Sie verrathen zu ſichtbar das Bedürfniſs des Verſes und des Reimes. Hrn. R. Zuſammenſetzung ſilbergrauen mifsfallt mir noch mehr. In der poetiſchen Welt dürfte wohl weder das Silber grau, noch das Graue ſilbern ſeyn; und wenn gleich hier und da von einem ſilbergrauen Haar die Rede ist, ſo bleibt doch immer noch die Frage, ob dieſe Zuſammenſetzung ſchicklich, und ob ſilberweiſs nicht eine ſchönere Vorſtellung ſey. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo fühlt es ſich leicht, daſs dieſe Beſtimmung nur zur Ausfüllung des Verſes hinzu gekommen ſey.

*) Völker von feinem, für Wohlklang gebildeten Ohren ſcheinen von unſern vollen und breiten Diphtongen au, eu, ei, ai eben keine Freunde zu ſeyn.

Auch die Auseinanderzerrung in angeſtaunet V. 7. iſt meinem Gefühle zuwider. Sie ſcheinet mir den Vers ſchlaff zu machen, und dem Ausdrucke die Congruenz mit dem Begriffe zu nehmen. Da die Grammatik, ob ſie gleich die Flexionsſylben zunächſt in ihrer Vollſtändigkeit dargeſtellt wiſſen will, dennoch in vielen Fällen die Zuſammenziehungen keinesweges verbiethet, ſondern es dem Ohre und dem Geſchmacke des Redenden oder Schreibenden überlaſst, nach Beſchaffenheit der Umſtände Gebrauch davon zu machen, ſo würde ich in dem gegenwärtigen Falle auſser dem Verſe ſicherlich angeſtaunt geſetzt haben. Denn das neulich von dem Hrn. Barthels, einem ſonſt einſichtsvollen und gelehrten jungen Manne, in Vorſchlag und, leider! auch ſogleich in Ausübung gebrachte Mittel, unſerer Sprache durch Einſchiebung der längſt ausgeſtoſsenen unbetonten Flexions-e Geſchmeidigkeit und Wohlklang zu verſchaffen, iſt ein Einfall, womit Hr. Barthels vermuthlich allein bleiben dürfte. Wir haben dieſer ſchändlichen unbetonten e, denen auch Hr. Adelung das Wort

redet, ohnehin ſchon ſo viele in unſerer Sprache, daſs es vielmehr verdienſtlich ſeyn würde, ihrer noch einen guten Theil wegzuſchaffen. Es fehlt uns freilich gar ſehr an Vocalen; und kann Hr. Barthels deren auch nur wenige andere, als unbetonte e, herbei ſchaffen, ſo ſoll er mir ein ſehr groſser Apoll ſeyn. Hierzu ſcheinet aber keine Ausſicht, ja es ſcheint überhaupt nicht einmahl Hoffnung vorhanden zu ſeyn, daſs unſere Sprache einen nur einigermaſsen betrachtlichern Grad der Geſchmeidigkeit und des Wohlklanges, als ſie jetzt hat, noch erlangen werde. Ein Schriftſteller und beſonders ein Dichter von feinem Ohre kann freilich durch Auswahl und Stellung der Wörter ein Groſses leiſten, allein die Wörter ſelbſt und ihre Geſtalt kann er doch nicht wider den Sprech- und Schreibgebrauch verandern, und wenn für einen nothwendigen Begriff gerade kein anderes, als ein in jeder Verbindung übel klingendes Wort vorhanden iſt, ſo muſs er ſich deſſen bedienen, er mag ſich auch ſträuben, wie er will. Wenn ich gerade die Vorſtellung eines Seufzers brauche, was für ein Mittel bleibt

mir übrig, dem ſchändlichſten Worte auszuweichen? Denn ſchändlich iſt es doch offenbar, wenn man auch gleich keine *ſoſpiri* oder *ſoupirs* daneben hält. Soll ich etwa ein unbetontes e einſchieben, und Seufezer ſagen? Nun wahrlich! damit möchte doch verzweifelt wenig gewonnen ſeyn.

Ein nicht unbeträchtliches Mittel, unſerer Sprache mehr Leichtigkeit, Geſchmeidigkeit und Wohlklang, durch Hinwegſchaffung einiger harten Conſonanten und Conſonanten-Verbindungen, zu erwerben, wüſste ich allenfalls; und dieſes würde darin beſtehen, daſs man der natürlichen Geneigtheit des gemeinen ſich ſelbſt überlaſſenen Sprechgebrauches, gewiſſe auffallende Härten zu vermeiden, durch die Schrift zu Hülfe zu kommen ſuchte. Alsdann müſste aber unſern Deutſchen Sprachmeiſtern wenigſtens auf hundert Jahre hinaus Mund und Feder verbothen werden können, ohne daſs man gleichwohl aufhörte, äſthetiſche Schriftwerke zu verfertigen. Dieſe Leute ſtiften neben dem weni-

gen Guten zugleich grofses Unheil für die Vollkommenheit der Sprache. Wenn gleich die vernünftigſten und beſten unter ihnen den ewig wahren und unläugbaren Satz anerkennen, dafs nicht der Sprachlehrer, ſondern der Sprachgebrauch Geſetzgeber ſey, dafs jener nicht für dieſen die Geſetze zu machen, viel weniger ſie ihm vorzuſchreiben, ſondern nur diejenigen bekannt zu machen habe, die der Sprachgebrauch für jetzt zu geben für gut befunden hat, ſo handeln ſie doch faſt alle ohne Ausnahme darin ſehr folgewidrig, dafs ſie den Sprachgebrauch gleichſam zu nöthigen ſuchen, bei ſeinen einmahl gegebenen Geſetzen auf immer zu beharren, vielleicht blofs, damit ihre Sprachlehren nicht unbrauchbar werden. Das iſt gerade eben ſo viel, als wenn ein Rechtslehrer, der irgend ein Landrecht in ein Lehrbuch bringet, welches er zwar aus den für jetzt beſtehenden Landesverordnungen zu ſchöpfen ſich für verbunden erachtet, gleichwohl ſich herausnehmen wollte, dem höchſten, von ſeiner Wenigkeit ganz unabhängigen Geſetzgeber zuzumuthen, dafs er ſeine Verordnungen ewig unverändert laſſe, da-

mit nur ſein Büchlein hübſch im Gange bleibe. Eine höchſt unverſchämte Zumuthung! Gleichwohl machen unſere Sprachlehrer ſich ihrer bald mehr, bald weniger ſchuldig. Sie wiſſen, daſs eine lebendige Sprache beſtändig ſich verändert; ſie haben *quoad praeteritum* nicht das mindeſte dawider; ſie richten ihre grammaticaliſchen Regeln hiernach ein, und erklaren aus der ganzen Reihe von Veränderungen, die der Sprachgebrauch mit einem Worte, oder einer Wortform vorgenommen hat, gerade die letzte, wobei er noch gegenwärtig beharret, für richtig. Was iſt z. B. richtiger, Mädchen, oder Mägdchen? Kein heutiger vernünftiger Sprachlehrer wird läugnen, daſs man lieber Mädchen, als Mägdchen ſagen und ſchreiben müſſe, ob dieſes gleich ehedem richtiger war. Und warum? Weil es der Gebrauch ſo verordnet, welchem Mädchen mit Recht beſſer klinget, als Mägdchen. Es gab eine Zeit, da wohl Jedermann Jungfrau ſagte und ſchrieb; damahls war Jungfrau allein und ausſchlieſslich, jetzt iſt aber auch Jungfer recht, und jenes iſt nur für die höhern und feierlichern Gattungen des

Ausdrucks noch im Gange. Was ehedem vielleicht durchgängig Knopflauch hieſs, heiſst jetzt mit gröſserm Rechte Knoblauch. Man lieſet jetzt nur höchſt ſelten noch eilf, und hören thut man es faſt gar nicht, ſondern elf. Und ſo iſt es mit unzähligen andern Wortern ergangen. Nach weſſen Vorſchrift sind sie verändert? Wahrlich nicht nach der Vorſchrift irgend eines Sprachlehrers, ſondern des Sprachgebrauches, welchem jener Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig iſt. Zuverlaſſig raumen dieſes vernünftige Sprachlehrer ein; aber warum verwehren denn nun eben dieſe vernünftigen Herren dem Sprachgebrauche, *quoad futurum* noch ähnliche Veranderungen vorzunehmen? Was unterſieht ſich denn ein inconſequenter Menſch, es zu tadeln, wenn Jemand z. B. dem harten ohrfolternden fordern das weichere wohl klingendere fodern vorziehet, wie ich allerdings gefunden habe? Würde er nicht vollends wie ein Beſeſſener ſchreien, wenn Jemand, einer überaus merklichen Neigung des Hochdeutſchen Redegebrauches gemäſs, für Kopf — Kopp, für klopfen — kloppen, für Pfropf —

Propp, für Pflanze — Flanze, für nicht — nich, u. w. zu ſchreiben anfinge? Und doch muſs wohl etwas Ähnliches ehedem ohne alles Geſchrei Statt gefunden haben, weil wir ſonſt ſehr viele harte Töne der ältern Sprache noch jetzt ausſprechen und ſchreiben müſsten. Schrieb nun der unſinnige Menſch nicht ſo ſcheuſslich, ſo iſt Hundert gegen Eins zu wetten, daſs in noch nicht hundert Jahren die abſcheulichſten aller Töne, wie z. B. pf ganz und gar aus unſerer Sprache, zu ihrem ſehr groſsen Gewinne, verbannt ſeyn würden. Wahrlich, es iſt ein höchſt erbarmenswürdiger Anblick, zu ſehen, wie krampfhaft ein ſolcher Grammatiker oft das Elendeſte, was er einmahl in den Fauſten hat, umklammert, um es durchaus nicht fahren zu laſſen, recht wie gewiſſe Chriſten, die ſich lieber todt ſchlagen, als den Teufel nehmen lieſsen. Das Schlimmſte hierbei iſt, daſs ſo leicht eine gewiſſe phantaſierende Sprachphiloſophie, wie etwa die weiland Moriziſche, bei der Hand iſt, die auch den abſcheulichſten Abſcheulichkeiten oft auf eine ſehr tauſchende Weiſe das Wort zu reden verſtehet.

Manche, wenn gleich nicht alle, ja nicht einmahl die meiſten alten Wörter und Wortformen haben ſowohl in Anſehung der Bedeutung, als auch des Klanges offenbare Vorzüge vor den neuern. Wagt es nun Jemand, dergleichen wieder herzuſtellen, ſo iſt er immer in Gefahr, daſs ihm irgend ein ſolcher grammatiſcher Ziegenbock entgegen meckert. Wir ſagen jetzt von Thal in der Mehrheit die Thäler; ehedem ſagte man unendlich wohl klingender die Thale. Man verſuche es nur, und ſchiebe im folgenden Verſe von Stolberg:

In deinen Wonnethalen, Elyſium —

den alten Thalen die neuen Thaler unter! Der müſste doch ein arges Fell vor den Ohren haben, der dieſe jenen vorziehen wollte. Gleichwohl habe ich gefunden, daſs die Thale ſtatt der Thäler in Recenſionen bemeckert worden ſind. Sollte man darüber nicht ungeduldig werden? Iſt denn das recht, Ihr Herren? —

Ich weiſs freilich wohl, was Ihr dagegen einwenden werdet. Ihr werdet ſagen: Was dieſer oder jener Einzelne, oder was einige We-

nige aufbringen, ist noch nicht Sprachgebrauch, und deswegen haben wir ein Recht, uns dagegen zu erheben. — Aber ich bitte euch, wie soll denn jemahls auch die vernünftigste und geschmackvollste Veränderung empor kommen, wenn Ihr immer mit der erhobenen grammatischen Keule bereit stehet, sie todt zu schlagen, so bald sie sich nur blicken lasst? Lasst sie doch ruhig ihr Heil versuchen! Vielleicht findet sie Gnade vor den Augen und den Ohren eines vernünftigen und geschmackvollen Sprachgebrauches. Ist sie nicht werth, angenommen zu werden, so wird sie bald von selbst ganz unschadlich wieder verschwinden, ohne dass es eurer Keule bedarf; da hingegen eure Keule so viel Gutes zurück schreckt, dass man es nur eurer Achtlosigkeit verdanken muss, wenn sich dennoch hier und da etwas durchschleicht. Was habt Ihr denn wohl für Vorstellungen von dem Entstehen des Sprachgebrauches und seiner Veränderungen? Etwa eben so seltsame, als Adelung, wenn er den Schriftstellern die vorzüglichsten Verdienste um die Sprache abspricht? Wenn dieses ist, so muss ich, da ich doch ein-

mahl von meinem Ziele abgeſchweift bin, noch ein Wort weiter hierüber reden. Adelung ſagt in ſeinem Buche über den Styl, einem Werke, welches für die äſthetiſchen Gattungen des Vortrags eben ſo groſsen Schaden, als für die logiſchen Vortheil zu ſtiften im Stande iſt, mit dürren Worten: 'Die Verdienſte des Schriftſtellers um die Sprache beſtehen weder im Erfinden noch Ausbilden, ſondern blofs in einer gröfsern Reinigkeit, und in einer ſorgfaltigern Auswahl, als der flüchtige und ſchnell voruber gehende Ausdruck in den meiſten Fällen geſtattet.' Die Gründe, womit er dieſe Behauptung unterſtützt, ſcheinen ſehr unzulanglich zu ſeyn, und keinesweges das zu erweiſen, was ſie erweiſen ſollen. Er ſagt: Sprache iſt das gemeinſchaftliche Eigenthum der ganzen Geſellſchaft. Sie folgt dem jedesmahligen Grade des Geſchmacks und der klaren Vorſtellungsart im Ganzen. Jedes einzelne Mitglied der Geſellſchaft muſs ſich alſo dem jedesmahligen Zuſtande ſeiner Sprache gemäſs ausdrücken, wenn es anders verſtanden, oder gern gehort, gern geleſen ſeyn will. Nun ſind aber die

Schriftſteller nur einzelne Glieder der Geſellſchaft; alſo müſſen ſie ſich dem jedesmahligen Zuſtande der Sprache gemäſs ausdrücken. Sie dürfen alſo nicht ſchaffen und nicht ausbilden.

Was lieſse ſich nicht Alles hiergegen ſagen? Daſs man nicht ſein eigenes kauderwelſches Deutſch reden und ſchreiben dürfe, wenn man anders verſtanden und gern vernommen ſeyn will, das verſteht ſich von ſelbſt. Aber gleichwohl liegt es am Tage, jede lebendige Sprache verändert ſich von Jahr zu Jahr. Das wird ſchon nach manchem Jahrzehend merklich; noch merklicher aber nach Jahrhunderten. Wie ganz anders iſt unſer heutiges Hochdeutſch, als das zu Luther's Zeiten! — Nun, wo ſind denn dieſe Veränderungen hergekommen? Nach A. Vorſtellungsart hat ſie der jedesmahlige Grad des Geſchmacks und der klaren Vorſtellungsart des ganzen Volkes hervor gebracht. Allein heiſst denn das wohl etwas anders geſagt, als: Die geſammte Hochdeutſche Geſellſchaft hat jede einzelne Veränderung einſtimmig und aus voller Kehle ſich zugeſchrieen?

Welche Behauptung! — Die Sache verhält ſich aber unſtreitig ganz anders. Eine jede Sprachveränderung muſs ſich urſprünglich von einem einzelnen Menſchen, dieſer ſey wer er wolle, herſchreiben. Dieſer Einzelne gibt gleichſam den Ton an. Hernach aber kommt es, nicht etwa auf einen Grammatiker, ſondern auf die klare Vorſtellungsart und den Geſchmack des gröſsten Theils der Geſellſchaft an, zu entſcheiden, ob ein ſolcher neuer Ton verſtändlich und behaglich ſey, oder nicht. Im erſten Falle wird die Neuigkeit ihr Glück machen, und geſchwinde durch das ganze Volk gangbar werden; in dem andern aber wird das Gegentheil erfolgen. Die einzelnen Urheber ſolcher Veränderungen, und das erſte Entſtehen dieſer, werden freilich höchſt ſelten bemerkt. Ehe man ſich's verſieht, ſind ſie da; ſie ſind gangbar durch das ganze Volk, nicht anders, als ob das ganze Volk einſtimmig ſie hervor gebracht hatte.

Dieſes Entſtehen der Sprachveränderungen dürfte Adelung wohl nicht im Stande ſeyn, abzuläugnen; allein er wird weiter ſagen: Gut!

Hierzu bedarf es aber nicht eben eines Schriftſtellers. Dazu gehört nur ein Mann von einem ſolchen Grade der klaren Vorſtellungsart und des Geſchmackes, der mit der Vorſtellungsart und dem Geſchmacke der ganzen Nation im Gleichgewichte ſtehet. Ein ſolcher hat eben ſo viel Recht, die Sprache zu bereichern und auszubilden, als der Schriftſteller. — Ich antworte: Was das Recht betrifft, ſo bin ich vollkommen damit einverſtanden. Hier iſt aber nicht die Rede von dem Rechte, ſondern davon, wer öfter, wer allgemeiner, wer mit glücklicherm Erfolge für Bereicherung und Ausbildung der Sprache wirken kann, und in der That auch wirket. Da fallt nun, wie mir daucht, offenbar das Übergewicht auf die Seite des Schriftſtellers. Denn ein Mahl wird billig voraus geſetzt, daſs der gute Schriftſteller mehr Kenntniſs und Geſchmack habe, daſs er ſeiner Sprache weit mächtiger ſey, als der groſse Haufe der Übrigen, ſelbſt aus den obern Volks-Claſſen. Er wird bei längerer Muſse ſchärfer nachdenken und beurtheilen können, ob und wo die ſchon vorhandene Sprache mit ihren

Ausdrücken und Wendungen hinreichend, oder ob und wo es nothig ſey, Veranderungen zu wagen. Wenn nun ein ſolcher endlich etwas Neues wagt, ſo wird das dem Genius der Sprache, und dem wahren Bedurfniſſe weit angemeſſener ſeyn, als wenn eben dasſelbe etwa ein Anderer im flüchtigen mundlichen Ausdrucke thut. Hiernachſt wird auch der denkende Kopf, der Mann von weiterm Ideen - und Empfindungskreiſe, wenn er ſchreibt, weit ofter, als der Alltagsplauderer, das Bedürfniſs fühlen, die Sprache nach dem Inhalte ſeiner Gedanken und Empfindungen umzumodeln. Voraus geſetzt nun, dafs er hierin als ein Mann von Verſtand und Geſchmack verfahrt, dafs er intereſſante Sachen ſchreibt, dafs er bei dem Publicum beliebt iſt, und alſo haufig durch die ganze Nation geleſen wird, ſo werden ſeine Veranderungen und Verbeſſerungen des Ausdrucks weit ſchneller und allgemeiner in den Gang kommen, werden viel dauerhafter ſeyn und bleiben, als wenn eben dieſelben von einem Andern, der nicht Schriftſteller iſt, im mündlichen Umgange angegeben würden. Wenn z. B. ein beliebter und haufig

geleſener Dichter in einem guten Gedichte ein glückliches neues Wort, eine neue Form, eine neue Wendung gebraucht, wie weit geſchwinder wird das Alles allgemein werden und ſich der ganzen Sprache einverleiben, als wenn eben dasſelbe etwa in den obern Volks-Claſſen irgend einer Provinz, wo keine Schriftſteller ſind, aufgekommen wäre! Wie viele Jahre könnten hingehen, ehe dergleichen nur in dieſer Provinz, geſchweige denn in den übrigen allgemein würde! — Man findet daher überall, daſs eine Sprache nur alsdann erſt recht erweitert, verfeinert und ausgebildet wird, wann recht viele Schriftwerke darin abgefaſst werden. Wäre ſeit Luther's Zeiten unſere Schriftſtellerei in einen Stillſtand gerathen, oder hätten alle Schriftſteller ſeit Luther's Zeiten Adelung's Theorie befolgt, hätten ſie ſich zur Einkleidung ihrer Gedanken der Sprache ſchlechterdings nicht anders bedient, als etwa die obern Volks-Claſſen in Oberſachſen ſie lieferten, hätten ſie höchſtens darunter nur ausgewählt, keinesweges aber neue Wörter, neue Wortformen, neue Verbindungsarten eingeführt, hätten ſie alſo nicht in der That erfunden und

ausgebildet, würde unsere Sprache alsdann wohl die Stufe ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erstiegen haben? Das konnte wohl nur ein Haberecht behaupten, mit welchem sich gar nicht vernünftig streiten liefse.

Also haben ganz unstreitig die Schriftsteller einen überaus grofsen, ja den gröfsten Antheil an der Bereicherung und Ausbildung der Sprache. Nur müssen nicht immer herrschsüchtige Sprachmeister mit Keulen vor sie hintreten. Auch dürfen eben so wenig die Schriftsteller nach unumschränkter Willkur hierin verfahren; sondern sie müssen sich in ihren Ableitungen und Zusammensetzungen neuer Wörter, in ihren Verbindungsarten und Wendungen nach dem Genius der Sprache richten. Sie müssen das höchste Sprech- und Schreibgesetz, möglichst leichte und wohl gefällige Verständlichkeit, vor Augen haben. Wenn sie aber dieses beobachten, so brauchen sie bei irgend einer Neuerung gar nicht zu fragen: Hat schon irgend Jemand so gesprochen und geschrieben? Sondern sie fragen nur: Kann man dem Genius

der Sprache gemäfs ſo ſagen? Iſt es nützlich, iſt es nothwendig, ſich ſo auszudrücken? Oder bleibt man lieber bei dem ſchon vorhandenen Gangbaren? — Nun, dafs Jedermann von Verſtand und Geſchmack gleiches Recht hierin mit dem Schriftſteller habe, das wird kein vernünftiger und billiger Menſch laugnen. Dafs aber der allgemein beliebte und geleſene Schriftſteller von Verſtand und Geſchmack weit öfter Gelegenheit habe, dieſes mit glücklicherm Erfolge zu thun, das iſt wohl eben ſo unlaugbar. Es geſchieht ſo auch wirklich. Wohl gerathene Neuerungen der Schriftſteller machen in kurzer Zeit ihr Glück, Trotz allem anfänglichen Geſchrei pedantiſcher Sprachmeiſter. Es würde aber noch beſſer gehen, wenn nicht ſo viel geſchrieen würde.

Beſſer? Ha, auch in vielen Stücken noch ſchlechter! kann man mir einwerfen. Ja, wenn jeder Schriftſteller ſo viel Verſtand und Geſchmack hätte, als er zu haben ſich einbildet, ſo möchte man ſie nur ſchalten und walten laſſen. Da aber Superklugheit und Verbeſſerungskitzel oft zu den tollſten Einfällen verleiten, ſo müſſen Sprach-Fiscale vorhanden ſeyn, deren Anklagen dem beſorglichen Unweſen ſteuern.

5.

Kritiſche Anmerkungen zu einigen Gedichten *).

1. Des Schäfers Liebeswerbung.

(I. Theil, 235. Seite.)

Alte Ausgabe. Komm, biſs mein Liebchen, biſs mein Weib!

Neue A. Komm, ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Wozu hier die veraltete Form? Wird das mindeſte dadurch gewonnen? Ich ſehe nichts. Für nichts und wider nichts veraltete Ausdrücke hervor hohlen, iſt und bleibt immer ein Fehler.

A. A. Rund um die Heerden weiden ſehn.

N. A. Die Heerden um uns weiden ſehn **).

*) Aus der Handſchrift. *D. H.*

**) Nach der erſten Veränderung:

Umher die Heerden weiden ſehn.

D. H.

In der Verbeſſerung hat der Vers mehr logiſche Vollſtändigkeit und Klarheit. In der alten Leſeart fehlte rund um uns her. Der neue Vers hat auch einen leichtern Gang. Der Sylbenzwang in rund, das lang ſeyn ſollte, und kurz gebraucht worden, iſt vermieden.

A. A. Den Balſam blühender Natur.

N. A. Den Duft der blühenden Natur.

Vom Balſam, als einer Flüſſigkeit, kann man ohne nähere Beſtimmung nicht ſagen, daſs man ihn athme. Man könnte dieſs nur von ſeinem Duft ſagen. — Blühender Natur heiſst einer blühenden Natur. Man ſieht, daſs hier der beſtimmte Artikel ſtehen muſste.

A. L. Iſt Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.

N. L. Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Das Thymiänchen hatte etwas Läppiſches. Der ganze Bau der beiden Verſe trug das Gepräge kindiſcher Unvollkommenheit.

Die beiden folgenden Strophen:

Ein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Kryſtallen hell,

Ein Röckchen weifs, aus zarter Woll',
Aus Lämmchenwoll' es tragen foll.

Und hüpfen foll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weifsen Strumpfchen *), fein geftricht,
Mit Blumenzwickeln ausgefchmückt.

traf eben derfelbe Vorwurf. Der ganze Apparat darin gehört, däucht mir, nicht in die poetifche Schäferwelt. Sie blieben daher wohl beffer weg.

---

2. Zechlied.

(I. Theil, 243. Seite.)

A. L. Nach der letzten Ohlung foll
Hefen noch mich farben.

N. L. Mit mir foll der letzte Reft
In der Gruft verderben.

*) Oder nach einer handfchriftlichen, gleichfalls verworfenen Lesart:

Und hüpfen foll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein, angethan
Mit weifsen Strumpfchen, —

D. H.

Man ſieht, daſs ich diejenigen nicht habe ärgern wollen, denen die letzte Ohlung etwas Heiliges iſt.

Der Muthwille des Künſtlers hat zwar hier nicht ſo wohl mit dem Pinſel, als mit dem Finger gemahlt. Allein wenn man auch mit dem Finger mahlt, ſo muſs man ihn wenigſtens in Farben, nicht aber in gemeinen Straſsenkoth tauchen! Die alte Leſeart:

Wer gut ſchmiert, der fahrt auch gut,

iſt, daucht mir, ein ſolcher Klecks gemeinen widrigen Straſsenkoths. Daher lieber:

Nimmer fehle Speiſ' und Trank.

Die gefüllte Wampe, u. w. könnte man vielleicht auch dafür halten. Allein ſie läſst ſich nicht füglich wegſchaffen, ohne mehr zu verderben, als zu verbeſſern.

---

3. Liebeszauber.

(I. Theil, 251. Seite.)

Iſt eines meiner wahrſten und beſten Lieder, im lebendigſten Tone. In keinem andern herrſcht ſo viel Darſtellungskraft. Einer, der ſich auf

Ton nicht verſteht, möchte mir das Mädel, (Statt Mädchen oder Dirnchen,) tadeln. Er iſt nicht des Anhörens werth. Denn er iſt ein Schulfuchs, der bloſse Worte ſieht, aber nicht fühlt.

A. L. Gib nur Rede, wann ich frage!

N. L. Gib Beſcheid auf meine Frage!

Die neue Lesart hat mehr Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Klarheit. Die alte iſt ohne Noth etwas fremd und ſonderbar.

A. L. Wang' und Mund ſind ſuſse Feigen;
Ach! vom Buſen laſs mich ſchweigen!

Die Feigen qualificieren ſich nicht ganz zu einem edeln poetiſchen Bilde; und die Erwähnung des Buſens auf dieſe Art hat etwas zu Üppiges, das faſt über die ſittliche Delicateſſe hinüber ſchweift. Artiger, dem Tone des Ganzen angemeſſener iſt die

N. L. Stirn und Naschen, Mund und Wangen *)
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.

*) Oder, nach einer wieder verworfenen Lesart:
Dieſer Mund und dieſe Wangen.
D. H.

A. L. Wer wird dich allein nur krönen?

N. L. Wer wird dich vor Allen krönen?

Vor Allen iſt richtiger in Beziehung auf die Schönen, unter welchen eine Kaiſerinn gekrönt werden ſoll.

A. L. Viel fehlt noch zur Kaiſerinn!

N. L. Viel noch fehlt zur Kaiſerinn!

In der neuen Leſeart iſt die Quantität richtiger. Fehlt durfte nicht kurz, und noch nicht lang ſeyn.

A. L. Dich auf Schönheit 'raus zu fodern.

N. L. Dich vor's Wettgericht zu fodern.

Der Ausdruck, auf Schönheit heraus fodern, iſt zwar ſchon gemeine, aber doch wohl noch nicht unedle Sprechart. Die Verſtümmelung des 'raus für heraus aber ſcheint ihn doch über die Grenzlinie des Edeln hinüber zu reiſſen. Der neue Vers hat bei eben der Popularität dennoch Neuheit und Würde.

A. L. Aber, Liebchen, laſs es 'mahl
Hundert tauſend Schönen wagen.

N. L. Aber, Liebchen, laſs einmahl,
Laſs es Hunderttauſend wagen.

Der neue Ausdruck iſt grammatiſch richtiger, edler, und wegen der Wiederhohlung des laſs lebendiger. Die Schonen konnte der Verſtand hier füglich entbehren.

---

4. Männerkeuſchheit.

(I. Theil, 234. Seite.)

A. L. Wer nie in ſchnoder Wolluſt Schoofs
Die Fülle der Geſundheit goſs.

N. L. Wem Wolluſt nie den Nacken bog,
Und der Geſundheit Mark entſog.

Nicht zu gedenken, daſs die Reime Schoofs und gofs ſo unrichtig und mifsklingend waren, als möglich, ſo hätte den Krittlern, die Manches ohne alle Noth undelicat gefunden haben, wohl die Unfeinheit der Nebenideen auffallen ſollen, welche das Gieſsen der Fülle der Geſundheit in den Schoofs der Wolluſt nothwendig erwecken mufs.

A. L. Sie blühn und duften um ihn her.

N. L. Sie blühn geſund und ſchön umher.

Sich bei dem Blühen der Blumen auch noch ihr Duften mit vorzuſtellen, iſt zwar ſehr

natürlich, und hat nichts Anſtöſsiges. Allein wenn man von dem tropiſchen Gegenſtande wieder auf den eigentlichen, nähmlich die Kinder, hinüber gleitet, ſo möchten die duftenden Kinder eine Nebenidee erwecken, die Alles verdirbt.

---

5. Molly's Werth.

(II. Theil, 17. Seite.)

A. L. Und hätte groſse Haufen,
Die ſollten mich nicht reun.

N. L. Mir ſollten groſse Haufen
Für ſie wie Kieſel ſeyn *).

Die neue Leſeart hat mehr Energie im Gedanken, mehr Leichtigkeit im Ausdruck, mehr Richtigkeit im Reim.

A. L. Zwar wühlt ſich's hübſch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann.

N. L. Man rühmt wohl viel vom Golde **),
Was ich nicht laugnen kann.

*) Nach der erſten Veränderung:
Für ſie zu groſs nicht ſeyn.
D. H.

**) Vorher:
Zwar rühmt man viel vom Golde,
D. H.

Der alten Lesart fehlte es an dem gehörigen Adel in der Gesinnung so wohl, als im Ausdruck. Sie fiel fast in's Scurrilische. Die neue hat mehr Anstand und Würde.

A. L. Was hatt' ich Frohes dran?

N. L. Wie hatt' ich Lust daran?

Die alte Lesart klang etwas seltsam. Die neue ist natürlicher, mithin, glaub' ich, auch gefälliger.

A. L. Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa war',
Und Molly kaufen konnte,
So gäb' ich Alles her *).

N. L. Ja, wenn ich Allgebiether
Von ganz Europa war',
Ich gäb' Europens Güter
Für sie mit Freuden her **).

*) Nach der ersten Veränderung:

Und sie erkaufen könnte,
Ich gab' Europa her.

D. H.

**) Nach der ersten Lesart:

Ja, wenn ich auch Gebiether
Von ganz Europa war',
Ich gäbe wohl die Güter
Von ganz Europa her.

D. H.

Die alte Lesart war gemein, matt. Regente sagen die gemeinen Leute für Regent. Gedanke und Ausdruck von Molly kaufen war ja schon da gewesen. So gab' ich Alles her, man kann sich nicht matter und gemeiner ausdrücken.

Alle diese Vorwürfe treffen die neue Lesart nicht, wiewohl ich wünschte, dafs der Reim in Gebiether und Güter reiner seyn möchte. Er gehört indessen unter die verzeihlichen Reime.

A. L. Vor Städten, Schlössern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

Die Thronen hatte der Reim herbei gezogen. Das Wort Thronen stimmt freilich zum Wort wohnen; aber die Begriffe passen nicht zusammen. Man bewohnt die Thronen nicht. In wählt' ich ist auch ein Sylbenzwang.

N. L. Bedingte nur dieſs Eine
Für sie und mich noch aus:

Im kleinſten Fruchtbaumhaine
Das kleinſte Gartnerhaus *).

So hat der Gedanke mehr Richtigkeit, Klarheit. Das Bild in den beiden letzten Verſen hat Anmuth. Und der Ausdruck hat Leichtigkeit und Wohllaut.

---

6. An die kalten Vernünftler.

(II. Theil, 19. Seite.)

Sonſt hieſs es an die Menſchengeſichter **). Einige Kunſtrichter, die mehr den Buchſtaben, als den Geiſt anzufechten verſtehen, hatten dieſen Ausdruck in Anſpruch genommen. Da ich, ohne ſonderlich den Geiſt aufzuopfern, den Ausdruck andern konnte, ſo dachte ich, du willſt ihnen zu Willen ſeyn. Und ſo muſs man

*) Zuerſt:

Bedingte mir nur Eines
Für ſie und mich noch aus,
Ein Gartchen und ein kleines
Bequemes Gartenhaus.

D. H.

**) Nachher iſt auch Liebevernünftler auf der Wahl geweſen.

D. H.

gegen die Unmündigen und Schwachen immer verfahren. Viele geſchmackvolle Männer und Weiber fanden in den Menſchengeſichtern nichts Anſtöſsiges, ſondern fanden den Ausdruck dem verachtenden Unwillen ſehr angemeſſen. Aber was hilft das Alles gegen die ästhetiſchen Buchſtabenmänner! Sollten gedachte Männer auſser jenem Ausdrucke das ganze Lied haben verwerfen wollen, ſo muſs ich ihnen ſagen, daſs ich, wie viele Andere, daſſelbe für gut halte. Und Autorität gegen Autorität gerechnet, iſt die meinige wohl wenigſtens eben ſo viel werth, als die ihrige. Ein Dichter, der mehrere gute Lieder hervorgebracht hat, kann dazu unmöglich, wie die blinde Taube zur Erbſe, durch ein glückliches Ungefähr gekommen ſeyn. Er muſs einen guten Griff haben, ein gutes Lied ſo wohl hervorzubringen, als zu beurtheilen. So lange ſich die Herren Anonymi nicht auf ähnliche Art legitimieren, ſo lange gilt meine Autorität wohl gar noch etwas mehr, als die ihrige. Intereſſe und Eigenliebe können mich nicht verblenden, und mein Urtheil verfälſchen. Denn nicht etwa eins, ſondern zehn und zwanzig meiner Lieder

aufzugeben, wenn ſie wirklich nichts werth ſind, iſt mir wahrlich ein ſehr Geringes. Ich behalte immer noch ſo viel übrig, um nicht mit Unehren vor Welt und Nachwelt zu erſcheinen. Ich nehme mich alſo des Liedes nicht um meinet- ſondern um ſeinetwillen an, weil es gut iſt, und wenn es auch ein Chineſer gemacht hätte. Man wird dieſen Ton vielleicht keck und anmaſsend finden; allein ich will nun keck und anmaſsend ſeyn. Und warum ſollte ich's nicht gegen Solche ſeyn, die es gegen mich ſind, und mit welchen ich wohl noch fertig zu werden hoffe?

---

7. Das Blümchen Wunderhold.

(II. Theil, 157. Seite.)

A. L. Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,
Deſs Wangen hoch ſich blahn,
Deſs Naſe nur nach Äther ſchnaubt,
Laſst doch gewiſs nicht ſchon.

N. L. Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Hohn

Weit, weit hinaus zu ragen glaubt *),
Läſst doch gewiſs nicht ſchön.

Dieſe Veränderung hat Herr Gracchus, der vom Aufruhr ſprach, veranlaſst. Denn er ſagt in der berüchtigten Recenſion: 'Der unſchickliche Ausdruck, die Naſe ſchnaubt nach Äther, und ein unechter Reim, blähn und ſchön, verunſtalten den leichten und ſchönen Gang dieſes Liedes.' Worin das Unſchickliche, d. i. das Unzutreffende des Ausdrucks, die Naſe ſchnaubt nach Äther, beſtehe, vermag ich zwar nicht ganz einzuſehen. Ich dächte, es verſtände ſich ſehr leicht, daſs eine Naſe, die nach Äther ſchnaubt, nichts anders, als eine Naſe iſt, die, wie das Sprichwort ſagt, ſo hoch getragen wird, daſs ihr die gewöhnliche Luft zu ſchlecht iſt, daſs ſie nur lauter Äther in ſich ziehen will. Nun ſollte ich denken, man könnte eben ſo gut ſagen, nach Äther ſchnauben, als nach Rache ſchnauben. In Anſehung des Reimes hat Herr Gracchus Recht; zwar nicht ſo ſehr Recht, daſs ſich nichts mehr dagegen ſagen lieſse.

*) Nach der erſten Veränderung:

Gar weit hinaus zu reichen glaubt. D. H.

Er iſt freilich nicht ganz rein; aber doch nicht unreiner, als die Reime in i und ü, in ei und eu, u. w., die ſich unſere correcteſten Dichter geſtatten, und wegen des groſsen Reinmangels in unſerer Sprache geſtatten müſſen. Der Declamator wird daher dem Dichter in ſolchen Fällen zu Hülfe kommen müſſen, und durch Senkung des einen und Erhebung des andern die Töne in gleiche Horizontal-Fläche zu bringen ſuchen müſſen, und dieſs geht, wenn man nicht aus Chicane grimaſſiert, ſehr gut an. Der Declamator wird alſo das blahn nicht mit weit aufgeriſſenem Munde heraus blahhken, ſo wenig als das ſchön mit ganz zirkelrundem Munde heraus blöken. Indeſſen gegen einen Dichter, der es hoffentlich gezeigt hat, wie hoch er auf Richtigkeit und Wohlklang des Reimes, wie der Verſification, vielleicht gefliſſentlicher halt, als irgend ein anderer, und der ſich nicht zu viel anmaſst, wenn er in dieſem Stücke ziemlich unter den Erſten unſeres Vaterlandes mit zu ſtehen glaubt, gegen einen ſolchen Dichter ſoll Herr Schiller ganz Recht haben. Wo dergleichen ſo gar verzeihliche Flecken nur einiger Maſsen,

ohne etwas zu verderben, haben weggeſchafft werden können, da iſt es ſehr gern geſchehen.

Wenn übrigens dieſes Lied ſonſt nur, wie Herr Schiller ſelbſt eingeſtehen muſs, lieblich geſungen iſt, ſo wollen wir es gut ſeyn laſſen, daſs ein Zauberblümchen an der Bruſt kein ganz würdiges und eben auch nicht ſehr geiſtreiches Symbol der Beſcheidenheit, daſs es, frei heraus geſagt, Tändelei iſt. Es iſt alſo kein würdiges, aber doch ein liebliches, kein geiſtreiches, aber doch ein liebliches Symbol, zwar eine Tändelei, aber doch eine liebliche Tändelei. Mir fällt die bekannte Schnurre dabei ein: Garſtig, Herr Gevatter, grundhaſslich, aber doch — angenehm. —

Übrigens glaubte der Dichter bemerkt zu haben, daſs die Beſcheidenheit, die ſich faſt mehr, als irgend eine andere Gemüthstugend im Aufserlichen und Körperlichen offenbaret, ihren Beſitzern nicht ſelten auch eine ſanfte und gefallige Stimme, ſanftere und leichtere Bewegungen des Körpers, mithin auch einen ſanftern und leichtern Auftritt im Gange verleihe.

Träfe das auch in der Wirklichkeit unter zehn Mahlen nur Ein Mahl zu, ſo würde es den Dichter ſchon berechtigen, dieſe körperlichen Äuſserungen zu Symbolen der Beſcheidenheit zu machen, da, wenn ſie es auch in der Wirklichkeit nirgends wären, ſie ſich doch ſo trefflich dazu ſchicken würden. Ein fremder Mann, der ſich mir ſchon von weiten, wenn er in mein Haus tritt, und bei meinen Domeſtiken nach mir fragt, durch ſein Geſchrei ankündigt, hernach mit einem dragonermäſsigen Gange zur Treppe herauf ſtürmt, laut an meine Thür klopft, kann ein wackerer, beſcheidener Mann ſeyn, ehe er ſich aber nicht auf andere Weiſe als ſolcher legitimiert hat, werde ich wahrlich nicht geneigt ſeyn, ihn dafür zu halten. Dieſe Bemerkung, dachte ich, hätte man wohl kaum dem Philoſophen beſtreiten ſollen, geſchweige denn dem Dichter, der das Recht hat, das blofs Mögliche und Wahrſcheinliche zu ſeinem Zwecke in ein Wirkliches zu verwandeln. Der Dichter ſuchte ſie in dieſen vier Zeilen auszudrücken:

Es, (nähmlich das Blümchen Wunderhold,
Beſcheidenheit,)

Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Herr Schiller ſagt: Der Beſcheidenheit geſchieht damit zu viel Ehre. Ich will doch nimmermehr hoffen, Herr Schiller habe geglaubt, ich wolle ſo viel ſagen, als ob die Beſcheidenheit ihre Beſitzer zu guten Sängern oder Tänzern mache? Aus der unüberlegteſten aller Kritiken möchte ich das bei nahe argwöhnen. Geſetzt aber auch, der Dichter hätte ſo etwas Abenteuerliches von ſeiner Beſcheidenheit behauptet, ſo wäre das doch immer noch wahre Kleinigkeit gegen die kosmiſchen Wunderthaten, die er ſeine Freude, die doch gegen die Beſcheidenheit nur eine moraliſche Untergöttinn iſt, verrichten laſst.

Sonnen lockt ſie aus den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Wahrlich nicht minder ungeheuer wäre es geweſen, wenn er der Freude, wie die Rabinen der Gottheit, u. w.

Anhang.

Varianten-Sammlung zu den Gedichten.

Varianten-Sammlung zu den Gedichten.

Vorerinnerung.

In der Vorrede zu dem erſten Bande dieſer Schriften verſprach ich eine Sammlung aller Varianten, die Bürger in dem Exemplare der Ausgabe ſeiner Gedichte vom Jahre 1789, das er zum Behufe einer neuen mit Verbeſſerungen und Zuſatzen verſah, und aus welchem ich die meinige veranſtaltete, hinterlaſſen hat. Dieſes Verſprechen erfülle ich hier ſo vollſtändig, als nur immer möglich iſt. Das Publicum erhält jetzt ganz eigentlich die Bürgeriſche Handſchrift ſelbſt. Ich habe nicht nur ſolche ungedruckte Leſearten, über welche der Verfaſſer ſelbſt noch nicht entſchieden hatte, unter denen mir alſo noch die Wahl blieb, ſondern auch alle diejenigen, die von ihm ſchon wieder völlig verworfen waren, ſorgfaltig und genau angeführt. Jene ſind durch gröſsere Schrift ausgezeichnet. Ich habe über dieſs auch die bereits gedruckten Leſe-

Arten aus der Auflage der Gedichte vom Jahre 1789, die zwar durch neue erſetzt, aber doch noch nicht, (vielleicht oft nur aus Unachtſamkeit nicht) durchſtrichen waren, ausgezogen. Dieſen ſteht zur Unterſcheidung die Zahl 1789 voran. Übrigens liegt der neueſte Abdruck der Gedichte bei Angabe der Abweichungen überall zum Grunde.

Ein Theil der Varianten iſt auch ſchon in der Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus, und in den Kritiſchen Anmerkungen zu einigen Gedichten, welche man in dem gegenwärtigen Bande geleſen hat, angegeben, die ich alſo hier nicht zu wiederhohlen brauchte.

Göttingen, am 17. Aprill, 1798.

Der Herausgeber.

Die Nachtfeier der Venus.

(I. Theil, 3. Seite.)

I. Vorgeſang.

Der Kehrreim.

(Nachtrag zu den oben, 541. Seite, angeführten Varianten.)

Zeile 1. Morgen liebe ſich und paare,
Was noch nimmer liebte, ſich!
Was ſchon liebte lange Jahre,
Lieb' und paar' auch morgen ſich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Neue Lieb' und Liebe ſich!
Lieb' und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Junge Luſt und Liebe ſich!
Luſt und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Neu geborne Liebe ſich!
Auch die Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

*

Morgen rege, morgen paare
Junge Luſt und Liebe ſich!
Luſt und Liebe langer Jahre
Reg' und paare morgen ſich!
Reg' und paar' auch morgen ſich!

*

Morgen müſſe junge Liebe
Sich der jungen Liebe weihn!

Auch die Kraft bejahrter Triebe
Maſſe morgen ſich erneun!

*

Morgen liebe, morgen gatte,
Was noch nimmer liebte, ſich!
Was ſchon längſt geliebet hatte,
Lieb' und gatte morgen ſich!

*

Morgen fühle Luſt und Liebe,
Was von Liebe nie gewuſst!
Was gewuſst ſchon hat von Liebe,
Fühle morgen Lieb' und Luſt!

*

Morgen fühle Luſt und Liebe
Jede liebeleere Bruſt!
Und auch jede Bruſt voll Triebe,
Fühle morgen Lieb' und Luſt!

Z. 2. Nie der Liebe Luſt erhor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Deine Luſt, o Liebe, ſoh!
Was, o Liebe, dein ſich freute,
Liebe ſich auch morgen froh!

Z. 3. Morgen liebe, was ſich heute
Keiner Liebe noch gefreut!
(Was der Liebe längſt ſich freute,
(Was ſich längſt der Liebe freute,
Liebe morgen noch, wie heut!

I. Abſchn. Z. 3. Seht, wie von den Phantaſeen
Suſser (hoher) Luſt u. w.

*

Ah, (Seht,) wie ſuſs den Phantaſeen

Z. 5. Golden über Thal und Hohen,
Blau und golden ſchwebet er.
Seine Lebensbothen weben
Wohlgefühle vor ihm her.

Z. 3. Seiner Bothen vor ihm her.

H. A. Z. 3. Seines Lebens Nektar ſparet
Alles auf die Blüthenzeit.

*

Ihres Nektars Fülle
Ihre Nektarſchale } ſparet

Z. 6. Und in Waſſern Leben hegt.

Z. 8. Hoch zu Lieb' und Luſt erregt.

*

Zur Umarmung aufgeregt.

*

Tief im Innern aufgeregt.

Z. 9. Wann die Knoſpe blüht und
Wann die offne Knoſpe } ſchattet.
Füllt nun Brautgeſang das Ohr.
Was da lebet, das begattet
Sich im Duft
Um die Zeit } der Primelflor.

*

Selbſt die Liebe, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,
Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Liebe nur und Liebe waltet,
Wann die junge Primel blüht.

*

Selbſt der Buſen, der erkaltet,
Der erſtorben ſchien, entglüht,

*

Was am Herzen faſt erkaltet,
Faſt erſtorben war, entglüht.

III. A. Z. 1. Heller, gold- und rosenrother

Z. 5. Da sie von dem hohen Gatten

IV. A. Z. 1. Zur Erhöhung jener Scene

*

Zur Vollendung jener Scene

Z. 3. Venus Anadyomene
Ihre tausend Reitze los.

II. Weihgesang.

I. A. Z. 5. Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hain,
Und zum Tanz in Myrtenlauben
Ladet sie uns morgen ein;

Z. 6. Her in unsern Myrtenhain;
Und sie ladet unter Lauben
Uns zu Feiertänzen ein.

*

Prangend her in unsern Hain;
Und die höchste seiner Lauben
Wird ihr Feiertempel seyn.

Z. 9. Vom erhabnen / Hell vom hohen / Themis blinket
Hell / Uns / ihr goldner Rechtesstab,
Und ihr holdes Auge winket
Gütevolles Recht herab

Z. 10. Und erhebt den Richterstab.

II. A. Z. 2. Froh vollbringt ihr Machtgebot!
Flora soll ihn überweben
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Blume,

Die in Feld und Garten lacht,
Spende zu der Holden Ruhme

III. A. Z. 8. Neben Aphrodite's weilet
Sammt den Grazien ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Nahn wir uns dem Götterthron.

Z. 9. Alle sind herbei gerufen,
Vor der Göttinn Angesicht,
Mit zu sitzen auf den Stufen
Zu dem hohen
Zum erhabnen } Throngericht.

IV. A. Z. 1. Schon durchwallt die lauten Haine
Schwerfreudlich des
Frisch erwachten } Nymphen Schaar.
Amor flattert mit; und (doch) Keine
Zaget heute vor Gefahr. —
Ahndet heut von ihm Gefahr. —
Traut der nahen Herzgefahr. —

Z. 2. Tausend alle Nymphen ziehn!

Z. 6. Wißt ihr nicht, was ihm geschah,
Daß er heut die
Daß er seine } Waffen streckte?
Seht doch, wehrlos (friedlich) geht er da!' —

•

Merkt ihr nicht, was Amor that?
Daß er Wehr und Waffen streckte,
Daß er friedlich zu euch trat?

Z. 9. 'Aphrodite'ns Festgeitze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verletze,
Wann sie noch so nah sich beut.' —
'Daß ihr nicht zu kühn euch brüstet,
Gute Nymphen, warn' ich doch:
Selbst (Auch) (Sehr.) den Waffenlosen rüstet

•

'Er gehorcht den Festgesetzen:
Strenge ward es ihm verfagt,
Eine Nymphe zu verletzen,
Die sich heute naher wagt.' —
Euch, die ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, ihr Nymphen, warn' ich doch.

*

'Er gehorcht dem Festgesetze,
Welches streng' ihm untersagt,
Dass er eine Brust verletze,
Wenn sie noch so nah sich wagt.' —
'Euch, die ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, o Nymphen, warn' ich doch.
Auch u. w.

*

'Er gehorcht dem Festgesetze:
Dass sein Bogen unverklagt
Keiner Nymphe Brust verletze,
Die sich heut ihm naher wagt.' —

*

Z. 11. Dass er keine Brust verletze,
Die sich ihm entgegen beut.' —
Aber, was zu kühn sich brüstet,
Dies, o Nymphen, warn' ich doch.
Hüte sich vor Amor'n doch.

*

Z. 12. Welches hier ihm Blösse beut.
Aber Alles, was sich brüstet,
Warnen wir, o Nymphen, doch.

V. A. Z. 2. Hehre, keusche Delia,

Z. 5. Morgen, Jägerinn, beflecke
Nicht den Busch mit Blut und Mord!
Deines Hornes Drohung schrecke
Keinen Haimbewohner fort!

Z. 13. Weiche mit Aurore's Scheine!

Z. 13. Walte morgen hier im Haine!

•

Walte denn allein im Haine!

VI. A. Z. 1. Zu dem Feſt, das wir begonnen,
Lade ſie auch dich mit ein,
Ziemt es dir nur, unſern Wonnen,
Reine Jungfrau, dich zu weihn.

•

Dich auch, ſtatt ihr Feſt zu meiden,
Bathe ſie, ihr Gaſt zu ſeyn,
Ziemt es dir nur, unſern Freuden,
Reine Jungfrau, dich zu weihn.

Z. 3. Ziemt es dir nur,
Ziemte dir es, } unſern Scherzen.

•

Ziemt' es dir, der Liebe Scherzen,

Z. 5. Freut' es (dich) nur, von (muntern) Jubel-Choren.

Freut' es dich, drei Nächte lang

Z. 6. Drei vergnügte Nächte lang

Z. 10. Uns um raſche Nymphen drehn,
Und zu Paaren unter Zwergen

Z. 13. Auch der Held, der fern am Indus
Vom bezähmten Pardel ſteht,
Ceres, und der Gott vom Pindus
Feiern unſre Nächte mit.

•

Auch (Sich,) den Helden, u. ſ. w.

Z. 16. Lud die holde Göttinn mit.

III. Lobgeſang.

I. A. Z. 9.

Sie belebt das Allverlangen
Nähret ewig das Verlangen
Ewig nährt er das Verlangen
Jener wunderbaren Kraft,
Die durch Zeugen und Empfangen

II. A. Z. 1.

Wie mit Diamant und Perle
Schmückt ſie bräutlich unſre Welt,
Ziert mit Blüthen Lind' und Erle,
Sie verſilbert Weid'
Und mit Blumen
Sie vergoldet Wief' und Feld.

*

Wie mit Diamantgeſchmeide
Ziert ſie bräutlich unſre Welt,
Streuet Blüthen auf die Heide,
Blumen über Wief' und Feld.

*

Wie die Braut zu Hymen's Feſte
Schmückt ſie köſtlich die Natur,
Heftet an des Baumes Äſte,
Demantſtrauß und Perlenſchnur.
Sie verlieh den Schmuck der Äſte,
Sie Juwel' und Perle nur.

*

Wie die Braut zu Hymen's Feſte
Schmückt ſie reich die Lenznatur.

*

Bräutlich, wie zu Hymen's Feſte,
Schmückt ſie Garten, Hain und Flur.
Wechſelnd ziert des Baumes Äſte
Perlen- und Rubinenſchnur.

*

Wie die Braut zu Hymen's Feſte

Z. 5. Thal und Hügel hüllt die Milde
Reich in Gold und Silber blühn;
Hoch das Lein- und Mohngefilde
In Azur und Purpur glühn.

Z. 10. Sie Narciss' und Amaranth;

*

Sie der Tulpe Prunkgewand;
Doch am lieblichsten gestaltet

Z. 13 Ueber ihrer Dornenwunde
Rothet' einst dein Silberblatt;
{War verdanken's ihrem Munde,
{Daſs gewürzt sein Hauch dich hat.
{War's nicht Hauch aus ihrem Munde,
{Was dich so durchwürzet hat?

*

Sanft an ihrer Dornenwunde
Rothet' einst dein Silber sich.
Hauch aus Aphrodite's Munde,
Holde Blume, würzte dich.

*

An der Göttinn Dornenwunde
Färbte sanft dein Silber sich.
Hauch aus ihrem (Cypris) süſsen Munde,
Holde Blume, würzte dich.

*

{Ihrer zarten Dornenwunde
{Dankest du dein sanftes Roth;
{Ihre zarte
{Ihres Fingers } Dornenwunde
{Tauchte (Färbte) sanft dein Silber roth.
Hauch aus ihrem süſsen Munde
{War zu deinem Duftе noth.
{War dich süſs zu würzen noth.
{War zu Wohlgeruch dir noth.
{War zu deiner Würze noth.

III. A. Z. 1. Segnend waltet im Gefilde,
Segnend waltet Lieb' im Hain.

*

Allem, was nur im Gefilde,
Was nur Odem zieht im Hain,

Z. 6. Und es löfet der Mutterſchooſs
Ohne Schmerz im Myrtenſchatten
Aphrodite's Segen los.

Z. 12. Einſt den ſchönen Sohn gebar.

IV. A. Z. 1. Sie entriſs Anchiſens Laren
Ilion's Vertilgungsgluth,
Und des Oceans Gefahren,
Aufgeregt von Junon's Wuth.

Z. 2. Als ſie Trojens Gluth umfing;

Z. 4. Was der Flamme Grimm entging.

*

Was der Flammennoth (Flammennacht)
entging.

Z. 5. Sie verlieh dem bidern Sohne
Neues Glück durch Weib und Land.

Z. 16. Sproſsten all' aus ihr empor.

V. A. Z. 1. Schall', o Maigeſang, erſchalle!
Schalle, Cypris Hochgeſang!

Z. 9. Larmend ruft ihr das Gefieder
Von dem Weiher Dank empor;

*

Larmend rufet das Gefieder

Z. 11. Und die Sänger edler Lieder
Singen Wohllaut (in ihr) ihr in's Ohr.

Z. 14. Tief aus Pappelweiden drein;

*

Tief im ſtillen Pappelhain.

Z. 15. Liebe flötet ihre Kehle;

Vl. A. Z. 7. So entfielen mir die Kränze,

Z. 13. Wann daher im grünen Hage

•

Auf daher, ſo bald im Hage

Z. 15. Werd', o Lied, bei Nacht, wie Tage,

Luſt am Liebchen.

(1. Theil, 17. Seite.)

4. *Stanze.* Z. 1. Hui! ſinget er, wer macht aus Wind,

Z. 3. Nur wehn, nichts weiter kann der Wind,

Adeline.

(1. Theil, 19. Seite.)

3. *St.* Z. 4 (1789). Ach! ſo himmliſch dünke ſie ſtets Allen!

•

Dünkte ſie doch ſo erhaben Allen;

•

Dünkte ſie ſo hehr doch immer Allen;

Huldigungslied.

(1. Theil, 21. Seite.)

2. *St.* Z. 1. (1789). Denn von einem hübſchen u. w.

17. *St.* Z. 1. (1789). Liebchen, tobet dich u. w.

20. *St.* Z. 1. Leicht genüget es den Sinnen
An des Reitzes Tüncherei;
Sie erforſchen nicht, ob drinnen

Das harte Mädchen.

(1. Theil, 27. Seite.)

1. *St.* Z. 2. (1789). Einſt meine Tag' entſchlüpfen,

1. *St.* Z. 5. (1789). Und ob von mir ein Thränchen je

10. *St.* Z. 4. (1789). Nagt mein u. w.

An die Hoffnung.

(1. Theil, 32. Seite.)

1. *St.* Z. 1. (1789). Wohlthätigſte der Feen!
Du, mit dem weichen Sinn,

Z. 5. (1789). Schön, wie die Morgenſtunde,
Mit roſichtem Geſicht,
Und mit dem Purpurmunde,

*

Du Bild der Morgenſtunde
Mit Roſenangeſicht,
Der (Du) Peitho mit dem Munde,

11. *St.* Z. 5. (1789). Dem Kummer hingegeben,
Brach mir bereits der Blick;
Du lockteſt mich in's Leben
Mit Schmeichelei zurück.

14. *St.* Z. 4. (1789). Dir aus dem Auge ſieht;

15. *St.* Z. 6. (1789). Beſeliget ſie dich." —

Bacchus. (Sonst: Herr Bacchus.)
(1. Theil, 33. Seite.)

1. St. Z. 6. Herr Bacchus aber dir, Apoll!
Gepriesen sey sein Nahme!
Hoch leb' und höher, als Apoll,
Herr Bacchus und sein Nahme!
Denn was gewinnt der Arme wohl
Mit allem Lorbeerkranze?

2. St. Z. 6. Um seinen Beilen Heilthon

3. St. Z. 6. Sein zinsenloses Kapital
Steckt ganz in Kranz und Leier.
Von dieser prahlt er manches Mahl,
Sie sey entsetzlich theuer.

4. St. Z. 6. Doch borgt ihm auf das Lumpending
Kein Kluger einen Heller.
Wer lobt sich nicht ein Klinglingling
Dafür in Bacchus Keller?

5. St. Z. 6. Und ob Apoll sich gleich voran
Mit seiner Dichtkunst bläbet,
So ist doch Bacchus auch noch ein Mann,
Der seinen Vers versiehet.

6. St. Z. 6. Wie mag am waldigen Parnaß
Sein Kammerton gefallen?
Herr sollte Bacchus suchen baß
In Midas Ohren schallen.

7. St. Z. 6. Auf, laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erküren!
Denn nimmer war ein Gott so wohl
Bei großen Herrn gelitten.
Apoll muß tief gebückt und krumm
In ihre Säle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihres Gleichen.
Auf, Brüder, dankt Apoll'n ab!
Laßt uns dem Bacchus weihen!

Wir werden unter'm Thyrsusstab
Weit sittlicher gedeihen.

5. St. Z. 1. Vertilgt den Pindus Lorberhain,
Und pflanzt für Zung' und Lippe!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Sey unsre Agnippe!

Lieb' und Lob der Schönen. (Sonst: Der Liebesdichter.)

(1. Theil, 50. Seite.)

1. St. Z. 2. Der Liebe traulich weihen,
Und meinen leichten Volksgesang
Der Liebe Schmeicheleien.

Z. 4. An gleichen Ton gewöhnen.

2. St. Z. 1. Denn wahrlich keines Lobes Ton,
Auch nicht schönste, bringet
Dem Sänger einen süßern Lohn,
Als wenn er Liebe singet.

*

Denn mancher Künstler hat es schon
Zu hoher Lust erprobet,
Nichts bringt ihm einen süßern Lohn,

4. St. Z. 1. Wohlan, o Laute, werde dann
Dem Liebchen, das gefällig
Und freundlich ist, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

6. St. Z. 1. Erwerben werd' ich reicher Gut
An kleinen holden Pfändern;
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Bändern.

7. St. Z. 1. Bei'm Spiel, bei'm Tanze u. w.

8. St. Z. 1. Ich werde mit Gesang und Spiel
Von einer Flur zur andern.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel
Im Dienſt der Schönen wandern.

Z. 3. Werd' ich mit meinem Lautenſpiel,

Danklied.

(1. Theil, 58. Seite.)

8. St. Z. 3. (1780). Wer iſt, der an dem Firmament

14. St. Z. 1. Daß meines Geiſtes Auge hell
Durchſpähe die Dinge, leicht und ſchnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Auch ihr Gewirr' entwickeln kann;

Z. 4. Vom Wahren Falſches
Den Trug von Wahrheit } ſondern kann;

Winterlied.

(1. Theil, 62. Seite.)

2. St. Z. 3. Ein Frühlingsbeet iſt ihr Geſicht,
Worauf auch Hebe zieht.

3. St. Z. 1. Mein Ohr vermiſſet ohne Qual
Die Nachtigall im Hain,
Denn Lilla trillert u. w.

*

Dein Lied entbehr' ich ohne Qual,
O Nachtigall im Hain,
Denn Molly u. w.

*

Was kümmert mich der Lenz-Choral
Im Nachtigallenhain?

4. St. Z. 1. Wann ihre Lippe mich begabt.
O weich u. w.

Minnefold.

(1. Theil, 85. Seite.)

4. *St.* Z. 1. Nimmer, nimmermehr hienieden
Labt ein Wohlgenufs ſo ſüfs.

*

Nichts iſt ſüfser mehr hienieden,
Was des Stammpaars Fall uns liefs.

1. *St.* Z. 2. (1789). Aller Freuden Fünfteluft;

Die beiden Liebenden.

(1. Theil, 33. Seite.)

2. *St.* Z. 3. (1789). Dagegen klingt viel reitzender
Ein kurzer ſchäferlicher Nahme.

11. *St.* Z. 7. (1789). Hinweg, aus aller Gotteswelt.

16. *St.* Z. 1. (1789). Ein ſchlauer Blick u. w.

Gegenliebe.

(1. Theil, 136. Seite.)

1. *St.* Z. 1. Wüſst' ich, wüſst' ich, dafs du mich
Lieb und werth ein wenig hielteſt,
Und von meiner Gluth für dich
Nur die leiſe Warme fühlteſt;

*

Holdes Mädchen, wenn du mich
Lieb und werth ein wenig hielteſt,
Und von meiner Gunſt für dich
Nur ein Hundertheilchen fühlteſt;

2. *St.* Z. 1. Wenn voll Achtſamkeit dein Dank
Meiner Liebe Gruſs belauſchte;

Und dein Mund aus Herzensdrang
Kuſs um Kuſs mit mir vertauſchte:

3. St. Z. 2. Ihr Entzücken nicht mehr faſſen;
Gut und Blut kommt' ich mit Luſt
Dir zu Liebe ſtrömen laſſen.
Gut und Blut für dich verpraſſen.

Z. 3. Gut und Blut für dich, mit Luſt
Kommt' ich Leib und Leben laſſen.

Das neue Leben.

(1. Theil, 141. Seite.)

1. St. Z. 2. Aus Elyſium empor
Steigen Wonnephantaſieen.
Hell und klar vernimmt mein Ohr
Seiner Chöre Melodieen.
O wie ſüſs erfüllt die Luft
Seiner Blumen Balſamduft.

Trautel.

(1. Theil, 146. Seite.)

1. St. Z. 3. (1789). Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

Ständchen.

(1. Theil, 153. Seite.)

1. St. Z. 1. (1789). Trallyrum larum, höre mich!
Trallyrum larum leyer!
Trallyrum larum, das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!

Schleuſs auf den hellen Sonnenſchein,
In deinen zwei Guckäugelein!

*

Mit Lied und Leier grüſs' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leier!
Des Gruſses Leiermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuſs auf den hellen Sonnnenſchein
In deinen blauen Augelein!

1. *St.* Z. 5. (1789). Nichts wachet mehr, was ſchlafen kann,
Als ich, und Uhr, und Wetterhahn.

*

Schon lange ſchlief es ſüſs und feſt,
Was Lieb' und Sehnſucht ſchlafen laſst.

4. *St.* Z. 6. Mich meinem liebſten Liebchen zu?

5. *St.* Dieſe Stanze war zur gänzlichen Umänderung, vielleicht zur völligen Verwerfung ausgezeichnet.

6. *St.* Z. 2. Gott wolle dich bewahren! —

Z. 4. Und wird kein Leid erfahren.

Z. 6. (1789). In deinen zwei Guckäugelein!

Die Holde, die ich meine.

(1. Theil, 193. Seite.)

Sonſt: Das Mädel, das ich meine. Eine andere Handſchrift hat durchaus Mädchen, Statt Madel und Holde.

Der Liebekranke. (Sonſt: Schwanenlied.)

(1. Theil, 197. Seite.)

1. St. Z. 6. Was Schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, bis zum Sterben
Hab' ich mich abgemüht.

Z. 7. Ach nichts, als nur zu ſterben,
Nichts, Molly, wünſch' ich mehr.

2. St. Z. 1. Du wärſt mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabſal voll —
Nur — daſs ich armer Schächer
Nicht ganz ihn trinken ſoll!
Ihn, welcher ſo viel Süſses,
So Himmelſüſses hat! —
Doch — hätt' ich des Genieſses,
Nie hätt' ich dennoch ſatt.

*

Wohl wäre,
Zwar wüſst' ich,) mich zu laben,
Den Kelch, der mir behagt:
Doch ſeinen Nektar haben
Die Götter mir verſagt.
Den heiſsen Durſt zu ſtillen,
Fleh' ich vergebens ſie.
Doch — tränk' ich auch nach Willen,
Satt tränk' ich dennoch nie.

*

Zwar du biſt, mich zu laben,

*

Zwar warſt du, mich zu laben,

*

Zwar konnte wohl mich laben,

Z. 3. Doch ſeine Fülle haben
Die Götter mir verſagt.
Den heiſsen Durſt zu ſtillen,

Fleh' ich vergebens sie.
Und — tränk' ich auch nach Willen,

Z. 7. Ja, tränk' ich u. w.

Die Umarmung.

(1. Theil, 199. Seite.)

4. *St.* Z. 3. Und sogar u. w.

6. *St.* Z. 3. Fluch vermacht sey jedem Erben,

*

Fluch verkündigt sey dem Erben,

*

Fluch vermachen wir dem Erben,

11. *St.* Z. 2. (1789). Nicht vom Argwohn mehr gestört.

Himmel und Erde.

(2. Theil, 44. Seite.)

1. *St.* Z. 2. (1789). Heiss ersehnter Seligkeit.

2. *St.* Z. 1. (1789). Für den Wurm, der meiner Tage
Rosenblüthe giftig sticht;
Dessen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Priester klage.
Aber ach! das hilft mir nicht.

(An Molly. Sonst: An Adoniden.)

(2. Theil, 46. Seite.)

1. *St.* Z. 2. Mag alle Herzen dir gewinnen?

Zwar wiſſen es die Huldgottinnen,
Allein ſie ſagen's Niemand an.

Die Eine.

(2. Theil, 72. Seite.)

1. *St.* Z. 3. Warum, warum iſt Eine nur und Eine
Bei Tag und Nacht dein ewiges Gedicht?
Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Überall Molly und Liebe.

(2. Theil, 73. Seite.)

3. *St.* Z. 1. Aber ſo geheim iſt kein Revier,
Nirgends iſt ein Felſenſpalt ſo öde,
Daſs nicht Liebe mich auch hier befehde:

Das hohe Lied u. w.

(2. Theil, 39. Seite.)

1. *St.* Z. 6. Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus langer dumpfer Nacht,
Mit Beklommenheit durchwacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

Wie aus hoffnungslosen Banden
In des Kerkers dumpfer Nacht,
Wie aus tiefem Sclavenschacht,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Pracht.

Z. 7. {Wie aus dumpfer Kerkernacht,
Oder aus Potosis Schacht,
Wie aus tiefem Sclavenschacht,
Wie aus dumpfer Todesnacht,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

4. St. Z. 7. Welche nur ein Hauch erlebt,

Z. 9. Sollst du deren Ehre tragen,

5. St. Z. 1. Triumphierend offenbaren
Sollst du auch des Mannes Muth,
Der entnommen den Gefahren,

*

Im Triumph auch offenbaren

Z. 5. Zwischen Lieb' und Treue ruht.

*

In des Wunsches Heimath ruht.

*

Bei dem besten Weibe ruht.

6. St. Z. 9. Auf des Landes Segensfülle,

7. St. Z. 8. Emst mit Herzensangst (Seelenangst) und Noth,
Noch mit Sturm und Regenguße
Schwarzer Ungewitter droht.

8. St. Z. 9. O, wie seliges Willkommen

*

Welch ein seliges Willkommen

9. St. Z. 9. In des Schlummergottes Bette

12. St. Z. 2. Könnt' ich, wie von Bagdad's Thron,
Über Millionen schalten?

*

Hatt' ich, ihrer Huld zum Lohn,
Millionen vorzuhalten?

Z. 5. Wie Latone'ns ſchöner Sohn?

14. *St.* Z. 6. In der Freude Roſenſtrahle
Hätte Hymen ſie umſchwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronion's Saale

Z. 7. Hätte Hymen's Gunſt umſchwebt,

15. *St.* Z. 2. Gölt' es auch des Wohlſeyns Reſt,

Z. 4. Mit der Fülle der Gedanken,

Z. 6. Liebend, voll Bekümmerniſſe,

18. *St.* Z. 7. Hätten, eifern in der Pflicht,
Welche (kein Bedrängniſs / keine Stärke) bricht,
Unholdinnen widerſtanden;
Doch die zarte Holdinn nicht! —

*

Hätten, eifern, keiner Luſt,
Keines Schmerzes ſich bewuſst,
Unholdinnen widerſtanden;
Nicht der zarten Holdinn Bruſt.

Z. 10. Nicht der Holdinn zartes Herz.

20. *St.* Z. 9. Und erliege nicht dem Drange,
Der gewaltigen Begier!

21. *St.* Z. 2. Sieh mit offnem Sinn u. w.

22. *St.* Z. 4. Die auf Bachen ſüſſer Thränen

*

Die bei zartem Wonneflehen

*

Die der Menſchheit beſten Söhnen
Aus der Bruſt die Seelen ziehn.

Z. 9. Das ſie in der Luft verglimme.

23. St. Z. 7. Wo in Ein Gefühl allein

24. St. *) Z. 4. Was, obwohl ſo überſchwenglich,
Doch der Sinne Durſt nur ſtillt.

Z. 5. Alle meine Sinne füllt.

*

Meinen ganzen Sinn erfüllt.

*

Aller Sinne Tri. ſtillt.

Z. 7. Alles, was von Erd' entſteht,
Und zur Erde wieder geht!
Nur das Himmliſche ſoll gelten,
Das zur Gottheit ſie erhöht.
Das die Erdenhüll' umfaht.

25. St. Z. 10. Heiſſer Wünſche u. w.

32. St. Zwiſchen dieſer und der 33. iſt eine Stanze, die ſich in der erſten Ausgabe befand, weggefallen. Sie war anfänglich alſo verbeſſert:

Singt mir nicht das Lied von Andern!
Andre ſind' für mich nicht da,
Sollt' ich auch, gleich Alexander'n,
Durch die Welt erobernd wandern.

*) Dieſe Stanze iſt ganz neu hinzu genommen. Anfangs ſollte ſie zwiſchen die 23. und 24. der Ausgabe vom Jahre 1780 bloſs eingeſchoben werden. Nachher wurden die 24. und die Hälfte der 25. Stanze in jener erſten Ausgabe völlig verworfen, nachdem ſie ſchon auf folgende Art verändert waren.

24. St. Z. 2. Blick' empor vom Erdenthale,
Was auch Floreus Hand es kränzt!
Sonne dich mit mir im Strahle,
Der herab vom Götterſaale
Dieſem Frühling übergläntzt!
Wahr, es welkt des Lenzes Wonne,
Es (Bald) verarmt Autumnus Horn,
Wir verſchwelgen Moſt und Korn,
Aber nie verbirgt die Sonne,
Gottes goldner Segenshorn.

25. St. Z. 2. Wie die Sonne durch die Jahre,
Durch den Wechſel aller Zeit,
Leuchtet das Unwandelbare,
Göttlichſchöne, Gute, Wahre
Dieſer Seel' in Ewigkeit.

Weſt und Oſt hin, fern und nah.
Andre ziehen andre Herren
Unaufhaltbar nach ſich hin.
Wenn ich erſt wie Andre bin,
Dann ſind ihre Luſt Schmerzen
Luſt und Schmerz nach meinem Sinn.

37. *St.* Z. 3. Und erſtatt' auf offnem Plane,
41. *St.* Z. 4. Ewig ſtrahlen deine Flügel.

An die Bienen.

(2. Theil, 151. Seite.)

1. *St.* Z. 5. (1789). Jener ausgeleerte Hülle
Wird nicht wieder angefüllt;
Aber nie verſiegt die Fülle,
Die aus dieſem Kelche quillt.

An Auguſt Wilhelm Schlegel.

(2. Theil, 156. Seite.)

3. *St.* Z. 3. Leicht und feſt dein Flug, wie Sphärengang.
Und ſein Schweben wie Planetengang.

Heloiſe an Abelard.

(2. Theil, 197. Seite.)

Z. 43. In der Einſamkeit mein u. w.
Z. 185. (Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1793.)
Kannſt du noch dir in die Seele rufen
Jenen feierlichen Trauertag,
Als geſtreckt auf des Altares Stufen
Jegliches von uns ein Opfer lag?
Als bei tauſend Thränen hoch und theuer

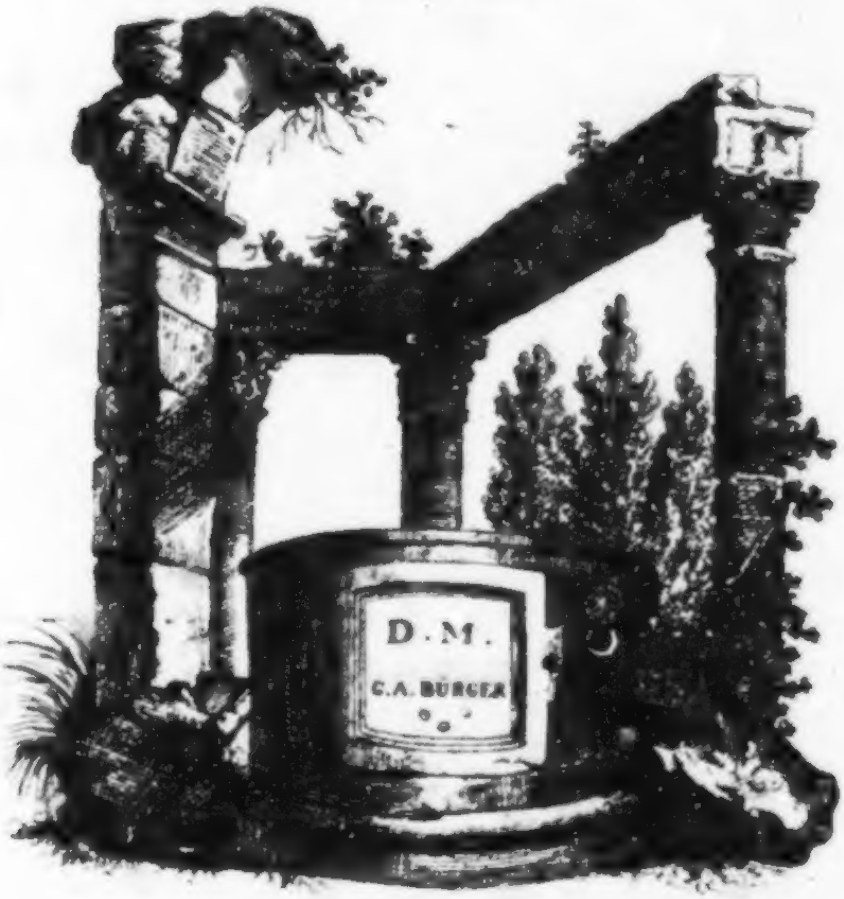
Warme Jugend ſich der Welt entſchwur? —
Dennoch, ach! empfing der Weiheſchleier
Seinen Kuſs von kalter Lippe nur.

*

Kannſt du jemahls, kannſt du ihn vergeſſen,

Z. 139. Jene Thränen, da ſich hoch und theuer
Warme Jugend laut der Welt entſchwur,

Sinnesänderung.

(2. Theil, 287. Seite.)

2. *St.* Z. 2. (Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1794)
Schön wie der Gott der Reben.